ThPr
2365
-5-

K

[illegible] 1492
[illegible] 560

Die

Geſchichte

des

Reiches Gottes

auf

Erde,

vom

Entſtehen deſſelben bis auf unſere Tage,

aus

den heil. Schriften und ſpätern Kirchen-Geſchicht-Büchern geſammelt,

nach

der Zeitfolge geordnet, und bis auf unſere Zeiten fortgeſetzt,

von

Johann Sebaſtian Wittmann,

einem Weltprieſter und Kaplan in Augsburg.

Fünfter Band,

reichend bis in die Mitte des ſechzehnten chriſtlichen Jahrhunderts.

Mit Genehmigung des hochwürdigſten Ordinariats Augsburg.

Augsburg,

bey P. P. Bolling, 1824.

1980.1317

Stadtbibliothek
Augsburg

Das XIV. chriſtliche Jahrhundert

begann mit neuerdings ausbrechenden Zwiſten zwiſchen Pabſt Bonifazius dem VIII. und dem König von Frankreich Philipp dem Schönen. Es wurde lange Zeit, wie es bey Uneinigkeiten, bey Mißverſtändniſſen, bey Mißgriffen dieſer Art gewöhnlich geſchieht, auf beyden Seiten gefehlt, zu weit gegangen, widerrechtliche Eingriffe ſich erlaubt; beyderſeits ließ man ſich von Staats- und Weltklugheit, von Eigennutz und Herrſchſucht leiten, und zum Thun, und zum Unternehmen beſtimmen, und anflammen. Gleich im erſten Jahre dieſes Jahrhunderts kam es ſchon ſo weit; daß man ſich in Frankreich an den päbſtlichen Geſandten wagte, gegen ſeine Perſon Gewaltthätigkeiten verübte; aus ſeiner Anhänlichkeit an das Oberhaupt der Kirche machte man ihm ein Staatsverbrechen, ſeine Schritte erklärte man ihm als Laſter der verletzten Majeſtät. Kurz Bernhardus der Biſchof von Pamier ward auf das Gutachten der Großen des Reichs, welche mit verſchiedenen geiſtlichen und weltlichen Doktoren zuſammentraten, in Verhaft genommen, dann dem Erzbiſchofe ausgeliefert, damit dieſer ſeinen Prozeß, bis auf die Degradirung treiben, und ihn hernach der König nach ſeinem Verdienſte beſtrafen möchte. Um den Pabſt dahin zu bringen, daß er dieſem Entſchluße keine Schwierigkeiten entgegen ſtelle, oder vielmehr, ihm begreiflich zu machen, daß ſie alle nichts fruchten würden; ſchickte ihm Philipp den Peter Flott von Revel als ſeinen Geſandten zu, einen Mann, der beydes zugleich war, Soldat und Staatsmann. Der ganz kriegeriſche Kopf dieſes Geſandten ſchien zu nichts ſonſt zu taugen, als zum Trotzen, zum Drohen, zum Wildthun, Zwitracht mehr noch zu ſtiften durch Lügen, durch treuloſes Hin- und Hertragen,

und Verdrehen der Worte, wie ſich dieſes alles aus der deutlichen Erklärung ſämmtlicher Cardinäle deutlich ergiebt. Pabſt Bonifazius der VIII. ward zwar durch das Benehmen dieſes Geſandten, und noch mehr durch den Innhalt, und Entzweck ſeiner Geſandſchaft ſelbſt auserordentlich aufgebracht; aber er faßte ſich, blieb auf dem Wege der Mäßigung und Schonung, ſchrieb an den König ſelbſt, und zwar erſtens einen Brief, worinn er mit Bitten und Ermahnungen um die Befreyung des Biſchofs von Pamier anhielt. An eben demſelben Tage, nämlich am 5. Dezember des Jahres Chriſti 1301 ſchrieb er ihm wieder einen, aber in einem andern Tone. Erſt nach dieſen zwey vorausgeſchickten Verſuchen fertigte er das Schreiben, das ſich anfängt mit den Worten: „Höre, mein Sohn!“ In welchem letztern Schreiben ſich mehr Strenge zeiget; darinn heißt es: „Laſſet euch alſo nicht zu Sinn kommen, daß ihr Niemand über euch habet, und dem Oberhaupt der Hierarchie nicht unterworfen ſeyd. Wer ſich ſo was einbildet, iſt thöricht; und ein Ungläubiger, wer es behaupten will.“ Hierauf folgen einige Vorwürfe, die er dem Könige machen zu müßen glaubt, nicht nur im Bezuge auf das Wohl der Kirche, ſondern auch auf die bloß zeitliche Verwaltung des Königreichs. Er verweiſt ihm ſogar eine vorgenommene Veränderung des Münzfußes; und er beſchuldigte ihn der Tyranney. Am Ende wird der König nach Rom berufen, in einer Kirchen-Verſammlung daſelbſt zu erſcheinen.

Am 11. Februar des Jahres Chriſti 1302 ließ der König von Frankreich dieſes letztere päbſtliche Schreiben in Gegenwart der Herren und aller anſehnlichen Perſonen, die ſich in Paris befanden, und die ohne Zweifel zur Zerſtreuung ſeiner Bedenklichkeiten das ihrige beytrugen, verbrennen, und den päbſtlichen Geſandten, der dieſes Schreiben überbracht hatte, ſowohl, als den Biſchof von Pamier unter einer ſtarken Bedeckung aus dem Lande jagen, und an alle Grenzbeamte den Befehl ergehen, nie mehr etwas von Rom, weder Geſandtſchaf-

ſchaften, noch Briefe, ins Reich zu laſſen. Am 12. April des Jahres Chriſti 1302 wurde großer Staats-Rath gehalten. Der König Philipp der Schöne kam da wieder mit ſeinen Beſchwerden gegen Rom; er kleidete aber dießmal, und faßte alles zuſammen in die Frage: „Woher, man wohl glaube, daß die Rechte der Krone Frankreich in zeitlichen Dingen abgeleitet werden.“ Man antwortete mit einhelliger Stimme zu Gunſten des Monarchen. Der König wollte dann über dieſen Punkt die Meynung der Biſchöfe hören. Dieſe bathen um Bedenkzeit, ſuchten die erbitterten Gemüther zu beſänftigen, die Vorurtheile, und leere Furchten zu benehmen, ſagten: „Es ſey ja keineswegs auf Beſchränkung gegründeter Freyheiten, oder der königlichen Rechte angeſehen; man möchte ja doch aus Mißverſtand den Frieden, die Eintracht nicht ſtören, mit Rom nicht zerfallen.“ Aber alles dieſes wollte man jezt nicht, Vernunft und Vernunfts-Gründe wollte man jezt nicht hören; man drang in ſie; daß auch ſie mit: „ja“ ſagen, und mitſchreyen ſollen, und wer anderſt ſich äußere; der ſey ein Feind des Königs und des Reichs. Menſchen-Furcht und Menſchen-Anſehen ſiegte nun auch in den Biſchöfen über Gottes-Furcht, über das Anſehen der Kirche; doch wagten ſie es noch, um Erlaubniß anzuhalten, auch dem Oberhaupte der Kirche zu gehorſamen, bey dem angekündigten Kirchenrathe erſcheinen zu dürfen; auch dieß wurde aufbrauſend, und geradezu abgeſchlagen. Endlich wiederhallte ein gemeinſames Zuſammenſchreyen. Alle Anweſenden, betheuerten nun, daß ſie bereit wären, Gut und Leben für eine ſo gute Sache aufzuopfern. Auch der König gab ſein Wort von ſich, er ſey entſchloſſen, ſein und ſeiner Kinder Leben aller Gefahren auszuſetzen, um die Ehre ſeiner Krone und ſeines Volkes aufrecht zu erhalten. Die Biſchöfe ſchrieben dann alſogleich voll Aengſten, und Gewiſſens-Unruhe an Pabſt Bonifazius den VIII.; ſie ſchilderten das rohe wilde Benehmen der Layen, ſuchten ſich zu entſchuldigen, man habe ſie gezwungen

 mit

mit einzuſtimmen, ſie bathen um Nachſicht und um Zurücknehmung des an ſie ergangenen Befehles, bey dem Kirchenrathe zu erſcheinen. Ueber den ganzen Vorgang wurde auch von Seite der weltlichen Herrn nach Rom Bericht erſtattet, aber nicht an das Oberhaupt der Kirche, ſondern an die Cardinäle; dieſen wurde niedrig geſchmeichelt; man ſuchte ſie aufzuhetzen gegen ihr Oberhaupt. Man war nun in Rom nicht wenig in Sorgen und Schrecken; aber auch an dem Hofe des Königs in Frankreich war man nicht ſo ruhig, als man es — ſcheinen wollte.

Zu Conſtantinopel waren die Griechen noch immer mit ſich ſelbſt uneins. Auch ihr jetziger noch ganz neuer Patriarch Johannes, wollte ſeiner Würde gerne ſelbſt entſagen. Der Kaiſer Andronikus der II. ſah ſich ſelbſt von Tag zu Tag mehr und mehr im Gedränge; ſein Reich erlitt Erſchütterungen und Unfälle, wovon es ſo gefährliche Riſſe bekam, daß es ſich aus dieſem hinfälligen Zuſtande nicht mehr erholen konnte, und nur dem Augenblicke ſeines unaufhaltbaren Einſturzes entgegen zu ſehen ſchien. Beſtändig, und auf allen Seiten geſchlagen, im Occident von ſeinen aufrühreriſchen Unterthanen, von den Tartaren, den Scyten, den Franzoſen, den Genueſern, den Piſanern, den Venezianern; im Orient von den arabiſchen und türkiſchen Sultanen, welche dortherum ganz entſetzlich wütheten; zur See, von ganzen Neſtern der verwägenſten Raubſchiffe, ohne die Flotten von allerley ächter Flagge zu rechnen — faſt täglich bekam er eine Zeitung von dem Verlurſte irgend einer Stadt, Inſel, oder Landſchaft. Endlich machte ſeine Staatsklugheit, die eben ſo eingeſchränkt war, als ſeine Kriegswiſſenſchaft, alle Uebel unheilbar. Die Trennung der Griechen von der Kirche war der Griechen Unheil auch in zeitlicher Hinſicht, dadurch erhielt die Macht der Türken immer mehr Oberhand, es vermehrten ſich ihre Eroberungen nun immer noch mehr, die beſten Städte in Klein-Aſien wurden nach und nach ohne Hinderniß weggenommen.

Die

Die nach Rom zuſammberufene Kirchenverſammlung hatte noch vor Ende Oktobers dieſes Jahres Chriſti 1302 auch wirklich Statt; obwohl von Seite Frankreich in ſelber beynahe Niemand erſchien. Bald darauf erſchien ein Beſchluß, welcher alles, was in dem päbſtlichen Schreiben „Höre, mein Sohn" noch doppelſinnig kligen wollte, noch mehr beleuchtete, und genau beſtimmte. Auch in der endlichen lehrſätzlichen Entſcheidung wird mehr nicht geſagt, als: „daß Jedermann, um ſelig werden zu können, dem Oberhaupte der Kirche gehorſam ſeyn müße." Pabſt Bonifazius der VIII. wollte nun vom Weſen der Kirche durchaus nicht abgehen, entſchloſſen, mit allem Ernſte, und nach allen Kräften zu beſtehen auf der Handhabung des weſentlich nothwendigen Zuſammenhanges des Körpers mit dem Haupte, und des gehörigen Untergeordnetſeyns ſämmtlicher Glieder; und: „daß ſich Niemand erkühnen ſoll, dieſen Zuſammenhang, dieſe Abhängigkeit der Glieder vom Haupte, und ihre Unterworfenheit irgendwo auf eine Weiſe zu heben, oder auch nur zu hemmen, und zu erſchweren. Deßwegen erließ am 18. November dieſes Jahres Chriſti 1302 Pabſt Bonifazius der VIII. dieſen Punkt betreffend noch eine ernſtliche Verfügung, womit er, ungeachtet aller Privilegien, alle Perſonen, von welcher Würde ſie auch ſeyn mögen, ſelbſt Könige und Kaiſer nicht ausgenommen, mit dem Bann belegt, woferne ſie jemanden, frey an den heiligen Stuhl zu gehen, hindern wollten, oder jemanden in dieſer Abſicht auf der Hinreiſe anhalten, gefangen ſetzen, berauben laſſen würden.

Die Unglücksfälle, welche Frankreich mittlerweile im Laufe dieſes Jhrs. Chr. 1302 erlitt, machten, daß der König an Hitze und Aufbrauſung merklich verlor, mehr zu ſich kam, und demüthiger wurde. Der Verlurſt des Treffens, worinn der Graf von Artoa, dieſer wider Bonifazius am heftigſten aufgebracht geweſene Prinz vom Geblüte, und der berüchtigte Peter Flott nebſt unzähligen Rittern todt geblieben war, gab dem gekränkten König anderswo genug zu ſchaffen. Man ſchlug

den

den Weg der Unterhandlungen aufs neue ein, und der König Philipp der ſchöne erlaubte endlich, daß ein päbſtlicher Geſandter wieder ins Land eingelaſſen werden dürfe. Es kam dann auch bald wieder zu Unterhandlungen. Pabſt Bonifazius der VIII. ließ durch ſeine Geſandtſchaft ſeine Forderungen und Klagen wieder vorlegen; und der König entſchloß ſich, dieſelbe wieder von ſich zu weiſen, denſelben wieder nicht genug zu thun; noch mehr, ſein Zorn brach jetzt wieder neuerdings, und jetzt erſt recht aus. In der heiligen Faſtenzeit des Jahres Chriſti 1303 veranſtaltete er eine Verſammlung. Wilhelm von Nogare, Ritter und Staatsmann zugleich, ſo einer, wie Petrus Flott überreichte eine Klagſchrift gegen Bonifazius den VIII., welchem in dieſer Schmäh- und Läſterſchrift die abſcheulichſten Verbrechen zur Laſt gelegt werden, Verbrechen, die von der Statthalterſchaft Chriſti, vom oberſten Hirtenamte ausſchließen, zum Beyſpiel: „Widerrechtlicher Beſitz dieſer geheiligten Würde, offenbare Ketzerey, ſchreyende, weltkündige Simonie.“ Zum Schluße drang er auf die Einberufung eines allgemeinen Kirchenrathes; „damit dieſer eingeſchobene, verhärtete Mann feyerlich abgewieſen, und der allgemeinen Kirche ein rechtmäßiger Oberhirt gegeben werden möchte.“ „Inzwiſchen — fährt er weiter fort — werdet ihr in der Eigenſchaft eines Beſchützers der zahlreichen Kirchen eures Reichs, und nach dem Beyſpiele eurer Vorfahren, und beſtändigen Vertheidiger der römiſchen Kirche, dieſen Ruchloſen einſperren laſſen; und mit Beyziehung der Cardinäle werdet ihr einen apoſtoliſchen Vikar ſetzen, bis ein Pabſt gewählet ſeyn wird.“

Da Pabſt Bonifazius der VIII. die Zahl ſeiner Feinde mit jedem Tag mehr werden ſah, ſah er ſich jetzt auch um mehr Freunde um; er war jetzt mehr als ſonſt geneigt zur Ausſöhnung mit Albert von Oeſterreich. Albert, des Kaiſers Adolphs Nachfolger, wünſchte eben ſo ſehr eine ſolche Wiedervereinigung; er willigte gerne in die ihm vorgeſchlagene Bedingungen; er erkannte,

das

das römiſche Reich ſey in der Perſon Carls des Groſzen durch den apoſtoliſchen Stuhl von den Griechen auf die Deutſchen übertragen worden; das Recht, einen römiſchen König zu wählen, welcher einſt Kaiſer werden ſollte, ſey eben von dieſer Macht verliehen worden; der Kaiſer verſprach auch den Eid der Treue gegen den heil. Stuhl, die Beſtättigung aller Begnadigungen und Zuſagen, die von den Kaiſern, ſeinen Vorfahrern, der römiſchen Kirche seyn ertheilet worden, und die ausdrückliche Verbindlichkeit, die Rechte des heiligen Stuhles wider alle ſeine Feinde, ſollten ſie auch Könige ſeyn, zu vertheidigen, mit ihnen kein Bündniß einzugehen, ſondern ſie vielmehr, wenns der Pabſt ſo haben wollte, mit Gewalt der Waffen zu bekriegen.

Gleich nach Empfang des hierüber erlaſſenen kaiſerlichen Schreibens, wurde unterm 30. April des Jahres Chriſti 1303 eine päbſtliche Verleihnngs- und Beſtättigungs-Urkunde an Albert den Kaiſer gefertiget, laut welcher Pabſt Bonifazius der VIII. vermög apoſtoliſcher Vollmacht ihn als römiſchen König anerkennt, und erkläret, daß man im ganzen römiſchen Reiche als ſolchen ihn anzuerkennen, und ihm Gehorſam zu leiſten ſchuldig ſey; es wird ergänzet hiemit, was etwa an ſeiner Wahl an Giltigkeit wollte gemangelt haben. Auf gleiche Weiſe wurde dann die Freundſchaft Fridrichs, des Königs von Sicilien geſucht, und erhalten.

Indeſſen kochten noch immer ſeine Feinde in Frankreich die ſchwärzeſte Rache, Verdammung und Verderben über ſein Haupt; und um leichter alle Zwecke zu erreichen, ergriffen ſie jedes Mittel; ſie nahmen zu abſcheulichen Lügen, Verläumdungen, zu Anſchwärzungen aller Art ihre Zuflucht. Am 13. des Brachmonats eben dieſes Jahres Chriſti 1303 berief König Philipp der ſchöne eine abermalige und noch zahlreichere Verſammlung, worinn Wilhelm du Pleſſi, auch ſo ein Mann wie Nogare, und auch ein Apellant, mit den nämlichen Foderungen aufgezogen kam, und überdieß einen umſtändlichen Bericht von den Verbrechen des Bonifazius ver-

ſprach. Den folgenden Tag hielt er wirklich mehr als Wort; er zerlegte ein elendes Gedicht und Gewebe der niedrigſten Verläumdungen, er behauptete ſogar: „Bonifazius läugne die Unſterblichkeit der Seele, und nenne es Thorheit, eine andere Seligkeit, als die dieſes Lebens erwarten; er halte die Unzucht für keine Sünde; er gebe ſich mit Zaubern und Schwarzkünſtlern ab; er habe öffentlich ketzeriſche Sätze behauptet; er mishandle, die Geiſtlichen, habe einige derſelben ſchon ſchlagen, einige gar todtſchlagen laſſen; er halte nichts auf die heiligen Sakramente der Buße und des Altars; er verſage ſie auch den Sterbenden; Kirchen-Gebothe achte er gar nicht.“ So läſterte der Lügner eine ganze Reihe ſolcher Ungeräumtheiten daher. Nicht nur chriſtliche Liebe und Gewiſſenhaftigkeit, ſelbſt Vernunft und Menſchengefühl empört ſich gegen fernere Erzählungen dieſer Art. Solche Klagpunkte wurden in dieſem Kreiſe erklärter Haſſer gegen Pabſt Bonifazius den VIII. vorgetragen, und noch mehrere offenbare Lügen dieſer Art, wovon das Gegentheil aller Welt im hellſten Lichte vor Augen lag. Dennoch, ſo ſehr ihre Gemüther nach Rache ſchnaubten, dennoch konnten ſie dießmal nicht einig werden; zwar die Reichsſtände waren einverſtanden mit dem Läſterer, die anweſenden Biſchöfe aber, 39 an der Zahl, bezeugten ihren Widerwillen gegen ein ſo niedriges Benehmen, gegen dieſe Vernunft- und Sinn- und Gottloſigkeit; ſie legten zugleich ihre Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl, ſo gut ſie konnten, an den Tag. Ob ſie gleich in die Haltung eines Conciliums einwilligten, ſo erklärten ſie doch dabey, es geſchehe um den Uibeln der Kirche abzuhelfen, und ſelbſt, um zur Rechtfertigung des Pabſtes Bonifazius das ihrige beyzutragen, wider welchen ſie weder als Kläger, noch als Parthey auftreten wollten. Damit die Einberufung des Conciliums, welches man in Lyon zu halten beſchloß, bewirket werden möchte, ernannte der König zween Geſandte, welche hingehen, und die Cardinäle zum Beytritt, die vornehmſten Städte Italiens aber zur Unterſtützung dieſes

ſes Vorhabens einladen müßten; dann ſchrieb er in glei-
cher Abſicht nach Spanien, Navarra und Portugal.
Der verwegene Nogare nahms auf ſich, die Appellazion
dem heiligſten Vater ſelbſt anzudeuten.

Pabſt Bonifazius der VIII. that nun ferners noch, was er konnte; vor allem rechtfertigte er ſich in vollem Rathe der Cardinäle gegen die in Frankreich wider ihn vorgebrachte Verbrechen, beſonders, was die Ketzerey und Ruchloſigkeit belangt, weil eben dieſe Verbrechen geeignet ſind zur rechtmäßigen Abſetzung. Uibrigens wurden dann noch päbſtliche Schreiben und Urtheils-Sprüche gegen Frankreich erlaſſen, der König und ſein Reich neuerdings mit Kirchenſtrafen belegt. Endlich wurden auch die Feinde Frankreichs um Hilfe angeflehet. Pabſt Bonifazius der VIII. wurde nun um ſo wüthender noch von Seite Frankreichs verfolgt, es wurde ihm nach dem Leben geſtrebt; er floh nach Anagni; auch da war er nicht ſicher; — auf einmal ſah er ſich in Mitte ſeiner Feinde, die wüthend in die Stadt, und auf ſeine Wohnung zuſtürmten, und wie Raſende ſchrieen: „Es ſterbe Pabſt Bonifazius! Es lebe der König von Frankreich!“ Die päbſtliche Wohnung wurde umzingelt und erſtürmt. Pabſt Bonifazius der VIII. blieb ſich auch jetzt gleich, wie gewöhnlich, unerſchrocken. „Ich bin verrathen, wie Jeſus Chriſtus; (rief er), laſſet uns ſterben, wenns ſeyn muß; aber ſterben, wie es einem Pabſte geziemt.“ Mit dieſen Worten ließ er ſich den ſogenannten Petersmantel umlegen, ſetzte die Tiare auf ſein Haupt, nahm die Schlüßel und das Kreuz in die Hände, und ließ ſich, nur von zween Cardinälen, nämlich von Niklas Boccaſini, und von Peter von Spanien, begleitet, auf den päbſtlichen Stuhl nieder. Als Nogare hereintrat, nahm er die Miene einer ganz unerwarteten Beſcheidenheit an ſich, ſchien zu vergeſſen, daß er die Rolle des Soldaten ſpielen ſollte, und war nur bedacht, den kaltblütigen Staatsmann vorzuſtellen. Er trug dem Pabſte, unter den Augen aller Anweſenden, die Einklage und die ganze Verfahrungsart vor, welche man in Frankreich wider

ihn

ihn angeſtellt hätte; „man halte ihn daſelbſt, (ſetzte er hinzu), für hinlänglich überwieſen, weil er ſeine Vertheidigung unterlaſſen hätte; da er jedoch von der Kirche gerichtet werden müßte, ſo bemächtige man ſich ſeiner, um ihn vor den allgemeinen Kirchenrath, der nach Lyon ausgeſchrieben worden ſey, zu bringen; nur in dieſer Abſicht gebe man ihm eine Wache, ohne daß er ſeines Lebens wegen beſorgt ſeyn dürfe." „Ich bin feſt entſchloſſen, (ſagte er ausdrücklich), es euch, Trotz der Wuth eurer Feinde, zu erhalten." Ein anderer der feindlichen Rotte hatte nicht ſo viel Gewalt über ſich, oder wollte nicht ſo ſehr an ſich halten; er warf dem Pabſte einen Hagel von Beſchimpfungen zu, wollte ihn zur Niederlegung des Pabſtthumes nöthigen; und als der Pabſt verſetzte: „er wolle eher ſterben", auch wirklich ſeinen Kopf dem Schwerte darboth, gab ihm der hitzige Frevler mit dem Panzerhandſchuhe einen derben Backenſtreich; er würde ihn getödtet haben, wäre ihm Nogare nicht in die Hand gefallen. Nun wurde Bonifazius ergriffen, gefangen genommen, alles Geld, der ganze Hausſchatz, aller Vorrath geraubet, die päbſtliche Wohnung rein ausgeplündert, ſogar das Hausgeräth, alles, was ſich vorfand, wurde hinweggeſchleppet. So viele Frevelthaten öffneten endlich den Bürgern von Anagni die Augen. Kaltes Entſetzen befiel ſie, als ſie den oberſten Kirchenhirten, der noch dazu ihr Landsmann war, ſo gröblich mishandelt ſahn. Die geringe Anzahl der Feinde machte ihnen Muth, nach dreyen Tagen griffen ſie zu den Waffen, und fiengen auf einmal zu ſchreyen an: „Es lebe der Pabſt, und die Verräther ſollen ſterben!" In wenig Augenblicken war der Pallaſt ſammt der Stadt geräumt, wiewohl nicht ganz ohne Widerſtand, noch, daß es nicht mehreren der feindlichen Judas-Rotte das Leben gekoſtet hätte.

Pabſt Bonifazius der VIII. konnte jetzt wieder nach Rom zurücke kehren. Er erkrankte aber bald darauf, und bereitete ſich nun wieder zum Sterben. Kurz vor ſeinem Hinſcheiden bekannte er noch einmal öffentlich

den heiligen Glauben, erklärte vor allen Anweſenden, daß er nach dem Beyſpiele Jeſu des göttlichen Erlöſers alle ihm angethanene Unbilden gänzlich verzeihe, in dieſer chriſtlichen Feinden-Liebe, am 11. Oktober des Jahres Chriſti 1303 — ſtarb er.

Bey der Wahl eines neuen Pabſtes hielt man ſich genau an die Verordnung Gregors des X.; nach zehn Tagen, am erſten des Konklave, den 22. Oktober wurde der Cardinal Boccaſini, aus dem Predigerorden, der ſich „Benedikt der XI." nennen ließ, mit einhälligen Stimmen erwählt; ein Mann voll Einſicht, und Weisheit, und die Güte, und Sanftmuth, und Liebe ſelbſt, der nur darauf vor allem drang, daß jadoch der Friede mit Frankreich, und recht bald wieder hergeſtellt werde, und deßwegen lieber zu viel, als zu wenig that; es ſchien, er wolle es den Feinden der Kirche unmöglich machen, auf das Oberhaupt der Kirche je wieder eine Schuld bringen zu können, wenn Friede und Eintracht nicht überall waltet.

Schon einige Jahre hindurch glänzte ſanft, und mild, und ſtille wohlthätig im Reiche Gottes — der Mann Gottes — Jvo. Sein ganzes Leben war ein ganz apoſtoliſches Leben. Sein Biſchof hatte ihm frühe ſchon das Amt eines Pfarrers, und zugleich eine geiſtliche Gerichtsſtelle anvertrauet; er war alſo immer Richter und Seelenſorger zugleich, und dieſes dauerte durch einen Zeitraum von achtzehn Jahren, ohne daß ihn die wichtigen Verrichtungen des einen Amtes jene des andern zu vernachläßigen gezwungen hätten. Er unterrichtete das Volk unabläßig nicht nur in ſeinem eigenen Bezirk, ſondern auch in mehr andern ziemlich entlegenen Kirchen; ſeine Reiſen machte er mit dem Geiſte eines Büßers immer zu Fuß, und er hielt manchmal in einem Tage zwey, auch drey Predigten. Bey ſeinem Gericht fertigte er die Parteyen geſchwind ab, er gab ſich alle Mühe, ſie zu einem Vergleich zu bringen, er kämpfte mit beharrlichem Muthe für die gerechte Sache, vorzüglich aber zum Beſten unbeholfener Leute; er diente als Advo-

kat den Armen unentgeltlich, und machte ſichs zur Gewohnheit, alle eingehenden Gerichtsgebühren unter ſie zu vertheilen. So ließ er ihnen auch die ganze Einkunft von ſeiner Pfründe, nebſt dem größten Theile der Zinſe ſeines einträglichen Erbguts zufließen. Den Vortheil, von einem adellichen und bemittelten Hauſe abzuſtammen, benützte er bloß, um dadurch nur deſto freygebiger zu werden. Sein Herz fühlte das Elend der Unglücklichen ſo ganz, daß er für ſie eine eigene Wohnung aufführen ließ, worin er alle Pflichten der Gaſtfreyheit gegen ſie ausübte, und ſie an ſeine Tafel zog. Mitten unter ſo häufigen Arbeiten führte er gleichwohl das ſtrengſte Leben. Von Jugend an hatte er von Fleiſchſpeiſen und vom Wein ſich enthalten, und alle Freytage faſtete er. Fünfzehn Jahre hindurch faſtete er durch die ganze Faſten und Adventzeit, und in mehr andern Tagen des Jahres bey Waſſer und Brod. Er ſchlief nur, wenn er vor Ermüdung nicht länger ausdauern konnte; dann aber warf er ſich, wie er angekleidet war, auf die nächſte Flechte, oder etwas Stroh hin, wobey ihm ſtatt des Hauptkiſſens ein Stein, oder höchſtens ein Buch dienen mußte. Jetzt in eben dieſem Jahre Chriſti 1303 war ſeine apoſtoliſche Laufbahn vollendet, der Lebenskampf gekämpfet; nach 50 Lebensjahren ward er, der Arbeiter, den Lohn zu empfangen, der Sieger, gekrönet zu werden, weggerufen aus der Arbeit, vom Kampfplatz.

Pabſt Benedikt der XI. erhielt gleich anfangs traurige Nachrichten aus Servien und Dalmazien, die vernachläßigte Kirchenzucht, und ſonſt daſelbſt überhandnehmende Zügelloſigkeit betreffend; er fertigte hierüber ein Schreiben an Martinus, den Erzbiſchof in Albanien, in welchem er ihm den Auftrag giebt, daß er da nach Kräften zu helfen ſuche. Nachdem er den erbärmlichen Zuſtand umſtändlich geſchildert, ſagt er am Ende dieſes unter dem 18. November dieſes Jahres Chriſti 1303 an ihn gefertigten Schreibens: „Es herrſchet daſelbſt Mehrweiberey; es beſtehen Ehen in verbothenen

Gra-

Graden der Anverwandtſchaft und Blutsfreundſchaft; es wird daſelbſt den Menſchen, und ſogar den Gotteshäuſern Gewalt angethan, geraubt, geplündert; und Niemand findet ſich, der dieſe Leute unterrichte, eines beſſern ſie belehre, ſie zur Buße aumahne, an ihrem Seelenheile arbeite; und ſo ſterben ihrer viele dahin in Sünden, von der Kirche ausgeſchloſſen. Da ſiehſt du nun von ſelbſt, worinn er beſtehe der große apoſtoliſche Auftrag, der jetzt an dich ergehet: Allem dieſem Unheil in Servien, und in der umliegenden Gegend, muß durch dich — und jadoch recht bald — ein Ende werden."

Uiberhaupt ließ ſichs dieſer gute Hirt, dieſer gemeinſame Vater aller Rechtgläubigen, Pabſt Benedikt der XI., recht ernſtlich angelegen ſeyn, zu ſuchen und zu finden alle Verlorne, zurücke zu bringen alle Verirrte, alle von der Kirche Getrennte, die Gebundenen zu löſen, Friede, Einigkeit überall herzuſtellen; überall hin fertigte er deßwegen Briefe, und Geſandtſchaften, um Unordnung und Unfrieden aller Orten gründlich zu heben. Auch Frankreich zu gewinnen machte dieſer Friedensapoſtel wahrhaft alle mögliche Verſuche; er wartete nicht erſt auf bittliches Einkommen und Nachſuchen; er kam den erbitterten Gemüthern, ſie heilſam beſchämend, zuvor; er erboth ſich ſelbſt der erſte zur Wiederausſöhnung, er ertheilte dem König Philippus, und dem ganzen Reiche die Losſprechung vom Kirchenbann; er widerrief alle ſonſtige Strafverfügungen ſeines eifervollen Vorfahrers. Aber alle Milde, alle Mäßigung, auch die klügſte Verhandlungsart, das liebvollſte Benehmen, alles, alles war fruchtlos, ganz zweckwidrig; im Augenblicke, da ein päbſtlicher Geſandter nur mit einem Worte ſich verlauten ließ, daß man (was ſich wohl von ſelbſt verſtehen ſollte) daß man rechne auf Genugthuung für die dem Pabſte Bonifazius zugefügte greulichen Unbilden, und ſchrecklichen Mißhandlungen, daß man erwarte angemeſſene Schadloshaltung für das, was bey deſſen Gefangennehmung durch Plünderung, durch den da verübten Muthwillen geſchehen, daß man vor-

vorzüglich beſtehen müſſe auf Zurückforderung des damals geraubten Kirchenſchatzes. So liebvoll, ſo liebenswürdig Pabſt Benedikt der XI. auch immer war, ſo wenig wurde auch er von den Feinden alles Guten geliebet, vielmehr gehaſſet; noch mehr, worüber ſich die Menſchheit entſetzet — durch Gift aus der Welt geſchaffet. Was ſein ſo früher ſchon am 6. des Heumonats des Jahres Chriſti 1304 erfolgter Tod ſo ziemlich deutlich war aller Welt beurkundete.

Um dieſe Zeit hatte endlich einmal Johann von Monte-Corvino, welcher ſeit fünfzehn Jahren in den öſtlichſten Gegenden Aſiens dem Miſſionsgeſchäfte oblag, von dorther an ſeine Mitbrüder Bericht erſtattet. Dieſem Berichte zu Folge war er zuerſt bis in Indien gedrungen, hatte an der Kirche des heiligen Apoſtels Thomas, zu Meliapur auf der Küſte Koro nandel über ein Jahr zugebracht, wo er etwa 100 Perſonen taufte. Sein Mitgeſelle, Bruder Niklas von Piſtoia ſtarb hier, und wurde in der Kirche begraben. Er ſelbſt, über alle Beſchwerlichkeiten und Gefahren erhaben, drang bis in die nördlichen Provinzen, bis in die Haupt- und Kaiſerſtadt Kambaln, (heut zu Tag Pekin), er erhielt vom Kaiſer Vieles zum Vortheile der Chriſten. Er hatte völlige Freyheit, den Glauben zu predigen. Er bauete zu Kambalu eine Kirche, und zwar noch dazu mit einem Glockenthurme, wo man zu allen Gottes-Dienſten ungehindert das Zeichen gab; der Kaiſer beliebte manchmal hinzukommen, den Geſang der chriſtlichen Kinder anzuhören. Während der eilfjährigen müheſamen Pflege dieſes Neubruches im Weinberg des Herrn, wurden bey 6000 Seelen den Gläubigen beygezählet, ins Reich Gottes aufgenommen durch die heiligen Taufe. Ferner berichtet Monte-Corvino in dieſem Briefe, er würde, ohne die Eiferſucht und verläumderiſchen Dichtungen der neſtorianiſchen Ketzer, ohne Vergleich zahlreichere Bekehrungen bewirket haben. Dieſe vor ſo langer Zeit aus dem römiſchen Reiche verbannten hartnäckigen Sektirer hatten ſich erſtlich

zu

zu den Perſern, dieſen Todtfeinden der Römer, geflüchtet. Von dortaus rückten ſie, beſonders während der Streifereyen u. Eroberungen der Muſulmannen, mitten durch Aſien, immer näher gegen Oſten. Sie hatten die ziemlich allgemeine Zuneigung der Tartaren gegen die Chriſten zu misbrauchen, und viele derſelben zu ihren Irrthümern, zu ihrem trüglichen Menſchenmachwerk einer Religion, die nur noch den Namen vom Chriſtenthum herhatte, herbeyzulocken gewußt. In eben dem Maaße unerträglich, oder eiferſüchtig, als ſie unwiſſend waren, wollten ſie nicht zugeben, daß ein andrer Chriſt, außer die in ihren Gebräuchen eingeweiht waren, im Lande irgend eine Kapelle, oder auch nur das geringſte Bethhaus haben, noch viel weniger aber, daß er eine andre Lehre, als die ihrige, vortragen ſollte. Sie zogen dem Miſſionar gewaltige Verfolgungen auf den Hals, ſie ſchrieen ihn als einen Landſtreicher aus, der ſich fälſchlich für einen Geſandten des Pabſtes ausgäbe, ſie klagten ihn an, als hätte er in Indien einen mit herrlichen Geſchenken für den Großkan abgeordneten Bothſchafter ums Leben gebracht, und führten falſche Zeugen vor, die dieſen Betrug wirklich bekräftigten. Endlich überzeugte ſich der Fürſt durch das aufrichtige Bekenntniß eines dieſer falſchen Brüder von der Unſchuld des Monte-Corvino, der bereits verurtheilt, und im Begriffe war, hingerichtet zu werden. Er verbannte die Verläumder ſammt ihren Weibern und Kindern aus dem Reiche.

Der Wuth der Neſtorianer ungeachtet, wurde doch gleich das erſte Jahr ſelbſt ein benachbarter neſtorianiſcher Fürſt zum allein wahren wahrhaft heiligen Glauben bekehret — König Georg, aus einem alten Tartargeſchlechte. Dieſer Fürſt ſchwur den Neſtorianismus öffentlich ab, um dafür den katholiſchen Glauben anzunehmen; er verachtete die ihn nun treffende Verachtung, Verfolgung von Seite der Ketzer, er trat alle menſchliche und irrdiſche Rückſichten großmüthig mit Füſſen, und ließ ſichs ſo ſehr angelegen ſeyn, Religion öffentlich auszuüben; daß er ſogar am Altare diente. Durch die-

dieſen neuen Diener Gottes geſchahen dann auch wieder eine Menge Bekehrungen; viele ſeiner Unterthanen, ſelbſt viele Neſtorianer wurden durch ihn fürs Reich Gottes gewonnen. Am Ende dieſes Berichtes, dieſes Evangeliums vom Reiche Gottes im Jahre Chriſti 1305 bittet der apoſtoliſche Mann um apoſtoliſche Männer als Gehilfen und Mitarbeiter im Weinberg des Herrn.

Die Cardinäle konnten dießmal in Erwählung eines neuen Kirchen-Oberhauptes lange nicht einig werden; es waren einige unter ihnen, die durch Frankreich ſich gängeln ließen; und von Seite Frankreichs wurden nun fortwährend wieder alle mögliche niedre Ränke verſucht und geſpielet, um die Gegenparthey zu überliſten, man wollte nun einmal durchaus von Seite des Königs von Frankreich, es ſollte ein Königlichgeſinnter, es ſollte ein in Frankreich Geborner erwählet werden; und es mußte gelingen; und es gelang auch. Am 5. des Brachmonats des Jahres Chriſti 1305 war der Erzbiſchof von Burdoh, Bertrand, erwählet, und „Clemens“ genennet; und alles Uibrige, was man bisher verborgen hielt, klärte ſich nun von ſelbſt auf. Da Pabſt Clemens der V. anſtatt daß er nach erhaltenem Wahldekret nach Rom gegangen wäre, die Cardinäle zur Krönungs-Feyerlichkeit nach Frankreich entbothen hatte, errieth der Dechant des heiligen Collegiums, Roſſo Urſini ſogleich den Gedanken des Pabſtes, mit dem er umgieng, nämlich ſeinen Aufenthalt in dieſem Königreiche aufzuſchlagen. „Ihr habt euer Ziel erreicht; (ſagte er zu Prato, der bey der Wahl des Pabſtes keinen geringen Einfluß gehabt hatte) allerdings werden wir die Rhone bald ſehen; aber, wo ich anders die Gaskonier recht kenne, ſo wird die Tiber in vielen Jahren die Päbſte nicht zu ſehn bekommen.“ Die feyerliche Krönung wurde dann auch wirklich am 14. November dieſes Jahres Chriſti 1305 mit ganz beſonderer Feyerlichkeit zu Lyon vorgenommen, ſogar auch der König von England eingeladen dazu. Der Zulauf der Menſchen war außerordentlich; eine Mauer, auf welche ſich zu-

zuviele Zuſchauer geſtellt hatten, fiel ein eben im Augenblicke, da der Neugekrönte im Triumphe vorbeyritt; er ſtürzte vom Pferde, verlor ſeine päbſtliche Hauptzierde, und aus selber den koſtbarſten Stein; viele von denen, die ihm am nächſten zur Seite waren, wurden elend zerquetſchet, oder verwundet mehrere derſelben ſtarben bald darauf. Auch das Gaſtmahl, das dieſem ſo traurig ſich endenden Freuden-Umzuge folgte, nahm ein nicht minder ſchauerliches Ende, endete ſich mit Rauſen und Morden. Alle Anweſende, welche Cardinäle waren, waren nun freylich außerordentlich mißvergnügt; jetzt, aber jetzt zu ſpät, giengen ihnen die Augen auf, jetzt, aber jetzt zu ſpät, ſahen ſie ſich überliſtet und betrogen. Pabſt Clemens der V. der erſte, der, nach Petrarchs maleriſchen Ausdrücken, die wilden Geſtade der Rhone den ſeligen Ufern der Tiber vorzog, war den Italienern deßwegen ein Spieß in den Augen, und ſie konnten ihm von nun an niemals mehr recht gut ſeyn. Eine ſeiner erſten Sorgen war die Erhöhung und Begünſtigung ſeiner alten Kirche von Burdoh. Nach dieſem ſchritt er zu einer Beförderung, welche das Urtheil des Cardinals Urſini von der Vorliebe dieſes Pabſtes gegen ſein Vaterland völlig rechtfertigte. Unter zehn Cardinälen, die er auf einmal ernannte, war nur ein Ausländer, nämlich Thomas von Jorz, ein Engländer, und Beichtvater des Königs Eduard; die übrigen neun waren alle in Frankreich geboren. So wars auch bey allen ſonſtigen Beförderungen zu Biſthümern und Erzbisthümern; eben dazu wollte ihn Philipp der Schöne vorzüglich benützen, um nur lauter Biſchöfe nach ſeinen Wünſchen und Formen um ſich her zu bekommen. Uiberhaupt geſchah nun in Frankreich alles meiſtentheils nach dem Willen des Königs. Nachdem Pabſt Clemens der V. die meiſte Zeit des Winters zu Lyon zugebracht, entſchloß er ſich mit Anfang Februar des Jahres Chriſti 1306 nach Burdoh zurücke zu reißen. Zuerſt kam er nach Cluny, wo er fünf Tage blieb, und den Religioſen ſehr beſchwerlich fiel. Außer dem unver-

 meid-

meidlichen Aufwand, welchen ſeine unmäßige Neigung zum Pracht veranlaßte, hatte er neun Cardinäle, und ſo auch eine verhältnißmäßige Dienerſchaft in ſeinem Gefolge. Uiberall, wo er ferners durchreiste und Raſttage hielt, überall hatte man Urſache, Klagen zu führen, nicht nur über ſeinen läſtigen Pracht, welcher ihn, von Kirchen und Klöſtern große Geldſummen zu heben, nöthigte, ſondern auch über die gierige Habſucht und Erpreſſungen ſeines Gefolges.

Zur Abwechslung wüthete man jeţt in Frankreich grauſam auch gegen die Juden. Am Magdalenatag, am 22. Julius des Jahres Chriſti 1306 ſind alle Juden in ganz Frankreich ergriffen worden, und zwar mit Beobachtung einer ſolchen Verſchwiegenheit, daß dieſe Unglückſeligen davon, ſo zu ſagen, keinen Wind eher bekamen, als durch das Geklirre der Ketten, die man zu ihrer Gefangennehmung bereitet hatte. Alle ihre Güter wurden eingezogen, nur allein mit Ausnahme des Zehrpfennigs, deſſen ein jeder bey ſeiner Auswanderung aus Frankreich bedurfte, wohin es ihnen bey Lebensſtrafe verbothen ward, wiederzukehren. Einige ließen ſich taufen, und blieben zurück; alle übrigen räumten das Königreich im Laufe der Monate Auguſt und September; ſo, daß bey dieſer übereilten Auswanderung ihrer viele vor Müdigkeit, Elend, und beſonders vor Gram auf der Straſſe verſchmachteten.

Während Pabſt Clemens der V. ſich zu Preſſac aufhielt, ließ er den König Philipp einladen, er wolle nach Poatiär kommen, um ſich mit ihm wegen beſonderer Geſchäfte, die ſie mit einander auszumachen hätten, zu beſprechen. Die Zuſammentretung erfolgte wirklich in dieſer Stadt bald nach den Pfingſtfeyertagen, welche in dieſem Jahre Chriſti 1307 auf den 14. des Maymonats einfielen. Der Friede zwiſchen Frankreich und England, ſo einer der vornehmſten Gegenſtände derſelben war, wurde daſelbſt geſchloſſen. Gefahrvoller und bedenklicher war die Verfahrungsart, welche Philipp der Schöne wider das Andenken des Pabſtes Bonifazius durch-

durchzuſetzen geſonnen war, und wovon er mit Clemens ſchon, als dieſer zu Lyon gekrönet wurde, zu Sprache gekommen war. Der König hatte eben durch ſein Betragen gegen die Juden ganz friſche Beweiſe von dem raſchen Nachdruck gegeben, mit welchem er Entwürfe dieſer Art zu machen und auszuführen im Stande ſey. Er, dieſer König, welcher gegen den ſchon längſt verſtorbenen Pabſt Bonifazius den VIII. noch wilder und unverſöhnlicher wüthete, als gegen die Juden, wollte jetzt ſeine Wuth auch an deſſen todten Körper noch auslaſſen, wollte denſelben ſchimpflich ausgraben, die Uiberbleibſel ſeines Körpers verbrennen, und ſein Andenken mit einem ewigen Schandflecken brandmarken laſſen. Aus dieſem Tone ſprach er wirklich bey ſeiner Zuſammentretung zu Poatiär, und drang ſehr ſtark an den Pabſt, daß er darein willigen ſollte; er erboth ſich auch zum Erweis der Verbrechen, die ſo eine unerhörte Behandlung verdieneten. Bey dieſem Anſinnen des Königs erblaßten der Pabſt und ſeine Cardinäle — die auch, welche die Parthey des Königs wider Bonifacius genommen hatten; alle wußten ſich kaum genug zu faſſen; ſie ſuchten nur in etwas zu mäßigen den Zorn des Königs, geſtanden ihm gerne alles zu, nur drangen ſie auf Verzögerung, beſchieden ihn auf eine Kirchen-Verſammlung, unter dem Vorwande, ſeine Abſicht werde mehr erreicht, und dem Verſtorbenen gereiche es mehr noch zur Schande, wenn das, was er vorhabe, recht öffentlich und feyerlich geſchehe. Indeſſen bewilligte man dem König gerne alles, was er nur wollte. Für jetzt aber übrigte noch etwas, was gleich in gegenwärtiger Verſammlung abgethan werden ſollte. Die wegen ihrer Schwelgerey, wegen ihres Hochmuths, und wegen ihrer ausſchweiſenden Lebensart ſchon längſt verſchrieenen Tempelherren hatten bisher unbeſtimmte Klagen, nur ein dumpfes, leiſes Geliſpel der Leute gegen ſich erreget. Ganz unvermerkt ſchwoll die Gewitterwolke fürchterlicher an, murrete zu Zeiten in der Ferne, zog dann näher heran, und barſt plötzlich unter einem ent-

ſetzlichen Donnerſchlage. Wie ſich das ganze Weſen urſprünglich entdecket, wird zwar nicht von allen Geſchichtſchreibern auf gleiche Weiſe erzählet; aber ſo viel iſt aus allen gewiß, daß man endlich eine gerichtliche Unterſuchung der Sache nicht mehr länger verſchieben zu dürfen erachtete. Darüber nun wollte man jetzt auch hier in dieſem Zuſammentritt zur Sprache kommen. Man beſprach ſich alſo auch da wieder über die Laſter der Tempelherren, und es ward nun ſchon vorläufig beſchloſſen, dieſe Tempelherrn alle im ganzen Königreiche aufzuheben, und gefangen zu ſetzen, und es ſollte von nun an beyderſeits, ſowohl am königlichen Hofe, als zu Poatiär, wo jetzt Pabſt Clemens der V. ſeinen einſtweiligen Aufenthalt hatte, an einer vollſtändigen Einrichtung dieſes großen fürchterlichen Proceſſes gearbeitet werden.

Indeſſen hatte der Apoſtel der Tartarey Johannes von Monte-Corvino neuerdings Nachricht gegeben vom Zunehmen und Aufkommen des Reichs Gottes, und neuerdings dringendſt angeſucht um Mitarbeiter. Endlich wurden nun im Februar des Jahres Chriſti 1307 von Pabſt Clemens dem V. Arbeiter als Biſchöfe, ſieben an der Zahl, apoſtoliſch dahin geſendet mit allen nöthigen Vollmachten, und zugleich mit dem Auftrag, den Apoſtel der Tartarey den eifervollen Johannes von Monte-Corvino als ihren Erzbiſchof zu wählen und zu weihen, und die fernere Seelenſorge und Seelenheils-Pflege dieſer neuen Eroberungen mit unbeſchränkter Vollmacht ihm zu vertrauen, und neuerdings zu empfehlen.

Philipp, der König von Frankreich, glaubte nun gegen die Tempelherrn ſeines Reiches raſch, und ohne alle fernere Rückſicht zu Werke gehen zu müſſen. Die in Frankreich ſehr zahlreichen Tempelritter waren mit allen großen Häuſern verwandt; und das, was man mit ihnen vorhatte, war nur mehr mit einem allenthalben zerriſſenen Schleyer verdeckt, und konnte alſo im Reiche allerley verdrüßliche Bewegungen veranlaſſen. Außer dem erfuhr er auch, daß ſich viele aus ihnen ge-

faßt

faßt hielten, mit ihren beſten Sachen aus dem Königreiche zu entfliehn. Auf der Stelle alſo ließ er an alle Landrichter und Hauptleute die Befehle ergehn, daß ſie ſich auf einen beſtimmten Tag gerüſtet und bereit halten, in der folgenden Nacht die an ſie geſtellten verſiegelten Laufzettel erbrechen, und ſolche bey Lebensſtrafe vorher nicht leſen ſollten. Der Auftrag war dieſer, ein jeder ſolle die in ſeinem Bezirk befindlichen Tempelritter haſchen, und nach verſchiedenen Feſtungen in gute Verwahrung bringen. Alles wurde ſo pünktlich vollzogen, daß an einem und demſelben Tage, nämlich den 13. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1307 alle Tempelritter in ganz Frankreich zuſammengefangen und eingekerkert wurden. Der König, der ſich gegen den großen Einfluß der Tempelritter, welchen ſie ſich durch ihren Adel, durch ihre Verwandtſchaften, durch ihre Würden und unermeßlichen Reichthümer allenthalben verſchaffet hatten, noch lange nicht ſicher genug glaubte, verſammelte den andern Tag nach dieſer erſten Anklage in ſeinem eigenen Garten die Geiſtlichkeit ſammt den Bürgern der Hauptſtadt, an welche über den ſchändlichen Verfall, und über die plötzliche Auflöſung eines bis dahin geprieſenen Ordens eine Anrede in Geſtalt eines Manifeſtes gehalten wurde. Dabey vergaß man keineswegs das abſcheuliche Gemälde der Laſterthaten, die eine ſo erſtaunliche Züchtigung nothwendig gemacht hätten, noch einmal aufzuſtellen. Die Verhöre und gerichtlichen Unterſuchungen, die jetzt unaufhörlich fortgeſetzt wurden, dauerten zwey Monate, Oktober und November dieſes Jahres Chriſti 1307, in einem Feuer fort. Drey der eingefangenen Tempelritter läugneten durchaus alles, was man ihnen vorhielt; alle übrige aber, 140 Tempelritter, ſammt dem Großmeiſter, alle bekannten die Ruchloſigkeiten und Greuel, die man ihnen Schuld gab. Einige ſetzten noch hinzu, ſie hätten ſich beſtrebt, dieſe Miſſethaten durch die Beicht und Buße zu tilgen, ſie hätten ſogar aus dem Orden treten wollen; aber ſie

ſeyn

ſeyn durch die Furcht vor der großen Macht deſſelben davon abgehalten worden.

Pabſt Clemens der V. nahm es ſehr übel auf, daß man die Gefangenſetzung der Tempelherren ſo ſehr beſchleunigt, vorzüglich aber daß der Prediger-Mönch Ymbert, des Königs Beichtvater, bloß darum, weil er Inquiſitor war, beym Verhör den Vorſitz geführt hätte, ohne in einer Sache, die das allgemeine Kirchenregiment angieng, von dem oberſten Biſchofe einen eigenen Befehl abgewartet zu haben. Aus dieſer Urſache ſuſpendirte er die Macht des Inquiſitors, ſo wie jener Biſchöfe, die an dieſem Verfahren Theil genommen hatten, und behielt ſich den ganzen Handel mit den Tempelherren auf eine förmliche Art bevor. Auch ſchrieb er an den König, um ſich zu beſchweren, daß er durch Gefangenſetzung ſolcher Perſonen, die unmittelbar dem heiligen Stuhl unterworfen wären, in die geiſtliche Gerichtsbarkeit eingegriffen hätte; zugleich ſandte er die Cardinäle Stephan von Suſi, und Berengar von Fredole an ihn, um ihn dahin zu bringen, daß er ſowohl die Güter, als auch die Perſonen der Tempelritter in ihre Hände ausliefern möchte. Der König, der Inquiſitor und die Biſchöfe rechtfertigten ſich gegen die päbſtlichen Geſandten durch den Vorwand der dringenden Nothwendigkeit, worin ſie ſich zu befinden geglaubet hätten. In ſeinem Antwortſchreiben an den Pabſt, vergaß der König, dem jeder Aufſchub, jedes Hinderniß Sorgen machte, auf ſeine gewöhnliche Hartherzigkeit, und ſagte nur, die Rechte der Kirche ſeyn ihm nicht weniger ſchätzbar, als ſeine eigenen; er habe nicht gedacht ſie dadurch zu kränken, daß er die Tempelritter auf das Anſuchen der Inquiſitorn, die doch in Frankreich die Delegirten der Päbſte wären, hätte gefänglich einziehn laſſen; im übrigen habe er, gleich nach Eingang des päbſtlichen Schreibens, die Gefangenen den beyden Cardinal-Geſandten ausliefern laſſen. „Was jedoch ihre Güter belangt, ſetzt' er hinzu, ſo werden wir ſie ſelber in getreuliche Verwahrung nehmen laſſen,

ſen, damit ſie, zufolge ihrer urſprünglichen Beſtimmung einzig zum Nutzen des heiligen Landes verwendet werden." Der Pabſt gab ſich zufrieden, hub die wider die Biſchöfe und Inquiſitoren geſprochene Kirchenſtrafe wieder auf. Pabſt Clemens der V. ließ ſich umſtändlicher von allem Bericht erſtatten; und weil von überall her gar alles zuſammenſtimmte, ſo hatte er bereits an alle Beherrſcher der Chriſtenwelt, nach Italien, Spanien, England, Schottland, nach Deutſchland, Böhmen, und Pohlen, auch ſogar nach Cypern, woſelbſt die Tempelherren dem Könige an Macht nichts nachgaben, Ausſchreiben ergehn laſſen, auf daß man gegen ſie genaue Nachforſchungen anſtellen möchte. Allenthalben wurde ihm Folge geleiſtet. In Cypern wollten ſich die Ritter anfänglich zur Wehre ſtellen; aber der Fürſt von Tyrus, und Regent von dieſer Inſel, mit Namen Amalaricus, benahm ſich dabey ſo klug, daß ſie die Waffen niederlegten, ſich den Befehlen des Pabſtes unterwarfen, ſich ſämmtlich gefänglich einziehn, und in abgeſonderte Kerker werfen ließen. Die in Frankreich bereits in Verhaft liegenden Tempelherrn betreffend, war Pabſt Clemens der V. noch immer beſorgt, daß nichts übereilt werde; er ſuchte immer bey jeder Gelegenheit die Hitze des Königs zu mäßigen. Daher, obwohl die Sache ſchon wie abgethan ſchien, wurde ſie dennoch nichtsdeſtoweniger auch zu Poatiä zwiſchen dem Pabſte und dem Könige in Gegenwart der Cardinäle und anderer erleuchteter Perſonen geiſtlich = und weltlichen Standes in Uiberlegung genommen. Alles wurde reiflich durchgedacht, und — beſchloſſen, daß die Güter der Tempelherren von königlichen Beamten verwaltet werden ſollten, bis über die Verwendung von Seite der beyden Mächte ein anders würde feſtgeſetzt werden. Was ihre Perſonen belangt, da traf man die Uibereinkunft, daß ſie der König, ohne Einſtimmung des Pabſtes, nicht beſtrafen, ſondern fortfahren werde, ſie wohl bewachen zu laſſen, und daß ſie ihren Unterhalt, bis auf das nächſt bevorſtehende Concilium, aus ihren Gütern

tern beziehn ſollen. Hierauf wurden die gefangenen Ritter in die Hände des Königs überliefert. Der Pabſt war willens, den Großmeiſter nebſt den vornehmſten Ordensrittern, welche man zu dieſem Ende bereits hatte aufbrechen laſſen, in eigner Perſon zu verhören; aber einige aus ihnen, von langer Gefangenſchaft, noch mehr aber von Kummer geſchwächt, konnten ſo weit nicht gebracht werden; es wurden alſo zu dieſer ſonderheitlichen Unterſuchung Cardinäle abgeordnet. Im Auguſt des Jahres Chriſti 1308 wurden dann dieſe Verhöre und Unterſuchungen mit aller Genauigkeit vorgenommen. Auch dieſe da verhörten, vornehmſten Ritter des Tempelherrn-Ordens bekräftigten die dem Orden zur Laſt gelegten Ausſagen, ſchienen dieſe Laſter aufrichtig zu bereuen, und bathen ſo inſtändig um die Auflöſung der dadurch verdienten Kirchenſtrafen, daß die Geſandten für gut befanden, ſie ihnen nicht zu verſagen. Der Großmeiſter trieb ſeinen Abſcheu vor dieſen Miſſethaten noch weiter, als die andern, und in ſeinem Eifer, ſie je eher, je lieber vertilgt zu ſehn, wollte er über alles dieſes zum Beweis derſelben noch daß Zeugniß eines Ritters vom niedrigſten Rang beyfügen, der ſeinem Hauſe perſönlich zugethan war, und der die Verläugnung Jeſu Chriſti mit deutlichen und beſtimmten Worten bekannte. Das war nun zum zweyten Male, daß der Großmeiſter ſein Geſtändniß ablegte. Die Cardinäle kehrten nach Poatiá wieder zurück, dem Pabſte einen ausführlichen Bericht zu erſtatten; zugleich übergaben ſie ihm die in authentiſcher Form abgefaßten rechtlichen Urkunden und Belege.

Nach dieſem fertigte Pabſt Clemens der V. noch in eben dieſem Monate Auguſt des Jahres Chriſti 1308 von Poatiá aus ſein Schreiben zur Einberufung des Kirchenrathes. In dieſem päbſtlichen Schreiben heißt es hauptſächlich: „man hätte in den vorläufig angeſtellten, höchſt genauen Unterſuchungen befunden, daß der Orden der Tempelritter in mehrere Ketzereyen, in einen wahren Abfall vom Glauben, und in die verabſcheuungswür-

dig-

digſten Unlauterkeiten verſunken ſey, bey ihnen müſſe ein neuer Ritter bey ſeiner Aufnahme Jeſu Chriſto gänzlich entſagen, ein Kreuz, das man ihm vorhält, anſpeyen, und mit dem, der ihn aufnimmt, Unzuchten begehn, welche die Schamhaſtigkeit nicht erlaubt, umſtändlich anzuführen. In Erwägung alſo (fährt der Pabſt weiter fort) daß man ſo ungeheuere Laſter nicht ungeſtraft laſſen könne, ohne ſich vor Gott und der Kirche verantwortlich zu machen; ſo haben wir, nachdem wir die Sache mit den Cardinälen und andern wegen ihrer Würde und ausbündigen Weisheit angeſehnſten Perſonen oft und reiflich überdacht hatten, nach der löblichen Gewohnheit unſerer Väter, beſchloſſen, ein allgemeines Concilium auf den 1. Oktober von nun bis über zwey Jahre einzuberufen, damit darinn ſowohl die Sache der Tempelritter und ihrer Güter in Ordnung gebracht, als auch dem katholiſchen Glauben, dem heiligen Lande, der Reformazion und den Freyheiten der Kirche Vorſehung gethan werden möchte.' Die Erzbiſchöfe, und Biſchöfe, und Geiſtlichkeiten einzelner Kirchen werden dann namentlich berufen, dabey ſich einzufinden; endlich werden die nothwendigen Vorkehrungen ſowohl zur Reiſe, als was in ihrer Abweſenheit zu beobachten, vorgeſchrieben.

Zu gleicher Zeit entſchied Pabſt Clemens der V. auch über neuere Ketzer alter Art. Das Oberhaupt dieſer Sektirer hieß Dulcinus, und ihre Irrlehre, und Gottloſigkeit war; ſie ſagten: „die römiſche Kirche habe all ihr von Chriſtus erhaltenes Anſehen verloren; die Kirche, in welcher der Pabſt, und die Cardinäle, und die Geiſtlichkeit ſich befinde, ſey eine verworfene Kirche, ſey die Hure in der heimlichen Offenbarung; in die ihrige, in die Kirche dieſer Ketzer ſey — die von Chriſtus ertheilte Gewalt übergangen, ihre Verſammlung ſey geiſtig. Daher künden ſie dem Oberhaupte der Kirche, und allen geiſtlichen Obern allen Gehorſam auf. Ferner (ſagen ſie), der Pabſt könne nie von Sünden losſprechen, als wenn er ſo heilig, und ſo arm lebt, als

Pe-

Petrus lebte, und ſich Niemand widerſetzt, und jedem volle Freyheit läßt. In Wäldern könne man Gott beſſer anbethen, als in den Kirchen. Gebethe in einem eingeweihten Orte gelten nicht mehr, als wenn man ſie im Schweinſtall verrichte.“ So verächtlich reden ſie auch von Gelübden, von Eidſchwüren, ſelbſt auch von den heiligen Sakramenten — von allem, was heilig iſt. Eben ſo gottlos und ärgerlich ſind auch ihre Sittenlehren, zum Beyſpiel ſie ſagen: „Männer und Weiber können ohne Unterſchied beyſammen wohnen; denn die Liebe fodere, daß Allen alles gemein ſey.“ Dieſer Dulcinus hatte einen ſehr großen Anhang, viele aus beyden Geſchlechtern hielten ſich zu ihm, ihre Anzahl belief ſich bereits auf vier Tauſend. Seitdem ſie von Mayland vertrieben wurden, hielten ſie ſich in Gebirgen und in Waldungen auf, und lebten vom Bettel, und vom Raub, ihrem Grundſatz gemäß: „daß es kein Eigenthum gebe, da Alles Allen gehöre.“ Gegen dieſes Raubgeſindel mußte man nun einmal ernſtlichere Vorkehrungen treffen; weil Zureden, Predigten nichts halfen, mußte man endlich Gewalt und Krieg gegen ſie anordnen, man mußte gegen ſie, wie ſonſt gegen Räuber, zu Werke gehen.

Gegen Ende des Jahres Chriſti 1308 begaben ſich die Churfürſten des deutſchen Reiches nach Frankfurt, ein neues Reichs-Oberhaupt ſich zu wählen, ihre Wahl fiel auf Heinrich, den älteſten Sohn des Grafen von Luxenburg, einem Prinzen, den Eigenſchaften, und Tugenden ſchmückten, die allerdings fähig zu ſeyn ſcheinen mußten, der kaiſerlichen Würde Ehre zu machen, und der Kirche, und dem Staate weſentliche Dienſte zu leiſten. Kaiſer Heinrich der VII. wurde bald darauf im neuen Jahre Chriſti 1309 am Feſte der Erſcheinung des Herrn am 6. Jäner mit großer Feyerlichkeit zu Achen gekrönet.

Pabſt Clemens der V. war nun entſchloſſen, ſeinen Entſchluß, in Frankreich für allzeit zu bleiben, und ſeinen ordentlichen Sitz in Avignon aufzuſchlagen, nicht län-

länger geheim zu halten; er begab ſich mit Ende Märzens dieſes Jahres Chriſti 1309 wirklich in dieſe Stadt. Auch Rom, und ganz Welſchland, und alle Römiſch-Geſinnten konnten nun ihren Unwillen und Zorn nicht länger mehr bergen; alle nannten dieſe neue Reſidenz nie anderſt, als: „die babyloniſche Gefangenſchaft, die Schande des apoſtoliſchen Stuhles, das Aergerniß der chriſtlichen Welt."

Während die Fackel der Zwietracht unter den Arabern ſelbſt leuchtete, machten die Könige Ferdinand der IV. von Caſtilien, und Jakob der II. von Aragonien gemeinſchäftlich einen Anſchlag auf das Königreich Granada, und ſchickten zu dieſem Ende eine Bothſchaft an Pabſt Clemens den V. Dieſer bewilligte ihnen den bey Kreuzzügen ins heilige Land gewöhnlich ertheilten Ablaß, und erlaubte auf drey Jahre, die Kirchengüter mit Beyſteuern zu belegen. Uiberdieß gab er auch jedem Geiſtlichen, der den Zug mitmachen würde, die Befugniß das Einkommen ſeiner Pfründe, wäre es auch eine Kuratpfründe, zu verkaufen und zu veräußern; „jedoch, ſetzte er hinzu, dem Gottesdienſte unbeſchadet." Es gab eine große Anzahl von Weltgeiſtlichen, und darunter mehrere der vornehmſten Prälaten, die mit ihren Königen wider die Ungläubigen zu Felde zogen; unter andern begleitete den Aragonier der Erzbiſchof von Tarragona, und der Biſchof von Valenzia, und den Caſtilier die Erzbiſchöfe von Toledo und Sevilla. Beyde Könige vereinigten ihre in der That ſehr anſehnliche Macht.

Der als Matthäus de Therme berühmte Welt-, Staats- und Kriegsmann, als Bruder Auguſtin aber im Reiche Gottes noch viel mehr berühmt, und wahrhaft groß gewordene Mann Gottes und Geiſtesmann, legte gleich nach zwey Jahren die ihm aufgedrungene höchſte Kloſterwürde, das Generalat ſeines Ordens wieder nieder, ſo ſehr man ſich dieſem Entſchluße widerſetzte. Seit dieſem neuen Heldenſchritte ſeiner Geiſtes-Demuth, und Selbſtverläugnung, und Weltverachtung lebte er wie ganz vergraben in ſeiner lieben Einſamkeit

zu St. Leonard im Gebiethe von Sienna mit wenig Brüdern ganz für Gott, und für das Seelenheil aller derer, die auch dahin um Rath, um Troſt, um Geiſtes-Nahrung an ihn ſich wendeten. So endete er am zweyten Pfingſtfeſtstag, am 19ten May des Jahres Chriſti 1309, durch einen heil. Tod ſein heiliges Leben.

Aller Orten wurden jeẓt Unterſuchungen und Verhöre der Tempelherrn vorgenommen. Auch in Frankreich ward inzwiſchen neuerdings dazu eine päbſtliche Gerichts-Stelle angeordnet, und allen Tempelherrn ſich neuerdings zu vertheidigen volle Freyheit angebothen. Sonderbar war es, daß jeẓt vor dieſem Gerichte der Großmeiſter des Tempelherrnordens ganz anderſt, als vorhin ſchon zweymal ſich vernehmen ließ; er brach in Klagen aus über den Verluſt der Freyheit, über üble Behandlungs-Art, und daß er außer Stand geſeẓt ſey, ſich zu vertheidigen. Er rühmte dann ſeinen Orden wieder, und ſeine Tempelherren; alles, was er unter ſeinen Ordensgenoſſen als tadelnswürdig erkannte, war: „daß ſie ihre Rechte gegen mehrere Prälaten mit allzugroßer Lebhaftigkeit durchzuſeẓen getrachtet hätten.“ Die über dieſen Unbeſtand nicht wenig erſtaunten Richter laſen ihm alle ſeine Bekenntniße vor, welche er den vorigen Commiſſarien des Pabſtes abgelegt hatte. Waren die Richter erſtaunt, ſo war ers bey dieſer Verleſung noch mehr, Zeichen des Abſcheues wechſelten nun mit jenen der Verwunderung, und zu zweyen Malen machte er das Kreuzzeichen über ſich. Es entfielen ihm einige, wiewohl nicht gerade herausgeſagte Ausfoderungen; er ſtand einige Augenblicke ungewöhnlich ſchwermüthig und nachdenkend da, und rief dann: „Wollte Gott, man machte es mit den Betrügern überall ſo, wie es die Araber und Tartaren machen, von denen ſolche Ungeheuer auf der Stelle mit dem Säbel entzwey gehauen werden.“ Die Richter bothen ihm einen ihm ſelbſt beliebigen Aufſchub ſammt den übrigen Hilfsmitteln an, die er zu ſeiner Rechtfertigung dienlich erachten würde. Er antwortete auf dieſe Anerbiethungen mit vie-

vielem Anſtande, nahm den Aufſchub an; Hoffnung und Beruhigung ſchienen in ſeinem Herzen wieder aufzuleben; aber als es darauf ankam, daß er die erwarteten Gegenbeweiſe vorlegen ſollte, zeigte ſich darinn nichts Beſtimmtes, nichts Bündiges. Er begnügte ſich, lediglich und obenhin anzuführen: „es gebe keine Kirchen, worin der Gottesdienſt beſſer gehalten werde, als in jenen der Tempelherren, nirgend gebe man reichlicheres Almoſen, als bey ihnen; es ſey weder ein Stand, noch ein Orden, noch eine Nazion auf dem Erdboden, wo man für den Glauben ſo ſehr eifere, als bey ihnen; was ihn ſelber belange, ſo glaube er, als ein guter Chriſt, alles, was einem Katholiken zu glauben geziemt; da ſich übrigens der Pabſt den Urtheilsſpruch über ſeine Perſon, und über die vornehmſten Ritter vorbehalten hätte, ſo ſtehe er bereit, vor ihm zu erſcheinen, und habe vor der Hand weiter nichts zu ſagen.“ An einem Samstag, den 14. März im Jahre Chriſt 1310, ließ man bey vier und ſiebenzig Tempelritter, welche die Vertheidigung des Ordens auf ſich genommen hatten, erſcheinen. Auf ihr erſtes Bitten hatte der König Philipp, gemäß der päbſtlichen Commiſſion, ſeine offenen Briefe ausgefertiget, auf daß alle diejenigen aus den gefangenen Rittern nach Paris überbracht werden möchten, welche ſich zu dieſer Vertheidigung wollten gebrauchen laſſen. Sie fiel aber, ungeachtet ſie unter ſo vielen Perſonen verabredet war, dennoch nicht am beſten aus. Die Schriften, welche ſie hervorlangten, enthalten nichts, als Belobungen des Ordens überhaupt und ſeiner Verrichtungen, und dann heftige Ausfälle auf alle, die ihn verdunkeln wollten. Im May dieſes Jahres Chriſti 1310 wurde auch ein Provinzial-Concilium zuſammenberufen, in welchem man einem jeden einzelnen Tempelritter ſeinen beſondern Prozeß macht, worunter einige lediglich, andere erſt nach einer überſtandenen Kirchen-Buße losgeſprochen, viele zur ewigen Gefangenſchaft verdammt, und neun und fünfzig als rückfällig und halsſtarrig, dem weltlichen Arm ausge-

geliefert, und dann zu Paris, wo das Concilium verſammelt war, öffentlich verbrennt wurden. Man grub ſogar die Gebeine des Tempelritters Johann von Thur, als eines berufenen Gottesräubers, aus der Erde, und warf ſie in den Scheiterhaufen. Das zu Sanli verſammelte rheimſiſche Provinzial-Concilium lieferte neun Wiedergefallene dem weltlichen Gerichte aus, welches ſie ſogleich verbrennen ließ. Das Erſtaunlichſte, was auf die Gemüther des Volks wunderliche Eindrücke machte, war dabey dieſes, daß ſowohl die neune von Rheims, als auch die neun und fünfzig von San ihre vorigen Ausſagen auf den Holzſtößen ſämmtlich widerriefen, unter der Betheurung: „daß ſie ihnen theils der Anblick der Folter, theils liſtige Uiberredungen ausgepreſſet hätten.“ In der Prowans hatten die Tempelritter eben das Schickſal, wie in Frankreich. Sie wurden alle an einem Tage gefangen geſetzt, hernach verhört und verurtheilt; und mehrere aus ihnen mußten ihr Leben gleichfalls in den Flammen laſſen. Die Sache der Tempelherrn in Deutſchland betreffend weiß man von einem zu Maynz hierüber zuſammengekommenen Provinzial-Concilium. Der Anſehnlichſte unter den Tempelherren des Landes, der Rheingraf Hugo, trat an der Spitze von zwanzig wohlgerüſteten Rittern hinein, und pochte mit ſtolzer Zuverſicht auf den Widerruf, bey welchem ſeine verbrannten Mitbrüder in andern Staaten mitten unter den Martern, und ſelbſt im Tode ſtandhaft geblieben waren. Der Erzbiſchof Petrus bezeigte Sachwaltern, die mit ſo einer bedeutenden Miene gekommen waren, viele Achtung, ſchien ſich ihr Schickſal zu Herzen zu nehmen, verſprach beym heiligen Vater für ſie das Beſte zu thun, entließ ſie in Ehren, und verſchob den Urtheilsſpruch. Er ließ ihn auch nicht eher ergehn, als nachdem er ſeinem Verſprechen gemäß, an den heil. Vater geſchrieben hatte; und die Tempelherren aus dieſer Provinz wurden freygeſprochen. In England wurden ſie auch ſo, wie in Frankreich, an einem Tage ſämmtlich eingefangen; und viele aus jenen,

nen, die ſich in der Nachbarſchaft der anſteckenden Hauptſtadt aufhielten, gaben ſich ohngefähr eben ſolcher Verbrechen ſchuldig, wie die der Tempelritter in Frankreich waren. In Spanien fiel die Sache ganz anders aus, da wurden ſie für unſchuldig erklärt; obſchon ſie zu ihrer Vertheidigung, wenigſtens in Aragonien, wo ſie König Jakob der II. förmlich zu bekriegen gezwungen ward, nach den Waffen gegriffen hatten. In den Ketten und Banden, worein ſie nach ihrer Niederlage geworfen wurden, ja ſelbſt auf der Folter, behaupteten ſie ſtandhaft, ihr und ihrer Mitbrüder Leben ſey rein und unbefleckt. Dennoch ſieht man aus den Unterſuchungs-Schriften des Conciliums zu Tarragona, daß es auch dortherum unter ihnen Verbrecher gab; ſie mußten ſich kirchlichen Bußen unterziehen. So ward überhaupt an verſchiedenen Orten nach Befund der Sache verſchieden mit einzelnen Glieder des Tempelherrn-Ordens verfahren. Die endliche Entſcheidung über den geſammten Tempelritter-Orden ward überall dem Urtheils-Spruche des Pabſtes, und dem nächſtens zu haltenden allgemeinen, bereits längſt ausgeſchriebenen Kirchenrathe ganz allein überlaſſen.

Obwohl man jezt allenthalben, auch in Frankreich, auch ſelbſt in Paris in vieler Hinſicht beſchäftiget war; ſo beſchäftigte ſich noch immer die Wuth des Königs Philippus des Schönen mit dem ſchwarzen Gedanke auf niedere, elende Rache an einem längſt Verſtorbenen, an Pabſt Bonifazius dem VIII. Noch immer beſtund er mit wilder Hitze auf Verdammung deſſelben; bey jeder Gelegenheit drang er immer wieder mit Ungeſtümm in Pabſt Clemens den V., daß man auch dieſe ihm ſo wichtige Sache mit Thätigkeit bearbeiten möchte; und man mußte, ſo hart man daran gieng, endlich auch hierüber gerichtliche Unterſuchungen anſtellen, Zeugen aufſuchen, ſie verhören; aber wie man ſuchte, und hörte, man konnte immer, und überall nichts finden, nichts hören, als immer das alte, das grundloſe, ganz frevelhafte Lügengewebe, die ſich

ſelbſt widerlegenden Verläumdungen. Endlich nach langem Machen und Bemühen ließ ſich der König bereden zum Entſchluß, von einem ſo unſinnigen niedrigen Anſuchen einmal abzuſtehen, wie ſich dieß abnehmen läßt aus einem mit Anfang des Jahres Chriſti 1311 an Pabſt Clemens den V. hierüber erlaſſenem Schreiben.

Die für voriges Jahr ſchon nach Wienn in Frankreich ausgeſchriebene allgemeine Kirchen-Verſammlung kam jetzt endlich zu Stande; mehr als 300 nur Biſchöfe fanden ſich ein dabey; Pabſt Clemens der V. eröffnete dieſelbe am 10. Oktober des Jahres Chriſti 1311 mit einer anpaſſenden Rede, in dieſer wurden als die vorzüglichen Zuſammberufungs-Gründe namhaft gemacht: die Sache der Tempelherren, die Wiedererroberung des heiligen Landes, die Wiedererneuerung ſtrengerer Kirchenzucht. Die Sache der Tempelherrn ſollte gleich in den nächſtfolgenden Sitzungen vorgenommen werden; doch wollte man dazu auch die Ankunft des Königs von Frankreich noch abwarten. Indeſſen hielt man mehrere Zuſammtretungen, in welchen die bisher geſammelten Prozeß-Schriften abgeleſen, und darüber Meynungen, und Vorſchläge geäuſſert wurden; damit meiſtentheils beſchäftigte man ſich denſelben ganzen Winter hindurch.

Die zweyte feyerliche Sitzung dieſes allgemeinen Wienner-Kirchenrathes war erſt am 3. April des Jahres Chriſti 1312, in dieſer endlich wurde der Tempelherrn-Orden als aufgelöst und aufgehoben erklärt, und ihre Güter als der Kirche zu fernerer zweckmäßiger Verwendung derſelben heimgefallen; wie aber dieſe Güter am zweckmäßigſten verwendet werden möchten, darüber wurde länger noch gedacht und geſprochen. Der Endzweck des aufgehobenen Ritterordens war die dem heiligen Lande zu leiſtende Hilfe; ſo ward man dann bald dahin eins; daß dieſe Güter dem Johanniter-Ritter-Orden von Jeruſalem, als welcher eben denſelben Entzweck habe, zufallen ſollten; nur wurden davon ausgenommen die in Spanien, Aragonien, und in Portugal

gal liegenden Güter, dieſe ſollten zur Unterſtützung dienen zum Kreuzzug gegen die Mohren. Die Johanniter-Ritter waren jetzt eben neuerdings in größtem Anſehen, und Glanze; ſie hatten vor einigen Monaten, am Auffahrtstag der ſeligſten Jungfrau des vorigen Jahres einen ruhmvollen Sieg über die Türken erfochten, die Inſel Rhodus erobert. Ferners wurde die Perſonen der Tempel-Ritter ſelbſt betreffend beſchloſſen: „daß, nur einige der Hauptperſonen ausgenommen, die ſich Pabſt Clemens ſelbſt vorbehielt, alle andern von den Provinzial-Concilien nach, wie vor, abgeurtheilt werden ſollen." Dieſen wird folgender Gerichtsgang vorgeſchrieben: „die man unſchuldig, oder der Losſprechung würdig finden wird, ſollen aus den Einkünften des Ordens eine ehrliche Verſorgung bekommen; man wird diejenigen mit Nachſicht behandeln, die ihre Verbrechen bekannt haben werden; die Unbußfertigen und Wiedergefallenen ſollen nach Strenge gezüchtiget werden; die auch nach einem peinlichen Verhör läugnen werden, daß ſie ſtrafbar ſind, ſollen abgeſondert, und entweder in die Ordenshäuſer, oder auf Koſten des Ordens in unterſchiedliche Klöſter verlegt werden; in Betreff der Flüchtlinge, dieſe wird man durch öffentlichen Anſchlag vorrufen, damit ſie ſich vor den Provinzial-Synoden binnen Jahr und Tag, bey Strafe, für offenbare Ketzer angeſehen zu werden, ſtellen ſollen."

Es wurde dann in dieſem heil. allgemeinen Kirchenrathe von Wienn auch die Sitten- Kirchen- und Ordens-Zucht betreffend verſchiedenes verordnet, und feſtgeſetzet. Auch ſuchte man die Zwiſte der mindern Brüder zu heben, die getrennte Parteyen wieder zu vereinigen. Ferners wurde über einige irrige Meynungen, Anſichten, und Erklärungs-Arten gewißer einzler Lehrer, benanntlich eines Johann Oliva, und Anderer abgeſprochen und entſchieden. Wegen des zu nächſten Einflußes auf Sittlichkeit hielt man für die Gefährlichſten jene, die da gerade und kühnlich behaupteten: „der Menſch könne in dieſem Leben zu einer Höhe der Voll-

Vollkommenheit gelangen, die ihn unfähig zu ſündigen mache, und die ihm eine ſolche Fülle der Gnaden gewähre, daß er unmöglich mehrere erhalten könne; auch könne er in dieſem Stande der Vollkommenheit die endliche Seligkeit hienieden ſo gut, als in der Ewigkeit, erlangen; da eine jede verſtändige Natur ſchon in ſich ſelbſt glücklich ſey, ſo habe ſie, um Gott anzuſchauen, und zu genießen, des Glanzes der himmliſchen Herrlichkeit gar nicht nöthig." Eben ſo unſinnig, aber viel gefährlicher, und gottloſer noch war, was ſie daraus folgerten; denn ſie lehrten weiter: „daß, nachdem ſie dieſe Vollkommenheit einmal erreicht hätten, wo das Fleiſch dem Geiſte gänzlich unterworfen ſey, ſie weder zu faſten, noch zu bethen ſchuldig ſeyen; daß ſie dem Körper überhaupt alles, wornach ihn gelüſtet, geſtatten mögen; daß ſie weder den Menſchen-Satzungen, noch ſelbſt den Gebothen der Kirche unterthänig ſeyn dürfen." Nach ihnen wars Unvollkommenheit, wenn man ſich mit Ausübung pracktiſcher Tugenden, mit denen eine vollkommene Seele nichts zu thun hätte, abgeben wollte. Ja, was noch mehr iſt, die Leiden und Geheimniſſe der Menſchheit unſers Erlöſers betrachten, das Altars-Sakramente empfangen, die Knie vor ihm beugen, oder ihm ſonſt eine Ehre bezeigen, — alles dieſes war in den Augen dieſer Frömmler eine Erniedrigung, die ſich zu dem Hochfluge ihres beſchauenden Geiſtes nicht ſchicken wollte. Dieſe verderbliche Sekte, die beſonders längſt der Grenze Deutſchlands Verwüſtungen anrichtete, wurde von Pabſt Clemens dem V. in gegenwärtigem Kirchenrathe, als ſolche verdammt, und verworfen.

Ungeachtet der Menge, und Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, über welche man ſich in dieſem Kirchenrathe von Wienn ausbreiten mußte; hielt man dabey doch nur drey Seſſionen, die aber durch eine viel größere Anzahl Conſiſtorien und Congregazionen vorbereitet worden. Endlich den 6. May 1312 ſchritt man mit der dritten Seſſion zum Schluße deſſelben.

Die

Die Venezianer waren noch immer, nun ſchon ſeit drey Jahren, ihres Aufruhrs, ihrer Widerſetzlichkeit wegen im Kirchenbann; endlich mit Anfang des Jahres Chriſti 1313 fertigten ſie an Pabſt Clemens den V. eine Geſandtſchaft; verlangten und erhielten die Losſprechung davon, nebſt allen vorhin ihnen bewilligten Freyheiten und Vorrechten; ſie gaben die auffallendſten Zeichen wahrer Reue und Bußfertigkeit. Der Geſandte erſchien im ganzen Anzug eines reuevollen Büßers, in ſchlechter Kleidung, im Büßer-Anzuge, mit einem Strick am Hals.

Kaiſer Heinrich der VII. lebte nicht lange nach der erſt voriges Jahr mit vieler Gefahr, und nach harten Kämpfen endlich erhaltenen Kaiſerkrone, heuer im Jahre Chriſti 1313 am 25. Auguſt, wurde er auf einmal ſchnell weggerufen von der Welt; kurz vorhin, am Himmelfahrts-Feſte Mariens hatte er, noch friſch und geſund, die heiligen Sakramente der Buße, und des Altars empfangen.

Mit den Tempelherren wollte man nun einmal ganz fertig werden; es ſchien; daß man ihre Sache erſt nur zur Hälfte ausgemacht zu ſeyn glaubte, ſo lange der Großmeiſter und die übrigen Häupter des Ordens nicht perſönlich abgeurtheilt ſeyn würden. Pabſt Clemens der V. nachdem er Anfangs dieſe Gelegenheit ſich ſelber vorbehalten hatte, trug ſie hernach dreyen Cardinälen auf, denen der Biſchof von San, mit noch einigen Prälaten und Doktoren beygegeben wurde. Dieſe verdammten die vier erſten, vornehmſten Ritter des Tempel-Ordens zur ewigen Gefangenſchaft. Als man denſelben am 18. März des Jahres Chriſti 1314 ihr Urtheil vorlas, wiederriefen die zween Vornehmſten aus den vieren, nämlich der Großmeiſter und der Bruder des Dophän, ihre vorigen Ausſagen und Angaben, und betheuerten unerſchrocken, daß ſie unſchuldig ſeyen. In dieſer großen Verlegenheit beſchloſſen die beſtürzten päbſtlichen Geſandten, die weitere Ueberlegung der Sache auf den folgenden Tag zu verſchieben, und ſo lieferten

ſie die Beklagten dem pariſiſchen Blutrichter aus, bloß um ſie bis dahin bewachen zu laſſen; aber der König, der ſich in ſeinem Palaſte befand, verſammelte auf der Stelle alle ſeine Räthe ſammt den Hofbedienten, die um ihn waren, ohne einen Geiſtlichen beyzuziehen; und noch an demſelben Tage, gegen die Abendzeit, befahl er die zwey Häupter des Ordens, in einer kleinen Inſel der Seine, die zwiſchen dem königlichen Garten und den Auguſtinern liegt, lebendig zu verbrennen. Die Todesſtrafe diente zu nichts weiter, als zur Stärkung ihrer Standhaftigkeit, welche ihnen eine enthuſiaſtiſche Beredſamkeit einflößte, und auf die Herzen der Umſtehenden einen erſtaunlichen Eindruck machte. Die zween andern wurden eingeſperret.

Pabſt Clemens der V. ließ nun alles, was in der letzten allgemeinen Kirchen-Verſammlung abgeſchloſſen worden war, in Ordnung bringen; denn er wollte damit zur Kirchen-Beſchlüſſe-Sammlung ein ſiebendes Buch liefern; aber er erkrankte, und bald darauf, am 20. April dieſes Jahres Chriſti 1314 ſtarb er. Als die Cardinäle zu Karpentras im Conklave verſammelt waren, dem Clemens einen Nachfolger zu geben, kamen ſeine Neffen Bertrand und Raimund-Wilhelm, entweder weil ſie beſorgten, der künftige Pabſt möchte etwa ihre Aufführung unterſuchen, oder weil ſie ihre tyranniſche Herrſchaft am päbſtlichen Hofe fortzuſetzen dachten, ganz unverſehens mit einem ſtarken Haufen von Gaskoniern zu Pferd und zu Fuß, erlegten viele Italiener, plünderten, wie wenn ſie die Stadt mit Sturm erobert hätten, und legten in verſchiedenen Orten derſelben Feuer ab. Die Cardinäle retteten ſich durch eine Oeffnung, die ſie in der Mauer des biſchöflichen Pallaſtes, worinn ſie ſich verſchloſſen hatten, in Eile machen ließen, und ein jeder verbarg ſich, ſo gut er konnte, wiewohl nicht ohne große Gefahr. Sie fleheten den König von Frankreich dringendſt um Hilfe an, der ſie auch in ſeinen Schutz nahm, und ihnen rieth, daß ſie ſich zu Lyon verſammeln möchten, einer

Stadt,

Stadt, welche vor kurzem ſeiner Krone völlig, als ihr angehörend, war einverleibet worden.

Seit dem Tode des Kaiſers Heinrichs des VII., nun beynahe ſchon 14 Monate, blieb das deutſche Reich ohne Reichs-Oberhaupt. Endlich am 19. Oktober des Jahres Chriſti 1314, verſammelten ſich die Churfürſten zu Frankfurth, nur zween derſelben waren noch nicht da, der Erzbiſchof von Köln, und der Herzog von Sachſen. Man wartete eine Zeit auf ihre Ankunft; weil ſie aber nicht eintrafen; ſo nahmen die anweſenden fünf Churfürſten den Tag darauf die Wahl vor. Es wurde Ludwig der Rhein-Pfalz-Graf und Herzog von Bayern erwählet. Der Neuerwählte wurde in feyerlichem Zuge in die Kirche geführet, alles gewöhnliche Gepränge beobachtet, und dann der ambroſianiſche Lobgeſang angeſtimmet. Bald darauf kamen endlich auch die zween bisher noch abweſenden Churfürſten zu Frankfurth an; und dieſe und mehrere andere mit den Churhäuſern verwandte Reichs-Fürſten wählten den Friedrich, einen Herzog von Oeſterreich.

Wie man ein recht gemeines, bettelarmes Leben, heilig und reich vor Gott, vor Gott vielgeltend machen könne; zeigte der Welt ſchon ſeit mehrern Jahren Heinrich von Bozen ein Tyroller. Er brachte ſich mit Handarbeit fort, ſo lange er arbeiten konnte, das wenige, was er damit gewann, theilte er immer redlich mit den Armen; nebenbey widmete er ſich im Stillen ganz der Andacht, war unermüdet in allem, was Seelenheil betrifft, unterließ, ſoviel es möglich war, keine öffentliche Andachtsübung, und erbaute, wo er war durch all ſein Thun und Leiden. Damit erreichte er ein hohes Alter; da er nun aus Mangel an Kräften nicht mehr arbeiten konnte, ergab er ſich ganz der Betrachtung himmliſcher Dinge; ſeinen nöthigſten Lebensunterhalt ſuchte er ſich zu erbetteln; für ſich aber behielt er nie mehr, als er grad nothwendig hatte, einen Tag lang ſein Leben fortzubringen, alles übrige gab er den Armen. Er war ſtets fröhlich, und freundlich gegen

Je-

Stadtbibliothek Augsburg

Jedermann. Wenn muthwillige Purſche ihn ſchümpf-ten, verſpotteten, oder ärger noch mißhandelten; nahm er alles ſanftmüthig, und gelaſſen an, und bethete dafür. Den Gottesdienſten, und beſonders dem heiligſten Meßopfer wohnte er allzeit mit größter Andacht bey, Predigten, Chriſten-Lehren, Wort-Gottes, wo er nur immer wieder eines erhaſchen konnte, hörte er über alles gerne, und wußte immer alles ſich zu merken, und zu erzählen; der Roſenkranz kam ihm faſt nie mehr aus der Hand; ſein Gewiſſen war ſo zart, und ängſtig, daß er ſchon das Mindeſte für einen Fehler hielt, und darüber ſich anklagte. Nach ſeinem nun am 10. Junius des Jahres Chriſti 1315 erfolgten Hinſcheiden zeigte ſichs vor der ganzen Welt wie heilig, und Gott wohlgefällig dieſes gemeine arme Leben war. Eine große Menge Menſchen verſammelte ſich bey der Leiche dieſes Bettelmannes, allgemein nannte man ihn einen heil. Mann, und viele auffallende Wunder geſchahen noch vor der Begräbniß, und nachher beym Grabe.

Raimundus Lullus, welcher auch in der letzten allgemeinen Kirchen-Verſammlung zu Wienn wichtige Dienſte geleiſtet hatte, hatte ſich gleich nach ſelber wieder nach Afrika begeben, wo er einmal ſchon mit apoſtoliſchem Eifer das Evangelium geprediget, und für den Namen Jeſus Schmach zu leiden die Ehre hatte. Dießmal ward ihm noch mehr zu Theil. Anfangs hielt er ſich unter den chriſtlichen Kaufleuten ganz verborgen; beſprach ſich nur in geheim mit einigen Muſulmannen, die er ſchon vorhin kannte, denen er ſchon Unterricht ertheilt hatte, dieſe ſuchte er im Glauben zu beſtärken; aber ſein Eifer konnte ſich nicht lange ſo zurücke halten; bald trat er wieder öffentlich auf, gab öffentlich Zeugniß der Wahrheit, ſprach von den Vorzügen des chriſtlichen Glaubens, und: „wie thöricht es ſey, der unſinnigen Lehre eines gottloſen Mahomets anhangen; daß nirgends ein Heil zu finden; als im Glauben an Jeſus Chriſtus.“ Dießmal durfte er nicht lange und nicht viel arbeiten, gleich ward ihm der viele

und

Stadtbibliothek Augsburg

und lange Lohn zugetheilet; kaum einige Male predigte er mit dem Munde die Wahrheit, ſchon war er Blutzeuge der Wahrheit, ſchon empfieng er die Marterkrone; am 29. Junius des Jahres Chriſti 1315 wurde er zum Tode verurtheilet, zur Stadt hinaus geführet, und zu Todt geſteiniget.

Noch immer hatte Pabſt Clemens der V. keinen Nachfolger auf Erde. Lyon war zwar beſtimmt, daſelbſt die Pabſt-Wahl vorzunehmen; aber erſt nach vieler Mühe nach mancherley Verzögerung konnten die Cardinäle dahin zuſammenkommen. Der neue König von Frankreich Ludwig der X. ſchickte ſeinen Bruder dahin, um den Cardinälen alle Bedenklichkeiten, und Furchten zu benehmen. Der nun ſchnell erfolgende Tod des neuen Königs (am 5. Junius des Jahres Chriſti 1316 ſtarb Ludwig der X.) machte wieder einige Hinderniſſe. Endlich am ſiebenten Auguſt des Jahres Chriſti 1316 nach einem Conklave von 50 Tagen, waren die Stimmen der Cardinäle auf Jakob von Euſſe, Cardinal-Biſchof von Porto, einhellig ausgefallen, welcher ſich „Johann der XXII.“ nennen ließ, und, ſo wie ſein Vorgänger, ſeinen Aufenthalt zu Avignon in Frankreich, als ſeinem Vaterlande feſtſetzte, und ſo, wie jener die Zahl der Cardinäle immer nur mit lauter Landsleuten zu vermehren ſuchte.

Die ſtets unruhigen Griechen hatten ihren neuen Patriarchen von Conſtantinopel, Niphon, ſchon wieder vertrieben, und ſich jetzt im Jahre Chriſti 1316 ſchon wieder einen neuen erwählet, Johannes Glycys mit Namen, welcher verehelichet war, und Kinder hatte.

Der neue König von Frankreich, Philipp der lange, wurde am 9. Jäner des neuen Jahres Chriſti 1317 zu Rheims feyerlich geſalbet; da er noch ſehr jung, erſt 23 Jahre alt war, fertigte Pabſt Johannes der XXII. recht im vertraulichen Vaterton ein Schreiben an ihn, in welchem er ſagt: „Es heißt, bey dem Gottesdienſte, ſelbſt während dem heiligſten Meßopfer redeſt du bald mit dem, bald mit jenem, du merkeſt auf Dinge

ge, auf Gegenſtände, die dich nothwendig immer noch mehr zerſtreuen, dich ganz wegbringen, dich unachtſam machen auf die Gebethe, die du für dich, und dein Volk entrichtet werden. Da, da du jetzt König biſt, ſollteſt du geſetzter, königlich in allem ſeyn." Aehnliche Ermahnungen vorzüglich von geſetzlicher Feyer des Sonntags ertheilte zu gleicher Zeit Pabſt Johannes der XXII. auch dem Könige von England, Eduard dem II., durch zween Geſandte, die er eigens an ihn fertigte. Pabſt Johannes der XXII. zeigte ſich überhaupt muthvoll und unternehmend und thätig; durch ihn wurden in kurzer Zeit in Frankreich mehrere Bisthümer errichtet, und beſſere Einrichtung und Eintheilung getroffen; aber auch in entfernte Länder hin erſtreckte ſich ſeine eifernde oberſte Hirten-Sorgfalt. Er hörte die frohe Nachricht, daß immer mehr und mehr Reich Gottes auch in Perſien werde; alſogleich traf er durch mit Anfang May des Jahres Chriſti 1318 dahin gefertigte Vollmachts-Briefe Anſtalten; daß ein Erzbisthum, und Bisthümer daſelbſt errichtet; und geordnet werden. Er ſchrieb in eben dieſem Jahre, und in gleich apoſtoliſchen Angelegenheiten an den großen Kaiſer der Tartarn, danket ihm für die Gnaden, die derſelbe den Chriſten erwieſen, er empfiehlt ihm das Chriſtenthum, ſucht ihn für ſelbes zu gewinnen; bittet, er wolle die apoſtoliſchen Männer in Schutz nehmen, und das Verboth zum Gottesdienſte zu läuten, zurücke rufen. Ein ganz apoſtoliſches Schreiben erließ dieſes Jahr Chriſti 1318 Pabſt Johannes der XXII. auch an Oſſin, den König in Armenien, welcher unlängſt in einer wichtigen Angelegenheit eine Geſandſchaft an ihn gefertiget hatte. Dieſen König machte er aufmerkſam auf einige Irrthümer der Armener, die bey ihnen ſowohl in Hinſicht der Glaubenslehre, als auch in Hinſicht der verſchiedenen Religions-Ausübungen, und der Religios-Gebräuche ſich eingeſchlichen haben.

Durch ſeinen apoſtoliſchen Amtseifer zog ſich Pabſt Jhannes der XXII. gar bald auch Feinde zu; eine Zeit her

her ſchon brüthete eine geheime Verſchwörung, die ganz allein ihm galt; es war bereits beſchloſſen, ihn mit Gift aus der Welt zu ſchaffen. Da es den Verſchwornen nicht gelang, ihm ein vergiftetes Getränk beyzubringen, geſtalteten ſie ihn aus Wachs, und machten ſich Rechnung darauf, daß er eines langſamen Todes ſterben werde, indem ſie ſein Ebenbild unter allerley abergläubiſchen Gaukeleyen und Anrufungen der Höllengeiſter zerſtachen. Hierinn unterrichtet uns die Kommiſſion, welche er niederſetzte, um wider dieſe Miſſethäter nach der Gerichtsform, die wider Ketzereyen eingeführt und üblich war, zu verfahren.

Lange ſchon herrſchte unter den mindern Brüdern eine Trennung. Einige derſelben erklärten ſich öffentlich für die ſtrengere Beobachtung der Ordensregeln; aber dieſe Rigoriſten giengen unter dem blendenden Namen „Spiritualen" bald in offenbare Schismatiker über; gar bald zeigte ſichs, daß mans bey der Sünde des Ungehorſames nie lang bewendet ſeyn laſſet. Sie verirrten ſich in Glaubens-Sachen, und gegen die Hierarchie der Kirche. Durch beſtändiges Zureden und Drohen wurden die meiſten dieſer irrenden Brüder zurechtgewieſen, und man forderte ihnen eine öffentliche Abſchwörung ihrer Irrthümer ab. Doch übrigten vier Widerſpenſtige, die ihren Steifſinn bis zu einer Unbeugſamkeit trieben, deren nur der Irrgeiſt der Reformazionsſucht und der Scheinheiligkeit fähig zu ſeyn ſcheint. Wie mans auch immer angriff, entweder, daß man ſie auf die Grundſätze des Glaubens zurückwies, oder ſie das Blendwerk, welches ſie täuſchte, faſt mit Händen greifen ließ, ihnen das klägliche Schickſal, dem nur ein gelehriger Verſtand ausweichen würde, unter die Augen rückte, ja ſogar ihre Verdammung auf eine gute Zeitlang verſchob, nur um ihre ſträfliche Standhaftigkeit zu brechen; alle Auswege, die ihnen das Mitleiden und die Langmuth öffnete, dienten zu nichts weiter, als daß ſie in ihrem Trotze noch verſtockter wurden. Endlich mußte man zur Strafe ſchreiten. Man nahm ih-

ihnen die heiligen Weihen, dreyen die Prieſterweihe, und dem vierten das Diakonat; dann übergab man ſie dem weltlichen Richter Raimund, Schulzen zu Marſeill, der ſie am 7. May des Jahres Chriſti 1318 in einem Kirchhofe dieſer Stadt verbrennen ließ. Viele aus denen, welche abgeſchworen hatten, wurden nichtsdeſtoweniger zum Gefängniße verurtheilt. Man hatte ſeine Urſachen, ſie mit gutem Grunde für verdächtig zu halten. Einige aus ihnen entſagten wirklich dem Orden und dem Glauben, um zu den Ungläubigen überzutreten.

Johann Tolomei, aus einem adelichen Hauſe von Siena entſproſſen, und ein berühmter Rechtsgelehrter, wurde eben in der Stunde mit heftigen Augenſchmerzen befallen, als er eine öffentliche Vorleſung, bey welcher Zuhörer von allen Ständen in außerordentlicher Menge erſcheinen ſollten, zu halten im Begriffe ſtand. Er nahm ſeine Zuflucht zur Fürbitte der ſeligſten Jungfrau, und verſprach auf den Fall, daß ſie ihm die Geneſung erwirken würde, allen Welteitelkeiten zu entſagen, und ſich ihrem Dienſte auf immer zu widmen. Als er nun auf der Stelle genas, hielt er ſtatt der Abhandlung, worauf man wartete, über Verachtung der Welt eine von allen den Empfindungen, von denen er ſelber voll war, überſtrömende Anrede. Zwey andere adeliche Sieneſer, mit Namen Patrici und Piccolomini, ſchloſſen ſich gleich an ihn an, und alle drey verfügten ſich im Kirchſprengel von Arrezo an einen Ort, Monte-Oliveto genannt. Hier erbauten ſie ſich Zellen und ein Bethhaus; Johann Tolomei, welcher ſich von nun an Bernard nannte, gab ſein ganzes Vermögen dazu her. In kurzer Zeit bekamen ſie Schüler in Menge, welches ſie ein geräumiges Kloſter aufzubauen, und eine gewiße Lebensregel anzunehmen zwang. Dieſe gewählte Lebensart wurde durch den von Pabſt Johannes den XXII. dazu bevollmächtigten Orts-Biſchof beſtättiget im März des Jahres Chriſti 1319, und ihre Verſammlungen mit dem Benediktiner-Orden in Verbündung gebracht.

Bey Gelegenheit eines von den Königen in Frankreich und England vorgehabten Kreuzzuges ſah man unter Philipp dem Langen alle die tumultuariſchen Auftritte wieder, die man einſt geſehn hatte, während der Gefangenſchaft des heiligen Ludwigs in Egypten. Ein plötzlicher und faſt allgemeiner Schwindelgeiſt befiel jetzt, wie damals, das gemeine Völklein, beſonders die Landleute, welche ſich einbildeten, die Befreyung des heiligen Landes ſey ihnen vorbehalten. Zuerſt verſammelten ſich die Hirten und Schäfer, mit Zurücklaſſung ihrer Heerden, machten ſich auf mit anfangenden Jahre Chriſti 1320, anfangs ohne Waffen, ohne Mundvorrath, ohne Anführer, und ohne einen andern Namen, als jenen der Schafburſche, zu führen. Sie zogen hinter einer Kreuzfahne, paarweiſe, mit einer feyerlichen Stille durch Städte und Flecken einher, beſuchten die vornehmſten Kirchen, fleheten die Gläubigen um eine milde Beyhilf an, von denen ſie auch mit überflüßigen Lebensmitteln verſehen wurden. Der Schwarm wuchs durch den Zulauf der Betteleute, der Müßiggänger, der Landſtreicher, und des Diebsgeſindes allenthalben an; ſogar Weiber und Kinder riß er mit ſich fort. Gar bald machten ſie ſich durch ihren Muthwillen, durch ihre Räubereyen und Mordthaten überall verhaßt. Setzte man irgend einen Verbrecher feſt, ſo kamen die andern ſcharenweiſe herbey, erbrachen die Gefängniſſe, beſchimpften die Magiſtratsperſonen mit Unverſchämtheit, und manchmal wohl gar mit Blutvergießung. Zu Paris ſtürzten ſie den Unterrichter von einer Treppe herab, und es fehlte wenig, daß er dabey nicht todt blieb. Gleichwohl entfernten ſie ſich von der Hauptſtadt des Königreichs, wo ſie Gefahr liefen, überwältiget zu werden, und zogen ſich nach den mittägigen Provinzen, um da zu vertoben, und ihren blutdürſtigen Eifer an den Juden auszulaſſen, die zwiſchen der Taufe und dem Tode keine andere Wahl übrig fanden. Zu Tuluß erſchlugen ſie alle Juden, ohne daß ſie weder von den königlichen Beamten, noch von dem Stadtmagiſtrate daran

ran gehindert werden konnten. In Nieder-Languedoc ließen ſie ihren Frevel und ihre Raubſucht an Jedermann aus, und ſchonten nicht einmal der Kirchen. Von dannen marſchirten ſie gegen Avignon, und machten ſelbſt dem päbſtlichen Hofe nicht wenig bange. Doch traf man zur Hintanhaltung dieſer Landplage die erforderlichen Anſtalten. Alle Feſtungen, alle Schlöſſer, ſagar die Kirchen wurden mit Beſatzungen verſehen; man ſchnitt ihnen die Wege ab, ließ ihnen keine Lebensmittel zukommen. Viele wurden durch das Schwert aufgerieben, andere gefangen, und aufgeknüpft; die übrigen entflohen und verliefen ſich wieder. Auch England erfuhr das Unheil ſolcher Schwärmerey, die aber auch da auf gleiche Weiſe wieder verſcheuchet wurde. Auch in Welſchland ſah und hörte man jetzt nichts als Gewaltthaten, Räubereyen, Morde, und die ſchrecklichſten Auftritte; die zwo ſich bekämpfende Parteyen, die Gibellinen und Welfen, waren jetzt wieder neu wüthend. Auch dahin mußte man gewaltſame Mittel wenden, man mußte auch gegen dieſe Ruheſtörer Krieg anordnen.

Es gab aber immer auch zu gleicher Zeit frohe Nachrichten vom Reiche Gottes; eben jetzt im Jahre Chriſti 1321 kamen verſchiedene Miſſionaren aus dem Orden des heiligen Franciskus, welche zur Bekehrung der Heyden, zur Zurechtweiſung der Schismatiker in die Morgenländer waren abgeſchickt worden, wieder zurück, dem Pabſte von ihren Verrichtungen Bericht abzuſtatten. Der Venezianer Marino Sanuto, ein beſonderer Eiferer für die Kreuzzüge, der fünfmal große Seereiſen unternommen, der die meiſte Zeit ſeines Lebens in Griechenland zugebracht, der die Inſel Rhodus, das Königreich Cypern, Egypten, Syrien, Armenien durchwandert hatte, — dieſer eifervolle Mann hatte dem Pabſt, ohne dazu von den Fürſten, oder irgend einem Menſchen angeſtiftet zu ſeyn, aus einem Herzensdrang, der von höherer Eingebung zu zeugen ſchien, einen Vorſchlag gemacht, deſſen Ausführung er für leicht angab, und der doch nichts geringers, als die gänzliche Ausrot-

tung

tung der mahometaniſchen Sekte enthielt. Sein Uiberſchlag war mit geographiſchen Abriſſen der Meere und Länder dieſer Ungläubigen, nebſt einer umſtändlichen Beſchreibung der vornehmſten Oerter begleitet. Weil jedoch der Pabſt ſichere Nachrichten hatte, daß die tartariſchen, armeniſchen und georgianiſchen Fürſten den Muſulmannen insgeſammt ſehr gehäßig waren, ſo glaubte er, es würde eben nicht ſchaden, wenn er mit ihnen Freundſchaft machte, als wozu ihm Sanuto aus allen Kräften rieth. Dieſem nach ſchrieb er an Georg, König in Georgien und Vaſall der Tartaren, an verſchiedene armeniſche, und an andere in dieſem Reiche zerſtreute Biſchöfe, die den Chriſten beſonders zugethan waren. Dieſe Sendſchreiben wirkten wenigſtens ſoviel, daß die Miſſionaren, als Ueberbringer derſelben, auf ihren Reiſen günſtiger aufgenommen wurden, und die wichtigen Geſchäfte ihrer Sendung mit größerm Anſehen betreiben konnten.

Der neue, noch ſo junge König von Frankeich, Philipp der Lange, war gar bald am Ende ſeines Lebens; ſchon mit Anfang des Jahres Chriſti 1322 ſtarb er. Auf dem auf Erde verlaſſenen Throne folgte ihm ſein Bruder Carl; auch an dieſen fertigte Pabſt Johannes der XXII. alſogleich ein wahres Glückwünſchungs-Schreiben, voll heilſamer Ermahnungen, und Lebensregeln. Bald darauf erklärte er die Ehe des Königs mit Blanka als nichtig.

An der unter den mindern Brüdern eine Zeit her ſchon obwaltenden Trennung hatten bisher die erſte Obern dieſes Ordens noch keinen Theil genommen; jetzt aber wurden auch ihrer einige von dieſer Seuche ergriffen. Anlaß dazu gab der Streit über das Eigenthum. Einige wollten gar alles Eigenthum, auch ſogar deſſen, was man genoß, unerlaubt nennen; ſie beriefen ſich auf Chriſtus, auf die Apoſtel, auf kirchlichen Ausſpruch. Da Pabſt Johannes der XXII. ihnen nicht gleich auf der Stelle ganz recht gab, ſeine Entſcheidung hierüber hinausſchob; ſo wurden ſie aufgebracht dadurch, em-

pör-

pörten ſich laut, ließen ſich gar bis zum Abfall verlei-ten. Doch der größere und beſſere Theil der Ordens-Glieder, und ſomit der ganze Ordens-Körper über-haupt genommen, gab auch dießmal durch den nach-drücklichen Eifer, welchen er ſeinen betrügeriſchen An-führern entgegen ſtellte, ſeine unverrückte Anklebung an die Grundſätze des Glaubens und der katholiſchen Ei-nigkeit um ſoviel beſſer zu erkennen. Zum Ueberfluß, und um alle vollens zu beruhigen, erfolgte noch vor Ende dieſes Jahres Chriſti 1322, hierüber eine päbſtliche Entſcheidung.

Aber die Unruhigen waren damit auch noch nicht zur Ruhe zu bringen; mit Anfang des neuen Jahres Chriſti 1323 fieng ſich der alte Streit wieder aufs neue, und immer noch ärger an. Der Franziskaner General behauptete ſammt ſeinen Stimmführern, hartnäckig, es ſey Ketzerey, zu ſagen, Jeſus Chriſtus habe etwas als ein Eigenthum beſeſſen, ſchalt den Pabſt einen Ketzer, appellirte an ein künftiges Concilium, und flüchtete ſich zum Kaiſer, der eben die Fahne der Spaltung ſelbſt we-hen ließ, und alſo gar gerne den Federkrieg abtrinniger Lehrer auch mit den Waffen unterſtützte.

Seit ſeiner Erwählung unterſtützte Kaiſer Ludwig auch die Aufrührer in der Lombardey; jetzt aber glaubte er vollens nichts mehr zu fürchten zu haben, nachdem der mit ihm erwählte Kaiſer Friedrich, in der blutigen Schlacht des vorigen Jahres geſchlagen, gefangen ge-nommen, das Reich, und alle Anſprüche auf ſelbes ab-zutreten gezwungen worden iſt. Die Sache wurde im-mer wichtiger in den Folgen, und für die Kirche gefahr-voller. Pabſt Johannes der XXII. ſchwieg bisher noch immer; nun beſorgte er allgemach; es dürfte ſein länge-res Stillſchweigen als Gutheißung der Sache angeſehen werden; er erließ alſo unterm 9. Oktober des Jahres Chriſti 1323 hierüber ſeine Erklärung; ſtellte zuerſt kurz geſchichtlich dar, den Hergang der Sache, auf-merkſam machend auf das Widerrechtliche, und in die Rechte der Kirche Eingreifende, des bisherigen Beneh-

mens;

mens; am Ende wird dieſem Ludwig von Bayern auferlegt bey Strafe der Exkomunikazion, daß er innerhalb drey Monaten von der Reichsregierung abſtehen, und ſo viel möglich, alles widerrufen ſolle, was er in der Eigenſchaft eines römiſchen Königs gethan hatte. Zugleich verboth der Pabſt allen Biſchöfen und andern Geiſtlichen bey Suſpendirung von ihren Würden, und allen Städten, Gemeinden und weltlichen Perſonen, weſſen Standes und Ranges ſie ſeyn möchten, bey Strafe der Exkommunikazion in Betreff ihrer Perſonen, des Interdikts in Betreff ihrer Ländereyen, und des Verlurſtes aller ihrer Privilegien, Ludwigen von Bayern in dem zu gehorchen, was die Reichsverwaltung belangte, oder ihm dabey mit Rath und That beyzuſtehen, ungeachtet der Eidespflicht, oder ſonſtiger etwaiger amtlicher Verbindlichkeiten.

Die ſchismatiſchen Franziskaner trafen alſo eben den rechten Zeitpunkt, wie ſie ſich ihn wünſchen konnten; ſie waren dem Kaiſer, da ſie nun zu ihm ihre Zuflucht nahmen gegen das Oberhaupt der Kirche, jetzt gerade recht willkommen; er ſtimmte allen ihren Klagen und Anſchuldigungen gerne bey, von ſelbſt ſchon ganz geneigt, den Pabſt als einen Ketzer anzuerkennen, und ſomit einen Grund zu haben, ihn zu verwerfen.

Während leider auf ſolche Art geiſtliche und weltliche Stände im Zwiſte lebten, ſtritten und Aergerniß gaben; lebte recht friedſam, und erbauend, und ganz geiſtig ein Weltmenſch, beruhigte, beſeligte, belebte im Stillen, glänzte wohlthätig im Reiche Gottes als Licht hinein in die Finſterniſſe. Elzear, oder Eleazar, aus dem Hauſe Sabran, zwiſchen Apt und Aix im Schloße Anſoa, wovon ſein Vater Beſitzer war, entſproſſen, wurde zu St. Viktor in der Stadt Marſeill von Wilhelm ſeinem Oheim und Abte dieſes Kloſters, in der Furcht Gottes erzogen. Er hatte kaum das mannbare Alter erreicht, ſo mußte er auf Zudringen des Königs von Sicilien ſich mit Delphine von Glandeve vermählen, welche gleichfalls noch ſehr jung, und eben ſo tugend-

gend-

gendhaft, und damals ſchon ganz für das viel beſſere, fürs Beſte, fürs höchſte Gut war, und lebte. Bald nach der feyerlichen Vermählung entdeckte ſich Delphine ihrem Gemahl, eröffnete ihm den Zwang, welchen ihr die politiſchen Abſichten ihrer Aeltern anthaten, und gab ihm zu verſtehen, wie ſehr ſie die Jungfrauſchaft zu erhalten wünſchte. Elzear ſah ſich zwar, bis er ſich faßte, in einigem Kampfe; aber ſiegte, und machte ſich zu gleicher Enthaltſamkeit verbindlich. So lebten ſie dann mitſamen als zwey in die Wette ſtreitende Tugend-Helden, die immer nur nach noch größerer Vollkommenheit, nach Heiligkeit rangen. Ohngefähr gegen ihr zwanzigſtes Jahr bezogen ſie mit Bewilligung ihrer Anverwandten, das Schloß Pui-Miſchel, welches Delphinen zugehörte. Hier war es, wo ſie ſich den Trieben ihres Eifers in voller Freyheit überließen, und eine Ordnung einführten, welche auch einer Kloſtergemeinde Ehre gemacht hätte. Die Regel war feſtgeſetzt, daß man täglich die heilige Meſſe hören, daß man ſich früh und abends mit Andachtsübungen beſchäftigen, daß man wöchentlich beichten, und alle Monate das heiligſte Altars Sakrament empfangen mußte. Die Morgenſtunden brachten die Frauen und Mädchen mit Bethen und Leſen zu; und Nachmittags beſchäftigten ſie ſich mit der Handarbeit. Alle Abende hielt man eine Geiſtliche Unterredung, wo Elzear, die Seele dieſer heiligen Geſellſchaft, als ein vom Geiſte Gottes erfüllter Mann ſprach, vorzüglich wenn die Barmherzigkeit und Keuſchheit den Stoff ausmachten. Man ſang die kirchlichen Tagzeiten man faſtete nicht nur an den gebothenen Tagen, ſondern auch Freytags und durch die Adventzeit. Insbeſondere verfuhr Elzear gegen ſich überaus ſtrenge. Alle Sonntäge, an allen etwas feyerlichen Tägen, vorzüglich aber, wenn man das Feſt heiliger Jungfrauen begieng, empfieng er die heil. Communion. Seine Mildthätigkeit kannte gar keine Grenzen. Nie verſagte er einem Dürftigen das Almoſen, um welches er angegangen wurde. Täglich ſpei-

ſpeiſete er ihrer zwölfe in ſeinem Hauſe, und unter dieſen hieng er ſich vorzugsweiſe an diejenigen, die mit dem Ausſatze, oder andern eckelhaften Krankheiten behaftet waren. Er wuſch ihnen die Füße, er bediente ſie ſelber, er umfieng ſie mit Zärtlichkeit; und mehrere aus ihnen genaſen unter ſeinen Umarmungen. Seine zur Sättigung der Armen ausgeleerten Speicher wurden manchmal auf eine eben ſo wunderbare Art wieder angefüllt. Im drey und zwanzigſten Jahre ſeines Alters verlor er ſeinen Vater, und kam zum Beſitze ſeiner ſowohl in Frankreich als in Italien liegenden beträchtlichen Güter; aber er fand ſie mit Schulden überladen, derer Tilgung er ſich vor allem angelegen ſeyn ließ. Neben dem hatte er noch hundert Verdrüßlichkeiten und Widerſprüche, ja ſogar wegen der Grafſchaft Ariano, welche er im Königreiche Neapel erbte, einen dreyjährigen Krieg gegen ſeine aufrühriſchen Unterthanen auszuhalten. Durch ſeine Sanftmuth und Geduld triumphirte er über alle Hinderniſſe, die ihm angethanene Unbilden rächete er mit Wohlthaten, und zwang jene, die ihn wie einen Tyrann gefürchtet hatten, ihn nun wie ihren Vater zu verehren. Der Zuwachs ſeiner Macht diente nur dazu, daß er um ſo viel mildthätiger ward; doch wußte er beyde Charaktere, den eines großen Herrn, und jenen eines großen Heiligen glücklich zu behaupten. Seine Nächſtenliebe ließ ihn nie vergeſſen, was er der ſtrengſten Gerechtigkeit ſchuldig war; und nie erlaubte ſeine Sanftmuth dem Laſter, beſonders der Anſchwärzungsſucht, Strafloſigkeit zu hoffen. Er trug Sorge für die Gefangenen; und oft ermahnte er ſelbſt die Miſſethäter, eben als ſie auf den Richtplatz geführt wurden, zur Buße; denn ſeine Liebe hatte hier nur mehr das Seelenheil des Strafbaren zum Zwecke, und die Gerechtigkeit gieng allemal unaufgehalten ihren Weg fort. Was bloß Schulden halber gefangen geſetzte Perſonen belangt, ſo befreyete er ſie, indem er ihre Gläubiger auf eigene Koſten zufrieden ſtellte; jedoch that er dieſes allemal durch heimliche Wege, damit der

Leichtſinn nicht etwa muthiger würde. Als er in ſeiner Grafſchaft Ariano alles in völliger Ruhe ſah, machte er mit ſeiner würdigen Gefährtinn das Gelübd öffentlich kund, welches beyde wegen Beobachtung der Enthaltſamkeit gemacht hatten. Darauf traten ſie in den dritten Orden des heiligen Franziskus. Dieſes Licht wollte ſich jetzt recht, und für allzeit verbergen unter dem Schäffel; aber bald wurde es wieder hervorgezogen, und auf einen Leuchter geſtellet. Wie von oben erleuchtet, berief der König Robert Elzearn nach Neapel, und trug ihm ſowohl die Erziehung ſeines älteſten Sohnes Carls, Herzogs von Calabrien, als auch die Reichsverwaltung während einer langwierigen Reiſe auf, die er nach der Prowans vorhatte. Der Regent machte das Glück des Staates, ſo wie der Lehrmeiſter den Ruhm ſeines Zöglings machte. In kurzer Zeit bekam der Hof, die Hauptſtadt, das ganze Königreich eine neue Geſtalt; und vorzüglich gewannen dabey Unterdrückte und Arme. Dieſem Manne Gottes vertraute dann auch nachher eben dieſer König alle Geſchäfte von größerer Wichtigkeit; und alles war geſegnet vom Himmel, was dieſer nur noch auf Erde umhergehende, übrigens ſchon ganz himmliſche Mann that. Endlich nach einer eben wieder nach Wunſch zu Stande gebrachten Unternehmung erkrankte er zu Paris. Wie bisher allzeit, ſo vorzüglich jetzt zeigte ſich im ſchönſten Lichte dieſes Licht, ſeine Geiſtesſtärke, ſeine Seelengröße, ſein inneres Leben; mit Heiterkeit und ſteter Freude bereitete er ſich nun zum Sterben, als ein in der Schule Jeſu gebildeter Weltweiſer und wahrer Gottesgelehrter, und rechter Rechtsverſtändiger und kluger Seelenarzt. Und durch die heiligen Sterb-Sakramente noch mehr geſtärkt und belebt zum Sterben, ſtarb am 27. September des Jahres Chriſti 1323 — der im Reiche dieſer Welt, und im Reiche Gottes gleich große Graf Elzear im 29. Jahr ſeines verdienſtvollen Lebens auf Erde; und gleich nach ſeinem Hinſcheiden machte ihn Gott ſelbſt vor al-

ler Welt noch größer durch Wunder, die er bey dem Grabe dieſes ſeines getreuen Dieners geſchehen ließ.

In dieſem Jahre Chriſti 1323 wurde der große heilige Lehrer, Thomas von Aquin, nach vielfältiger und feyerlicher Unterſuchung ſeiner Tugenden, ſeiner Lehren, ſeiner Schriften, ſeiner Wunder vor, und nach ſeinem Tode von Pabſt Johannes dem XXII. feyerlich in die Zahl der Heiligen geſetzet, und ſein Sterbtag als ſein alljähriger ſonderheitlicher Verehrungstag, als ſein Feſttag beſtimmet, und feſtgeſetzet.

Seitdem das heilige Frohnleichnams-Feſt auch in dem letzten heiligen allgemeinen Kirchenrathe neuerdings beſtättiget, und für die ganze Chriſtenheit allgemein vorgeſchrieben, und anbefohlen worden war, wurde ſelbes nun ſchon aller Orten, und mit aller Feyerlichkeit begangen. Die prachtvollen Umzüge mit dem heiligſten Altars-Sakramente, dieſe heiligen Sieges-Feyerlichkeiten und Triumphe waren nun ſchon aller Orten eingeführet, und ſchon beynahe ganz allgemein. Die im Jahre Chriſti 1324 zu San in Frankreich gehaltene Kirchenverſammlung ſetzet die Einführung derſelben bereits voraus, und leitet ſie von göttlicher Einſprechung ab; es beruft ſich, in Anſehung ſeiner Gewohnheit, auf die Andacht des Volkes und der Geiſtlichkeit, die ſie in Uibung gebracht hatten. Um aber doch den Wunſch der Kirche anzudeuten, ſo bewilliget ſelbes allen denen einen vierzigtägigen Ablaß, die ſich zur würdigen Begehung des Feſtes, Tages vorher durch freywilliges Faſten werden vorbereitet haben.

So ziemlich allgemein war jetzt auch ſchon eine andere ſchöne alltägliche Andachtsübung, die erfreuliche Erinnerung an die der ſeligſten Jungfrau Maria zu Nazareth geſchehene Verkündigung, die andächtige ehrerbiethige Wiederholung des engliſchen Grußes; anfangs zur Abendszeit, dann auch in der Frühe, und endlich dreymal des Tages, ſo daß man dann dieſe drey chriſtlichen Tagzeiten, gewöhnlich geradezu die Gebethzeiten nannte. Dieſe löbliche, erbauliche Gewohnheit hat in

der Kirche von Sänt, worin man die Gläubigen mit dem Glockenzeichen daran erinnerte, den Anfang genommen. Als Pabſt Johann mit vieler Erbauung Nachricht davon erhielt, hieß er gar gerne gut eine ſo offenbar gute, und zu allem Guten anleitende Andachts-Uibung, dieſen alltäglich hochfeyerlichen Haus-, und Feld-Gottesdienſt guter Chriſten.

Kaiſer Ludwig, und ſein Anhang erſannen indeſſen alle Arten, an Pabſt Johannes dem XXII. recht auffallend ſich zu rächen; vor allem hatte man zu Lügen und Verläumdungen Zuflucht genommen; dann unterſtützte man die Gibellinen, ſchickte ihnen Hilfstruppen, und dieſe konnten nun noch mehr wüthen gegen die Welfen, und gegen Alle, die päbſtlich geſinnet waren, ſie verübten nun noch muthwilliger die fürchterlichſten Greuel- und Schandthaten. Auf Androhungen der Kirchenſtrafen, und auf wirkliche Verhängung derſelben achtete der Kaiſer nun nicht mehr; ſchon entſchloſſen, keine Unterwürfigkeit mehr der Kirche zu bezeugen, erlaubte er ſich nun immer noch verwegenere Schritte und Vorkehrungen. Pabſt Johannes der XXII. war ihm nun ſchon ein Dorn im Auge, und ganz unerträglich; bey jeder Gelegenheit äußerte er dieſe ſeine Wuth gegen ihn; im Oktober dieſes Jahres Chriſti 1324 berief er zu Sachſenhauſen eilends eine zahlreiche Reichsverſammlung, woſelbſt er ihn nicht mehr anders, als den ſich ſo nennenden Pabſt, einen Zwietrachtſtifter in Deutſchland, wie in Italien, einen geſchwornen Feind des Reichs, einen ungerechten Eingreifer in die churfürſtlichen Rechte, einen gottesvergeſſenen und deſpotiſchen Austheiler der Bisthümer ſowohl, als der Abteyen, endlich einen Irrlehrer, einen Herſteller des Judenthums, einen offenbaren, von dem Körper der Kirche abgeſonderten Ketzer ſchalt. Zum Schluße drang Ludwig nachdrücklich auf die Einberufung eines allgemeinen Conciliums, auf welches er zum Voraus gegen alles appellirte, was der Pabſt wider ihn, und wider das Reich inzwiſchen vornehmen könnte.

Mit Beginnen eines neuen Jahres, am 7. Jäner des Jahres Chriſti 1325 verließ alles Irrdiſche ein irrdiſcher König, Dyoniſius, der König von Portugal, deſſen hinterlaſſene Wittwe, die heilige gottſelige Eliſabeth, tröſtete nun Pabſt Johannes der XXII. über dieſen Verluſt durch ein eignes, an ſie alſogleich erlaſſenes Schreiben. Jetzt nach dem Tode ihres Gemahls ließ dieſe gottſelige Königinn dem innern stets regen Drang ihrer Frömmigkeit ungehinderten Ausbruch, freyen Lauf. Sie lebte zwar ſchon, ſo lange ſie lebte, ganz geiſtig; lebenslänglich war vertraulicher Umgang mit Gott, ſtetes Andenken an Ihn, Andacht, Gebeth ihre einzige Freude auf Erde; ſchon ſeit ihrem achten Jahre bethete dieſe königliche Prinzeſſinn täglich die prieſterlichen Tagzeiten; auch der Eheſtand, auch die Höhe und Majeſtät des Thrones, auch der Lärmen des Hoflebens — nichts durfte ihrer Frömmigkeit Hinderniß werden; ihre Andachts- und Buß-Uibungen durften ihr nie unterbleiben; jede Woche hatte ſie drey Faſttäge, ferners nebſt denen von der Kirche vorgeſchriebenen Faſttägen faſtete ſie die ganze heilige Adventszeit hindurch; vom Feſte des heiligen Johannes des Taufers an bis Mariä Himmelfahrt; und vom heiligen Schutzengelfeſt an bis auf das Feſt des heiligen Erzengels Michael. Auch durch reichliche Almoſen zeichnete ſie ſich allzeit aus; ſich vorzüglich ausnehmend aber war ſie in der Kunſt Feinde auszuſöhnen, Zwiſte zu heben, Frieden zu ſtiften; und dadurch leiſtete dieſe Königinn dem Staate und der Kirche, der Welt und dem Himmel, dem geſammten Reiche Gottes im Himmel und auf Erde viele recht weſentliche Dienſte. Auch im Leiden war ſie Heldinn; die von ihrem Eheherrn ihr angethanene Unbilden trug ſie, ohne je auch nur zu klagen; ihre Großmüthigkeit gieng ſo weit, daß ſie für die Unſchulden des Schuldigen, des Ehebrechers ſelbſt Sorge trug; dadurch — durch die heldenmüthige Geduld, und durch ihr anhaltendes Bitten bewirkte ſie bey Gott ſeine Bekehrung und ernſtliche Lebens-Beſſerung. Jetzt, nach dem Hinſcheiden deſſelben,

ben, ganz frey von allen Banden, die äußerlich bisher immer noch ſie an die Welt gefeſſelt hielten, jetzt entzog ſie ſich der Welt, und allem Irrdiſchen, verbarg ſich in das von ihr geſtiftete Nonnenkloſter der heiligen Klara, und war nun auch äußerlich ganz, was ſie bisher meiſtens nur innerlich ſeyn konnte.

In dieſem Jahre Chriſti 1325 wurden an verſchiedenen Orten Kirchenverſammlungen gehalten; überall vorzüglich die Kirchenzucht betreffend, ſowohl für die Geiſtlichkeit, als für das Volk Heilſames angeordnet. Zugleich bearbeitete der Herr recht liebvoll wieder ſeinen Weinberg auch in ſehr weit entlegenen Ländern durch Männer, die den erſten Apoſteln des Herrn nicht ungleich waren. Franko arbeitete noch immer, nun auch als von Pabſt Johannes dem XXII. ernannter Erzbiſchof, mit ſeinen ſechs ihm untergeordneten Biſchöfen unermüdet an neuen Bekehrungen, und an immer noch mehr Befeſtigung der ſchon Bekehrten, und ſo vermehrte ſich in Perſien die Zahl der Rechtgläubigen mit jedem Tag noch mehr. Auch der große Erzbiſchof der großen Tartarey Johannes von Monte-Corvino und ſeine ihm zugeſandten Amtsgehilfen arbeiteten apoſtoliſch fort, und unter ihren Händen blühte mit jedem Tag noch mehr der neugepflanzte Weinberg des Herrn. Dieſe apoſtoliſchen Arbeiter breiteten ſich zugleich immer mehr aus begaben ſich in verſchiedene Provinzen dieſes großen Reiches. In einer Entfernung von ohngefähr zwanzig Tagreiſen von Kambalu, war nahe am Weltmeere eine große Stadt, in perſiſcher Sprache Caiton genannt, wo eine reiche Armenierinn eine anſehnliche Kirche hatte erbauen laſſen. Der Erzbiſchof erhub ſie, mit Einwilligung der Stifterinn, zu einer Kathedralkirche, verſchaffte ihr anſehnliche Einkünfte, und überließ ſie dem Bruder Gerard, einem aus den ſieben vom Pabſte Clemens ausgeſandten Miſſionaren, der vor ſeiner Abreiſe aus Europa, für den Orient zum Biſchofe war geweihet worden. Man errichtete noch mehr andere Biſchofsſitze, um ſie mit den dazu geweiheten Miſſionaren

ren zu beſetzen, und der Metropolitankirche von Kambalu Suffragane zu verſchaffen. So erſchien der chriſtliche Gottesdienſt im tiefſten Orient von nun an in einer Würde, die man nicht verkennen konnte, ohne dem Lichte des Heils die Augen vorſetzlich zu verſchließen. Da der Bruder Andreas von Perudſchia ein Verlangen äußerte, ſich zu Caiton niederzulaſſen, bewilligte ihm der Kaiſer nicht nur das Alafa, (ein Gnadengehalt) ſondern ließ ihn auch, Ehren und größerer Sicherheit halber, von acht Reitern dahin begleiten. Mittelſt dieſer kaiſerlichen Gnadengelder, die ihm auch nach vollbrachter Reiſe gereichet wurden, ſah er ſich im Stande, in einem der Stadt nahe gelegenen Gehölze eine Kirche und ein Kloſter für zwey und zwanzig Brüder zu erbauen. Nichts wurde bey dieſem Gebäude und ſeiner Einrichtung geſpart. Nebſt den gewöhnlichen Zellen enthielt ſelbes noch vier Säle, und ſonſt alles Nöthige und zur Bequemlichkeit Dienende, ſo daß der Verfaſſer dieſes umſtändlichen Berichtes vom Jäner des Jahres Chriſti 1326 noch hinzuſetzet: „er wiſſe in ſeiner ganzen Provinz von Perudſchia kein Konvent, das dieſem an Niedlichkeit, Bequemlichkeit uud anmuthiger Lage gleich käme. Vier ſeiner Mitbrüder, Thomas von Tolentino, Jakob von Padua, Peter von Siena, und ein Laybruder, Demetrius mit Namen, wurden von den Mahometanern zu Tanaka in Indien gemartert. Einer aus ihnen wurde, bevor er den tödtlichen Streich empfieng, zweymal in ein großes Feuer geworfen, woraus er wieder friſch und unverletzt gieng, ohne daß dieſes Wunder einen einzigen Menſchen bekehret hätte. Ihre Reliquien ſind nach Colombo, oder Polombo, auch einer Stadt in Indien, von dem Bruder Odorikus ehrerbiethigſt überbracht worden.

Aus Cypern aber erhielt um eben dieſe Zeit Pabſt Johannes der XXII. traurige Nachrichten; er ſchrieb alſogleich hierüber an Raimundus, den lateiniſchen Patriarchen von Jeruſalem, und jammert: „Wir erfahren, (heißt es in dieſem päbſtlichen Schreiben vom 1. Okto-

ber

ber dieſes Jahres Chriſti 1326) es gäbe Neſtorianer und Jakobiten in Cypern, und ſie haben eigne Kirchen, um ihre Irrthümern ungehindert und öffentlich vortragen zu können. Ferner, es gebe Griechen, die das Fegſeuer und die Hölle läugnen; und zugleich behaupten, die Heiligen kommen nicht in Himmel vor dem allgemeinen Gerichtstag, und ſo verſchiedenes." Der heiligſte Vater ermahnet dringendſt am Ende den Patriarchen: „daß er ſich jadoch alle Mühe geben wolle, dieſen Uibeln abzuhelfen." Ein ähnliches Schreiben wurde zugleich auch an Hugo, den König von Cypern, erlaſſen, mit der Bitte: „er wolle den Patriarchen in ſeinen Bemühungen unterſtützen."

Kaiſer Ludwig kochte noch immer gegen Pabſt Johannes den XXII. nichts als Zorn und Rachfeuer im Herzen, und hielt ſich gefaßt, die erſte Gelegenheit zu benützen, die ſich darbiethen würde, um mit Vortheil losbrechen zu können. Sie ſtellte ſich gar bald ein, dieſe Gelegenheit. Er erhielt von den Gibellinen, den Feinden der Welſen, und des Pabſtes neuerdings eine Geſandtſchaft, die ihn um Hilfe anflehet; unverzüglich machte er ſich auf den Weg, ſchon im Februar des Jahres Chriſti 1327 hielt er zu Trient eine zahlreiche Verſammlung, ſchwur in ſelber hoch und theuer: „er wolle nach Deutſchland nicht wiederkehren, er hätte denn Rom unterjochet." Er beſchuldigte den Pabſt der Ketzerey, ließ ihn exkommuniciren, und nannte ihn nicht mehr anderſt, als den Jakob von Cahors, oder ſpottweiſe den Prieſter Hanns. Die Erbitterung dieſes Kaiſers nahm mit jedem Tage um ſoviel mehr zu, je unabläßiger ihm Schismatiker von allen Ständen, die ſich an ihn anſchloßen, in den Ohren lagen, Herren, Prälaten, Weltgeiſtliche und Mönche, worunter ſich die falſchen Rigoriſten aus dem Orden des heiligen Franziskus vorzüglich auszeichneten. Daher denn auch der Hauptpunkt der dem heil. Vater vorgeworfenen Ketzereyen dieſer war, daß er die apoſtoliſche Armuth anfeinde. Nachdem Kaiſer Ludwig das Gebirg überſetzet, und bereits am 13. May dieſes

Jah-

Jahres Chriſti 1327 in Mayland ſeinen Einzug gehalten hatte, kam darüber ganz Italien, beſonders aber die Stadt Rom, in große Bewegung. Der König Robert hatte, als Senator, ſeine ganze Macht, die ihm in dieſer Eigenſchaft darin zuſtand, in die Hände der Grafen von Anguillar und Anibaldi übergeben. Dagegen nahmen die Römer, denen dieſer Fürſt zu mächtig werden wollte, dem Adel die Regierung, und ſetzten über ſich den Sciarra Colonna mit dem Titel eines Stadthauptmannes, dem noch ein Ausſchuß von 52 Bürgern beygegeben wurde. Man ſah ſelbſt, und erkannte das in ſich getheilte Reich, und das Grundverderbliche des Gedankens der zween Päbſte, die ſich entſchließen konnten von Rom entfernt, jenſeits der Gebirge zu wohnen. Gegenwärtige Lage wollte man benützen, es wurden Geſandtſchaften gefertiget von Seite des Königs, des Adels, und des Volkes an Pabſt Johannes den XXII., in ihn zu dringen, daß er doch einmal zu ſeinem Sitze, und in ſeine Stadt, und in ſeine Kirche zurückkehre, durch ſeine Gegenwart alle Partheyen und Trennungen hebe; daß man mit gemeinſam vereinten Kräften dem gemeinſamen Feinde Widerſtand thun könne. Es wurde die Zurückkehre beſchloſſen; aber man ſah wohl, nicht ernſtlich, weil man ſie immer wieder, unter verſchiedenen Vorwenden, hinausſchob — verzögerte.

Wahrſcheinlich in dieſem Jahre, im Jahre Chriſti 1327, vollendete der ſo berühmt gewordene heil. Rochus. *) Was man mit mehr Zuverſichtlichkeit glauben kann, iſt, daß er Welſchland zur Zeit einer daſelbſt ausgebrochenen Peſt durchwanderte, Rom und mehr andere Städte beſuchte, wo er die Peſthaften hei-

le-

*) Jener heilige Rochus, welchen die Verehrung der Völker nicht nur in Frankreich, ſondern auch in Italien, und ſelbſt im tiefen Norden mit beſſerm Grunde heiliget, als ſeine Lebensgeſchichte, die ohngefähr ein hundert fünfzig Jahre nach ſeinem Tode beſchrieben ward, und mit Einſtreuungen überladen iſt, welche eine genaue Prüfung der ernſten Kritik nicht aushalten.

lete; daß er endlich aus Gottes Zulaſſung ſelbſt von der Seuche ergriffen wurde. Von aller Welt verlaſſen, nachdem er aller Welt gedient hatte, zog er ſich in ſein Vaterland zurück; und der Himmel ließ, um die Tugend ſeines Dieners ganz zu läutern, abermal zu, daß er auf Veranlaſſung ſeiner Verwandten, die ihn für das, was er war, nicht erkennen wollten, als ein Auskundſchafter ins Gefängniß geworfen wurde. Nach fünf Tagen erreichte er in dieſem Kerker das Ende ſeines Lebens, und das Maaß ſeiner Verdienſte. Seine Wunderthaten machten, daß man ihn gar bald als einen mächtigen Fürbitter wider anſteckende Krankheiten anrief.

Neuerdings, und zwar feyerlich beſtättiget und gutgeheißen wurde auch heuer wieder im Jahre Chriſti 1327 von Pabſt Johannes dem XXII. die ſchöne engliſche Gruß-Andacht, jene täglich dreymalige Wiedererinnerung an die Bothſchaft des Engels, die er nach Nazareth der ſeligſten Jungfrau Maria brachte, jene täglich neu feyerliche Wiedererneuerung dies englischen Grußes, und der dabey geſchehenen Ankündigung des Herrn, und den gottſeligen Gebrauch mit der Kirchen-Glocke der Chriſten-Gemeinde dazu das Zeichen zu geben. In beyden hierüber erlaſſenen päbſtlichen Gnaden-Briefen wird ein Ablaß von 10 Tagen verliehen allen denen, welche dieſen Geiſt- und Salbungsvollen feyerlichen öffentlichen gemeinſamen Chriſten-, Haus-, und Feld-, und Straſſen-Gottes-Dienſt auf ihren Knieen andächtig bethend abhalten.

Kaiſer Ludwig fuhr nun ſchon unaufhaltbar fort ſein Vorhaben durchzuſetzen; er that nun, was er konnte, und er konnte, was er wollte. Zu Mayland hatte er ſich die eiſerne Krone aufgeſetzet, in Beyſeyn ſolcher Biſchöfe, die es mit ihm hielten. Unterweges ernannte er Biſchöfe ohne alle Rückſprache mit dem Oberhaupte der Kirche; überall ſuchte er ſeinen Anhang durch jedes Mittel zu vermehren. Somit rückte er leicht und ohne Hinderniſſe immer mehr vor. Am 15. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1327 verließ er Piſa, und nun gieng

es

es in einem Feuer Rom zu. Nachdem er von Witerbo aus neuerdings ſichere Kundſchaft eingezogen, daß er zu Rom willkommen ſeyn würde, zog er den 7. Jän. des Jhrs. Chriſti 1328 an einem Donnerstage in die Stadt. Montags darauf beſtieg er das Kapitolium, und hielt eine große Reichsverſammlung, wozu ſich alles Volk mit einem Eifer drängte, der dem Könige für die allgemeine Zuneigung gegen ſeine Perſon Bürge war. Um ſich derſelben noch mehr zu verſichern, verſprach er ihnen nicht nur, daß er ſie ſchützen, ſondern auch, daß er den Wohlſtand und Ruhm des römiſchen Volkes zu einer ſeit langer Zeit unbekannten Vollkommenheit erheben wolle. Man antwortete ihm mit einem freudigen Zurufe und andern ganz nicht zweydeutigen Ausdrücken einer unbegreuzten Ergebenheit. Sogleich ſetzte er den Tag zu ſeiner Krönung feſt, und das war der ſiebenzehnte des laufenden Monats Januar. In der That wurde er, ungeachtet des Widerwillens und der Abweſenheit des Pabſtes, zum Kaiſer geſalbet und gekrönt von Jakob Albertin, dem abgeſetzten Biſchof von Caſtello, oder Venedig, unter Aufwartung Gerards Orlandino, Biſchofes von Aleria in Korſika, der ſo, wie jener, als ein Schismatiker exkommunicirt war. Um ſich die Römer immer mehr und mehr verbindlich zu machen, ließ Ludwig, nach vollbrachter Krönung, drey kaiſerliche Dekrete vorleſen, wodurch er den katholiſchen Glauben handzuhaben, die Geiſtlichkeit in Ehren zu halten, die Wittwen und Waiſen zu ſchützen verſprach. Dieß Alles hatte man ſeit dreyen Wochen, mithin zu einer Zeit angeſponnen, wo der Pabſt in ſeiner Reſidenz zu Avignan davon noch keine Wiſſenſchaft hatte, wie mans aus ſeiner an den Cardinal Johann Urſini ſeinen Geſandten in Toskana, gerichteten Bulle vom ein und zwanzigſten Januars erſehen kann. Er ſchrieb ihm: „er ſolle, um Ludwigs Ankunft in Rom zu verzögern, den für das heilige Land gewöhnlichen Ablaß verkündigen, welcher allen denen verliehen ſey, die ſich wider dieſen Fürſten bewaffnen würden.“ Ludwig fuhr fort, mitten

in der Stadt, wozu ihm der Pabſt den Zugang zu verwehren glaubte, den Meiſter zu ſpielen, und hielt am vierzehnten April auf dem Petersplatze einen abermaligen Reichstag. Bey ſeinem Einzuge in Rom, hatten ſich Weltgeiſtliche und Religioſen, weil ſie die Stadt mit dem Interdikt beleget zu ſeyn glaubten, in großer Anzahl aus derſelben weggegeben; und ſo wurde der Gottesdienſt nur noch bey Schismatikern gehalten. Um alle Gemüther deſto gewißer zu gewinnen, und den ſchwarzen Fleck der Ketzerey, womit ihn der Pabſt Johann zu bezeichnen vermeint hatte, in den Augen der Römer auszuwiſchen, erſchien er unter Begleitung einer großen Menge Prälaten, Weltprieſter, Religioſen, Magiſtratsperſonen und Rechtsgelehrten in der Verſammlung. Hier machte er, mit dem kaiſerlichen Schmucke angethan, ein Geſetz dieſes Inhalts: „daß jedermann, ſo der Ketzerey überwieſen worden, eben ſo mit dem Tode beſtraft werden ſolle, wie der, ſo ſich des Laſters der beleidigten Majeſtät würde ſchuldig gemacht haben; daß jeder rechtmäßiger Richter, aufgefordert, oder unaufgefordert, wider ſolche Leute verfahren könne; und daß ſich dieſes Verfahren auf die ſchon begangenen, wie auf die künftigen Verbrechen dieſer Art erſtrecken ſolle.“ Nachdem alles ſeinen Abſichten gemäß eingeleitet war, hielt er den achtzehnten deſſelben Monats auf dem beſagten Platze eine abermalige Verſammlung, worin er im völligen Pracht der kaiſerlichen Majeſtät, mit dem Purpurmantel geziert, mit der Krone auf dem Haupte, den Zepter in der rechten, in der linken Hand den goldeneu Reichsapfel, als das Sinnbild der Weltkugel, haltend erſchien. Sein von Gold und Edelſteinen funkelnder Thron war am Eingange der Kirche auf den Stufen errichtet, damit ihn alles Volk in die Augen faſſen möchte. Als er ſich nun, von Prälaten, Herren und unzähligen Edelleuten umgeben, darauf niedergelaſſen hatte, geboth er Stillſchweigen; und ein Auguſtinermönch, mit Namen Niklas von Fabriano, trat hervor, und rief dreymal aus vollen Backen: „Iſt kein

Anwald zugegen, der den Prieſter Jakob von Cahors, der ſich den Pabſt Johann nennen läßt, vertheidigen wollte?" Da hierauf keine Antwort folgte, hielt ein deutſcher Abt, der für ſehr beleſen gehalten wurde, in lateiniſcher Sprache eine Predigt, und wählte zum Kanzelſpruche dieſe Worte, ſo in der Schrift auf die Befreyung Samariens angewendet wurden: „Dieſer Tag iſt ein Tag guter Bothſchaft." Auf alle dieſe Theaterſtreiche folgte endlich die Entwickelung des Knotens. Ein bey guter Muße aufgeſeztes, und mit allen den weitſchweifigen Eingangsſchnörkeln, womit man große Uibelthaten zuzudecken pflegt, wohlbeladenes Urtheil wurde unter den Augen der Römer, wider ihren rechtmäßigen Hirten, wider ihr Oberhaupt, und wider den Vater aller Hirten geſprochen. Der Kaiſer drückt ſich darinn kürzlich alſo aus: „Gott, der das Prieſterthum und das Kaiſerthum, eines von dem andern unabhängig, eingeſeßet hat, damit von dem einen die göttlichen, und von dem andern die zeitlichen Dinge verwaltet würden, hat uns auf den römiſchen Thron erhoben, und nach Anleitung der heiligen Apoſtel, zum Schuße der Frommen, und zur Züchtigung der Böſen mit dem Schwerte bewaffnet. Aus dieſer Urſache, da wir die ungeheueren Laſter Jakobs von Cahors, der ſich Pabſt Johann den XXII. nennt, nicht länger verdauen konnten, haben wir unſere noch minderjährigen Kinder zurückgelaſſen, und uns unverzüglich nach Rom, unſern Hauptſiße, begeben, wo wir die kaiſerliche Krone empfangen, unſere Macht wieder emporgehoben, und die Aufrührer zu Paaren getrieben haben. Nun haben wir bey dieſer Gelegenheit in Erfahrung gebracht, daß der vermeintliche Pabſt der Stifter dieſer Empörung ſey, und daß ihn die Strafloſigkeit nur zu neuen Frevelthaten verleiten würde. Unter dem Vorwand, dem heiligen Lande zu Hilfe zu kommen, indeß er das Schreyen der mit den Sarazenen benachbarten Gläubigen, wie der Armenier und Ruſſen, hartherzig überhört, hat er unermäßliche Schäße zuſammengeſcharrt, ſowohl durch

ſeine gewaltſamen Belegungen der Kirchen, als auch durch ſeine wucheriſchen Vergebungen der Pfründen, welche Geiſtlichen zugedacht werden, die weder Fähigkeit, noch Sitten, nicht einmal das gehörige Alter haben. Er vernichtet willkührlich die auf fähige Perſonen ausgefallenen Wahlen, um ſich die Beſetzung der Bisthümer vorzubehalten, taugliche Subjekte davon auszuſchließen, und ihm ähnliche Leute hinzuſtellen. Seit zwölf Jahren ſeines Pontifikats tritt er die geheiligte Pflicht, die er hat, mitten unter ſeinen Schäflein zu wohnen, unter die Füße, und verachtet das Seufzen dieſer heiligen Stadt Rom, die nie aufhört, ihn zurückzurufen. Er läßt wider die Römer zum Kreuzzuge predigen, verfolgt ſie, wie Ungläubige, und entheiliget die Abläße, um die Söldner des Muthwillens, des Todtſchlags, des Partheygeiſtes und der Zwietracht, zum gänzlichen Umſturze der öffentlichen Ordnung, darauf anzuweiſen. Er zwingt die Diener der Kirche, ſich mit dem materiellen Schwerte, deſſen Gebrauch ihnen durch die Kirchengeſetze unterſagt iſt, umzugürten; und er beſudelt, mit Entehrung des hohen Prieſterthums Jeſu Chriſti, die Hände der Cardinäle, der Biſchöfe und der übrigen Geiſtlichen mit Menſchenblute. So iſt denn der Stellvertreter des ewigen Kirchenhauptes nichts weiter, als ein wahrer Antichriſt, oder doch der Vorläufer des Antichriſts. Er hat ſich durch einen unbefugten Eingriff die beyden Mächte zugeeignet, die doch der Herr auf verſchiedene Perſonen übertragen, und die er ſo gut von einander geſondert hat, da er ſagte: **Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; und Gott, was Gott iſt;** da er aus Furcht, man möchte ihn zum Könige machen, auf den Berg entfloh; da er dem Pilatus antwortete, ſein Reich ſey nicht von dieſer Welt. So ſtimmen auch die Doktoren überein, daß der Pabſt nur eine Gerichtsbarkeit habe, daß wir allein und bloß vermöge unſerer Wahl, ohne alle Beſtättigung von Seite der Menſchen, die zeitliche Macht beſitzen; auch, daß es uns zuſteht, die Kirche zu ſchützen,

wo-

worüber wir Niemanden, als Gott allein, Rechenſchaft zu geben haben.“ Nach dieſer Einleitung, macht der Kaiſer den Ausſpruch: „daß Pabſt Johann der XXII. des Bisthums zu Rom durch gegenwärtiges Urtheil entſetzt ſey, welches auf das einſtimmige Gutachten der Geiſtlichkeit und des römiſchen Volkes, italieniſcher ſowohl, als deutſcher Fürſten und Prälaten, und unzähliger andrer Gläubigen wäre abgefaßt worden.“ Man erklärt ihn ferner aller geiſtlichen Weihen, Würden, Aemter, Pfründen und Freyheiten verluſtig, und der Macht weltlicher Reichsbeamten unterwürfig, um als ein Ketzer beſtraft zu werden.

Vier Tage nach Verleſung dieſes gegen Pabſt Johannes den XXII. gefertigten kaiſerlichen Urtheilſpruches begab ſich Jakob Kolonna (obwohl einige ſeiner vornehmen Anverwandten es mit dem Kaiſer hielten) in die Stadt, wagte ſich bis zum Marcellusplatze; und hier langte er in Gegenwart mehr, als 1000 Römer, die da verſammelt waren, eine päbſtliche Bulle hervor, welche Pabſt Johannes der XXII. gegen Ludwig von Bayern hatte ergehen laſſen; welche aber bisher noch Niemand zu Rom kund zu machen das Herz gehabt hatte, und las ſie von einem Ende zum andern mit lauter und vernehmlicher Stimme herab. Nach dieſem ſagte er noch: „Man hat ausgeſtreuet, ein Syndikus der römiſchen Geiſtlichkeit habe ſich vor Ludwigen von Bayern, dem ſogenannten Kaiſer, geſtellt, und habe im Namen dieſer Geiſtlichkeit wider den Pabſt Johann den XXII. Klagen angebracht; das iſt eine Betrügerey; weil damals die Kanoniker zu St. Peter, zu St. Johann am Lateran, zur heiligen Maria Major, alle Geiſtlichen von einiger Bedeutung, und mit ihnen die Aebte, die Mendikanten, die meiſten Religioſen ſeit einigen Monaten von Rom ſich wegbegeben hatten, um nicht in den Kirchenbann zu verfallen, wenn ſie mit Schismatikern umgiengen, die damit bereits belegt waren. Aus dieſer Urſache biethe ich dem allen Trotz, was Ludwig von Bayern gethan hat; ich behaupte, daß

Johann der XXII. Katholike und rechtmäßiger Pabſt iſt, daß derjenige, der die kaiſerliche Krone an ſich gebracht hat, nicht Kaiſer, ſondern mit allen ſeinen Anhängern exkommunicirt iſt.“ Der unerſchrockene Kolonna ließ ſich über dieſen Gegenſtand ſehr weitläufig heraus; er erboth ſich gegen jeden Widerſacher zur Beweisführung, ſey es mit Rechtsgründen, oder wenns nöthig wäre, an einem neutralen Orte auch mit dem Degen. Da Niemand einige Luſt zeigte, ſich mit dieſem wackern Manne zu meſſen, deſſen Entſchloſſenheit alle Anweſenden, wie verſteinert, anſtaunten, gieng er von der Stelle hin, und ſchlug die Bulle an das Kirchenthor zum heiligen Marcellus, ſchwang ſich dann wieder auf ſein Pferd, und begab ſich ſofort aus Rom. Die Römer erholten ſich aus ihrer Betäubung nicht eher, als nachdem er ſchon weg war. Man eilete, dem Kaiſer, der bey St. Peter war, die Nachricht davon zu bringen. Er ließ dem Helden von einer Menge Reiter allenthalben nachſetzen; aber dieſer war bereits in Sicherheit.

Den Tag nach dieſem Meiſterſtreiche, nämlich den 23. April, berief der Kaiſer die Senatoren, und die Häupter der römiſchen Bürgerſchaft. Der Streich hatte mislungen; die Berathſchlagungen waren ſehr langweilig, und ſo auch die Meynungen um ſo mehr getheilt, je unnützer ſie waren. Unterdeſſen machte Ludwig, der ſtets die Liebe zum gemeinen Beſten, ſtets die Reforme vorſchützte, ein Geſetz, wodurch die Päbſte verpflichtet werden, mit der gewiſſenhafteſten Beharrlichkeit in Rom zu reſidiren, ohne davon über zwey Täge wegbleiben zu dürfen, wofern ihnen dieſes nicht von der römiſchen Geiſtlichkeit und Volke erlaubt würde; und auch in dieſem Falle ſolle der Hofſtaat und das Konſiſtorialkollegium in der Stadt zurückbleiben.

Am feyerlichen Feſte der Himmelfahrt des Herrn, am 12. May des Jahres Chriſti 1328 ließ Kaiſer Ludwig ganz Rom vor der St. Peterskirche zuſammenkommen; er ſelbſt erſchien in kaiſerlicher Pracht auf ſeinem Throne, von ſeinem ganzen Hofſtaat, und von einer

Men=

Menge Geiſtlicher umgeben. Nun ſah man den Minoriten Petrus Korbarius hinzutreten; der Kaiſer ſtund mit einer ehrfurchtsvollen Mine vor ihm auf, und ließ ihn dann neben ſich unter dem Baldakin Platz nehmen. Nach dieſem hielt der Auguſtiner-Mönch, Niklas von Fabriano eine Rede, in welcher er die Worte der heil. Schrift nach ſeiner Art deutete, und auf den aus der Gefangenſchaft erlöſten heil. Petrus eine erzwungene Anſpielung machte; der Kaiſer war der Engel, und Pabſt Johann mußte ſich die Rolle des Herodes gefallen laſſen. Nach dieſer gottloſen Abhandlung trat der abgeſetzte Biſchof von Venedig hervor, und fragte das Volk zu drey Malen, ob es den Bruder Peter von Korbiere zu ſeinem Pabſte haben wolle. In dieſem Augenblicke ſchien der ganze Traum, alles Blendwerk, die ganze Begeiſterung wie auf einmal zu verſchwinden; man erwachte; man kam zur Beſinnung; das ganze Volk ſchwebte zwiſchen Verwirrung und Unſchlüßigkeit; endlich wirkte die Furcht und das menſchliche Anſehen ſoviel, daß ſich einige bejahende Antworten hören ließen. Da richtete ſich der Kaiſer empor, der Biſchof von Venedig verlas ein Wahldekret; Ludwig nannte den neuen Pabſt Nikolaus den V., ſteckte ihm den Ring an den Finger, gab ihm den päbſtlichen Mantel, und ließ ihn zu ſeiner Rechten niederſitzen; bald darauf erhoben ſich Beyde zugleich, zogen mit einem herrlichen Gepränge in die St. Peterskirche, man hielt ein überaus feyerliches Hochamt, und verfügte ſich dann zum gewöhnlichen Freudenmahle. Sonntags darauf machte der Afterpabſt ſieben neue Cardinäle, unter denen ſeine unheiligen Mithelfer nicht vergeſſen wurden. Jakob Albertin ward Kardinal-Biſchof von Oſtia, und Niklas von Fabriano Cardinal-Prieſter unter dem Titel von St. Euſebius. Er hatte noch zween Andere als ſeine Cardinäle ernannt, die aber eine ſchismatiſche Stelle ausſchlugen. Der Kaiſer, ſo dürftig er ſelbſt war, wendete alles auf, um dem Afterpabſte, und ſeinen Aftercardinälen Glanz und Pracht zu verſchaffen. Endlich

lich wollte er ſein Werk vollenden. Am heil. Pfingſtfeſte verfügte er ſich mit ſeinem Afterpabſt nach St. Peter; da wurde nun wieder ein Theaterſtück aufgeführt; der Kaiſer krönte den Afterpabſt; und um ſagen zu können, ſeine Wahl ſey durch päbſtliches Anſehen beſtättiget worden, ließ er ſich nun von eben dem zum Kaiſer krönen, den er ſo eben zum Pabſte gekrönt hatte. Der Afterpabſt ernannte nach dieſem verſchiedene Geſandten, theils für die Lombardey, theils für andere Provinzen. Nun zog der Kaiſer von Rom weg, nachdem er darinn den Reinerius von Fadſchiola zum Senator, oder Stadthauptmann beſtellt hatte, welcher ſich auch nicht ſäumte, alſogleich auf eine recht tyranniſche Art ſich aufzuführen; er ließ zwey unerſchrockene Katholicken lebendig verbrennen, weil ſie den Petrus Korbarius ohne weiters einen Afterpabſt geheißen hatten.

Zu gleicher Zeit hatten auch im morgenländiſchen Reiche, unter den ſtets unruhigen Griechen, die alten Unruhen zu wüthen neuerdings angefangen; Kirche und Staat, alles ſuchte man auch da in Verwirrung zu bringen. In eben dieſem Jahre Chriſti 1328, in welchem der unſelige Kaiſer Ludwig, der fürchterlichſten Spaltung alle Thore öffnete, — in eben dieſem Jahre empörte ſich Andronikus der III., gegen ſeinen Groß-Vater Andronikus den II., welcher jenen vor drey Jahren zum Mitregenten angenommen hatte. Der Rebell hatte bereits beträchtlichen Anhang, hatte ſich bereits einiger Städte in Thrazien bemächtiget, und ſtürmte nun in einer Wuth der Hauptſtadt zu. Der überraſchte, und faſt ganz allein gelaſſene alte Kaiſer ſuchte nun in der Religion die Hilfe, die er in den Waffen und in der Politik nicht finden konnte. Er verſammelte die Biſchöfe nebſt den Patriarchen, und verlangte von ihnen, das ſie den Namen ſeines Enkels in den öffentlichen Gebethern weglaſſen, und ihm mit der Exkommunikazion bedrohen möchten, um ihn auf die geheiligten Pflichten der Natur zurückzubringen, an denen er mit ſo großer Undankbarkeit zum Verräthter geworden ſey.

Die

Die Tugendhafteſten und Aufgeklärteſten billigten ſeine Abſichten; aber der Patriarch, und mit ihm eine gewiſſe Anzahl von Prälaten und andern Geiſtlichen dachte ganz anderſt. Auf dem Patriarchenſtuhle ſaß damals ein ſicherer Iſaias, der, vor zwey Jahren, noch ein gemeiner Mönch auf dem Berge Athos, in einem Alter von mehr, als ſiebenzig Jahren darauf war geſetzt worden. Er war in den Wiſſenſchaften ganz fremd, er hatte auch ſonſt nichts von der Würde, von dem Charakteriſchen eines Biſchofes an ſich, und trug über dieß noch manche, tüchtige, ſo wohl belegte Beſchuldigung auf ſich, daß man ihn von den heiligen Weyhen ausgeſchloſſen hatte. Als der Patriarch Iſaias bemerkte, daß ſeine Partey im Rathe der Biſchöfe unten lag; ſtund er auf, ohne ein Wort zu ſagen, und begab ſich ſammt ſeinen Anhängern nach Hauſe. In der folgenden Nacht verſammelten ſie ſich im Palaſte des Patriarchen, und ſannen auf Mittel, wie ſie ihre Verſchwörung, worein verſchiedene Perſonen von Wichtigkeit heimlich verwickelt waren, befeſtigen möchten. Dieſer rebelliſche Patriarch wurde zwar bald darauf in Verwahr genommen; aber dieß war auch alles, was der alte Kaiſer zu ſeiner Sicherheit thun ließ. Ohne ſich gegen das Volk, welches Neuerungen allemal gerne ſieht, durch wirkſame Anſtalten zu verwahren; ließ dieſer ſchwache und unſchlüßige Greis die Zeit unter unnützen Klagen wider jene Prälaten verſtreichen, die den Aufruhr begünſtigten, und machte alſo durch ſeine Zaghaftigkeit ſeine eigenen Beſchützer auch muthlos. Der junge Andronikus, der ſeinem Ziele mit weit feſtern Schritten zueilte, kam indeſſen heran, und lagerte ſich unfern von Conſtantinopel; und da es ihm an Geſchicklichkeit nicht gebrach, ſo wars ihm ein Leichtes, ein paar Handwerksleute, die an einem Thore die Wache hielten, auf ſeine Seite zu bringen. Sie verſprachen ihm ſelbes einzuräumen, nachdem ſie ihr Vorhaben dem Cantacuzenes, der damals Oberſthofmeiſter war, eröffnet hatten; aber die griechiſche Schalkhaftigkeit wollte

 das

das Anſehen haben, als hätte man nur der Gewalt nachgeben müſſen. Die Rebellen näherten ſich bey Nacht den Stadtmauern, einige Soldaten überſtiegen ſie auf zwo Strickleitern; ſie ließen dann das Thor öffnen, und der junge Kaiſer drang mit der ganzen Armee ohne den geringſten Widerſtand in die Stadt. Es ward aber auch Befehl gegeben, keinem Menſchen in der Stadt ein Leid zuzufügen; er, der Rebell begab ſich nun ſelbſt zum Kaiſer ſeinem Groß-Vater, und war gegen ihn ſo voll Freundlichkeit, und Liebe, wie wenn gar nichts vorgefallen wäre; den Patriarchen Iſaias aber ließ er ſogleich wieder in Freyheit ſetzen; man veranſtaltete ihm einen feyerlichen Wiedereinzug zu Conſtantinopel ſonderbarer Art; nicht die Geiſtlichkeit, nicht Anſtand und Ordnung; ſondern Spielleute, und Tänzer und freche Weibsbilder, und Muthwille, und Zügelloſigkeit wurden dazu beordert. Alles dieſes geſchah in den Tagen des heil. Pfingſtfeſtes, welches dieſes Jahr Chriſti 1328 am 22. May gehalten wurde; alſo gerade ganz zur nemlichen Zeit wurde zu Conſtantinopel aufgeführt dieß ſchauerlich traurige Luſtſpiel. Der Patriarch Iſaias; da zu Rom das ſo lächerliche als gottloſe Trauerſpiel: „Peter von Korbier“ gegeben wurde. Andronikus der III. war nun, was er wollte, Alleinherrſcher zu Conſtantinopel, und morgenländiſcher Kaiſer; übrigens wollte er aber auch; daß ſein Groß-Vater den kaiſerl. Schmuck behalten, ſeiner Würde gemäß leben, den Pallaſt fortan bewohnen ſollte, ohne jedoch herauszugehen, oder ſich in etwas mengen zu können.

Zu Rom ſpielte Peter Korbinianus, der Afterpabſt, ſeine vom Kaiſer erhaltene Rolle muthwillig fort. Am 27. May dieſes Jahres Chriſti 1328, fertigte er ſchon Urtheilſprüche gegen Pabſt Johannes den XXII., in der Form päbſtlicher Bullen; er beſtättigte die vom Kaiſer bereits ausgeſprochene Abſetzung deſſelben; er nahm allen Weltgeiſtlichen und Regularen, die dem Pabſte Johann zugethan verblieben, ihre Pfründen; er verboth ſogar den Layen bey Stafe, wie Ketzer

an-

angeſehen zu werden, dem Jakob von Cahors länger den päbſtlichen Titel zu geben, oder ihm was immer für eine Art des Gehorſames zu erweiſen. Auch Eitelkeit und Weltpracht herrſchte nun ſchon am Hof dieſes Afterpabſtes. Beyde, Ludwig von Bayern, und Peter von Korbier trieben ihr Weſen oder Unweſen ſo ſchnell und ſo weit; daß es bald übertrieben war, und von ſelbſt zerplatzte. Durch alle die ausgeſuchteſte Blendwerke ließ weiter Niemand ſich blenden; kaum war es nothwendig; daß der rechtmäßige Pabſt wider den Schismatiſchen und ſeine Anhänger auf eine ausdrückliche Art das Urtheil ſprach. Die Spaltung reichte nicht über Welſchland hinaus, grif auch da nur in jenen Städten um ſich, wo ihre Häupter den Meiſter ſpielten, erhielt ſich auch in dieſen nur, ſo lange die Schismatiker darinn herrſchten; und das Glück des Kaiſers Ludwigs nahm ſo, wie die Verfaſſung der Gemüther gegen ihn, allenthalben eine Wendung, die man gar nicht vermuthet hatte. Seine Sachen verſchlimmerten ſich faſt von der Stunde an, als er aus Rom weg war. Zuerſt verlor er Piſtoia, eine beträchtliche Stadt im Toskaniſchen. Donat, ein Auguſtiner, den der Afterpabſt zum Biſchofe daſelbſt beſtellt hatte, wurde in Verhaft genommen, und Barenzo Ricardi, der vormalige rechtmäßige Biſchof, wieder eingeſetzt. Ludwig unternahms zwar, in das Königreich Neapel einzudringen; aber umſonſt, und er ſah ſich gezwungen, aus Mangel an Geld und an Lebensmitteln, den 20. Heumonats wieder nach Rom zurückzukehren. Schon am vierten Auguſt wurde er bemüßiget, eine Stadt gänzlich zu räumen, in welcher Traum, und Blendwerk verſchwunden, und ferners für ſeine eigene Perſon keine Sicherheit mehr übrig war. Er und ſein Pabſt, beyde giengen nach Viderbo. Das aufgebrachte Volk ſchalt ſie auf allen Straßen Ketzer und Exkommunicirte; ihrem Gefolge ergiengs nicht beſſer, man ſchrie auf ſelbes: „Verderben dieſen Gottesräubern! Heil der heiligen Kirche!“ man warf allenthalben mit Steinen nach

ih=

ihnen, man tödtete ſogar viele aus ihren Leuten. In der folgenden Nacht zog Berthold Urſini, ein Neffe des päbſtlichen Geſandten, welchen Pabſt Johannes der XXII. dahin beordert hatte, mit ſeinen Truppen in die Stadt. Drey Tage ſpäter kam der Geſandte, ſein Oheim, mit ſeinem Zuge, und wurde mit auserordentlichen Ehrenzeichen empfangen. Nachdem alſo Rom wieder unter den päbſtlichen Gehorſam gekommen war, wurde alles, was Ludwig von Bayern und Peter von Korbiere unternommen hatten, als nichtig und gottlos erkläret; ihre Fluch- und Gnaden-Briefe, und Verfügungen herabgeriſſen und verbrennt.

Von Vitorbo begab ſich Ludwig von Bayern nach Piſa, um da für ſeine Parthey neue Verſuche, und etwa ſein Glück zu machen. Es gelang ihm auch wirklich, er konnte, wie Anfangs in Rom, blenden, man empfieng ihn mit frohlockender Freude. Bald ſammelten ſich da um den Kaiſer wieder mehrere von ſeiner Parthey, wo nun auch wieder die ſchismatiſchen Franziskaner, namentlich Michael von Ceſena, General der mindern Brüder, der General-Prokurator Boncorteſe von Pergamo, und Wilhelm Okam Provincial von England, ohne weitere Verſtellung, und mit alle der Trotzigkeit erklärter Apoſtaten an den Kaiſer, als ihren einzigen Schutzgott ſich anſchloſſen; und mehrere ſolche Leute geſellten ſich nun wieder den Schismatikern bey; und Ludwig von Bayern, ein großer Bewunderer der Schulgelehrtheit und der ſpitzfindigen Dogmatiker, die ihm ihre abgeſchmackten Erklärungen vorkaueten, trug große Sorge, damit ihm der neue und koſtbare Zuwachs ſolcher Leute, die er eben zu Piſa angeworben hatte, richtig und wohlbehalten nach Deutſchland überbracht werden möchte. Ludwig bekam nun nach und nach wieder mehr Muth; er ließ nun auch zu Piſa noch in dieſem Jahr, am 12. Dezember des Jahres Chriſti 1328 das zu Rom verrufene Abſetzungs-Urtheil wider Pabſt Johannes den XXII. kund machen; er ſuchte nach Kräften die Gemüther der Piſaner vorzubereiten,

und gehörig zuſtimmen zur baldigen Empfangung ſeines Geſchöpfes des Afterpabſtes, welcher dann auch wirklich bald darauf, ſchon am 3. Jäner des neuen Jahres Chriſti 1329 mit ſeinen ſechs Cardinälen zu Piſa feyerlichen Einzug hielt. Welt- und Kloſtergeiſtliche, und nach ihnen der Kaiſer, Herren und andere Weltleute kamen ihm in ziemlicher Anzahl entgegen, einige zu Fuß, einige zu Pferd. Aber die tugendhafteſten und redlichſtgeſinnten Bürger ſeufzten, als ſie den Zug ſahen, über dieſes gottloſe Poſſenſpiel, und nannten es ohne Scheu fluchwürdig. Bald darauf beſtieg der Afterpabſt den Thron, und bewilligte einen Ablaß, durch welchen er jedermann, der dem Pabſte Johonnes entſagt, und innerhalb acht Tägen gebeichtet haben würde, die Schuld und Strafe nachließ. Auch machte er aus dem Burggrafen Johann, einem Bruder Azons des Herrn von Mayland, einen neuen Cardinal. Allein, da er, um die Schreckniſſe und die Volkstäuſchung, dieſe ſeine vornehmſte Stütze, aufrecht zu erhalten, außer den vatikaniſchen Bannflüchen, keine andere Rüſtung hatte, ſo wollte er den Pabſt Johannes ſammt Robert dem Könige von Neapel, und den Florentinern, ſeinen eifrigſten Widerſachern, aufs neue exkommuniciren. Die Verſammlung wurde auf den 18. Februar dieſes Jahrs 1329 angeſagt, und man unterließ nichts, um eine zahlreiche Menge Zuſchauer herbeyzulocken. Dennoch ward ihre Anzahl nur mittelmäßig. Neben dem, daß alles, was unter den Gläubigen richtig dachte, gegen dieſe ſtrafbaren Zuſammenkünfte mit Widerwillen erfüllt war, wurden die Leute, eben als ſie ſich ſammelten, von einem Regen, von einem Hagel, von einem erſchrecklichen Sturmwinde, kurz, von dem entſetzlichſten Ungewitter überfallen. Aber ein kaiſerlicher Marſchall mußte mit Fußvolk und mit Reiterey durch die Stadt ſtreifen, und der Witterung ungeachtet alles zuſammenjagen; ſo, daß derſelbe ſelbſt ſehr erkrankte, und denſelben Abend noch — ſtarb.

Ludwig von Bayern ſah ſich endlich bald ſelbſt genöthiget, auch dieſe Stadt wieder zu verlaſſen. Im April dieſes Jahres Chriſti 1329, zog er von Piſa weg. Kaum war er aus der Stadt, als die Piſaner ſchon mit den Florentinern und mit den übrigen getreuen Anhängern des Kirchen-Oberhauptes in Friedens-Unterhandlungen traten. Der Afterpabſt war jeƶt wie verſchwunden, und die ganze Stadt glaubte, er ſey entflohen. Michael Ceſena einer der vorzüglichſten Gewährs-Männer des Afterpabſtes war mit dem Kaiſer abgezogen, und ſpielte nun auch in Deutſchland die Rolle eines Aufrührers, eines Abtrinnigen, eines Verführers; und er ließ ſich durch nichts belehren, durch nichts ſich beſänftigen, durch nichts ſich auf beſſere Geſinnungen wieder bringen; vielmehr ſeit ſeiner Abſeƶung und Verdammung beſtrit dieſer leidenſchäftlich hiƶige, und jeƶt ſchon erboßte Mann das Anſehen der Kirche, und des ſichtbaren Oberhauptes deſſelben mit dem ganzen Groll, und mit der Wuth eines mit dem Fluche belegten Sektirers. Pabſt Johannes der XXII. erließ noch einmal gegen dieſen Ruheſtörer, und Rebellen ein weitläufiges Schreiben, in welchem er aber großentheils nicht ſo faſt im Tone der Entſcheidung, als der liebvollen Belehrung, und durch Beweiſe, durch Gründe, und Vernunftſchlüſſe zu beleuchten ſucht, die ſchon vorausgegangene Entſcheidungen im Betreff der Armuth der Apoſtel und der Franziskaner. Da aber in eben dieſer Beweiſeführung, die Worte Chriſti: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt“ in einem auch andern Sinne genommen werden, als man ſie ſonſt bisher gewöhnlich nahm; ſo war eben dieſes dem argliſtigen Michael von Ceſena neuerdings zu Läſterungen erwünſchter Anlaß; er ſäumte nicht, auch wider dieſe Erklärungs-Art eigenſinnig ſtolz ſich zu erheben.

Die Inwohner von Piſa waren nun ſchon voll Ruhe, und voll Freude, weil ſie nur einmal von den Rebellen und Ruheſtörern wieder frey waren; ſeit dem ſich Ludwig von Bayern entfernet hatte, ließ ſich auch ſei-

ſeine Creatur, der Afterpabſt, nicht mehr ſehen. Jetzt waren die Piſaner nur beſorgt, ihre Fehler und alles Böſe, wozu ſie ſich hatten verleiten, bethören, und zwingen laſſen, wieder gut zu machen; ſie fertigten alſo-gleich an Pabſt Johannes den XXII. eine Geſandtſchaft, die den Auftrag hatte, ihm genugthun, und um die Erlaſſung der Cenſuren zu bitten, welche ſie auf ſich geladen zu haben bekannten. Aus ihrer Erklärung erſieht man, daß Ludwig von Bayern in ihre Stadt mit Gewalt, und dann erſt gedrungen ſey, nachdem ſie ſich einen Monat hindurch gewehrt, und an einer auswärtigen Hilfe endlich verzweifelt hätten. Der Pabſt ließ ſich ihre Entſchuldigungen gefallen, und ſprach ſie wieder los; wie dieß aus dem päbſtlichen unterm 17. September dieſes Jahres Chriſti 1329 hierüber erlaſſenen Schreiben erhellet.

Eben ſo väterlich ſchonend verfuhr Pabſt Johannes der XXII. auch mit den Römern, welche den Biſchof von Padua, an ihn ſchickten, um Vergebung zu bitten, daß ſie ſich der Eindringung Peters von Korbiere, ſo wie der Krönung Ludwigs von Bayern nicht widerſetzt hätten. Gerührt von der Nachgiebigkeit und väterlichen Güte, mit welcher ſie der heil. Vater wieder zu Gnaden aufnahm, ſchickten ſie ihm eine noch feyerlichere Geſandtſchaft zu, welche öffentlich erklärte, daß nur ihm allein die Herrſchaft über die Stadt Rom gebühre, und daß ſie ſich ſchwer verſündiget haben, als ſie den Ludwig von Bayern in ihre Mauern aufgenommen, und geſtattet haben, daß derſelbe zum Kaiſer gekrönt, und Petrus Korbiniarus in die päbſtliche Würde eingeſetzt worden ſey. Sie betheuerten, daß ſie dazu durch die Tyranney des Sciarra Kolonna, und durch die verführeriſchen Schriften des Marſilius von Padua ſeyen gezwungen worden. Um ihre Geſinnungen auf die deutlichſte und rechtskräftigſte Art an den Tag zu geben, hatten ſie den Bothſchaftern ein verſiegeltes Schreiben mitgegeben, welches nun geöffnet wurde, und deſſen Inhalt da hinaus lief, daß die Römer die

dem

dem Pabſte und der Kirche zugefügten Beleidigungen im höchſten Grade und mit wahrhafter Bereuung verabſcheuen, und daher in tiefſter Demuth, und in aller möglichen Unterwürfigkeit um Vergebung bitten. Roms Beyſpiel machte, daß ihm die meiſten Städte Italiens unverzüglich nachfolgten.

Auch die mindern Brüder lebten nun wieder, ſeit ihrer Verſammlung zu Paris unter ſich, und mit dem rechtmäßigen höchſten Kirchen-Oberhaupte in ſchönſter Eintracht, im Frieden. Dieſe Söhne des heil. Franziskus zeichneten ſich durch ihre Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl, wozu ſie ſich vermöge ihrer Profeß anheiſchig machen, von der Zeit an ſo rühmlich aus, daß Pabſt Johann eine Erklärung von ſich gab: „die Empörung einiger Individuen ſey durch den Gehorſam des Ganzen überhaupt auf eine Art gut gemacht worden, welche ihn ſeine Neigung und Hochachtung gegen ſie zu verdoppeln veranlaſſe.“

Aus ihnen, und aus den Brüdern des Prediger-Ordens wurden auch immer noch neue apoſtoliſche Arbeiter in weit entlegene Länder hin nachgeſchickt. Zugleich bemühete ſich auch Pabſt Johannes der XXII. ſo viel er konnte, thätigſt ſelbſt mit zu arbeiten, durch apoſtoliſche Sendſchreiben an die Neubekehrte; ſo ein eifervolles Ermahnungs- und Ermunterungs-Schreiben hatte er eben auch mit Anfang des Jahres Chriſti 1330 erlaſſen, in welchem er die neue Rechtgläubige väterlich ſorglich ermahnet zur Standhaftigkeit, in dem ihnen nun zu Theil gewordenen heiligen, und allein wahren Glauben; und daß ſie, um ſich leichter rein zu bewahren, allen vertraulichern Umgang mit den Heyden ſorgfältig vermeiden ſollen.

Unter den Apoſteln aus den mindern Brüdern zeichnete ſich ganz beſonders aus, Odorikus von Pont-Mahon, als einer der arbeitſamſten, und unermüdendſten aus ihnen, als ein Arbeiter, der bereits die Hitze des Tages ſchon lange getragen, und unter der Laſt der Arbeit recht ausgehalten. Abgehärtet durch Aus-

übung

übung der ſtrengſten Bußwerke, voll von einer ſolchen Demuth, daß er in ſeinem Orden alle Aemter und Auszeichnungen ausſchlug, und von einem brennenden Seelendurſte fortgeriſſen, gieng er ſchon vor mehr als 16 Jahren mit Bewilligung ſeiner Obern, zu den Ungläubigen ab. Zuerſt ſchiffte er durch das euxiniſche Meer nach Trebizonde, und reiſete von dannen nach Groß-Armenien. Hierauf gieng er nach Tauris, und dann nach Sultanien, der gewöhnlichen Sommerreſidenz der mogolſchen Kaiſer. Der Zug gieng immer tiefer gegen Indien, er ſchiffte ſich in der Inſel Ormus am Ocean ein, landete am comoriniſchen Vorgebirge auf der malabariſchen Küſte, dann auf den Inſeln Ceylon und Jova. Endlich drang er gar bis nach China und in das Reich Tibet. Aus Demuth hat er die Früchte ſeiner Arbeiten nicht aufzeichnen wollen; aber die ſein Leben beſchrieben haben, verſichern insgemein, daß er mehr, als 20,000 Ungläubige getauft habe. Eben jezt im Jahre Chriſti 1330 kam er von da zurück, eigendlich auf Werburg nur, und er hatte bereits 50 der mindern Brüder angeworben mitzugehen in den Weinberg des Herrn, und er eilte zu Pabſt Johannes dem XXII. Nachricht zu geben, und Rechenſchaft, und für ſich und ſeine Mitarbeiter neuerdings um apoſtoliſche Sendung zu bitten; aber jezt bekam er einen ganz andern Ruf; nicht mehr zur Arbeit, nicht mehr in den Weinberg des Herrn; nein, — zum Lohn, zum Herrn ſelbſt wurde er abgerufen; er erkrankte, und am 14. Jäner des Jahres Chriſti 1331 ſtarb er. In ſeinem Leben ſchon, und nun noch mehr nach dem Tode haben dieſen Diener Gottes auch Wunder berühmt gemacht.

Der Afterpabſt Petrus Korbinianus war doch noch immer bereits ein Jahr lang zu Piſa; aber er wußte ſich daſelbſt ſo verborgen zu halten; daß ſelbſt die Piſaner nichts von ihm wußten; wie dieſes aus den Nachforſchungen erhellet, welche Pabſt Johannes ihrem Erzbiſchofe, ſo wie den Biſchöfen von Lucca und Florenz ſeinerwegen anzuſtellen befahl. Endlich kams heraus,

aus, daß ihn der Graf Bonifaz von Donaratika bey ſich untergebracht hatte; und der Pabſt drang ſogleich an ihn, daß er dieſen Werkzeug der Spaltung ausliefern ſolle. Anfangs läugnete Bonifaz alles rund weg; aber der Biſchof von Lucca ins beſondere leitete die Sache ſo gut ein, und jagte dem Grafen durch die Schilderung der Uebel, welche ihm und ſeinem Hauſe bevorſtünden, ſo große Furcht ein, daß dieſer endlich von ſeiner gefahrvollen Schutzleiſtung abzuſtehen verſprach, ſeinen geſchützten Freund gleichfalls zur Einwilligung vermochte, und deßwegen ſammt ihm an den Pabſt ſchrieb. Das Schreiben Petrus von Korbiere war in dieſen Ausdrücken der allertiefſten Unterwürfigkeit abgefaßt: „Dem allerheiligſten Vater und Herrn, Johann römiſchen Pabſte, der zu den Füßen ſeiner Heiligkeit liegende, und ſich jeder Züchtigung ſchuldig gebende Bruder Petrus Korbarius. Man hat euch in meiner Gegenwart ſo abſcheuliche Laſter aufgebürdet, daß ich die Verwägenheit gehabt habe, den apoſtoliſchen Stuhl zu beſteigen; nachdem ich aber in das Gebieth von Piſa gekommen war, und von den Thatſachen genaue Kundſchaft eingezogen hatte, habe ich die ganze Falſchheit derſelben aufgedeckt, und den lebhafteſten Schmerzen darüber empfunden, daß ich mich gegen eure Heiligkeit den Eingebungen gottloſer Leute überlaſſen habe. Der Beweis meiner Reue iſt dieſer, weil ich ein ganzes Jahr hindurch von eurem Feinde getrennt lebe, und die gottesräuberiſchen Anſprüche habe fahren laſſen. Ich bin bereit öffentlich zu entſagen, entweder zu Piſa, oder zu Rom, oder wo es eure Heiligkeit immer befehlen werden." Am Ende bittet er in den kräftigſten Ausdrücken der Demuth um Gnade und Vergebung. Pabſt Johannes der XXII. über dieſe bezeugte Bußfertigkeit gerührt, ſchrieb alſogleich an ihn liebvoll zurücke; er ermahnte ihn; er wolle vollbringen ſtandhaft, was er nun ſo gut angefangen, und er ſollt eilends ſich nach Avignon verfügen. Bevor Petrus von Piſa aufbrach, bekannte er daſelbſt öffentlich in Ge-

gen

genwart des ganzen Volkes und des dahin beorderten päbſtlichen Geſandten ſeine Verbrechen, ſeine verwegene Schritte, ſeine Irrthümer. Auch auf der Reiſe ſelbſt bekannte er in allen etwas bedeutenden Oertern ſein Verbrechen öffentlich. Dennoch war der Groll gegen den Afterpabſt viel ſichtbarer, als es die Erbauung an dem Büßer war. Das Volk geiferte, ſo weit es ihn nur ſehen konnte, unzählige Flüche und Schimpfwörter auf ihn aus; vorzüglich aber in der Nähe der Stadt Avignon, wo er ſich in ſeiner gewöhnlichen Tracht nicht durfte blicken laſſen; er zog in weltl. Kleidung hinein. Den Tag nach ſeiner Ankunft erſchien er vor dem Pabſte und den verſammelten Kardinälen. Damit ihn alle Zuſchauer recht in die Augen faſſen möchten, hatte man eine Bühne errichtet, welche er ſo fort beſtieg, um abermal abzuſchwören. Er fieng mit dieſen Worten des verlornen Sohnes an:„ Mein Vater, ich habe wider den Himmel, und wider dich geſündiget. Nach dieſem bekannte er und ſchwur alle Verirrungen ab, worein er durch ſeine Anklebnng an Ludwig von Baiern, und durch die Annahme des päbſtlichen Titels gerathen war. Er wollte alle Fehler, wozu ihn dieſer heilloſe Schritt verleitet hatte, einzeln bekennen und verfluchen; aber von Schmerzen und Scham niedergebeugt, und von der geſtrigen Reiſe abgemattet, verlor er die Sprache, und konnte nicht ausreden; man verwies ihn auf die zweyte Verſammlung. Unterdeſſen nahm der Pabſt das Wort, und behandelte die Pflichten des guten Hirten gegen das irrende Schäflein; worauf der in Thränen zerfließende Peter von Korbiere, mit einem Stricke um den Hals, von der Bühne ſtieg, und vor dem Pabſte niederfiel, der ihn aufhub, ihm den Strick vom Halſe nahm, das: „Herr! Gott! dich loben wir!“ anſtimmte, und zur Dankſagung ein feyerliches Hochamt hielt. In der zweyten Verſammlung erſchien der reumüthige Büßer wieder, um ein ausführliches Bekenntniß aller widerrechtlichen Handlungen, wozu ſeine Spaltung Anlaß gegeben hatte, abzulegen. Er geſtand, daß ſie aus Abgang der

ge=

gehörigen Macht ins geſammt nichtig und ungiltig ſeyn, er widerrief ſie, ſo viel an ihm war, und ſprach ſein Glaubens-Bekenntniß; mit beygefügter Erklärung: „daß er keinen andern Glauben habe, als jenen der römiſchen Kirche, und ihres rechtmäßigen Pabſtes.“

Pabſt Johannes der XXII. nahm ihn mit vieler Güte zu Gnaden an, verleih ihm die Losſprechung, und ſöhnte ihn mit der Kirche wieder aus. Um ſich jedoch von der Dauer ſeiner Bekehrung zu verſichern, ließ er ihm beym Schatzmeiſter eine Wohnung, oder vielmehr ein ehrliches Gefängniß einräumen, worinn er, nach dem Ausdrucke eines Schriftſtellers ſelbiger Zeiten, als Freund behandelt, und als Feind bewachet wurde. Die Koſt reichte man ihm von der päbſtlichen Tafel; aber ſprechen durfte ihn Niemand. Von da aus ſchrieb Petrus Briefe an alle Orte an Biſchöfe, Fürſten und Könige, gab Nachricht von ſeiner Bekehrung, ſo freudenvoll, als reumüthig, und bath, man möchte doch überall, vorzüglich in Rom in allen Kirchen Gott öffentlich Dank ſagen für die endlich erfolgte Aufhebung der Spaltung, und die Römer möchten an alle Könige und Fürſten ſchreiben, und als nichtig, und verdammlich erklären alles, was den Ludwig von Bayern, und den Afterpabſt betreffend von ihnen vorhin geſchehen.

Da Ludwig von Bayern von allem dieſem hörte, kam auch er jetzt auf andere Gedanken, auf den Entſchluß, allgemach wieder einzuleiten, andere Wege einzuſchlagen; er gewann auch bald einige deutſche Fürſten, die ſich bey Pabſt Johannes als ſeine Mittelsperſonen gebrauchen ließen. Er machte durch ſie das Anerbiethen: „daß er bereit ſtehe, den Afterpabſt zu verlaſſen, alles zu widerrufen, was er wider das rechtmäßige Kirchen-Oberhaupt bisher unternohmen; aber; daß er dafür auch der Kaiſerkrone verſichert bleiben wolle.“ Pabſt Johann der XXII. gab ihm in ſeinem Antwortſchreiben zu verſtehen; daß es der Kirche zu ſchimpflich, und zu nachtheilig ſeyn würde, einen Kaiſer zu haben, welcher als Schismatiker, und Urheber der Spaltung,

als Schutzherr der Ketzer, und als ſelbſt Ketzer mit Recht verdammt worden, und welcher noch immer einen Schwarm von Abtrinnigen, und von Religions-Feinden um ſich hat. Ferner heißt es in dem päbſtlichen Schreiben an die Fürſten: „Schon dadurch; daß Ludwig die kaiſerliche Würde beybehalten will, zeigt er, daß er unbußfertig, und alſo auch der Losſprechung unwürdig iſt. Doch aus welchem Rechtsgunde wollt' er ſie auch behalten? Etwa vermöge des Rechts, ſo er dazu noch zu haben vermeynt, oder desjenigen, ſo er erſt zu erlangen hofft? Nun aber hat er keines fürs Gegenwärtige, weil er das, was er etwa haben möchte, durch ſeine Verdammung verloren hat; und ein neues kann er nicht erlangen, weil er als ein Tyrann, als ein Gottesräuber, als ein Excommunicirter, durchaus unfähig iſt, gewählt zu werden." Zum Beſchluße ermahnte der Pabſt die deutſchen Fürſten, daß ſie zur Wahl eines andern Kaiſers ſchreiten möchten.

Auch jene, welche aus den mindern Brüdern ſich verirret hatten, kamen allgemach zur Beſinnung, zur Erkenntniß der Wahrheit, und des Betruges; ſelbſt auch die Oberhäupter des Aufruhrs, auch ſie entſagten ihren Irrthümern durch einen feyerlichen und rechtlichen Widerruf; worauf dann auch für ſie die päbſtliche Losſprechung erfolgte. Die Wiedergewonnenen, und aus dem Verderben Geretteten arbeiteten jetzt gemeinſam mit vereinten Kräften, an Wiedergewinnung und Rettung ihres vormaligen Ordensgenerals; ſie ſchrieben an ihn, ermahnten, bathen ihn, legten ihm die treflichſten Gründe vor, die auch ihn, ſich wahrhaft zu bekehren, bewegen könnten. Michael von Ceſena befand ſich bey ſeinem Schutzherrn in München; von da aus antwortete er auf die brüderlich liebvolle Ermahnungen und Bitten ſeiner Ordensbrüder in einem vom 25. April des Jahres Chriſti 1331 gefertigten Schreiben, das aber nichts von beſſern Geſinnungen enthält; noch ſuchte er ſeine Schritte zu rechtfertigen, ſeine Irrthümer zu behaupten; noch klagte und ſchimpf-

te

te er über das Verfahren gegen ihn, darüber, daß man ſich unterſtanden habe, ihn abzuſetzen.

Das Bisthum Magdeburg hatte noch immer keinen Biſchof ſchon gegen vier Jahre, ſeit dem Tode ihres frommen heil. Erzbiſchofes Burkhartus. Burkhartus war ein eifriger thätiger Seelenhirt; aber eben dieß zog ihm bald Haſſer und Feinde zu; eines Tages bemächtigten ſie ſich endlich ſeiner Perſon; hielten ihn Anfangs in einem Zimmer gefangen, warfen ihn aber nachher in eine finſtere, unterirrdiſche Keuche; ſchwer mit Ketten beladen, beynahe ohne alle Nahrung mußte er 3 Monate lang elend ſchmachten. Nach dieſer Zeit traten 14 vermummte Menſchen zu ihm in den Kerker, lärmten, hüpften, trieben allen Muthwillen, und ſchlugen und ſtießen mit unter wieder den heil. Biſchof, endlich verſetzte einer aus ihnen auf dieſes ehrwürdige Haupt einen tödtlichen Streich. Nun ſprangen ſie alle davon. Der entſeelte Leichnam blieb ſo, wie er war, über ein Jahr lang in Feſſeln, und in dieſem Kerker liegen; kein Menſch kümmerte ſich darum; bis endlich einmal einige Bürger dahin kamen, und den Leichnam voll Würmer, und ſchon halb zerfreſſen antrafen; dann erſt wurde er in der Hauptkirche mit tiefſter Trauer aller Rechtſchaffenen begraben. Seit dieſer verübten Mordthat war dieſe Provinz zur Strafe ohne alle öffentliche Religions-Ausübung; erſt jetzt im gegenwärtig laufenden Jahre Chriſti 1331 wurde dieſe Kirchenſtrafe gehoben, die Streitigkeiten, welche der Biſchofswahl wegen entſtanden waren, endlich einmal geendet, und Otto als Nachfolger im Oberhirtenamte ewählet.

Pabſt Johannes der XXII. zeigte ſeinen Eifer für das Reich Gottes, und für Erhaltung deſſelben, und für Bewahrung der Reinheit des heil. Glaubens, im Jahre Chriſti 1332 vorzüglich durch ſein ernſtliches feuervolles Bemühen, Aergerniſſe, Irrthümer, Ketzereyen, Spaltungen von ſelbem zu entfernen, jedes Unheil gründlich zu heben. Gegen verſchiedene Orte und Klaſſen der Ketzer, die ſich da wieder an verſchiedenen

Or-

Orten hervorthaten, traf er alle mögliche Vorkehrungen. Auch gegen jene, aus den mindern Brüdern, die in verſchiedenen Gegenden noch immer Kirchenſpaltung unterhielten, wollte er jezt einmal mit mehr Schärfe verfahren.

Auch ließ Pabſt Johannes der XXII. nun öffentlich als excommunizierte erklären die ſogenannten Bizoken, oder Fratricelli, welche nicht anderſt, als ob ſie ſich zum Kloſterleben unter dem Geſetze bekannt hätten, in verſchiedenen Provinzen mitſamen wohnten, bettelten, Kapitel hielten, ſich ihre Obern wählten.

In dem mittägigen Italien mußten der Biſchof von Melfi und die Inquiſitoren dort herum jene fleißig aufſuchen, welche ſich die Armen Brüder nennen ließen, und einen gemeinen, faſt unſtudirten Menſchen mit Namen Angelus, zu ihrem Anführer hatten. Unter dieſem verwägenen, unwiſſenden, aus den Thälern von Spoleto herausgeworfenen Haupte unterließen ſie nicht, durch Verkündigung verſchiedener Abläße, und, ungeachtet ſie ins geſammt Layen waren, durch Beichthören das Chriſtenthum zu beſchimpfen.

Auch wurde in dieſem Jahre Chriſti 1332 anbefohlen, wider einige Ueberbleibſel der Waldenſer, die ſich im Piemonteſiſchen aufhielten, gerichtlich zu verfahren. Sie hatten ſich wider den Bezirksinquiſitor, Albert von Kaſtellare, einen Dominikaner, mit bewaffneter Hand entpört; ſie hatten einen Pfarrer, von dem ſie ſich verrathen zu ſeyn glaubten, umgebracht, und belagerten den Inquiſitor ſelbſt in einem Schloße. Ihr Oberhaupt, Martin Paſtre genannt, lärmte vorzüglich gegen das heil. Geheimniß der Menſchwerdung des ewigen Wortes, und gegen die wirkliche Gegenwart Jeſu im heiligſten Altars-Sakrament.

Die Griechen kamen ſchon von ſelbſt, und nun auch von Außen immer mehr und mehr ins Gedränge. Täglich machten die Türken von Natolien, oder Klein-Aſien neue Eroberungen. Die rohen ſcytiſchen Horden, die ſich anfangs nur durch ihre Räubereyen in Ruf brachten, hatten endlich unter Mahomets An-

hängern den erſten Rang eingenommen, und machten die Kaiſer von Conſtantinopel lange ſchon, und nun immer mehr und mehr zittern. Ihr erſter Oberherr, und Beherrſcher war Othman, oder Ottoman, Ortoguls Sohn, der ſich in den Kopf ſetzte, eine neue Monarchie über den Trümmern jener von Iconium zu errichten, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts war zerſtört worden. Er entriß den Griechen eine Menge Städte, worunter Bruſia die anſehnlichſte war, die ſein Sohn Orkan während der Krankheit, woran ſein Vater ſtarb, unter ſeine Bothmäßigkeit brachte. Nach der Hand eroberte Orkan die Städte Nicomödia, Nicäa, und viele andere Plätze von minderm Belang. Mitten unter dieſen furchtbaren Feinden ließ der junge Andronikus ſeinen Muth gleichwohl nicht ſinken; er widerſtand ihnen immerdar mit vielem Nachdrucke, wenigſtens, nachdem er die einheimiſchen Zwiſtigkeiten, die dem Staate noch ſchädlicher, als die Anfälle von außen ſind, beygelegt hatte. Er machte ſich durch Eigenſchaften die des Thrones wahrhaft würdig ſind, bey ſeinen Unterthanen nicht wenig beliebt und achtbar; um jedoch mit einer ſo widerſinnigen, und beſonders in Betrügereyen ſo ſehr geübten Nazion deſto beſſer auszukommen, bediente er ſich vorzüglich des Oberſthofmeiſters Johann Cantacuzenus, eines zu Geſchäften ungemein aufgelegten, tiefſehenden, und in Ausfindung ſchleiniger Hilfsmittel ſehr fertigen Mannes. Man griff nun wieder gerne nach jedem Mittel, um ſo lieber nach ſolchen, die öfter ſchon verſucht, und bewährt gefunden wurden. Es wurden zween Mönche aus dem Prediger-Orden von Constantinopel an Pabſt Johannes den XXII. abgefertiget, zu berichten, und vorzuſtellen theils das große Verlangen, welches der Kaiſer Andronikus zur Vereinigung mit der römiſchen Kirche blicken ließ, als auch die Gefahr, der das orientaliſche Reich von Seite der Ungläubigen ausgeſetzt war. Leo, der König von Armenien, hatte bereits an Philipp von Waloa eine Geſandtſchaft abgeſchickt, die um Hilfe wi-
der

der die Sarazenen bitten, und zugleich das Intereſſe der chriſtlichen Religion in jenen aſiatiſchen Gegenden wahrnehmen ſollte. Der Pabſt ſäumte nicht, die beyden Dominikaner wieder nach Griechenland abzufertigen; jedoch, nachdem er ſie zuvor zu Biſchöfen hatte weyhen laſſen; den einen für die Stadt Vospro, welche an der cimmeriſchen Meerenge zwiſchen der euxiniſchen und mäotiſchen See lag; den andern für die Stadt Cherſon, welche von erſterer etwas weiter entfernt, im tartariſchen Gebieth gelegen war, und wo, wie man dafür hielt, der heil. Pabſt Klemens den Martyrertod überſtanden haben ſoll. Sie brachten den Griechen ſonſt nichts, als Briefe und Ermahnungen, welches aber bey weitem dasjenige nicht war, was dieſe argliſtige Nazion am liebſten gehabt hätte. Alle dieſe päbſtlichen Schreiben waren vom 4. Auguſt des Jahres Chriſti 1333 an die Griechen gefertiget.

Zu gleicher Zeit ließ Pabſt Johannes der XXII. bekannt machen; daß er nächſtes Jahr nach Welſchland kommen, und ſich mit dem ganzen römiſchen Hofſtaate zu Bologna niederlaſſen wolle. Auf dieſe Zeitung, welcher bald darnach ein an die Bologneſer gerichtetes Beſtättigungs-Schreiben nachfolgte, ergaben ſich alle Bürger (die der päbſtliche Geſandte in der Lombardey geſchickt aufzuziehen wußte, und die auf ihr künftiges Glück, ein jeder nach ſeiner Weiſe, bereits goldene Schlöſſer baueten) an den Pabſt, an die römiſche Kirche, ohne ſich, außer ihren Freyheiten, ſonſt etwas auszubedingen. Sie ſchickten unverzüglich eine prächtige Geſandſchaft nach Avignon, welche ihm die Oberherrlichkeit über ihre Stadt rechtsförmlich übergeben, und ihn um Beſchleunigung ſeiner Abreiſe bitten ſollte. Er überhäufte ſie in der Perſon ihrer Geſandten mit Schmeicheleyen, mit Ehrenbezeugungen, mit Wohlgewogenheit, nahm ihre Unterwürfigkeit im Namen der Kirche an, und verſprach zu verſchiedenen Malen in vollem Conſiſtorium, im gegenwärtigen Jahre nach Bologna unausbleiblich zu kommen. Der Geſandte in der

der Lombarden, Bertrand dú Poyá, Cardinal-Biſchof von Oſtia, der damals bey ihnen reſidirte, machte ſich ſogleich gefaßt, die Wohnung für den Pabſt zu bereiten; und er ließ ihm, zu ſeinem Palaſte, ein weitläufiges, ſehr feſtes, an die Stadtmauern ſtoſſendes Schloß erbauen. Ein anderes ließ er, etwas tiefer in der Stadt, für ſich ſelbſt aufführen. Endlich ließ er auch die Paläſte für die übrigen Cardinäle abzeichnen.

Mit anfangendem neuen Jahre Chriſti 1334 fieng ſich der alte Schulſtreit in Betreff der ſeligmachenden Anſchauung Gottes, zu Avignon aufs neue wieder an, und ward viel lebhafter, als er vorhin war. Entweder aus Ueberzeugung, oder Gefallſucht, ſetzten einige Cardinäle dieſe Sonderlichkeiten durch, und gaben ihnen öffentliche Merkmaale ihres Beyfalls, was auch die größere Anzahl der Gegner, denen Sonderlichkeiten dieſer Art nicht gefielen, dawider einwenden mochte. Dieſes Schulfeuer verbreitete ſich bis Paris, und es wurde über eben dieſelbe Meynung mit Hitze geſtritten. Was dieſen Streit ſo lebhaft machte, war; daß man ſagt, Pabſt Johannes der XXII. ſey für die Meynung, die man jetzt für die verwerfliche halten wollte, und ſie dafür zu halten geltende, Gründe hatte; man ſah ſich alſo veranlaßt, hierüber ſich an ihn ſelbſt zu wenden; und ſeine hierüber erfolgte Erklärung war dann kurz abgefaßt in den Worten: „Damit man von unſern Geſinnungen nicht etwa ſchiefes Urtheil fälle, ſo erklären wir, und proteſtiren förmlich, daß alles, was wir in der Streitſache von der beſchaulichen Anſicht angeführt, oder vorgebracht haben, nur unterhaltungsweiſe, und nicht, um etwas zu bejahen, und zu entſcheiden, geſchehen ſey; und wofern uns gegen unſere Abſicht etwas Unrichtiges entſchlüpfet iſt, ſo widerrufen wirs ausdrücklich, und entſagen für jetzt und fürs künftige jedem Gedanken, ſo was für wahr halten, oder vertheidigen zu wollen.“ Damit war nun in Frankreich dieſe Sache betreffend alles beruhiget. Jetzt aber entſtund darüber Lärmen, und ein Gepolder in Deutſchland, am

kai-

kaiſerlichen Hofe Ludwigs von Bayern, welcher von von Schismatikern, und wider die Kirche aufrühriſchen Leuten ſtrotzte. Daſelbſt appellirte man an ein künftiges Concilium wegen alles deſſen, was Johann der XXII. in Betreff der Streitfrage von dem Zuſtande der Heiligen nach dem Tode, geſagt und gethan hatte, und man trug aufs neue darauf an, daß dieſer Pabſt in einem vom Kaiſer einzuberufenden Concilium abgeſetzt werden ſollte. Bereits hatte man einige der mächtigſten Prälaten überraſcht, und von der päbſtlichen Parthey den Cardinal Urſini abgebracht, welcher noch mehr andere davon abzuziehn verſprach.

In Welſchland wurden indeſſen unermüdet, und mit vielem Aufwande Vorkehrungen getroffen, nnd zu Empfangung des höchſten Kirchen-Oberhauptes alles zubereitet; ein Jahr verſtrich allgemach ſchon wieder; aber noch immer konnte man nichts ſehen, und nichts hören, was da andeuten könnte, und Hoffnung machen; daß Pabſt Johannes der XXII. ernſtlich aufbrechen, und aus Frankreich ſich endlich einmal wegbegeben wolle. Mißtrauen und Mißvergnügen ließ ſich bald nicht mehr bergen, man murrte laut; und es wurde alles nun getadelt an Pabſt Johannes dem XXII., in deſſen Sinn und Wandel, in deſſen ganzem Weſen ſonſt gar nichts zu tadeln war, der ſich in allem ehr- und liebenswürdig zeigte; der wohl auch das, was man an ihm jetzt tadelnswürdig fand, an ſich wohl ſelbſt bemerkte, wohl ſelbſt aus Frankreich wegzuziehen, nach Rom zurückzukehren, wirklich zu verſchiedenen Malen die Nothwendigkeit eingeſehn zu haben ſchien. Aber ſo natürlich einerſeits der Abſcheu vor einem fremden Joche war, ſo ſchwer war andrerſeits die Abſchüttelung deſſelben. Nach den fruchtloſen Verſuchen, welche Johann der XXII. mehr, als einmal machte, um ſich aus den Feſſeln und aus der Abhängigkeit von Frankreich zu erlöſen, hätte man ihm ſein noch immerwährendes Bleiben in Frankreich wohl verzeihen ſollen; aber für alle auch noch ſo geltende Gründe hatten jetzt die Innwohner von Bologna-

na kein Aug und Ohr mehr; ſie konnten nun in keine Lage mehr, als nur in die ihrige ſich hineindenken; ſie ſahen nun auf nichts mehr, als nur auf ſich ſelbſt; und ſo war der noch längere Aufenthalt des Pabſtes in Frankreich in ihren Augen unverzeihlich; ſeine ſo oftmalige Zuſicherung, bald zu kommen, — leere Wortmacherey, Ränke, und Betrug; und da ſie nun einmal ganz überzeugt zu ſeyn glaubten, daß man ſie bisher ſtets nur zum Beſten gehabt, und daß der päbſtliche Geſandte durch Anlegung ſeines Schloßes ſie nur zu überliſten, und um ihre Freyheiten zu bringen getrachtet habe; ſo empörten ſie ſich in der Oſterwoche des Jhrs. Chr. 1334; ſie veranlaßten durch den Glockenſchlag, der mehrere Tage hinter einander anhielt, plötzlich einen allgemeinen Auflauf, und berennten den Geſandten mit geſammter Macht in dem eben ausgebauten Schloße. Sie hielten ihn auf dieſe Art zehn ganze Tage belagert, führten einen Graben rings herum, und verbothen unter den ſchwerſten Strafen, ihm Lebensmittel, oder ſonſt etwas beyzubringen, woran es ihm am meiſten gebrach. Sie fielen über den päbſtlichen Geſandten, über den Erzbiſchof von Embrun, über den Biſchof von Mirepoa, über ihren eigenen Biſchof, deſſen Pallaſt ſie in Brand ſteckten, über alles her, was dem römiſchen Hofe zugethan war, Aebte, Geiſtliche, Weltleute; ſie raubten ihnen alles, ſogar ihre Kleider und Bücher. Sie ließen ihren Groll vorzüglich die Anverwandten und Landesleute Bertrands, das iſt, die Gaskonier empfinden, worunter mehrere erſchlagen wurden. Endlich wurde der Geſandte gezwungen, ſich zu ergeben, und mit allen ſeinen Leuten die Stadt und das Schloß zu räumen, welches ſogleich bis auf den Grund eingeriſſen wurde. Er kam, faſt von allem, was er hatte, beraubt zurücke am heiligen Pfingſtfeſt, das in dieſem Jahre Chriſti 1334 am 15. May gefeyert wurden.

Der gefahrvollen und verdrüßlichen Geſchäfte war nun wieder um eines mehr; es wurde der 2. Dezember dieſes Jahrs beſtimmt zu einer Verſammlung, um ſowohl

wohl hierüber, als über alle ſonſtige noch vorliegende Dinge gemeinſam zu beſchließen. Darauf wurde nun vorgearbeitet, alle Erforderniſſe dazu geſammelt.

In der Nacht vom erſten auf den zweyten Dezember erkrankte Pabſt Johannes der XXII. ſo ſehr, daß er alſogleich das Ende ſeines Lebens ſchnell heranrücken ſah; dazu ſich vorzubereiten, war jetzt Hauptangelegenheit. Am Sonntag, den vierten deſſelben Monats, in aller Frühe, wohnte er noch einmal mit innigſter Andacht dem heiligſten Meßopfer bey, genoß noch einmal vom Tiſche des Herrn; und noch denſelben Tag am 4. Dezember des Jahres Chriſti 1334 Abends 9 Uhr war ſein Lauf vollendet nach neunzig im großen Jammerthal zurückgelegten Lebens-Jahren.

Schon am 13. eben dieſes Monats hatten ſich die Cardinäle in das Conclave verſammelt, 24 an der Zahl. Die meiſten, weil die meiſten aus Frankreich waren, trugen ſchon vorläufig dem Cardinal Comähnſch die päbſtliche Würde an; aber unter der Bedingung, daß er vorher verſpreche, ſich nicht in Rom feſtzuſetzen; was aber der großmüthige Prälat nicht eingieng, und überdieß noch verſicherte, er wollte lieber die Cardinalswürde ablegen, als ſolchergeſtalt die Gefahr verlängern, worin er das Pabſtthum außerhalb ſeines natürlichen Sitzes zu ſeyn vermeynte. Hierauf bemüheten ſie ſich eine neue Partey zuſammenzubringen, und ſchlugen, ohne ernſtliche Abſicht zu wählen, denjenigen aus ihrem Mittel vor, der am wenigſten Aufſehen machte; nämlich Jakobum Furnier oder Dúfur, welcher der weiße Cardinal genannt ward, weil er den Ziſterzienſerhabit beybehalten hatte. Alle auf dieſe Weiſe gewagten Stimmen, wobey die gewöhnliche Ordnung nicht beobachtet worden, fielen am 20. December eben dieſes Jahres Chriſti 1334 auf dieſen frommen Kardinal, gleichſam durch eine beſondere Schickung Gottes, worüber alle in Erſtaunen geriethen; aber Niemand verwunderte ſich mehr, dann der neue Pabſt, welcher ſich nicht enthalten konnte laut aufzurufen: „Was haben ſie doch ge-

gethan, meine Brüder! gerade den Unwürdigſten haben ſie erwählet.“ Er wurde dann am 7. Jäner des Jahres Chriſti 1335 in der Kirche der Prediger zu Avignon gekrönet; er wählte ſich den Namen: „Benedikt.“ Den darauf folgenden Tag wurden ihm eine Menge Bittſchriften überreichet, die er aber alle einer reifern Unterſuchung unterwarf, und vorher von den Zuſtänden der Bittenden genaue Wiſſenſchaft einziehen wollte. Den nämlichen Tag fertigte er auch, wie es ſonſt gebräuchlich war, ein Kreisſchreiben an die Prälaten und chriſtlichen Fürſten aus, um denſelben, mit der ihm eigenen Beſcheidenheit, kund zu machen, daß er mit Ubereinſtimmung aller Cardinäle zum Pabſt ſey erwählt worden. Den 10. deſſelben Monats Januar verordnete er in einem zahlreichen Conſiſtorium, daß alle Prälaten und Geiſtlichen, die eine Seelſorge auf ſich hätten, nach Lichtmeß ſogleich Rom verlaſſen, und zu ihren Kirchen zurückkehren ſollten; es wäre denn, daß ſie einen rechtmäßigen Vorwand hätten, der aber ihm angezeigt werden müßte, und worüber zu erkennen, er ſich vorbehielte; in dieſem Punkte war er unerbittlich ſtrenge, gleichwie auch in Rückſicht der Würdigkeit derer, die für Benefizien vorgeſchlagen wurden. In Betreff des letzten Punktes war er bisweilen ſo ängſtlich, daß er lieber einige Plätze ledig laſſen, als Gefahr laufen wollte, dieſelben mit unfähigen oder tadelhaften Geiſtlichen zu beſetzen. Pabſt Benedikt der XII. war ernſtlich entſchloſſen, ſobald als möglich, den apoſtoliſchen Stuhl wieder an jenen Ort zu bringen, wo ihn die göttliche Vorſicht zuerſt hingeſetzt hatte. In dieſer Entſchließung beſtärkte ihn eine prächtige Geſandtſchft, die ihm die Römer zugeſchicket hatten. Aber gegen alle Staatsklugheit eröffnete er ſein Vorhaben demjenigen Fürſten, welcher das meiſte Intereſſe hatte, ihm Hinderniſſe in den Weg zu legen; nämlich dem Könige von Frankreich, der nur bedacht war, dieſen Entſchluß zur Ausführung nie kommen zu laſſen; auch die Cardinäle, die meiſtens in Frankreich zu Hauſe waren, arbeiteten dieſem Vorhaben

auf

auf alle Weiſe entgegen; Rom, und die Römer wurden mehr und mehr ſchwarz gemacht; die Unruhen unter den kleinen Fürſten, welche Italien beherrſchten, oder tyranniſirten, beſonders unter jenen, die von der römiſchen Kirche belehret waren, wurden immerfort unterhalten, und vergrößert, dergeſtalt, daß der Pabſt glaubte, der apoſtoliſche Stuhl würde die gebührende Achtung und Sicherheit nicht finden. Er wollte ihn aber doch wenigſtens jenſeits der Alpen verſeʒen, richtete ſein Augenmerk, gleich ſeinem Vorgänger, auf die Boloneſer, und machte die erſten Schritte, um ſie in ſeine Abſichten hineinzuziehen; allein die Nunzien, welche er ohne Unterlaß an ſie abſchickte, fanden das Feuer des Aufruhrs noch in voller Flamme, das gegen den Geſandten Johannis XXII. ausgebrochen war.

Da nun auf ſolche Weiſe Pabſt Benedikt der XII. ſich in die Nothwendigkeit verſeʒet ſah, wenigſtens noch eine ziemliche Zeit lang in Frankreich zu verbleiben; ſo verwendete er ſich deſto ſorgſamer, allen den manchfaltigen Verbindlichkeiten Genüge zu leiſten, die er mit der Würde eines allgemeinen Vaters der Gläubigen auf ſich genommen hatte. Er warf ſeine Blicke zuerſt auf die benachbarte Gegend, auf die Kirchen zu Arl und Narbonn, wo Sittenverderbniß und Unenthaltſamkeit die Vernachläßigung des Gottesdienſtes nach ſich zogen, wo die Kirchengüter unerlaubter Weiſe verſchwendet, und die Ausbeſſerung der heil. Stätte unterlaſſen worden, weil die Befriedigung ſinnlicher Lüſte zu viele Ausgaben gefodert hatte. Ohne den Schuldigen das demüthigende Bild ihrer Vergehungen vorzuhalten, geboth er den Domherren aufs ſtrengſte, daß ſie die verdächtigen Weibsperſonen aus ihren Häuſern entfernen, dem Gottesdienſte mit geziemender Ehrfurcht beywohnen, und die Abweſenden aufgezeichnet werden ſollten, damit ſelbigen ein Theil ihrer Einkünfte abgezogen würde. Die Vollſtreckung dieſes Befehls überließ er einem verläßigen Manne, Namens Arnald von Vedral.

So ſehr Pabſt Benedikt der XII. für Erhaltung der Sitten und der Kirchenzucht eifrigſt wachte, eben ſo wachſam eiferte er auch für Erhaltung der Reinheit des heil. Glaubens, des Grundes alles Guten; ſchon jede Sonderlichkeit in Meynungen floh er, er ſuchte deßwegen auch liebvoll eifernd allen jenen bisher in Gang gebrachten Spitzfindigkeiten, und verdächtigen Meynungen Einhalt zu thun, die durch die Fratrizellen ſind erfunden worden. Es war der Parteygeiſt unter ihnen wirklich noch nicht erloſchen. Mehrere von dieſen ſtrengeren Brüdern haben ſich gegen die päbſtlichen Verordnung aufgelehnet, und mit Unverſchämtheit behauptet, daß ſie eher zum Verderben, als zur Verbeſſrung der Kloſterzucht abziele. Nebſt dieſen unruhigen Reformatoren gab es in Italien noch andere Fratrizellen, die wirklich exkommunizirt, und ſammt den Schülern des Dulcin verketzert waren. In der Landſchaft Lyonnoa und in Dophen fanden ſich Waldenſer. Dieſe Irrthümer hatten ſich bis in Deutſchland, Böhmen, und Dalmazien verbreitet. Dieß veranlaßte den heiligſten Vater, daß er zu Ollmütz und Prag Inquiſitoren aufſtellte, welche beyde aus dem Predigerorden waren.

Auf den Inſeln Brittaniens erſchienen noch andere Ketzer, oder beſſer zu ſagen, Gotteslaſterer, die nicht nur allein das heiligſte Altars-Sakrament, und alle heiligen Uibungen der Kirche verſchmähten, ſondern auch ſich erfrechten, Jeſum Chriſtum als einen mit Recht gekreuzigten Miſſethäter zu verſchreyen, und die Gläubigen zur Rathfragung des Teufels, und zur Ausübung anderer Gottloſigkeiten der Abgötterey zu verführen. Da im ganzen Umfange der engländiſchen Staaten kein Inquiſitor da geweſen war; ſo erſuchte Pabſt Benedikt der XII. den König von England, Eduard den III., daß er der Gerichtsſtelle in Irrland, wo der Mittelpunkt des Uibels war, befehlen möchte, den Biſchöfen, ſo oft ſie es verlangen würden, immer alſogleich mit der weltlichen Macht nach Kräften beyzuſtehen.

Da

Da nun einmal Pabſt Benedikt der XII. ſo ernſtlich ſich bemühte, gar jedes Uibel zu heben, und jedes Uibel gründlich zu heben, und jeder guten Sache mit Kraft aufzuhelfen; ſo wollte er vor allem auch den römiſchen Kaiſer mit der römiſchen Kirche wieder ausſöhnen, und vereinen. Freundlich und liebvoll äußerte er ſich gegen die Freunde des Kaiſers, welche an dem römiſchen Hofe ſorgfältig unterhalten wurden, daß er dieſen Prinzen mit größter Freude aufnehmen würde, wenn er in den Schoos der Einigkeit zurückkehren wollte. An dieſem Geſchäfte arbeitete er ſeit dem Anfange ſeines Pabſtthums, und zwar deſto eifriger, da dieß einzige Mittel die Ruhe in Italien herzuſtellen, zugleich der Ausführung ſeines Planes, den päbſtlichen Stuhl wieder nach Rom zu verſetzen, ungemein beförderlich war. Auf die Anzeigen des päbſtlichen Wohlwollens vertrauend ſchickte Ludwig aus Bayern an den Pabſt, und die Cardinäle eine Geſandtſchaft mit einem ſehr verbindlichen Schreiben, worauf ihm ſogleich die Bedingniſſe vorgelegt wurden, die man nothwendig fand, einen dauerhaften Vergleich zu ſchließen. Ludwig ſchickte ſeine Abgeordnete, ſo geſchwind als möglich, gleich mit Anfang des Jahres Chriſti 1336 wieder zurück, mit der Vollmacht zu widerrufen alles, was er gegen das Oberhaupt der Kirche unternommen hatte, und alle ſeine Befehle, und Beſchlüſſe, die er zu Rom hatte kund machen laſſen. Die Bevollmächtigten hatten überdieß im Namen des Kaiſers ſo vieles verſprochen, daß man die gänzliche Ausſöhnung für ſehr nahe, und aufrichtig halten mußte. Pabſt Benedikt der XII. empfieng die Geſandten auf die einnehmendſte Art. Er verſicherte ſie in einem zahlreichen Conſiſtorio, daß er und alle Cardinäle eine unausſprechliche Freude daran hätten, daß Deutſchland, dieſer edle Zweig der Kirche, ſich wieder mit ſeinem Stamme vereinige, von welchem er auf eine ſo unſelige Weiſe ſich vorhin hatte abreiſſen laſſen. Es wurde dann neuerdings aufmerkſam gemacht

auf die nicht zu berechnende nachtheilige Folgen für Kirche und Staate, die aus einer ſolchen Trennung bisher aller Orten hereingeſtürmt, und auch ferners nicht ausbleiben würden. Am Ende wird dem Kaiſer neuerdings baldigſte Losſprechungen verheißen und zugeſichert.

Darüber kam nun wieder in Frankreich alles in Bewegung, man behielt nun nichts mehr als Eigennutzen, zeitliche Vortheile im Auge, und vergaß auf das gemeine Beſte; der König von Frankreich fürchtete die Uibermacht des deutſchen Reiches, wenn Ludwig von Bayern im ruhigen Beſitze desſelben gelaſſen würde, nun wurde alles verſucht, dieſe Wiederausſöhnung zu hintertreiben. Pabſt Benedikt der XII. widerſetzte ſich dieſem unchriſtlichen, und widerrechtlichen Entgegenhandeln mit Ernſt, und mit Gründen, und wollte durchaus beſtehn auf Wiederherſtellung des Friedens, und der Wiedervereinigung des Staates und der Kirche. Nun wendete man ſich an die Cardinäle, die man ohnehin ſchon im Joche, und in Feſſeln hatte, man ergriff Mittel, welche, wenigſt Schwachen, nicht wenig Gewalt anthun, und viele zwingen; König Philipp hatte die Erträgniſſe der Güter, wovon in ſeinen Staaten die Cardinäle Beſitzer waren, ſich wirklich ſchon zugeeignet, und dieſe Prälaten ertrugen dieſen Verluſt eben nicht mit der ſtandhaften Uneigennützigkeit, mit welcher ſie Pabſt Benedikt der XII. zu ertragen bereit war. Die Cardinäle, wenigſtens die Innländer, und mithin die Meiſten waren nun ſchon ganz für Frankreich, und beſtritten, und beſtürmten nun ſelbſt das Oberhaupt der Kirche, und drangen auf Unverſöhnlichkeit, auf Zwietracht; und Spaltung, und Unfrieden, und alle erdenkliche Ränke und Liſte wurden jetzt wieder in Dienſt genommen. Zu den fürchterlichen Drohungen ihres Königes fügten die Cardinäle noch hinzu, daß der König von Böhmen, und auf deſſen Antrieb die König von Hungarn und Pohlen geſinnet wären, einen andern römiſchen König ſich zu wählen. Endlich ſagten ſie: „da Ludwig aus Bayern den Fürſten ſeiner Nazion ſelbſt,

ſelbſt, und einigen ſeiner nächſten Verwandten misfie- le; ſo wäre es die größte Unvorſichtigkeit, einen mit- telmäßigen, und verlaſſenen Fürſten gegen ſo mächtige Feinde in Schutz zu nehmen." *)

Pabſt Benedikt der XII. war nun recht in der Enge, und in einer peinlichen Lage, einerſeits ſah er die undurchdringliche Gewalt, die unüberſteiglichen Hin- derniſſe, die eben ſo fürchterlichen, als widerrechtlichen Anmaßungen Frankreichs; andererſeits rührte ihn in- nigſt das inſtändige Bitten des Kaiſers, die zu deut- lich ſprechenden Beweiſe ſeiner Unterwürfigkeit; Ludwig hatte nur in dieſem Jahre Chriſti 1336 ſchon dreymal, den gewiß ſehr demüthigenden Verſuch gemacht, die Losſprechung endlich zu erhalten; er bereute wiederhol- termalen, und widerrief ſeine Schritte, die er, ſowohl den Afterpabſt, als die ſchismatiſchen Franziskaner be- treffend, ſich erlaubt hatte; er ſchwur alle Irrthümer ab, er entſchuldigte ſich mit Unwiſſenheit; er bath um Vergebung wegen nicht geachteter Kirchenſtrafen; er zeigte ſich ſogar entſchloſſen, ſeiner zu Rom erhaltenen Krone ſelbſt gerne zu entſagen.

Die übrigen Gottes-Reichs- und Seelen-Heils- Geſchäfte, welche Pabſt Benedikt der XII. indeſſen ſchon unternommen, giengen nun ſchon den ihnen ange- wieſenen Weg ununterbrochen fort. Arnald von Ve- dral, der thätige Geſchäftsführer dieſes thätigen Kir- chen-Oberhauptes war unermüdet in Vollbringung und Beſorgung der ihm geſchehenen Aufträge. Arnald mußte zugleich auch den Zuſtand der Regelmäßigkeit je- ner

*) Schon dieſe Begebenheit allein iſt hinreichend, die Päb- ſte von Avignon über tauſend dergleichen Vorfälle bey billig denkenden Leſern zu rechtfertigen; es dienet aber zugleich, die Thorheit derjenigen unter ihnen, und un- ter ihren Kardinälen fühlbar zu machen, die mitgewirket haben, den päbſtlichen Stuhl in einem fremden Lande in ſklaviſche Abhängigkeit zu verſetzen, und darinn zu er- halten.

ner Ordenshäuſer unterſuchen, welche mehrere Cathe- dral- und Collegiatkirchen zu verſehen hatten. Dieſe Unterſuchung veranlaßte den Pabſt, verſchiedene gute Anordnungen zu Verbeſſerung der Kloſterzucht zu ma- chen. Mißbräuche wegzubringen, zum erſten Eifer, zur Ordens-Strenge wieder zurückezuführen, in Klöſtern Kloſter-Geiſt, und Kloſter-Geiſtes-Leben wieder zu wecken, zu beleben. Er wollte aber auch, daß die Mön- che der Kirche durch Gelehrſamkeit nutzbar würden, und machte daher Verfügungen, um ihnen den Fortgang in den Wiſſenſchaften zu erleichtern. Es ward feſtgeſetzt, daß die ſtudirenden Mönche beſondere Wohnuugen in den Städten haben ſollten, wo die beſten, und nächſten Schulen wären; die Italiener nämlich zu Bologna, die Spanier zu Salamanka, die Engländer, Schottlän- der, und Irländer zu Oxfort, die Deutſchen zu Metz, die aus dem mittäglichen Frankreich, und Katalonien zu Tuluß, zu Montpellie.

Was die mindern Brüder anbelangte, die ſich von ihrer Entſtehung an den apoſtoliſchen Verrichtungen ge- widmet, ſich ſtets befliſſen hatten, ſich dazu fähig und geſchickt zu machen; ſo war es nicht ſowohl vonnöthen, ſie mehr anzutreiben, als vielmehr nur den unter ihnen eingeſchlichenen, und immer noch nicht ganz gehobenen Mißverſtändniſſen und Irrthümern Einhalt zu thun; um vollends alle, die verloren waren, wiederum zu fin- den. Einige von ihnen waren auch den Streit über die ſeligmachende Anſchauung Gottes betreffend noch nicht beruhiget. Pabſt Benedikt der XII. wollte auch dieſem ſo unſchuldig entſtandenen Unheil endlich einmal ganz ein Ende machen; um keinem Zweifel über dieſen Ge- genſtand mehr einen Platz zu laſſen, beſchloß er, die ſtreitige Frage nach der Glaubenslehre, und unwider- ruflich entſcheidend zu beantworten. Er begab ſich mit mehreren Cardinälen, und den geſchickteſten Lehrern auf das päbſtliche Schloß Pont-de-Sorgun, unweit Avig- non. Hier wurde dieſer Lehrſatz durch vier Monate mit reifeſter Uiberlegung nach den Schrift- und Väter-

ſtellen, die darauf einen Bezug hatten, geprüfet. In der hierüber ſchriftlich gefertigten oberhirtlichen Entſcheidung erinnert Pabſt Benedikt der XII. im Eingange, daß ſchon Pabſt Johann der XXII. Willens geweſen, über dieſen Punkt ein Endurtheil zu fällen; aber der Tod habe ihn übereilet. Hierauf verſichert er, daß er ſich mit ſeinen Cardinälen ſorgfältigſt berathſchlagt habe, und ihrem Gutachten zu Folge entſcheidet er endlich: „daß nach der gewöhnlichen Anordnung Gottes die Seelen aller Heiligen, welche ſowohl vor als nach Chriſto von dieſer Welt ſchieden, und endweder ſogleich, oder erſt nach überſtandener Reinigung in das Himmelreich eingiengen, wie auch die Seelen der getauften, und vor dem Gebrauch der Vernunft abgeſtorbenen Kinder, vor dem letzten Gerichtstage, und vor der Vereinigung mit ihren Leibern ſich im Himmel bey Gott, und ſeinen Engeln befinden, allwo ſie unmittelbar die Anſchauung der göttlichen Weſenheit genießen, wodurch ſie ewig leben, und ſelig ſind; daß hingegen die Seelen derjenigen, die mit einer wirklichen Todſünde ſterben, ſogleich in die Hölle fahren, wo ſie immer gepeiniget werden; daß aber deſſenungeachtet am Tage des letzten Gerichts alle Menſchen mit Leib, und Seele vor dem Richterſtuhl Jeſu Chriſti erſcheinen werden, um von ihren Werken Rechenſchaft zu geben, und nach Verdienſt in ihren Leibern belohnet, oder beſtrafet zu werden.“ Am Ende dieſes päbſtlichen Schreibens werden als Ketzer erkläret alle jene, die ſich unterſtehen, das Gegentheil zu lehren.

Der dritte Orden des heiligen ſeraphiſchen Franziskus gewann dieſes Jahr neuerdings an Anſehen im Reiche Gottes, und an Ruhm. Eine Heldinn desſelben, Eliſabeth, die heilige Königinn von Portugal hatte jetzt gut gekämpfet ihren Kampfe, vollendet ihren Lauf; ſie hatte ſeit dem Tode ihres Eheherrn in Demuth und geſuchter Verborgenheit nur in Gottes- und Nächſten-Liebes-Dienſten, und in ſorglicher Pflege ihres Seelenheiles ihre Lebens-Tage heilig, recht verdienſt-

dienſtlich, und mithin recht theuer angebracht. Voriges Jahr, um ihre Bußwerke zu vermehren, ihr Leben ſich noch mehr zu erſchweren, unternahm ſie mühevolle Wallfahrten, und zu Fuß, und erbettelte ſich das nöthigſte, und erduldete alle Schmach und Ungemache der Reiſe. Auf ihrer Zurückreiſe hörte ſie, daß ihr Sohn, König Alphonſus der IV., im Begriffe ſey — gegen den König von Caſtilien ihren Enkel zu Felde zu ziehen. Schon der Gedanke an einen Krieg zwiſchen ſo nahe ſich verwandten Prinzen machte ſie zittern; ſie eilte, der außerordentlichen Hitze und ihres hohen Alters ungeachtet, dieſes Unheil zu verhindern, Friede da zu ſtiften; aber vor ſie noch ihre gute Abſicht erreichen konnte, auf der Reiſe dahin, am 4. Julius dieſes Jahres Chriſti 1336 ſtarb ſie, wie ſie allzeit gelebt hatte, in Liebes-Dienſten, in Gottes-Reichs- und Seelenheils-Geſchäften — dieſe große heilige Königinn Eliſabeth. Sie ward gar bald durch Wunder, die auf ihre Fürbitte, auch noch nach ihrem Tode erfolgten, vor der Welt noch mehr berühmt.

Die von Conſtantinopel zurückgekommenen päbſtlichen Geſandten hatten die frohe Nachricht mitgebracht; daß die Griechen wirklich wieder bereitwillig ſich zeigen, ihre Irrthümer abzulegen, die Spaltung zu heben, und mit der heiligen Kirche ſich wieder zu vereinen. In dem hierüber am 17. Jäner des Jahres Chriſti 1337 an ſie erlaſſenen Ermahnungs- und Ermunterungs-Schreiben ſtellet ihnen Pabſt Benedikt der XII. lebhaft vor Augen, die viele geiſtliche ſowohl, als auch zeitliche Vortheile, welche daraus für ſie, und überhaupt für die Kirche, und für den Staat hervorgehen müßten. Der ihnen zugeſagte Kreuzzug zur Hilfe gegen die Ungläubigen ward zwar ſeiner Seits ernſtlich betrieben, aber bisher noch nie zu Stand gebracht. Die Könige von Frankreich und England bezogen zwar, aber mißbrauchten nach Willkühr die nur allein zum Kreuzzug ins heil. Land ihnen bewilligten Zehenden, ohnerachtet der durch einen Eid erhärteten Verbindlichkeit, dieſelbe nur zum

be-

beſtimmten Endzweck zu verwenden. In einem am 4. April dieſes Jahres Chriſti 1337 an ſie hierüber erlaſſenen Schreiben beklagte ſich Pabſt Benedikt der XII. bitterlich, und ſo gründlich, als eindringend. Ein ähnliches Klagſchreiben erhielten von ihm ſeine in dieſen Reichen ſich befindenden Geſandten, welche ermahnet werden, ſolchen auffallenden Ungerechtigkeiten thätig ſich zu widerſetzen.

Auch das in dieſem Jahre Chriſti 1337 zu Avignon gehaltene Concilium eiferte in den daſelbſt feſtgeſetzten Verordnungen gegen die boshafte widerrechtliche Verwendung der Kirchen-Güter, gegen die wider die Geiſtlichen zügellos verübten Gewaltthätigkeiten; aber alles Klagen und Eifern war fruchtlos.

Eben ſo fruchtlos wurde noch immer gearbeitet an endlicher Zuſtandebringung der Wiederausſöhnung des römiſchen Kaiſers mit der römiſchen Kirche; dieſe längſt gewünſchte, und für Kirche und Staat gleich erwünſchliche Vereinigung konnte noch immer nicht zu Stande gebracht werden; Frankreich, das dieſem guten Werke entgegenarbeitete, arbeitete an Verhinderung desſelben eben ſo thätig, aber viel wirkſamer, mit durchdringenderer Gewaltthätigkeit. Pabſt Benedikt der XII. fühlte wohl die Sklavenbande, die ihn gefeſſelt hielten; aber er fühlte auch ſein dermaliges Unvermögen derſelben los zu werden, und daß ſich ſelbe nur noch enger zuſammziehen, jemehr er arbeite ſich loszureiſen; er konnte nun nur jammern und leiden, ſo äußerte er ſich gegen die Geſandte des in Speyer verſammelten Kirchenrathes, die von daher kamen mit dem Auftrage, geradezu auf die Losſprechung des Kaiſers zu dringen; er empfieng die Geſandten mit ganz neuen Beweiſen ſeiner Gewogenheit, und ſagte ihnen, mit Thränen in Augen, ganz leiſe ins Ohr: „Ich bin zwar euerem Herrn ſehr geneigt; aber der König von Frankreich hat mir ſchriftlich gedrohet, daß, wenn ich ohne ſeine Einwilligung Ludwigen losſprechen würde, er mich übler behandeln wolle, als Pabſt Bonifaz iſt behandelt worden.“

Er erließ hierauf am 1. Julius des Jahres Chriſti 1338 ein Schreiben nach Deutſchland, und verſichert in ſelbem, daß ſeiner Seits das Geſchäft der Ausſöhnung nach Kräften betrieben werde, daß aber dem guten Ausgange deſſelben kein größeres Hinderniß im Wege ſtehe, als die Kriegsanſtalten, welche Ludwig gegen Frankreich bereitet, da die römiſche Kirche ihren Beyſtand dieſem Reiche nicht verſagen könne.

Endlich brach in Deutſchland die Geduld wieder; man entſchloß ſich geradezu zu gehen, im ernſtern Ton zu ſprechen, kühner zu handeln; es verſammelten ſich alle Churfürſten, den König von Böhmen ausgenommen, zuerſt im Maynzergebieth; nachher zu Renz, nicht weit von Coblenz. Sie erklärten das Reich, in Abſicht auf das Zeitliche, von Päbſten unabhängig, ſie verbanden ſich durch einen Eidſchwur, die Rechte deſſelbigen gegen jedwede Macht ohne Ausnahme zu ſchützen, ja ſogar alle die, über welche ſie etwas vermögen werden, dazu zu verpflichten, ungeachtet aller Abſoluzion oder Diſpenſazion. Dieß machte dem Kaiſer Muth; er hielt zu Frankreich einen Landtag, und ließ alles, was Johann der XXII. wider ihn unternommen hatte, für nichtig erklären. Doktor Albert von Straßburg erhielt den Auftrag, die Entſchließung der Churfürſten dem Pabſte zu überbringen, und ihm vorzuſtellen, daß von nun an auch ſein Biſchof ſich nicht mehr losſagen könne, dem Kaiſer Ludwig zu huldigen. Pabſt Benedikt der XII. wollte anfangs ſeine wahre Geſinnung verbergen, und ſprach zu dem Geſandten in harten Ausdrücken von Ludwig; allein Verſtellung war nicht die Sache dieſes würdigen Pabſtes. Albert erinnerte ihn an die Verſicherungen, und Beweiſe des Wohlwollens, die er vormals dem Kaiſer gegeben hatte. Sogleich kehrte der Pabſt zu ſeiner Unverſtelltheit und natürlichen Sanftmuth wieder, und ſagte, lächelnd über ſeine angenommene Miene: „Es iſt wenigſtens nicht ſchicklich, daß mir der Kaiſer Gutes mit Böſem vergelte.“

Mit

Mit dieſem gegenwärtig laufenden Jahre Chriſti 1338 ſind zu Avignon die Geſandten des großen Tartarkan mit einem Sendſchreiben angekommen, worinn ſich dieſer Fürſt den Titel des Kaiſers aller Kaiſer beylegt. Den Pabſt aber überhäufte er mit Ehrentiteln. „Wir ſenden (ſo lautete der Brief) unſern Abgeordneten, Andreas Frank, mit 15 Gefährten, zu dem Pabſte dem allvermögenden Herrn der Chriſten, jenſeits der 7 Meere, wo die Sonne ſich niederſenket, um andern Miniſtern, die wir an den großen Pabſt des höchſten Gottes noch mehrmalen zu ſchicken willens ſind, wie auch allen denen den Weg zu bahnen, die er uns auf unſer Erſuchen wird zuſenden wollen. Wir bitten ihn, daß er uns ſeinen väterlichen Segen gebe, unſer in ſeinen kraftvollen Gebethen eingedenk ſey, und mit einem gnädigen Blicke die chriſtliche Alanen, unſere Diener, und ſeine Kinder anſehe.“ Dieſem Schreiben legten auch vier Fürſten eines beſondern Alanen-Volkes das ihrige bey, und ſagen in demſelben, daß ſie lange Zeit durch den Erzbiſchof Johannes auf dem Wege zum Himmel wären geleitet worden, daß ſie aber ſchon ſeit acht Jahren den Tod dieſes vortrefflichen Mannes betrauerten. „Wir vernahmen, (ſagten ſie weiter), daß euere Heiligkeit uns einen andern Hirten zugedacht hätten; aber ſeit dem Anfange unſerer langwierigen Trauer ſind wir ſtets ohne Vorſteher, ohne geiſtlichen Troſt geweſen, und wir beſchwören eure Heiligkeit, uns einen Hirten ſo geſchwind, als möglich, zuzuſenden.“ Die Alanen-Fürſten bathen zugleich den Pabſt, er möchte mit ihrem Kaiſer einen gegenſeitigen Geſandtenwechſel unterhalten, und die Freundſchaft eines Prinzen ſorgfältig zu bewahren ſuchen, welcher der Religion eben ſoviel zu ſchaden, als zu nutzen im Stande ſey. Pabſt Benedikt der XII. nahm dieſe Geſandten ſehr gnädig auf, erwies ihnen viele Ehren, und beſchenkte ſie bey ihrem Abzuge ſehr reichlich. Er antwortete nicht allein dem Groß-Kan, und den Alanen, ſondern ſchrieb auch an verſchiedene tartariſche Fürſten, und ſchickte ihnen ein

Glaubensbekenntniß. Auch hatte er dann bald darauf in dieſe fernen Länder vier aus den mindern Brüdern abgeordnet, denen er auf 10 Jahre die Eigenſchaft apoſtoliſcher Nunzien verliehen hatte.

Die Hoffnung, die Griechen zu gewinnen, ſchien nun doch noch einmal neuerdings wieder grünen zu wollen; es ſchien, daß ſie ernſtlich antragen, zurücke zu kehren, mit der Kirche ſich wieder zu vereinigen; es kam eigens auf einmal wieder eine Geſandtſchaft vom Kaiſer der Griechen. Auch dem glänzenden, vielverſprechenden Eingange des Vortrages dieſer Geſandtſchaft nach zu urtheilen ſchien es noch ſo; aber bald fieng er an zu verſchwinden dieſer Schein, bald ſah man die Griechen, und hörte ihre alte Sprache wieder; es ſollte eine allgemeine Kirchen-Verſammlung gehalten, ihre Gründe unterſucht, und über ihre Trennung gemeinſchaftlich entſchieden werden; als wenn alles dieſes nicht ſchon geſchehen wäre, und öfter, und auf die möglichſte beſte Weiſe; ganz aber verſchwand aller Schein, ganz zeigten ſich die Griechen, und was ſie mit ihrem neuen Scheine wollen, in der zweyten Hälfte ihres Vortrages, und am Ende deßſelben; — es war auf einen Kreuzzug angeſehen, ſie ſuchten Hilfe gegen die Türken; und dazu ſollten ihnen die Lateiner neuerdings gehorſamſt dienen.

Nachdem Pabſt Benedikt der XII. und die Kardinäle die nun neuerdings vernommene Vorſchläge der Griechen hinlänglich geprüft hatten; fanden ſie den größten Anſtand darinn, daß ein neues Concilium verſammelt werden ſollte. Außerdem, daß Krieg und Unruhen die Zuſammenberufung faſt unmöglich machten, fürchteten ſie auch den Verdacht wider ſich zu erwecken, als zweifelten ſie an der ſchon vielmal wiederholten Entſcheidung, das Ausgehen des heiligen Geiſtes betreffend. In der Antwort, welche der Vorführer der Geſandtſchaft, Barlaam erhielt, wurde nicht allein das Concilium von Lyon angeführt, auf welchem die Vereinigung durch kluge Vermittlung des Kaiſers Michael Paleologus zu Stande kam; ſondern man ſtützte ſich haupt-

hauptſächlich auf das epheſiniſche allgemein verehrte Concilium, auf welchem bey Gelegenheit des 9. Anathemes des heil. Cyrillus, dieſer Vater ſowohl, als auch alle andere klar bezeugen, daß ſie feſt glauben, der heilige Geiſt gehe vom Vater und Sohne aus. Man berief ſich auch auf das Schreiben des Pabſt Hormisdas an Kaiſer Juſtinus, worinn ausdrücklich geſagt wird, daß es dem heiligen Geiſte eigen ſey, vom Vater und Sohne auszugehen; und über dieſen Ausdruck hatten ſich die Griechen dazumal nicht im geringſten aufgehalten. Hierauf erwiederte Barlaam: „Wenn ſich die Griechen nicht überreden laſſen, dieſen Glaubenspunkt mit den Lateinern zu bekennen; ſo ſollte doch dieſe Verſchiedenheit des Glaubens der Eintracht nicht hinderlich ſeyn.“ „Das iſt unmöglich, (riefen ihm alle muthig und ohne Bedenken zu) die katholiſche Kirche hat nur einen Glauben, und widerſetzte ſie ſich dem Irrthume nicht, ſo ſchiene es, als billigte ſie denſelbigen.“ Doch wurde noch ein Mittel vorgeſchlagen, das zur Wiedervereinigung den Weg bahnen könnte: „Die Griechen ſollten aus ihrer Mitte einige gelehrte Männer auserwählen, und ſelbe zu einer liebvollen, freundſchäftlichen Unterredung ſenden, nicht in der Abſicht nur zu ſtreiten, ſondern mit Wahrheitsliebe, Wahrheit zu ſuchen, ſie kennen zu lernen, ſie liebzugewinnen, und anzunehmen.“ Dieſen Vorſchlag verwarf die griechiſche Geſandtſchaft als unmöglich, und als gar nicht ausführbar ohne Wunder, mit ſo was dürfen ſie nicht kommen. Barlaam ſetzte aber dennoch hinzu, daß er ungeachtet aller dieſer Schwierigkeiten ſich bemühen werde, die Vereinigung zu bewerkſtelligen, und hiemit nahm er Abſchied, und trat noch im Auguſt des Jahres Chriſti 1339, ohne weitere Hoffnung zu geben, die Rückreiſe wieder an.

Neue, ſchreckliche Gefahren drohten den Chriſten jetzt auch noch von einer andern Seite her. Vor etwa acht Jahren ſuchte Mahomed, der König von Granada, durch die Waffen der Chriſten in die Enge getrieben, von Albohazem, dem Könige in Marokko, Beyſtand

und Hilfe zu erhalten. Dieſer Fürſt ſchickte ihm Hilfstruppen unter der Anführung ſeines eignen Sohnes Abumelik, der dann in der Folge die Gläubigen oftmals überwunden hatte. Endlich aber gieng er zu Grunde, und ſeine Armee wurde aufs Haupt geſchlagen durch den General des Königs von Caſtilien, Gonſalvus von Martinez. Albohazem war raſend über den Verluſt ſeines Sohnes, und um Rächer deſſelben Todes aufzubringen, wandte er das bey Kreuzzügen übliche Mittel an; er ſandte nämlich die eifrigſten aus den Muſulmannen in ganz Afrika herum, damit ſie die Völker ermahnten, zu Vertheidigung und Ausbreitung ihrer väterlichen Religion die Waffen zu ergreifen. Er brachte auf dieſe Art 70,000 Reiter, 400,000 Fußgänger, und eine Flotte von 1200 Schiffen zuſammen, worunter 70 Galeeren nicht begriffen ſind. Die Könige von Caſtilien, Aragonien und Portugal vereinigten ihre Kräften, um ſich dem Schwall der Ungläubigen entgegen zu ſtellen; und auf Verlangen des Königs von Caſtilien, welcher der Gefahr am meiſten ausgeſetzt war, geſtattete nun im März des Jahres Chriſti 1340 Pabſt Benedikt der XII. einen Kreuzzug, nicht allein für erwähnte drey Königreiche, ſondern auch für Navarra und Majorka, das iſt, für das geſammte chriſtliche Spanien. Er erlaubte auch durch drey Jahre den Kirchenzehend zu erheben; jedoch mit der Bedingung, daß in den Ländern, die man von den Mohren erobern würde, Kathedralkirchen mit der nöthigen Geiſtlichkeit, wie auch andere kleinere Kirchen nach Maaßgabe der Umſtände und Wichtigkeit der Oerter geſtiftet werden ſollen.

Frankreich und England hatten jezt mit ſich ſelbſt zu thun, zerkriegten ſich ſelbſt immer mehr und mehr. Der ſchon beſchloſſene Kreuzzug ins heil. Land mußte alſo wieder unterbleiben. Der König von Frankreich hatte ſich zwar eidlich dazu verpflichtet, und deßwegen auch die Zehende ſchon eingezogen; jezt wollte er neuerdings Zehende erheben, und alles aber für ſich verwenden, und den Krieg gegen England in einen Kreuzzug

umformen. Laut eines Schreibens an ihn vom 2. April des Jahres Christi 1340 rieth Pabſt Benedikt der XII. ernſtlich wieder zum Frieden, und erklärte ſich geradezu; die Zehende dürfen und können zu Kriegen dieſer Art nicht verwendet, nicht mißbrauchet werden.

Das Kriegsheer des Albohazem des Königes von Marokko, das jetzt gegen die Chriſten heranzog, war ſchon durch den Uiberfluß an Vorrath fürchterlich, fürchterlich noch mehr durch die ungeheure Anzahl der Streiter; und dieſes ganze Heer hatte bereits ſchon gelandet, nicht weit von Algeſira, in der Meerenge von Gibraltar. Man machte deßhalben dem aragoniſchen Admiral Gilbert, welcher die Armee der Chriſten zur See kommandirte, heftige Vorwürfe; um aber ſeinen Fehler wieder gut zu machen, griff er die Ungläubigen wider alle Klugheit an, richtete ſeine Flotte zu Grunde, und kam ſelbſt ums Leben. Weit entfernt, daß ein ſo unglücklicher Anfang die Gläubigen in Schrecken verſetzt hätte; ſo bekamen ſie vielmehr dadurch einen deſto unbezwingbarern Muth, je mehr ſie einſahen, daß ihr ganzes Vertrauen bloß auf den Gott der Heerſchaaten gegründet ſeyn müſſe. Die beyden Könige von Caſtilien und Portugal, der eine Sohn, der andere Enkel der heiligen Königinn Eliſabeth, näherten ſich der Stadt Tarifa, die von den Königen aus Marokko und Granada belagert wurde, und ſtellten und ordneten ihre Heer-Schaaren bey Salado.

Am Montag den 30. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1340 mit Tages-Anbruch verrichteten ſie die Beicht und Communion, und wurden von den meiſten Kriegern nachgeahmet. Während des Handgemenges blieb Aegidius von Albernos, Erzbiſchof von Toledo, beſtändig an der Seite des Königs von Caſtilien; die übrigen Biſchöfe waren unter die Reihen vertheilet, um die Soldaten in dem frommen Vertrauen auf Gottes Beyſtand zu erhalten, und ein Ritter hatte auf Befehl des Pabſtes das Zeichen unſerer Erlöſung als die Hauptfahne vorangetragen. In wenigen Augenblicken wurden

den die Schaaren der Muhamedaner vom Entſetzen ergriffen, und über den Haufen geworfen. Der Verluſt der Feinde war außerordentlich; nebſt dem wurden ihrer viele gefangen, und all ihr Vorrath, alle ihre ungeheure Reichthümer erbeutet. Der König von Marokko nahm in größter Eile ſeinen Rückzug, um ſeine Schande in den Wüſten von Afrika zu verbergen.

Bologna verharrte noch immer in der alten Erbitterung gegen das höchſte Kirchen-Oberhaupt. Pabſt Benedikt der XII., der ganz Sanftmuth und Liebe war, that alles, um die aufgebrachten Gemüther der Bologneſer zu beſänftigen, ihre Herzen zu gewinnen. Anfänglich ſchickte er ihnen einen Geſandten, der den Auftrag hatte, durch liebvoll-väterliche Ermahnungen zu ſuchen, zu ihrer Pflicht ſie wieder zurücke zu führen. Als mit aller Nachſicht und Güte nichts geholfen war, wurde gedrohet; endlich geſtraft. Es wurde die Hoheſchule zu Bologna wieder weggenommen. Dadurch verlor die Stadt außerordentlich viel. Sie fleheten nun um Gnade; erklärten ſich ſammt dem ganzen Gebiethe von der römiſchen Kirche abhängig, und verſprachen, daß ſie weder Ludwig aus Bayern, noch einen andern Kaiſer, ohne Bewilligung des heiligen Stuhls bey ſich aufnehmen wollten. Pabſt Benedikt hub den Bann auf, ſetzte die Univerſität wieder ein, und ertheilte die Losſprechung. Er war ſogar nachgiebig genug, den Thaddäus Popoli, welcher zur Zeit des Aufruhrs an der Spitze ſeiner Mitbürger ſtand, als Gouverneur von Bologna auf drey Jahre zu beſtättigen. Dieſe weiſe Mäßigung gewann mehrere Städte in der Lombardie, welche es vorher mit Ludwig aus Bayern und dem Gegenpabſte gehalten hatten, beſonders aber die Städte Como, Novara und Vercelli. Sie unterwarfen ſich dem Pabſt Benedikt, und verſprachen ſeinen Befehlen zu gehorſamen, wenn ſelbe auch ihre Beſtrafung zum Endzweck hätten, der ſie ſich allerdings durch die gegen ihn und die römiſche Kirche verübten Ausſchweifungen würdig gemacht hätten; ſie erklärten ſich, daß ſie nie glauben woll-

wollten, der Kaiſer könne den Pabſt abſetzen, und einen andern aufſtellen; ſondern daß ſie dieſe Behauptung vielmehr für ketzeriſch hielten; ſie verſprachen, daß ſie weder dem Ludwig aus Bayern, noch ſonſt einem Abtrünnigen jemals anhängen wollten; ſie bathen um Vergebung, daß ſie dieſem Prinzen, und dem Burggrafen Matthäus Folge geleiſtet, und von dem Gegenpabſt Peter Corbieri Nunzien angenommen hätten. Nach ſo vielen Verſicherungen einer aufrichtigen Reue ſprach ſie Pabſt Benedikt von allen Cenſuren los. Alle dieſe Ausſöhnungen und Herzen-Eroberungen, und Seelen-Gewinnſte wurden noch in dieſem Jahre Chriſti 1340 zu Stande gebracht. Endlich kehrte auch die Stadt Mayland, die dem Burggrafen Johann, dem Sohne des Matthäus unterthänig war, in den Schoos der Kirche zurück. Der Befehlshaber der Stadt, und die Bürger wurden laut eines unterm 15. May des Jahres Chriſti 1341 an ſie gefertigten päbſtlichen Schreibens unter der Bedingung vom Banne freygeſprochen, daß ſie zur Genugthuung für die begangenen Ubelthaten fromme Stiftungen machen, und Almoſen geben ſollten.

Es giengen neuerdings Nachrichten ein, daß in Armenien nicht nur in Hinſicht auf äußerliche Gebräuche und Religions-Ausübungen immer mehr und mehr wieder abgegangen werde von den Gebräuchen und Gewohnheiten der katholiſchen Kirche, ſondern daß Viele auch im Glauben irren, und irrelehren; daß man ſich immer mehr wieder der Ketzerey des Eutyches nähere, und ſonſtige Ungereimtheiten behaupte und begehe. Pabſt Benedikt der XII. erließ deßwegen bey einer Gelegenheit, die ſich eben ſelbſt anboth am 1. Auguſt des Jahres Chriſti 1341 nachdrückliche Warnungsſchreiben dahin, an den König ſowohl, als an den Patriarchen; er dringet auf Unterſuchung der Sache, und auf Abſtellung des Ubels, und man ſollte eine Kirchen-Verſammlung anordnen, und ernſtlich und gemeinſam darauf denken, wie da geholfen werden könne; und dann nicht verſäumen, wirklich zu helfen.

Pabſt Benedikt der XII. hatte ſchon längere Zeit an einem ſeiner Beine ein Uibel, das ihm, dem frommen, geduldig leidenden Diener Gottes, viele Schmerzen verurſachte. Dieſes Uibel nahm jetzt ſchnell immer noch mehr zu. Die Aerzte wollten die bösartige Feuchtigkeit, die ungewöhnlich ſtark jetzt herausdrang, zurücke halten, und damit helfen; dieß half ſchnell dem lange Leidenden aus allen Leiden, aus allen Schmerzen, und aus der ganzen Welt hinaus; am Feſte des heil. Markus, am 25. April des Jahres Chriſti 1342 ſtarb er. Seine Anverwandten gab er im Tode ſo wie im Leben nichts als Beyſpiele der Beſcheidenheit, und aller chriſtlichen Tugenden; aber die wichtigſte Lehre, die er ſtets ausgeübet, und der Nachwelt hinterlaſſen hat, iſt dieſe: „daß man mit evangeliſcher Weisheit und Einfalt, ohne zu Hofränken Zuflucht nehmen zu müſſen, Völker und Völkerbeherrſcher den Weg des Heils führen, und, wenn es die Pflicht erfodert, ſelben, ohne mißfällig zu werden, widerſprechen könne.“ Geſchichtſchreiber jener Zeiten verſichern, viele Kranke hätten bey ſeinem Grabe ihre Geſundheit wunderbarer Weiſe erhalten. *)

Am zwölften Tag nach ſeinem Hinſcheiden ward als ſein Nachfolger ernennet der Cardinal Petrus Roſcherius, welcher nun Clemens der VI. genennt wurde. Nachdem er den chriſtlichen Fürſten von ſeiner Erwählung Nachricht gegeben hatte, war ſeine wichtigſte Angelegenheit, zwiſchen Frankreich und England Frieden zu ſtiften; aber der gegenſeitige Haß dieſer Fürſten war zu hartnäckig, als daß er durch die friedſamen Vorſtellungen der Prieſter Gottes hätte beſänftiget werden können. Man ſtritt nicht mehr um einzelne Beſitzungen, ſondern um die Krone Frankreichs ſelbſt, die ſich Eduard, angefeuert durch einen ränkevollen Flammänder und durch den Kaiſer Ludwig aus Bayern, in ſeinem

Ti=

*) Und ſpätere Schriftſteller haben ihn ſelig genannt, bloß wegen ſeiner glänzenden Tugenden, und ohne daß ſie ſich auf einen Ausſpruch der Kirche gründen konnten.

Titel ſchon wirklich zugeeignet hatte. Alles, was die zwey vom Pabſte abgeſandten Biſchöfe von Paläſtina und Tuskulum erhalten konnten, war ein Waffen-Stillſtand auf drey Jahre.

Indeſſen kam auch von Rom wieder eine Geſandtſchaft nach Avignon, um auf die einmalige Wiederzurückverſetzung des päbſtlichen Hofes nach Rom neuerdings recht ernſtlich zu dringen. Pabſt Clemens der VI. behandelte die Geſandten mit gewöhnlicher Freundlichkeit, aber den Wünſchen des römiſchen Volkes gab er kein Gehör. Er gewährte ihnen nichts, als die Herabſetzung des hundertjährigen Jubiläums auf 50 Jahre, weil die Anzahl derer ſehr klein wäre, die ein Alter von 100 Jahren erreichen. Am 27. Jäner des Jahres Chriſti 1343 wurde die päbſtliche Verleihungs-Urkunde hierüber gefertiget.

Die Wiedervereinigung des römiſchen Kaiſers mit der römiſchen Kirche war noch immer nicht zu Stande gebracht, wurde noch immer thätig bearbeitet, recht thätig bearbeitet; aber thätiger noch, und zugleich viel wirkſamer ſtets — hintertrieben. Ludwig von Bayern zeigte ſich noch immer aufs Beſte, ſchien recht ernſtlich zurückekehren zu wollen; er verlangte ſelbſt eine Unterwerfungsformel; man überſchickte ihm eine. Laut derſelben ſollte er ſich aller der Irrthümer und Ketzereyen ſchuldig bekennen, die ihm ſind zugerechnet worden; ferner ſollte er dem erſten Rechte aufs Reich entſagen, und willig eingehen, daß er nur aus päbſtlicher Gnade regiere; endlich ſollte er ſich, ſeine Kinder und Staaten den päbſtlichen Verfügungen völlig überlaſſen. Auch dieſe Bedingniſſe iſt Ludwig nicht allein eingegangen, ſondern ſchwur auch, daß er ſie ſtets treulich erfüllen wolle, und ſchickte Geſandte ab, die öffentlich im Conſiſtorio den Eyd nach der Vorſchrift ablegen mußten, die er ihnen mitgegeben hatte. Was dann am 16. Jäner des Jahres Chriſti 1344 gegen alle Erwartung auch wirklich geſchah. Man ſtaunte über dieſen Schritt des Kaiſers, welcher damit ſelbſt an den Tag

gab,

gab, in welch einer Lage, in welch äußerſter Beklemmung er ſich befinde; er, ſeiner Seits, hatte nun wohl alles gethan, von ihm aus war nun das gute Werk, an welchem Jahre lang gearbeitet wurde, vollendet; der nun nothwendig ſcheinende Erfolg davon wurde aber durch feindliche Menſchen auch jetzt noch hintertrieben. Als die Geſandten nach abgelegtem Eyde fragten, was für eine Buße der Pabſt ihrem Kaiſer auferlegen wollte, wurden ihnen unter andern Artikeln auch ſolche vorgelegt, die nicht die Perſon des Kaiſers, ſondern die Reichsverfaſſung ſelbſt angiengen. Dieſerhalben verſammelten ſich die Chur- und andere deutſche Fürſten zu erſt zu Frankfurt, dann zu Renz, und verwarfen alle Bußartikel, als ob ſie zum Verderben des Reichs abzielten. Sie erklärten ſich alle einſtimmig: „daß, wofern der Pabſt auf ſeinem Vorhaben beſtehen ſollte, ſie bereit wären, ihrem Oberhaupte beyzuſtehen, und die Rechte des Thrones mit aller Macht zu unterſtützen, die der Himmel in die Hände der Fürſten gegeben hat.“ Dieſe nachdrückliche Antwort ward durch Depudirte nach Avignon gebracht, die den Auftrag hatten, eine Abänderung der Bußartikel zu bewirken, aber keine Vollmacht einen Vertrag zu ſchließen. Ungeachtet dieſer Entſchloſſenheit der Deutſchen Fürſten, und ihrer wirklichen, oder wenigſtens ſcheinbaren Einigkeit, fanden ſich doch etliche unter den Mächtigſten, die nicht für Ludwig geſinnet waren. Johann von Luxemburg, König von Böhmen, und deſſen Sohn Carl, Herzog in Mähren, hatten einige Urſachen ſich wider ihn zu beſchweren. Feindliche Menſchen bedienten ſich nun auch dieſer Feinde des Kaiſers, der Wiedervereinigung derſelben mit der Kirche wieder um ſo wirkſamer entgegen zu arbeiten.

Pabſt Clemens der VI., hatte vor kurzen einem würdigen Seelenhirten anvertraut, und übertragen das Biſthum Norwich in England; der König dieſes Reiches wollte dieß nicht angehen laſſen, wenigſtens für alle Zukunft gegen Schritte dieſer Art ſich verwahren,

ren, er erklärte daß er ſo was für einen unrechtmäßigen Eingriff in die Rechte ſeiner Krone anſehen; und daß auch ſein Parlament ſich dadurch beleidigt finden würde, wie wirklich die Herren und ſelbſt Prälaten den Biſchof von Norwich mit Widerwillen angenommen haben. Dadurch ſah ſich Pabſt Clemens der VI. veranlaßt, auch gegen England in einem unterm 11. des Heumonats des Jahres Chriſti 1344 dahin gefertigten Schreibens, eine etwas ernſtlichere Sprache zu führen; er ſagt in demſelben dem König: „Es ſcheint, Ihr wollet mir zu verſtehen geben, daß eurem Parlament erlaubt ſey, in Betreff der Pfründen-Verleihungen Geſetze zu machen, und daß der heilige Stuhl hierinfalls von ihrer Einwilligung abhänge, gleich als könnten ſie nach Belieben unſere Macht beſchränken. Wir behaupten das Recht Anwartſchaften zu ertheilen aus keinem andern Grunde, als weil wir der allgemeine Hirt ſind. Es kann ihnen ja nicht unbekannt ſeyn, was die Päbſte unſere Vorfahren in dieſem Punkte gethan haben, ohne daß England ſich widerſetzt hätte. Sie ſelbſt haben ja ſchon einigemal Vorbehaltungen von mir begehrt, und ihre Räthe müſſen es wiſſen, was für Kirchen-Strafen denen bevorſtehen, die der geiſtlichen Freyheit nachtheilige Verordnungen machen. Dieſe höhere geiſtliche Freyheit hat ihren Urſprung nicht von Menſchen, ſondern vom Himmel herab. Der Herr ſelbſt hat der römiſchen Kirche den Vorzug vor den übrigen eingeräumet. Von ihr ſind alle Patriarchal-Metropolitan- und Kathedral-Kirchen entſprungen, und alle Würden, die in ſelbigen beſtehen, ſind von ihr eingeſetzt worden, es iſt daher dem Pabſte völlig heimgeſtellet, wie er über alle Kirchen-Würden, Aemter, und Beneficien ſchalten wolle.“

Gegen die Ungläubige in Morgenland ward endlich in dieſem Jahre Chriſti 1344 neuerdings ein Kreuzzug beſchloſſen. Pabſt Clemens der VI. beredete den König von Cypern, den Großmeiſter zu Rhodus, und den Doſch von Venedig, ſich miteinander gegen die

Un-

Ungläubigen zu verbinden. Er ſelbſt ſtreckte auf Koſten der apoſtoliſchen Kammer betächtliche Summen vor, und gab noch vier Galeeren dazu her, wovon er die Anführung einem verſuchten Genueſer, Namens Martin Zacharia, mit der Eigenſchaft eines Admirals der ganzen chriſtlichen Flotte anvertraute. In dem päbſtlichen Schreiben an die rhodiſchen Ritter, in welchem ihnen Verhaltungsregeln gegeben werden, ſieht man, wie ſehr auch dieſer Orden an Geiſt, an Eifer ſeit Unterdrückung der Tempelherrn verloren habe, wie ſich bey anwachſenden Reichthümern auch der Hang zur Weichlichkeit und Pracht unter dieſe Helden der Religion eingeſchlichen habe. Sie hielten gute Tafeln, waren prächtig gekleidet, hatten Tiſch, und Küchengeſchirr von Silber oder Gold gearbeitet, unterhielten, ſtatt der Armen, eine Menge Jagdhunde und Falken, oder häuften Schätze auf Schätze; ſie geizten nach dem einigen Ruhm, das ſchönſte Pferd zu reiten, und ſchienen um die Vertheidigung der Pilgrime, und um die Ausbreitung der Religion wenig beſorgt zu ſeyn; ſie wurden unter ſich ſelbſt gleichgiltig, hart, und zänkiſch; und machten ſich kein Bedenken ihren Prieſtern, und dienenden Brüdern den ausgemeſſenen Gehalt zu verweigern. Der Pabſt ſetzet hinzu, man habe einen Ritterorden errichten, und mit einem Theile der Hoſſpitäler beſchenken wollen, damit unter ihnen die Nacheiferung wieder auflebte, deren Mangel ſo ſchädliche Folgen hatte. Er ermahnet ſie endlich, daß ſie ſich bey dieſer Gelegenheit ſo betragen ſollten, daß kein ſo hartes Hilfsmittel gebraucht werden müſſe. Dem Beſchluße gemäß ſollten ſich die chriſtlichen Kriegsheere am Feſte aller Heiligen auf der Inſel Negroponte verſammeln; ſie trafen aber ſo frühzeitig ein, daß ſchon das Jahr Chriſti 1844 am 28. Oktober die Stadt Smyrna in Aſien den Türken entriſſen worden; ſie ward mit Sturm erobert, gleich darnach reinigte man die Moſcheen, und hielt Gottesdienſt darin. Man ſah ſich aber bald in der erſt erſtürmten Stadt wieder beſtürmet von allen Seiten; der

fürch-

fürchterliche Türken-Anführer Morbaſſan umlagerte Smyrna mit einem ungeheuren Heere an Reiterey, und Fußvolk; aber mit all ſeiner überlegene Macht verlor er immer mehr, als er gewann; endlich nachdem er drey Monate lang mit aller Anſtrengung die Stadt ſelbſt belagert hatte, zog er ſich mit dem größten Theile ſeines Kriegsheeres in das Gebirg zurücke, und ließ bey der Stadt nicht mehrere Mannſchaft, als nöthig war die angefangene Belagerung zu ſchützen, oder zu vollenden. Dieß hatten die Belagerten erfahren, wagten daher einen Ausfall, ſäbelten eine Menge Türken nieder, jagten die übrigen in die Flucht, bemächtigten ſich des feindlichen Lagers, und plünderten ſelbes. Während ſie auf dem Siegesplatze freudig jauchzten, und der päbſtliche Legat das Dankopfer darbrachte; stürtzte Morbaſſan, der vielleicht bloß in dieſer Hoffnung zurückwich, und nun durch Zeichen herbey gerufen ward, unvermuthet vom Gebirge mit großer Gewalt auf die Chriſten herab, brachte ſie in Unordnung, und überwältigte ſie am 17. Jäner des Jahres Chriſti 1345, und mezelte viele derſelben nieder. Fünfhundert der Tapferſten, welche nicht weichen wollten, büßten dabey ihr Leben ein; unter dieſen war auch der Geſandte Zacharia, Peter Zeno, der Marſchall von Zypern, und mehrere Ritter aus Rhodus; die Fliehenden aber erreichten die Stadt, und fuhren fort ſich in ſelber zu vertheidigen.

Bertholdus, der Biſchof von Straßburg, unterwarf ſich endlich wieder dem Oberhaupte der Kirche; er erkannte ſeinen Fehler, und verſprach in nichts mehr mit Ludwig von Bayern es zu halten, bis derſelbe mit der Kirche wieder in Gemeinſchaft lebe. Er wurde dann am 22. März des Jahres Chriſti 1346 von Kirchenſtrafen wieder losgeſprochen. Aber Heinrich Busmann, Erzbiſchof von Maynz, hielt ſich noch immer an Ludwig von Bayern; und achtete nicht auf alle gegen ihn verhengte Kirchenſtrafen, und ſo entſtund in dem Maynzer Biſthum eine Kirchenſpaltung; einige wollten den von Pabſt Clemens dem VI. aufgeſtellten

Erz-

Erzbiſchof Gerlak von Naſſau durchaus nicht anerkennen. Die Hoffnung zum Frieden zwiſchen dem Oberhaupte der Kirche, und dem höchſten Reichsoberhaupte war nun völlig verſchwunden. Am grünen Donnerstag, den 13. April des Jahres Chriſti 1346, erklärte ſich Pabſt Clemens der VI. wieder geradezu gegen Ludwig von Bayern; er macht ihm wiederholter Treuloſigkeiten wegen Vorwürfe, beſtättiget alle von Pabſt Johannes dem XXII. gegen ihn ergangene Urtheilſprüche, verbiethet allen Unterthanen ihm zu gehorſamen, mit ihm, wie immer eine Gemeinſchaft zu haben; und beleget ihn neuerdings mit dem Bann; und befiehlt den Reichsfürſten, alſogleich einen römiſchen König zu wählen. Carl von Luxenburg, welcher mit ſeinem Vater, dem König von Böhmen, ſo eben in Avignon ſich befand, war dazu auserſehen. Carl verpflichtete ſich vor 12 Cardinälen, alle Verſprechen ſeines Großvaters Heinrichs des VI. genau zu erfüllen, und alles zu widerrufen, was Ludwig aus Bayern unterſchrieben hatte. „Niemals, ſetzte er hinzu, werde ich mich durch den Kaiſertitel berechtiget glauben, Rom, oder andere Städte und Herrſchaften, die der römiſchen Kirche theils in Italien, theils in fernen Provinzen zugehören, mir zuzueignen, oder auf die Königreiche Sicilien, Sardinien, und Korſika einen Anſpruch zu machen; ich werde nicht eher als am Tage meiner Krönung in Rom einziehen, noch denſelben Tag mit meinem ganzen Gefolge wieder abziehen, und eben ſo geſchwind alle Beſitzungen des heil. Stuhls verlaſſen, die ich ohne ausdrückliche Erlaubniß deſſelben niemals betreten werde. Alles dieſes werde ich nach meiner Krönung beſtättigen." Unter dieſen Bedingniſſen ward Carl des Thrones würdig geachtet. Pabſt Clemens der VI. ſchrieb an die Churfürſten; der Reichstag wurde zuſammenberufen, aber nicht zu Frankfurt, weil dieſe Stadt für Ludwig von Bayern war, ſondern zu Renz, wohin der König aus Böhmen, die drey geiſtlichen Churfürſten, und der Herzog aus Sachſen ſich verſammelten. Der Markgraf

graf von Brandenburg, ein Sohn Ludwigs, und der Pfalzgraf am Rhein hielten es aus andern Gründen nicht für rathſam ſich bey dieſer Unternehmung einzumiſchen; dieß hinderte aber nicht, daß nicht dennoch Carl von Luxenburg nach der Abſicht des Pabſtes im J. Ch. 1346, den 11. Juny von den Anweſenden als römiſcher König erwählet wurde. Bald darauf wurde Carl zu Rom gekrönet, zu Achen aber wollte man ihn nicht anerkennen. König Carl der IV. kam nach dem indeſſen erfolgten Tode ſeines Vaters auch noch zum Beſitz von Böhmen, und zum freyen Gebrauch ſeiner reichen Herrſchaften, und konnte ſich nun dem Ludwig aus Bayern entgegen ſtellen. Er dachte zu erſt dem Königreich Böhmen einen Glanz zu geben, dadurch, daß er zu Prag eine hohe Schule errichtete. Die hierüber erhaltene päbſtliche Einſetzungs-Urkunde vom 26. Jäner des Jahres Chriſti 1347, ertheilet dieſer neuen Univerſität, um ſie recht bald in ſchönſten Flor zu bringen, alle mögliche Freyheiten und Vorzüge. Ludwig von Bayern gerieth über alles dieſes immer noch mehr in Wuth, an eine Ausſöhnung mit Carl dem IV. an eine Wiederausſöhnung mit Pabſt Clemens dem VI. war jetzt ſchon gar nicht mehr zu denken; bey ihm war es beſchloſſen, jenen ſo bald als möglich zu zernichten, und dieſen jetzt ſchon für Nichts zu achten. Am 11. Oktober des Jahres Chriſti 1347 gieng er früh Morgens auf die Jagd, im Jagen nach einem Bären ſtürzte er vom Pferde, wie man glaubt, von einem Schlagfluß getroffen, und nach wenigen Augeenblicken war er todt. Damit hatten ſich nun für König Carl den IV. alle Hinderniſſe wie von ſelbſt gehoben.

Auf den morgenländiſchen Kaiſerthron hatte ſich um eben dieſelbe Zeit, nach langem Sinnen und Machen, Johannes Cantakuzenus endlich erſchwungen, und war bereits in einer ſtillen Nacht, ſtille in der Kaiſerſtadt eingezogen. Die Kaiſerin Anna, des jungen Kaiſers Paleologi Mutter, hatte eben denſelben Abend ein Freu-

Freudenmal gegeben, wegen des Vortheils, den die Anhänger des Gregorius Palamas, über den Patriarchen Johann von Apri in jenem Concilium erhalten haben, auf welchem er iſt abgeſetzet worden. *) Die ſüſſeſten Freuden, welche das Feſt erwecket hatte, wurden durch die unerwartete Ankunft des Cantakuzenus geſtöret, welchem ſich die Kaiſerinn eine Weile vergebens widerſetzte; endlich erkannte ſie ihn als Kaiſer, aber er ſollte ihrem Sohne und ihr im Range nachſtehen; Cantakuzenus ſchien damit zufrieden zu ſeyn. Die nämlichen Partheymacher derer Sieg das Hof-Feſt veranlaſſet hatte, waren auch die Seele jener Fakzion, durch deren Hilfe Cantakuzenus in Konſtantinopel iſt eingelaſſen worden; ſie waren aufrühriſch und rachgierig, wie es alle Sektirer ſind, und behielten das Andenken immer friſch, daß ihnen die Kaiſerinn einſt abgeneigt geweſen, und ſogar ihren Anführer Palamas als einen Friedensſtörer der Kirchen habe einſperren laſſen. Sie begünſtigte dieſelben nachher bloß in der Abſicht, den Patriarchen Johannes zu demüthigen, deſſen friedfertige Rathgebungen ihm ihren Haß zuzogen. Die Anhänger Palamas hofften entweder unverdächtige Merkmaale der Gunſt vom neuen Kaiſer zu erhalten, oder wenigſtens überhaupt einige Vortheile bey der großen Staatsveränderung zu gewinnen. Der Kaiſer Cantakuzenus, welcher keineswegs unterließ, den Pabſt und die abendländiſchen Fürſten auf die Seite zu bringen, bediente ſich der Palamiten, um ſeine Herrſchaft zu beſeſtigen; er machte, daß an die Stelle des abgeſezten Patriarchen Johann von Apri, Iſidorus von Monembaſia kam, der ein Hauptanhänger des Palamas war, und deßhalben in zu ſchlechten Rufe ſtand, als daß er ſelbſt ohne fremde Hilfe ſich hätte empor ſchwingen können.

In

* Dieſe Ketzer und Träumer werden von ihrem Stifter her Palamiten, auch Heſikaſten, oder Quietiſten, oder Omphalopſychiſten genennet, auch neue Maſſalianer nannte man ſie ihre abſcheulichſten Lehr- und Lebensart wegen.

In Italien kam das Königreich Neapel in einem eben ſo bedauernswürdigen Zuſtand durch den unglücklichen Tod des Königs Andreas, welcher erdroſſelt wurde, da er Abends aus dem Zimmer ſeiner Gemahlinn Johanna weggieng, mit der er in beſtändiger Uneinigkeit gelebet hatte. Auf dieſe Nachricht von dieſem abſcheulichen Königsmord, deſſen die Königinn aus tauſend Inzichten verdächtig war, machte ſich Ludwig, König in Ungarn, und Bruder des unglücklichen Andreas, mit einer furchtbaren Armee auf den Weg, den Tod ſeines Bruders zu rächen. Die Gerechtigkeit ſeiner Sache machte ihm alle Städte gewogen, daß ſie ſelbſt ihre Thore öffneten, und die vornehmſten Herrn eiferten in die Weite, ihm zuerſt zu huldigen. Johanna flüchtete ſich ganz niedergeſchlagen in die Prowans, gieng ſodann nach Avignon, ſich ſo gut ſie konnte, bey dem Pabſte zu rechtfertigen, welcher verbunden war, den Tod des Königs von Neapel ſeines Vaſallen zu beſtrafen. Allein die Peſt, wovon damals ganz Europa verheeret wurde, ergriff auch die Armee des Königs von Ungarn, und nöthigte ihn, das Königreich Neapel nach einem vier monatlichen Aufenthalt wieder zu verlaſſen. Gleich hierauf kehrte die Königinn Johanna in Neapel zurück, in Geſellſchaft des Prinzen Ludwig von Taranto, welcher dazumal ſchon ihr Gemahl war, aber den Titel des Königs von Sicilien vom Pabſte noch nicht erhalten konnte.

In dieſem Jahre Chriſti 1348, wurde beſonders Welſchland durch die Peſt entſetzlich verwüſtet. Zu Florenz allein hatte ſie vom April bis September drey Fünftheile der Einwohner hinweggeraffet. Von da aus verbreitete ſich dieſe Seuche in Frankreich, und Spanien, und dann auch in England, Deutſchland, und bis in den tiefſten Norden. Zu Paris war die Sterblichkeit ſo groß, daß täglich mehr als 500 Todte vom Krankenhaus in den Kirchhof zu den unſchuldigen Kindern ſind getragen worden; welche Anzahl in Rückſicht des (damaligen) kleinen Bezirkes der Stadt unge-

mein groß war; aber nichts deſtoweniger iſt den Kranken alle Hilfe geleiſtet worden; die Kloſterfrauen, welche ſich dieſem Dienſte gewidmet hatten, ließen ſich durch ihre natürliche Furchtſamkeit nicht allein nicht abſchrecken; ſondern verdoppelten vielmehr bey zunehmender Gefahr ihre Emſigkeit, und heroiſche Nächſtenliebe; es galt vielen das Leben, aber ſie wurden ſogleich durch neue erſetzet, welchen die Marterkrone heroiſcher Nächſtenliebe immer nur noch mehr Muth einflößte. Zum Troſte der Kranken ſowohl, als ihrer Wärter, ertheilte Pabſt Clemens der VI. jedem Prieſter die Vollmacht, die Sterbenden von allen Sünden losſpechen, und ihnen einen vollkommenen Ablaß zu ertheilen; den Krankenpflegern aber, oder jenen, welche die Todten beerdigten, wie auch den Prieſtern, die den Angeſteckten beyſtanden, bewilligte er nach Maaßgabe ihrer Verdienſte verſchiedene Abläße. Dieſe freygebige Ausſpendung der Kirchenſchätze hatte die gute Wirkung, daß die Kranken den Tod weniger ſcheueten, und die Wärter in ihrem Liebesdienſte deſto eifriger wurden. Wenn einige zaghafte Seelſorger ihre Heerde verließen, ſo fanden ſich gleich eine Menge neuer Helden, die an jener Statt die verlaſſene Liebesarbeit mit Freuden übernahmen, und obſchon mehrere davon als Opfer fielen, ſo gab es doch allemal wieder andere, deren Eifer dadurch nicht konnte gehemmet werden. Dieß ſchreckliche Uebel raffte eine große Anzahl vortreffliche Männer hinweg, die ſowohl durch ihre Beyſpiele als Lehren die Gemeinden aufrecht erhielten; und nach deren Tod die Ordnung und Regelmäßigkeit merklich abgenommen hatte. Unter den vorzüglichen Liebesopfern war auch Bernard von Siena, Stifter der Abtey Monte-Oliveto, welcher im Dienſte ſeiner Mitbrüder glückſelig dahin ſterben durfte.

In Mitte ſo großer Plagen, ſo allgemein und fürchterlich wüthender Uebel, haben die laidige Uneinigkeiten, politiſche Zuſammenſchwörungen, und Unruhen doch nicht aufgehört, Die Fürſten, welche dem Kai-

ſer Carl von Luxemburg entgegen waren, beſchloſſen, das Reich dem Günther, Grafen von Straßburg in Thüringen anzubiethen, der als einer der größten Feldherren ſeiner Zeit bekannt war. Anfangs weigerte er ſich, aber nachgehends gab er ſeine Einwilligung, doch vorausgeſetzt, daß die zu Frankfurt verſammelten Fürſten den Thron für erledigt erkläret, und ihn durch Mehrheit der Stimmen erwählet hätten. Er wurde auch wirklich den 2. Februar des Jahrs Chriſti 1349 durch Mehrheit der Stimmen erwählet, und bald darauf zu Frankfurt als Kaiſer anerkannt. Dieſer neue Kaiſer fieng mit neuem Feuer an; ſchon am 10. März dieſes Jahres Chriſti 1349 erſchien die Verordnung: „Nachdem unſer Vorfahrer Kaiſer Ludwig ſeligen Andenkens, befohlen hat, daß derjenigen, welcher zum römiſchen König erwählet wird, die Reichsverwaltung antrete, ohne die päbſtliche Beſtättigung abzuwarten, ſo wollen wir dieſes Geſetz mit Gutachten unſerer geiſtlichen und weltlichen Fürſten hiemit gutheißen, und erneuern. Wir erklären demnach alle Gegenbefehle für nichtig, inſonderheit die päbſtl. Verordnungen, welche hierauf einen Bezug haben, der apoſtoliſchen, und chriſtlichen Lehre zuwider,“ u. ſ. w. Zufolge ſolcher Erklärungen beſorgte man aller Orten neuerdings fürchterliche Veränderungen und Bewegungen. Statt aller neu fürchterlicher Greuel, die man ſich dachte, geſchah etwas, an was kein Menſch dachte. Mit Anfangs May erkrankte der neue Kaiſer, nahm Medicin, ſchwoll ſehr auf, wurde an Händen gelähmt, gab ſeine Anſprüche auf das Reich, und — ſeinen Geiſt auf. Auch der Arzt, welcher eben dieſelbe Medicin verkoſtete, ſtarb nach drey Tagen.

Die Stadt Florenz war, nachdem die Peſt ausgewüthet hatte, wie ausgeſtorben; dieß gab vor allem Anlaß zu Errichtung der hohen Schule, die der Magiſtrat von dem Pabſte in der Abſicht verlanget, und erhalten hat, damit die Stadt neue Einwohner, und einen Theil ihres vormaligen Glanzes wieder bekäme. Am

letzten May dieſes Jahres Chriſti 1349, ward der hierüber verlangte und erhaltene päbſtliche Freyheits-Brief erlaſſen, und ausgefertiget.

Weil von Pabſt Clemens dem VI. nicht nur jedes hunderte, ſondern auch jedes fünfzigſte Jahr als Jubul- und Gnaden-Jahr vergünſtiget, und verliehen worden war, ſo war nun, wie es ſchien die ganze Chriſtenheit in Bewegung; obwohl das höchſte Kirchen-Oberhaupt von Rom entfernt lebte; ſo strömten doch, deſſen ungeachtet, eine ungeheure Menge Pilgrime von allen Orten her in Rom zuſammen; durch keine Hinderniſſe ließen ſich die frommen, andächtigen Wahlfahrter abhalten; alle Straſſen und Wege waren Tag und Nacht mit Menſchen beyderley Geſchlechtes, und von allen Ständen bedeckt. Die Häuſer waren nicht hinreichend, nur die Menſchen, geſchweige Pferde und Wagen unterzubringen. Die deutſchen und andere nördlichen Völker, die die Kälte leichter, als andere Nazionen ertragen konnten, blieben im Freyen, und brachten die Nächte bey großen Feuern hin. Alle hielten, ohne Unterſchied der Nazion, brüderlich zuſammen, ſprachen ſich gegenſeitig Muth ein, ſtanden einander gegen die Angriffe der Räuber bey, und hatten unter ſich weder zu klagen, noch zu zanken. Da die Gaſtwirthe nicht im Stande waren, die Lebensmittel abzureichen, und die Bezahlung dafür einzunehmen, ſo griffen die Fremden ſelbſt zu, und zahlten mit größter Gewiſſenhaftigkeit. Es geſchah öfters, daß ſie zur Abreiſe gedrungen, das Geld auf den Tiſch hinlegten, ohne daß es von den Vorbeygehenden berühret wurde. Die Könige in Kaſtilien, Aragonien, Portugal, Cypern, der Herzog von Oeſterreich und mehrere andere Fürſten begehrten vom Pabſte, daß ſie das Jubiläum gewinnen könnten, ohne nach Rom gehen zu müſſen. Der Pabſt aber, nachdem er ſich mit den Kardinälen berathſchlaget hatte, gab ihnen zur Antwort: daß dieſer Ablaß, welcher zu Ehren der heil. Apoſtel ertheilet wird, nur jenen könne zu Theil werden, die deren Grab-

ſtät-

ſtätte beſuchen würden. Deſſen ungeachtet erlaubte er dem Erzbiſchofe von Brindiſi, Internuntius in Sicilien, dieſen Ablaß 30 Perſonen mitzutheilen, die durch wichtige Hinderniſſe waren zurückgehalten worden; doch mußten ſie das Geld, welches ſie für die Reiſe nach Rom hätten aufwenden müſſen, nach Anordnung des Kirchenhauptes zu andern guten Werken verwenden. Und ſolchergeſtalt wurde das Jubiläum auf verſchiedene Staaten der chriſtlichen Welt ausgedehnet.

Für morgenländiſche Chriſten war nun in einem andern Sinn ein Jubel- und Gnaden-Jahr; für ſie gab es in dieſem Jahre Chriſti 1350 Gelegenheiten den Himmel noch ſchneller, geradezu, und recht gewiß zu verdienen, Marterkronen ſich zu erlangen; ſie wurden in dieſem Jahre, wie in den erſten Chriſten-Zeiten öffentlich, gewaltthätig und grauſam verfolget. Zu Damasko in Syrien ließ der Emyr, Statthalter des egyptiſchen Sultans allda, an verſchiedenen Orten Feuer anlegen, und gab die daſigen Chriſten, welche ſehr reich waren, als Thäter an. Es wurden viele gefoltert, und aus Heftigkeit des Schmerzens gaben ſich einige ſchuldig; nicht wenige kauften ſich mit ihren Schätzen bey dem blutdürſtigen Verläumder von der drohenden Gefahr los, und ſo bekam der Böſewicht unermeßliche Reichthümer zuſammen. Manchen wurde freygeſtellt, entweder Chriſtum zu verläugnen, oder am Kreuze zu ſterben; es geſchah, daß einige abfielen, aber dadurch verlor das Chriſtenthum von ſeinem Glanze weit weniger, als es durch den Heldenmuth von 22 Blutzeugen gewonnen hat; dieſe wurden mit Nägeln an Kreuze geheftet, und da ſie drey Tage in dieſem Zuſtande lebten, auf Kamelen in verſchiedenen Gegenden der Stadt herumgeführt; ſo ward der gekreuzigte Vater vor ſeinem abgefallenen Sohn, oder der gekreuzigte Sohn vor ſeinem abgefallenen Vater vorbeygetragen. Die Abgefallenen beſchwuren mit Thränen in den Augen die heil. Martyrer, ſich dem ſchmerzhaften Tode durch die Bekennung der mahometaniſchen Re-

ligion zu entziehen; aber dieſe wandten ihr Geſicht mit Verachtung von ihren Anverwandten und Freunden hinweg, die ſie nun als Verführer betrachteten, und ſagten mit Unwillen: „Begnüget euch doch, daß ihr uns durch euern Abfall Schande und Schmerz verurſachet; und laſſet ab, die ewigen Güter auch uns entreiſſen zu wollen, deren ihr euch ſchon ſelbſt entſchlagen habet; euer Schickſal iſt unſre gröſzte Pein; alles übrige leiden wir freudig, weil wir dadurch unſerem Erlöſer ähnlicher werden.“ Mit dieſen chriſtlich heldenmüthigen Geſinnungen gaben ſie ihren Geiſt auf, in Gegenwart vieler innigſt gerührten Ungläubigen.

Noch gefährlichere Gefahren, noch ärgerlichere Aergerniſſe verſuchte im Jahre Chriſti 1351 die Hölle gegen die Rechtgläubigen, ſie kam neuerdings mit Ketzereyen. Der Ketzer gab es nun ſchon wieder eine bedeutendere Anzahl, und verſchiedene Arten, und Reſte vorhergegangener Ketzer-Arten; das meiſte Weſen und Unweſen hatten ſie von den Waldenſern. Dieſer an verſchiedenen Orten drohenden, oder bereits wüthenden Seuchen und Ungeheuer wegen fertigte Pabſt Clemens der VI. mit Anfang März des Jahres Chriſti 1352 Briefe an die Könige von Frankreich und Neapel, an die Biſchöfe, Aebte, Geiſtlichkeiten, Stände, und Gerichte, und Geſellſchaften dieſer beyden Reiche; er bath, und ermahnte, und forderte auf und flammte an gegen dieſe hereinbrechen wollende Unheil, und zur ſchnellen Wiedervertilgung desſelben, wo es bereits Grund gefaßt und gewurzet, bereits anſteckend, und um ſich her verpeſtend geworden iſt. Wie liſtig, und wie gut berechnet von Seite des Verſuchers Verſuche durch Ketzereyen, ſo elend und abſcheulich ſie auch ſeyn mochten, allzeit waren; läßt ſich auch neuerdings wieder aus dem guten Fortgang der ausſchweifenden Lehren eines gewiſſen Nikolaus abnehmen, welcher in Calabrien geboren worden, aber ſeinen beſtändigen Aufenthalt in Spanien hatte. Dieſer behauptete: „Ein gewiſſer Spanier, Namens Conſalvo, aus der Diöces Cuenza in Caſtilien,

lien, wäre der Sohn Gottes, von Ewigkeit im Himmel gezeuget, wiewohl er auf der Erde Vater und Mutter zu haben ſchiene; er werde nicht ſterben; ſondern der heilige Geiſt werde Menſch werden, und dann werde Conſalvo die ganze Welt bekehren; er werde ſelbſt den Verdammten am Tage des jüngſten Gerichts die Seligkeit erhalten." Endlich unterſchied dieſer fanatiſche Neuerer drey Beſtandtheile in dem Menſchen: „die Seele, den Leib, und den Geiſt; jene ward von Gott dem Vater gemacht, der Leib von Gott dem Sohne geſtaltet, und der Geiſt von dem heiligen Geiſte erſchaffen." Aus dieſen Gottes-läſterlichen Gedichten giengen dann von ſelbſt die willkührlichſten, abſcheulichſten Lebens-Arten und Sitten-Lehren hervor.

Schon am Ende des vorigen Jahres fiel Pabſt Clemens der VI. in eine ſo gefährliche, ſchwere Krankheit, daß er ſich damals ſchon am Ende ſeines Lebens zu ſeyn glaubte; zwar bald darauf hatte er ſich wieder in etwas, aber ſeit dem nie ganz wieder erholet; aber er hatte ſeitdem auch nie aufgehört, ſich andächtigſt und ſorglichſt zu bearbeiten, zu beeifern, um endlich recht gut zu ſterben. Nun am 6. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1352 ward dieſem ſo lange fortgeſetzten, langſamen, glückſeligen Sterben ein Ende. Da die Cardinäle auf Erwählung eines neuen Kirchen-Oberhauptes bedacht waren, gieng eines jeden erſter Gedanke, und eines jeden erſtes Augenmerk auf Johann Birel, den Chartheuſer Generalen, der wegen ſeiner erhabenen Tugenden, und vorzüglich deßhalben berühmt war, daß er den Dophän Humbert zum Entſchluß brachte, der Welt zu entſagen. Doch eben dieſelben Eigenſchaften, wodurch er aller Augen auf ſich zog, waren ſeiner Erwählung hinderlich. Man beſorgte, einen Mann, der ſtets ordentlich zu leben, und ſtrenge Zucht zu halten gewohnt war, möchte auch in dem heiligen Collegium Neuerungen vornehmen, die den meiſten unangenehm ſeyn würden. Unter andern ſagte der Cardinal Perigord: „Bevor wir dieſe Wahl ſchließen, müßen wir erſt darüber

einig ſeyn, ob wir in den einfachen Zuſtand der erſten Kirche zurücktreten wollen; bedenken wir einmal, daß der neue Pabſt bald nach ſeiner Erhebung, unſere Wagenpferde an Karren und Miethkutſchen wird anſpannen laſſen; dieſer Mann hat keine menſchliche Schwachheit an ſich; er iſt ſtarkmüthig wie ein Löwe, ſo bald er für den Gottesdienſt, und die Ehre der Kirche eifert.“ Der heilige Mann wurde demnach in ſeiner Klauſe gelaſſen. Als man indeſſen zu Avignon erfahren hatte, daß Johann, der König von Frankreich, mit größter Geſchwindigkeit herbeyeile, um zu machen, daß jener erwählet werde, der ganz nach ſeinen Abſichten ſeyn möchte; ſo eilte man auch mit der Wahl, um noch frey wählen zu können. Schon am 18. Dezember eben dieſes Jahres Chriſti 1352 war ſie vollbracht dieſe Wahl, und der Erwählte war Cardinal Stephanus Ohbert, der Biſchof zu Oſtia, jetzt Pabſt Innocenzius der VI.; er wurde ſchon am 23. dieſes Monats an einem Sonntag feyerlich gekrönet.

Pabſt Innocenzius der VI. zeigte ſich alſogleich, als beſonderer Eiferer für genaue Beobachtung der heil. Kirchenſatzungen. Einer ſeiner Kapläne bath um ein Beneficium für ſeinen Neffen; er erhielt die Antwort, er ſey ja ſelbſt mit Beneficien ſo reichlich begabt, daß er nicht nur ſeinen Anverwandten, ſondern noch vielen dürftigen Dienern Gottes den nöthigen Unterhalt reichen könnte. „Gebet (ſagte der heiligſte Vater zu ihm) eure beſte Pfründe eurem Neffen, von den ſechs übrigen wählet drey für euch, und reſigniret die drey andern; denn ich bin entſchloſſen, dieſelben drey armen Geiſtlichen zu ertheilen.“ Feſt überzeugt, daß die Gemeinde dem Beyſpiele des Oberhirten, und deren, die ihm am nächſten ſind, nachfolge; brachte er ſeinen Hofſtatt, ſeine Tafel und ſeinen Aufwand in Ordnung, und veranlaßte auch die Cardinäle, ſich verhältnißmäßig einzuſchränken. Er erklärte alle Vorbehaltungen der Beneficien für nichtig, die durch die Leichtigkeit und Freygebigkeit ſeines Vorfahrers ſehr gewöhnlich geworden. Die Car-

di-

dinäle durften in Zukunft keine Kapitelwürden annehmen, wenn ſie nicht eine beſondere und ausdrückliche Erlaubniß dazu hatten. Er ſchaffte die Kommenden ab, weil ſie die Verachtung des Gottesdienſtes, den Untergang des Seeleneifers, der Gaſtfreyheit, der Armenhilfe, und die Vernichtung aller geiſtlichen und zeitlichen Kirchengüter nach ſich zögen. Er befahl bey Strafe des Kirchenbannes allen Prälaten und andern Geiſtlichen, die an ſeinem Hofe ſich aufhielten, nach dem Orte ihrer Beneficien zu gehen, und alldort zu verbleiben. Sein Grundſatz, den er über dieſen Gegenſtand ſtets wiederholet hatte, war, daß in dem Schafſtal Jeſu Chriſti die wahren Hirten durch Miethlinge nimmer können erſetzet werden. Zu gleicher Zeit ſtellte er auch andere ſchändliche Misbräuche ab, deren ſich verſchiedene ſeiner Beamten ſchuldig machten. Nebſt dieſen Verbeſſerungen machte er auch eine ſehr ſcharfe Verordnung wider alle Glücksſpiele, beſonders wider das Würfelſpiel. Da die anſehnlichſten Städte und wichtigſten Plätze, welche der römiſchen Kirche in Italien zugehörten, von einer Menge kleiner unrechtmäßiger Herren in Beſitz genommen waren; ſo ſchickte Innocenzius den Cardinal Egidius Alvares d'Albornos mit der Vollmacht eines apoſtoliſchen Geſandten zu denſelben. Dieſer Prälat war vom erſten Adel in Caſtilien, und zeichnete ſich eben ſo ſehr durch ſeine Fähigkeit und Rechtswiſſenſchaft aus; in dem dieſem Bevollmächtigten mitgegebenen Schreiben ſagt Pabſt Innocenzius: „Es ſchmerzet uns ſehr, daß wir die Uneinigkeit ſchon lange Zeit her in der Lombardey, in Toskana, und in andern Gegenden müſſen herrſchen ſehen; die Folgen davon ſind: Todſchläge, Verwüſtungen, Geringſchätzung des Gottesdienſtes, Plünderungen der Kirchen, und zu denſelben gehöriger Gebäude, die Verachtung geiſtlicher Freyheit, und was das ſchlimmſte iſt, die Trennungs- und Neuerungs-Sucht. Indeſſen hindern uns Geſchäfte von größter Wichtigkeit, derentwegen wir diesſeits der Berge verweilen, ſelbſt an jene geliebten Orte hinzugehen,

nach

nach denen wir uns herzlich ſehnen. Wir überlaſſen es daher euch, anſtatt unſer den Frieden alldort wieder herzuſtellen, und auf alle mögliche Art und Weiſe das Beſte der Religion zu befördern.“

Carl der IV., nun römiſcher König, und König von Böhmen zugleich, befeſtigte allgemach immer mehr und mehr in ganz Deutſchland ſein Anſehen, und damit auch die Ruhe, den endlich hergeſtellten dauerhaften Frieden. Eintracht und Friede ward durch ſeine Vermittlung endlich auch in Mayntz wieder zu Stande gebracht, nachdem 8 Jahre hindurch die Spaltung ſoviel Unheil geſtiftet hatte; noch vor Ende des Jahres Chriſti 1353 ward es vollbracht dieſes in jeder Hinſicht chriſtlich gute Liebes-Werk.

Zu Paris brachte ein Auguſtiner Eremit, Bruder Guido, im Jahre Chriſti 1354 alte Irrthümer neuerdings ans Tages-Licht; er lehrte unter andern auch die Sätze: „Wer einmal aufhöre, Gott zu lieben, habe Gott nie geliebet; und daß der Menſch ſündigen könnte, wenn er auch Freyheit des Willens nicht hätte; und durch die Gnade Gottes werde der Menſch zum Guten genöthiget.“ Und anderes dergleichen. Aehnliche Irrthümer kamen zu gleicher Zeit auch in England wieder neu auf die Bahn. Gegen alle dieſe Irrlehren und Irrlehrer eiferte, und arbeitete Pabſt Innocenzius der VI. in, eben dieſes Jahr Chriſti 1354 an Biſchöfe erlaſſenen, Briefen, Anordnungen, Beſchlüſſen.

Im morgenländiſchen, nicht ſo faſt noch beſtehenden, als ſtets ſchwankenden Reiche ſah man nun ſchon wieder eine ganze Staatsumwälzung. Johann Cantakuzenus war nicht zufrieden, das Reich an ſich gebracht zu haben, er ließ auch ſeinen Sohn Matthäus zum Kaiſer krönen, und dem guten Johann Paleologus, der zu Theſſalonika gleichſam im Elend war, blieb nichts als der leere Kaiſertitel übrig; er hatte weder Geld noch Truppen; aber Jedermann liebte ihn wegen ſeiner ſchätzbaren und liebenswürdigen Eigenſchaften, die ſelbſt ſein Feind an ihm verehren mußte; jedes Herz empörte

ſich

ſich wider den himmelſchreyend ungerechten Unterdrücker dieſes erhabenen und hoffnungsvollen Prinzen. Dieſem Gedrückten mußte der Unterdrücker jetzt auf einmal unterliegen. Kaiſer Johannes Cantakuzenus ſah ſich auf einmal troz ſeiner Staatsklugheit und ſeines Mißtrauens in die Netze des drey und zwanzig jährigen Prinzen oder ſeiner geſchickten und großmüthigen Anhänger verwickelt. Franz Cataluzio, ein edler Genueſer, welcher ſehr reich war, und ſich mit vielen ſeiner Landesleute zu Conſtantinopel feſtgeſetzt hatte, ordnete alles ſo geheim und gut an, daß die Griechen ſowohl als die Fremden, ohne daß es ſich Cantakuzenus verſah, zugleich die Waffen ergriffen zur Vertheidigung des Paleologus, welcher im Jäner des Jahres Chriſti 1355 Nachts mit einer einzigen Galeere angekommen war. Der junge Prinz ließ ſeinem Gegner keine Zeit, ſich zu faſſen, gieng mit ſeinem Anhang gerade dem Pallaſte zu, und überfiel ihn, ehe er ſich zur Gegenwehr ſetzen konnte. Cantakuzenus machte aus Noth eine Tugend, und aus Furcht eines noch ſchlimmern Ausganges erklärte er ſich, daß er ſchon lange den Entſchluß gefaßt hätte, alle weltlichen Hoheiten mit dem Kloſterleben zu vertauſchen, und begehrte alſo nichts anders, als die Freyheit ſeinen Entſchluß bewerkſtelligen zu können. Man lobte den ſehr willkommenen Vorſatz, und den Tag darauf legte der Neubekehrte den kaiſerlichen Schmuck im Pallaſte ab, zog ein Mönchskleid an, und verwechſelte ſeinen Namen „Johann" mit dem Namen „Joſeph." Seine Gemahlinn Irene trat ebenfalls ins Kloſter, und ward „Eugenia" genannt. Auch ſein Sohn Matthäus mußte zu einem gleichen Schritte ohne weiters ſich entſchließen.

Der abendländiſche Kaiſer Carl der IV. wurde endlich in dieſem Jahre Chriſti 1355 am 5. April auch zu Rom als römiſcher Kaiſer von Cardinal Bertrand, Biſchof zu Oſtia, gekrönet; welcher in dieſer Abſicht von Avignon nach Rom gekommen war. Bertrand krönte auch die Kaiſerinn Anna, welche, auf die Nachricht

richt von dem Fortgange ihres Gemahls des Kaiſers, aus Deutſchland angelanget war. Nach vollbrachter Feyerlichkeit ſetzte ſich der Kaiſer, ſeinem Verſprechen getreu, Rom noch denſelben Tag zu verlaſſen, unter dem Vorwand auf die Jagd zu gehen, auf ſein Pferd, und brachte auſſerhalb der Stadt zu St. Laurenz die Nacht zu. Eben ſo pünktlich vollzog und beſtättigte er durch authentiſche Urkunden alle Verbindlichkeiten, die er auf ſich genommen hatte.

Auch der neue morgenländiſche Kaiſer Johannes Paleologus zeigte ſich gar bald, als wollte er ernſtlich gar Aller Erwartung entſprechen; er betrieb nach Kräften die Wiedervereinigung der Griechen mit der heil. katholiſchen Kirche, und gieng mit vielmehr Redlichkeit zu Werke, als die meiſten ſeiner Vorgänger gethan hatten. Er begann ſeine Unterhandlung mit Paulus, dem Erzbiſchofe von Smyrna und päbſtlichen Geſandten, darauf gab er um die Mitte December dieſes Jahres Chriſti 1355 eine goldene Bulle heraus des Innhalts: „Ich ſchwöre bey dem heiligen Evangelium, daß ich, gleich andern Chriſten, dem Pabſte der römiſchen und allgemeinen Kirche, jenen Gehorſam leiſten will, den ihm alle Gläubigen zu leiſten ſchuldig ſind. Ich werde keine Mühe ſparen, meine Unterthanen in Zeit von ſechs Monaten durch Gelindigkeit zu bewegen, daß ſie meinem Beyſpiele nachfolgen; nach Verlauf dieſer Zeit will ich die Widerſpenſtigen auch mit Gewalt dazu zwingen. Ich werde dem päbſtlichen Geſandten einen Pallaſt und eine Kirche zu Conſtantinopel einräumen, und ihm die Macht übertragen, jenen die geiſtlichen Pfründen zu ertheilen, die ſich freywillig vereinigen; ferner ſoll die lateiniſche Sprache in drey Collegien beſonders für die adeliche Jugend gelehret werden. Inſonderheit werd' ich meinen älteſten Sohn einem Lehrmeiſter anvertrauen, der dem römiſchen Ritus folget, und ihn in der lateiniſchen Sprache und Schrift unterweiſen ſoll."

Auch Pabſt Innocenzius der VI. ſäumte nicht, für die gute Sache, die ſo ſehr ihm am Herzen lag, auch

auch ſeiner Seits nach Kräften alles zu thun; er fertigte an dieſen griechiſchen Kaiſer mit Anfang des Jahres Chriſti 1356 einen Geſandten, der ganz recht geeignet war, den Morgenländern eine gute Meynung von dem römiſchen Glauben einzuflößen. Dieſer war der fromme Petrus Thomas, aus dem Karmeliterorden, welcher zwar von armen Eltern geboren war, aber ſich ſchon durch wichtige, und glücklich vollbrachte Geſandtſchaften einen großen Ruhm erworben hatte, und auch als Geiſtlehrer, und als eifriger Prediger bekannt, und gefürchtet, und beliebt war. Petrus Thomas beſtritt die Laſter mit aller Freymüthigkeit, die durch ſeine eigene hohe Tugend unterſtützt war. Er fürchtete ſich nicht, dieſelben auf der empfindlichſten Seite anzugreifen, indem er weder die Prachtſucht der Kirchenprälaten, noch den eiteln Aufpuz der Weltdamen verſchonte. Da aber alle ſeine Worte ſichtbarlich aus einem ſo liebevollen Herzen kamen, das bereit war, ſich für jene, die er ſtrafte, durchboren zu laſſen, ſo ſammelte er die unverhoffteſten Früchte ein, und ſein Anſehen bey dem Volke ward von Tag zu Tag größer und allgemeiner. Er wurde von allen Ständen geſchätzet und geliebet. Pabſt Innocenz kannte ihn als einen eben ſo geſchickten Staatsmann, als Seelenbekehrer. Er ſchickte ihn als Geſandten nach Neapel, Genua und Mayland. Er gab ihm die Bisthümer zu Patti und Liyari in Sicilien zu gleicher Zeit. Er ſchickte ihn nach Italien dem Kaiſer entgegen, und an den König der Raszianer, die ein ſtolzes Volk des alten Pannoniens waren, und denen er durch ſeine Standhaftigkeit wenigſtens Hochachtung für den römiſchen Glauben einflößte. In gleichen Geſchäften und Eigenſchaften mußte er vorhin nach Venedig, nach Ungarn, und jezt nach Conſtantinopel.

Johannes Birel, jener geiſtvolle gottſelige Cartheuſer, auf welchen vor allem bey der letzten Pabſtwahl die Gedanken gerichtet waren — lebte ſeitdem ruhig und ſelig in ſeiner lieben Einſamkeit — oder vielmehr in Gott; er erſchwang ſich zur Geiſtes-Vollkommenheit

immer noch mehr, oftmals beneidete ihn ſein Stellvertreter Pabſt Innocenzius der VI., der ihm ſeit ſeiner Erhöhung zum oberſten Seelenhirten mehrmal die Cardinalswürde vergeblich anboth. Als kurz darauf der fromme Mann entſchlief, ſagte der Pabſt laut ſeufzend: „Wollte Gott, daß der ſelige Johannes an meiner, ich aber an ſeiner Stelle wäre.“

Um dieſe Zeit verſuchte der Verſucher, der böſe Feind, neuerdings altes Unkraut zu ſtreuen unter den Waizen. Ein gewiſſer Bertoldus behauptete: „der Menſch könne ſchon in dieſem Leben eine ſolche Vollkommenheit erreichen, daß er keines Gebethes, und keiner Bußwerke mehr nöthig habe, daß ihm nichts mehr zur Sünde angerechnet werde; mündliches Gebeth überhaupt ſey unnütze, nur innerlich müſſe man bethen; ein unſtudirter, aber von Gott erleuchteter Menſch nütze ſich, und andern mehr, als ein ſtudirter und gelehrter Prieſter; einem ſolchen Layen müſſe man mehr glauben und gehorſamen, als dem Evangelio, und allen Vätern und Lehrern; wenn ein frommer Menſch gewöhnliche Speiſen eſſe, könne er dadurch ſoviel Gnaden ſich erlangen, als wenn er den Leib, und das Blut Chriſti genießt.“ Gegen Chriſtus ſelbſt aber ſpie dieſer gottloſe Ketzer die ſchrecklichſten Läſterungen aus, der Gottesläſterer ſagte: „Chriſtus ſey am Kreuz verzweifelt, er habe in ſeiner Verzweiflung ſich, und ſeine Mutter, und die Erde verfluchet.“ Der Ketzer und Gottesläſterer wurde endlich, nach öfters vereitelten Verſuchen, ihn zu bekehren, der Gerechtigkeit ausgeliefert, und von derſelben noch dieſes Jahr Chriſti 1356 zum Scheiterhaufen verurtheilet.

Nicht minder verdammlich lehrte auch Johannes von Merikuhr, ein Ciſterzienſer; er ſtreute in ſeine Werke die Sätze: „Obſchon J. Chr. mit ſeinem angeſchaffenen Willen etwas wollen konnte, das nie geſchehen ſollte; auf was immer für eine Art Gott wolle, ſo will er wirkſam, daß es ſo geſchehe; Gott will, daß eine gewiſſe Sünde von einem gewiſſen begangen werde, und dieß will er, weil es ihm ſo gefällig iſt; der, welcher

cher ſündiget, richtet ſeinen Willen nach dem Willen Gottes, und will, gleichwie Gott will, daß er wolle; Gott macht, daß Uibel und Sünde da ſind" — und mehrere ſolche jeden geſunden Menſchenverſtand, jedes noch nicht ganz verkehrtes Menſchen-Herz empörende ärgerliche Lehrſätze. Dieſer Irrlehrer, welcher ſich in ſeinen unzuſammenhangenden Vorſtellungen ſolchergeſtalt verirret hatte, ſcheint einen Theil ſeiner Irrthümer aus dem Buche des Thomas Braduardin, Erzbiſchofes zu Cantelberg, geſchöpfet zu haben, welches den Titel führt: „die Sache Gottes wider Pelagius." Man bemerket wenigſtens eine ſehr große Gleichförmigkeit in den Lehren, welche beyde über die Nothwendigkeit der Sünde, und über die Wirkſamkeit der göttlichen Wollungen vortragen. Braduardin iſt von den berühmteſten Lehrern ſeiner Zeit beſtritten worden, vornehmlich aber von dem gelehrten Carmeliten Bako, der ihn nöthigte, ſich überwunden zu bekennen. *)

Der nach Conſtantinopel abgeordnete päbſtliche Geſandte, der große Petrus Thomas, langte nach einer großen apoſtoliſchen Reiſe endlich jetzt im Jahre Chriſti 1357 daſelbſt an. Da er bey ſeiner Ankunft in Conſtan-

*) Sein Werk blieb demnach in Bibliothecken ſo lang unter dem Staub begraben; bis es die Proteſtanten wieder hervorgezogen, die darinn die Vorbereitung ihrer Lehre von der Gnade fanden, und den Verfaſſer beynahe für den einzigen Vertheidiger deſſen, was ihnen Wahrheit heißt, ausgeben. Dieß entehrende Lob ſetzet ihn mit einem Schwall von gleichzeitigen Lehrern in Widerſpruch, die ſonder Zweifel den heutigen Hitzköpfen unbekannt blieben, welche dagegen behaupten, Braduardin ſey der verläßigſte Ausleger deſſen, was Auguſtinus und Thomas von der Macht und von der Wirkung Gottes über den Willen der Menſchen geſchrieben haben. Sie hätten zum mindeſten wiſſen ſollen, daß er durch Bako gezwungen worden, der Wahrheit Zeugniß zu geben, und daß er im Eingange ſeines Werkes alles, was er ſchreiben würde, der Prüfung der römiſchen Kirche als Mutter und Gebietherinn aller übrigen unterworfen habe.

ſtantinopel den Kaiſer Johann Paleologus nicht antraf, ſo begab er ſich zur Armee, wo er ungeachtet des Kriegsgetöſes und der ängſtlichen Verlegenheit ſehr ehrenvoll empfangen wurde, und ſich mit dem Kaiſer über ſeine Religions-Angelegenheiten unterreden konnte. Der Kaiſer war ſo gnädig, daß er, auf das Einrathen und Guthei- ßen der Großen des Reiches, alle ſeine Verſprechen bekräftigte, und verſicherte, daß er dem heil. Stuhl ſtets gehorſam, treu und ergeben ſeyn werde, wozu er ſich durch einen förmlichen Eid, den er im Beyſeyn mehrerer Biſchöfe in die Hände des Geſandten ablegte, verbindlich machte. Er erließ alſogleich ſelbſt an Pabſt Innocenzius den VI. ein Schreiben, ſagt in demſelben: „Wir arbeiten von ganzem Herzen und mit allen Kräften an der Vereinigung unſerer Kirche mit der heil. römiſchen Kirche; es thut mir leid, daß ich bis jetzt nicht vermögend war, derſelben alle meine Unterthanen zu unterwerfen; aber ſie ſind auch mir nicht alle treu, ſie gehorſamen auch mir nicht alle; indeß hoffe ich dennoch, alles glücklich auszuführen"—und ſo weiters. Das ganze kaiſerliche Schreiben iſt voll des reinſten Eifers, voll unverkennbarer Zeichen wahrer Unterwürfigkeit. Nachdem der päbſtliche Geſandte den Kaiſer genugſam in allem Guten befeſtiget hatte, begab er ſich auf die Inſel Cypern; König Hugo von Luſignan kam ihm bis Famagoſta entgegen, von wo aus er ihn dann nach Nikoſia der Reſidenzſtadt führte. Peter Thomas gewann in kurzer Zeit die Achtung und Liebe dieſes Hofes ſo ſehr, daß ihm, als er krank ward, die Königinn ſelbſt ſeine Speiſen zubereiten wollte. Nach ſeiner Geneſung gieng er nach Jeruſalem, und wagte es, öffentlich alldort zu predigen; die Unglaubigen von Ehrfurcht durchdrungen, unterſtanden ſich nicht einmal, ihn zu verhindern; aber der Sultan von Egypten gerieth über dieſe Nachricht in ſolche Wuth, daß er den Emir, oder Statthalter von Jeruſalem enthaupten ließ.

Um dieſe Zeit ward als Geiſtmann und Geiſtes-Lehrer im Reiche Gottes gleichfalls bereits durch Geiſtes-

Wer-

Werke, durch ſeine Auslegung der Grundſätze der geheimen Gottes-Gelehrtheit, und durch mancherley Anweiſungen zu bethen, ruhmvollſt bekannt — ein Prieſter und Chorherr — Johann Rusbrok zu Wohwer, unweit Brüſſel. Er hatte ſich ſtets und ganz der himmliſchen Weisheit und der Ausübung der Tugend gewidmet, lebte beſtändig in ſtiller Einſamkeit, führte ein blos beſchauliches Leben, redete ſelten und wenig; er war ſchon 60 Jahre alt, als er zu ſchreiben anfieng; gewöhnlich, wenn er dann etwas ſchreiben wollte, ſo begab er ſich in den nahe gelegenen Sonnenwald, und ſchrieb, wenn er ſich vom heiligen Geiſte beſeelet glaubte. Als Gerard der Große, der Stifter der Congregazion zu Videsheim, ein gelehrter Theolog ihn zu beſuchen kam, und ſagte, daß ſeine Schriften vieles Murren veranlaßten, gab ihm dieſer zur Antwort: „Werther Gerard! ich habe kein Wort niedergeſchrieben, ohne innere Bewegung des heil. Geiſtes, und ohne Beyſtand der anbethungswürdigen Dreyeinigkeit.“ Es geſchah bisweilen, daß er mehrere Wochen hindurch nichts ſchrieb; wenn er aber ſeine Arbeit wieder vornahm, ſo war ſeine Rede, ungeachtet er alles Vorhergehende vergeſſen hatte, dennoch ſo zuſammenhangend, als wäre ſie niemals unterbrochen worden. Sein Ruf bewog nebſt vielen Standesperſonen auch viele Doktoren, ſeine Bekanntſchaft zu ſuchen, unter den letzten iſt vornehmlich Taulerus merkwürdig; dieſer fromme und gelehrte Dominikaner ſchätzte ihn ſehr, und ob er gleich ein größerer Theolog war, als Rusbrok, ſo verſicherte er doch, daß er bey ihm in der Wiſſenſchaft des beſchaulichen Lebens zugenommen habe. Deſſenungeachtet gaben dieſe geheimnißvollen Werke Anlaß zu Lärmen und Streitigkeiten.

Seit einiger Zeit hörte man wieder neuerdings die alten Klagen der Weltgeiſtlichkeit gegen die Bettel-Orden, man klagte über die ihnen ertheilten Freyheiten, über ihre Eingriffe in die Seelen-Sorge, über Eigennützigkeit, und Schliche, und Ränke, ſich ein, und aufzudringen; man klagte ſelbſt über die Einrichtung

dieſer Orden, über ihren Bettel, was man ganz gegen das Evangelium finden wollte. Dieſer Streit war dießmal ernſthafter, und ernſthaft, und lebhaft vorzüglich in England; man kam damit an Pabſt Innocenzius den VI., und bereits ein Jahr lang ſchon wurde er ſo fortgeführt dieſer Streit, und noch nicht entſchieden. Pabſt Innocenzius der VI. glaubte auch jetzt noch ſeiner Pflicht genug zu thun, wenn er unterdeſſen durch eine einſtweilen am 1. Oktober des Jahres Chriſti 1358 erlaſſene Verordnung befähle, daß man bis zu Ausgang der Sache die Bettelmönche im ruhigen Beſitze ihrer Freyheiten ungeſtört laſſe; ſo wurde der Handel immer neuerdings wieder in die Länge gezogen.

Peter, Infant von Aragonien, und Graf von Rivargorſa, hatte bisher auf verſchiedene Weiſe und Erbauungs-Arten durch vorzügliche Frömmigkeit ſich ausgezeichnet im großen Reiche Gottes auf Erde; vor aller Welt aber auffallend beurkundete dieſe ſeine in Liebe thätige und wirkſame Frömmigkeit ſich am entſcheidendſten ſelbſt durch die Stiftung des Spitales unweit Taragona, das eben deßwegen das fürſtliche genennet wurde. Jetzt nachdem im Jahre Chriſti 1358 erfolgten ſeligen Hinſcheiden ſeiner Ehefrau entſagte er, der gottſelige Fürſt, allen weltlichen Würden, und Hohheiten, und Reizen, und Genüſſen; er theilte ſeine Güter unter ſeine drey Söhne, und trat zu Valenza in den Orden der mindern Brüder. Mit eben ſo vieler Erbauung als Feyerlichkeit, und in Gegenwart eines zahlreichen Adels, opferte er ſich öffentlich dem Herrn, und begab ſich unter das ſüße Joch der heil. Ordens-Gelübde.

Auch der Prediger-Orden konnte ſich einer Erobe-rung, und einer Zierde dieſer Art zu gleicher Zeit rühmen, und ſich im Herrn erfreuen. Karl, Graf von Alanſon, nächſter Blutverwandter des Königs von Frankreich, hat ſchon in ſeiner Jugend das Inſtitut des Predigerordens angenommen. Seine Mutter Maria aus Spanien war über dieſe Entſchließung des Prinzen um ſo mehr betrübt; da Karl, deſſen Vater, in der un-

unglücklichen Schlacht bey Creſſi umgekommen, und er der älteſte aus der Familie war. Sie ſchrieb an Pabſt Innocenzius den VI., und ſtellte ihm als dem gemeinſamen Vater der Chriſten alle Gefahren vor die Augen, worinn der Graf, wenn er der Welt entſagte, ſeine Herrſchaften und Unterthanen verſetzen würde. Zumal da dieſe Gegenden am meiſten angefochten wurden. Innocenz befahl den Beruf des jungen Prinzen zu prüfen, und ihn entweder davon abwendig zu machen, wenn es blos jugendlicher Leichtſinn wäre; oder darinn zu beſtärken, wenn er wahrhaft und gegründet ſollte befunden werden. Der junge Tugend- und Geiſtes-Held hielt jede Prüfung aus, und beſtund ſtandhaft, und wurde alſo belaſſen, und noch mehr beſtärkt auf dem einmal gefaßten heiligen Entſchluße.

Die Entfernung der römiſchen Päbſte von der römiſchen Kirche, vom urſprünglichen Sitze, vom angewieſenen Mittelpunkte der Einigkeit hatte ſich ſchon bisher immer gar in jeder, auch in zeitlicher Rückſicht am empfindlichſten ſelbſt geſtraft, und drohte mit jedem Tag mehr noch am empfindlichſten ſelbſt ſich rächen zu wollen. Eben jetzt, da die Güter der römiſchen Kirche von allen Seiten angefallen und verwüſtet wurden; war Innocenz außer Stand geſetzt worden, den mit ſeiner Würde verknüpften Aufwand zu beſtreiten, man hatte wohl bisher immer ſchon verſchiedene Noth-Hilfs-Mittel erſonnen; aber ſie wollten immer bald wieder nicht zureichen; jetzt fiel Pabſt Innocenzius der VI. auf den Gedanken, von allen geiſtlichen Einkünften Deutſchlands den zehnden Heller für ſich zu begehren. Die Nachricht von dieſer unerhörten Foderung brachte die Geiſtlichkeit zu Maynz, Köln und Trier in ſolchen Aufruhr, daß ſelbe ſich mit mehreren Aebten eiligſt verſammelte, und einmüthig beſchloß, nicht das geringſte zu gewähren; dieß wurde ſogleich den übrigen deutſchen Provinzen berichtet, wo alle Prälaten, Weltgeiſtliche und Mönche gleiche Geſinnungen äußerten. Kaiſer Karl war ſeiner Seits nicht weniger bemühet, die Reichsfür-

ſten,

ſten, und die gelehrteſten Männer nach Maynz zuſammen zu berufen, und mit ihnen zu Rathe zu gehen, wie man ſich einer Unternehmung von ſo wichtigen Folgen entgegen ſetzen müßte.

Sie hatte auch im Jahre Chriſti 1359 am beſtimmten Tage wirklich Statt dieſe Verſammlung; und auch in dieſer Verſammlung ward gemeinſam beſchloſſen keinen Heller nach Frankreich zu laſſen. Den Tag darauf wurde der päbſtliche Geſandte in die Verſammlung gerufen, und mit der trocknen Antwort abgefertiget, daß ſich die deutſche Geiſtlichkeit zu einer ſo unerhörten Steuer niemals verſtehen werde. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Kaiſer Karl der IV. gegen die Ausſchweifungen der Geiſtlichkeit, gegen ihr ungeiſtliches Weſen, gegen die blinde Welt-Eitelkeit der Geiſtlichſeynſollenden mit Flammen-Eifer los zu donnern und hinzubliẞen; er ertheilte die ſchärfſten Befehle, auf Zerſtörung der Weltlichkeit in der Kirche, auf Wiederherſtellung der Geiſtlichkeit in derſelben mit allem Ernſt zu dringen. Eben deſſelben Inhaltes waren auch ſeine nach geendetem Landtage an die Biſchöfe erlaſſene Schreiben; er drohete ihnen, daß er ihre geiſtlichen Einkünfte durch weltliche Fürſten werde verwalten laſſen, wenn ſie in Abſtellung der Misbräuche nachläſſig und ſaumſelig ſeyn ſollten. In dieſer Drohung ſah Pabſt Innocenz der VI. den gänzlichen Umſturz der Würde, und der Freyheit der Kirche. Er ſchrieb dem Kaiſer: „daß er deſſen Eifer zwar lobenswerth fände, aber zugleich fürchte, der Erfolg werde den guten Abſichten nicht entſprechen; daß man ſtatt zu drohen, und die weltlichen Herren gegen die Geiſtlichkeit aufzuſtellen, vielmehr taugliche Prälaten hätte wählen ſollen, die die Aufſicht über die Geiſtlichkeit übernommen, und die gewünſchte Beſſerung würden zu Stande gebracht haben, wenn ihnen jene Macht beygeſtanden wäre, die ihre Rechte ſchützen, aber nicht ausüben ſollte.“ Innocenzius bemühte ſich auch, den Eifer der erſten Prälaten zu erwecken, und ſchrieb daher an die Erzbiſchöfe von Maynz, Trier, Köln,

Bremen und Salzburg; er theilt ihnen mit ſeinen Jammer, ſagt: „Es iſt uns vor Kurzem hinterbracht worden, daß in ihren Provinzen einige Geiſtliche und ſelbſt Biſchöfe der Erhabenheit ihres Standes vergeſſen, ganz weltliche Sitten annehmen; bey Zweykämpfen, Turnierſpielen und andern Kriegsübungen ſich einfinden; in der Menge von Hausbedienten, in Kleidern und Strümpfen eine unerlaubte Pracht ſuchen, und ſolchergeſtalt das Erbtheil der Kirche und der Armen zum allergrößten Aergerniß der Welt verſchwenden; wir beſchwören euch demnach, und befehlen euch zugleich, daß ihr dieſe Misbräuche bey allen Geiſtlichen, was immer für einen Rang ſie haben, abſtellet, und ſie anhaltet, ihrem Stande gemäß beſcheiden und ernſthaft zu leben; gebietet auch euren Suffragenen, daß ſie auf gleiche Weiſe über die Aufführung der ihnen untergeordneten Geiſtlichkeit wachen.“ Die Verweigerung der angeſuchten Geldſteuer ertrug Pabſt Innocenzius der VI. als ein neues Leiden mit Geduld und Gelaſſenheit, und um ſo lieber, damit nur ja nicht wieder zu neuen Trennungen und Zwiſten Anlaß gegeben werde; aber um ſo drückender fühlte er nun neuerdings als ein immer mehr unerträgliches Joch den Aufenthalt der römiſchen Päbſte in Frankreich; er ſah beynahe bereits alle Hilfs-Quellen von außen verſchloßen; aus Frankreich ſelbſt konnte er nichts ziehen, noch mehr, er war vielmehr täglich in Gefahr, auch des Seinen noch beraubet zu werden; nicht einmal ſein Leben war ſicher, er ſah ſich ohne allen Schutz der Willkühr und der Grauſamkeit umziehender Räuberhorden ſtets ausgeſetzet; es wütheten noch immer die ſchrecklichen Folgen des leidigen Krieges mit England. Nachdem Johann, der König von Frankreich, als Gefangener nach England geführet worden, hatte Zwietracht und Aufruhr beynahe das ganze Reich umgekehret. Die Rechte der Majeſtät, die Pflichten der Untergeordneten, überhaupt alle Geſetze wurden muthwillig mit Füſſen getreten. Eine Menge Kriegsleute, die ohne Herrn, und Sold waren, verſammelten

ten ſich unter der Anführung eines Edelmannes, der Arnold von Serwola, oder gemeinhin der Erzprieſter hieß, und trieben nun muthwillig allen Unfug, den man von Leuten erwarten konnte, die weder Geſetze, noch Sitten hatten, und deren einzige Hilfsquelle die Plünderung war. Morden, Schänden, in Brand ſtecken war etwas gewöhnliches; wer unter ihnen beſonders hervorſtechen wollte, mußte es allen an Grauſamkeit und Schandthaten bevorthun; was ihnen ehrenvoll und rühmlich war, würde bey den verſchrieenſten Ungläubigen Entſetzen verurſachet haben. Da gegen Ende des Jahres Chriſti 1360 dieſer fürchterliche Erzprieſter die Stadt St. Espri ſieben Meilen von Avignon ſchon eingenommen und geplündert hatte; ſo verbreitete ſich der Schrecken und die Beſtürzung bis an den päbſtlichen Hof. Es wurde ein Kreuzzug gegen dieſe Chriſten angeordnet, die dieſen Namen, bloß ihn zu entweihen, führten; und alle wurden von Schuld und Strafe losgeſprochen, die mit Lebensgefahr die Feinde des gemeinen Weſens zu vertilgen ſich entſchloſſen. Es kam bald eine große Menge zuſammen, die Cardinal Bertrand als Feldherr hätte anführen ſollen; aber da ſie nichts erhielten, ſo giengen ſie bald wieder auseinander, um ſich Unterhalt zu verſchaffen, und viele traten ſogar zu den Feinden über, welche ſolchergeſtalt ſelbſt durch jene Truppen ſtärker wurden, die wider ſie ſind zuſammengebracht worden.

Da auf ſolche Weiſe mit anfangendem Jahre Chriſti 1361 auch alle Schreckniſſe und Gefahren ſich wieder neuerdings anfiengen, und mit jedem Tag mehr und mehr ſich vermehrten, ſo flehete Pabſt Innocenzius der VI. überall hin um Hilfe, fertigte Briefe auf Briefe an den Kaiſer, an den Herzog von Burgund, an den Grafen von Savoyen, an benachbarte Städte, und Statthalterſchaften. Zum Uibermaaß alles Unheils fieng nun auch die Peſt neuerdings, und immer noch mehr zu wüthen an, gegen 7000 Menſchen hatte ſie bereits hingerafft, unter dieſen 100 Biſchöfe, und 9 Cardinäle,

le, und auch den Heerführer des Kreuzzuges gegen die Räuberhorden. In ſolchen Verwirrungen und Aengſten endete das Jahr Chriſti 1361, wie es angefangen hatte, und auch das neue Jahr Chriſti 1362 fieng damit an, und fuhr damit fort, ohne daß irgend woher Hilfe kommen zu wollen auch nur von ferne ſchien.

Am 26. May am feyerlichen Himmelfahrts-Tag des Herrn im Jahre Chriſti 1362 wurde Ludwig, der König von Neapel, abgerufen von dieſer Welt. Pabſt Innocenzius der VI. auf erhaltene Nachricht hievon wollte dem Hingeſchiedenen die gewöhnlichen Seelen-Gottes-Dienſte halten laſſen, beorderte bereits dazu einen ſeiner Cardinäle; erkrankte aber bald darauf ſelbſt, und iſt in eben dieſem Jahre Chriſti 1362, in einem hohen Alter, durch Kummer und durch Krankheiten gar bald vollends erſchöpft, ſeinen vielen Leiden ſeiner Marterlage entriſſen worden. Nach vollbrachten Leichenbegängniſſen, und nach Endigung der zehntägigen Trauer des römiſchen Hofes, verſammelten ſich die Cardinäle, 20 an der Zahl, in das Conclave, und 19 Wahlſtimmen fielen ſogleich auf einen, den aber die Geſchichte nicht namhaft machet, als wollte ſie gleichſam die Wünſche dieſes demuthvollen Prälaten begünſtigen, der ſich einzig nach ſtiller Einſamkeit ſehnte, und gegen Erhöhung unüberwindlich ſich ſträubte. Nach ihm bekamen einige Cardinäle ziemlich viele Stimmen, aber keiner ſo viele, daß die Wahl geſetzmäßig wäre geendiget geweſen. Endlich verfielen die wählenden Cardinäle auf den Abt zum heiligen Viktor zu Marſeill, Namens Wilhelm von Grimoard, der dazumal apoſtoliſcher Nunzius in Sicilien war. Er wurde den 28. October erwählet, und ſogleich einberufen, unter dem Vorwande, ihm wichtige Dinge anzuvertrauen; denn man hielt die Wahl geheim, aus Furcht, er möchte vielleicht auch widerſtreben, oder die Italiener möchten ihn zurückhalten, wenn ſie wüßten, daß er gewählet wäre. Er gab ſeine Einwilligung ohne Anſtand, in der Hoffnung, den apoſtoliſchen Stuhl bald wieder nach Rom verſetzen zu können.

nen. Dieſer Gegenſtand hatte ſein Herz ſo ganz eingenommen, daß er bey der erſten Nachricht vom Tode ſeines Vorfahrers, die er zu Florenz bekommen hatte, wo ihm nicht einfiel, ſelbſt deſſen Stelle zu erſetzen, ſich verlauten ließ, daß er gerne gleich ſterben wollte, ſo bald der neue Pabſt zu ſeinem natürlichen Aufenthalt in Rom zurückgekehret ſeyn würde. In zwey Tagen darauf, als ihm „daß er nun erwählt ſey" angedeutet worden, verfügte er ſich ganz ingeheim nach Avignon, und den folgenden Tag als den 31. Oktober wurde ſeine Wahl öffentlich verkündiget. Den 6. deſſelben Monats, an einem Sonntage ward er vom Cardinal von Maguelone, Biſchof zu Oſtia, geweihet und gekrönet, und „Urbanus" genennet.

Pabſt Urban der V. wollte den gewöhnlichen Einzug durchaus nicht halten, weil er einen feyerlichen Einzug in ein Elend widerſinnig fand, und auf baldigen Auszug aus ſelbem antrug. Bald darauf kam auch Johann, der König von Frankreich nach Avignon; auch wurde daſelbſt erwartet, der König von Cypern, Peter von Luſignan, welcher auch wirklich am 29. März des Jahres Chriſti 1363 daſelbſt eintraf. Am Charfreytag hielt Pabſt Urban der V. in ſeiner Kapelle den Gottesdienſt, und hielt in Gegenwart der beyden Könige eine ſehr erbauliche Rede. Johann eröffnete damals ſein Vorhaben, das er ſeit einiger Zeit gefaſſet, aber bey ſich verſchloſſen hatte, und erſuchte den Pabſt, ihm das Kreuz zu geben, damit er jenſeits des Meeres ſtreiten könnte, welches ihm auch williglich zugeſtanden wurde. Nichts konnte dem Könige aus Cypern erwünſchter ſeyn; denn er war in der einzigen Abſicht gekommen, den Muth der Abendländer gegen die Ungläubigen des Morgenlandes zu erwecken. Dem Beyſpiele des Königs Johann ſind der Cardinal von Perigord und viele andere Herren nachgefolget. Nun wurde wieder mit Feuer und Nachdruck der Kreuzzug geprediget, und alle Anſtalten gemacht zu einem allgemeinen Zuge, wobey König Johann der Anführer und Cardinal

nal von Perigord päbſtlicher Geſandter ſeyn ſollte. Allein dieſe Vorbereitungen und Bewegungen machten nur das Schickſal der Chriſten in Egypten und Syrien härter; denn ſie wurden von den Muſulmannen, welche von den Anſtalten baldige Nachricht bekommen hatten, in großer Anzahl gefangen genommen, und nun noch grauſamer gemartert. Dieſem Kreuzzuge ward durch den Burggrafen Barnabas, der die Mayländer beherrſchte, ein großes Hinderniß in den Weg geleget. Dieſer junge, ehrgeizige, raſche und durch geiſtliche Verfolgungen und Cenſuren verbitterte Fürſt ſuchte einen Ruhm in der Verletzung aller Religions- und Wohlſtandsgeſetze, und brachte ganz Italien in Zerrüttung. Er erkannte kein Geſetz, als ſeinen Willen, und war unverſchämt genug zu ſagen: „daß in ſeinem Gebiete er Herr, Kaiſer und Pabſt zugleich ſey.“ Er ließ öffentlich ausrufen: „daß Niemand, bey Strafe, verbrannt zu werden, eine Gnade vom Pabſte, oder von italieniſchen Geſandten begehren, denſelben mit Hilfe, oder Rath beyſtehen, oder für Schulden genugthun ſollte.“ Er zwang einen Prieſter von Parma, den Pabſt und das heil. Collegium vom Thurm herab zu anathematiſiren; andere Welt- und Kloſtergeiſtliche wurden auf der Folterbank gepeiniget, etliche wurden in einem eiſernen Kefig vom Feuer verzehret; einem Mindern Bruder, der ſeiner Tugend wegen in Rufe ſtand, ließ er die Ohren mit einem glühenden Eiſen durchboren. Dieſe Ausſchweifungen machten nicht blos das Unglück einzelner Perſonen aus, auch beſchränkten ſie ſich nicht innerhalb dem Herzogthum Mayland; denn Barnabas unterſtützte die aufrühriſche Bologneſer, welche ſich von neuem der päbſtlichen Herrſchaft entzogen. Er nahm ferner verſchiedene Plätze und mehrere Schlöſſer, die der Kirche zugehörten, mit Gewalt ein. Es entſtanden daher zwey Partheyen, wovon eine an Wuth, die andere durch heil. Anſehen überlegen war; ganz Italien theilte ſich zwiſchen beyden, und es war bey ſo geſtalten Sachen nicht wohl möglich, eine andere Unternehmung

auszuführen. Man predigte endlich ſo gar in Deutſchland einen Kreuzzug wider den Herzog von Mayland; als aber dieſe gewaltſamen Mittel die gewünſchte Wirkung nicht hervorbrachten, ſo ſchlug man den Weg der Unterhandlungen ein, wobey ſich die Burggrafen gleichermaaßen unbiegſam zeigten. Die Geſandten des Königs Johann, der ſich ihrer als Schwiegervater des Galeazo, Bruders des Matthäus und Barnabas, angenommen hatte, fanden eben ſo wenig ein geneigtes Gehör, als die Geſandten des Königs aus Cypern; ſie wurden die erſten empört, und zogen ganz unzufrieden wieder nach Hauſe, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Die Geſandten aus Cypern, nämlich der heil. Erzbiſchof Peter Thomas und Philipp von Mäſier, der Kanzler, welcher dem erſten an Tugend beynah gleich kam, übertrafen jene an Langmuth und Beharrlichkeit. Sie wurden endlich vorgelaſſen. Der heil. Erzbiſchof hielt über die Ehrfurcht, die man der Kirche Gottes auf Erde ſchuldig iſt, über die Vortheile des Friedens, über die traurigen Folgen des Krieges eine ſo nachdrückliche und eindringende Rede, daß ſie vielmehr von einem Geſandten des Himmels, als von einem Menſchen gehalten zu ſeyn ſchien. Als er geendiget hatte, ſaß Barnabas einige Zeit unbeweglich, und in tiefe Betrachtungen verſenket; dann ſeufzte er laut und ſprach: „Es iſt beſchloſſen, ich will ernſtlich mit der Kirche Friede machen, und ihr in der Zukunft unveränderlich gehorſam ſeyn." Der Friedens-Vertrag wurde dann ſchriftlich aufgeſetzet, und ſchon am 3. März des Jahres Chriſti 1364 unterzeichnet. Bey Erzählung dieſer ſo unerwarteten, ihm ganz unbegreiflichen Ereigniß rufet der Kanzler von Mäſier, von Verwunderung wie außer ſich: „Unbegreifliches Wunder! Dieſer Fürſt, der wie wüthend die Kirche beſtritt, und auch unter andern chriſtlichen Fürſten die Fackel der Uneinigkeit und des Aufruhrs anzündete; dieſer Wüthrich, dem es wohl that, das Erbtheil des Herrn verwüſten zu können; der ſich mit dem Blute der Heiligen tränkte; der ſich vorſetzte, den heiligen Glauben zu vertilgen;

der

der weder Gott, noch Menſchen fürchtete; der nicht allein dem Kaiſer, ſondern allen chriſtlichen Königen trotz bot; dieſer Mann wird auf einmal durch die Worte eines Prieſters überwunden, thut Buße, und wird einer der eifrigſten Verehrer der Kirche.“ Dieſe unverhoffte Veränderung hätte freylich den Kreuzzug jenſeits des Meeres erleichtert; aber der ſobald darauf am 8. April dieſes Jahres Chriſti 1364 erfolgte Tod des Königs von Frankreich, und das Hinſcheiden des päbſtlichen Geſandten, des Cardinals Perigord, vereitelte und zerſtörte wieder auf einmal dieſe Hoffnungen alle.

In eben dieſem Jahre Chriſti 1364 verließ dieſen irrdiſchen Schauplatz, dieſe ganze Welt, ein noch anderer ſonderbarer Held der Tugend und Gottſeligkeit, des Welt- und Geiſteslebens, welcher deſto mehr verdienet bewundert zu werden, je ſchwerer es ihm geweſen war, ſich auf der Tugendbahne zu erhalten, Carl von Bloa. Er erreichte die höchſte Stufe chriſtlicher Vollkommenheit in Verhältniſſen, und in Zeiten, welche für andere Prinzen Verderben, und Unheil waren. Er mußte 23 Jahre lang Krieg führen, ſtets bereitwillig demſelben ein Ende zu machen, entweder durch einen Vergleich, oder durch einen Zweykampf, wobey nur ſeine Perſon in Gefahr gekommen wäre. Er machte ſich ohne Unterlaß die bitterſten Vorwürfe, daß er das Unglück vieler Menſchen veranlaſſe. Selbſt mit dem Schwert in der Hand vergaß er nicht, ſeinen Gegner nach den Geſetzen der chriſtlichen Liebe zu behandeln; er duldete nicht einmal eine Rede gegen ihn in Geſellſchaften. In lauter Unruhe von außen herrſchte Ruhe in ſeinem Innern, ſtette Geiſtes-Sammlung, immerwährender Gottesdienſt, lautere Andacht und Gottſeligkeit. Er wußte die rührendſten Kirchengebethe auswendig, und damit in Mitte der Welt, im Geklirre der Waffen, in den Umgebungen roheſter Art die zarteſten Empfindungen, und die Glut der Andacht und der heil. Liebe Gottes ſtets in ſeinem Herzen zu erhalten. Er kaſteyete ſein Fleiſch, bevor es ſich wider den Geiſt em-

pör-

pörte. Nebſt dem Faſten und Nachtwachen übte er noch die ausgeſuchteſten Abtödtungen aus. Ehe er ſich ſchlafen legte, bereitete er ſein Lager auf eine ſolche Art zu, daß er ſelbſt die unentbehrlichſte Erholung nicht ohne Beſchwerde genieſſen konnte. Er geiſelte ſich oft bis aufs Blut. Zu Haus und zu Feld trug er beſtändig ein härenes Bußkleid auf ſeinem Leib.*) Vermögen, Anſehen, Größe, und Macht gebrauchte er allein zu Unterſtützung der Armen und Unglücklichen. Sein Mitleid zeigte ſich beym erſten Anblick des Elendes. Er nahm die Nothleidenden in ſeinen Pallaſt auf, und reichte ihnen die Nahrung ſelbſt ab. Er beſuchte die Kranken in den Spitälern, oder in ihren Strohhütten, und bisweilen gab er ſeinen Rock vom Leibe weg, wenn die Noth eines Verlaſſenen zu dringend geweſen war. Nicht minder großmüthig ſorgte er für das Beßte der Kirche, und die Majeſtät des Gottesdienſtes. Seine Schenkungen und frommen Stiftungen ſind unzählig. Durch ſein eigenes Beyſpiel beförderte er ungemein die Erbauung und Aufnahme der öffentlichen Verehrung. Die täglichen Gebethe und Andachtsübungen, die täglichen öffentlichen Gottesdienſte, die heiligen Meßopfer, der öftere Genuß der heil. Sakramente der Buße und des Altars, alles Gute, alles, was Ehre Gottes, und Seelenheil betraf mußte auch im Gelärm des Krieges, bey Lagerveränderungen, bey Vor- und Rückzügen, überall und allzeit und vor allem ungehindert fortgehen, und nun noch mehr belebt, und lebendig werden. Alle dieſe ſeine erhabene Tugenden wurden noch mehr erhöhet, und vervollkommnet durch auserordentliche Leiden, durch Verdemüthigungen, durch harte Prüfungen, die über ihn unaufhörlich, und von allen Seiten hereinſtürmten. Gleich im dritten

*) Man fand ihn damit angethan, als er in der Schlacht ſein Leben verlor; wodurch ſeine Beſcheidenheit der Welt offenbarer wurde, mit welcher er ſeine Tugenden ſtets zu verbergen geſucht hat, um ſie dem öffentlichen Beyfall zu entziehen.

ten Jahre ſeines in jeder Hinſicht ihm ſo peinlichen Feldzuges, wurde er zum Kriegsgefangenen gemacht, nach England geführt, und durch 9 Jahre im Thurme zu London eingeſperrt. Anfangs mußte er ſich alle Unbilden von den Engländern gefallen laſſen, welche ohne Rückſicht auf ſeinen Stand bloß ihrer natürlichen Wildheit und Rachbegier folgten. Nachgehends quälten ihn während ſeiner Gefangenſchaft die traurigen Nachrichten, bald, daß ſein Anhang einen feſten Platz verloren, bald, daß er eine unglückliche Schlacht geliefert habe; überdieß hörte er täglich von einem Todfall, wodurch ihm ſeine geliebteſten Freunde nach und nach alle entriſſen wurden. In Zeit ſeiner Gefangenſchaft, iſt Carl aus Spanien ſein Schwäher auf Befehl des Königs von Navarra umgebracht worden, und die 100,000 Goldgulden, welche als Löſegeld für ihn ſelbſt ſind geſchicket worden, hatte das Meer ſammt dem Schiffe verſchlungen. Dergleichen niederſchlagende Zeitungen empfieng der Herzog mit gegen Himmel gerichteten Augen, und ſagte: „Der Herr ſey gebenedeyet! er läßt alles dieſes zu unſerem Beſten geſchehen.“ Nachdem er ſeine Freyheit wieder erhalten, und ſich etwas erholet hatte, wurde er ungeachtet ſeiner ausnehmenden Tapferkeit im Streite gefangen, und grauſam ermordet. Er hatte ſich auf dieſen Fall durch die heilige Communion vorbereitet, und ſtarb unter vielen frommen Seufzern, womit er ſeine Seele dem Herrn empfahl, welcher durch viele Wunder der Welt zeigte, wie groß ſein Wohlgefallen an dieſem tugendſamen, heil. Fürſten ſey.

Der Kreuzzug fürs heil. Land wurde immer noch, aber immer noch nicht mit erwünſchtem Erfolg betrieben. Päbſtlicher Geſandter dabey war nun der heilige Peter Thomas ſelbſt mit dem Titel: „Patriarch von Conſtantinopel.“ Oberſter Befehlshaber war aber der König von Cypern. Nach Avignon kamen fortwährend die angeſehenſten Fürſten, und machten ſich verbindlich mitzuziehen in den heil. Krieg. Im Frühjahre des Jahres Chriſti 1365, traf auch Kaiſer Carl der

VI. daſelbſt ein, ſammt vielen vom deutſchen Adel. Man berathſchlagte ſich lange über die Wiedereroberung des heil. Landes, über die Mittel, die Ungläubigen zu ſchwächen, und wirkſam zu erniedrigen, über die Herbeyſchaffung der Soldaten, der Lebensmittel, des, und hauptſächlich darüber, was für einen Nutzen man aus den weißen Kampanien, oder Kammeradſchaften (wie man ſie gewöhnlich nannte, jene Räuberhorden) ziehen könnte, wenn man ſie mit gutem, oder mit Gewalt dahin brächte, daß ſie zu Waſſer oder zu Land gegen die Feinde des Chriſtenthums dienen. Aber alle dieſe Berathſchlagungen brachten nichts als Projekte zum Vorſchein. Auch der König aus Cypern kam wieder an den päbſtlichen Hof zurück, ohne etwas mehres bey den europäiſchen Höfen, die er beſuchet hatte, ausgerichtet zu haben. Mit etwas beſſerm Glück arbeitete der heil. Patriarch von Conſtantinopel zu Venedig dem Einſchiffungsplaze, wohin er ſich zur beſtimmten Zeit, nämlich im Monat März des Jahres Chriſti 1365 verfüget hatte. Er brachte allda viele Edelleute, und eine ziemlich große Anzahl gemeiner Soldaten zuſammen, welche alle zur Kreuzfahne ſchwuren, und mit ihm den König von Cypern bis an den Tag erwarteten, welcher zum Abzuge feſtgeſetzt war. Da aber dieſer Fürſt erſt nach Verlauf der beſtimmten Zeit ankam; ſo hat unterdeſſen der Eifer der Kreuzzüger nachgelaſſen, und dieſe wankelmüthigen Truppen ſind wieder auseinander gegangen. Deß ungeachtet ließen doch die zween Helden, der oberſte Befehlshaber und der päbſtl. Geſandte den Muth dennoch nichtſinken. Der König von Cypern gieng mit zwo Galeeren, und mit der wenigen Mannſchaft, die er auf ſeine Koſten aufbringen konnte, von Venedig ab, und landete in Rhodus, wo ſich 100 Ritter ſogleich zu ihm geſellten. Bald darauf ſtieß der Fürſt von Antiochia, ſein Bruder, der unterdeſſen Cypern regieret hatte, mit ſo vielen Truppen zu ihm, daß ſie nun mit Einbegriff ſeiner eigenen ein Kriegsheer von 10,000 Mann Fußvolk, und 1,400 Reitern ausmachten. Die ganze Flotte, welche aus Galeeren, und andern Schiffen beſtand,

ſtand, war über 100 Segel ſtark. Vor dem Abzuge be≈ mühete ſich der heilige päbſtliche Geſandte, den Segen des Himmels zu erhalten; indem er bey der Armee die Ausgelaſſenheit der Sitten abſtellte, die Gewiſſen rei≈ nigte, und in aller Herzen Empfindungen der Andacht und Religion erweckte. Er beſchäftigte ſich ohne Un≈ terlaß mit Predigen, Beichthören, und Rathgeben; oftmals ermahnte er einzelne Soldaten, oder Schiffsleu≈ te, tröſtete die Kranken, verrichtete das heil. Meßopfer, und bethete inbrünſtig um einen guten Ausgang des Feldzuges. Er nahm ſich kaum Zeit, durch mäßige Nahrung und kurzen Schlaf ſeine Kräfte zu erholen; wenige Tage, bevor man in die See ſtach, empfieng das geſammte Heer die heil. Communion; der König und die vornehmern Herren giengen mit gutem Beyſpiele vor, und erhielten das heil. Abendmahl aus den Händen des päbſtlichen Geſandten. Sünder, die ſeit 10, 15, oder 20 Jahren nicht gebeichtet hatten, beichteten nun, und gaben Beweiſe einer nicht zweydeutigen Buße. Viele, die aus Leichtſinn, Eitelkeit, Eigennutz, oder aus Hoff≈ nung vom Könige belohnet zu werden, das Kreuz ge≈ nommen hatten, änderten jetzt ihre Geſinnungen, und hegten nur ſolche, die des heil. Werkes würdig waren, wofür ſie ihr Leben in Gefahr ſetzten. Als man im Begriffe ſtand, die Anker zu lichten, ſtieg der päbſtli≈ che Geſandte mit allen Geiſtlichen, die ſich bey der Ar≈ mee befanden, auf die königliche Galeere, ſtellte ſich auf den erhabenſten Ort, daß er allenthalben geſehen werden konnte, und bethete laut das rührendſte Gebeth; ſegne≈ te Mann und Waffen, die Schiffe und das Meer, und flehte den Herrn um Beyſtand wider die Läſterer ſeines Namens. Als man auf hoher See war, eröffnete der König die im geheimen Rath gefaßte Entſchließung, nach Alexandria zu ſegeln. Man langte daſelbſt nach einer viertägigen Fahrt an, den 2ten Oktober eben die≈ ſes Jahres Chriſti 1365. Obſchon es erſt um die Mit≈ tagsſtunde war, ſo verſchob man die Landung doch bis auf den nächſten Tag, damit ſie mit mehr Ordnung

vorgenommen werden könnte. Unterdeſſen verſammelten ſich die Sarazener in unzählbarer Menge, ſtellten ſich am Ufer im Angeſichte der chriſtlichen Armee in Schlachtordnung, und brachten ſo die Nacht zu. Den folgenden Morgen flohen ſie nach einem ſchwachen Widerſtand in die Stadt zurück, und ſperrten die Thore hinter ſich zu; als ſie aber dieſe in Brand ſahen, und überhaupt mit jedem Augenblicke muthloſer wurden, verließen ſie die Wälle, Thürme, und die Ringmauer, und flüchteten ſich faſt alle nach Babylon, oder Groß-Cairo. Solchergeſtalt wurde Alexandria nach einer ſtundenlangen Belagerung eingenommen, wobey kein einziger Chriſt ſein Leben einbüßte; in der Stadt fand man eine Menge Muſulmänner, die durch die Pfeile der Chriſten waren getödtet worden. Da der Feind ſich in jenem Theile der Stadt noch feſt hielt, welcher durch einen Arm des Nils von dem andern getrennet war; ſo waren die meiſten chriſtlichen Feldherren, beſonders die Engländer, und Rhodier der Meynung, daß man mit einem ſo kleinem Kriegsheer einen ſo weitſchichtigen Platz nicht behaupten könne, den die Barbaren, ſobald ſie ſich vom erſten Schrecken würden erholet haben, gewiß mit aller Macht zurückzunehmen kommen würden. Der König ſowohl, als der päbſtliche Geſandte waren untröſtlich über dieſe Kleinmüthigkeit, die eine Unbild des Allmächtigen zu ſeyn ſcheint, deſſen ſichtbarer Schutz beym erſten Angriffe nichts als unerſchütterliches Vertrauen hätte einflößen ſollen; ſie mußten der übereinſtimmenden Menge nachgeben, und man verließ Alexandria den vierten Tag nach einer Eroberung, die ſo viele andere hätte nach ſich ziehen ſollen; der ganze Vortheil davon beſtand in der Beute, die in der That unſchätzbar geweſen iſt; man bekam unermeßliche Reichthümer ſowohl an geprägtem Silber, als an ſeltſamen und koſtbaren Waaren, beſonders an Gold- und Seidenſtoffen, woran der Stoff das geringſte war, und wovon ein unglaublicher Vorrath in dieſer reichen Stadt vorhanden war, die der

Mit-

Mittelpunkt des Fleißes, und die Niederlage aller Handelsleute in ganz Orient geweſen war.

Die Kreuzfahrer brachten ihre Beute nach Cypern in Sicherheit, wo der ſel. Peter Thomas zu Famagoſta erkrankte, und von ſeiner Sterbſtunde vorläufige Nachricht erhielt. Er bereitete ſich zum Tode mit ſo vieler Zerknirſchung und Demuth, als hätte er vordem noch nichts für den Himmel gethan. Sein Eifer in Ausübung der Tugenden nahm mit jedem Augenblicke zu. Mit einem Bußſack angethan, und mit einem Strick um den Hals ließ er ſich auf die Erde legen, bath alle Anweſende um Vergebung ſeiner Fehler, und empfieng die heiligen Sterb-Sakramente. Unterdeſſen, ob er gleich zum Auslöſchen war, ſagte er doch, er könne nicht eher von hinnen ſcheiden, bis er ſeinen geliebten Schüler, den Kanzler Philipp von Mäſier, geſehen hätte, den er von Nikoſia zu ſich hat berufen laſſen. Der Kanzler kam, der Heilige ſammelte ſeine Kräfte, und theilte ihm ſeine Abſichten in Betreff der Religion mit ſo vieler Gegenwart des Geiſtes mit, als beſäße er die vollkommenſte Geſundheit; und doch war eben jetzt ſein heiliges Leben auf Erde am Ende; am Feſte der Erſcheinung des Herrn des Jahres Chriſti 1366 durfte er erſcheinen im Himmel vor dem Angeſichte des Herrn. Man ehrte ihn auch als Blutzeugen, weil er bey Alexandria verwundet worden, und dieſe Wunde ſeinen Tod verurſachet hatte.

Die Eroberung dieſer Stadt, obwohl ſelbe gleich wieder geräumet wurde, verſetzte doch den Sultan von Egypten in große Verwirrung. Die Muſulmannen in Egypten machten unterdeſſen eine Verbindung mit den Türken, und wollten den König von Cypern, und die rhodiſchen Ritter aus dem Orient vertreiben, weil ſie die Urheber des Feldzuges gegen Alexandria waren. Pabſt Urban war hierüber in die quälendſten Sorgen verſetzt worden. Er both alles auf, einen Einfall zu verhindern, der alle Hoffnung vernichtet hätte, das heilige Land jemals zurück zu bekommen.

Bey allem dem, und bey ſo vielen dringenden Geſchäften, und in Mitte ſo vieler Unruhen und Verwirrungen blieb der oberſte Seelenhirt immer zugleich eben ſo ſehr auch bemühet und beſchäftiget für Verbeſſerung der Sitten und der Kirchenzucht. Das ſicherſte und wirkſamſte Mittel, ſo Pabſt Urban der V. zur Abſtellung aller Mißbräuche angewandt hatte, war, daß er den alten, aber beynah' vergeſſenen Gebrauch, Provinzial-Concilien zu halten, wieder einführte. Er ließ ein Kreisſchreiben an die Metropoliten ergehen, worinn er ihnen vorſtellte: „daß die Biſchöfe voriger Zeiten durch die fleißige Abhaltung dieſer heiligen Verſammlungen ihre Gemeinden ſtets in guter Ordnung erhalten, und lange das Beſte des geiſtlichen Standes befördert haben; ſeitdem aber aus Nachläßigkeit der Päbſte und Biſchöfe dieſe heilſame Gewohnheit unterblieben iſt; ſey der Gottesdienſt merklich verfallen, die Andacht der Völker habe ganz aufgehöret, die Laſter keimen allenthalben wie Unkraut hervor. Die geiſtlichen Privilegien und Freyheiten giengen zu Grunde, die Geiſtlichkeit habe vieles von den Layen auszuſtehen, und müße ſogar die Schmälerung ſeiner zeitlichen Güter leiden.“ Zuletzt ermahnet ſie der Pabſt, die Concilien ohne allen Verzug, ſobald möglich, zu halten, und den heiligen Stuhl von allem, was darauf verhandelt werden ſollte, genaue Rechenſchaft zu geben. Und ſo wurden dann auch dieſer oberhirtlichen Anordnung und Aneiferung zu Folge auch in Mitte ſonſtiger Unruhen und Unordnungen ruhig und ordentlich wieder in chriſtlichen Staaten Kirchenverſammlungen gehalten, am gemeinen Beſten, an aller Seelenheil gemeinſam und nach Kräften gearbeitet.

Nebſt allen dieſen Verbeſſerungs-Anſtalten hatte Pabſt Urban der V. immer zugleich auch noch ein anderes Anliegen am Herzen; die Wiederzurückkehre der römiſchen Päbſte nach Rom; er machte nun im Jahre Chriſti 1366 ſein Vorhaben auch öffentlich bekannt, und traf ſogleich Vorkehrungen, ſchickte Leute voraus, daß ſelbe auf dem Wege dahin die nöthigen Anſtalten mach-

machten, und zu Rom für die Cardinäle Wohnungen auszeichneten. Dieſe Neuigkeit brachte alles in Bewegung; man erklärte ſich dafür, oder dawider, je nachdem es die Privatneigung, oder der Vortheil eines jedweden heiſchte. Petrus von Aragonien, der ſich freywillig aller Anſprüche auf Krone und Scepter begab, um nach dem Inſtitute des heiligen Franziskus leben zu können, und der berühmte Petrark, in Rückſicht der Tugenden und Talente, waren die vorzüglichſten unter jenen, welche den Pabſt in ſeiner Entſchließung zu beſtärken ſuchten. Petrus, welcher im Rufe der Heiligkeit ſtand, und für einen Propheten und Wunderthäter gehalten wurde, reiſete abſichtlich nach Avignon, dem Pabſte Muth einzuſprechen, welcher ſchon wirklich über den gethanen Schritt nachſann, und durch die gemachten Vorſtellungen ganz durchdrungen ſchien. Petrark ſchrieb an den heiligſten Vater einen langen und ſchönen Brief, der alle Beweggründe in ſich faßte, die fähig ſind, auf einen richtigen Verſtand, und ein empfindſames Herz zu wirken. Am Ende dieſes Schreibens wird auch noch erinnert, und zu Gemüth geführet, daß die Dauer des Lebens ſehr kurz, und die Rechenſchaft ſtrenge ſey, die der höchſte Richter abfodern wird. „Wenn Eure Heiligkeit (ſagt er) vor dieſem Richterſtuhl erſcheinen werden, nicht mehr als Gebiether; ſondern als bloßer Diener, wie jeder andere Tagwerker und Sklave, was werden Sie dem Sohne Gottes antworten, wenn er zu ihnen ſagen wird: Habe ich dich nicht wider deine Erwartuug erwählet, daß du die Fehler deiner Vorgänger gut machen ſollteſt? Was werden Sie dem Apoſtelfürſten antworten, wenn er ſie beym Herausſteigen aus ihrem Grabe fragen wird: Woher kömmſt du? Uiberlegen ſie es wohl, ob Sie in demſelben Augenblicke lieber bey ihren Landsleuten, als bey den glorwürdigen Apoſteln Petrus und Paulus, bey den H. H. Martyrern Stephanus und Laurenzius, bey den Beichtigern Silveſter und Gregorius, und bey den Jungfrauen Agnes und Cäcilia angetroffen werden wollen. Wollte Gott! daß

Sie

Sie eben dieſe Nacht, da ich ihnen ſchreibe, die Vigil des heiligen Petrus in der Hauptkirche dieſes Apoſtels, auf deſſen Stuhle ſie ſitzen, feyern könnten! Wie angenehm würde dieſes für ihn, wie freudig müßte es für Sie ſeyn! Ein ſolches Vergnügen kann ihnen zu Avignon nimmermehr zu Theil werden. Nicht der Genuß ſinnlicher Freuden, ſondern die Salbung der Andacht gewähret wahre Glückſeligkeit.“ Petrark gebrauchte noch viele andere ſtarke Beweggründe und reiche Bilder, den Pabſt anzutreiben, daß er ſich ungeſäumt auf den Weg nach Rom begeben möchte. Dagegen hielt zwar ein Pariſer Doktor, Nikolaus Oram, eine ſehr lange Rede, den gefaßten Entſchluß noch einmal zu hintertreiben; aber gegen die zuhinreißenden Gründe, die für Ausführung dieſes Entſchluſſes ſprachen; gegen das Anſehen der Stadt Rom, als dem erſten Sitze des größten Reiches, und der Hauptſtadt der Welt; gegen die enge Verbindung des Oberhauptes der Kirche mit der römiſchen Kirche, der Mutter aller übrigen; gegen das Beyſpiel ſo vieler Päbſte, welche in ihrem Schoos heilig geworden ſind; gegen die Gewiſſensbiſſe derer, die von derſelben ſich getrennet haben, gegen die wiederholten Verſprechungen der Trennung bald ein Ende zu machen; gegen alles konnte der leere Pariſer Sprecher nichts Gründliches auf die Bahn bringen. Pabſt Urban der V., damit nicht etwa irgend woher neue Hinderniſſe gemacht würden, betrieb alles ſo eilig, als möglich, um jadoch nur am feſtgeſetzten Tage endlich einmal ſeine Reiſe wirklich ſicher antreten zu können.

Für Bulgarien war das Jahr Chriſti 1366 ganz beſonders ein Gnaden-Jahr, ein Jahr des Heils und des ewigen Lebens. In dieſem Jahre wurden Mittels der mindern Brüder unſterbliche Seelen ſchaarenweiſe für Chriſtus gewonnen, innerhalb 50 Tagen mehr als 12,000 Menſchen getaufet, und aufgenommen ins Reich Gottes, in die Gemeinſchaft der Heiligen. Auch viele Ketzer, und Schismatiker, ſogar auch von den Hartnäckigſten viele kehrten zur allein wahren Kirche Chriſti wie-

wieder zurücke. Was in ſo großen Freuden traurig machte und niederſchlug, war das nur, daß es der Arbeiter für eine ſo große Ernte ſo wenige gab, und alſo gefürchtet werden mußte, es möchte alles bald wieder zu Grunde und verloren gehen; man bath alſo dringendſt um apoſtoliſche Männer, um immer noch mehr Verirrte auf den Weg des Heils wieder zu bringen, und die Bekehrte auf ſelbem für allzeit ſtandhaft zu erhalten.

Was Pabſt Urbanus der V. ſo lange ſchon, und ſo ernſtlich vorhatte, was bey ihm ſo feſt ſchon beſchloſſen war, das fieng er nun auch eben ſo ernſtlich an, wirklich ins Werk zu ſetzen. Am letzten April des Jahres Chriſti 1367 verließ er Avignon, begleitet von ſeinen Cardinälen, die gar nicht gerne folgten; er nahm ſeinen Weg über Marſeill, wo er die Abtey des heil. Viktor beſuchte; die er Zeit ſeines Pabſtthumes in Flor gebracht, und noch immer als ſeine Lehrſchule lieb hatte. Dieſem Kloſter hatte er zehn andere untergeordnet, worunter das vor Kurzem zu Montpellie geſtiftete Benediktinerkloſter begriffen war, deſſen Mönche das Domkapitel ausmachten, ſeitdem der Sitz von Magdlon iſt übertragen worden. Den 12. May, da der heiligſte Vater noch zu Marſeill war, ernannte er Wilhelm von Aegrföill zum Cardinal, welcher höchſtens 28 Jahre, aber nicht gemeine Fähigkeiten hatte, und ein Anverwandter eines alten Cardinals gleiches Namens war. Unterdeſſen ſah man im Haven die Flaggen von 23 Galeeren und andern Fahrzeugen wehen, ſo die Königinn von Sicilien, die Republiken Venedig, Genua, und Piſa ausgerüſtet hatten, dem Oberhaupte der Kirche ein ſicheres und ehrenvolles Geleit zu verſchaffen. Den 19. beſtieg Pabſt Urban eine venezianiſche Galeere; die Anker wurden gelichtet, und der Wind war nach dem Wunſche des Pabſtes ſo günſtig, daß man in wenig Stunden Frankreichs Küſten aus den Augen verlor.

Zu Witerbo beſtättigte der heiligſte Vater die neue Geſellſchaft der Columbinen, welche Johannes Columbinus errichtet hatte. Dieſer fromme Stifter war in

Sie

Siena aus einem adelichen Hauſe entſproſſen, und ſtand in der Republik als Gonfaloniere oder Panierherr in größtem Anſehen. Er bezeigte damals wenig Achtung für die Religion, und für die Geſetze der Rechtſchaffenheit; war höchſt ausſchweifend in ſeinen Begierden, und ſo habſüchtig, daß er ohne Unterſchied alle Mittel brauchte, die ihn zu bereichern tauglich waren. Als er eines Tages aus dem Senate nach Haus kam, und das Mittagmahl nicht fertig fand, entbrannte er wider ſeine Domeſtiken in den unmäßigſten Zorn; ſeine Gemahlinn wollte ihn beſänftigen, und damit er geduldiger seyn lernte, gab ſie ihm die Leben der Heiligen in die Hände; er warf aber das Buch zornig weg; aber gleich darauf ward er, wider aller Erwartung, von ſelbſt kälter, hub das Buch auf, öffnete ſelbes bloß um der Zerſtreuung willen, und fiel eben auf die Buſſe der heil. Maria aus Egypten. Die Leſung rührte ihn ſo ſehr, daß er auf der Stelle den Entſchluß faßte, ſich zu bekehren. Er fieng an, viele Almoſen auszutheilen, die Kirchen fleißig zu beſuchen, zu faſten, und zu bethen. Seine fromme Gemahlinn, die ſchon lange um ſeine Bekehrung gebethet hatte, und ihm ſtets vergebens mit guten Beyſpielen vorgieng, erkannte an ihm bald das Muſter evangeliſcher Vollkommenheit; er bewog ſie, mit ihm in Zukunft in gegenſeitiger Enthaltſamkeit zu leben; und von der Stunde an ſchlief er auf bloßen Brettern, kleidete ſich arm, züchtigte ſeinen Leib auf mancherley Weiſe; ſein Haus aber war nun ein Zufluchtsort für Pilgrime und Kranke. Nachdem ſein Sohn geſtorben, und ſeine Tochter in ein Kloſter gegangen war, vertheilte er mit Einwilligung ſeiner Ehefrau alle ſeine Güter unter die Arme, und wurde nun freywillig ſelbſt arm. Eben ſo machte es auch noch ein anderer Edelmann aus Siena, Franz Vincenti; beyde zogen nun durch alle Städte, und Flecken in Toskana, predigten überall, und ermahnten das Volk zur Buſſe, bewogen ſogar durch ihren erbaulichen Wandel nicht wenige, ihrem Beyſpiele nachzufolgen. Solchergeſtalt erhielten ſie

60 Schüler; ſie trugen alte zuſammengeſtückelte Röcke, giengen bloßfüſſig und mit bloßem Haupte; ſo zeigten ſie ſich dem Pabſt Urban. Er empfieng ſie ſehr gütig, wollte aber, daß ſie wenigſtens hölzerne Sandalien trügen, und ihr Haupt bedeckten; er gab ihnen einen weißen Rock mit einer gleichfärbigen Kappe, und einen lohfalben Mantel. Das Volk nannte ſir Jeſuaten, weil ſie ſtets den Namen Jeſu im Munde führten. Als Johann Columbinus nach Siena zuruckkehren wollte, ſtarb er am letzten Tag des Heumonats eben dieſes Jahres Chriſti 1367 auf der Rückreiſe nach Siena.

Zu Witerbo befand ſich damals auch der päbſtliche Geſandte, der Cardinal Egydius Alvorus Albornius. Pabſt Urban der V. war voll der Freuden und voll der Hoffnungen, als er deſſen Urkunden las, und ſeine Werke ſah, und von ſeinen wichtigen Dienſten hörte, die er geleiſtet; wie viele Städte durch ihn zu ihrer Pflicht wieder zurückgekommen; er beſaß Vorzüge in hohem Grade, Tugend und Gelehrtſamkeit, Großmuth, Geiſtes-Stärke, und in Geſchäften eine außerordentliche Gewandtheit; aber jetzt war ſein Tagwerk vollendet, zu Witerbo am 24. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1367 ward für ihn Feyerabend.

Pabſt Urban der V. ſetzte ſeine Reiſe nun weiter fort, und nun gieng es Rom zu; an einem Sonnabend am 16. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1367 hielt er daſelbſt ſeinen Einzug; er wurde bey ſeinem Einzug in die Stadt von 2000 Soldaten begleitet, die Geiſtlichkeit und das römiſche Volk umgaben ihn unmittelbar, und feyerten ſeine Ankunft mit ſo vielen Freudenbezeugungen, dergleichen kein Greis ſich erinnern konnte.

Der König von Cypern war zwar noch immer ein Eiferer für den heiligen Krieg; aber er führte dabey ein unheiliges Leben; davon hörte Pabſt Urban der V.; er fertigte alſogleich noch vor Ende dieſes Jahres Chriſti 1367 ein Schreiben an ihn, ſagt ihm in ſelbem geradezu: „Mit Entſetzen mußten wir hören; du habeſt deine Gemahlinn verſtoſſen, du habeſt eine Ehebrecherinn

bey

bey dir! Wie! iſt es möglich! ſo ſehr kannſt du Gott beleidigen, ſo ſehr kränken und ärgern dein Volk! und erfreuen die Feinde des chriſtlichen Namens, indem du herausforderſt Gottes Rache gegen dich!" Auch an den Erzbiſchof Raimundus ſchrieb Pabſt Urban der V.; er ermahnte ihn, daß er ja ſich bemühe, den König auf beſſere Wege wieder zu bringen.

Während der langen Abweſenheit der römiſchen Päbſte von Rom wurden die päbſtlichen Gebäude, und Wohnungen, auch Kirchen und andere öffentliche Gebäude meiſtens ganz verwahrloſet, viele waren dem gänzlichen Zerfalle nahe; alle Hände waren nun daſelbſt beſchäftiget mit Wiederherſtellung alles Zerfallenen, und Herabgekommenen. Mit Anfang May des Jahres Chriſti 1368 hatte ſich Pabſt Urban der V. nach Monteſiaskone begeben, um daſelbſt den Sommer über friſche Luft zu genießen. Dahin zog ſich dieſes Jahr auch Kaiſer Carl der IV. mit einem zahlreichen Kriegs-Heer, das beſtimmt war, die widerrechtlichen Beſitzer der Kirchen-Güter zur Wiedereſtattung derſelben zu zwingen, und das noch nicht ganz zur Ruhe gebrachte Volk zum ſchuldigen Gehorſam vollends wieder zurückzuführen. Von da kehrten beyde mitſammen nach Rom zurücke, daſelbſt die Kaiſerinn zu erwarten, welche dann am Feſte aller Heiligen eben dieſes Jahres Chriſti 1368 daſelbſt feyerlich gekrönet wurde.

Nach Rom kam endlich im Jahre Chriſti 1369 auch der morgenländiſche Kaiſer Johannes Paleologus, welcher durch die ſchnelle Fortſchritte der Türken in Furcht und Aengſten verſetzet die Abendländer dringendſt um Hilfe anzuflehen gekommen war. Pabſt Urban der V. bezeigte ihm ungemein viele Theilnehmung, und erwies ihm viele Ehren; jedoch im mindern Grade, als dem abendländiſchen Kaiſer, welcher ſtets als der Beherrſcher, oder als Stellvertreter der Beherrſcher Roms angeſehen wurde. Paleologus zeigte ſich ſeiner Seits beſtändig und feſt im römiſchen Glauben, wozu er ſich einmal bekennet hatte; am 18. Oktober, als dem Feſt-

tag

tag des heil. Lukas, verfügte er ſich nach der heil. Geiſt⸗kirche, und legte vor vier Cardinälen das Bekenntniß ab, daß er glaube: „der heil. Geiſt gehe vom Vater und Sohne aus; die römiſche Kirche habe vor allen in der Chriſtenheit den Vorrang; ihr ſtehe es allein zu, in Glaubensſachen zu entſcheiden; und an ſie könne jeder appelliren, der in geiſtlichen Dingen gekränket zu ſeyn meynet.“ Dieſes Bekenntniß übergab der Kaiſer in Geſtalt einer Bulle, die er eigenhändig mit rother Din⸗te unterzeichnet, und mit einem goldenen Inſiegel ver⸗ſehen hatte. Er bekräftigte alles mit einem Eid, wor⸗auf ihm die Cardinäle als einem wahren Katholiken den Friedenskuß gaben. Den Sonntag darauf wohnte der Kaiſer, und viele Griechen dem feyerlichen Gottesdien⸗ſte in der St. Peterskirche bey; und es ſchienen nun wieder alle ein Glaube, und eine Liebe, und ein Herz, und eine Seele zu ſeyn.

Mit Anfang des Jahres Chriſti 1370 trat der morgenländiſche Kaiſer ſeine Rückreiſe wieder an; er ſchien ſehr zufrieden zu ſeyn, und äußerte bey ſeinem Abzuge die beſten Geſinnungen für die katholiſche Einig⸗keit. Pabſt Urban bemühte ſich auch, die Spaltung gänzlich aufzuheben, oder wenigſtens zu hindern, daß ſich ſelbige nicht über die Grenzen des conſtantinopoli⸗taniſchen Reiches ausbreite.

Klara, die Wittwe Alexanders Waiwoden in der Wallachei, eine fromme und dem allein wahren Glauben feſt anhangende Prinzeſſinn, hatte zwo Töchter, wo⸗von eine mit dem Könige der Bulgarn, die andere mit dem Könige in Servien vermählet war; ſie beredete jene, dem Irrthum und der Trennung zu entſagen, und erhielt vom Pabſte ein Schreiben, worinn ſie über die gemachte Bekehrung belobet, und zugleich ermahnet wird, auch die zweyte Tochter auf den rechten Weg zu bringen. Urban bemühte ſich auch, den jungen Ladis⸗laus, Waiwoden in der Wallachey, mit der römiſchen Kirche zu vereinigen. Da Lasko, Herzog in der Mol⸗dau, auf das Zureden einiger mindern Brüder, ſchon

be⸗

beſchloſſen hatte, dem Schisma zu entſagen; ſo glaubte Pabſt Urban der V., er dürfe dieſe Provinz nicht länger unter der Leitung des Biſchofs von Halits in Rußland ſtehen laſſen, welcher ohnehin ein Schismatiker und dazu ſehr weit entfernet war. Er ſchrieb hierüber an den Erzbiſchof von Prag und an die Biſchöfe von Breßlau und Krakau in folgenden Ausdrücken: „Wenn ihr findet, daß der Herzog Lasko mit ſeinen Unterhanen ernſtlich und aufrichtig geſinnet ſey, den katholiſchen Glauben anzunehmen; ſo laſſet ihn und ſeine Unterthanen alle, oder die ihr unter denſelben für tüchtig halten werdet, das Schisma öffentlich abſchwören; hernach befreyet die Stadt Ceret und das ganze Herzogthum Moldau von der Gerichtsbarkeit des Biſchofs zu Halits und jeder andern geiſtlichen Perſon; dergeſtalt, daß dieſe Gegend, in Anſehung der geiſtlichen Dinge, nur allein dem heil. Stuhl unterworfen ſey. Ueberdieß ſoll Ceret zu einer Stadt mit einem Bisthum erhoben werden, deſſen Gerichtsbarkeit über das ganze Herzogthum Moldau ſich erſtrecken ſoll.“ Lasko iſt wirklich zur römiſchen Kirche übergetretten, und ſeinem Beyſpiele folgten auch die benachbarten Staaten, beſonders Boſnien, Raszien und Baſſarat, wo die Franziskaner-Miſſionarien in großer Anzahl hinkamen, und von den Ketzern und Schismatikern zu tauſenden bekehrten.

Da unterdeſſen die eifrigen Franciskaner-Miſſionarien, welche die Vorgänger Urbans des V. vor langer Zeit in die Tartarey geſendet hatten, meiſtentheils geſtorben waren, ſo hielt es dieſer Pabſt für ſeine Pflicht, der neuen Kirche väterlich vorzuſehen, die ſchon einen Mangel an Seelſorgern und Predigern hatte; er ſchickte alſo, die Abgeſchiedenen zu erſetzen, neue Ordensbrüder dahin ab; der vornehmſte darunter war Wilhelm dü Pra, dieſer wurde Erzbiſchof zu Cambalu, und General-Vicarius ſeines Ordens in Cathai, und hatte die Freyheit, 12 von ſeinen Mitbrüdern auszuwählen, die er mit ſich nehmen wollte. Urban gab ihnen mehrere Briefe mit; (was zum mindeſten beweiſet, daß die Tarta-

taren dem Oberhaupte der Chriſten ſtets ihre Zuneigung und Gewogenheit zu bezeigen geſucht hatten.) Unter den Sendſchreiben war eines an den Chan, eines an verſchiedene Fürſten, eines an die geſammte Nazion; der Pabſt ermahnte ſie alle, dem neuen Erzbiſchofe, deſſen Brüdern, und den neuen Chriſten hilfreiche Hände zu biethen, und ſich ſelbſt von dem Lichte aufhellen zu laſſen, das der Himmel mit ſo vielem Glanze unter ihnen leuchten läßt. Die Miſſionarien hatten noch einen Brief mitbekommen, den ſie vermuthlich auf der Reiſe abgeben mußten, und worinn die Geiſtlichkeit von Griechenland ermahnet wird, dem Beyſpiele des Kaiſers, in Abſchwörung des Schisma, nachzuahmen.

Dieſe oberſthirtlichen Sorgen und Bemühungen fürs Heil weit entlegener Länder minderten in nichts, und auf keine Weiſe die Sorgfalt und die Aufmerkſamkeit auf alles, was mehr in der Nähe lag. Das Kloſter auf dem Berge Caſſino, welches ſonſt immer ein Muſter der Regelmäßigkeit war, kam ſo ſehr in Verfall, daß ſeine Gebrechen dem Pabſte, der nun in Italien ſelbſt ſich aufhielt, nicht mehr verborgen werden konnten; es war dem Uibel nicht anderſt abzuhelfen, als durch die Vertreibung der ſtolzen und herumſtreifenden Mönche, die ſich dort niedergelaſſen hatten. Auch das daſelbſt errichtete Biſthum mußte wieder aufhören, weil es nur, den Hochmuth zu unterhalten, diente. Pabſt Urban der V. rief ſodann aus verſchiedenen Klöſtern, wo noch ſtrenge Zucht gehalten wurde, tugendhafte Mönche dahin, und gab ihnen einen würdigen Abt, den er lange umſonſt unter den Benediktinern geſucht, endlich aber unter den Kamaldulenſern gefunden hat. Es war Andreas von Faenza, ein Mann von ungemeiner Frömmigkeit, von dem ordentlichſten Lebenswandel, vollkommen erfahren in der Leitung des innern Menſchen, und ſehr geſchickt, Geſchäfte zu führen. Er war aber nicht weniger beſcheiden, als verdienſtvoll, und weigerte ſich ſo ſehr, die angebothene Würde anzunehmen, daß man ihn mit Gewalt inſtalliren mußte. Da der Verfall des

Gebäudes, ſo durch Erdbeben verurſachet worden, und die Verwirrung der zeitlichen Geſchäfte nicht wenig beytrug, die Kloſterzucht gänzlich aufzulöſen; ſo verwendete ſich der heiligſte Vater bey der Königinn Johanna, daß ſie dem Kloſter alle Rechte wieder einräumen möchte, die demſelben von den letzten Königen von Neapel ſind entzogen worden.

Kaum zeigten ſich auf ſolche Weiſe allgemach die ſegenvollen Wirkungen der Wiederanweſenheit des Kirchen-Oberhauptes in Rom, als jetzt auf einmal Pabſt Urban der V. ſeine Geſinnungen ganz änderte, und von Wiederzurückkehre nach Avignon ſprach. Man machte ihm die lebhafteſten Gegenvorſtellungen: „daß er durch einen ſolchen Schritt alles bisher gewordene Gute ſelbſt wieder zerſtören würde.“ Vorzüglich ereiferte ſich gegen dieſes Vorhaben Petrus, der Aragonier, jener fromme Infant, welcher noch immer fortfuhr den Orden des heil. Franziskus mit ſeinen Tugenden zu beleuchten, und zu erheben. „Eine ſolche Veränderung, ſagte er im prophetiſchen Tone, wird nicht allein keinen Frieden ſtiften, ſondern vielmehr eine Spaltung veranlaſſen.“ Uiberdieß verſicherte die heil. Brigita, welche aus Schweden nach Rom gekommen war, die Beſtättigung ihrer Ordensregel zu erhalten, daß ihr die seligſte Jungfrau geoffenbaret habe, der Pabſt werde, wenn er nach Avignon zurückgehen ſollte, bey ſeiner Ankunft daſelbſt ſterben. Brigita ſtand wegen ihrer Geburt, Frömmigkeit und Tugend in ſo großem Anſehen, daß ihre Weiſſagung ſtarken Eindruck machte. Sie ſtammte aus einem der erſten Häuſer in Schweden her, und wurde mit 13 Jahren mit einem gleich adelichen Herrn, Namens Wulfo vermählet. Nach einigen Jahren faßten beyde Gatten den Entſchluß, in vollkommener Enthaltſamkeit zu leben; ſie wallfahrteten mit einander zu dem heil. Jakob in Gallizien; und auf ihrer Rückreiſe beſchloſſen beyde, in den geiſtlichen Stand zu treten. Wulfo ſtarb, ehe er ſein Vorhaben bewerkſtelligen konnte. Brigita verdoppelte, während ihres Wittwenſtandes, die Kaſteyungen und

Al-

Almoſen; und ſtiftete bald darauf zwey Klöſter in der Diözes von Linkop, eines nämlich für 60 Nonnen, und eines für 25 Brüder aus dem Orden des heil. Auguſtinus. Sie ſchrieb beyden Lebensregeln vor, die ſie durch göttliche Offenbarung erhalten zu haben vorgab, und derer Beſtättigung ihr Urban der V. gewährte. Alle dieſe Umſtände gaben der Prophezeihung der heil. Brigita ein großes Gewicht; aber Pabſt Urban der V. achtete doch nicht darauf; blieb auf ſeinem Entſchluße; am 24. September dieſes Jahres Chriſti 1370 war er ſchon wieder zu Avignon, und arbeitete wie er ſichs vorgenommen hatte, thätigſt an dem Frieden zwiſchen England und Frankreich. Plötzlich befiel ihn eine Krankheit, die er ſelbſt gleich beym erſten Anfall für tödtlich gehalten hatte, und er war nun vollends, wie es ſein ganzes Leben war, eine lautere Vorbereitung zum Sterben; ganz vorzüglich bereute er ſeinen letzten Schritt, deſſen Nachtheiliges er bereits einſah, und immer mehr und mehr Gott hierüber um Verzeihung bath, man ſagte, er habe ein Gelübd gethan, nach Rom wieder zurücke zukehren, ſobald er die Geſundheit wieder erhalten ſollte; aber ſchon am 19. Dezember des Jahres Chriſti 1370 war ſein Lauf auf Erde vollendet; heilig vollendet, wie er lebenslänglich auf ſelber untadelhaft, und heilig fort lief. Zehn Tage nach ſeinem gottſeligen Hinſcheiden ward als ſein Nachfolger einſtimmig ernannt Petrus Roſcherius von Beofort; nur er, der einſtimmig Erwählte allein war über dieſe Wahl, über ſeine Erhebung mißvergnügt; er widerſtrebte anfangs aus wahrer Demuth, und ergab ſich bloß in den göttlichen Willen, der ſich durch die Unveränderlichkeit der Kardinäle offenbarte, welche Urban dem V. durchaus einen ſolchen Nachfolger geben wollten, der die Abſichten und Entwürfe dieſes frommen und weiſen Pabſtes auszuführen im Stande wäre. Dieſer Petrus Roſcherius wurde jetzt Gregor genannt, und am 4. Jänner des Jahres Chriſti 1371 geweihet, und mit gewöhnlichen Feyerlichkeiten gekrönet.

Pabſt

Pabſt Gregor der XI. fieng nun alſogleich an, mit vollem Eifer und ganz den weſentlichen Pflichten des oberſten Hirten-Amtes zu leben, beſonders wachſam ſorgte er für Erhaltung der ihm anvertrauten reinen, und unverfälſchten Glaubens-Lehre; man erlaubte ſich eben damals wieder mit mehr Freyheit freche Grübeleyen, und Erklärungen, und Ausſprüche über die heiligſten Geheimniſſe, namentlich über das heiligſte Altars-Sakrament. Einer der bekannteſten Frevler dieſer Art war in Engeland ein gewiſſer Johann Wiklef.

In Deutſchland hatte der Biſchof von Halberſtadt ſchon zu wiederholten Malen behauptet: „daß alles in der Welt aus Nothwendigkeit geſchehe; daß Leben und Tod der Menſchen vom Schickſal angeordnet werde, und ſchlechterdings keine Wirkung ohne Einfluß der Sterne ſtatt haben könne.“ Es machten ſeine Behauptungen in Deutſchland, beſonders auf den unwiſſenden Adel nicht wenig Eindruck; Manche fiengen an, im Glauben zu wanken; man unterließ, gute Werke auszuüben; und hielt das Gebeth und andere religöſe Gebräuche für bloßes Scheinwerk. So bald Pabſt Gregor XI. hievon Nachricht bekam, ſchickte er im März, im Jahr Chriſti 1372. Commiſſarien ab, die mit dem Bezirks-Inquiſitor die Beſchaffenheit der Sache gemeinſchaftlich unterſuchen ſollten; fänden ſie es in der That beſtättiget; ſo ſollten ſie den Biſchof anhalten, in Gegenwart der Geiſtlichkeit und des Volkes alles zu widerrufen, was er verwegener Weiſe behauptet hatte, und ſolches für kezeriſch zu erklären. Er möchte aber gehorchen, oder nicht; ſo ſollten die Kommiſſarien öffentlich kund machen, daß oberwähnte Säze irrig, und von der römiſchen Kirche verdammet wären.

Pabſt Gregorius der XI. vernahm ferner, daß es in Sicilien betrogene Perſonen gebe, welche die Nachfolger des Dulzin, und die Brüder der Armuth für Heilige hielten; obſchon dieſe Sekten von der Kirche ſind verworfen werden. Sie bewahrten die Beine dieſer in der Verſtockung des Herzens verſtorbenen Neuerer als koſt-

koſtbare Reliquien auf; baueten zu derſelben Ehre Kirchen, oder Kapellen, und verſammelten ſich haufenweis mit einer Schwärmerey, die bis zum Lächerlichen gieng. Auf dieſe Nachricht ſchrieb Pabſt Gregor der XI. an die ſizilianiſchen Biſchöfe, ſie ſollten eine ſo ſchädliche Gewohnheit nicht nur durch geiſtliche Cenſuren, ſondern, wenn es nöthig wäre, auch mit Zuziehung der weltlichen Macht, abzuſtellen ſuchen. Dieſer Brief wurde den 12. Sept. des Jahres Chriſti 1372. geſchrieben.

Zu Anfang des darauf folgenden Jahrs ſtarb der heil. Biſchof von Fieſole in Toskana, Andreas mit Namen, aus dem berühmten Hauſe von Corſini. Bevor er geboren war, hatten ſeine Eltern gelobet, die erſte eheliche Frucht Gott zu ſchenken; aber Andreas kam dieſer frommen Beſtimmung nicht nach; als Knabe von 12 Jahren war er höchſt ungelehrig und ausgelaſſen, und in drey Jahren wuchs er ſo ſehr an Bosheit, daß er ſelbſt ſeine Mutter verunglimpfte; dieſe redete denn ernſtlich liebvoll ihn an; ſie ſprach: „Ich erkenne es nun zu deutlich, mein Sohn! daß du es biſt, den ich die Nacht vor deiner Geburt im Traume geſehen hatte; allein, ob mir gleich ſchien, daß ich einen Wolf gebahr; ſo ſah ich doch denſelben der Kirche zugehen, und indem er hinein tratt, ſich in ein Schaf verwandeln. Wiſſe alſo, denn es iſt einmal keine Zeit mehr zu verlieren, daß du der Kirche Gottes zugehöreſt, und nicht uns, die wir dich derſelben angelobet haben.“ Andreas war hierüber ſehr betroffen; er dachte die ganze Nacht daran, und machte den Vorſatz, ſich zu bekehren. Tages darauf begab er ſich zu den Karmelitern, und bath, in ihren Orden aufgenommen zu werden; ſeine Bitte wurde ihm auf Einwilligung und zu größter Zufriedenheit ſeiner Eltern gewähret. In kurzem übertraff er die Wünſche ſeiner Eltern, durch rauhe Lebensart, ſtrenge Einſamkeit, Verachtung der eiteln Größe, und durch demuthvolle Ausübung der niedrigſten Kloſterverrichtungen; man ſah ihn zu Florenz oft mit einem großen Sak auf den Schultern durch die Straſſen Almoſen ſammeln. Wenn ſei-

ſeine Verwandten ſich darüber aufhielten; ſo gab er ihnen zur Antwort: „Mein Ruhm beſteht darinn, daß ich nach den Geſetzen meines Standes wandle, und in die Fußſtapfen trette, die mir von dem um unſeres Heilswillen erniedrigten Gottmenſchen ſind vorgeſchrieben worden.“ Er verabſcheute allen Prunk und Aufwand ſo ſehr, daß er ſo gar der Feyerlichkeit auswich, womit ſeine Verwandten ſein erſtes heil. Meßopfer verherrlichen wollten, und ſich daher in ein kleines Kloſter außer der Stadt verfügte, wo er das erſte Meßopfer in aller Stille darbrachte. Der Himmel zeigte bald durch Wunderwerke, wie ſehr ihm die Demuth ſeines Dieners wohlgefiele. Als er nämlich ſeine Studien in Paris vollendet hatte, wohin er auf ausdrücklichen Befehl des Generalkapitels geſendet worden; gieng er auf ſeiner Heimreiſe durch Avignon, und heilte allda durch ſein Gebeth einen Blinden. Nach ſeiner Rückkunft nach Florenz wurde er Prior im daſigen Kloſter, und wünſchte nichts ſehnlicher, als von der Welt ganz unbemerkt leben zu können; allein ſo ſehr er ſich zu verbergen ſuchte; ſo wählte man ihn doch zum Biſchof von Fieſole; hiedurch kam er in eine ſo große Verlegenheit, daß er die Flucht ergriff, und ſich in ein Cartheuſer Kloſter verſteckte. Nachdem man ihm lange vergebens nachgeſucht hatte, und ſchon zu einer Wahl ſchreiten wollte; kam ein dreyjähriges Kind vor die Verſammlung und ſprach: „Andreas iſt von Gott auserkohren. Schicket zu den Cartheuſern, dort wird man ihn im Gebethe antreffen.“ Man brachte ihn von da zurück, weihte ihn zum Biſchof, und er regierte durch 23. Jahre die Kirche zu Fieſole mit ſo vielem Eifer, als man es aus ſeiner beſcheidenen Weigerung weiſſagen konnte; vorzüglich war ſeine liebvolle Sorge für die Armen zu bewundern. Endlich nach langem Arbeiten, nach vielem Leiden durfte er am 6. Jäner des Jahres Chriſti 1373 hinein — dieſer gute, und getreue Knecht — in die Reichthümer und Seligkeiten ſeines Herrn.

In Frankreich verſuchten es noch immer alt-neue Irrlehrer mit ihren Irrthümern und Ketzereyen ſich hervorzuthun, einzuſchleichen ſich, und auszubreiten. Gegen alle eiferte die oberſthirtliche Wachſamkeit des gemeinſamen Seelenhirten, die väterliche Sorge des allgemeinen Vaters der Gläubigen. Solche Unheilſtifter, und Verderber waren in der Landſchaft Tuluß die Uiberreſte der Albigenſer; in Dophen und in benachbarten Provinzen die Waldenſer und die Armen von Lyon; die Begarden, oder ſo genannten Turlupinen in Flandern und andern Reichsgegenden. Mit dem Namen Turlupinen wurde im Ernſte jene Gattung der Manichäer beleget, die, unter dem Vorwand, die Natur ſey ein Werk Gottes, den Grundſatz aufſtellten: „man müſſe über nichts errôthen, was natürlich iſt.“ Sie hatten folglich, gleich den Thieren, keine Achtung für die Geſetze der Schamhaftigkeit, ſie überließen ſich, ſo bald ſie keine Ahndung zu fürchten hatten, den allerſchändlichſten Trieben und Leidenſchaften. Pabſt Gregor der XI. erſuchte durch ein dringendes Schreiben vom 27. März d. J. Chriſti 1373 den König von Frankreich, Carl den V., daß er dem Fortgang dieſer ſchamloſen Sekte Einhalt thun möchte. Man gebrauchte ſtrenge Mittel gegen die gänzliche Verkehrung der öffentlichen Ordnung und Sittſamkeit. Zu Paris wurden ihre Bücher öffentlich vor dem St. Honoriusthor auf dem Schweinmarkte verbrennet; ihre Häupter wurden eingezogen; darunter war eine Weibsperſon, Namens Johanna von d'Obanton; und eine Mannsperſon, die ihren Namen nicht bekannte. Johanna ward lebendig ins Feuer geworfen; da der Mitſchuldige aber im Gefängniß ſtarb, ſo wurde ſein Leichnam bis zum Endurtheil aufbehalten, vermöge welchem ſelber ebenfalls auf den Scheiterhaufen iſt gelegt worden. Die Strengheit hat zwar die Ausſchweifungen der Sektirer zurückgehalten, aber die Sekte ſelbſt doch nicht ganz ausgerottet.

Die heil. Brigitta hatte ſich nach erhaltener Beſtättigung ihrer Ordensregeln alſogleich wieder nach Ne-

apel begeben, und dann in Sicilien, und als ſie wieder nach Rom gekommen war, glaubte ſie auf Einſprechung Gottes nach Jeruſalem reiſen zu müſſen, obſchon ſie 69 Jahre alt war. Sie begab ſich wirklich mit ihrer Tochter Katharina auf den Weg. In dem heil. Lande beſuchte ſie alle heiligen Stätten, worunter ihre Geſchichtſchreiber vorzüglich das Gemach zählen, worinn die Verkündigung geſchehen war, nämlich das Haus, ſo die seligſte Jungfrau Maria zu Nazareth bewohnet hatte. Nachdem Brigitta nach Rom zurückkam, beſchloß ſie allda im Jahre Chriſti 1373 am 23. des Heumonats heilig ihren heiligen Lebenslauf. Ihr Leib wurde auf Veranſtaltung ihrer Tochter nach Schweden gebracht, und in dem Kloſter zu Vaſtein, das die Heilige geſtiftet hatte, beygeſetzet. Viele Wunderwerke verherrlichten ſie auch nach ihrem Tode. Die Weiſſagung, welche Urban den V. betraff, war eines der auffallendſten Wunder, und wurde von allen denen für Gottesſtimme gehalten, die nach dem Ausgange davon urtheilten.

Der gottloſe Neuerungs-Schwindel, der unreine Ketzer-Geiſt hatte ſich ſogar auch in Norden tief eingedrungen. Ein gewiſſer Milletski, Kanonikus zu Prag, nachdem er ſeine Irrthümer in ſeinem Vaterlande ausgeſtreuet hatte, begab ſich nach Gneſen in Polen, um auch allda Anhänger zu bekommen, und es gelang ihm, durch Scheinheiligkeit ſeiner gefährlichen Lehre einigen Kredit zu verſchaffen. Pabſt Gregor der XI. jagte Briefe gleich in den erſten Monaten des Jahres Chriſti 1374 an die Erzbiſchöfe von Gneſen und Prag, an die Biſchöfe von Breßlau, von Leitomiſchel, von Ollmütz, und auch an Kaiſer Carl den IV.

Im Delphinat, weil man da etwas ſchonlicher mit den Ketzern zu Werke gieng, nahmen die Waldenſer und andere Ketzer immer wieder mehr und mehr über Hand; ſie wurden gewalthätig, widerſetzten ſich aller Unterſuchung. Zu Suſa wurde am Lichtmeßtag des Jahres Chriſti 1375 ein Inquiſitor im Dominikanerkloſter ermordet; ein anderer Inquiſitor aus demſelben

Or-

Orden wurde in einer Pfarrey im Kirchſpiel von Turán, da er eben Ketzern nachſpürte, öffentlich vor der Kirche getödtet, am weißen Sonntag, als er von der Meſſe zurück gieng. Da Pabſt Gregor der XI. davon Nachricht erhielt, machte er in einem Schreiben vom 20. März dieſes Jahres Chriſti 1375 ernſtliche Vorſtellungen dem Grafen Amadeus, daß er ſolchen Greuelthaten doch Einhalt thun möchte. Um noch mehr Gewalt der Gewalt entgegen zu ſetzen, ſchrieb er hierüber auch an den König von Frankreich.

Auch die geſammte heilige Kirche betreffend erſchien jetzt neuerdings eine geſchärfte päbſtliche Verordnung, die da allen Seelenhirten verbiethet von ihren Heerden ſich zu entfernen. Laut dieſer Verordnung ſollten alle Patriarchen, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte und andere Kloſtervorſteher binnen zwey Monaten in ihren Kirchen, oder Klöſtern ſeyn, und daſelbſt beſtändig verbleiben. Da Pabſt Gregor der XI. nach Verlauf der beſtimmten Zeit einen fremden Biſchof anſichtig wurde, welcher ſich noch in Avignon aufhielt; ſprach er zu ihm: „Was machen Sie hier? Warum kehren Sie nicht zu ihrer Kirche zurück, die Sie gleichſam wie ihre Braut lieben ſollten.“ Der Biſchof verſetzte hierauf eben ſo richtig als freymüthig: „Warum gehen denn eure Heiligkeit nicht zu ihrer Braut zurück, die doch weit anziehender und vornehmer iſt, als die meine?“ Die Offenherzigkeit dieſer Antwort wirkte; Pabſt Gregor der XI. fühlte ſich wieder neu entſchloſſen und beſtättiget in ſeiner ſchon lange gefaßten Entſchließung, ſich mit der römiſchen Kirche wieder zu vereinigen. Seine Abreiſe war ſchon auf den September dieſes Jahres Chriſti 1375 feſtgeſetzt; aber der Wunſch, die Könige von Frankreich mit England mit einander auszuſöhnen, was ſchon ſeine Vorgänger geblendet hatte, bewog ihn, ſelbe auf das nächſte Jahr zu verſchieben.

Eine frühzeitig heilig gewordene Catharina von Sienna fieng nun im Jahre Chriſti 1376 an auch vorzüglich groß und wichtig zu werden im Reiche Gottes.

Die

Dieſe ganz beſonders auserwählte Seele hatte ſich ſchon im 20. Jahr ihres Alters in den Orden der Bußſchweſtern des heiligen Dominikus begeben. Sie hatte ſchon natürliche Vorzüge, vortreffliche Eigenſchaften, die weder durch ihre gemeine Herkunft, noch durch die Schwachheit ihres Geſchlechtes, noch durch ihre Weltflucht und ſelbſt gewählte Verborgenheit an Schimmer etwas verloren. Ihr Geiſt war feurig und lebhaft, aufgeweckt und geeignet, und fertig zu allem, was groß und erhaben, und als vor Gott Werth haltend ſich auszeichnete; und unternehmend, und thätig, und wirkſam in allem. Sie war nun ſchon nicht nur abgetödtet, und vor Gott, und im innern Geiſtes-Leben durch Bethen, und Wachen, durch Geiſtes- und Buß-Uibungen groß und heilig; ſondern bereits auch vor der Welt groß und berühmt, und ſo ſehr im Anſehen, daß die Florentiner, welche durch greuliche Empörung und Frevelthaten gegen Pabſt Gregor den XI. grob ſich vergangen hatten, ſie, dieſe Tugend-Heldinn, wählten; als Abgeordnete, und als Vermittlerinn ſie nach Avignon ſendeten.

Dahin ward ſo eben auch mit Ende des Auguſtmonats dieſes Jahres Chriſti 1376 eine Geſandtſchaft von Seite der Römer abgeordnet an Pabſt Gregor den XI., ihn zur Wiederzurückkehre nach Rom zu bereden; dieſe Geſandtſchaft ſagte geradezu: „Die Römer wollen nun einmal durchaus ihn in ihrer Mitte haben; und daß er ja deßwegen römiſcher Pabſt heiße, und alle Gläubige ihn ebendeßwegen ſo nennen; und wollte er zu ſeinem natürlichen Sitz nicht zurück kommen, ſo wären die Römer entſchloſſen, ſich einen Pabſt zu erwählen, der ſie niemals verließe.“ Uiberdieß ſchrieb ihm auch der Cardinal zum heiligen Petrus, damals päbſtlicher Geſandter in Italien: „daß er eilen möchte zu kommen; ſonſt würde unfehlbar ein großes Aergerniß entſtehen.“ Pabſt Gregor der XI. entſchloß ſich zur Wiederzurückkehre nach Rom; er eröffnete dieſen ſeinen Entſchluß den Cardinälen, die dadurch äußerſt betrübt wurden, durch ſie wurde nun von Seite Frankreich wieder

neu-

neuerdings allem aufgebothen, zu hintertreiben, und zu vereiteln dieſes Vorhaben. Doch Pabſt Gregor der XI. ließ ſich nun einmal durch alles nicht irre machen; ſchon am 13. September eben dieſes Jahres Chriſti 1376 verließ er Avignon mit den meiſten Cardinälen; denn nur ſechs blieben in Frankreich zurück. Zu Marſeill beſtieg er die aus Italien geſchickten Galeeren, landete nach einem glücklich überſtandenen Sturm zu Korneto, und kam endlich den 17. Jäner des Jahres Chriſti 1377 nach Rom. Er hielt ſeinen Einzug zu Pferd, ritt durch alle Straſſen der Stadt, begleitet von dreyzehn Cardinälen, umgeben von einem unzählbaren Volk, welches ſeine Freude nicht genugſam ausdrücken konnte. Erſt gegen Abend kam er zur Peterskirche, wo man ihn mit vielen Fackeln erwartete, und in welcher über 8000 Lampen angezündet waren. Aber allen Feyerlichkeiten und Freudenbezeugungen konnte Pabſt Gregor der XI. kaum einiges Gehör geben; er fand kaum Zeit auf ſo was zu achten. Sein Eifer trieb ihn jetzt in Rom, im eigenthümlichen Apoſtel-Amts-Sitze nur noch mehr an, apoſtoliſch thätig, für ſeinen Beruf ganz Leben zu ſeyn. Auf erhaltene Nachricht, daß Wikief, der Theologie Doktor und Pfarrer zu Lutervolt in der Dióces Linkoln, die echte Glaubenslehre angegriffen habe, ſchrieb er zu gleicher Zeit an den Erzbiſchof zu Cantelberg, an den Biſchof zu London, an die Oxforther Univerſität, und an König Eduard. Der Univerſität, und den Prälaten verwies er die Saumſeligkeit, mit der ſie dem Neuerer Einhalt thaten; ſie ſollten ihn einſperren, und im Nothfall die weltliche Macht zu Hilfe rufen; wenn es doch nach einer genauen und geheimen Erkundigung wahr befunden würde, daß Wiklef jene Sätze behauptet habe, deren man ihn zu Rom angeklaget.

Wiklef war auf keine Weiſe zu belehren, durch nichts zu bewegen, daß er widerrufen hätte. Nach dem Beyſpiele anderer Neuerer ſuchte er ſich durch künſtliche Unterſcheidungen zu rechtfertigen; er machte Erklärungen, die den Verſtand ſeiner Sätze noch mehr verwirr-

ten; er verſuchte auszubeugen, indem er gegen den Mis-brauch der geiſtlichen Güter, und gegen die vielfältigen Exkommunikazionen loszog. Unglücklicher Weiſe ſtarb König Eduard in dieſen Verhältniſſen, den 21. Junius des Jahres Chriſti 1377. Dieſer Fürſt wurde während ſeiner Krankheit von einer frechen Weibsperſon ſtets bewachet, die ihm keine Zeit ließ, an ſein Seelenheil zu denken, und als ſie ihn in den letzten Zügen ſah, nahm ſie ihm die Ringe von Fingern, entfernte ſich, und überließ ihn ſeinem Verderben und Unheil; und ſo ſtarb er. Auf dem Throne Englands folgte nun deſſen Enkel Richard, welcher erſt 11 Jahre alt war, und unter der Leitung des Johann, Herzog von Lankaſter, regierte, welcher ein Beſchützer des Wiklef war, gleichwie auch Heinrich von Perſſi, der Reichsmarſchall. Eine ſolche Regierung beförderte die Ausbreitung der ketzeriſchen Lehren ungemein.

Pabſt Gregor der XI. hatte noch nicht das 47. Jahr erreichet. Er war aber von ſchwacher Leibesbeſchaffenheit, und wurde öfters von Steinſchmerzen gemartert. Zu Anfang Februars des Jahres Chriſti 1378 überfiel ihn ein ſo heftiger Schmerz, daß er ſeine letzte Stund ahndete; in dieſer traurigen Lage ſtellte er ſich den wahrhaſt kritiſchen Zuſtand der römiſchen Kirche im ſchrecklichſten Bilde vor. Er traf noch, ſo gut er konnte, einige Vorkehrungen, den Frieden der Kirche zu erhalten. Feſt überzeugt, daß bey gegenwärtigen Umſtänden und Geſinnungen die Fakzionen durch die beſchleunigte Wahl eines Nachfolgers am ſicherſten verhütet werden; ließ er eine Verordnung in Form einer Bulle ergehen, laut welcher die in Rom befindlichen Cardinäle gleich nach ſeinem Hinſcheiden in, oder außer der Stadt, wie es ihnen gut ſcheinen wird, zur Wahl eines neuen Pabſtes ſchreiten, und nur allein nach der Mehrheit der Stimmen entſcheiden ſollten, ohne das Zuſammentreffen von zwey Drittheil der Stimmen abzuwarten. Schon am 27. März dieſes Jahres Chriſti 1378 machte ſich Pabſt Gregor der XI. hinüber in

das

das beſſere Leben. Die Cardinäle waren noch in der Kirche St. Maria Nuova verſammelt, von welcher Gregorius als Cardinal den Titel trug, und wo er begraben worden, als die Capitäne der Stadtquartiere ihnen erklärten; man habe bereits ſchon einige Male in Frankreich Geborne erwählet; ſie erkennen einſtimmig die Wahl ſolcher Päbſte für die Quelle der Drangſalen Italiens, und wünſchten ſehr, daß ihnen wenigſtens dieſesmal ein italieniſcher Pabſt gegeben würde. Das heilige Collegium beſtand dazumal aus 23 Cardinälen, wovon 16 zu Rom ſich befanden; nämlich 4 Italiener, 1 Spanier, und die übrigen alle aus Frankreich, und alſo weit überlegen, und wenigſt der Zahl nach ſtark genug, um in dem Conclave die Oberhand zu behaupten, gleichwie ſie im ganzen heiligen Collegio den größten Theil ausmachten; aber ſie theilten ſich ſelbſt in zwey Partheyen; eine beſtand aus den 7 Limuſinern, die von der andern offenbar ausgeſchloſſen, unter dem wenig ſchonenden Vorwand, daß es ihr zur Schande gereichte, zuzulaſſen, daß die päbſtliche Würde den Bewohnern eines Winkels von Frankreich gleichſam erblich übertragen werde. Die Abneigung und Eiferſucht dieſer Parthey war ſo groß, daß ſie, da von ihrer Seite nur 4 zu Rom waren, und ſie daher den Limuſinern das Gleichgewicht nicht halten konnte, aus Furcht, einer von dieſen möchte Pabſt werden, ſich lieber zu den Italienern geſellte, und mit ſelben gemeine Sache machte. Der Deputazion der Römer wurde gemeinſam, ganz kurz; aber mit vieler Weisheit und Würde geantwortet: „was ſie begehrte, könnte nur im Conclave abgehandelt werden; da würden ſie ohne Anſehen der Perſon, oder Nazion jenen wählen, den ſie für den tauglichſten hielten, die Kirche zu regieren; und weder Drohungen noch Zwang ſoll ſie verleiten, wider ihr Gewiſſen zu handeln, und eine Wahl zu unternehmen, die aus Mangel der Freyheit ohnehin ungiltig wäre.“ Sie begaben ſich alle 16 den 7. April in das Conclave, und Tags darauf, nach einigen Uiberlegungen fiel ihre Wahl auf Bartho-

lomäus von Prignano, Erzbiſchof von Bari, einen gebornen Neapolitaner. Sie ließen es ihm ſogleich melden, denn ſeit einiger Zeit hat er ſich zu Rom aufgehalten; nachdem er ſich ein wenig bedacht hatte, gab er ſeine Einwilligung; wurde ſodann auf den Thron geſetzt, legte ſich den Namen: „Urbanus der VI.“ bey; und den 18. April am Oſtertag des Jahres Chriſti 1378 wurde er öffentlich mit aller gewöhnlichen Feyerlichkeit gekrönet. Montags darauf, nachdem er der Veſper in der großen Kapelle ſeines Pallaſtes beygewohnet hatte, fiel ihm auf einmal eine Anzahl Biſchöfe in die Augen, die fremd waren, und denen er mit aufgebrachter Miene ſagte: „ſie wären Eidbrüchige, indem ſie ihre Kirchen verlaſſen hatten, um an ſeinem Hofe ſich aufzuhalten.“ Ein ſo harter Verweis verſchloß zumal allen den Mund zu ihrer Vertheidigung.

Pabſt Urban der VI. ließ überhaupt nur durch ſeinen Eifer fürs Gute in allem und allein ſich leiten, und folgte gewöhnlich gleich der erſten Anſicht der Sache, und ſah dann auf ſonſt nichts mehr. Er ſchonte ſelbſt die Fürſten vom erſten Range nicht; und drohte öffentlich, die Könige von Frankreich und England zur Strafe zu ziehen, da ihre gegenſeitige Verbitterung der Chriſtenheit höchſt nachtheilig wäre. Aber eben durch ſein gerades, offnes, auf nichts Rückſicht nehmendes, nur eifervolles Benehmen bekam er bald eine Menge Feinde, beſonders von Seite Frankreichs, bey dem größern Theile der Cardinäle, die meiſtens aus Frankreich waren, war er ohnehin ſchon verhaſſet. Dieſe Cardinäle, und mit ihnen auch der Cardinal Peter de Luna begaben ſich gegen Mitte des May eben dieſes Jahrs Chriſti 1378 nach Anagni, unter dem Vorwand, der Sommerhitze zu Rom auszuweichen. Der Cardinal von Amian verfügte ſich mit ſeinem Anhange gleichfalls dahin; und ſo waren dreyzehn an der Zahl beyſammen, ohne diejenigen Prälaten des römiſchen Hofs mitzurechnen, die den Cardinälen zugethan waren. Unter andern war auch der Cardinal-Kämmerling allda, ein Bruder

des

des Cardinal von Limoſche; und dieſer hatte den Ornat der päbſtlichen Kapelle, die unter ſeiner Aufſicht ſtund, mitgenommen; woraus man vermuthen konnte, die Cardinäle wären bey ihrem Auszug aus Rom entſchloſſen geweſen, einen andern Pabſt zu erwählen, und einzudringen; zu Anagni dachten ſie nun vor allem ernſtlich darauf, ihre Parthey zu verſtärken, und in dieſer Abſicht bewarben ſie ſich um die Gunſt der Fürſten, und um den Beyfall der Gelehrten, beſonders in Frankreich als ihrem Vaterlande. Sie ſchickten drey Geſandte hintereinander ab, alle drey hatten den Auftrag, dem König von Frankreich, Carl dem V. und der Univerſität zu Paris die Abſetzung Urbans und die Wahl eines neuen Pabſtes vorläufig zu melden, worüber doch in ihren Beglaubigungsſchreiben ſehr weitſchweifig und geheimnißvoll als über einen Gegenſtand gehandelt worden, der für den Glauben und die Regierung der Kirche höchſt wichtig wäre; wovon man aber bald öffentlich ſprach, daß er eine gefährlichere, fürchterlichere Spaltung befürchten laſſe, als jemal in einem Jahrhunderte geweſen.

Der wilde Strom des Verderbens war jetzt ſchon aus dem Rinnſal getretten, ließ ſich ſo leicht nimmer aufhalten; man wagte nun mit jedem Tag kühnere Schritte; anfangs verſuchte man, ob Pabſt Urban der VI. ſich nicht bereden laſſen möchte, ſeine Würde freywillig wieder abzulegen, ſelbſt abzutretten; nachher drohte man, traf Vorkehrungen, die da deutlich genug zeigten, daß man Gewalt brauchen werde. Um das Volk gehörig vorzubereiten; wurde öffentlich und laut gegen ſeine Wahl proteſtiert, man nannte ſie ungiltig, und in ſich widerrechtlich; nebenbey bemühete man ſich, auch die italieniſche Cardinäle zu gewinnen, vom Oberhaupte der Kirche ſie zu trennen; auch Schmähſchriften wurden in Dienſt genommen, und in Umlauf gebracht, in welchen man wider Pabſt Urban den VI. muthwillig losziehet, ſeine Erhöhung einen Volkaufruhr nennet, ihn ſelbſt als einen Glaubensverläugner und Antichriſt behandelt, ihn

als einen unrechtmäßigen Beſitzer des apoſtoliſchen Stuhls öffentlich mit dem Kirchenbann beleget, alle Gläubige beſchwöret, ihm nicht zu gehorſamen, und ihm ſelbſt ewige und zeitliche Rache drohet. Dieſe ganz neue Art von einer Abſetzungsurkunde wurde endlich nur von 12 Cardinälen unterſchrieben.

Doch bey all dieſem Wüthen, gieng man immer auch allenthalben ſehr behutſam zu Werke, um einer ſo auſſerordentlichen Unternehmung das Anſehen der Billigkeit zu geben. Dieſe Erklärung wurde den ſechs Cardinälen zu Avignon eingeſendet, welche einmüthig beyſtimmten. Man ſchickte ſie ebenfalls der Univerſität von Paris und dem König Carl dem V. zu, welcher eine Art Kirchenverſammlung zu veranſtalten ſuchte. Man ſetzte nun ſchon als entſchieden voraus, daß Pabſt Urban der VI. als ein Afterpabſt behandelt werden müſſe. Eine ſolche Verſammlung kam auch wirklich zu Stande; aber, abſchon drey Erzbiſchöfe und dreyßig Biſchöfe nebſt vielen Aebten und Doktoren verſammelt waren; ſo erfolgte dennoch der Schluß: „daß man der Partey der Cardinäle wider Urban nicht eher beytreten ſolle, als bis die Sache in einer zahlreichen Verſammlung vorgetragen, und mit mehr Achtſamkeit erwogen ſeyn wird; um ſie aber gehörig einzuleiten, ſollen Mitglieder des Staatsrathes abgeordnet werden, die Beſchaffenheit derſelben an Ort und Stelle zu unterſuchen; unterdeſſen ſoll der König die Cardinäle vor aller Gefahr ſchützen.“ Der Ausgang dieſer Entſchließung wurde in Italien nicht abgewartet. Die Cardinäle verließen Anagni, weil ſie daſelbſt in der Nähe von Tivoli, wo ſich Pabſt Urbanus der VI. jetzt aufhielt, nicht ſicher genug zu ſeyn glaubten, und zogen nach Fonti in das Königreich Neapel, wo ſie von der Königin Johanna in Schutz genommen wurden.

Nachdem ſolchergeſtalt alles wohl angelegt ſchien, verſammelten ſich die 16 Cardinäle in das Conclave; alles zweckte dahin ab, die Limuſiner gänzlich auszuſchließen. Man erkühnte ſich wirklich; es wurde gewäh-

wählet; die Wahl fiel auf Robert von Genf, welcher von Geburt aus dem deutſchen Reiche angehörte, ſo das Lehenrecht über die Grafſchaft Genf hatte. Die Italiener, ihrer ſelbſt minder mächtig, gaben gar keine Stimmen, aber huldigten doch dem neuen Pabſte, und erklärten ſich für ihn. Es iſt dann ſomit wirklich dieſer Robert von Genf als neuerwählter Pabſt den letzten Oktober des Jahres Chriſti 1378 unter dem Namen „Clemens" gekrönet worden.

Die ganze chriſtliche Welt theilte ſich zwiſchen zwey ungleiche Theile. Urban der VI., der ſtets den zahlreichern Anhang hatte, behielt ſein Anſehen in dem beßten Theile von Italien, in den Staaten des Kaiſers Wenzeslaus, welcher den 29. Nov. 1378 ſeinem Vater Carl dem IV. nachgefolget war, im Königreich England, das allemal auf die Gegenparthey von Frankreich trat, in Bretagne, Flandern, Ungarn, Polen, Dänemark und Schweden. Clemens hingegen bekam für ſich Frankreich und Spanien, die kleinen Königreiche Neapel, Cypern und Schottland, die öſterreichiſchen Provinzen, nebſt einigen Städten Deutſchlands, die von Rhodus und Genua, die Herzogthümer Lothringen und Bar, und die Grafſchaften Savoien und Genf. Es koſtete ihm aber nicht wenig Zeit und Mühe, ſich nach und nach den Beyfall dieſer Länder zu erwerben. Sogar Frankreich, ſeine ſtärkſte und dauerhafteſte Stütze, hatte ſich lange beſonnen, ehe es ſich entſcheidend, und beſtimmt für ihn erklärte. Da dieſer Gegenpabſt Clemens zu Fondi nicht ſicher genug zu ſeyn glaubte, begab er ſich nach Neapel, wo ihn die Königinn in den Schutz nahm, obwohl die Neapolitaner es nicht mit ihrer Fürſtin hielten, ſondern dem rechtmäßigen Kirchen-Oberhaupte größtentheils getreu blieben. Eben dieß machte; daß er gar bald gerne ſelbſt gieng, und endlich in ſeinem Frankreich und zu Avignon, dem Sitze und der Wiege der Spaltung Schutz und Sicherheit ſuchte. Nun nahm ſich der König von Frankreich um ſo lieber für ihn an, warb nun ſelbſt um Anhang bey

aus-

auswärtigen Fürſten. Als Heinrich, der König von Kaſtilien von dieſem ganz neuen Pabſt hörte, wurde er ängſtig, für welchen aus beyden er ſich erklären ſollte, und er beſchloß, für jetzt keinem aus Beyden anzuhangen, um deſto unbefangener der Wahrheit nachforſchen zu können. Am 29. May des Jahres 1379 ſtarb er in dieſem ſchwankenden Mittel-Zuſtande.

Unter den entſchloſſenen ſtets getreuen Anhängern des rechtmäßigen Kirchen-Oberhauptes waren mit dem vorzüglichſten Eifer namentlich, die heil. Catharina von Sienna, und der berühmte große Peter Infant von Arragonien, des Franziskaner-Ordens. Catharina von Sienna arbeitete in dieſer Sache, wie ein Apoſtel. Zu Rom, wohin ſie berufen wurde, hielt ſie Anreden an die vornehmſten Prälaten des römiſchen Hofes. Um denſelben Muth einzuſprechen; zeigte ſie ſich ſelbſt ſo beherzt, ſo entſchoſſen, alle Gefahren zu beſtehen, daß man Bedenken trug, ſie ihrem unerſchrockenem Muth zu überlaſſen. Aber ſie verſetzte hierauf: „Wenn Agnes und Margerita eben ſo gedacht hätten; ſo würden ſie uns jetzt nicht durch ihre Siegeskronen zur Nacheiferung anſpornen.“ Auch ſchriftlich eiferte ſie mit Kraft und Nachdruck gegen die Kirchenſpaltung, und gegen die Urheber derſelben, und gegen ihre Schützer; aller Orten von mehr Bedeutung ſah man Briefe von ihr. Beſonders entflammte ſich ihre Feder gegen die Abtrinnigen Cardinäle, ſie vergleichet ſelbe mit den abgefallenen Engeln, und behandelte ſie als wie abtrünnige und eingefleiſchte Teufel. Auch diejenigen wurden nicht verſchonet, die den Cemens erwählt hatten. Carl, Herzog von Durazzo wurde aufgefordert von ihr, und angeeifert, gegen die Schismatiker zu Feld ziehen, das heißt, die Königinn von Neapel zu bekriegen, welche den Gegenpabſt ſchützte, unterſtützte. Sie beſchwerte ſich in den bitterſten Ausdrücken gegen König Carl den V. An dieſen König von Frankreich hatte auch Petrus von Arragonien geſchrieben, und gleichfalls lebhaft die eingreifendſte Vorwürfe, dieſe laidige Kirchenſpaltung be-

betreffend, auch er ihm gemacht, auch er ihn dringendſt angeflehet, jadoch abzuſtehen von der Spaltung, an die Kirche wieder ſich anzuſchließen, dem Aergerniſſe, dem Greuel der Verwüſtung wieder ein Ende werden zu laſſen.

Pabſt Urban der VI. hatte ſich indeſſen 19 Cardinäle erwählet, um nach dem Rathe der heil. Catharina von Sienna den Abfall der vorigen Cardinäle zu erſetzen.

Die ſchrecklichen Folgen gegenwärtiger Kirchenſpaltung wütheten nun ſchon laut; und öffentlich; man bediente ſich nun ſchon auch gewaltſamer Mittel; Ausſchweifungen, Aergerniſſe häuften ſich jetzt ſchon auf allen Seiten; Biſchöfe und Prieſter, welche dem höchſten Oberhaupte der Kirche getreu geblieben, wurden nun auf das äußerſte verfolget, man nahm ſie zu Waſſer und zu Lande gefangen, mißhandelte ſie mit aller Grauſamkeit, gab ſie den Wogen preis, oder verbrannte ſie, oder tödtete ſie auf eine andere gewaltſame Art. Auf den Kirchengütern in Kampanien, Toskana und Sicilien, wurden viele Städte und Schlöſſer mit Gewalt eingenommen und verwüſtet, die Ländereyen verheeret, Gotteshäuſer und Klöſter zerſtöret, und allenthalben Mord und Straſſenraub verübet. Kurz — dieſe unſelige Spaltung verurſachte das Verderben vieler Familien, den Sturz vieler Rechtſchaffenen, die Erhebung nichtswürdiger Leute, Sittenloſigkeit, Irrthümer, Simonie, Aufruhr und Abfall, alle Gattungen von Laſtern und Schandthaten und alle Uibel und fürchterlichen Folgen der Uneinigkeit und des Krieges.

Die heil. Katharina von Sienna, die vor Eifer und Liebe Gottes brannte, und außerordentlich empfindſam war, und nun von allen dieſen Greuelvollen Folgen hörte, wurde mit jedem Tag von innerm Gram mehr abgezehrt; ihr ein Jahr lang anhaltender Aufenthalt zu Rom war mehr ein Schmachten, ein anhaltendes Leiden und Sterben, als ein Leben. — Endlich hatte für ſie dieß Leiden, dieß Sterben, dieß Leben und alles das Zeitliche, das Einſtweilige für allzeit ein Ende; für ſie, dieſe ſo frühe ſchon vollendete, immer nur in Gott

ſe-

ſelige Seele, fieng ſich am 29. April des Jahres Chriſti 1380 eine himmliſch ſelige Ewigkeit an.

Pabſt Urbanus der VI. glaubte endlich auch ſeinerſeits zu ernſtlichern Mitteln ſchreiten zu müſſen; er erklärte endlich die Königinn von Neapel der Spaltung, der Ketzerey, der Treuloſigkeit ſchuldig, beraubte ſie des Reiches, aller Güter und Würden, und ſprach ihre Unterthanen vom Eid der Treue los; ja er verboth Jedermann, ihr zu gehorſamen bey Straffe der Exkommunikation in Anſehung der Perſonen, und des Interdikts in Anſehung der Gemeinden. Gleich darauf berief er aus Ungarn den Herzog Karl von Durazzo, damit er vom Königreiche Neapel Beſitz nehme. Um einen mächtigen Beſchützer wider Carl von Durazzo zu haben, wandte ſich die Königinn Johanna an den Herzog Ludwig von Anſchu, des Königs von Frankreich Bruder, nahm ihn an Kindesſtatt an, und ſetzte ihn zum Erben ihres Reiches ein, und drang in ihn, daß er ungeſäumt komme; um früher noch einzutreffen, als Carl von Durazzo. Aber da inzwiſchen der König von Frankreich ſtarb; ſo wurde ſein ſchneller Aufbruch dadurch gehindert.

König Carl der V. hatte wohl wahrhaft ſchon frühezeitig, und lebenslänglich an ſeiner Vollendung, an ſeinem Seelenheile mit chriſtlichem Eifer gearbeitet. Er befließ ſich immer allen ſeinen Pflichten genug zu thun; er war ein guter Sohn, ein guter Vater, ein guter Herr, und einer der frömmſten und weiſeſten Monarchen. Seine Vernunft und Seelengröße zeigte ſich in allen ſeinen Handlungen, nnd Gottesfurcht war ſeine einzige Leiterinn. Nebſt den gebotenen Faſttägen hielt er alle Wochen noch einen Faſttag mehr; ſo ſchwächlich ſeine Geſundheit war, ſo wollte er doch zur Faſtenzeit keine Milch- oder Eyerſpeiſen ohne ausdrückliche Erlaubniß des Pabſtes genießen; alle Morgen bethete er mit ſeinen Kapellänen die Kirchen-Tagzeiten; es gieng keine Woche vorbey, wo er nicht ſein Gewiſſen von den kleinſten Makeln durch die heilige Beicht gereiniget hätte; er ließ ſich von keiner Ergötzlichkeit abhalten, dem

dem heiligſten Meß=Opfer beyzuwohnen. Sein Hof war eine ordentliche Kloſter=Gemeinde; es waren gewiſſe Stunden für die Religionsübungen, für die öffentlichen und Privatgeſchäfte, für Geſellſchaften und zum Ausruhen feſtgeſetzet. Seine erhabene Denkens=art, und ſein feyerliches Betragen gab den gemeinſchaftlichen Uibungen ein großes und majeſtätiſches Anſehen, wodurch die königliche Würde mehr erhoben, als vermindert wurde. Er war prächtig in ſeinen Gebäuden, in ſeiner Einrichtung, in ſeinem Aufzuge, aber niemals gab er lieber, als wenn es um die Verherrlichung des Gottesdienſtes, und Unterſtützung der Armen zu thun war. Auch in alle Leiden konnte er ſich finden dieſer gottſelige König; ſanft und gelaſſen litt er die Wirkungen des vom König von Navarra ihm beygebrachten Giftes, und ſobald er dem Lebensende ſich näher fühlte, beichtete er noch einmal reumüthigſt alle Sünden ſeines ganzen Lebens, empfieng die heil. Sterbſakramente; dabey bath er die außerordentlich zahlreiche Verſammlung um Verzeihung, auch befahl er alle Thüren zu öffnen; damit alle Welt ſehen könnte, wie auch Könige vom Tode gedemüthiget werden. Die Spaltung, und ſeine Anhänglichkeit an den Gegenpabſt Clemens betreffend, entſchuldigte und beruhigte er ſich mit dem Anſehen der Cardinäle und der Biſchöfe, auf die er ſich verlaſſen habe, und geglaubt, ihrem Rathe ſicher folgen zu dürfen. „Uibrigens (ſetzte er hinzu) im Falle daß ich mich irren ſollte, was ich zwar nie glaubte, noch jetzt glaube, ſo will ich zu meiner größern Sicherheit meine Meynung der allgemeinen Kirche unterwerfen, ſie mag über dieſen Punkt entweder in einem allgemeinen Concilio, oder auf was immer für eine andere Art entſcheiden.“ Carl der V. ſtarb am 16. September dieſes gegenwärtigen Jahres Chriſti 1380, im 44. Jahr ſeines Alters.

Carl von Durazzo ward auch noch durch ein päbſtliches Schreiben vom 1. Juni des Jahres Chriſti 1381 als König von Neapel feyerlich erkläret; er eilte, von ſei=

ſeinem Königreiche Beſitz zu nehmen; das Volk, das gegen die Königinn ohnehin ſehr erbittert war, nahm ihn mit Freuden auf. Johanna hatte ſich in das Kaſtell dell' Uovo gerettet; er ließ ſelbes umringen, zog ſodann gegen ihren Gemahl Otto, gewann den Sieg über ihn, und machte ihn zum Kriegsgefangenen; darauf bezwang er auch die Königinn, und alle, die ihr anhiengen; unter dieſen befanden ſich zween klementiniſche Cardinäle, Jakob von Ittro, und Leonhard von Giſſon; dieſer hoffte bey dem Sieger Gnade zu finden, indem er ſeine Ehrenzeichen öffentlich ablegte, und ſeinen Hut ins Feuer warf; aber er wurde nichts deſtoweniger in die ſtrengſte Gefangenſchaft geworfen; jener war beherzter, mußte aber dafür deſtomehr leiden; bis er endlich gar in Feſſeln von Elend und Schande niedergedrücket, ſeinen Geiſt aufgab.

Zugleicher Zeit ſah man jetzt auch in Engeland Greuel-Szenen, welche ſowohl in ihren Quellen, als Folgen noch ſchauerlicher, und wüthender waren. Wiklef, und ſein Anhang, hatten nun ſchon ſeit einigen Jahren ihr Unheil, und Gift ungehindert in Engeland aller Orten verbreitet. Johann Balle, oder Wallee, dieſer aufrühriſche Prieſter zog ſeit 20 Jahren von einer Stadt zur andern, ſtellte ſich alle Sonntäge an den Eingang der Pfarrkirchen, da das Volk von dem Hochamt zurückgieng, predigte ſodann, ohne dazu berufen zu ſeyn, oder ſchmeichelte vielmehr den Laſtern des Volkes, und ſeiner Neigung zur Unabhängigkeit, indem er ſowohl die geiſtlichen als weltlichen Herren verläſterte; er wiederholte oftmals: „daß man weder Zehend, noch andere Opfer geben ſolle, wenn man nicht reicher, und minder tugendhaft iſt, als derjenige, welcher empfanget.“ Er war exkommuniziret, und mehrmalen auf Befehl des Erzbiſchofes von Cantelberg eingeſperret worden; aber dieſer Prälat, Simon von Sudburi, ein Mann von hoher Geburt, und großer Sanftmüthigkeit, machte ſich ein Gewiſſen daraus, ihn dem weltlichen Gerichte zu überliefern, auf daß er verdienter Maaßen wäre beſtraffet

ſet worden. Nachdem er ihn etliche Monate gefangen hielt, ließ er ihn wieder frey; und der Aufwiegler fieng von neuem an, das Feuer der Zwietracht wie ehedem anzufachen; er ſuchte der unterſten Menſchen Klaſſe den Geiſt der Unabhängigkeit einzuflöſſen; er zielte augenſcheinlich auf den gänzlichen Umſturz der geſetzlichen Geſellſchaft. Wie er auch gar kein Bedenken trägt ſich ſelbſt zu entlarven. „Es iſt Zeit, ſagt er am Ende ſeiner Schimpfreden auf alle Obrigkeit, nun iſt der Augenblick da, wo ihr, nach euerm Belieben, das Joch der Unterthänigkeit abwerfen könnet; ſeyd alſo beherzt, und laſſet eine ſo gute Gelegenheit nicht ungenützt vorübergehen; ſchaffet zuerſt die vornehmſten Herren des Reiches aus dem Wege, dann die Richter und Magiſtrate, kurz: alle, die dem Volksſtande gefährlich ſeyn können; befreyet das Land von ihnen, damit ihr in Ruhe lebet; ſolchergeſtalt werdet ihr alle an Freyheit, Macht und Adel einander vollkommen gleich werden.“ Bezaubert durch ſolche Vorſpiegelungen, hub das Volk zu ſchreyen an: „Johann ſoll unſer Erzbiſchof und Reichskanzler werden; er allein iſt würdig dazu; der dieſe Aemter jetzt bekleidet, iſt ein Böſewicht, ein Feind des Volkes, er ſoll ſeinen Kopf verlieren, wo er immer hinfliehen mag.“ Der Aufſtand begann in der Provinz Eſſex. Von dannen zogen die Bauern nach allen Seiten; jeder Stadt, der ſie nahe kamen, ließen ſie melden, daß alle Einwohner, ohne Unterſchied des Alters, ſo gut bewaffnet, als es ihnen möglich wäre, zu ihnen ſtoſſen ſollten; widrigenfalls würden ſie ihre Häuſer niederreiſſen und verbrennen. In kurzer Zeit hatten ſich bey 5000 Menſchen zuſammengerottet, die mit Kolben, oder Beilen, oder Säbeln bewaffnet waren. Dieſer Haufe vergrößerte ſich auf ſeinem Zuge von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf ſo ſehr, daß die Anzahl der Tumultuanten, als ſie vor London kamen, auf 200,000 ſtieg, welcher dann am 13 Junius dieſes Jahres Chriſti 1381 am heil. Frohnleichnamstage mit Ungeſtümm in die Stadt eindrangen. Der erſchrockene

König flüchtete ſich in den Thurm, mit ihm der Erzbi-
biſchof von Cantelberg und der Großprior der Hoſſpita-
liter, der dem aufrühreriſchen Volke ſo ſehr verhaßt
war, als der Erzbiſchof. Die Rebellen bemächtigten
ſich des Thurms, und drangen in die Kapelle ein, wo der
Erzbiſchof ſeine Dankſagung nach vollbrachtem heil. Meß-
opfer abſtattete, und auf den ſchlimmſten Fall vorberei-
tet ſie gewärtigte. „Wo iſt der Böſewicht, der Räu-
ber?“ ſo ſchrien die Raſenden, indem ſie einbrachen.
Ruhig trat er ihnen näher, und ſprach: „Liebe Kinder,
der Herr ſchütte ſeinen Segen über euch aus; ich bin
der Erzbiſchof, den ihr ſuchet, aber ich bin kein Böſe-
wicht, kein Räuber.“ Hierauf riſſen ſie ihn mit Ge-
walt aus der Kapelle, und ſchleppten ihn vor den Ein-
gang des Thurmes hinaus; hier erhuben ſie ein fürchter-
liches Geſchrey, entblößten haſtig ihre Säbel und ſchloſ-
ſen ihn ein in einem dichten Kreiſe; er warf ſich auf
die Knie nieder, empfieng acht Hiebe, wovon der letzte
ihm das Haupt vom Rumpfe ſchlug; nachdem ſie auch
den Großprior auf ähnliche Weiſe getödtet hatten, tru-
gen ſie beyde Köpfe auf Stangen in der Stadt herum.
Um dieſe Tollkühnen zu zerſtreuen, verſprach ihnen der
König in allem zu willfahren, was ſie verlangen wür-
den. Nachher aber zog er mehrere davon zur Strafe,
unter dieſen war auch Johann von Wallee, der als des
Hochverrathes ſchuldig zum Tode verurtheilet wurde,
und alſogleich am 8. Julius des Jahres Chriſti 1381
auf den Richtplatz hinausgeſchleifet, enthauptet, und
in vier Theile zerhauen.

Johannes Rusbrok, jener beſchauende Kraftgeiſt,
jener vortrefliche Geiſteslehrer lebte, und wirkte bisher
noch immer im Reiche Gottes auf Erde, und dieſes
Reich Gottes lebte, und wirkte in ihm, und durch ihn;
es kamen auch in ſelbes durch ihn vortrefliche Geiſtes-
Werke. Eines der berühmteſten dieſer Art iſt jenes
von Haltung geiſtiger Hochzeiten, eine Abhandlung über
die Worte: „Sehet! der Bräutigam kömmt; gehet ihm
entgegen.“ Der fromme geiſtvolle Geiſtlehrer erkläret

da-

damit, auf wie mancherley Weiſe Jeſus komme, und auf wie mancherley Weiſe eine chriſtliche Seele Ihm entgegen gehen könne. Er redet auch von verſchiedenen Seelen-Zuſtänden, von der Geiſtes-Trunkenheit, und wie auf verſchiedene Weiſe ſich dieſe äußere, von dem Einsſeyn mit Gott, und ſo von andern erhabenſten Geiſtes-Gegenſtänden dieſer Art. Wie alle ſeine Werke, ſo war auch er ſelbſt ganz Geiſt und Leben, eine immerwährende Verſammlung auch mitten in Zerſtreuungen, ein tägliches lauteres Gebeth; auch das heiligſte Meßopfer entrichtete er noch immer bis in ſein hohes Alter täglich. Endlich jetzt am Ende des Jahres Chriſti 1381, im 88. Jahre ſeines Alters, im 64. ſeines Prieſterthumes, waren alle ſeine Geiſtes-Uebungen, Geiſtes-Werke und Geiſtes-Schriften, und aber auch er ſelbſt damit vollendet.

Weil man in England die Ketzer zu lange ungeſtraft machen ließ, was ſie wollten, verführen und Unheil ſtiften ganz nach Belieben; ſo wollten jetzt auch Strafen, ſelbſt Todesſtrafen nichts mehr helfen; ſie ließen ſich nun auch durch ſolche Schreckniſſe nicht mehr ſchrecken; ſie wurden in der Bosheit nun ſchon durch alles erhärtet, und im Verderben, und im Verderbenſtiften immer noch mehr erboßt. Wiklef ſelbſt, der Stifter dieſer abſcheulichen Seckte, war jetzt nur noch unermüdeter im Umhergehen, zu verſchlingen, ſeine Gottloſigkeit in alle Köpfe und Herzen hineinzuleiten, alle zu blenden, zu verführen; er wagte nun ſchon Verſuche an allen, an Niedern und Hohen, am Volk und am König. Als der König, Richard der II., im Jahre Chriſti 1382 Anfangs May ſeinen Staatsrath zu London verſammelte, war der verwegene, nun ſchon unverſchämte Neuerer keck genug, den da Verſammelten unter dem Vorwande einer Verbeſſerung Punkte zu überreichen, die aller Unordnung Thüren und Thore zu öffnen geeignet waren; er ſagt in ſelben: „Der König, oder das Reich ſolle keinem Biſchof noch Prälaten gehorſamen, der nicht in der heiligen Schrift angezeigt

zeigt iſt; wer dawider handelt, ſetzt Jeſum Chriſtum dem Antichriſt nach. Man ſoll weder nach Rom, noch nach Avignon, noch einem andern fremden Hof Geld ſchicken, wenn die Verbindlichkeit dazu nicht aus der heil. Schrift bewieſen iſt; die, welche Geld verlangen, ſind reißende Wölfe, welche wir, Vermöge der Schrift, aus ihren Werken ſollen kennen lernen. Das Volk ſoll nicht eher zu einer Steuer angehalten werden, bis alle Kirchengüter, die ohnehin das Erbgut der Armen ſind, dazu verwendet worden." Volle Gotteslaͤſterungen ſind dann erſt ſeine Behauptungen gegen die heil. Glaubens-Wahrheiten, vorzüglich wüthete er gegen das heiligſte Altars-Sakrament. So verwegen dieſer Ketzer und Aufrührer auch immer war; weil er aber den Fürſten, und noch mehr dem Volke ſchmeichelte; ſo war es für die Geiſtlichkeit hoͤchſt gefährlich, ſeine Vermeſſenheit zu beſtrafen. Als ihn der Biſchof von Linkoln, in deſſen Kirſpiel er Pfarrer war, vom Predigtamt abſetzen, und zum Gehorſam bringen wollte; jagte das raſende Volk dem Praͤlaten Furcht ein, daß er ſich nicht getraute, ſein Vorhaben auszuführen. Man wußte, es koſtete dem Oberhaupte der brittiſchen Hierarchie ſelbſt das Leben, weil er verſuchet hatte, mit aller erforderlichen Mäßigung, nicht den Wiklef ſelbſt, ſondern nur einen ſeiner Schüler, den Johann Valle, oder Walle, pflichtgemäß zurechtzuweiſen.

Es war jetzt ein Jahr ſeit der Hinrichtung dieſes gottloſen Frevlers und Ruheſtoͤrers; aber mit den Wikleſiten war es noch ſo arg, und wohl noch aͤrger als vorhin. Es wurden auf dem am 17. May des Jahres Chriſti 1382 verſammelten Kirchen-Rathe eine Menge Irrthümer angezeiget, die geradezu dem heil. Glauben entgegen ſtehen; ſie laͤugnen die wahre Gegenwart Jeſu im heiligſten Altars-Sakramente; ſie laͤugnen die Verwandlung des Brodes und des Weines; ſie verwerfen die Ohrenbeicht; ſie vernichten das Prieſterthum, und alle apoſtoliſche Sendung; ſie geben Prieſter und Biſchoͤfe, und auch weltliche Obrigkeiten der Laune, der Willkühr

des

des Volkes preis, und machen ſie demſelben in allem unterwürfig. Der Kirchenrath von London erklärte einige von den angezeigten Sätzen als ketzeriſch, andere als irrig und der Kirchenlehre zuwider. König Richard gab den Biſchöfen die Macht, die Lehrer, oder Vertheidiger ſolcher Irrthümer gefangen nehmen und einſperren zu laſſen; als es aber zur Ausübung kam, verſagte man ihnen, die Hände zu bieten. Dieſer ſchwache Fürſt, der ſeine Krone ſo ſchlecht vertheidigte, war eben ſo unvermögend, die Religion zu ſchützen.

Der neue König von Neapel, Karl von Durazzo, hatte ſich bereits feſtgeſetzet in dieſem Königreiche durch ſeine Kriegs-Greulthaten; jetzt war auch der andere neue König von Neapel, der erſt angenommene Sohn der Königinn Johanna, der Herzog von Anſchu, mit einem großen Kriegsheere im Anzuge, gleichfalls Beſitz zu nehmen von dieſem Königreiche, und die Königinn, ſobald als möglich, zu befreyen; aber eben dieſe Rettungs-Anſtalten machten, daß ſie — nicht mehr zu retten war; alles dieſes diente nur dazu, daß dieſelbe um ſo geſchwinder, und armſeliger von der Welt mußte; denn auf die erſte Nachricht davon, am 22. May dieſes Jahres Chriſti 1382, ließ ſie der Sieger — ermorden. Als der Herzog von Anſchu ihn herausfordern ließ, ihren Streit durch einen Zweykampf im Angeſicht beyder Armeen zu endigen; ſchickte er unter der Perſon eines Herolds einen in ſeiner Kunſt erfahrnen Meuchelmörder ab, der berüchtiget war, daß er ſchon mehrere Standesperſonen mit einem vergifteten Wurfſpieß getödtet habe. Der Böſewicht iſt aber entdeckt worden, und nachdem er ſeinen Auftrag geſtanden hatte, ward er dem Scharfrichter übergeben.

Pabſt Urban der VI. mußte nun mit aller Behutſamkeit ſo vielen, täglich mehr werdenden Gefahren entgegen gehen. Er ſah mit Unwillen, daß Karl von Durazzo den Gegenpabſt Clemens nicht mehr in die Enge triebe, daß er zauderte, den Franz Prignano in Beſitz der Großherzogthümer Capua und Amalfi einzu-

ſe-

ſetzen; ungeduldig brach er daher nach Neapel auf, ob es ihm gleich viele Cardinäle widerriethen, und Karl darüber ſehr böſe ward. Gleich nach ſeiner Ankunft, mitten unter den ſcheinbaren Ehrenbezeugungen und Schmeicheleyen, merkte Pabſt Urban der VI. ganz deutlich, daß er offenbar bewachet und gefangen ſey. Nachher ſtellte man ihn wieder zufrieden; aber nach der Hand ward er deſto mehr eingeſchränket. Man verſuchte zum Schein eine abermalige Ausſöhnung; und zerfiel bald wieder auf ein Neues.

Schon ſeit einigen Jahren leuchtete, erwärmte, lebte und belebte im Reiche Gottes auf Erde ein Johannes, welcher wie Johannes der Vorläufer Chriſti denſelben Beruf fühlte, und denſelben Muth hatte, der Wahrheit das Zeugniß zu geben, furchtlos jedem Stande ſeine Pflicht zu verkünden, auch dem laſterhaften König unerſchrocken zu ſagen: „Dieß iſt dir nicht erlaubt.“ Auch dieſer Johannes von Nepomuck, einem Städtgen in Böhmen, hatte ſich, wie jener, frühezeitig ſeinem Gott geſchenket, durch ein einſames, abgetödtetes, frommes, heiliges Bußleben zu ſeinem Berufe ſich vorbereitet, und nachher in demſelben als Domherr und Bußprediger zu Prag durch Flammen-Eifer und Unerſchrockenheit in Verkündung der Wahrheit ſich ausgezeichnet; ſelbſt Wenzeslaus der König von Böhmen, der zugleich auch Kaiſer des deutſchen Reiches war, und der geſammte Hof hörte die Predigten dieſes heil. Johannes von Nepomuk fleißig und gerne an. Johannes war zugleich Beichtvater der Königinn, und ihr Almoſengeber, und überhaupt allgemein geliebet und hochgeſchätzt. Wenceslaus der König führte ein abſcheuliches Laſterleben; er ergab ſich allen Unflätereyen, der Unmäßigkeit und der Unzucht, zur Schande des Chriſtenthumes, zum größten Aergerniſſe des Volkes, und zur innigſten Betrübniß der frommen Königinn, die ihres Leides kein Ende, und nirgends Troſt und Hilfe, als bey Gott und ihrem heil. Beichtvater, und nach deſſen Anleitung im Gebeth und

in

im öftern Empfange der heiligen Sakramente der Buß und des Altars zu ſuchen, und zu finden wußte. Dem gottloſen König war nun auch dieſes nicht recht, und er war voll Argwohn und böſer Zumuthungen, und er wollte durchaus wiſſen, was denn die Königinn immer zu beichten habe, er drang mit Schmeichelenen, mit Verheiſſungen, und mit Drohungen in den heil. Johannes, er verſuchte alles Gedenkbare zur Entdeckung der ihm geſchehenen Beichten ihn zu bewegen. Der Mann Gottes entſetzte ſich ab ſo gottesſchänderiſchen Zumuthungen, erklärte dem Monarchen den Greul der Sünde, die ein Prieſter begehen würde, wenn er auch nur das Mindeſte aus einer Beicht offenbaren würde; und ſagte endlich beſtimmt, und geradezu: „daß er dieſes nicht thun könne, und daß er lieber tauſendmal ſterben wollte, als eine ſolche Sünde begehen.“ Von nun an war der König über den frommen, gewiſſenhaften und gottesfürchtigen Prieſter heftig erzürnet, und dachte nun auf recht empfindliche Rache. Eines Tages kam ein nicht ganz genug ausgebratener Capaun auf die königliche Tafel, auf der Stelle gab der erzörnte König, wie er unmenſchlich und grauſam war, den Befehl: „daß man den Koch an den Spieß ſtecken, und lebendig braten ſoll.“ Kein Menſch wagte es da, auch nur ein Wort dagegen zu ſagen, oder auch nur einiges Mißfallen darüber zu zeigen. Als aber Johannes von dem grauſamen Befehl des Königs gehört hatte; kam er eilends, und unerſchrocken zu ihm; und bemühete ſich lieb- und eifervoll von einem ſo unmenſchlichen Vorhaben ihn abzubringen. Dieſe Widerſetzlichkeit war dem Tyrannen erwünſchte Gelegenheit, ſeinen Zorn nun an ihm auszulaſſen, er ließ den getreuen Diener Gottes in einen finſtern, unreinen Kerker werfen, und einen ganzen Tag lang ohne alle Nahrung ihn daſelbſt ſchmachten; alsdann ſchickte er den Kerkermeiſter zu ihm, und ließ ihm zu verſtehen geben: „daß nun, ſein Leben noch zu retten, kein anders Mittel mehr übrig ſey, als, daß er thue, was der König wolle.“ Der heil. Prieſter ver-

ſtund

ſtund alle Worte, ließ aber entſchloſſen dem Tyrannen eben dieſelbe Antwort, die er ihm ſelbſt gegeben hatte, wieder ſagen. In Betrachtung dieſer Standhaftigkeit beſann ſich Wenzeslaus noch einmal eines andern, er wollte noch einmal Güte verſuchen. Johannes wurde nun wieder frey gelaſſen, nach Hof, und zur Tafel eingeladen, mit der Verſicherung: „der König erkenne ſeinen Fehler, und er bitte um Verzeihung.“ Der leicht verſöhnliche Prieſter kam zur Tafel ſanft und liebvoll, wie vorher; nach der Tafel nahm ihn der König vertraulich auf die Seite, beſprach ſich mit ihm, und wiederholte neuerdings ſein gottloſes Anſuchen, und machte ihm die größten Verſprechungen und Gnaden-Zuſicherungen, wenn er ſich da willfährig erzeigen wollte; zuletzt aber wurde neuerdings grauſam gedrohet, und endlich wieder zur Grauſamkeit Zuflucht genommen. Der heil. Johannes wurde in den Kerker zurückgeführt, und auf die Folter ausgeſpannt, während der Folter ließ der Tyrann den heil. Martyrer mit brennenden Fackeln am ganzen Leib peinigen, und mit jedem Augenblicke die Marter vergrößern. Der Diener Gottes wendete ſeine Augen gen Himmel, bethete fortwährend, und wiederholte öfters die heiligſten Nämen: Jeſus Maria! Dieſe Marter dauerte lange; endlich gieng der König hinweg; und Johannes wurde noch einmal frey gelaſſen. Der heil. Dulder, und Leidensheld endeckte keinem Menſchen etwas von dem, was ihm geſchehen. Sobald ſeine Wunden geheilet waren; verrichtete er wieder, wie vorhin, ſein heiliges Apoſtelamt. Bald darauf erkannte er aus göttlicher Offenbarung; daß ſeine gewiſſenhafte Verſchwiegenheit ihm doch noch das Leben koſten werde. Am Sonntag vor der Himmelfahrt Chriſti 1383 nahm er bey den Worten: „Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr ſehen“ Gelegenheit in ſeiner Predigt davon auch öffentlich zu reden. In dieſer Abſchiedsrede redete er auch von großen Bedrängniſſen, welche ſich durch Ketzereyen über Böhmen ausgießen werden. Es ermahnte dann noch einmal dieſer heil.

Buß-

Buß- und Glaubens-Prediger dringend, und mit beſonderm Nachdrucke alle Anweſende zur Buße und zur Standhaftigkeit im heil. katholiſchen Glauben. Am Tage vor Chriſti Himmelfahrt wallfahrtete der fromme Diener Gottes nach Bunzlau, daſelbſt befahl er Gott, und der göttlichen Mutter ſeinen ihm bevorſtehenden Todeskampf. Abends kehrte er wieder nach Prag zurücke. Wie er zurücke kam, wurde er vor den König gerufen; dieſer empfieng ihn mit den Worten: „Höre! Pfaff! wenn du mir nicht alſogleich alles erzähleſt, was dir die Königinn gebeichtet hat; ſo mußt du ſterben. Ich ſchwöre dir bey Gott — du mußt Waſſer ſaufen." Der Heilige gab dem Wütherich, wie öfter ſchon, und mit eben derſelben Unerſchrockenheit die Antwort: „Lieber tauſendmal ſterben." Er wurde hierauf in das nächſte Zimmer geführt, und da bewachet; ſobald es Nacht war, gieng man mit ihm auf die Moldau-Brücke; — von da aus — ſtürzte man ihn in den Fluß hinab. Das Werk der Finſterniſſe konnte aber auch in Finſterniſſen nicht verborgen gehalten werden. Eine Menge hellleuchtender Sterne ſchwamen auf dem Waſſer um den heiligen Leichnam her, begleiteten ihn mit einem außerordentlichen Lichte. Gar bald ſtrömten eine Menge Menſchen herbey, obwohl Niemand wußte, was da geſchehen ſeyn möge. Der König ſelbſt wurde von der Königinn herbeygerufen, nnd ſah ſie mit Entſetzen und zitternd an. Bey angebrochenem Tage ſah man den heil. Leib mitten im Rinſal des ſich wunderbar theilenden Flußes, auf trockenem Sande daliegen, ganz ohne alle Entſtellung, der Mund war lieblich und lächelnd; die Domherrn brachten den entſeelten heil. Leib in die nächſtgelegene Kirche, und von da aus übertrugen ſie ſelben in einem feyerlichen Triumpfe in die Domkirche. Eine allgemeine große Verehrung dieſes Heiligen fieng ſich da von ſelbſt an, und Gott beſtättigte dieſelbe durch außerordentliche, und unzählige Wunder, die bey deſſen Grabe und ſonſt auf Anrufung um ſeine Fürbitte geſchahen.

In Neapel war noch immer derſelbe ſchwankende, unſtätte Zuſtand; der König Karl von Durazzo war zwar immer in einiger Gefahr, aber behauptete ſich immer wieder. Ludwig, der Herzog von Anſchu, ſo groß auch ſein Kriegsheer war, das er aus Frankreich mit ſich gebracht hatte, um Neapel zu erobern, hatte mit ſelbem bisher noch nichts gewonnen, als das ſelbes bereits merklich zuſammgeſchmolzen. Der König von Neapel fiel öfters über ſie her, ſchwächte ſie allzeit; ſuchte aber ſtets immer einer ordentlichen Schlacht ſorgfältigſt auszuweichen, ſo hielt er ſie bereits ſchon gegen zwey Jahre hin; der Mangel an allem war ihnen das zweyte Jahr ſchon unerträglich; der Herzog hatte ſchon das letzte Stück von ſeinem Silbergeſchirr, ja ſogar das Diadem verkaufet, das er zur feyerlichen Krönung mit ſich gebracht hatte. Nichts konnte der Hungersnoth wehren, worauf die Seuche folgte, die eine Menge Offiziere und gemeine Soldaten hinwegraffte; als die Sommerhitze dazu kam, griff die Sterblichkeit mit gedoppelter Wuth um ſich; ſelbſt der Herzog mußte am 20. September des Jahres Chriſti 1384 ein Opfer derſelben werden. Der König von Neapel wurde alſo immer, und durch alles immer noch mehr befeſtigt in ſeinem Reiche; aber um ſo mehr hatte von ihm auch ſelbſt Pabſt Urbanus der VI. zu fürchten; er hielt ſich eben mehrerer Sicherheit wegen ſchon eine Zeit her zu Nocera auf; dieſer längere Aufenthalt daſelbſt wurde nun dem König verdächtig; er ließ ihm deßwegen unterm 10. November dieſes Jahres Chriſti 1384 bedeuten: „er möchte ſich nach Neapel begeben.“ Dieß wollte Pabſt Urbanus durchaus nicht; er ließ ihm (dem König) entgegen ſagen: „wenn er mit ihm in Freundſchaft leben wolle, ſo ſollte er aufhören durch unerſchwingliche Aufgaben das Volk zu unterdrücken.“ Der König wurde dadurch nun wieder noch mehr aufgebracht. Friede und Eintracht waren nun wieder noch mehr zertrümmert. Die Cardinäle kamen endlich immer noch mehr in Sorgen, und drangen in Pabſt Urban, und bathen ihn, er möchte doch mit dem

Kö-

König von Neapel dauerhafte Freundſchaft zu ſchließen trachten, oder aber nach Rom zurücke kehren. Einer der Cardinäle, Peter Tartare von Rieti, hielt ſich noch immer in Neapel auf; denn er kehrte gleich wieder dahin zurücke; einverſtanden mit einigen, die zu Nocera verblieben, hielt er eine Berathſchlagung mit einem Rechtsgelehrten von Piacenza, Namens Bartholt; welcher, um die Gemüther nach ſeiner Abſicht vorzubereiten, die Frage voranſchickte; „Ob es erlaubt wäre, einem Pabſte, der unfähig zu regieren, und im höchſten Grad eigenſinnig, alles nach ſeiner Einbildung einrichten wollte, und durch ſeine ſchlechte Aufführung die Kirche in die augenſcheinlichſte Gefahr brächte, einen Curator mit Genehmhaltung der Cardinäle zu ſetzen?“ Dieſer Frage wurden bejahende Gründe beygefüget, ohne daß doch etwas wäre entſchieden worden.

Gegen Ende des Jahres Chriſti 1384 bekam Pabſt Urban der VI. heimlich Nachricht von dieſer Art Verſchwörung, die man ihm dazu ſo gefährlich vorſtellte, als hätte ſie ſein Verderben zur Abſicht; er ließ ſich leichtlich bereden. Er befahl demnach, ſechs von ſeinen Cardinälen gefangen zu nehmen, entſetzte ſie ihrer Würde, aller anderer Ehrenämter, und Pfründen, ließ alles, was ſich in ihren Wohnungen vorfand, wegnehmen, und ihre übrigen Güter confiſciren. Die leeren Plätze zu erſetzen, wollte er mit Anfang des neuen Jahres Chriſti 1385 neue Cardinäle ernennen, und beſtimmte dazu, die Erzbiſchöfe von Trier, Köln, und Maynz, die Biſchöfe von Lüttich und Breßlau, und den Prieſter, Peter von Roſemberg, einen böhmiſchen Edelmann. Aber alle ſechs verbaten ſich die zugedachte Ehre; obgleich den 5 Prälaten die Verwaltung und die Einkünfte ihrer Kirchen auf Lebenslang beyzubehalten geſtattet wurde. Nach dieſem fehlgeſchlagenen Verſuche und Antrag wählte ſich Pabſt Urban der VI. 8 Italiener.

Pabſt Urban der VI. legte dieſe gegen ihn angeſponnene Verſchwörung auch dem König von Neapel zur Laſt; an einem Sonntag am 15. Jäner des Jahres

res Chriſti 1385 verſammelte er in dem Schloße zu Nocera ſeine Geiſtlichkeit, und auch weltliche Standesperſonen aus der Stadt und der umliegenden Gegend; nachdem alle beyſammen waren, ließ er die Thore verſperren, daß Niemand fortgehen konnte; dann ſtieg er auf einen erhabenen Ort, hielt eine lange und heftige Strafpredigt, und ſprach, indem er die Kerzen auslöſchte, und entzwey brach, den Bannfluch über den Cardinal von Rieti, über die ſechs verhafteten Cardinäle, und über die Beſchützer derſelben, nämlich den König Karl, und die Königinn Margarita deſſen Gemahlinn, und interdizirte die ganz Stadt Neapel. Nach 10 Tagen exkommunizirte er abermals den König, und die Königinn.

Als König Karl von Durazzo davon Nachricht erhalten, entbrannte er vollends in Zorn und Wuth; nun wurden zur fürchterlichſten Rache alle Anſtalten getroffen. Gleich mit Anfang des Februars zogen ſeine Truppen aus; ſie kamen und nahmen die Stadt Nocera mit Sturm ein, ſteckten ſelbe in Brand. Jetzt gieng es mit Wuth auf das Schloß zu, worinn der Pabſt ſich verſchloſſen hatte, um auch dieß zu belagern und einzunehmen, was aber nicht ſo leicht, nicht ſo geſchwind geſchehen konnte.

Die ſechs eingeſperrten Cardinäle wurden ſehr hart behandelt. Sie mußten lange Zeit in einem ungeſunden Kerker ſchmachten, und ohne Kleider, ohne genugſame Nahrung mit Froſt, Hunger und Durſt kämpfen. Bey der zweyten peinlichen Unterſuchung, als eben Cardinal Sangre gefoltert wurde, rief Theodorikus Niem von Mitleid durchdrungen auf: „Um Gottes willen! ſagen Sie nur etwas, um den Händen der Peiniger zu entkommen.“ „Ich weiß nichts zu ſagen“, (antwortete der Cardinal); hierauf ſagte Theodorikus zu den Gerichtsdienern: „Haltet nun ein, er hat mir geantwortet, was ich zu wiſſen brauchte, aber ich muß es eher aufſchreiben, bevor ich davon Bericht erſtatte.“ Der Cardinal ſeufzte und ſprach: „Gott iſt

gerecht, ich habe dieſe Marter verdienet! da ich in dieſem Reiche Geſandter war, habe ich auch weder Biſchöfen, noch Aebten, noch ſonſt einem Stande geſchonet.“ Ein ähnlich ſchönes erbauliches Beyſpiel eines bußfertig und geduldig Leidenden gab auch der Cardinal von Venedig, Ludwig Donato; bey jedem Geiſelſtreiche wiederholte er gelaſſen und ſanft die Worte: „Der Herr hat für uns gelitten, er iſt uns mit ſeinem Beyſpiele vorgegangen, damit wir ihm nachfolgen ſollten.“

Das Schloß, in welches Pabſt Urban der VI. ſich verſchloſſen hielt, wurde noch immer von königlichen neapolitaniſchen Truppen belagert. Mit Anfang May dieſes Jahres Chriſti 1385 ſollte die Beſtürmung deſſelben auf ein neues beginnen; nichts ſollte man ſchonen; es wurde durch Trompeter verrufen: „daß, wer immer, dem belagerten Pabſte Urban einen Ausweg zeigen, oder auf der Flucht beyſtehen würde, als ein Rebell beſtrafet, dagegen jener, der ihn lebendig, oder todt (nur muß er nicht des natürlichen Todes geſtorben ſeyn) ausliefert, mit 1000 Goldgulden auf der Stelle belohnet werden ſollte.“ Da war nun wohl an keine menſchliche Hilfe zu denken; und doch, recht ſonderbar, und auf einmal kam Hilfe und Rettung durch die größten Feinde. Raimund von Boos aus dem Hauſe der Urſinen, der von der Parthey des Königs Ludwig von Anſchu war, und ſeit deſſen Tod die Uiberbleibſel der Armee verſammelt hatte, führte ſie dem Pabſte zu, nicht ſo viel aus Dienſtbegierde, als aus Hoffnung, den päbſtlichen Schatz plündern, und den alten Beſiegern ſchaden zu können; ſie überwältigten einen Theil der neapolitaniſchen Truppen, öffneten ſich am 8. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1385 einen Weg in das belagerte Schloß; und ſo entkam Pabſt Urban der VI. ſammt deſſen Hofſtaat, kam über unwegſame Berge endlich nach Salerno in Sicherheit. Er verlor aber auf der Flucht viel von ſeinen Schätzen; die Laſtthiere, welche damit beſchweret waren, ſanken öfters auf den ſteilen Bergen zu Boden, und da der Feind mit verhängtem

Zü=

Zügel und bloßem Schwerte nachfolgte, konnten ſelbe nicht fortgebracht werden. Aber durch die ſchnelle Rettung aus dieſer Gefahr ward Pabſt Urban der VI. in eine noch größere Gefahr um ſo ſchneller geſtürzet; die Feinde, die ihn jezt eben andern Feinden entriſſen hatten, hatten nun ſchon den Entſchluß gefaßt, ihn bey ſich in Frankreich zu behalten, und an den Gegenpabſt Clemens ihn auszuliefern; es koſtete neue Opfer, ungeheure Geld-Summen um auch aus dieſen habſichtigen und rachgierigen, und gottloſen Leuten ſich loszureißen; endlich konnte er ſich nach Sicilien einſchiffen, und am 23. September dieſes Jahres Chriſti 1385 langte er in Genua an.

Der König von Ungarn und Pohlen, Ludwig der Große, war ſchon bereits gegen vier Jahre todt, ſeine zwo Töchter folgten ihm in dieſen beyden Reichen, Maria auf dem ungariſchen, und Hedwigis auf dem pohlniſchen Throne; da aber beyde noch zu jung waren, um ſelbſt zu regieren, ſo übernahm ihre Mutter die Königinn Eliſabeth die Verwaltung beyder Reiche; die Großen des Reiches aber waren mit Eliſabeth ſo unzufrieden, daß ſie durch eine eigens deßwegen nach Neapel abgeordnete Geſandtſchaft dem König Karl von Durazzo die ungariſche Krone anbieten ließen. Derſelbe hatte dieſelbe auch angenommen; und er wurde noch in dieſem Jahre Chriſti 1385 am 31. December in Ungarn zu Stuhlweiſſenburg feyerlich gekrönet.

Auf Befehl, und in Beyſeyn der Königinn Eliſabeth wurde dieſer neue König von Ungarn am 5. Februar des Jahres Chriſti 1386 ermordet. Die Königinn von Pohlen, Hedwigis, vereinigte durch ihre Vermählung mit Jagello das Herzogthum Lithauen mit dem Königreiche Pohlen; der Religion aber erwies ſie einen noch weit größeren Dienſt. Jagello ſammt ſeinen Unterthanen war noch immer, ungeachtet aller Ermahnungen der benachbarten Fürſten, dem Heidenthum ergeben. Hedwig allein vermochte ihn zu überreden; er nahm Unterricht, und ward am 14. Februar

die-

dieſes Jahres Chriſti 1386 zu Krakau von dem Reichs-Primas, dem Erzbiſchof zu Gneſen, in Beyſeyn des Ordinarius, mit aller Feyerlichkeit getaufet; ein gleiches geſchah mit ſeinen drey Brüdern, mit einigen Bojaren, und vielen Edelleuten. Vier Tage darauf ließ ſich Jagello, der den Namen Ladislaus in der heiligen Taufe erhalten hatte, in Gegenwart der Königinn ſalben und krönen. Die verwittwete Königinn von Ungarn, Eliſabeth, wurde bald nach verübter Mordthat gleichfalls ermordet; der Ban von Kroazien hatte ſie nach drey Monaten erſäufen laſſen; dieſer ſeit der letzten Revoluzion übermächtige Fürſt bekam auch die junge Königinn Maria gefangen, welche aber Sigmund von Luxemburg, ihr Bräutigam, wieder in Freyheit ſetzte. Gleich nach ihrer Befreyung ließ ſie ſich mit dieſem Prinzen trauen, der ein Bruder des Kaiſers Wenzeslaus, und wirklicher Markgraf von Brandenburg war.

Pabſt Urban der VI. war noch immer zu Genua; die ſechs gefangenen Cardinäle ſchmachteten noch immer in ihren elenden Gefängniſſen; es wagten zwar ihre Freunde einige Verſuche ſie zu befreyen, ſie kamen einmal in dieſer Abſicht auch Nachts in den päbſtlichen Pallaſt, wo ſie mehrere Anhänger zu finden hofften, die ihnen das Gefängniß zu erbrechen helfen ſollten; aber die Hausbedienten erwachten über den Lärm, und als die aufgeſtellten Wächter zu den Waffen griffen, verzagten ſie die Verſchwornen; ſie nahmen die Flucht. Nach einigen Tagen wurde ein noch ſchwärzerer Anſchlag entdecket, der auf die Gefangennehmung des Pabſtes abzielte. Als man deßhalben ſcharfe Unterſuchungen anſtellte, entflohen zween Cardinäle, nämlich Pilus von Prato, Erzbiſchof von Ravenna, und Galiot de Pietra-mala, von der päbſtlichen Hofſtatt; ſie nahmen ihre Zuflucht zu Clemens. Als Pilus von Prato durch Pavia flüchtete, verbrannte er öffentlich den Cardinalshut zum Schimpfe deſſen, der ihn verliehen hatte. Clemens, der ihre erſte Erhebung für ungiltig anſah, promovirte ſie von neuem, aber unter andern Titeln, als

ſie vor dem hatten. Dieſer Vorfall beſchleunigte das Verderben der Gefangenen. Sie wurden alle, bis auf den engländiſchen Cardinal Adam Eſton, der auf das dringende Bitten König Richards die Freyheit erhielt, ſogleich in dem Pallaſte des Pabſtes ſelbſt in engere Verwahrung gebracht, und endlich noch dieſes Jahr Chriſti 1386 im December hingerichtet.

Das neue Jahr Chriſti 1387 begann mit neuen Eroberungen fürs Reich Gottes, mit neuen Anpflanzungen im Weinberge des Herrn. Ladislaus, der nun ſeit einem Jahre bereits chriſtliche König von Pohlen, wagte bald nach erhaltener Taufe ſelbſt apoſtoliſche Verſuche; er ſann auf Mittel auch ſeine noch heidniſche Unterthanen im Herzogthum Lithauen zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Annahme des heil. Glaubens zu bringen; er beſuchte dieſe Provinz in eigener Perſon in Geſellſchaft der Königinn und mehrerer Standesperſonen, er hatte auch Biſchöfe bey ſich, weil er ſchon einzig in der Abſicht kam das Chriſtenthum, das Reich Gottes dahin einzupflanzen. Er berief alſogleich eine Verſammlung, die dann auch wirklich am 20. März dieſes Jahres Chriſti 1387 in Willna gehalten wurde. Er, der fromme eifervolle König, bemühte ſich in ſelber, wie ein Apoſtel, die blinden Heiden zu bereden, daß ſie endlich einmal dem thörichten, unſinnigen Aberglauben entſagen, und die chriſtliche Religion annehmen ſollten; allein ſie waren in Furcht geſetzt worden, daß ſie auf der Stelle umkommen würden, wenn ſie ihre Gottheiten und väterliche Religion verließen. Jagello befahl demnach, die Schlangen zu tödten, welche wie Hausgötter ſorgfältig geflogen wurden; er löſchte vor ihren Augen das vorgeblich ewige Feuer aus, und ließ den Tempel und Altar niederreiſſen, wo ſie die Opfer dargebracht hatten. Das wahnſinnige Volk widerſtand zwar ſeinem König nicht, aber jammerte erbärmlich in ängſtlicher Erwartung ſeines nahen Untergangs. Als ſie endlich ſahen, daß ihnen kein Uibel widerfahre, kamen ſie von ihrem Schrecken zurück, und da ſie den Betrug ihrer Opfer-

prie-

Prieſter merkten, baten ſie inſtändig, man möchte ihnen verläſſigere Führer geben. Die polniſchen Prieſter unterrichteten ſie in den Glaubensartikeln; aber Niemand hat mehr zu ihrer Bekehrung beygetragen, als der König ſelbſt, der ihrer Sprache kundig war, und ſie durch ſeine Lehren erbaute. Die Vornehmern aus ihnen wurden einzeln getaufet; die übrigen aber, deren Anzahl zu groß war, ließ der König nach dem Geſchlecht in verſchiedene Haufen theilen, die dann mit Waſſer beſprengt wurden, und jeder Haufe bekam einen einzigen chriſtlichen Namen. Willna wurde als Biſchofs-Sitz ernannt, und eine Kathedral-Kirche daſelbſt geſtiftet. Der erſte Biſchof allda wurde Andreas Vaſzilo, ein adelicher Pohle aus dem Orden der mindern Brüder, der zugleich Beichtvater der Königinn Eliſabeth von Ungarn geweſen. Ladislaus ſtiftete zu gleicher Zeit ſieben Pfarren, und wies ihnen eben ſo reichliche Einkünfte an, wie der Kathedralkirche. Die Königinn Hedwig verſchaffte ihnen die geweihten Gefäße, die Kreuze, Bilder, Bücher ſammt den verſchiedenen Verzierungen. Der König verblieb das ganze Jahr in Lithauen, um das Evangelium deſto mehr auszubreiten; aber es war ihm dennoch nicht möglich, die nördlichen Gegenden, welche mit wilden, undurchdringlichen Wäldern bedecket waren, von der Abgötterey zu reinigen. Er machte ein Geſetz, wodurch den Katholiken verbothen ward, mit den ſchismatiſchen Ruſſen in eheliche Verbindung zu treten. Er ſchickte endlich den Biſchof von Poſen an Pabſt Urban, um demſelben ſeine Unterwürfigkeit zu bezeigen. Bey ſeiner Abreiſe aus Lithauen übergab er die Verwaltung davon ſeinem Bruder Skirgello, jedoch mit dem Beding, daß er von Pohlen ſtets abhangen ſollte.

Aber in England haben ſich indeſſen Irrlehren und Fakzionen, mit ihrem ganzen Gefolge von Unordnungen, täglich mehr ausgebreitet. Der Geiſt des Irrthums verbarg ſich hinter der Maske und Sprache der Vollkommenheit, und erhielt in ſolcher Geſtalt den Eintritt ſelbſt in geiſtlichen Gemeinden. Die Wikleſiten hatten

ten dem Peter Pareshul aus dem Auguſtinerorden ihre Lehren vorgetragen und ihn beredet, daß er dem Kloſterleben entſagte, und in ſeinen vorigen Stand zurück trat, den ſie für ſicherer und vollkommener ausgaben. Nach dem gewöhnlichen Gange der Kloſterflüchtlinge fieng auch Pareshul an, wider ſeinen Orden zu ſchmähen, und alle vorgeblichen Fehler deſſelben der Welt zu verkündigen. Eines Tags begab er ſich mit 100 Wikleſiten in die heil. Chriſtophskirche zu London, und beſchuldigte die Auguſtiner, ſeine Ordensbrüder, öffentlich ſo vieler Laſterthaten, daß allen Anweſenden darüber ſchauderte; nichts deſtoweniger giengen einige von den Zuhörern ſogleich, den Religioſen davon Nachricht zu bringen, aus denen zwölf der feurigſten unverzüglich in die Kirche eilten, wo der Abtrünnige noch immer zu läſtern fortfuhr. Einer von den Mönchen trat ihm näher, und ſtrafte ihn öffentlich Lügen; aber augenblicklich ward er von den Wikleſiten überfallen, niedergeſchlagen, mit Füſſen getreten, und halb todt auf dem Platz gelaſſen; die übrigen eilf wurden zerſtreuet, und bis in ihr Kloſter verfolget, wo die Verfolger Feuer anzulegen drohten, und wüthend ſchrieen: „Laſſet uns die Erde von dieſen Scheuſalen, Meuchelmördern und Ungeheuern reinigen.“ Sie hätten ihr Vorhaben bewerkſtelliget, wäre nicht ein Burggraf dazu gekommen, der ſie nicht ſowohl durch ſein Anſehen, als durch Gegenvorſtellungen und gute Worte davon abwendig machte. Da der Prediger nicht Zeit genug hatte, alle Abſcheulichkeiten herauszuſagen; ſo verfaßte er eine Schmähſchrift, worinn nebſt den ſchon geſagten neue Anklagen enthalten waren, und die er an die Kirchenthüre zu St. Paul in London anheftete. Er beſchuldigte in dieſer Schrift die Auguſtiner, daß ſie mehrere von ihren Mitbrüdern umgebracht hätten; und ſeine Glaubwürdigkeit zu vermehren, nannte er die Gemordeten und die Mörder mit Namen, und zeigte den Ort an, wo Mordthaten geſchehen, und die Unglücklichen begraben ſeyn ſollten. Die Schrift fieng alſo an: „Ich bin aus der

Schu-

Schule des Satans entwichen, (das hieß nach dem Sinn des Fanatikers, aus dem Orden, wozu er ſich bekannt hatte) und durch die Gnade Gottes bin ich auf den Weg der Vollkommenheit angelangt.“ Nachher danket er dem Pabſte Urban, daß ihn derſelbe in Freyheit geſetzet; und machet eine Anſpielung auf ſeine Eigenſchaft eines päbſtlichen Kapellans, welchen Titel er, wie viele ſeines Gleichen, für Geld erhalten hatte. Dieß war aber nur der kleinſte Theil der Unordnungen, ſo durch den Geiſt der Trennung und Partheyſucht ſind veranlaſſet worden. Pareshul wurde vorzüglich von den ſogenannten bekappten Edelleuten unterſtützet, die vor Niemanden, ja nicht einmal vor dem Altarsſakrament ihr Haupt entblößten. Dieß waren die eifrigſten Anhänger Wiklefs. Einer davon, Namens Montaigu, ließ aus ſeiner Kapelle alle heilige Bilder hinauswerfen. Lorenz von St. Martin, auch ein Beförderer der Reformazion, nahm die heil. Hoſtie, wie er ſie am Oſtertage empfangen hatte, wieder aus dem Munde, und trug ſie in den Händen, ungeachtet ihn der Nachfolgende abmahnte, nach Hauſe; hier vermengte er ſie mit den ordentlichen Speiſen, und ſagte: „ſie wäre eben um nichts beſſer, als gemeines Brod iſt.“ Der Kapellan des Johann von Montaigu, bereuete in der Sterbeſtunde ſeine Bosheit, und verlangte einen Prieſter, um zu beichten; ſo ſehr er aber auch bath, ſo bekam er doch immer zur Antwort: „es wäre unnütz, einem Menſchen zu beichten; er ſollte lieber Gott ſelbſt ſeine Sünden bekennen, der ſonder Zweifel eben ſo viel Gewalt hat, als wie die Prieſter.

In dieſem Jahre ward früh vollendet, reif fürs Reich Gottes im Himmel — Petrus, ein Sproſſe des kaiſerlichen Stammes Luxenburg. Er war ein Wunder der Tugend, und erreichte die letzte Stuffe der Vollkommenheit in einem Alter, wo man ſonſt kaum anfängt darnach zu ſtreben. Der Herr hatte dieſe ſchöne junge Pflanze zeitig vor der anſteckenden Weltluſt bewahret, daß ſie davon keinen Schaden litte. Engliſche Sanftmuth,

muth, unverſtellte Sittſamkeit, Unſchuld, die ſich auf ſeinem Geſichte malte, und inbrünſtige Andacht waren die Tugenden ſeiner Kindheit, und begleiteten ihn auf der Bahn der Wiſſenſchaften. Er widmete ſich wahrhaft ſchon in der erſten Blüthe dem Dienſte Gottes, und dem ganz geiſtlichen Stande. Dieß Licht wurde auch gar bald auf den Leuchter geſtellet; ſchon in der Blüthe der Jahre ward er Biſchof zu Metz; Tugend, und Weisheit machten da von ſelbſt eine Ausnahme. Dieſer junge Biſchof hatte gleich anfangs ſeines Hirtenamtes harte Kämpfe, viele Feinde, mancherley Leiden; zwar ſeine erhabenen Anverwandten nahmen ſich thätigſt um ihn an; aber er ſelbſt, der heil. Biſchof fruchtete unendlich mehr durch kluges Betragen, durch Mäßigung, Uiberredungskraft und Liebe, als durch den gewaltvollen Beyſtand ſeiner Freunde. Nachdem er ſolchergeſtalt durch ſeine Vernunft geſieget hatte, legte er auch ſeine Großmuth an den Tag, und zwar allemal zum Beſten ſeiner Diözes. Sein älteſter Bruder Valeran Graf von St. Paul, verlangte zur Schadloshaltung für die gemachten Kriegsrüſtungen, auf die Güter des Biſthums angewieſen zu werden; Peter wollte ſeine Kirche durchaus nicht beſchweren laſſen, und trat ſeinem Bruder die Familiengüter ab. Dieß freye ungefeſſelte Herz, deſſen Schatz nur im Himmel zu finden war, hatte auf dieſer Erde nichts mehr zu wünſchen. Er lebte nun auch als Biſchof ganz für ſeinen Beruf, und vorzüglich ganz für die Armen und ſelbſt arm, und das ſtrengſte Bußleben; aber ſein Körper konnte die vielen, und anhaltend ſtrengen Forderungen ſeines Geiſtes nicht lange aushalten, er unterlag bald, alle körperliche Kräften waren bald ganz erſchöpfet; man ſah ihn, da er kaum anfieng zu leben, am Ende des irrdiſchen Lebens; er empfieng auch ſchon ganz abgelebt, und zum Sterben längſt bereitet, die heiligen Sterb-Sakramente mit ſeraphiſcher Innbrunſt, und begehrte, daß man ſeine Leiche ohne alles Gepränge in dem Kirchhof der Armen zu Grabe tragen ſollte. Am 2. des Heumo-

nats

nats des Jahres Chriſti 1387, nachdem er alſo für den Himmel ganz reif war, ſtarb er in der Blüthe ſeines Lebens, mit der Gemüthsruhe, welche Bußfertigkeit mit Unſchuld verbunden gewähren kann. Bey ſeiner Ruheſtätte geſchahen viele Wunder, wodurch der Gegenpabſt Clemens, und ſein ſchismatiſcher Anhang in vieler Augen neuerdings an Anſehen gewann; ſie ſahen dieſe Wunder als eine Art Rechtfertigung an. Dieß machte ſie auch neuerdings muthig; im November dieſes Jahres Chriſti 1387 ließ dieſer Clemens eine Geſandtſchaft an die Florentiner abgehen, förmlich um ſie zu werben; aber ſie ließen ſich nicht blenden, ließen ſich nicht verleiten zum Abfall vom Oberhaupte der Kirche.

Endlich einmal, aber ſehr langſam, und nur allgemach, und martervoll wurde aus dem Weinberge des Herrn hinausgeſchafft, der Verwüſter deſſelben, der Irrlehrer und Sektenſtifter — Johann Wiklef, der Urheber des ſo anſteckenden Greuels der Verwüſtung in England; ſchon vor zwey Jahren ward er vom Schlagfluſſe getroffen, gelähmet, und elend zugerichtet, eben da er am Feſte des heiligen Thomas von Kantelberg in der Pfarrkirche zu Luterworth ſeine gottloſe Lehrſätze geprediget hatte. Plötzlich verzog ſich ſein Mund in eine greuliche Figur, ſein ganzer Kopf litt gewaltige Zuckungen, er verlor die Sprache, und in dieſem martervollen, für ihn ganz beſonders peinlichen, und ſchimpflichen Zuſtande mußte er nun ſeitdem bereits zwey volle Jahre armſelig dahin ſchmachten. Endlich am Feſte des heiligen Sylveſters, am letzten Tag dieſes Jahres Chriſti 1387 ſtarb er. In allen dieſen einzelnen Umſtänden wollte man ganz deutlich die ſtrafende Hand Gottes bemerkt haben; da bekanntlich Wiklef in ſeinen Läſterungen vorzüglich wüthend immer auch gegen die Heiligen Gottes, beſonders aber gegen dieſe zween große Diener, und Männer Gottes, und Kirchenlichter, gegen die Heiligen Sylveſter und Thomas loszog, wovon jener der Urheber, dieſer der Vertheidiger der Kirchenrechte war, welche dieſem Neuerer durchaus mißfielen.

len. Wiklef hinterließ in lateiniſcher und engliſcher Sprache eine große Anzahl Schriften, wovon die meiſten, ungeachtet derley Produkten in England ſonſt geſchätzet werden, bloß in Handſchrift in Bibliotheken bewahret werden.

Zur nämlichen Zeit vertheidigte Johann Montſon aus dem Predigerorden, ein geborner Arragonier, zu Paris 14 Sätze, wovon etliche genugſam zeigen, daß die Lehre des engländiſchen Sektirers auch in Frankreich Beyfall gefunden habe. In dem 6. und 7. Satze findet man eine beſondere Aehnlichkeit mit der Lehre Wiklefs von der abſoluten Nothwendigkeit; ſie lauten alſo: „Es ſtreitet nicht wider den Glauben, wenn man annimmt, daß die Exiſtenz eines Geſchöpfs ſchlechterdings nothwendig iſt; ferner iſt es kein Widerſpruch, daß dasjenige, was nothwendig da iſt, eine Urſach habe;“ hier fügt er bey: „daß die heil. Schrift bloß durch ſich ſelbſt erkläret werden müſſe.“ Der vermeſſene Arragonier geht noch weiter, und verliert ſich endlich ganz in den ſchrecklichen Finſterniſſen, die er zu erhellen ſich bemühte, indem er ſich erdreiſtet zu behaupten: „es könne ein gemeines Geſchöpf geben, welches ſich mehrere Verdienſte erwerben kann, als die Seele Jeſu Chriſti ſelbſt.“ Was aber dem Volke weit anſtößiger, obgleich in ſich minder ärgerlich war, iſt die Vermeſſenheit, womit er den Ruhm der Mutter Gottes zu ſchmälern ſuchte, nachdem er, gleich andern Feinden des göttlichen Sohnes, ſich gegen das eingefleiſchte Wort alle Läſterungen erlaubet hatte. Er behauptete eigenſinnig: „daß, dem wahren Glauben gemäß, Jedermann, Jeſus Chriſtus allein ausgenommen, mit der Erbſünde empfangen worden, und man könnte eben ſo leicht viele andere Menſchen, gleichwie Mariam, davon frey ſprechen.“

Pabſt Urban der VI. gieng zugleich immer noch auch damit um, alle ſeine Rechte auch in zeitlicher Hinſicht geltend zu machen. Zweymal zog er mit einem Kriegsheere aus, das Königreich Neapel, welches dem heiligen Stuhl unwiderruflich heimgefallen ſeyn ſollte, zu

un-

unterwerfen; aber beydemal wurde er gezwungen, noch jenſeits der Grenzen umzukehren. Ladislaus und Ludwig der II. von Anſchu ſuchten beyde davon Meiſter zu werden, und vertrieben einander wechſelweiſe daraus. Pabſt Urban mußte endlich ſein Vorhaben auf immer aufgeben, theils weil er an der Spitze der Armee niederſtürzte, und verwundet ward, theils weil er die Truppen kümmerlich unterhalten konnte. Nach ſeinem Falle um Perudſchia ließ ſich der kranke Pabſt nach Tivoli, und dann nach Ferentino bringen. Da ihm endlich das Geld zu wenig ward, und der Winter herannahte, ſo mußte er mit oder wider Willen nach Rom zurückekehren, wo er dann zu Anfang Oktobers des Jahres Chriſti 1388 wirklich auch eintraf.

Der Irrlehrer Johann Montſon ſchlug einen Weg ein, der Ketzern gewöhnlich iſt, und ergriff ihre Mittel. Laut eines unter den gerichtlichen Urkunden vorliegenden richterlichen Ausſpruches ſoll Johann Montſon, da er widerſpenſtig aus Avignon entwich, und nach wiederholten Ermahnungen ſich dennoch nicht ſtellte, als halsſtarrig verdammet, und in den Bann geleget worden ſeyn. Dieſer Ausſpruch ſey nach Paris gebracht, und in einer Verſammlung bey dem Offizialen kund gemacht worden, wobey alle Stände des Staates eben ſo viele Verbitterung gegen die Vertheidiger Johann Montſons, als Eifer für die Ehre Mariens bezeigten. Die Mitglieder des Predigerordens wurden öffentlich verſpottet, es wurde ihnen das Almoſen entzogen, das Predigen und Beichthören unterſaget, und der Eintritt in die Univerſität verſchloſſen, weil ſie ſich ihres irrenden Mitbruders mit Eigenſinn und Rechthaberey annahmen, und ſeine Sache zur Sache des ganzen Ordens machten. Viele Dominikaner, welche in der Hauptſtadt und in Provinzen gegen die Richter des Johann Montſon loszogen, ſeine Gelehrſamkeit erhuben, und tadelnswerth fanden, daß von deſſen Mitbrüdern eine Misbilligung ſeiner Sätze abverlanget wurde, ſind gezwungen worden, öffentlich zu widerrufen, und die-

ſe Widerrufungen wurden auf den vier volkreichſten Plä-
ʒen der Hauptſtadt öffentlich kund gemacht.

Pabſt Urban der VI. beſchäftigte ſich jeʒt zu Rom wieder mehr als jemals mit den eigentlichen Gegenſtänden ſeines Amtes. Das Jubeljahr, welches Clemens der VI. von hundert auf fünfzig Jahre herabgeſeʒt hatte, ſeʒte er auf drey und dreyßig herab, in Anſehung der drey und dreyßig Jahre, die Jeſus Chriſtus auf Erde gewandelt hat. Dieſer Gnaden-Bewilligung vom 11. April des Jahres Chriſti 1389 zu Folge ſollte alſogleich das nächſt folgende Jahr ein heiliges Jahr ſeyn. Ferners geſtattete Pabſt Urban der VI. eben dieſes Jahr, daß am heiligen Fronleichnamstage der Gottesdienſt, ungeachtet des Interdikts, könne gehalten werden. Denen, ſo das Hochwürdige von der Kirche bis zur Wohnung des Kranken, und wieder zurück begleiten, verlieh er einen hundertägigen Ablaß. Er ſeʒte das Feſt der Heimſuchung ein, um durch Fürbitte der Mutter Gottes die Vereinigung der Kirche zu erlangen. Endlich geſchwächet durch den Sturz, ausgezehret von Verdruß und beſtändiger Ruhloſigkeit, gebeugt durch ein Alter von zwey und ſiebenzig Jahren fiel Pabſt Urbanus der VI. in eine gleich beym erſten Anfall als außerordentlich, als ſehr betentend ſich ankündigende Krankheit, obwohl zwar mancherley Urſachen zuſammentraffen, die die Krankheit gefährlich machen, ſo wollte man doch behaupten, daß ihm das Leben durch einen Gifttrank ſey verkürzet worden; ſeine auſſerordentlich ſtarke Natur unterlag erſt nach zwey Monaten; den fünfzehnten Oktober dieſes Jahres Chriſti 1389 erſt ward er dadurch dieſem Zeitlichen entriſſen. Nach deſſen ſeligen Hinſcheiden ſuchten die Cardinäle nur ſo viel Zeit zu gewinnen, daß ſie ſich aus den Provinzen mit denen zu Rom vereinigen konnten. Den 2. November giengen ſie, 14 an der Zahl, in das Konklave. Sie erwählten einſtimmig den Peter Tomacelli, welcher insgemein der neapolitaniſche Cardinal genannt wurde; er wurde ſchon den 11. deſſelben Monats gekrönet; er war beyläufig 45 Jahr alt, ſchön ge-

gebauet, von auffallender Geſichtsbildung, geſprächig, zuvorkommend, in der Redekunſt erfahren; er wurde nun Bonifacius der IX. genannt.

Als die Nachricht davon nach Avignon kam, ward man daſelbſt nicht wenig betroffen; man hatte erwartet in Frankreich, daß jetzt ihr Gegenpabſt allgemein als Kirchen-Oberhaupt anerkannt werden dürfte, daß die römiſchen Cardinäle keine Wahl vornehmen, ſondern den Römern, um ſie zu beſänftigen, die Hoffnung machen werden, den Clemens nach Rom zu bringen, wozu er höchſt bereitwillig wäre. Zu Rom aber kam Niemand auf ſolche Gedanken, vielmehr war man daſelbſt beſorgt, daß auch für die Zukunft die ununterbrochene Reihe der Nachfolger Petri ſich fort erhalte. Pabſt Bonifazius der IX. ernannte gleich das erſte Monat nach ſeiner Erhebung, nämlich an dem Quatemberſamſtag im Advent vier neue Cardinäle, die ihn vermöge ihres Adels, ihrer Macht, ihrer beſonderer Fähigkeit unterſtützen konnten. Ferner ſetzte Bonifaz drey von ſeinem Vorgänger abgeſetzte Cardinäle wieder in ihre Würde ein, nämlich den Adam Eſton, Biſchof von London, den Bartholomäus Mezzaracca, Biſchof von Rieti, und den Landolfus Maramori. Endlich trat auch Pilus von Prato, Cardinal-Erzbiſchof von Ravenna, der einſt von Urban zu Clemens übergegangen war, und dazumal als Geſandter des Clemens in Italien ſich befand, auf die Seite des Bonifazius, der ihn auch als Cardinal annahm.

Da nun der Gegenpabſt zu Avignon, ſich betrogen in ſeinen Erwartungen, und ſeine Hoffnungen gänzlich vereitelt ſah, ſo gerieth er vollends in eine Art Wuth; er erkühnte ſich ſogar, das höchſte Kirchenoberhaupt mit Kirchenſtrafen belegen zu wollen, Bannflüche über ſelbes auszuſprechen. Derjenige aber, der ſo was zu thun die volle Macht, und auch genug Gründe gehabt hätte, der Nachfolger Petri, der Statthalter Chriſti, Pabſt Bonifazius der IX., wollte nicht gleich zu ſolchen Waffen, nicht gleich zu Gewaltmitteln greifen; er verſuchte vor allem den Weg der Güte, und der Verſöhnung; in ei-

einem hierüber erlaſſenem Schreiben erklärte er, daß er die Anhänger des Clemens in Gnaden aufnehmen, und den Clemens ſelbſt zum beſtändigen apoſtoliſchen Geſandten in Frankreich und Spanien ernennen wollte. Da er aber durch dieſen Vorſchlag denſelben nur deſto mehr aufgebracht ſah; ſo richtete er ein langes Sendſchreiben an die ganze Chriſtenheit, das aber mehr eine Strafrede war wider den Aufenthalt der Päbſte zu Avignon, wider diejenigen Fürſten, die den Cardinälen Schutz gaben, welche Urheber der Wahl Roberts von Genf waren, und überdieß erneuerte er alle von Urban ausgeſprochenen Kirchen-Strafen wider den Gegenpabſt, und wider die Anhänger deſſelben.

Auch Neapel betreffend wollte Pabſt Bonifazius der IX. nicht gleich gewaltſame Mittel ergreifen, er wollte gegen Ladislaus und deſſen Mutter die Königinn Margarita nicht ſtreiten; er nahm ſich im Gegentheil dieſes jungen Prinzen lebhaft an, und ſandte den Cardinal von Florenz, ihn zum König von Neapel zu krönen, und von demſelben, nebſt der Huldigung den Eid der Treue gegen den päbſtlichen Stuhl zu empfangen; was dann auch im May des Jahres Chriſt 1390 ohne allen Anſtand, und feyerlich geſchah.

Dieſes ganze heil. Gnadenjahr hindurch war wieder immerdar ein außerordentlicher Zuſammenfluß von Wallfahrtern nach Rom, den Jubel Ablaß zu gewinnen. Für Deutſchland aber wurde nun das Jahr Chriſti 1391 eröffnet als Gnaden- und Jubel-Jahr. Pabſt Bonifazius der IX. ließ unter eben denſelben Bedingniſſen, anfangs zu Köln, dann zu Magdeburg, und endlich in mehreren Orten einen Jubel-Ablaß verkünden.

Der Gegenpabſt zu Avignon verlor nun wieder allgemach immer mehr und mehr an Anſehen, und Anhang; er ſann nun, und trachtete neuerdings auf alle mögliche Weiſen beydes, Anſehen und Anhang wieder zu vermehren; vor allem ſuchte er nun Geld ſich zu verſchaffen; er ergriff alle ihm mögliche Mittel; er diſpenſirte, beförderte, theilte verſchiedene Gnaden aus, er

ge-

geſtattete einem zweymal verehligten den Zutritt zu den geiſtlichen Weiben; er ſprach einen Richter, der ſchon Todesurtheile gefället hatte, aber nun Geiſtlich werden wollte, von aller Weihungs Unfähigkeit los, und machte keine Schwierigkeit, Verwandten im dritten Grade wider den alten Gebrauch die Ehe zu erlauben. Er vertheilte Biſthümer ſolchen Hofgeiſtlichen, die in allen Wiſſenſchaften, beſonders in der Theologie fremde waren; ſo wurde zwar allerdings vieles Geld eingetrieben; aber Anſehen und Anhang kam damit doch nicht, vielmehr man erwachte allgemach, man wurde des Gegenpabſtes und der fürchterlichen Spaltung endlich ſatt und müde; man äußerte ſich allgemach laut dagegen. Die Univerſität zu Paris, ſo dazumal lauter gelehrte und tugendhafte Mitglieder zählte, die nicht minder vom Privat-Intereſſe, als auch vom Eifer fürs gemeine Beſte der Kirche eingenommen waren, hielt eine Verſammlung in dem Bernardinerkloſter, wobey ſich mehr dann 300 Doktoren eingefunden hatten, und worauf beſchloſſen wurde, man ſollte den König durch Vorſtellungen zu bewegen ſuchen, daß er ſichs angelegen ſeyn ließe, die Trennung ſo bald, als möglich, aufzuheben; eben ſo ſehr beſchwerte man ſich auch gegen die Geldeintreibungen, und wollte, daß man auch darüber ſich beym König beklage. Aber bey Hof fanden Vorſtellungen und Klagen dieſer Art jetzt kein Gehör; derſelbe zeigte nun nur noch auffallender die volle Abgeneigtheit gegen alle Geiſtliche, man fieng immer wieder mehr an, ſie zu necken; alle ihre Freyheiten, Privilegien, Rechte nahm man in Anſpruch. Die Univerſität von Paris trat jetzt mit den Biſchöfen in Verbindung, ſie machten gemeine Sache, um ihr gemeinſames Beſte mit mehr Kraft zu vertheidigen; aber der König war zu ſehr von Feinden der Geiſtlichkeit umgeben, man konnte auf keiner Seite ihm zukommen.

Da es die Univerſität zu Paris beſtändig wider Willen hat dulden müſſen, daß ihre Bemühungen, die Kirchenſpaltung zu endigen, fruchtlos gemacht wurden;

ſo war ihr die Ankunft zweyer Cartheuſer, die da ſo eben gegen Ende des Jahres Chriſti 1392, als päbſtliche Geſandte an den König, von Rom kamen, eine erwünſchte Gelegenheit, ſich wieder in eine Sache zu miſchen, die ihr nicht minder wichtig war, als die Vertheidigung ihrer eigenen Vorrechte. Dieſe päbſtlichen Geſandten verfügten ſich zuerſt nach Avignon, wo ſich eben auch der Herzog von Berry aufhielt, der aus allen Fürſten am meiſten dem Clemens zugethan war. Clemens ſowohl, als der Prinz ſchienen über dieſe Geſandtſchaft aus Rom ſehr betroffen zu ſeyn, ſchlugen den Deputirten hartnäckig die Audienz ab, und ließen ſie in der Karthhauſe zu Will-Növ gleichſam gefangen halten. Allein, die unerſchrockenen Mönche beſchwerten ſich über dieſe Einſchränkung, da ihnen von Bonifaz Briefe an König Carl anvertrauet wären, die ſie ſonſt Niemanden, Troz aller Drohungen und üblen Behandlung aushändigen würden. Von dieſer Einſperrung päbſtlicher Geſandten kam endlich der Lärme nach Paris, und alſogleich wurde auf Verwendung der Univerſität im Name des Königs nach Avignon an Clemens geſchrieben, welcher ſich nicht getraute, zu widerſtehen; er ſetzte die beyden Kartheuſer in völlige Freyheit, und damit ſie der zugefügten Unbilden vergeſſen möchten, überhäufte er ſie mit Bezeugungen ſeines Wohlwollens und Zutrauens. Als ſie bey ihm Abſchied nahmen, ſagte er zu ihnen: „Verſichert den König von meiner Bereitwilligkeit, nicht allein die päbſtliche Krone, ſondern auch mein Leben aufzuopfern, um die Vereinigung der Kirche endlich wieder einmal herzuſtellen.“

Zu Paris wurden die päbſtlichen Geſandten gut aufgenommen. Sie erhielten aber keine ſchriftliche Antwort, an Pabſt Bonifazius den IX., und auch mündlich nichts, als den Auftrag, ihm zu ſagen: „daß der König deſſen gute Geſinnungen für die Einigkeit der Kirche höchſt lobwürdig finde, und bereit ſey, zu Erlangung derſelben ſeine ganze Macht aufzubiethen.“ Zum Beweiſe, daß es dem Könige Ernſt ſey, wurden alle Fürſten Italiens

liens durch Briefe eingeladen, die Kirchenſpaltung endigen zu helfen. Dieſe Sendſchreiben wurden den zwey abgeordneten Cartheuſern anvertrauet, und ihnen noch zwey Cartheuſer beygeſellet, wovon der eine Prior zu Paris geweſen war. Alles dieſes geſchah mit völliger Uibereinſtimmung der Prinzen, den Herzog von Berri allein ausgenommen, welcher feſt darauf beſtand, daß man alle Vorſchläge, die von Rom kommen, verwerfen müſſe. Dieſer Hofbeſcheid wurde ſogleich durch dieſe vier Geſandte zurückgebracht nach Perudſchia, wo damals Pabſt Bonifazius der IX. ſich aufhielt, und bald darauf von da aus ein Schreiben an den König von Frankreich fertigte. Da der König eben krank war, als dieſes päbſtliche Schreiben ankam, ſo wurde ſelbes den Herzogen von Berri und von Burgon zugeſtellet, und von dieſen in der Raths-Verſammlung eröffnet. „Dem nach, (hieß es in dieſem päbſtlichen Schreiben vom 20. Juny des Jahres Chriſti 1393) demnach, was wir vernehmen konnten, haben jene, die ſich einen Gegenpabſt gewählet, oder nachher für ihn ſich erkläret haben, deine Jugend gemißbrauchet, dir die Augen verbunden, damit du die Wahrheit nicht ſehen ſollteſt! Dieſes ſchmerzet uns wohl innigſt; doch aber hoffen wir noch immer mit Zuverſicht, Gott werde dich erleuchten.“ Nach dieſem Eingang wird die Sache, und der ganze Hergang der Spaltung kurz geſchichtlich dargeſtellt, und am Ende der König ermahnet, er wolle doch die Spaltung nicht ferner begünſtigen, gegen den Gegenpabſt ſich auch öffentlich und beſtimmt erklären, und deſſen Anhang zu vermindern ſuchen, und ſeine Geſinnung betreffend bald Nachricht geben. Ausdruck und Innhalt, das ganze päbſtliche Schreiben mißfiel; man würdigte ſelbes gar keiner Antwort.

Zwar die Univerſität von Paris ſchien auch jezt noch thätig zu arbeiten an Beendigung der Spaltung, an Wiederherſtellung der Einigkeit. Sobald ſich der König von ſeiner Krankheit wieder erholt hatte, ſezte ſie ihr Geſuch, wie auch ihre Rechtsklagen mit neuer

Leb-

Lebhaftigkeit wieder fort. Die Zeitumſtände ſchienen jeẓt um ſo günſtiger zu ſeyn, da eben jeẓt im Jahre Chriſti 1394 Frankreich mit England Waffenſtillſtand auf vier Jahre geſchloſſen hatte. Doch der Gegenpabſt war zu wachſam für ſeine Erhaltung; er ließ allen Bemühungen thätigſt entgegen arbeiten durch den eigens dazu abgeordneten Cardinal Peter de Luna, dieſer Cardinal wurde durch den Herzog von Berri unterſtüẓt, welcher als erſter Prinz vom Geblüt im Rath den Vorſiẓ hatte, und dem Clemens, der ihm in allen Stücken willfuhr, jeẓt mehr als jemals ergeben war. Die Univerſität hingegen hatte den Beyſtand des Herzogs von Burgon, eines geſchickten Staatsmannes, der die Kirchenvereinigung gerne bewerkſtelliget hätte. Der König erlaubte ihr, vor den Thron zu kommen, und jene Mittel in Vorſchlag zu bringen, die ſie zur Tilgung des Schisma am zuträglichſten fände. In der Verſammlung, welche darauf gehalten worden, ward beſchloſſen, daß jedweder Doktor ſeine Meynung beſonders, aber ſchriftlich, äußern ſollte; die Aufſäẓe ſollten alle in dem Kloſter der Mathurinen niedergelegt werden; und 54 Commiſſarien ſollen dieſelben erheben und ausziehen. Alles wurde auf das pünktlichſte vollzogen. Und es fand ſich, daß ſo viele, und in Rückſicht der Bearbeitung ſo verſchiedene Aufſäẓe darinn übereinſtimmten, daß beyde, die ſich jeẓt als Päbſte ausgeben, entweder dieſer Würde ſelbſt entſagen, oder die Entſcheidung über ihre beyderſeitigen Rechte einem ſelbſtgewählten unabhängigen Richter überlaſſen, oder ſich einem allgemeinen Concilium unterwerfen ſollten. Vorzüglich ſtark und überzeugend fand man die Gründe, welche für den erſten dieſer Wege ſprachen; man behauptete, jeder ſey in dieſem Falle verpflichtet freywillig ſelbſt abzutreten, auf alle Rechte gerne Verzicht zu thun, dem Wohl der Kirche alles aufzuopfern; jeder, der ſich dazu nicht entſchließen wollte, müßte, eben deßwegen, als ein Miethling, und als verdammlich angeſehen werden. Endlich heißt es in der fernern Beweiſeführung: „Da

über

über das nämliche Kind zwoo Frauen zugleich Mutterrechte behaupteten, entſchied Salomon für diejenige, welche lieber ihre Anſprüche aufgeben, als das Kind theilen laſſen wollte; durch dieſen immer merkwürdigen Urtheilsſpruch iſt auch gegenwärtige Streitſache ſchon entſchieden worden. Wer wird wohl zweifeln, nach einer ſichern Richtſchnur, daß jener der wahre Pabſt ſey, welcher ſich bereitwillig zeiget, ſein Blut, und ſelbſt ſein Leben, wenn es nöthig wäre, herzugeben, damit nur die Kirche ihre Einigkeit, Ruhe und Macht, und ihr altes Anſehen wieder bekomme." Dieſer Vorſchlag und dieſe Gründe wurden nach Avignon geſchickt, und zugleich auch noch ein anderes kürzeres, aber weit dringenderes Schreiben beygefügt, worinn unter andern geſagt wird: „Der Geiſt der Spaltung hat ſich ſo ſehr verbreitet, daß man allenthalben behaupten hört, es ſey gleichviel, einen oder mehrere Päbſte erkennen; es könnten deren nicht nur allein zwey oder drey, ſondern 10 oder 12, oder ſo viele ſeyn, als große Nationen ſind, und alle könnten ſich untereinander an Macht und Anſehen gleichen." Clemens empfieng dieſes Schreiben in Gegenwart vieler Hofperſonen; er öffnete es ſelbſt ganz kaltblütig, und wollte es auch ſelbſt leſen; aber er vermochte nicht, bis ans Ende auszuhalten, daß man nur drey Vermittelungswege, nämlich die Abtretung, die Wahl eines Schiedrichters, oder ein allgemeines Concilium vorgeſchlagen hat, dieß brachte ihn ſo ſehr auf, daß er im Zorne ausrief: „Dieſe Schreiben ſind mit Gift erfüllt." Er gab auch keine andere Antwort darauf; und die Uiberbringer machten ſich, aus Furcht eingeſperrt zu werden, in größter Eile davon. Von dieſem Tage an verlor Clemens alle Heiterkeit, und beſtändiger Trübſinn umwölkte ſeine Augen; der dadurch noch mehr verdrüſtet wurde, daß die Cardinäle, das überſandte Schreiben, wovon ihnen eine Abſchrift gegeben worden, mit ganz andern Augen betrachtet hatten. Er ward krank, doch ſchien die Krankheit von keiner Bedeutung; am 16. September dieſes Jah-

Jahres Chriſti 1394, wurde er vom Schlagfluß getroffen, und ſtarb auf der Stelle. Und ſo war nun auf eine noch leichtere Weiſe, und wie von ſelbſt der Endzweck erreicht, die Spaltung geendet.

So ſchien es, es war aber nicht ſo, das Schisma ſelbſt ward von dieſem Schlag nicht getroffen, es lebte noch fort, wurde neuerdings fortgeſetzt. Schon am 28. September eben dieſes Jahres Chriſti 1394, kam ein neuer Gegenpabſt wieder zum Vorſchein, und zwar der als Anhänger der Spaltung bereits bekannte Cardinal, Peter de Luna, oder, wie er ſich jetzt nannte: „Benedikt." Nun ſah der beſſere Theil der chriſtlichen Kirche, alle Hoffnung zur baldigen Wiedervereinigung neuerdings ſchwinden. Frankreich blieb ſich auch dießmal wieder, wie allzeit, gleich ungleich, unſtett und ſchwankend; der neue Gegenpabſt wurde mündlich und ſchriftlich überhäuſet mit Glückwünſchungen und Freudenbezeugungen; und zugleich machte man wieder Minen, die da nicht undeutlich zu verſtehen gaben; daß man der traurigen Spaltung einmal ein Ende ſehen möchte.

In einer am 2. Februar des Jahres Chriſti 1395 zu Paris erhaltenen Kirchenverſammlung wurde neuerdings wieder ſehr gründlich gezeiget, wie nothwendig es zu Endigung des Schisma ſey, den Weg der freywilligen Abdankung einzuſchlagen; dieſe Meynung wurde durch 87 Stimmen beſtättiget. Der König bereitete alſo eine herrliche Geſandſchaft, wodurch er dieſes Mittel dem Benedikt wollte anzeigen laſſen; ſein eigner Bruder, der Herzog von Orlean, und ſeine Onkeln die Herzoge von Berri und Bourgon, wurden zu dieſem Geſchäfte erwählet; als Räthe wurden ihnen einige Biſchöfe und Mitglieder der Univerſität zugetheilt. Aber der neue Gegenpabſt wollte nun ſchon nichts mehr hören von freywilliger Abdankung, er wendete ſich auf alle Seiten, ſich aus dem Gedränge zu bringen. Man erinnerte ihn an die vor der Wahl von ihm ſelbſt unterzeichnete Urkunde; ſeine Verlegenheit wurde immer noch gröſser, er wollte nun auch davon nichts wiſſen.

Man

Man beſtund darauf, daß er ihnen jene Urkunde mittheile, laut welcher man ſich ſogar zur freywilligen Abdankung entſchloß, dafern es nöthig ſeyn ſollte. Benedikt fühlte, wo das hinaus wollte, ſträubte ſich, einen ſo überzeugenden und ſeit ſeiner Erwählung abermals beſtättigten Beweis wider ſich auszuliefern. Nachdem man aber auf ſeine Weigerung zudringlicher und verdachtvoller ward; ſo willigte er ein, erwähnte Urkunde den drey Prinzen allein zu zeigen, aber keineswegs ihren mitgegebenen Räthen. Allein dieß Benehmen war zu arg, als daß er es hätte behaupten können. Er ward endlich genöthiget, die verlangte Schrift in Gegenwart der Prinzen, und ihrer Gefährten ableſen zu laſſen. Aber er wußte ſich immer gleich wieder zu rathen, und einſtweilige Auswege wieder zu finden; er ließ bald darauf den Prinzen eine Schrift übergeben, die in Rückſicht des ſcheinbaren Eifers und der geheuchelten Aufrichtigkeit ein Meiſterſtück der Hinterliſtigkeit und der Politik iſt; nachdem er ſich darinn anheiſchig macht, alle gerechte und vernünftige Mittel anzuwenden, die vermögend wären, der Kirche den Frieden zurückzubringen, wozu ihn ohnedieß ſein Amt und die im Konklave unterzeichnete Urkunde verpflichtete; ſo betheuerte er, daß er alles ohne Ausnahme oder Beyſatz erfüllen wollte; eine verfängliche Klauſel, wodurch der unbedingte Inhalt der Urkunde auf gerechte und vernünftige Mittel eingeſchränkt wurde, deren Anerkennung aber er ſich allein vorbehielte. Doch die Geſandten ließen ſich keineswegs hintergehen.

Bey der nächſten Audienz, die ſie den 1. Junius am Pfingſtdienſtag dieſes Jahres Chriſti 1395 erhielten, wurde wieder deutlich erwieſen, und vor Augen gelegt die Nothwendigkeit einer freywilligen Entſagung. Der Herzog von Berri, als Haupt der Geſandtſchaft, unterſtützte den Redner mit allem Nachdruck, und beſchwur ihn, den Wünſchen des Königs und aller Gläubigen nachzugeben. Benedikt ſuchte durch alle Rednerkünſte, und widerholte Verſicherungen ſeines Eifers

für das Wohl der Kirche, der Sache eine andere Wendung zu geben, und damit er ſie wenigſtens in die Länge zöge; ſo verlangte er, man möchte ihm die Geſinnungen des Königs ſchriftlich übergeben. Es geſchahen dann immer wieder Einwendungen, und Gegen-Einwendungen bis man endlich ungeduldig, und neu erbittert aus einander gieng.

Man machte in der Folge dann immer alle mögliche Verſuche auf Benedikts Kopf und Herz, man fertigte Schriften an ihn, und Geſandtſchaften, ſtellte vor, bath und beſchwur, aber immer alles war fruchtlos, er war jedesmal trotziger, als jemals. Endlich wurden die Prinzen und ihre Geſandſchafts-Gefährten müde; entſchloſſen, der Sache einmal ein Ende zu machen, nahmen ſie am 8. Julius dieſes Jahres Chriſti 1395 Abſchied, kehrten wieder nach Paris zurücke, um die Halsſtärrigkeit dieſes Gegenpabſtes zu ſchildern.

Während des noch immer beſtehenden Waffenſtillſtandes zwiſchen England und Frankreich, wurde von beyden Mächten im Jahre Chriſti 1396, noch ein anderer Vertrag zu Stand gebracht, den Grund dazu legte, die Vermählung der Prinzeſſinn Iſabella mit König Richart. Auch bey dieſer Gelegenheit wurde in Zuſammenkünften der Großen von Beendigung der Spaltung angelegendlichſt geſprochen. Beynahe alle Höfe Europens beſchäftigten ſich jetzt, und bemüheten ſich, etwas mit beyzutragen zur endlichen Erreichung des hohen Entzweckes, zur Wiederherſtellung der Ordnung und des Friedens. Von allen Orten her kamen Briefe und Geſandtſchaften nach Rom, und nach Avignon, um endlich zu Avignon, wie zu Rom dahin es zu bringen, daß an beyden Orten die ſchon ſo lange gewünſchte freywillige Abtretung endlich wirklich Statt finden möchte. Der Gegenpabſt ſuchte immer nur die Geſandtſchaften und Fürſten nach ſeiner Gewohnheit mit ſchönen Worten, mit vielen Verſprechungen zu täuſchen, und die Sache in die Länge zu ziehen. Pabſt Bonifazius der IX. zeigte ſich immer gleich willfährig

zu

zu allem, was fürs gemeine Beßte für nothwendig, oder auch nur zuträglich erachtet werden möchte.

Das morgenländiſche Kaiſerthum zerfiel nun mit jedem Tag immer noch mehr. Kaiſer Manuel war nun ſchon in Conſtantinopel wie eingeſchloſſen, alle kleinere Fürſten Griechenlands dem Sultan Bajazet ſchon unterworfen; dieſer Eroberer zog jezt ungeſäumt in Thrazien; er zerſtörte darinn alle feſten Pläze, trieb die Bewohner mit ſich hinweg, nahm ſelbſt Theſſalonika ein, und ſperrte jeden Zugang zu Conſtantinopel ſo ſehr, daß die Hungersnoth daſelbſt in kurzem über Hand nahm. In dieſem Elende ſchrieb Kaiſer Manuel an Pabſt Bonifazius den IX., an die Könige von Frankreich und Ungarn um ſchleunige Hilfe. Da König Sigismund ſelbſt einen Einfall in Ungarn befürchtete; ſo ſchickte er auch ſeiner Seits eine Geſandſchaft an König Karl, die nicht fruchtlos geweſen war. Es machte ſich nämlich eine beträchtliche Anzahl Edelleute aus Frankreich auf, und vertraute ſich der Anführung des Grafen von Never, eines Sohnes des Herzogs von Burgon, dem aber die zween erſten Kron-Offiziere zugeſellet waren, nämlich der Connetabl d'Artoa, und Schan de Wienn, Admiral. Der Erfolg entſprach der Erwartung nicht, die man ſich von dem adelichen Kriegsvölklein machte, das zwar feurig und kühn, aber zu ausgelaſſen, zu unbändig war, als daß es eine Unternehmung hätte ausführen können, wozu nicht minder eine gute Aufführung als Herzhaftigkeit erforderlich war. Kampflüſtern reizten ſie den Feind ins Feld; obſchon es König Sigismund mißrathen hatte; dann bemächtigten ſie ſich eines Schloſſes, deſſen Bewohner ſie alle niedermezelten; darauf belagerten ſie die Stadt Nikopolis; Bajazet kam ihr zu Hilfe. Es heißt, daß Bajazet, als man ihm vor der Schlacht die Ausſchweifungen der chriſtlichen Armee geſchildert hat, mit zuverſichtlichem Tone geſagt habe: „Sie müßen überwunden werden, da ſie Jeſum Chriſtum ihren Gott beleidiget haben.“ So wars auch. Es kam zur Schlacht; Frankreichs

reichs edle Jugend wollte im Vordertreffen ſtehen; und ſie verloren alle ihr Leben, oder die Freyheit; der Connetabl und der Admiral wurden getödtet, und der Graf von Never kaufte ſich mit 200,000 Thalern von der Gefangenſchaft los. Ein Donnerstag, der 28. September des Jahres Chriſti 1396 war dieſer fürchterlich merkwürdige Tag, an welchem die Zuchtruth des Herrn ſo ſchwer auffiel.

An Ausrottung der Kirchenſpaltung wurde auch im Jahre Chriſti 1397 thätigſt fortgearbeitet; nach Rom und nach Avignon Geſandtſchaften abgeordnet, die freywillige Abtretung dort und da zu betreiben. Der Gegenpabſt zu Avignon widerſetzte ſich noch immer, theils verſteckt und liſtig, theils auch offenbar und geradezu, und wollte von allen Vorſchlägen dieſer Art gar nichts wiſſen, und nichts hören. Pabſt Bonifazius der IX. war bisher immer entſchoſſen, und bereitwillig, fürs Wohl der geſammten Kirche gerne alles zu thun, was dazu erfordert werden möchte, gerne freywillig abzutreten, und auf alle Rechte und Anſprüche Verzicht zu thun, um ſo mehr, da man ihn immer verſicherte; daß durch ſeine freywillige Abtretung das Unrecht nicht befördert, der Gegenpabſt nicht erhalten, der Abfall nicht begünſtiget werde; daß auch der Gegenpabſt von ſeinen angemaßten Anſprüchen abſtehen, alle an ſich gebrachte Würde, und Vorzüge aufgeben müße. Je mehr aber nun Pabſt Bonifazius der IX. hörte; daß alles dieſes nicht Statt haben werde, daß der Gegenpabſt dazu nicht gebracht werden könne; daß alſo, wenn er abtreten würde, das Uebel nur noch ärger werden könnte. Jemehr er alles überlegte, und über alle Folgen nachdachte; deſto unentſchloſſener, und ſchwankender wurde er wieder, und ordentlich gewiſſensängſtig und furchtſam; er gab immer dieſelbe Antwort: „daß er offenbar und allein, das allein wahre ſichtbare Oberhaupt der ganzen Kirche, der Statthalter Chriſti, der Nachfolger Petri ſey, und daß offenbar neben ihm kein anderer in eben derſelben Eigenſchaft auf Erde ſeyn könne; er könne

ne alſo ſeinem Amte nicht treulos werden, ſeine Pflichten nicht aufgeben, ſeinen Poſten im Reiche Gottes eigenmächtig, und unabgerufen nicht verlaſſen, zu einem ſolchen Schritte werde man ihn nie mehr bereden.“

Mit Anfang des Jahres Chriſti 1398, kamen die Großen von Deutſchland und Frankreich in großer Anzahl zu Rheims zuſammen, um auch da, und gemeinſam noch einmal über den für die ganze Chriſtenheit in aller Welt ſo wichtigen Gegenſtand, Rath zu halten. Auch Kaiſer Wenzeslaus hatte ſich endlich bewegen laſſen, einer ſolchen Unterredung ſelbſt beyzuwohnen. Nach reifer Uiberlegung der Sache, und wie dem Schisma einmal ein Ende werden könnte; ward auch da wieder gemeinſam beſchloſſen, den Vorſchlag der Abdankung durchzuſetzen, und demjenigen, der ſich in die Abſichten der Guten nicht fügen würde, alle Rechte zum Pabſtthum abzuſprechen. König Karl machte ſich anheiſchig, die Könige von England, Schottland, Kaſtilien, Aragonien, Portugal und Navarra ebenfalls in ihre Abſichten zu ziehen. Das nämliche verſprach Wenzeslaus bey dem Könige von Ungarn, den böhmiſchen Ständen, und dem geſammten deutſchen Reiche zuwege zu bringen.

Auch fertigte man alſogleich feyerlich als einen kaiſerlichen und königlichen Geſandten, an Pabſt Bonifazius den IX. nach Rom, den Biſchof von Cambrä, Peter d'Aili; aber auch dieſer Geſandte bekam keine befriedigendere Antwort, als die erſten Geſandten. Dieſesmal folgte Bonifaz dem Eindruck, den die ängſtliche Beſorgniß der Römer für ſein Schickſal auf ihn machte. Dieſe Beſorgniß entſtand zwar nicht ſo viel aus der beſondern Zuneigung zu Bonifaz; als weil man von der Anweſenheit des päbſtlichen Hofſtaates große Vortheile zu ziehen hoffte, zumal bey der Annäherung des hundertjährigen Jubiläums, deſſen Feyer nach kurzem begangen werden ſollte, und wozu ſie jetzt ſchon alle Anſtalten trafen; ſie drangen alſo jetzt mehr, als ſonſt, in ihn mit Bitten und Flehen: „er wolle ſie ja nicht

nicht verlaſſen, ſich von ſeinem Sitz nicht entfernen, ſein Amt und ſeine Würde nicht ablegen, und allem Zureden derer die dazu rathen, kein Gehör geben." Sie verſicherten ihn dann immer wieder neuerdings ihrer Anhänglichkeit an ihn, und wie bereitwillig ſie ſeyen, Gut und Blut und Leben aufs Spiel zu ſetzen zur Vertheidigung der Gerechtigkeit ſeiner Sache. So gab es immer wieder, oft ganz neue, unvermuthete Hinderniſſe, die ſich ſtets vermehrten, und oft führten ſelbſt Mittel, die zum Ziele führen ſollten, immer noch weiter vom Ziele ab, dem man ſich zu nahen ſuchte.

Unterdeſſen ward der Eifer ſelbſt durch dieſe Unterkreuzungen hitziger geworden. Die Gährung verbreitete ſich bald allgemein, die Herrſcher und Völker, die Gelehrten und Gutgeſinnten, kurz, alle Gläubigen eiferten wider die Kirchenſpaltung, und je mehr ſich dieß Ungeheuer widerſetzte, deſto heftiger ward es nun von allen Seiten angegriffen.

Zugleich machte ſich der Gegenpabſt allgemach überall, auch ſelbſt in Frankreich verhaßt, man äußerte nun ſchon laut gegen ihn ſeine Gedanken, man warf verſchiedene, ſich gleichſam ſelbſt beantwortende Fragen auf; zum Beyſpiel: „Ob er ſchuldig ſey, den Vorſchlag der Abdankung anzunehmen; und: Ob man ihn hiezu wider ſeinen Willen zwingen könne? Ob jedweder Katholik, und beſonders jedweder Fürſt ſich verwenden müße, ihn zu nöthigen; ob er dem allgemeinen Concilio dergeſtalt unterworfen ſey, daß er von demſelben abgeſetzt werden könne; ob Benedikt, wie auch Bonifa in dem Falle einer verzeihlichen Unwiſſenheit wären; ob das Betragen Benedikts nicht ſchon genug ſey, ihn für einen Schismatiker erklären zu können; endlich ob die Cardinäle verbunden ſeyen zu gehorſamen, wenn er ihnen auferlegt, nicht anders als nach ſeinem Plane an der Vereinigung zu arbeiten?" Es wurde ihm auch ſelbſt geradezu zugeſchrieben: „Wenn Sie in ihrer Halsſtärrigkeit fortfahren, ſo erklären wir

öffentlich, daß wir einem ſo eigenſinnigen Menſchen nicht länger mehr anhangen wollen.“

Es kam endlich auch wirklich dazu, was ſo vielmal bisher gedrohet wurde; in einer zahlreichen Staats- und Kirchen-Verſammlung, am 22. May des Jahres Chriſti 1398, wurde beſchloſſen: „von ihm ſich ganz loszumachen, alle Abhängigkeit aufzuheben, allen fernern Gehorſam, und Anhang ihm zu verſagen.“ Auch wurde in dieſer Verſammlung beſtimmt, und feſtgeſetzt, wie man ſich in der Zwiſchenzeit bis zum völligen Ausgang der Sache benehmen und verhalten müße. Nachdem nun alles gehörig angeordnet war, wollte man nur den endlichen, wirklichen und öffentlichen Bruch ſo lange vermeiden, bis man den letzten Verſuch, die Hartnäckigkeit Benedikts zu brechen, gemacht hätte. Das Geſchäft wurde dem Biſchof von Cambrá, von dem Könige und allen verſammelten Prälaten aufgetragen. Weil man aber feſt entſchloſſen war, wofern Benedikt nicht abdanken wollte, ihm die übeln Folgen ſeiner Verweigerung fühlen zu laſſen; ſo mußte lö Mängr de Buſiko, Marſchall von Frankreich, den Biſchof begleiten, und Truppen verſammeln, um den Pabſt im Falle der Widerſetzlichkeit zwingen zu können. Dieſe zween Diener, einer der Verſöhnung, der andere der ſtrengen Rache, giengen miteinander bis Lyon, wo der Marſchall zurückblieb, und den Vermittler allein ſeine Reiſe fortſetzen ließ. Der Biſchof erhielt bey Benedikt unverzüglich Gehör; er bezeigte demſelben bey dem Eintritte zwar alle Ehrerbietigkeit, aber eine gewiſſe Zurückhaltung kündigte doch zum voraus an, daß man ihn nicht mehr für das Oberhaupt der Kirche erkenne. Als der Geſandte den Willen des Königs und des Kaiſers in klaren Worten vortrug, und ihn verſicherte, daß ein gleiches von Bonifaz begehret würde; ſo veränderte Benedikt die Geſichtsfarbe, und ſprach mit Hitze von ſeinen Verdienſten, von Giltigkeit ſeiner Wahl, und erklärte endlich geradezu, daß er ſeiner Würde nie mehr entſagen werde. Man drang neuerdings in ihn, ſtellte

ihm alles Mögliche vor, vorzüglich die ſchrecklichen Folgen ſeiner Widerſetzlichkeit; man ließ ihm wieder Bedenkzeit; man kam dann wieder, drang wieder in ihn; aber immer alles vergebens; keine Vorſtellungen, keine Gründe galten ihm etwas; ſelbſt auch einige ſeiner Cardinäle, bemühten ſich ernſtlich ihn auf vernünftigere Entſchlüſſe und Gedanken zu bringen.

Nach allen Verſuchen, nach allem Ermahnen und Zudringen, war immer zuletzt keine andere Antwort von ihm zu erhalten, als: „daß er als Pabſt leben und ſterben wolle, und daß ihn von dieſem Vorſatze weder Könige noch Prinzen, weder Feldherrn noch Friedensmittler jemals abbringen werden." Man murrte hierüber, fuhr haſtig von Seſſeln auf, gieng trotzig zur Thür hinaus; aber er blieb kaltblütig, und kehrte langſam in ſeine Wohnung zurück. Der Biſchof von Cambrä zog ſich zu dem Marſchall von Buſiko zurück, welcher bis zu dem Haven St. Andre 9 Meilen von Avignon vorgerücket war. Als er vernahm, was vorgegangen war, ſagte er zu dem Biſchofe: „Sie haben ihren Auftrag vollzogen, es iſt nun an mir, den meinigen ins Werk zu ſetzen; da Sie hier kein Geſchäft mehr haben, ſo gehen ſie zurück, dem Könige zu melden, daß ich ſeinen Befehlen eifrigſt nachkommen werde." Er ließ auf der Stelle alle Truppen zuſammenziehen, und befahl dem Hauptmann von Bokär, alle Zugänge nach Avignon zu Lande und auf der Rhone zu ſperren. Darauf ſandte er einen Kriegsherold, dem Afterpabſte und der Stadt Avignon Fehde anzukündigen. Dieß verurſachte unter den Cardinälen und Bürgern keine kleine Beſtürzung; ſie eilten ihrem Pabſte vorzuſtellen, wie gefahrvoll, ja unmöglich es ſey, zu widerſtehen. Benedikt aber gab ihnen mit entſchloſſener Standhaftigkeit, die einer beſſern Sache würdig geweſen wäre, zur Antwort: „Sie haben nicht Urſache ſo ängſtig zu ſeyn; die Stadt iſt feſt und genugſam verſehen; aus Genua und Arragonien wird man mir zu Hilfe kommen; vertheidigen ſie nur die Wälle, ich will das Schloß behaupten."

Un-

Unterdeſſen hatte Peter d'Ailli die Nachricht von der Unbeweglichkeit des Benedikts an ſeinen Hof gebracht; und es wurden ſogleich zween Kommiſſarien ernennet, und abgeſchickt, dem verſtockten Widerſacher frey unter die Augen allen Gehorſam aufzukünden; zugleich allen königlichen Unterthanen zu befehlen, aus Benedikts Dienſten zu treten. Dieſe Abgeordneten hatten überdieß von dem Könige ein Schreiben an die Cardinäle zu Avignon. Dieſe, entweder aus Achtung für den König, oder aus Mitleid gegen die Bürger, denen der Marſchall ſchon andeuten laſſen, er würde ihre Landhäuſer und Weingärten zerſtören, wofern ſie die Stadtthore nicht öffnen wollten, berathſchlagten ſich miteinander, und unterhandelten zugleich mit dem Marſchalle; man verglich ſich dahin, daß der Marſchall mit ſeinen Truppen in die Stadt einziehen und den Pallaſt belagern, aber weder an den Cardinälen, noch an der Bürgerſchaft einige Gewaltthätigkeit verüben ſollte. 18 Cardinäle und die meiſten Hofbedienten begaben ſich von Avignon nach Willnöv. Obgleich dieſe Widerwärtigkeiten dem Gegenpabſte ſchmerzlich fielen, ſo waren ſie doch nicht vermögend, ihn aus der Faſſung zu bringen; ungeachtet ſein Anhang nur aus fünf Cardinälen und ſeinen Hausgenoſſen beſtand, ſo wollte er doch lieber alles daran wagen, als ſich unterwerfen; er beſchloß alſo, ſich belagern zu laſſen. Nach langem Widerſtande ward Benedikt doch einmal genöthiget, ſich zu ergeben. Es wurden Friedens-Unterhandlungen eröffnet; er mußte verſprechen, daß er wenigſtens dann abdanken wolle, wenn es Pabſt Bonifazius der IX. aus was immer für einem Beweggrunde auch thun würde; überdieß mußte er noch zuſagen, daß er die Vereinigung weder gerade noch auf eine andere Art verhindern, und ſich bey jenen Verſammlungen ſtellen wolle, die zum Beſten der Kirche würden gehalten werden; ferner, daß er Avignon ohne Vorwiſſen der Cardinäle, und der ihm zugethanenen Prinzen nicht verlaſſe. Er beurlaubte darauf die arragoniſche Beſa-

zung,

ßung, König Karl nahm ihn in Schuß, und es wurde ihm alles Nöthige reichlich verſchaffet. Aber Offiziere, und der Erzbiſchof von Narbonne waren aufgeſtellt, ihn beſtändig zu beobachten. Dieſer Vertrag wurde im April des Jahrs Chriſti 1399 geſchloſſen.

Das letzte Jahr des 14. Jahrhunderts war wieder ein Jubeljahr. Weil man zu allen Zeiten Rom als die Schatzkammer der göttlichen Barmherzigkeit betrachtete, ſo war dahin nun von allen Orten her, beſonders aus Frankreich auſerordentlicher Zulauf; der Eifer war ſo groß, und allgemein, daß alle Verbothe, ſich nach Rom zu begeben, ohne Wirkung waren. Aber dieſer Eifer verurſachte den frommen Pilgern viele Leiden. Ganze Truppen aufrühriſcher Leute, und Straßenräuber, und die Peſt, welche in der Mitte der Stadt wüthete, rieben den größten Theil dieſer Pilgrime auf. Eine große Anzahl des Frauenvolkes, und ſogar vom erſten Range fiel dieſen ausgelaſſenen Kriegern in die Hände, und mußte Beſchimpfungen erdulden, die ihnen ſchrecklicher, als der Tod ſelbſt, waren.

Das XV. chriſtliche Jahrhundert,

und in ſelbem das erſte neue Jahr Chriſti 1400 begann mit der alten Kirchen-Spaltung. Der Afterpabſt zu Avignon war zwar ſchon wie abgeſetzt; aber er behauptete ſich doch noch immer. In ganz Frankreich beharrte man darauf, ihm allen Gehorſam zu verſagen, und dieſem Beyſpiele folgten auch andere Staaten. Man drang jetzt neuerdings auch in den Kaiſer Wenzeslaus, daß er ſein Verſprechen erfüllen möchte; aber der Kaiſer, ſchneller im Verſprechen als im Worthalten, verſchob die Sache auf den Landtag, der zu Breslau zuſammenberufen war. Eine plötzliche Veränderung im Reiche, bey welcher Wenzeslaus vom Throne geſtoſſen worden, dem er ohnedieß nicht viel Ehre machte, verurſachten

ihm ganz andere Sorgen. Die Churfürſten verſammelten ſich zu Löhnſtein am Rhein, entſetzten ihn mit Einſtimmung des Pabſtes Bonifazius den 20. Auguſt des Jahres Chriſti 1400, und erwählten 4 Tage darauf als ſeinen Nachfolger Robert den Pfalzgrafen am Rhein. Richard der II. König von England, handelte ſeinem Verſprechen gemäß; aber ſeine Gefälligkeit gegen Karl, oder vielmehr ſeine Unthätigkeit und Weichlichkeit war Urſache ſeines Verderbens. Er ſtarb im Gefängniß im Jahre 1400 eines gewaltſamen Todes, nachdem er ſich vorher des Thrones unwürdig erkläret, und Krone und Scepter dem Herzoge von Lankaſter ſeinem Vetter übergeben hatte, der ihm unter dem Namen „Heinrich der IV." nachfolgte. Die Engländer beſtanden darauf, das Schisma könne nur allein durch ein allgemeines Concilium geſetzmäßig getilgt werden.

Robert, oder Ruprecht der neue deutſche Kaiſer, konnte weder zu Frankfurt erwählet, noch zu Achen gekrönet werden; dieſe Städte hielten ſich noch immer an den abgeſetzten Kaiſer Wenzeslaus, welcher ſtetshin noch fortfuhr ſeine Kaiſerwürde zu behaupten, und von einer mächtigen Parthey unterſtützt zu werden. Der neue Kaiſer wurde alſo zu Köln am 6. Jäner des Jahres Chriſti 1401, von dem Erzbiſchof von Maynz geſalbet und gekrönet.

Der neue König von England, Heinrich der IV., fieng damit an; daß er ſein Reich vor allem gegen innere Feinde zu ſchützen ſuchte. Die Wikleſiten, dieſe dem Staate eben ſowohl, als der Kirche ſo auffallend gefährliche Feinde, arbeiteten noch immer teufliſch unermüdet in Geheim, und auch ſchon öffentlich an Englands Verderben. Mit Anfang dieſes Jahres Chriſti 1401, gleich nach dem Feſte der Erſcheinung des Herrn, verſammelte er den großen Staats-Rath, um gemeinſam, und mit Kraft gegen dieſe, immer mehr um ſich freſſende Seuche, Maaßregeln zu treffen. Es wurde daſelbſt beſchloſſen, dieſe abſcheulichen Ketzer neuerdings zu unterſuchen, ſie an ihre Behörden zu verweiſen, und

im

im Falle fortwährender Halsſtärrigkeit ohne weiters ſie der weltlichen Macht auszuliefern.

Während der morgenländiſche Kaiſer im abendländiſchen Reiche umherreiſte, und Hilfe ſuchte; ward ihm, ohne daß er es wußte, geholfen, und zwar durch einen, dem ers am wenigſten zutraute. Gleich nach ſeiner Abreiſe von Conſtantinopel, ließ Tammerlan, der ſtolze Tartar, dem Ottomann in gebietheriſchen Ausdrücken bedeuten: „Er ſollte den, welchen er in Schutz genommen hätte, in Ruhe laſſen, und die demſelben ſchon entriſſenen Provinzen zurückgeben.“ Bajazet durch dieſe hochmüthige Forderung ganz raſend gemacht, ließ ſich bis zur Beſchimpfung des Geſandten des Tamerlans verleiten. Dieſe zween fürchterlichen Raufer eilten alſogleich einander entgegen. Sie trafen in den Ebnen von Angora, oder dem alten Anzyra in Galazien zuſammen. Hier lieferten ſie ſich eine der blutigſten Schlachten, von der man jemals gehört hat. Bajazet verlor ſie, und wurde gefangen. Ganz Natolien ward eine Beute des Siegers; Nicäa wurde geplündert, Pruſia eingeäſchert, und das ganze Land bis an den thraciſchen Bosphorus verheeret. Nichts deſtoweniger betrug er ſich gegen ſeinen Gefangenen auf eine Art, welche man von ihm nicht erwartet hätte. Er vergaß nichts, was dem Unglücklichen einigen Troſt verſchaffen konnte. Er war ſogar geneigt, ihm die Freyheit zu geben; aber der ſtolze Ottomann ſtarb zuvor, vermuthlich aus Verdruß.

In England ward dem durch die Wikleſiten entſtandenen Unheil, auch durch Strenge nicht abgeholfen, es hatte bereits zu tief gewurzelt, und zu weit um ſich gefreſſen. Man hielt ſich zwar genau, an das vorige Jahr im Staatsrathe gegen dieſe Ketzer gefällte Urtheil; es wurde ſelbes auch eben ſo geſchwind vollzogen an einem Prieſter, welchen man öffentlich verbrannte. Aber auch damit war nichts gewonnen, als, daß ſeitdem dieſe erklärten Feinde des Staates, wie der Kirche, bey ihren gottloſen Unternehmungen etwas

mehr

mehr Behutſamkeit brauchten; ſie ſchmideten und verbreiteten jetzt ihre Lehrſätze mehr in geheim, und verbreiteten damit nur noch um ſo mehr Unheil. Es entdeckte im Jahre Chriſti 1403 ſelbſt der Ritter Kifflord, welcher ſie immer vertheidiget hatte, ohne ſie recht zu kennen, dem Erzbiſchofe von Cantelberg, Thomas Arondel, daß ſie unter andern Irrthümern auch lehrten: „Die Kirche ſey eine Synagoge des Satans; es ſey nicht nöthig, ſich daſelbſt einzufinden, weder in Abſicht, Gott zu verehren, weder um die Sakramente zu empfangen, beſonders das Geheimniß des Altars, welches ein Brod des Todes, und eine Speiſe des Antichriſts ſey; die Sakramente ſeyen in der von der Kirche eingeführten Form nichts bedeutende und unwirkſame Zeichen; es ſey nicht nöthig, die neugebornen Kinder in die Kirche zu bringen, um daſelbſt die Taufe zu empfangen, weil ſie die reinſten Ebenbilder der heiligſten Dreyfaltigkeit wären, und unter den Händen des Prieſters ſich einen Unrath zuzögen, denn ſie zuvor nicht hatten; um in eine heilige Ehe zu treten, ſey es genug, wenn beyde Theile einſtimmig wären; ohne daß eine andere Unterwürfigkeit gegen die Kirche nöthig wäre; die Jungfrauſchaft würde ſo wenig von Gott gebilliget, daß er die Ehe ſogar gebothen habe, und man befände ſich nicht auf dem Wege des Heiles, wenn man nicht wenigſtens den Willen ſich zu verheurathen habe; es gebe keine Feſte, und keine Tage, die heiliger als die andern wären; und dieſes ohne alle Ausnahme; man habe jederzeit gleiche Freyheit zu arbeiten, wie auch zu eſſen und zu trinken; endlich wäre kein Fegfeuer nach dieſem Leben; und für was immer für eine Sünde wäre keine andere Buße nöthig, als ſie verlaſſen, und mit dem Glauben ſelbe bereuen."

Dieſes tödtende Gift, dieſer Greuel der Verwüſtung fand bald Mittel und Wege, ſich auch in andere Länder einzuſchleichen. Nach Böhmen ſchwärzte es die Eiferſucht der Univerſitäts-Mitglieder zu Prag. Da Kaiſer Karl der IV. die hohe Schule zu Prag geſtiftet

hat,

hatte, bediente er ſich dazu deutſcher Lehrer, welche auch nachher immerfort das Rektorat behaupteten, zum größten Mißvergnügen der Innländer, und namentlich eines gewiſſen Johannes Huß, welcher ein junger Geiſtlicher, erſt ein paar Jahre Prieſter, und nun ſchon angeſtellt war, als Prediger zu Bethlehem, ſo hieß die Kirche, welche kurz vorher ein reicher Bürger zu Prag geſtiftet hatte. Dieſe frühe Anſtellung, und der Beyfall, den ſeine Predigten fanden, alles reitzte ſeine Eigenliebe noch mehr, ſtimmte noch höher das Wohlgefallen, daß dieſer junge Menſch an ſich ſelbſt fand, er war nun ganz von ſich ſelbſt, und für ſich ſelbſt eingenommen; beobachtet werden, Aufſehen machen, herrſchen — das war nun ſein Leben. Eine ſtrenge Außen-Seite, eine Heiligkeit ſcheinen wollende Frömmler-Mine, und alle Heuchler-Mittel wußte er vortreflich zu benützen. Durch den abgeſetzten Kaiſer Wenzeslaus, der ſeit ſeiner Abſetzung alle Deutſche unverſöhnlich haßte, brachten es jetzt endlich die Böhmen leicht dahin; daß die Verwaltung der hohen Schule zu Prag ihnen allein mußte überlaſſen werden. Dadurch wurden die Deutſchen ſehr aufgebracht; obwohl keineswegs ſie der verlierende Theil waren; der endliche Erfolg war; ſie zogen ſich zu mehrern tauſenden Schüler und Lehrer nach Leipzig, wo ſie bey dieſer Gelegenheit eine neue hohe Schule errichteten. Zum vollen Verderben, und zum greulichſten Unheil für ganz Böhmen kam gerade jetzt ein adelicher Böhme von ſeinen Studien zurücke; er hatte zu Oxfort dieſelben vollendet, woſelbſt die Schriften des Wiklefs in ſeine Hände gekommen waren; dieſe brachte er nun als einen eroberten Schatz mit ſich in ſein Vaterland; er rühmte über alles dieſe aus der Fremde mitgebrachte Grundſätze; er ſuchte ſelbe den Feinden der Deutſchen mitzutheilen, und beſonders dem jungen Huß, als welcher ſich ganz beſonders gegen alle Deutſche erkläret hatte. Sie ergriffen mit aller Hitze des Schuleifers und der Vaterlandsliebe das Hilfsmittel, welches ihnen bey Ermanglung der eigenen Ge-

ſchick-

ſchicklichkeit die Neuerungsſucht ſo gelegen anboth, den Nazionalruhm zu unterſtützen. Dazu war nun dem jungen Prediger Huß, ſeine Prediger-Stelle neuerdings recht erwünſcht; nichts konnte zu ſeinen Abſichten mehr taugen. Anfangs wagte er einige kühne Sätze des Wiklefs, und begleitete ſie mit vielem Wortgepränge, ſowohl von der Vortreflichkeit dieſer neuen Lehre, als auch von der Heiligkeit ihres Urhebers, an deſſen ewigem Schickſale er ſtatt aller Belohnung Theil nehmen zu können öffentlich den Wunſch äußerte. Er ſah ſogleich einen großen Zulauf von unruhigen, aber an Grundſätzen leeren Köpfen, von Leuten, welche die Schuldenlaſt drückte, von aufrühreriſchen Bürgern, von unwiſſenden und durch ihre Laſter verrufenen Prieſtern; von einigen Gelehrten, die nicht mehr den Deutſchen wegen erlangter Ehrenſtellen, ſondern dem Adel wegen der Zutheilung fetterer Pfründen gram waren, mit einem Worte, von der Klaſſe der Leute, die nur bey Neuerungen und großen Verwirrungen gewinnen können. Nun hielt der Prediger gar kein Maaß mehr. Er ſetzte zu den Irrthümern Wiklefs jene der Waldenſer hinzu.

Zu Avignon war noch immer der alte Zuſtand, dieſelbe Lage der Dinge; Peter de Luna, oder Benedikt, wie er ſich noch immer ſeit der Annahme des Pabſttitels nennen läßt, dieſer Gegenpabſt iſt nun ſchon beynahe fünf Jahre als Staatsgefangener eingeſchloſſen; er ertrug da ſeitdem alles, was den Ehrgeiz eines jeden andern hätte niederſchlagen können, hatte noch Muth und Gegenwart des Geiſtes genug, um Anſchläge zu ſeiner Befreyung zu entwerfen, und auch auszuführen. Da er durch normänniſche Soldaten bewachet wurde, ſo machte ein Edelmann aus dieſer Provinz, mit Namen Robert Bragômon, bey ihm öfter Beſuch, und er konnte dieß ungehindert thun, er machte ſeine Beſuche meiſtens zur Abendzeit, und man war nun ſchon daran gewöhnt; endlich einmal am 11. März des Jahres Chriſti 1403, ſchlich auch Benedikt verkleidet, als wäre er einer von ſeinen Bedienten, mit ihm

fort. Eine Bedeckung von 500 Mann war in einiger Entfernung von Avignon ſchon in Bereitſchaft, und ſo entkamen ſie glücklich. Sobald Benedikt ſich in Freyheit und in Sicherheit ſah, nahm er die Kleidung und alle Zeichen der päbſtlichen Würde wieder an. Von dem Schloße Raynard (ſeinem neuen Aufenthaltsort), aus ſchrieb er an den König von Frankreich, und an deſſen Staatsrath, und an die Univerſität zu Paris, um ihnen Nachricht von ſeiner Entweichung aus Avignon zu geben. Er verlangte die Zurückkehr unter den ihm gebührenden Gehorſam, und gab mit dem ihm gewöhnlichen Nachdrucke die ſtärkeſten Verſicherungen von ſeinem Eifer, für die Vereinigung und für das Wohl der Kirche. Jetzt war alles wieder gut gemacht, alle wollten jetzt wieder in die Wette gehorſam ſeyn, der König, das Volk, auch die Geiſtlichkeit, und ganz Frankreich, ſogar die große Univerſität von Paris, nur nicht die engländiſchen Mitglieder derſelben, welche auch jetzt noch dem Oberhaupte der Kirche getreu blieben. Benedikt war nun wieder auf einmal in dieſem Frankreich alles, und alles, unſträflich und groß, und heiligſter Vater; und um ihm nur in allem zu willfahren, ſo nahm die Pariſer Univerſität jetzt ſogar auch die Dominikaner wieder in Gnaden auf, öffnete ihnen wieder die Thore, welche ſie ihnen ſeit ſieben Jahren verſchloſſen hielten; jedoch mußten ſie ſchwören, daß ſie Montſons Verwegenheit ferners nie mehr begünſtigen wollen. Laut einer am 21. Auguſt des Jahres Chriſti 1403 hierüber ausgeſtellten Urkunde unterwarfen ſich die Dominikaner gar gerne dieſer Verordnung.

Die übergroße Freude an Benedikt in Frankreich, ſo ſchnell ſie daher flog, beynahe eben ſo ſchnell verſchwand ſie auch wieder. Dieſer Gegenpabſt ohnerachtet aller ſeiner Verſicherungen, zeigte gleich darauf wieder ſeine alte, ſich allzeit gleiche Eingenommenheit für ſein Anſehen, ſeine Herrſchſucht; er erklärte alles, was während der Gehorſams-Verweigerung geſchehen war, als ungiltig, und nichtig, und foderte eine Menge Ande-

derungen, und Genugthuungsarten; beſonders geſchäf- tig und unerbittlich zeigte er ſich im Geldeintreiben und Erpreſſen. So ein willkührliches Benehmen, ſolche Ausſchweifungen, namentlich die ungeheuren Gelder- preſſungen unter allen möglichen Nämen brachten alle Kirchen in Verwirrung, kamen endlich dem König ſelbſt zu Ohren, und empörten und erbitterten neuerdings alle Gemüther. Benedikt lenkte zwar bald darauf wieder ein, weil der Lärm allgemach zu groß, das Murren zu laut wurde, und die Folgen ſich ſchon in der Nähe zeig- ten; er war nun wieder bereitwillig zu thun, was man verlangte, erließ Schreiben auf Schreiben, und wieder- holte in ſelben alle die ſchon ſo oft wiederholten Verſi- cherungen ſeiner Ergebenheit gegen Frankeich, und ſei- nes Eifers für Frieden und Eintracht. Um der Ver- ſtellung mehr Farbe und mehr Gewicht zu geben, und der Welt zu erkennen zu geben, wie ernſtlich er die Wie- dervereinigung wünſche, ſchickte er fünf Abgeordnete nach Rom, aber nur ſolche, auf die er beſtimmt rech- nen konnte, die für ſeine Entſchlüſſe und Abſichten ganz waren. Die Unterredungen, die zu Rom mit ih- nen gehalten werden mußten, waren Kriegsunterneh- mungen, feindliche Angriffe und Ausfälle, und tief verwundende Wortſchlachten.

Als eines Tages aus einem ſolchen hitzigen Wort- gefechte Pabſt Bonifazius der IX. voll Unwillen und Unmuth in ſeine ſtille Wohnung zurücke kehrte, wurde er ſchnell von einem heftigen Fieber überfallen; dazu kamen noch die Steinſchmerzen, an denen er ſchon lan- ge litt; am 1. Oktober des Jahres Chriſti 1404 er- folgte ſeine Auflöſung. Als ſein Nachfolger wurde ein- ſtimmig am 17. eben dieſes Monats ernennet Cardinal Kosmas Meliorati, unter dem Namen: „Innocenzius der VII.“ Geiſtesgröße und tiefe Gelehrſamkeit, be- währte Erfahrung in den Geſchäften und raſtloſe An- wendung, vereinbaret mit einer unveränderlichen Sanft- muth, mit ſeltener Beſcheidenheit, mit tadelloſen Sitten, hatten ihm eine allgemeine Achtung verſchafft. Der in

Rom ſelbſt ausgebrochenen Unruhen wegen ſah ſich Pabſt Innocenzius der VII. gar bald genöthiget nach Viterbo zu fliehen.

Der Gegenpabſt Benedikt, unerſchöpflich an Hilfsmitteln und liſtigen Streichen, machte kundbar, daß er in Perſon nach Rom gehen wolle, um die letzte Hand an die Tilgung des Schisma zu legen. Er kam auch wirklich ſchon im May des Jahres Chriſti 1405 bis Genua. Sich wieder mehr Anſehen, und ſeinem Anſehen mehr Gewicht zu verſchaffen, berief er dahin einen großen Diener Gottes, einen heil. Vincenzius Ferrerius; dieſer erſchien auch zu Genua, wie bey ſeinen erbaulichen Miſſionen, als Büßer, als Apoſtel, und als Wunderthäter; er hatte faſt in allen Gegenden Europens das Evangelium geprediget, beſonders aber in Spanien und Frankreich. Die Bekehrungen, welche durch ihn geſchahen, muß man in Anſehung ihrer Unzähligkeit und noch mehr ihrer Beſchwerlichkeit anſtaunen. Niedrige und Hohe, Prieſter und Prälaten, Ketzer und Saracenen, verſtockte Juden, Abtrinnige und wie Heyden lebende Chriſten, Niemand konnte der Macht ſeiner Beredſamkeit, oder vielmehr den feurigen Pfeilen der Gnade, die aus ſeinem Munde hervorbrachen, widerſtehen. Der ſchnelle Erfolg war noch das wunderbarſte. Wo er immer hinkam, ſah man ſogleich eine plötzliche Veränderung, eine gänzliche Umſtaltung der Sitten. Bußfertigkeit, Liebe zur evangeliſchen Armuth, Verachtung aller weltlichen Größe, bemächtigten ſich aller Stände. Die Geiſtlichen verließen ihre angehäuften Pfründen, die Reichen gaben häufiges Almoſen, und ſehr viele ergriffen das Kloſterleben. Man both dem Heiligen beträchtliche Geſchenke an; aber ſie giengen ſogleich aus ſeinen Händen in die Hände der Armen. In der Diöces von Genf ſtieß er auf einige Ueberbleibſel der Abgötterey, welche ſich trotz alles Eifers ihrer Hirten erhalten haben; und ſie — waren ſogleich ſammt allen übrigen Unordnungen ausgerottet. Er erhielt zu Genua eine ſo wunderbare Gabe der Sprachen,

daß,

daß, da er nur in ſpaniſcher Sprache predigte, er von allen Nazionen, welche das große Kommerz dahin gezogen hatte, verſtanden wurde.

In Rom hatten ſich endlich indeſſen die Unruhen wieder geleget. Pabſt Innocenzius der VII. konnte im März des Jahres Chriſti 1406 dahin zur größten Freude des Volkes wieder zurückekehren; aber von da aus bald recht, und für allzeit zurückekehren — zu dem, der ihn geſandt hatte; ſchon am 6. November eben dieſes Jahres Chriſti 1406 ſtarb er. Am 30. eben dieſes Monats ward ſein Nachfolger ernennet, der Cardinal Angelus Korrario unter dem Namen: „Gregor der XII.“ Die Verordnung, welche er entworfen, und welche alle Cardinäle in dem Conklave zu halten beſchworen hatten, verband den neu erwählten Pabſt, ſeiner Würde aufrichtig und unverſtellt zu entſagen, im Falle, daß ſein Mitwerber das nämliche thun, oder mit Tode abgehen würde, oder daß ſich die Kardinäle von Avignon mit den römiſchen vereinigten, um einen und ebendenſelben Pabſt zu wählen. Dieſe Verbindlichkeiten ſollte der neue Pabſt ſeinem Mitwerber und deſſen Cardinälen in Zeit von einem Monate, und innerhalb drey Monaten allen Fürſten, Prälaten, Univerſitäten und Gemeinden der chriſtlichen Welt zu wiſſen machen. Man ſollte an einem ſchicklichen Orte zuſammentreten, um die Vereinigung zu Stande zu bringen, und während dieſer Unterhandlung ſollte der letzt gewählte Pabſt keine neuen Cardinäle ernennen, es wäre denn, daß man denen, die unter dem Gehorſam des andern Pabſtes ſtehen, gleichen wollte, oder, wenn die Vereinigung ohne ein Verbrechen ihres Oberhauptes in einem Jahre, von dem Verlaufe der vorher gemeldten drey Monate gerechnet, nicht zu Standen käme. Auf dieſe Art war die päbſtliche Würde in die Hände Gregors des XII. gleichſam nur hintergeleget, bis er ſie jenen wieder zurückgäbe, die ſie ihm anvertraueten, um durch dieſes Mittel bey den erſten günſtigen Umſtänden einen dauerhaften Frieden der Kirche herzuſtellen.

Pabſt

Pabſt Gregor der XII. ſchrieb auch alſogleich an Benedikt den Gegenpabſt; er ermahnet ihn zu gleichen Geſinnungen, zu gleicher Bereitwilligkeit dem Frieden und dem gemeinen Beſten jedes Opfer gerne zu bringen. Eben dieſelben Geſinnungen und Bereitwilligkeit äußert Pabſt Gregor der XII. auch in den Briefen an die Fürſten und Biſchöfe. Nach vielen gegenſeitig gewechſelten Briefen und Geſandtſchaften ward es endlich laut eines feyerlichen Abſchluſſes vom 20. April des Jahres Chriſti 1407 dahin gebracht, daß der 1. November dieſes Jahres, das Feſt aller Heiligen, der Tag ſeyn ſoll, an welchem ſie Beyde, Pabſt Gregor der XII. und der Gegenpabſt Benedikt in Savona zuſammkommen, und jeder ſeine Würde niederlegen, und alle wahre und vermeintliche Rechte abtreten ſollte. Briefe und Geſandtſchaften giengen dann bald wieder neuerdings lebhaft von Rom nach der Prowans, wo ſich Benedikt befand, und von da wieder nach Rom, ohne daß die Geſchäfte wären beſchleunigt worden. Die Geſandten Frankreichs konnten nach dreyen verſchiedenen Verſuchen nicht einmal von Benedikt erhalten, daß er ſein mündliches Verſprechen die päbſtliche Würde abzutreten, durch eine Bulle bekannt machte. Aber auch ſelbſt Pabſt Gregor der XII. ſchien jetzt nach und nach mehr wieder wanken zu wollen; er machte unzähliche Schwierigkeiten wegen Savona, dem zur Unterredung beſtimmten, und im Genueſiſchen gelegenen Orte. Bald ſtellte er ſich an, daß er ſeiner Sicherheit wegen in Sorgen ſtünde; bald gab er vor, daß die Galeeren, weder ſo zahlreich, noch ſo ausgerüſtet wären, wie es ſeiner Würde angemeſſen wäre; und aber je mehrere Abneigung er gegen die Reiſe bezeugte, deſto eifriger beſtrebte ſich ſein liſtiger Gegner, ſie anzutreten; indeſſen ſuchte er nichts als die Verlegenheit des furchtſamen Greiſen zu vergrößern. Er erklärte ſogar, daß er nicht die Entwaffnung der Flotte fordere, obſchon man über dieſes Bedingniß förmlich übereins gekommen wäre. Er begab ſich alſo gleichſam im Triumphe nach Savona,

wo

wo er einige Tage vor dem St. Michaelsfeſte ankam. Nun drang alles in Pabſt Gregor den XII. Frankreich durch ſeine Geſandte, Benedikt durch ſeine Briefe und Forderungen, die berühmteſten Rechtsgelehrten durch ihr Gutachten, ſeine eigenen Cardinäle durch ihr Zureden. Er aber überließ ſich ganz der Furchtſamkeit und Unentſchloſſenheit ſeines Alters, dem Einfluſſe, welchen ſeine Neffen auf ihn hatten, die noch, bevor er abdankte, ihr Glück zu machen ſuchten. Er verſprach und widerrief von einem Tage zum andern; er brach eilends auf, und kehrte den nämlichen Weg wieder zurück; zuweilen zerfloß er in Thränen mit der ganzen Schwäche des grauen Alters, welches faſt der Kindheit ähnlich wird. Endlich gieng er mit Anfang des Jahres Chriſti 1408 nach Lucca in das Herzogthum Toskana. Er verſprach, bis nach Petraſanta zu gehen, wo er durch Bevollmächtigte mit dem Benedikt in Unterhandlung treten wollte, der ſich nach Porto Venere an den Genueſiſchen Küſten begeben ſollte. Er begab ſich auch in der That dahin; aber allzeit von wohl ausgerüſteten Galeeren begleitet. Gregorius warf ihm alſogleich dieſe Rüſtung vor, und kam nicht. Benedikt gewann hier, wie zu Savona, die Oberhand über ſeinen Gegner. Nichts deſtoweniger hielt er ſich ſehr zurück, und beobachtete eine politiſche Mäſſigung, er lobte die Klugheit und Frömmigkeit ſeines Gegners. Er ſagte, daß derſelbe in die Zuſammentretung nicht eingewilliget habe aus beſonderm Antriebe der Gnade Gottes.

Frankreich fieng endlich wieder an, in einem ernſtlichern Tone zu ſprechen, drohte ihrem Kirchen-Oberhaupte mit abermaliger Aufkündung des Gehorſames. Da Benedikt von dieſer angedrohten Gehorſams-Verweigerung hörte; ließ er gegen Ende Aprils des Jahres Chriſti 1408 gerade an den König von Frankreich ein Schreiben ergehen, welches alle Cenſuren und Interdikte, die Entſetzungen von geiſtlichen Aemtern und Pfründen, die Losſagung von dem Eide der Treue und alle übrige Kirchen-Strafen enthielt. Dadurch wur-

den der König und die Großen von Frankreich neuerdings aufgebracht gegen Benedikt, und erbittert, wollten nun von einem ſolchen Oberhaupte nichts mehr wiſſen. Doch bald wurde noch einmal große Raths-Verſammlung zuſammenberufen; man erwog in ſelber die unbegreifliche Kühnheit eines zweifelhaften Pabſtes, deſſen Macht beynahe nichts mehr galt. Einige Tage hernach, den 21. May, wurden in den Gärten des Pallaſts, um die tolle Vermeſſenheit des Gegenpabſtes mehr bekannt zu machen, die angeſehnſten und gelehrteſten Männer der Hauptſtadt in Gegenwart eines unzählbaren Volkes, welches alle Plätze umher einnahm, verſammelt. Die Bulle wurde daſelbſt als ein gottloſes, und nach ihrem ganzen Inhalt durchaus verwerfliches Werk förmlich und rechtlich behandelt, und auf der Stelle mit allgemeiner Einſtimmigkeit — zerriſſen.

Der feyerliche Erinnerungstag an die glorreiche Auffahrt unſers Herrn Jeſus Chriſtus fiel in dieſem Jahre Chriſti 1408 auf den 24. May. Den Tag nach dieſem Feſte, an welchem der zum Vergleiche anberaumte Termin verſtrichen war, ließ der König von Frankreich eine öffentliche Gehorſams-Verweigerungs-Erklärung ausfertigen, und den Sonntag darauf verkünden. Dem Marſchall Buſiko, der dazumal von Seiten Frankreichs Guwernör in Genua war, und ſich dem Benedikt furchtbar gemacht hatte, wurde alſogleich der Befehl zugeſchicket, ſich ſeiner Perſon zu verſichern, um zu verhindern, daß er nicht das Königreich verlaſſe, und ſein Pabſtthum und ſeine Trennung fortſetzte; was ſein Eigenſinn, der ſeines gleichen nicht hatte, nur allzuſehr beſorgen ließ. Aber da er eben ſo wachbar als eigenſinnig war; ſo entfloh er von Porto Venere, näherte ſich ſeinen Galeeren, die er allzeit längſt der Küſte verborgen hielt, und ſchiffte ſich, von vier Cardinälen begleitet, am 15. Junius dieſes Jahres Chriſti 1408 ein.

Die beyden eifrigen Cardinäle ſahen nun ſelbſt, daß ſo allerdings zu fürchten ſey, die greuelvoll Kirchenſpaltung möchte länger noch anhalten, und etwa noch

ſchlim-

ſchlimmere Folgen haben; nun verſtunden ſie ſich wenigſtens ihrer Seits alles Mögliche zu thun. Livorno ward als Zuſammenkunfts-Ort ernennet. Da kamen ſie dann zuſammen, und beſchloſſen gemeinſam; das kürzeſte und ſicherſte Mittel zu ergreifen, damit doch einmal der Verwirrung ein Ende werde. Es wurde demnach noch im Junius dieſes Jahres Chriſti 1408 eine Kirchen-Verſammlung ausgeſchrieben, welche im Frühling des folgenden Jahres zu Piſa gehalten werden ſollte. Die Beamten des römiſchen Hofes befanden ſich bereits ſchon zu Piſa, wo ſie wider Pabſt Gregor den XII. beleidigende Schriften austheilten, und ſogar unter ſeinen Augen zu Lucca ſelbſt anſchlagen ließen. Dieſer, um ſich zu rechtfertigen, und die Welt glauben zu machen, daß er die Kirchenvereinigung immer gewünſchet habe, ſagte ſelbſt eine allgemeine Kirchenverſammlung nach Aquilea an. Er behauptete in ſeiner Einladungs-Bulle vom 2. Julius dieſes Jahres Chriſti 1408: „daß dergleichen Verſammlungen ohne die päbſtliche Einwilligung nicht könnten gehalten werden, daß ſie ohne dieſe geſetzwidrige Zuſammenrottirungen wären.“ Die Cardinäle, welche ihn und den Benedikt ſchon nach Piſa vorgefordert hatten, unterließen nicht zu antworten: „daß in der Lage, in welcher ſich die Kirche befände, die Zuſammenberufung einer Kirchenverſammlung Ihnen allein zuſtünde, daß dieſe Art allein hinreichend wäre, und daß auf eine andere Art die Zuſammenberufung eines allgemeinen Kirchenrathes für jetzt gar nicht geſchehen könne, ſich gar nicht denken laſſe.“ Pabſt Gregor der XII. ließ ſich nun ſchon mehr fortreiſſen durch Schwachheiten ſeines Alters, als durch ſeine ihm ſonſt ſo eigene chriſtliche Klugheit und Liebe und Sanftmuth ſich beſtimmen; er ſuchte jetzt vielmehr in ſeiner Würde mehr noch ſich zu behaupten, ſich noch mehr Anſehen zu verſchaffen; er erwählte ſich am 19. September dieſes Jahres Chriſti 1408 neuerdings neun Cardinäle; dieſem Beyſpiele folgte dann auch der Gegenpabſt, auch erwählte ſich noch eben dieſes Monat fünf neue Cardinä-

le,

le, um jene zu erſetzen, die ihn verlaſſen hatten, um ſich nach Piſa zu begeben; auch er berief ein Concilium, welches zu Perpignan, ſeinem dermaligen Zufluchtsorte, gehalten werden ſollte. Hierüber beklagen ſich bitter die zu Piſa ſich bereits befindende Cardinäle in einem Schreiben an die römiſche Geiſtlichkeit; dieſes Schreiben iſt vom 11. Oktober des Jahres Chriſti 1408, darin heißt es: „Da doch Beyde wohl wiſſen, daß bereits eine allgemeine Kirchenverſammlung ausgeſchrieben iſt, ſo wollen ſie nun doch dieſem ſo heilſamen Vorhaben entgegen handeln, wollen einzelne Winkel-Verſammlungen an ſo verſchiedenen und ſo unbequem gelegenen Orten zuſammenberufen. Dieß heißt ja, offenbar nicht verſammeln, ſondern zerſtreuen; ſo wird nicht vereiniget, ſondern mehr noch getrennet; die Wiedervereinigung mehr noch erſchweret, und die Spaltung befördert und erhärtet.“ Am Ende dieſes Schreibens werden alle, an die daſſelbe gerichtet iſt, eingeladen, und ermahnet von den Schismatikern ſich zu trennen, nach Piſa zu kommen, an Wiederherſtellung kirchlicher Einheit thätig mitzuarbeiten. Alles dieß Zureden und Zuſchreiben hatte nichts, oder wenigſtens nicht viel genutzet; wenigſtens das nach Perpignan von Benedikt ausgeſchriebene Concilium war nun am 1. November dieſes Jahres Chriſti 1408 ſchon beyſammen; es war ſelbes anfangs ziemlich zahlreich, man liest in den zuverläßigern Nachrichten davon, daß der da Verſammelten gegen vierzig geweſen, ſowohl Biſchöfe als Aebte. Benedikt erkundigte ſich daſelbſt nach einigen Sitzungen, was er in dieſen Umſtänden für das Wohl der Kirche thun könne; die Meynungen waren hierüber ſehr getheilet; das Gutachten der meiſten Prälaten war, Perpignan zu verlaſſen. Es blieben doch 23 zurück, die aber bald auf 16 herabkamen.

Pabſt Gregor der XII. fertigte indeſſen noch vor Ende des Jahres Chriſti 1408 eine Geſandtſchaft an Ruprecht, den Kaiſer, nach Deutſchland mit dem Anſuchen, er möchte ſeiner Seits Niemand nach Piſa ſenden; aber auch die zu Piſa ſchon verſammelten Cardi-

dinäle ſchickten Abgeordnete, welche mit Anfang des Jahres Chriſti 1409 zu Frankfurt eintrafen. Zu Frankfurt ward ſo eben der dahin ausgeſchriebene Reichstag eröffnet, auf welchem Deutſchlands Fürſten eben dieſelbe große gemeinſame Kirchen- und Staats-Angelegenheit betreffend mit ſich zu Rathe gehen wollten. Aufhebung der Kirchenſpaltung, Wiederherſtellung der Einigkeit war Deutſchlands einziger und allgemeiner Wunſch; der Geſandte von Piſa, der Cardinal von Bari wurde überall, wo er durchreiste, vom Volk, und von der Geiſtlichkeit mit außerordentlichen Ehrbezeugungen empfangen; hingegen ſah man den päbſtlichen Geſandten, den Cardinal Anton Korrario gleichſam als eine Fackel der Zwietracht an, die nur diente, das Schisma fortzuſetzen. Der Reichstag war ſchon ſeit ſechs Tagen verſammelt, als er daſelbſt ankam; und ſein Gegner hatte ſchon die anweſenden Herren für die Unterſtützung der Abſichten der zum Beſten der Kirche vereinigten Cardinäle eingenommen. Korario hielt eine lange und abgeſchmackte Rede, in welcher er ſich nicht begnügte, den Pabſt ſeinen Onkel zu rechtfertigen, ſondern auch ohne alle Zurückhaltung wider das heilige Collegium loszog. Die Ungereimtheit dieſer Strafrede ſchlug ſeine Sachen gänzlich zu Boden. Der Schluß des Reichstags war: „das Haupt der deutſchen Nazion und einige Glieder derſelben, ſowohl Fürſten als Prälaten, würden Geſandte nach Italien ſchicken, um die Vereinigung mit Nachdruck zu betreiben."

Pabſt Gregor der XII. bekam ſomit immer mehr gegen ſich, je mehr die zu Eröffnung des allgemeinen Kirchenrathes beſtimmte Zeit heranrückte; ſelbſt die Cardinäle, die er noch bey ſich hatte, riethen ihm mit Anfang des Hornungs des Jahres Chriſti 1409: „er ſollte doch wenigſtens jetzt ohne Verzug Geſandte nach Piſa ſchicken, und ihnen die Vollmacht ertheilen, in ſeinem Namen auf die päbſtliche Würde Verzicht zu thun." Er antwortete: „er wiſſe ſicher und ungezweifelt, daß dieſes nicht die einhällige Meynung ſey."

Man ſagte ihm: „Heiliger Vater! es iſt nur ein einzi⸗ger, welcher mit den übrigen nicht einſtimmig iſt.“ „Gut, (antwortete er) dieſer Einzige hat die Sache beſſer durchgedacht, als alle übrige zuſammen, und ich halte mich an ſeine Meynung.“

In dieſer Hinſicht benahm ſich der Gegenpabſt we⸗nigſtens weltlich klüger, er überdachte lebhaft die üblen Folgen; und das beredete ihn endlich eines andern; we⸗nigſtens beſtimmte es ihn, die Larve der Verſtellung zu ergreifen; er ſchickte Abgeordnete nach Piſa, um mit dem daſelbſt bereits am 25. März dieſes Jahres Chri⸗ſti 1409 eröffneten allgemeinen Kirchenrathe in eine Art Unterhandlung zu treten.

Dieſe heilige allgemeine Kirchen⸗Verſammlung war gleich in den erſtern Sitzungen ſchon ſehr zahlreich und anſehnlich; man zählte daſelbſt 23 Cardinäle, zwölf Metropoliten, oder Erzbiſchöfe, achtzig Biſchöfe, acht⸗zig Aebte, hundert zwey Sachwalter der abweſenden Biſchöfe, und zwey hundert der Aebte, die Generalen oder Prokuratores der meiſten Ordensſtände, die Depu⸗tirten der berühmteſten Univerſitäten und der Kapitel von mehr dann hundert Kathedral⸗Kirchen, bey dreyhun⸗dert Doktoren der Theologie, oder der geiſtlichen Rechte, endlich die Bothſchafter der Könige von Frankreich, von England, Portugal, Böhmen, Sicilien, Pohlen, Cypern, der Herzoge von Burgund, Brabant, Loth⸗ringen, und der meiſten deutſchen Fürſten. Man ver⸗nahm anfangs die verſchiedenen Klagen gegen Pabſt Gre⸗gor den XII. ſowohl, als gegen den Gegenpabſt Bene⸗dikt, ihr beyderſeitiges bisheriges Benehmen, ihre Hal⸗ſtarrigkeit; um aber alle kirchenrechtliche Gerichtsform zu beobachten, wurden ſie von zween Cardinälen durch drey verſchiedene Tage an dem Kirchenthore vorgefodert; und da ihrer Seits Niemand erſchien, erklärte ſie der Präſident des heiligen Kirchenrathes endlich als Wi⸗derſpenſtige. Den Vorſitz bey dieſem heiligen allge⸗meinen Kirchenrathe zu Piſa hatte Cardinal Maleſek, gegen welchen auch die feinſte Liſt nichts einzuwenden

hat⸗

hatte, weil er noch unter Gregorius dem XI. Cardinal geworden iſt, wo noch kein Anſchein des Schisma war. Bey der vierten feyerlichen Sitzung, welche den 15. April gehalten wurde, war die Anzahl der Beyſitzer merkbar vergrößert. Man ſah bald hernach mit dem Cardinale von Bari, der von ſeiner Geſandtſchaft aus Deutſchland zurückgekehret war, eine Menge Prälaten ankommen. So langten auch die Geſandten des römiſchen Königs an, die zuerſt an Pabſt Gregorius, und darauf an das Concilium geſchicket wurden, um deſſen Angelegenheiten daſelbſt zu beſorgen, aber nichts von Bedeutung für ihn vorzubringen wußten. Sie wollten zwar gegen die Zuſammenberufung dieſes allgemeinen Kirchenrathes Einwendungen machen; aber man konnte ſie leicht überzeugen: „daß es in gegenwärtiger Lage der Dinge unmöglich geweſen ſey, an die ſonſt gewöhnliche Regeln ſich zu halten: daß unſtreitig die Cardinäle das Recht haben, ein Concilium zuſammenzurufen, wenn es die Noth fodert, und es der Pabſt entweder nicht thun will oder nicht thun kann: daß es nicht zur Weſenheit eines Conciliums gehöre, der Gewalt desjenigen unterworfen zu ſeyn, der es zuſammen berufen hat; wie es klar erhellet aus der Macht, welche ein Provinzial-Concilium über den Metropoliten hat, der es verſammelt: daß die Kirche in allen Fällen das Recht habe, ſich zu verſammeln, um für ihre Sicherheit Anſtalten zu treffen, und ihre Entſcheidungen zu geben; daß das allgemeine Concilium in verſchiedenen Umſtänden die Päbſte abſetzen könne, beſonders aber bey der Ungewißheit, welcher der rechtmäßige Pabſt ſey: daß dieſes einzige Mittel, das klägliche Schisma zu erſticken, noch übrig wäre, nachdem alle übrigen erſchöpfet worden: daß die Kirche dieſes endlich nach dreyßig Jahren ergreife.“

Um das Ende des Aprils ſah man unter vielen Freudengeſchrey die auswärtigen Miniſter von Brabant, Holland, Lüttich, von Köln und Maynz, auch Bothſchafter aus England ankommen, an derer Spitze ſich der Biſchof von Salisburi befand. Endlich langte auch

die Geſandtſchaft von Frankreich an; ſie beſtand aus den Bevollmächtigten des Königs, und aus den Sachwaltern der Univerſität von Paris.

Da jezt der heilige allgemeine Kirchenrath von Piſa mit einer ſo anſehnlichen Zahl der Väter und ihrer Gehilfen beſezt war, obſchon die Geſandten des Kaiſers nicht mehr zu Piſa waren, und man ihre Neckereyen ſchon vernichtet hatte durch einen gelehrten Minoriten, der zu dem Biſthume von Dign erhoben wurde; ſo zeigte der Doktor Petrus von Ankarano, der das Orakel der Univerſität von Bologna und von ganz Italien in der Rechtsgelehrſamkeit war, neuerdings: „welche Macht dem heiligen Concilium zuſtehe, um das Schisma auszurotten, und die päbſtliche Macht aus Händen zu reiſſen, die ſich ihrer nur zur Verewigung der traurigen greulvollen Trennung bedienen.“

Das Haupt der engliſchen Geſandtſchaft, Robert Halem, Biſchof von Salisburi, machte ſeiner Seits eine ſehr natürliche Beobachtung, welche, wie es ſcheint, jedem hätte auffallen ſollen, nichts deſtoweniger aber bisher von Niemanden war gemacht worden; dieſe war: „es wäre fürwahr ſonderbar, daß die Cardinäle des Benedikt behaupten, mit den übrigen nur ein Collegium und nur ein eben daſſelbe Concilium auszumachen, da ſie indeſſen noch nicht entſagen einem Manne, welchen alle Glieder dieſer heiligen Verſammlung für einen offenbaren Schismatiker und ſogar für einen Kezer hielten.“ Dieſe Cardinäle hatten in der That ihrem Pabſt allzeit zu ſchonen geſucht, in der Hoffnung ihn zu gewinnen; erſt kurz vor dem Concilium hatten ſie ihm noch einen ehrfurchtsvollen Brief geſchrieben, um ihn zu bitten, daß er ſich mit ihnen vereinige. Sie geriethen durch den Vortrag des Biſchofs von Salisburi, in eine Verlegenheit, und begehrten, ſich miteinander berathſchlagen zu können. Der Erfolg war, daß ſie ſich auf der Stelle entſchloſſen, ſich nach dem Verlangen des Conciliums zu fügen. Den folgenden Tag in der achten Seſſion, welche den 10. May gehalten wurde,

bereitete man zween Beſchlüſſe, welche den 17. in der neunten Sitzung ſollten bekannt gemacht werden. In dem erſten wurde das Anſehen des Conciliums, die Rechtmäßigkeit dieſes Richterſtuhles, und die Vereinigung der beyden Cardinals-Collegien feſtgeſetzet; in dem zweyten aber die gänzliche Entziehung des Gehorſames.

Nachdem man ſo viel weiſe Maaßregeln genommen hatte, um ſich an Ordnung zu halten; ſo war nichts mehr übrig, als ein entſcheidendes Urtheil wider Gregorius und Benedikt zu fällen, um hernach einen einzigen ungezweifelten Pabſt zu erwählen. Man hatte ſich ſchon ſeit dem Anfange der Seſſionen mit der Einleitung dieſes wichtigen Prozeſſes beſchäftiget; man hatte die Zeugen abgehöret, ihre Ausſagen geſammelt, es wurden nun neuerdings eigens zwoo Sitzungen ganz allein damit zugebracht, zugebracht mit ſorglicher Unterſuchung der Schriften, welche die vorgebrachte Klagpunkte enthielten. Ein Notarius des Conciliums las ſie, einen nach dem andern, und hielt bey jedem ſtill, um dem Erzbiſchofe von Piſa, der zu dieſer Handlung beſtellet war, Zeit zu laſſen, die Zeugen zu benennen, die ihn bekräftigten. Den 25. May verkündete der Patriarch von Alexandria ein Dekret, in welchem geſagt wurde, daß, da die Thatſachen allgemein bekannt wären, man weiter gehen könne. Den nämlichen Tag bekam man Briefe von Benedikt, welche ſehr hochmüthig geſchrieben waren, und ſeine Verdammung beſchleunigen mußten. Sie waren ein Gewebe von Drohungen, welche an die Cardinäle von ſeiner Parthey gerichtet waren, wenn ſie bey der Wahl eines Gegenpabſtes Nachſicht brauchen würden. Weit entfernt, ſeinen Sturz aufzuhalten, gaben dieſe Cardinäle viel mehr nun ſelbſt Beweiſe an die Hand, welche viele Unterſuchungen und Weitläuftigkeiten entbehrlich machten.

Nachdem endlich alles, was geſchehen konnte, mit aller Vorſicht und Genauigkeit, in rechtlichſter Form und Ordnung geſchehen war; wurde in der fünfzehnten feyerlichen Sitzung am 5. Junius dieſes J. Chriſti 1409

das

das Endurtheil geſprochen, und gefertiget, und öffentlich durch den Patriarchen von Alexandria, dem die Patriarchen von Antiochia und Jeruſalem zur Seite ſtunden, von der Empor-Kirche herab einer ungeheuren Volksmenge verleſen und bekannt gemacht mit den Worten: „Im Namen Jeſu Chriſti: Das heilige allgemeine Concilium, welches die allgemeine Kirche vorſtellet, und welchem die Unterſuchung und Entſcheidung dieſes Handels zuſtehet, hat alles eingeſehen, was man gegen den Petrus de Luna und Angelus Korario, vormals Benedikt den XIII. und Gregorius den XII., angeführt und bewieſen hat. Nach mehreren Berathſchlagungen mit einer ungemeinen Anzahl von Doktoren, nach der reifeſten Uiberlegung, hat es geurtheilet und einhällig geſprochen: daß alle in der den Vätern durch die Promotoren überreichten Klagſchrift enthaltenen Verbrechen wahrhaft und allgemein bekannt ſind: daß die beſagten Schuldigen, Angelus Korario und Petrus de Luna als wahre Schismatiker, Halsſtärrige, Ketzer, Meineidige und als ſolche anzuſehen ſind, die keine Beſſerung annehmen wollen, und der ganzen Kirche auf eine unerträgliche Art zum Aergerniß gereichen. So verworfen ſie auch deßwegen vor Gott ſeyn mögen, und ſo ſehr ſie auch gemäß den Kirchengeſetzen ſich dadurch der päbſtlichen und aller Kirchenwürden beraubet haben; ſo ſetzet ſie doch zur größern Sicherheit das heilige Concilium ab, unterſaget ihnen, ſich hinführo für Päbſte auszugeben, und erkläret den apoſtoliſchen Stuhl für erlediget.“ Man verboth, ihnen ferner zu gehorchen, ihnen Hilfe, Rath, oder einen Zufluchtsort angedeihen zu laſſen. Man erklärte für ungiltig alle Ausſprüche und Cenſuren, welche von ihnen herkämen, auch alle Beförderungen zur Cardinalswürde, welche Angelus Korario ſeit dem 30. May des vorigen Jahres, und Petrus de Luna ſeit dem 15. Juny des nämlichen Jahres vorgenommen haben.

Nun ſchritt man zur Erwählung eines neuen rechtmäßigen höchſten Kirchen-Oberhauptes; am 15. Ju-

Junius dieſes Jahres Chriſti 1409 wurde das Conklave eröffnet, in welches ſich drey und zwanzig Cardinäle begaben, dreyzehn von der römiſchen, und zehn von der avignoniſchen Obedienz, worauf das Concilium, ohne zu entſcheiden, welchen unter ihnen dieſes Recht gebühre, für dieſesmal allen gleiche Vollmacht gab, einen Pabſt zu wählen. Sie erwählten den eilften Tag, das iſt, den 26. Junius, einhällig den Cardinal von Mayland, Petrus Philargi oder Philaret, welcher ſich „Alexander der V." nannte, und ſchon ſeit vielen Jahren, und auf verſchiedenen Stufen kirchlicher Aemter, und Würden, als Lehrer der Gottesgelehrtheit, als Biſchof, und als Cardinal, als Prediger, und als Schriftſteller im Reiche Gottes groß und berühmt war, als Licht auf dem Leuchter glänzte; was ihn ſonſt noch auszeichnete, war — jede Tugend, und unter allen vorzüglich unverletzte Reinheit im Glauben und im Wandeln, und — ſeine zärtlichſte Frömmigkeit; bey allem dem war er ſanft, einnehmend, beſcheiden, und großmüthig; kurz, ein ſo großer Mann, daß die Cardinäle behaupteten, die chriſtliche Welt müßte durch ſeine Wahl überzeuget ſeyn, daß ſie keinen beſſeren hätten erwählen können. In der zwanzigſten Sitzung, welche den 5. Julius gehalten wurde, hatte der neue Pabſt mit aller ihm gebührenden Würde den Vorſitz; er hielt eine rührende Rede über die Pflichten eines guten Hirten, er beſtättigte die Vereinigung der zwey Cardinals-Collegien, und beſtättigte überhaupt alle von dieſem Concilium gemachten Verordnungen. Nach dieſem wurden noch drey Sitzungen gehalten, in welchen Alexander ausdrücklich alle Cenſuren und Urtheilsſprüche aufhub, welche die beyden Päbſte ſeit dem Anfange des Schisma hatten ergehen laſſen; er beſtättigte alle Beförderungen, die zu Gunſten ſolcher Perſonen gemacht wurden, welche dem Concilium anhiengen; er entſagte für die Zukunft allen gehäſſigen Vorbehaltungen, und erließ den Benefizien und Benefiziaten mit einer bis aufs Höchſte getriebnen Uneigennützigkeit alle Rückſtände,

welche ſie der apoſtoliſchen Kammer ſchuldig ſeyn möchten. Er war ſogar Willens, die Kirchen-Reform ſowohl an ihrem Haupte, als an ihren Gliedern vorzunehmen. Weil aber dieſes große Geſchäft Zeit foderte, und die Väter großentheils durch dringende Angelegenheiten in ihre Diözeſen zurückberufen wurden; ſo verordnete Pabſt Alexander der V., daß man zur Vorbereitung Provinzial-Concilien, Diöceſan-Synode, und Ordens-Kapitel mit aller Genauigkeit begehen, und ſich bereit halten ſollte, nach drey Jahren an dem Orte zu erſcheinen, welcher würde angezeigt werden, um daſelbſt das allgemeine Concilium fortzuſetzen. Auf dieſe Art wurden die Berathſchlagungen nicht ſowohl geendiget, als verſchoben, und man gieng im Auguſt dieſes J. Ch. 1409, nur auf eine unbeſtimmte Zeit auseinander.

Der nun abgeſetzte Pabſt Gregor der XII., ſetzte auch jetzt noch ſein Concilium fort. In der zweyten Sitzung ließ ſich Gregorius als einen rechtmäßigen Pabſt erklären, und ſeine Gegner den Alexander und Benedikt, als Afterpäbſte verdammen. In der letzten Sitzung ſeiner Winkelverſammlung am 5. Septbr. des Jahres Chriſti 1409, äußerte er ſich wieder, als wäre er geneigt abzutreten; aber die Afterpäbſte, (wie er ſie nannte) müßten ſich zu eben demſelben Schritte verbindlich machen, und zu dem ſchlug er ſchon Wege ein, die die Sache von ſelbſt unmöglich machten; er machte ſich endlich auch ſelbſt bey ſeinen bisherigen Gönnern verhaßt und verdächtig. Endlich als ein Kaufmann verkleidet, verließ er den Zufluchtsort, welchen ſie ihm bisher geſtattet, und flüchtete ſich in die Staaten des Ladislaus, in die kleine Stadt Gaeta.

Benedikt bezeigte ſich nicht weniger unbeugſam; auch er ward gezwungen, zu fliehen. Er hörte nicht auf, ſich Pabſt zu nennen; auch ſogar damals nicht, als der ihm geleiſtete Gehorſam, in Paniskole, einer Feſtung, eingeſchränket war.

Auf dieſe Art hatte die greuliche Kirchen-Spaltung nach dem Concilium zu Piſa, anſtatt ihr Ende

zu

zu erreichen, vielmehr zugenommen, und man ſah, ſtatt zween, ſogar drey Päbſte, derer jedem Fürſten und Nazionen anhiengen. Unterdeſſen verbreitete ſich die Unterwürfigkeit gegen Pabſt Alexander den V. mit der größten Geſchwindigkeit, und wuchs durch die Verluſte welche ſeine Gegner von Tag zu Tag erlitten. Die Väter zu Piſa hatten alſo, ohne das Schisma zu tilgen, alles gethan, was in den Umſtänden möglich war. Wenn gleich dieſes in ihrer Vertheidigung ſo hartnäckige Abentheuer nicht gänzlich iſt erleget worden, ſo hat es doch eine tödtliche Wunde empfangen, nach welcher es ſich nur fortſchleppte, und in letzten Zügen ſich nur noch kraftlos umherkrümmte.

Alſogleich nach dem Concilium zu Piſa, oder wenigſtens nicht lange hernach, gewannen die Angelegenheiten der Kirche eine ganz andere Geſtalt. Statt einer allgemeinen Kirchenſpaltung, welche man mit ſo vielem Grunde das große Schisma von Occident nennt, war nur eine ganz gemeine Spaltung, ſo daß man ſich an dem Ende ſo vieler vorhergehenden Spaltungen befand, wo die katholiſche Kirche ihr wahres Oberhaupt erkannte, und die Afterpäbſte nur durch einige berüchtigte Fakzionen unterſtützet wurden. Alle Völker, die ſich nicht hartnäckig gegen die Gewißheit ſträubten, welche ihnen das Concilium von Piſa bezeichnet hat, deſſen Rechtmäßigkeit und ſogar Allgemeinheit man nicht in Zweifel ziehen konnte, frohlockten. Vorzüglich zeichnete ſich Pabſt Alexander der V. durch Güte aus, die an Verſchwendung gieng; er konnte Niemand was abſchlagen, Niemand unvergnügt von ſich laſſen. Eben ſo übergroß war auch ſein Eifer für die Ehre Gottes, und ſeine apoſtoliſche Thätigkeit in Beförderung alles Guten; übrigens auch nach ſeiner Erhöhung die lauterſte Demuth, ganz freywillige Armuth und Abtödtung; kurz in allem vortreflich und ganz ohne allen Tadel; — und aber dennoch nicht ganz ohne Tadler; *) dieſe

* Von allen beſſern Geſchichtſchreibern wird Pabſt Alexander nach Verdienſten gerühmt und einſtimmig angeprieſen;

ſe ſagten: „er habe ſich zu ſehr leiten laſſen von Balthaſar Koſſa, dem Cardinal von St. Euſtach.“ Dieſer Cardinal Koſſa bekleidete die Geſandtenſtelle von Bologna, wo er durch ſeinen unternehmenden Geiſt, durch ſeine Liſte, durch ſeine Geſchicklichkeiten in politiſchen und in Kriegsgeſchäften eine faſt unumſchränkte Macht ſich erworben hatte. Er wußte ſich nothwendig zu machen; indem er die Truppen der Kirche mit jenen des Königs Ludwigs von Anſchu vereinigte, den Kirchenſtaat und Rom ſelbſt dem Pabſte unterwarf. Von Piſa aus, wo die Peſt zu wüthen anfieng, begab ſich Pabſt Alexander der V. zuerſt nach Brato, hernach nach Piſtoja, wo er einen Theil des Winters zubrachte, und ſein chriſtlich raſtloſes Streben, Gutes zu thun, ſattſam auch da zu erkennen gab.

In Böhmen hatten indeſſen ſchon bey ſehr vielen Menſchen Wiklefs verderbliche Irrthümer Eingang und Beyfall gefunden. Johann Huß, der neue eifrige Schüler dieſes Ketzers war noch immer unermüdet in Mittheilung dieſes Giftes; und er konnte dieß ungeſtört thun, es konnte ihm jetzt nichts mehr mißlingen, ſeit dem ihm der Hauptſtreich gelungen, ſeit dem durch ſeine boshaften Ränke, ſeine fürchterlichſten Gegner von Prag entfernet waren, nämlich die deutſchen Lehrer, welche, (was er ſelbſt am beſten wußte,) die fähigſten waren, ſeinem Unweſen und Unheil Einhalt zu thun. Seine ungeſtimmſten Mitarbeiter an Böhmens Verderben waren Jakobel von Meiſſen, und Hieronimus von Prag, die nach dem Beyſpiele ihres Rädelführers, nicht aufhörten, das Volk wider die Prieſter und Mönche aufzuhetzen. Sie zogen nicht nur gegen unwiſſende und gegen laſterhafte Geiſtliche los, ſon-

---

aber es giebt Menſchen die einen Werth darauf legen, gerade jene am meiſten zu tadeln, die am wenigſten Tadel verdienen; ſchwarz zu nennen, was beſſer Sehende weis finden; dafür aber offenbar Tadelhafte über allen Tadel hinauf zu erheben, offenbare Gottloſigkeit rechtfertigen, und jedes Laſter in Schutz nehmen.

ſondern — gegen die ganze Hierarchie, ohne die erſten Prälaten, ohne das oberſte Kirchenhaupt ſelbſt zu ſchonen. Johann Huß ſuchte ſeinen Ruhm in der Behauptnng der ſchismatiſchen und ſogar ketzeriſchen Grundſätze des Wiklefs; diejenigen allein ausgenommen, welche die Vernichtung der Sakramente enthielten, oder wenigſtens die wirkliche Gegenwart Jeſu Chriſti in dem Altars-Geheimniſſe beſtritten. Verſchiedene Doktoren gaben ihm die heilſamſten Erinnerungen, aber vergebens. Sbinko von Haſſeinberg, Erzbiſchof von Prag, ein Herr aus einem anſehnlichen Hauſe, der ſich durch ſeinen Eifer auszeichnete, und Muth genug hatte, alles zu verachten, wenn es um die Vertheidigung ſeines Glaubens zu thun war, berief als Geſandter des heil. Stuhles die Doktoren zuſammen, ließ die Bücher, die ſo viele Unruhen in ſeiner Diözes ſtifteten, vor ſich bringen, und ſie ſammt dem koſtbaren Stoffe, ſammt den gold- und ſilbernen Beſchlägen, mit welchen ſie meiſtentheils verſehen waren, verbrennen; er gieng noch weiter; er griff den Huß ſelbſt an, ohne Rückſicht auf den Schutz der Königinn Sophia, derer Beichtvater er war; er verboth ihm zu predigen. Aber dieſer geſchickte Aufwiegler führte Unterredungen ein, in welchen die gemeinſten Layen, Handwerker, Weiber, und Dienſtmägde wie Gottesgelehrte kontroverſirten. Es gab andere, welche Bücher, hauptſächlich aber Lieder verfaſſeten, unter welchen einige eben ſo beleidigend für den Erzbiſchof waren, daß Wenzeslaus, ſo unachtſam er übrigens war, doch unter Lebensſtrafe ſie zu ſingen verboth. Es geſchah dieſes, um den Aergerniſſen Einhalt zu thun, von welchen der Ruf ſich ſchon jenſeits der Alpen verbreitete; ſo, daß Pabſt Alexander der V. zu Piſtoja am 20. November des Jahres Chriſti 1409, ein oberhirtliches Schreiben erließ, in welchem er die Sätze des Wiklefs, ſowohl heimlich als öffentlich zu lehren unterſagte, mit dem Befehle: „verdächtige Perſonen ſchwören zu laſſen, daß ſie dieſelben für ketzeriſch halten, und wenn ſie nicht gehorchen wollen, ſie als

Ketzer

Ketzer zu behandeln.“ Johann Huß, der ſich ſehr wohl unterſtützet ſah, lachte nur über dieſen Befehl, und appellirte von dem übel berichteten Pabſte an den Pabſt, der beſſer unterrichtet ſeyn würde.

Von Piſtoja hatte ſich Pabſt Alexander der V. nach Bologna begeben, und war nun ſo eben im Begriffe, von da nach Rom aufzubrechen; als er ſich auf einmal von einer tödtlichen Krankheit ergriffen fühlte; er ließ alſogleich die Cardinäle zu ſich rufen. Er ermahnte ſie in einer ſehr zierlichen lateiniſchen Anrede: „ſie möchten ja doch den Frieden, und die Einheit, und das Anſehen der heil. Kirche handhaben.“ Am Ende dieſer ſeiner Ermahnungs- und Abſchieds-Rede ſetzte er noch bey: „er zweifle gar nicht, daß er bald ſterben werde.“ Bald hatten auch die wüthenden Krankheits-Zuſtände ſeine noch übrigen Kräften ganz aufgezehret; er lebte nur noch, um glückſelig zu ſterben, voll der lauterſten Gefühle der zärtlichſten Liebe und Andacht. So gottſelig am 3. May des Jahres Chriſti 1410, ſtarb er. So ſehnlich auch der Cardinal Balthaſar Koſſa, Pabſt zu werden, ſuchte; ſo ſehr wußte er ſich auch zu verſtellen. Es gelang ihm; — er wurde einſtimmig ſchon am 17. eben dieſes Monats erwählet. Er ließ ſich „Johannes“ nennen. So meiſterlich er ſich zu verſtellen wußte; ſo wollte man doch Gewaltthätigkeiten, räuberiſche Unternehmungen, Tyranney nicht undeutlich bemerkt haben.

Am 21. May dieſes Jahres Chriſti 1410, ſtarb Kaiſer Ruprecht. Sobald Pabſt Johannes der XXIII. Nachricht davon bekam, ſchickte er ſeine Geſandten ab, um dieſe Krone auf Sigismund von Luxenburg, damaligen König von Ungarn zu bringen. Er war ein Sohn Kaiſers Carl des IV., ein Bruder des Wenzeslaus, mit welchem er aber nichts als die Bluts-Verwandtſchaft gemein hatte. Er war ein Fürſt von vortrefflichen Eigenſchaften; er beſaß einen großen Geiſt, eine ungemeine Klugheit, und eine geprüfte Standhaftigkeit; es war gelehrt, arbeitſam, gutthätig, fromm, und un-

tadelhaft in ſeinem Lebenswandel. Deſſenungeachtet erhielt er bey der Kaiſer-Wahl, am 10. September dieſes Jahres Chriſti 1410, nur einige Wahlſtimmen; die Mehrheit der Stimmen fiel auf Jodocus, den Markgrafen von Mähren, welcher aber ſchon ſehr alt war, und auch, bald nach ſeiner Erhöhung, ſchon am 20. März des Jahres Chriſti 1411, ins Grab ſank. Jetzt erſt, bey wieder vorgenommener Kaiſer-Wahl, — fielen alle Wahl-Stimmen auf Siegismund.

Pabſt Johannes der XXIII. hatte ſich bisher, nun ſchon über ein Jahr, noch immer zu Bologna aufgehalten; jetzt im Jahre Chriſti 1412 machte er ſich von da auf, nach Rom, um auch davon Beſitz zu nehmen, und ſowohl die Römer ganz zu gewinnen, welche ihn durch dringende Einladung beriefen, als auch ſie von den beſtändigen Unruhen zu befreyen, welche ihnen immerfort Ladislaus machte. Zu dieſem Ende ließ er ſeine Truppen zu jenen des Ludwigs von Anſchu ſtoſſen, die anfänglich wichtige Vortheile erhielten. Die Schlacht bey Garrillan, eine der merkwürdigſten in dieſem Jahrhunderte, hätte ganz natürlich dem Ladislaus das Königreich entreiſſen ſollen; allein alles, was der ſiegende Feldherr davon trug, der ſich wie der gemeine Soldat mit Plündern abgab, beſtand in ſchönen Pferden, und koſtbaren Geräthſchaften. Um die Unbeſonnenheit aufs höchſte zu treiben, trat König Ludwig, anſtatt ſeinen Gegner auf der Stelle aufzureiben, den Rückmarſch nach Frankreich an, und ließ den Neapolitanern Zeit, ſich wieder zu erholen. Bey der erſten Nachricht von dem Treffen, welche ſammt den eroberten Fahnen nach Rom kam, überließ ſich der Pabſt einer außerordentlichen Freude, die aber von kurzer Dauer war. Der Fehler des leichtſinnigen Ueberwinders und die neu geſammelten Kräfte des Ueberwundenen wurden ihm ſogleich hinterbracht. Er erſchien wieder im Felde, und ſetzte mit ſeiner vorigen Uebermacht den Krieg fort; mit mehr Wirkſamkeit aber ihn fortzuſetzen, nahm er ſeine Zuflucht auch zu Kirchenſtrafen, zu Bannflü-

flüchen, zur Losſagung von dem Eide der Treue, zu Beſchuldigungen des Meyneids, der Ketzerey, der Kirchenſpaltung, des Rückfalles und der unverbeſſerlichen Feindſeligkeit gegen die Kirche, zu allem dem, was dieſen Fürſten bey den Gläubigen verhaßt machen konnte, und endlich zu einem Kreuzzuge, den er nun in der ganzen Chriſtenheit verkünden zu laſſen anfieng.

Nach dem Tode des frommen eifervollen Erzbiſchofes Sbinko, kehrte Johannes Huß ohne alle Furcht und Bedenklichkeit wieder nach Prag zurück. Biſchof von Prag war jetzt ein gewiſſer Albikus, aus Mähren, (welcher durch die Gunſt, oder vielmehr durch die Bosheit des Königs Wenzeslaus zu dieſer Würde gekommen iſt) die niederträchtigſte Seele, die man ſich denken kann, der perſoniſizierte Geitz ſchmuzigſter Art; beſorgt einzig immer noch mehr Kaſſen zu füllen, ließ er die Ketzer ſchalten und walten, wie ſie wollten; um noch mehr Geld zu bekommen, verkaufte er endlich auch ſein Erzbisthum dem Biſchof von Ollmütz, welchen man ihm ſeiner Unfähigkeit wegen nothwendig als einen Amtsverweſer an die Seite ſetzte, und der alles that, was dieſen gottloſen Kauf vermuthen ließ. In ſolchen Finſterniſſen, bey dem Greuel dieſer Verwüſtung im heil. Orte konnte der heuchleriſche Frömmler Huß leicht ſcheinen und blenden, und Licht, und Geiſt, und Mann Gottes heißen, die Anzahl verblendeter, verführter Anhänger vermehrte ſich damit von ſelbſt; Huß ſah ſich jetzt ſchon in Stand geſetzt, etwas mehr noch zu wagen, er gieng jetzt mit jedem Tag weiter, ſeine Läſter-Zunge, ſeine Ketzer-Wuth brach nun ſchon ungeſcheut gegen alle Prieſter, gegen die geſammte Kirche, und auch in Sonderheit gegen das Oberhaupt der Kirche los, und er erſann noch immer neue Mittel und Wege, ſeine Abſichten noch ſchneller zu erreichen, ſchneller noch, und gewiſſer zu blenden, und zu verführen; er hatte noch die Verwegenheit, eine öffentliche Berathſchlagung durch Anſchlagzetteln anzukündigen, die über den Kreuzzug und über den wider den König Ladislaus

ge-

gepredigten Ablaß ſollte gehalten werden. Die Sektirer waren ſo aufgebracht, daß ſich mehrere miteinander verſchwuren, die Ablaßverkündiger auf der Stelle zu ermorden. Als an einem Sonntage ein Prediger die ſchlechten Streiche des Johann Huß, und den in ſeinen Schriften verborgenen Gift aufdeckte; erhub ein Schuſter in öffentlicher Verſammlung einen fürchterlichen Lärmen, und verläſterte und verfluchte den Prediger. Ein zweyter Handwerker ſchrie in einer andern Kirche aus vollem Halſe auf: „der Pabſt ſey der Antichriſt, weil er Chriſtenblut vergießen heiße.“ Ein dritter überhäufte einen Mönch, der in ſeiner Kirche predigte, mit Schimpfungen. Man erlaubte ſich alles unter einem betrunkenen Fürſten, der für die Religion eben ſo wenig, als für den Staat beſorgt war, und unter einer Königinn, die von einem ketzeriſchen Gewiſſensführer ganz verblendet war. Der Senat ließ dieſe drey Aufrührer gefangen nehmen, und ſuchte durch eine gerechte Strenge die Unordnungen gleich in ihrer Quelle zu erſticken; allein der Pöbel ergriff die Waffen, und forderte mit ſchrecklichem Geſchrey ihre Freylaſſung, der Rath ſtillte die Gährung durch gute Worte, und jedermann gieng nach Hauſe. Bald hernach wurden die Uibelthäter heimlich hingerichtet, da man aber ihr Blut unter den Thoren des Palaſtes fließen ſah, rottete ſich der Pöbel von neuem zuſammen, raubte die Leichname, wickelte ſie in gold und ſilberreiche Tücher, und trug ſie in einem feyerlichen Zuge durch alle Kirchen der Stadt; die Prieſter der Secte hörten nicht auf zu ſchreyen: „Sehet die Martyrer, die für das Geſetz Gottes ſind geſchlachtet worden.“ Sie wurden balſamirt, und als koſtbare Reliquien in dem Sanktuarium ihrer Kirche zu Bethlehem beygeſetzt.

Unter den ſehr vielen Juden, welche der heil. Vincenzius Ferrerins bekehret und getaufet hatte, zeichnete ſich vorzüglich aus Hieronimus vom heil. Glauben, dieſen Namen hatte er in der heil. Taufe erhalten; vorhin als Jud hieß er Joſue Halorki. Gleich nach ſeiner

ner Bekehrung, noch in demſelben Jahre Chriſti 1412 ließ er zwoo Abhandlungen gegen die Juden ans Tageslicht treten. In einer derſelben zeiget er die Weiſe, Juden zu widerlegen und zu überzeugen; in der andern decket er die Irrthümer ihres Talmuds auf. In dem erſten dieſer Werke zeiget er, daß jene 24 Bedingniſſe, welche, nach Annahme der Juden ſelbſt, an dem wahren Meſſias in Erfüllung gehen müſſen, bereits alle ſchon ſo lange an Chriſtus dem Herrn in Erfüllung gegangen ſeyen, laut deutlicher Zeugniſſe göttlicher Schriften, und der Uebergaben der Rabbinen ſelbſt. In dem andern Buche legt er die groben Irrthümer des Talmuds klar vor Augen, und die auffallendſten Unſinnigkeiten, und wie ſelbe der Liebe, dem Naturrecht, dem Dienſte Gottes, und dem moſaiſchen Geſetze geradezu entgegen ſtreiten, und greuliche Gotteslåſterungen enthalten. Durch dieſe beyden Abhandlungen wurden erſt recht viele Juden zur Erkenntniß und Annahme der Wahrheit gebracht.

Zwiſchen Pabſt Johannes dem XXIII. und dem Könige Ladislaus, wurde indeſſen Friede eingeleitet. Es wurde dem König nicht nur das Königreich Neapel, ſondern auch Sicilien überlaſſen. Auch hatte indeſſen Pabſt Johannes der XXIII. zur Beſtättigung der Bulle ſeines Vorfahrers die ſich immer weiter verbreitenden Irrthümer aufs Neue verdammet. Er verboth die Leſung der Schriften des Wiklefs; er befahl alle, welche man würde entdecken können, öffentlich zu verbrennen, und drohete, diejenigen, welche ſich widerſetzen würden, als Gönner der Ketzer anzuſehen. Dieſe neue påbſtliche Bulle war am 2. Februar des Jahres Chriſti 1413 aufgeſetzet und gefertiget in dem Kirchenrathe, welcher zufolge der Verordnung des allgemeinen heil. Kirchenrathes von Piſa in dieſem Jahre zu Rom gehalten wurde.

Den 20. März dieſes Jahres Chriſti 1413 ſtarb der König von England, Heinrich der IV., deſſen Nachfolger war ſein älterer Sohn Heinrich. Die Wikle-

leſiten, die man auch Lollarden nannte, wollten gleich beym Antrit der Regierung dieſen neuen König in Schrecken ſetzen; ſie ſchlugen an die Kirchthüren zu London Schriften an, in welchen ſie vorgaben, daß ihrer hundert tauſend, und alle bereit wären, ſich wider jenen, der ſich nicht zu ihrer Seckte bekennte, zu empören. Ihr Anführer war Johann Oldkaſtel, ein Mann vom Stande, der wegen ſeiner Tapferkeit berühmt war. Thomas Arondel, Erzbiſchof und Primas des Königreichs, glaubte, daß er bey einem ſolchen Wageſtücke, das die traurigſten Folgen haben könnte, keine Nachſicht gebrauchen dürfte. Er verſammelte die Geiſtlichkeit in der Hauptſtadt; und man entdeckte es, daß dieſer Edelmann ſeine Apoſtel in mehrere Diöceſen geſendet habe, um allda zu predigen, ungeachtet es ſowohl durch die Biſchöfe als durch Concilien, die hierüber ſind gehalten worden, ausdrücklich verbothen war. Der Erzbiſchof ließ ihm bedeuten, er ſollte an dem beſtimmten Tage perſönlich erſcheinen. Der ganze Erfolg dieſer Vorladung war, daß ſich der ketzeriſche Edelmann in ſeinem Schloſſe verſchanzte. Endlich wurde er doch gefangen, und nach London in die St. Paulskirche vor den Erzbiſchof, welchem die Biſchöfe von London und von Wincheſter zur Seite waren, gebracht. Man fragte ihn über das Geheimniß der Transſubſtanziazion, über die Nothwendigkeit des Sakramentes der Buße. Man konnte ihn zu keinem Bekenntniß bringen. In Betreff der Schlüſſelgewalt antwortete er: „Man wäre nicht verbunden, dem Pabſte und den Biſchöfen zu gehorchen, wenn ſie nicht arm ſind, wie Chriſtus und Petrus waren.“ Man gab ihm Bedenkzeit von 14 Tagen. Noch vor Verlauf dieſer Friſt entwiſchte er aus dem Thurme zu London, ſtreute alſogleich wieder Aufruhrs-Zettel aus, und trachtete auf alle erdenkliche Art beym Volk, und beym Adel das Feuer der Empörung anzufachen.

Ladislaus, der König von Neapel, hielt ſich nicht lange an den abgeſchloſſenen Vertrag; bald wieder brach er ſein gegebenes Wort, und den Frieden; mit anfan-

gendem May des Jahres Chriſti 1413 rückte er mit einem beträchtlichen Heere vor Rom; es war alles ſchon vorbereitet, er hatte heimliches Verſtändniß in der Stadt, er drang zur Nachtszeit hinein. Pabſt Johannes der XXIII. rettete ſich noch mit anbrechendem Tag durch die Flucht; er eilte Florenz zu. Ladislaus beſetzte aber nicht nur Rom, ſondern auch die übrigen Städte alle bis an das Gebieth von Sienna und Florenz. Pabſt Johannes der XXIII. wendete ſich in dieſer Noth an den Kaiſer Sigismund; es wurden Briefe gewechſelt; endlich ſchickte er auch eine Geſandſchaft an ihn, um mit ihm auszumitteln, wann, wo, und wie eine allgemeine Kirchenverſammlung zuſammen zu bringen wäre; denn dieß ſchien jetzt das einzige Mittel gegenwärtigen Bedrängniſſen der Kirche abzuhelfen. Es wurde die Stadt Conſtanz vorgeſchlagen; aber Pabſt Johannes der XXIII. war mit dieſem Vorſchlag gar nicht zufrieden; er befürchtete, wenn der Kirchenrath in kaiſerlichen Staaten gehalten werden ſollte, ſo werde er nicht mehr thun können, wie er wolle, die Verſammlung nicht mehr ſo leicht trennen, die Unternehmungen nicht ſtören; wenn, (was er wohl ahnete) wenn man die Vereinigung der noch immer getheilten Kirche nicht anderſt, als mit Verluſt ſeiner Würde ſollte herſtellen können. Er konnte aber doch nicht wohl anderſt, er begnemigte endlich doch die Stadt Conſtanz als Verſammlungsort. Das Zuſammberufungs-Schreiben wurde auch alſogleich abgefertiget, und ausgegeben.

Gegen Ende dieſes Jahres Chriſti 1413 verſammelte ſich zu Paris die Geiſtlichkeit, um endlich einmal gemeinſam und rechtlich zu unterſuchen, die Lehre von dem Tyrannen-Morde, welche daſelbſt Johann der Kleine ſchon vor fünf Jahren behauptet hatte: „ein Tyrann dürfe nicht geduldet, müſſe umgebracht werden, durch öffentliche Gewalt, oder heimlich.“ Am 16. Jäner des Jahres Chriſti 1414, erließen die Gelehrten hierüber ihr Gutachten des Innhaltes: „Dieſer ärgerliche Satz, welchen man auf eine recht verwegene Art

bis

bis zum Lehrſatz erhoben hat, wäre ein Irrthum ſowohl in Betreff der Sitten, als des Glaubens; er ziele auf den Umſturz aller Staaten, auf den Untergang aller Monarchen; er veranlaße gegenſeitiges Mißtrauen, Verrätherey, Meyneid, und die kläglichſten Unordnungen.“ Am 23. Februar ſprach der Biſchof von Paris und der Inquiſitor in Gegenwart einiger Prälaten, vieler Doktoren, und eines zahlreichen Volkes, die Cenſur wider die angegebenen neun Sätze, und verdammte das Werk, woraus ſie ſind gezogen worden, zum Feuer. Dieſes Urtheil wurde den dritten Tag hernach vor einer noch viel gröſſeren Menge in dem Vorhofe unſerer lieben Frauen-Kirche vollzogen.

In England war indeſſen das ſchon voriges Jahr angefachte Feuer des Aufruhrs in lichterlohen Flammen ausgebrochen; die ketzeriſchen Rebellen zogen mitten im Winter, bey finſterer Nacht in das nahe bey Londen gelegene Dorf, St. Egid, in der Abſicht durch einen unvermutheten Streich alle Klöſter der Hauptſtadt zu zerſtören; aber es ward dieß ihr Vorhaben verrathen, der König ließ zu Waffen greifen, und zog eben dieſelbe Nacht gegen die Rebellen; die, da ſie ſich entdecket ſahen, den Muth verloren, und in der größten Beſtürzung die Flucht ergriffen. Viele wurden gefangen, und auf der Stelle gehangen oder verbrennet. Bald hernach wurde ein Edickt in dem ganzen Königreiche verkündet, worinn die Lollarden oder Wikleſiten als Meyneidige gegen Gott und den König erkläret, ihre Güter eingezogen, und ſie als Ketzer und Rebellen zum Feuer verdammet wurden. Dieſe Strafen wurden an verſchiedenen Orten alſogleich vollzogen; noch mehr aber wurde das Königreich von dieſer Peſt durch die Furcht gereiniget, welche die Friedensſtörer zu entfliehen, und ihre Sicherheit in Orten zu ſuchen zwang, wo ſie, und ihre Gottloſigkeit, weniger bekannt waren.

Auch in Böhmen wüthete bereits ſchon immer noch mehr das durch Huß und ſeine Anhänger bereits weit umher ausgebreitete Unheil. Zwar arbeitete Konrad

rad, der Erzbisthums-Verweſer, nach Kräften dem Hereinſturz des vollen Verderbens entgegen; er ließ öfters den Rebellen Anführer Huß zu ſich kommen, bemühte ſich, ihn eines beſſern zu belehren, wenigſt von fernerer Verbreitung dieſer anſteckenden Seuche liebvoll ihn abzuhalten. Alles war fruchtlos. Auch Pabſt Johannes der XXIII. ließ an dieſen Rebellen und Ketzer neuerdings den Befehl ergehen, daß er ſich in Rom ſtellen ſollte; dieß machte den ſtolzen Sektirer noch ſtolzer, er bildete ſich nun immer mehr ein; ſchimpfte nun noch muthwilliger und roher in ſeinen Predigten über das Oberhaupt der Kirche, und über die geſammte Geiſtlichkeit, er empfahl nun noch dreuſter die Bücher des Wiklefs, er läſterte nun noch unbändiger gegen die Ohrenbeicht, gegen den Gebrauch der heil. Bilder, gegen die prieſterlichen Tagzeiten, gegen die geweihten Gottesäcker, und beynahe gegen alles, was heilig und ehrwürdig war. Seine Gottloſigkeiten und Läſterungen theilte er auch ſchriftlich aus; er ließ ſie an die Kirchenthüren anſchlagen, und ſonſt auf kleinern Zetteln ausſtreuen, auch größere Schmäheſchriften ausgehen; eine derſelben hatte den Titel: „Zergliederung des Antichriſts" ein anderes die Aufſchrift: „Abhandlung über Antichriſts Reich, Volk, Leben und Sitten," ein drittes betittelte er: „Abſcheulichkeit der fleiſchlichen Prieſter und Mönche in der Kirche Gottes." Und ſo andere. Er ſchrieb auch gegen die Uebergabe, gegen die Einheit der Kirche, gegen die evangeliſche Vollkommenheit. Aber in allem, was er ſchrieb, war immer dieſelbe Bosheit, dieſelbe Wuth gegen die heil. Kirche, und die ärgerlichſten Lehren und Irrthümer. Pabſt Johannes XXIII. verſuchte immer alles der Kühnheit dieſes Rebellen Einhalt zu thun, er wendete ſich überall hin, woher er Abhilfe hoffen zu können glaubte; er ſchrieb im Junius des Jahres Chriſti 1414 ſogar ſelbſt an den König Wenzeslaus; er jammert, daß noch immer unter ihm die Huſſiten Schutz und Fortkommen finden, da doch ſelbe bekanntlich ſchon im letzten römiſchen Kirchen-

Rathe als Ketzer verurtheilet worden, er bittet und beſchwöret ihn, er möchte doch eine ſo grundverderbliche Lehre nicht ferner mehr dulden.

Nebſt ſo vielen auswärtigen Bedrängniſſen, und quälenden Leiden, war Pabſt Johannes der XXIII. noch immer auch ſelbſt und perſöhnlich in einem lautern Gewirre von Angſten und Furchten; gar bald ſelbſt in Florenz nicht ſicher. Auch in gegenwärtigem Jahre Chriſti 1414 befand er ſich ſtets auf der Flucht, elend umherirrend von einer Stadt in die andere, ſo kam er beynahe in der ganzen Lombardie flüchtig umher; mit Anfang der heil. Faſtenzeit dieſes Jahrs, kam er nach Bologna. Der König von Neapel hatte es nun ſchon beſchloſſen, ganz Welſchland zu unterjochen, wo ſich bereits alles vor ihm beugte; er wollte ſogleich über Bologna herfallen, und den Pabſt daraus jagen, wie er ihn aus Rom verjaget hatte. Er hatte ſchon in dieſer Abſicht eine zahlreiche Armee zuſammen gebracht; er wurde aber im Lager von einer heftigen Krankheit überfallen, die ihn zwang, nach Neapel zurückzukehren, wo ſein Tod den 16. Auguſt dem Schrecken des Pabſtes ein Ende machte, in dem 39. Jahre ſeines Alters. Er war der berufenſte Fürſt in ſeinem Jahrhundert, ſowohl in Anſehung ſeiner großen Talente, als ſeiner großen Laſter, und, ungeachtet der Mittelmäßigkeit ſeiner Staaten, durch die Größe ſeiner Unternehmungen, beſonders durch ſeinen Ehrgeiz, durch ſeine Habſucht, durch ſeinen ausſchweifendſten Wandel, dem er Treu, Glauben, Verträge, Eidſchwüre und die unverlezlichſten Rechte der Natur, der Geſellſchaft, und der Religion aufopferte. Da er keine rechtmäßigen Kinder hinterließ, obſchon er drey Frauen hatte; ſo kamen ſeine Staaten an die Prinzeſſinn Johanna oder Johannella, ſeine Schweſter, derer Sitten noch entehrter oder entehrender waren, als die ihres Bruders geweſen ſind.

Die zur Eröffnung des nach Conſtanz ausgeſchriebenen allgemeinen Kirchenrathes feſtgeſetzte Zeit, kam jezt immer näher; aber deſto mehr machte nun Pabſt

Jo-

Johannes der XXIII. ſelbſt immer wieder neue Beſchwerden, daſelbſt perſönlich zu erſcheinen. Die Stadt Rom hatte ſich wieder unter ſeinen Gehorſam begeben ſeit dem Tode des Königs Ladislaus; er wollte dahin gehen, unter dem Vorwande, die noch übrigen Kirchengüter wieder in Beſitz zu nehmen. Allein die Cardinäle ſetzten ſich mit Nachdruck dawider, und ſagten ihm: „Er ſollte die Beſorgung zeitlicher Geſchäfte ſeinen Statthaltern überlaſſen, den Geiſtlichen aber in eigner Perſon obliegen. Er war alſo gezwungen, den Weg nach Conſtanz anzutreten; obwohl er ſchon ab dem Gedanken daran allzeit in Furcht, und Verwirrung, und in Schrecken gerieth; er traf nun gleichwohl alle Anſtalten zur Reiſe; ſeine Zurüſtungen an Kleidern, Pferden, Kutſchen, an prächtigen Geräthſchaften war ungemein groß.

Johannes Huß, der Unheilſtifter vorzüglich in Böhmen, ließ ſich auch durch das Gericht, das für ihn nun nicht ferne war, keineswegs ſchrecken; er war ſchon entſchloſſen, nach Conſtanz ſich zu begeben, vor der Kirchen-Verſammlung zur beſtimmten Zeit ſich zu ſtellen, auch jetzt noch ſo unerſchrocken, als unverſchämt bisher. Er ſagte noch immer: „man habe ſeine Lehre nur verläumdet" und ſchien ſomit ganz ruhig und unbekümmert; er ſtreute überall aus, er ſey ganz bereit, ſich allen gegen die Ketzer verhängten Strafen zu unterziehen, wenn man ihn nur des geringſten Irrthumes wider den Glauben in dem Concilium überführte. Dieſes ließ er in dreyen verſchiedenen Sprachen zu Prag an den Kirchthüren vor ſeiner Abreiſe anſchlagen, und theilte dieſe Zettelchen überall auf der Reiſe aus. Er war ſo wenig beſorgt, daß, obſchon die Sicherheit ſeines Lebens von ſeinem Geleitsbrief abhieng, er ſich auf den Weg machte, und bis nach Speier kam, bevor er ihn erhielt. Sigismund hatte bey der Verleihung deſſelben keine andere Abſicht, als ihm Gelegenheit zu verſchaffen, ſich wegen ſeiner Lehre zu rechtfertigen, wie er es ihm erklärte, daß er während der

Be-

Berichtigung ſeines Proceſſes nicht ſollte beunruhiget werden. Der Geleitsbrief empfahl allen Fürſten und Ständen des Reiches, daß ſie dieſen Johann Huß auf dieſer ſeiner Reiſe nach Conſtanz gut aufnehmen und halten, ihm alles, was zur Sicherheit und Beſchleunigung ſeiner Reiſe nöthig ſeyn würde, herbeyſchaffen, ihn ohne alles Hinderniß, frey hin und her reiſen laſſen, auch nöthigenfalls mit Päſſen ihn verſehen ſollten. Der Kaiſer bewilligte alles dieſes nur in der Abſicht, in welcher es verlanget wurde, das iſt, daß der Beklagte nach bewieſener Falſchheit ſeiner Beſchuldigung, oder nach gemachter Widerrufung ſeiner Irrthümer von dem Concilium, welches er laut ſeiner Anſchlagszetteln für ſeinen Richter und für eine allgemeine Kirchenverſammlung anſah, losgeſprochen würde. Wenn alſo der Kaiſer befahl, daß man den Beklagten frey hin und her reiſen laſſen ſollte, ſo verſtand ſich die Bedingniß von ſelbſt, wenn er jenes würde geleiſtet haben, deßwegen er den Geleitsbrief begehret, und man denſelben ausgefertiget hat, der ihm in jedem andern Falle nichts würde genützet haben. Aber der ſtets unruhige, wie ſtets treuloſe Sektierer hielt ſich nie und nirgends an ein gegebenes Wort, erfüllte kein eingegangenes Bedingniß, hielt ſich ſelbſt an Klugheits-Regeln ſo wenig; daß er, ſtatt ſeine Kläger durch einige Beweiſe von der angerühmten Reinigkeit und Einfalt ſeines Glaubens zu beſchämen, nicht aufhörte, auf ſeiner Reiſe die Gottloſigkeiten Wiklefs in den Städten Deutſchlands auszuſtreuen, und ſie ſogar mitten in Conſtanz leichtſinnigen und unruhigen Köpfen, welche ſich heimlich in ſeiner Wohnung verſammelten, beyzubringen. An eine Bekehrung war da gar nicht zu denken.

Auch Pabſt Johannes der XXIII. war nun wirklich bereits auf der Reiſe nach Conſtanz. Weil er den unglücklichen Streich, der ihm drohte, ſchon voraus ſah; ſo unterredete er ſich in der Grafſchaft Tyrol mit dem Herzog von Oeſterreich, welchen er ganz auf ſeine Seite brachte, und zum General-Kapitain ſeiner Trup-

pen mit einem jährlichen Gehalt von 6000 Goldgulden ernannte. Nach dieſem ſetzte er ſeine Reiſe mit einer ſcheinbaren Zufriedenheit fort, und hielt am 28. Oktbr. dieſes Jahres Chriſti 1414 in Conſtanz ſeinen Einzug zu Pferd, unter einem Trag-Himmel von 9 Cardinälen, und ſeinem geſammten prachtvollen Gefolge begleitet. Sechs Cardinäle langten an dem Allerheiligen-Tage an, der zur Eröffnung des Conciliums beſtimmt war; und ihre Zahl wuchs nach und nach bis auf zwei und zwanzig. So wurde aus Rückſicht auf dieſe Prälaten und die übrigen Väter, deren täglich einige ankamen, die Eröffnung bis auf den 5. Nov. verſchoben.

Am 8. Novbr. eben dieſes Jahres Chriſti 1414, wurde durch Theodorikus, den Erzbiſchof v. Köln, Kaiſer Sigismund zu Achen gekrönt. Von da aus ſchrieb er an Pabſt Johannes den XXIII., daß nun auch er nächſtens in Conſtanz ſich einfinden werde. Zu Conſtanz wurden bereits ſchon verſchiedene Zuſammenkünfte gehalten, in welchen die dann abzuhandelnden Gegenſtände gewählet, näher beſtimmt, und vorbearbeitet wurden.

Endlich am 16. November dieſes Jahres Chriſti 1414, war die erſte feyerliche Sitzung des heil. allgemeinen Kirchenrathes zu Conſtanz. Nachdem das heiligſte Opfer, die Anrufung des heil. Geiſtes, und alles ſonſt Gewöhnliche vollendet war; ſo begann Pabſt Johannes der XXIII. mit einer Anrede an die verſammelten Väter, über die Worte aus dem Propheten Zacharias: „Rede jeder Wahrheit mit ſeinem Nächſten, urtheilet recht! Wahrheit und Friede leite euch, wenn ihr urtheilet in euren Hallen." Nach der päbſtlichen Anrede verlas der Cardinal Zabarella das päbſtliche Zuſammenberufungs-Schreiben; dann wurden Aemter und Plätze vertheilet. Endlich begann die Unterhandlung von Vereinigung der drey päbſtlichen Partheyen. Dem ſchon im heil. allgemeinen Kirchenrathe zu Piſa abgeſetzten Pabſte Gregor dem XII., und dem Gegen-Pabſte Benedikt, wurde neuerdings aufgetragen; daß ſie von ihren Anmaßungen endlich einmal ganz abſtehen, und

von

von nun an dem allein rechtmäßigen Oberhaupte der heiligen Kirche ſich unterwerfen ſollten.

Johannes Huß von Prag befand ſich ſchon ſeit dem 3. dieſes Monats zu Conſtanz, und war auch da, wie überall, Verführer und Unheilſtifter; ſtatt ſich zu rechtfertigen, zeigte er ſich immer noch mehr als ſchuldig, ſuchte überall auszuſtreuen ſein Unkraut, ſein tödtendes Gift. Von Prag aus waren in Conſtanz bereits angekommen Stephanus Paletz, Lehrer der Gottesgelehrtheit und Stadtpfarrer zu Prag, nebſt noch einem Pfarrer, welche beyde dem Huß allzeit mit Eifer ſich widerſetzet haben; ſie überreichten dem heiligen Kirchenrathe eine Schrift, welche die Irrlehren des gottloſen Huß im kurzen zuſammfaßte, man las ſelbe. Den Tag darauf wurde Huß vor die Verſammlung gerufen. Er erſchien in Begleitung ſeines Freundes Johannes Clumäus; er erklärte: „Er wolle lieber ſterben, als eine Ketzerey ſich zu Schulden kommen laſſen, mit Freuden habe er ſich der Kirchenverſammlung geſtellet, und wenn man ihn eines Irrthumes überzeugen könne, wolle er ſelben auf der Stelle abſchwören.“ Die Cardinäle begnügten ſich indeſſen mit dieſer Erklärung; damit er aber nicht wie bisher fortfahre, ſeine Irrlehren auszuſtreuen, wurde er bis auf ein weiteres in Verwahrung gegeben. Darüber nun ſchlug Johannes Clumäus einen fürchterlichen Lärmen; er brachte ſeine Klagen hierüber an Pabſt Johannes den XXIII., welcher aber betheuerte, daß er von allem dieſem nichts wiſſe; der Kläger wendete ſich endlich an den Kaiſer, welcher auf der Stelle ſeinen Geſandten den Auftrag gab, ſie ſollten darauf dringen, daß Huß wieder in Freyheit geſetzt werde. Doch die kaiſerlichen Geſandten erkannten, und begriffen gar bald die Gründe, welche zu dieſem Schritte vermochten, man beſchloß alſo die Ankunft des Kaiſers abzuwarten. Indeſſen wurden die Hauptklagpunkte geſammelt, Zeugen einvernommen, und ſein Wandel und ſeine Lehren unterſucht. Auch kamen noch immer hohe Perſonen, geiſtliche und weltliche Herrn und

Geſandtſchaften zu Conſtanz an. Es wurden zwar in der Zwiſchenzeit auch die Beendigung der Kirchenſpaltung betreffend Zuſammenkünfte und Berathſchlagungen gehalten; aber auch darüber nichts noch entſchieden.

Auch die zweyte Sitzung wurde an dem beſtimmten Tage nicht gehalten; man wollte auch damit warten bis zur Ankunft des Kaiſers, welcher endlich am Ende des Jahres Chriſti 1414, am Vorabend des heil. Weihnachts-Feſtes mit zahlreichem Hofſtaat zu Conſtanz eintraf. Kaiſer Sigismund war damals gegen 46 Jahre alt; durch Eigenſchaften des Körpers und des Geiſtes, durch ſeinen Wuchs, durch die edle Schönheit ſeines Angeſichtes, durch ſeinen majeſtätsvollen Gang, und durch ſein Größe verrathendes Ausſehen, ſchien das Recht zu herrſchen, ihm angeboren zu ſeyn. Am vierten Tag nach der Ankunft des Kaiſers, wurde eine große Verſammlung gehalten, und darin demſelben vorgelegt, was die Tilgung der Spaltung betreffend bisher vorgeſchlagen worden iſt. Kaiſer Sigismund wollte vor allem, daß man Gregors und Benedikts Geſandte erwarten ſollte, und es ward bewilliget. Man kam dann auch auf Huß zu ſprechen, und ſtellte vor, daß gegen einen ſolchen Ketzer müſſe frey zu Werke gegangen werden können. Kaiſer Sigismund erklärte ohne weiters: „daß der heil. Kirchenrath volle Freyheit haben ſoll, in Glaubens-Sachen zu entſcheiden, und nach beſtehenden Kirchenverordnungen zu verfahren gegen jene, die einer Ketzerey offenbar verdächtig ſind, wie auch dieſelben, nach vorausgegangener Unterſuchung, und nach Verſchulden zu verurtheilen; denn durch ſeinen Sicherheits-Brief habe er nicht Strafloſigkeit zuſichern wollen; da dieß von ſelbſt nicht nur den Kirchen-Geſetzen, ſondern ſchon ſelbſt dem Naturrechte widerſtritten würde.“ *)

Das

---

*) Das Kaiſer Sigismund, oder der Kirchenrath von Conſtanz an Huß wortbrüchig geworden ſeyn ſoll, iſt offenbare längſt gründlich bewieſene Verläumdung, bare Lü-

Da die Nachricht: „daß Huß zu Conſtanz gefänglich verwahrt werde" nach Prag kam; wurden ſeine Anhänger vollens wie raſend. Nun jagten ſie Briefe auf Briefe an den Kaiſer: „er habe ihren Huß in Schutz genommen, er ſolle ihn wieder in Freyheit ſetzen; Huß ſey unſchuldig, dieß heiße die ihm öffentlich zugeſagte Sicherheit verletzen." Und ſo ferners lärmten und drohten ſie. Der Erfolg von allen dieſen Schreiben war; daß man es nothwendig fand, der Perſon des Huß ſich noch ſorglicher zu verſichern.

Noch im Jäner des Jahres Chriſti 1415 kamen auch von Gregor abgeordnete Geſandte zu Conſtanz an; ſie vereinigten ſich mit den daſelbſt ſchon anweſenden Geſandten, ſie verſprachen freywillige Abtretung, und vollkommene Unterwerfung gegen alle Verordnungen des heil. Kirchenrathes; nur verlangten ſie zugleich, daß Pabſt Johannes der XXIII. dabey den Vorſitz nicht haben ſoll. Man nahm ihr Verſprechen an, hatte aber keine Rückſicht auf ihr Anſuchen, weil dem rechtmäßigen Kirchen-Oberhaupte nach Kirchen-Geſetzen dieſer Vorſitz gebührt. Was die Geſandten des Benedikts betrifft, ſo verlangten ſie nichts als eine Unterredung zu Nizza in der Prowans zwiſchen Benedikt und dem Kaiſer, in Gegenwart des Königs von Aragonien. Sigismund hatte dieſe Unterredung ſelbſt vorgeſchlagen, weil er ſich guten Erfolg davon verſprach, ſie diente aber nur, die unheilbare Halsſtärrigkeit des Petrus de Luna ſonnenklar zu zeigen.

Aller Gutachten aber war, und wurde immer mehr bekannt, daß nicht nur die zween Afterpäbſte, Gregor und Benedikt auf ihre Anmaſſungen und widerrechtlichen Anſprüche; ſondern, daß auch Pabſt Johannes der XXIII., auf ſeine Rechte und auf ſeine Würde freywillig Verzicht thun ſollte. Da ſeine Anhänger dieß merkten und hörten; verfaßten und ſtreueten ſie ver-

---

ge, die von Ketzern entweder aus roher Unwiſſenheit oder aus teufliſcher Bosheit ans Tageslicht gebracht worden iſt.

verſchiedene Schriften aus, um der Ausbreitung dieſer Meynung Einhalt zu thun. Sie ſtüzten ſich aber immer auf eine unbeſtimmte Art auf das Anſehen des Conciliums zu Piſa, ohne den wahren Punkt der Frage zu berühren, nämlich: „ob ein Pabſt, der von der Kirche als rechtmäßig iſt anerkannt worden, könne verbunden werden, ſeine Würde niederzulegen, im Falle, daß der Friede der Kirche darauf beruhte.“ Man antwortete ihnen: „daß man ſich ſehr genau an die Abſicht und an das Betragen des Concilums von Piſa halte, (in welchem, obſchon jede Parhey ihren Pabſt für den rechtmäßigen erkannte, doch eine jede behauptete, daß dieſer Pabſt ſeine Würde niederlegen müſte, weil ſich ein jeder Theil der Chriſtenheit ihm nicht unterwerfen wollte) daß Johann der XXIII. auf die nämliche Art, und aus eben dieſen Gründen verbunden wäre; weil dieß jezt als das einzige Mittel ſich zeige, die Kirche unter einem und eben demſelben Haupte zu vereinigen, und der Trennung einmal ein Ende zu machen. Man erinnerte ſich bey dieſer Gelegenheit jener alten und heiligen Zeiten, in welchen 300 Biſchöfe in Afrika übereins kamen, ihre Biſthümer zu verlaſſen, um der langwierigen Trennung der Donatiſten ein Ende zu machen. Sie urtheilten, daß unter allen Vortheilen der Kirche, die Einigkeit der wichtigſte für ſie wäre, welchen man allen übrigen vorziehen, und daß man nur zum Beſten der Heerde das Hirtenamt verrichten oder aufgeben müßte. Vorzüglich erinnerte man ſich auf die vortrefflichen Lehren des heiligen Auguſtinus, der Seele dieſer großmüthigen Verſammlung. „Wir ſind nur für unſere Gemeinden Biſchöfe; nun ſo laſſet uns die Würde, die wir für unſere Brüder begleiten, ſo lange behalten, als es ihnen nützlich iſt; laßt ſie uns aber niederlegen, ſobald ſie ihnen ſchädlich wird. Nachdem der Sohn Gottes von dem Himmel geſtiegen iſt, damit wir ſeine Glieder würden, ſollte es uns noch ſchwer fallen, unſere Sitze zu verlaſſen, um zu hindern daß dieſe Glieder nicht durch eine klägliche Trennung

ab-

abgeriſſen werden.“ Man entſchied dieſen Grundſätzen gemäß, daß ſowohl Johann der XXIII. als ſeine Gegner ſich ihrer Würden begeben ſollten, und die Väter von Conſtanz ergriffen alle die geſchickteſten Mittel, dieſe Entſcheidung ins Werk zu ſetzen.

Bald darauf vernahm Pabſt Johannes der XXIII. noch überdieß, daß man wider ihn eine lange Anklage bereits eingereichet habe, und hierüber eine rechtsförmliche Unterſuchung fordere. Obſchon viele Laſter ihm falſch aufgebürdet wurden, wie er es beſtändig betheuerte, ſo wußte er doch ſehr wohl, und er bekannte ſelbſt einigen ſeiner Vertrauten, daß er ſich mehrerer dieſer Verbrechen ſchuldig gemacht habe. Aus dieſer Urſache entſchloß er ſich, das gutwillig, und gleichſam aus Eifer zu thun, wozu er auf eine ſchimpfliche Art gezwungen zu werden befürchtete. Er verſammelte alſo die vier Nazionen in Gegenwart des Kaiſers, und erklärte: „daß er, um die ganze Welt von ſeinem brennenden Eifer für die Vereinigung zu überzeugen, ein Opfer ſeiner Würde machen, und durch eine Akte nach aller Gerichtsform darauf Verzicht thun wolle.“ Die ganze Verſammlung rief ihm den lauteſten Beyfall zu. Man erhub den großmüthigen Eifer des Pabſtes mit vielen Lobſprüchen. Die Formel dazu wurde auf Befehl des Pabſtes durch den Cardinal von Florenz, Franz Zarabella abgefaßt, aber in Ausdrücken, welche dem Concilium zweydeutig ſchienen. Man ſetzte eine zweyte auf, und ſie war eben ſo wenig befriedigend. Das Concilium legte die dritte vor, die aber der Pabſt verwarf. Endlich am 27. Februar dieſes Jahres Chriſti 1415, wurde eine vierte abgefaßt, beſtättiget, und in einer allgemeinen Verſammlung überreicht, die dann Pabſt Johannes der XXIII. mit aller Gelaſſenheit annahm, und erklärte: „daß er den folgenden Tag eine feyerliche Sitzung halten wolle, um alles dieſes ſelbſt kund zu machen.“ Am folgenden Tag nach entrichtetem heiligſten Opfer wurde ſie öffentlich abgeleſen dieſe Abtretungs-Formul, welche abgefaßt war in den Worten:

„Zur

„Zur Beruhigung des ganzen chriſtlichen Volkes verſpreche, gelobe, und ſchwöre ich ungezwungen und mit meinem völligen Willen vor Gott, ſeiner Kirche, und dieſem heiligen Concilium, daß ich aufrichtig und ſchlechthin auf die päbſtliche Würde Verzicht thun, und dieſe Verbindung, dem Entſchluſſe des Conciliums gemäß, erfüllen wolle, ſobald, als Petrus de Luna und Angelus Korario, welche ihr Anhang Benedikt den XIII. und Gregorius den XII. nennte, entweder in eigner Perſon, oder durch Stellvertreter ihren vorgeblichen Anſprüchen werden entſagt haben. Ich verpflichte mich auch, dieß zu thun, wenn durch einen Todfall, oder was immer für eine Begebenheit ſolche Umſtände ſich äußern ſollten, daß von meiner Abdankung die Einigkeit der Kirche oder die Tilgung der Spaltung abhieng.“ Den nämlichen Tag beſtättigte er, obwohl nicht ohne Beſchwerniß, dieſe ſeine Verpflichtung durch eine an alle Gläubige gerichtete Bulle, wie man es von ihm verlanget hatte. Dieſes würde die allgemeine Freude vollkommen gemacht haben, wenn er nachher ſich nicht neuerdings der Forderung widerſetzt hätte, Stellvertreter zu benennen, welche in ſeinem Namen auf die päbſtliche Würde Verzicht thun ſollen. Einige beſchloſſen hierauf, man ſollte ihn zur Ernennung ſolcher Stellvertreter zwingen, ſogar ihn in Verhaft zu nehmen ward in Vorſchlag gebracht. Dieß brachte ihn auf den Entſchluß durch heimliche Entweihung ſich in Sicherheit zu ſetzen. Friedrich von Oeſterreich, mit welchem er geheimes Verſtändniß unterhielt, war auf ſeiner Rückreiſe aus Actoa zu Conſtanz angekommen. Dieſer Prinz hatte ſich mit dem Herzoge von Burgund unterredet, welcher ebenfalls für Johann den XXIII. ſich erkläret hatte. Der Streich gelang; Pabſt Johann der XXIII. entkam in einen Reitknecht verkleidet, und floh nach Schafhauſen. In der erſten Beſtürzung, in welche dieſe erſtaunliche Nachricht das ganze Concilium verſetzte, erhielt man ein Schreiben, welches eigenhändig von dem Pabſt geſchrieben, und von dem Tage ſeiner

Ent=

Entweichung datirt war. Er betheuerte: „daß ſeine Entfernung die Aufrichtigkeit ſeines Verſprechens nicht im geringſten geſchwächet, daß er ſich aus keiner andern Urſache an ein ſicheres Ort begeben, als um ſeine Würde mit deſto größerer Freyheit niederzulegen, und allen Verdacht zn entfernen, daß er dieſen Schritt aus Furcht unternommen hätte.“ Man ſchickte Abgeordnete an ihn, und man wollte wiſſen, wie man ihm mitfahren ſollte; und ob er ſich entſchloſſen hätte, einen Stellvertreter zu ernennen, weswegen man aufs neue an ihn drang.

Da indeſſen eine ſo große Unentſchloſſenheit unter den Gliedern des Conciliums herſchte, daß man ſagte, der Kirchenrath könnte ohne Pabſt nicht fortgeſezet werden, und daß ſich ſchon mehrere zu ihm geflüchtet hatten, ſo erſchien der Kaiſer öffentlich, um alles in der Ordnung zu erhalten. Er gab ſich alle Mühe, durch ſeine Beredſamkeit den Vätern wieder Muth einzuſprechen, und unterließ nichts, um die Anzettler und Gönner dieſer Verwirrung in Zaum zu halten. Er verſammelte die Reichsfürſten, welche ſich zu Conſtanz befanden; er beſchuldigte Friederichen von Oeſterreich als den Urheber der Entweichung des Pabſtes; er forderte ihn vor ſeinen Richterſtuhl. Nachdem hierauf Pabſt Johannes der XXIII. hörte, daß man jezt antrage, förmlich ihn aufzuſezen, griff er wieder nach ernſtlichern Mitteln, ließ eine Verordnung ergehen, in welcher er die Prälaten und Officiere des päbſtlichen Hofes zu ſich berief; er ließ ihnen nur ſechs Tage; nach deren Verlauf ſie in die Exkommunikazion verfallen ſollten, wenn ſie noch zu gehorchen zaudern würden. Unterdeſſen, um alles Mißtrauen zu heben, welches dieſes Betragen verurſachen könnte, fertigte er ein Breve an die Kardinäle aus, in welchem ihnen auf eine unbeſtimmte, und in der Ausführung ſehr beſchwerliche Art die Vollmacht gegeben wurde, in ſeinem Namen auf das Pabſtthum Verzicht zu thun, wenn Angelus Korario und Petrus de Luna ſich entſchließen würden, das nämliche zu thun,

oder

oder mit Tode abgiengen. Dieſe Blendwerke täuſchten Niemanden, und als man vernahm, daß 7 Kardinäle ſich zu ihm nach Schafhauſen begeben hatten, wurde nicht mehr gezweifelt, daß er geſinnet ſey, das Concilium zu trennen, indem er das heilige Collegium von ſelbem abwendig machte. Unter jenen, welche in Conſtanz verblieben, waren mehrere, welche ſich weigerten, an den Berathſchlagungen ohne Bewilligung des Pabſtes Theil zu nehmen. Auf dieſe ſo ſehr gegründete Furcht hielt man ohne Verzug die dritte Sitzung. Sie war nicht zahlreich; man zählte dabey nicht mehr als zween Kardinäle, Petrus d'Ailli, welcher den Vorſitz hatte, und Franz Zarabella, mit 70 Prälaten, theils Biſchöfen, theils Aebten. Kaiſer Sigismund wohnte dieſer Sitzung perſönlich bey. Am Tag der Verkündung Mariä dieſes Jahres Chriſti 1415 wurde entſchieden: „daß dieſer heilige allgemeine Kirchenrath rechtmäßig ſey zuſammberufen, und angefangen worden: daß er durch Entweichung des Pabſtes und anderer Perſonen nicht getrennet werde, und auch vor gänzlicher Tilgung des Schisma, und vor der beſchloſſenen Sittenverbeſſerung nicht getrennt werden könne: daß er nicht einmal übertragen werden könne an einen andern Ort ohne Urſache, über derer Rechtmäßigkeit die Väter entſcheiden müſſen: daß ſich die Prälaten, und übrigen Glieder dieſer Verſammlung nicht entfernen ſollen von Conſtanz ohne Bewilligung des Kirchenrathes." Indeſſen kam die päbſtliche Einwilligung zur Benennung der Stellvertreter, die ſein Pabſtthum niederlegten; er verpflichtete ſich, das Concilium nicht zu trennen, noch anderswohin zu überſetzen, bis das Geſchäft der Vereinigung und der Verbeſſerung vollendet ſeyn würde; aber er ſetzte eine ſolche Menge Bedingniſſe hinzu, die man nicht annehmen konnte. Endlich wurden die verſammelten Väter noch mehr aufgebracht, als ſechs von Schafhauſen angelangte Kardinäle vor der ganzen Verſammlung behaupteten: „das Concilium ſey durch die Entweichung des Pabſtes Johann den XXIII. als auf-

aufgehoben anzuſehen; denn, nachdem er von den Gliedern dieſes Conciliums als der rechtmäßige Pabſt wäre anerkennent worden, ſo wär' es ohne Pabſt, eine Verſammlung ohne Oberhaupt geworden, welche ſich keines Anſehens und keiner Macht mehr anmaſſen könnte."

Nun wurde beſchloſſen, ohne weitern Verzug die vierte Sitzung zu halten, um ſich ſicher zu ſtellen gegen alle Unternehmungen des Pabſtes; deſſen neuerdings unternommene Flucht von Schaffhauſen nach Laufenburg machte die zu Conſtanz verſammelten Väter nur noch hitziger und mißvergnügter, und dieſes mit ſo viel mehr Grunde, als er bey ſeiner Abreiſe feyerlich allem dem widerſprach, was in der zwoten Sitzung wider ihn war unternommen worden.

Nachdem der Plan der zu entſcheidenden Gegenſtände, wie gewöhnlich, in den Berathſchlagungen der Nazionen war entworfen worden, ſo hielt man am folgenden Tag feyerliche Sitzung, welche ſchon viel zahlreicher, als die vorhergehende war. Der Cardinal Zarabella las die Verordnung, welche der Innbegriff der vorläufigen Berathſchlagungen war, und ſo lautete: „Das heilige wahrhaft allgemeine und die ganz ſtreitende Kirche vorſtellende Concilium zu Conſtanz, welches ſich rechtmäßig zur Tilgung des Schisma, zur Herſtellung der Einigkeit, zur Reformazion der Kirche, ſowohl in ihrem Haupte, als in ihren Gliedern, verſammelt hat, entſcheidet und erkläret: „1. Daß es unmittelbar von Jeſus Chriſtus eine Macht erhalten habe, welcher alle, weſſen Ranges und Würde ſie immer ſeyn mögen, und ſelbſt der Pabſt, zu gehorchen ſchuldig ſind in jenen Stücken, welche den Glauben und die Ausrottung der Kirchenſpaltung betreffen. 2. Daß unſer heiligſter Vater, Pabſt Johann der XXIII., nicht die Macht habe, ohne Gutheißung dieſes Conciliums den römiſchen Hof oder die Beamten deſſelben, noch auch überhaupt ſolche Perſonen von Conſtanz wegzuziehen, deren Abweſenheit die Trennung des Conciliums nach ſich ziehen könnte; und daß alle Cenſuren und Kirchenſtrafen, zu welchen

er

er deßwegen jemanden verurtheilen würde, ungiltig ſeyn ſollten. 3. Daß alle Uibertragungen der Prälaten, alle Entſetzungen von Benefizien, alle Einziehungen der Kommenden und Schenkungen, alle Verweiſe, Cenſuren und gerichtliche Belangungen, welche durch den Pabſt oder ſeine Commiſſarien gegen Glieder des Conciliums ſchon ergangen ſind, oder noch ergehen könnten, keine Rechtsgiltigkeit haben, und durch das Concilium als ungiltig ausdrücklich erkläret werden."

In der fünften Sitzung am 6. April wurde ausdrücklich geſprochen: „daß der Pabſt gehalten ſey, dem Concilium zu gehorchen, ſowohl in dem Punkte der Reformazion an dem Haupte und Gliedern der Kirche, als auch in Materien des Glaubens und der Ausrottung des Schisma." Es wurde noch beygefüget: „daß man ihn, wenn er nicht in ſich gienge, nach Verdienſten zur Strafe ziehen, und ſogar, wenn es nöthig wäre, Gerichtszwang brauchen würde." Man erklärte: „daß man niemals im Sinne gehabt, und auch noch nicht habe, einen Verſuch gegen die Freyheit des Pabſtes, oder eines Gliedes des Conciliums zu wagen." Allgemach gewann dieſer Kirchenrath über Pabſt Johannes den XXIII. ein Uibergewicht, welches nun ſchon von ſelbſt immer mehr noch anwuchs, und auch ſelbſt durch ſein eignes Betragen immer noch mehr zunahm.

In dieſer fünften Sitzung wurde auch die Sache Gottes gegen Huß neuerdings vorgenommen, und man fand es nothwendig, denſelben in noch ſicherere Verwahrung zu nehmen; er wurde über den Rhein in ein nahe gelegenes Schloß in ein Gefängniß verlegt. Um dieſe Zeit kam auch Hyronimus von Prag in Conſtanz an, er zeigte alſogleich ſo viel Hitze, den Huß, ſeinen Lehrer und Freund, zu vertheidigen; daß er ſich ſelbſt zu vergeſſen ſchien, ohne allen Geleits-Brief daher lief; aber eben ſo geſchwind — wieder davon lief, und aus aller Augen verſchwand.

Pabſt Johannes der XXIII. hatte ſich indeſſen auch von Laufenburg wieder entfernet, und ſich nach

Freyburg in Preisgau geflüchtet; ihn ſchreckte dahin, was erſt ſeinem Entführer und Schutzherrn Widriges begegnete; Friedrich von Oeſterreich ward nun von Kaiſer Sigismund förmlich in die Reichsacht erkläret, und aller Verfolgung öffentlich preis gegeben. Auch von Freyburg aus erhielt der heilige allgemeine Kirchenrath zu Conſtanz ein Schreiben von Pabſt Johannes dem XXIII., aus welchem ſeine Geſinnungen, und wie wenig auf ſeine Zuſagen gerechnet werden dürfe, immer mehr und mehr einleuchteten. Man ließ ſich aber auch durch alles nie mehr irre machen; am 17. April war wieder feyerliche, die ſechste, Sitzung, bey welcher 9 Cardinäle erſchienen, den Vorſitz hatte der älteſte aus ihnen, nämlich Johann Brogni, Cardinalbiſchof von Oſtia, den man insgemein den Cardinal von Vivier von ſeinem erſten Bisthum nannte. Er war ein Prälat von bewährter Tugend, von großem Verdienſte, der durch dieſen Weg allein auf den Gipfel der Hochheit gelanget war, nachdem er in ſeiner Kindheit, zu Brogni ſeinem Geburtsorte, einem Dorfe nahe bey Anneſy in Savoyen, Schweinhirt geweſen war. Man eröffnete die Sitzung mit der Ableſung der Stellvertretungsformel, welche in der vorhergehenden Verſammlung war abgefaſſet worden, um die Abſetzung des Pabſtes Johannes ohne Verſchub zu bewerkſtelligen; hernach ernannte man acht durch die vier Nazionen erwählte Commiſſarien, welche unter der Leitung der zween Cardinäle Filaſtre und Zarabella ſich zu ihm verfügen, und ſie ihm vorlegen ſollten. Sie hatten zugleich den Auftrag, auf ſeine Rückkehr nach Conſtanz oder wenigſtens auf einen Aufenthalt an einem benachbarten Orte, dergleichen Baſel, Ulm, oder Ravensburg wäre, zu dringen. Es wurde ihm Sicherheit verſprochen. Man geſtattete ihm aber nur zwey Tage, um ſich zu einer aus dieſen Freyſtädten zu entſchließen, und zehn, um ſich dahin zu begeben. Weiters forderte man, daß er ſeine Einwilligung mittelſt einer Bulle geben ſollte, in welcher ausdrücklich geſagt würde; „daß er nicht mehr als Pabſt wollte angeſe-

hen

hen werden. Wenn er dieſe Bulle verweigern ſöllte; ſo ſollte man dann von nun an ohne weiters nach der ganzen Strenge der Rechte mit ihm verfahren.

In eben dieſer Sitzung ward auch ein ſchon die erſtern Tage dieſes Monats abgefaßtes Einberufungs-Schreiben an Hyronimus von Prag abgeleſen; dieſem eifrigen Schüler des Johannes Huß wird hiemit aufgetragen: „binnen 15 Tagen, ohne weiters mehr erinnert werden zu müſſen, zu Conſtanz ſich einzufinden, und vor dem heiligen Kirchenrathe über ſeine Lehren und Behauptungen Rede und Antwort zu geben.“ Hieronymus, der die Flucht ergriffen hatte, war ſchon bis an die Grenzen Böhmens gekommen. Hier fieng er wieder an, ſeine Irrlehren auszuſtreuen, und er ſtieß ſo viele Läſterungen wider das Concilium aus, daß endlich die Klagen an den Magiſtrat gelangten, der ihn anhalten, und nach Conſtanz zurückbringen ließ.

Die Abgeordneten des heiligen allgemeinen Kirchenrathes von Conſtanz an Pabſt Johannes den XXIII. trafen denſelben zu Briſach, wohin er indeſſen von Freyburg aus ſich geflüchtet hatte; ſie machten ihm ihre Aufträge zu wiſſen. Er verſchob die Antwort auf den folgenden Tag; aber in dem Augenblick, da ſie dieſelbe zu erhalten hofften, ergriff er die Flucht nach Neuburg, einer kleinen nahe gelegenen Stadt, von wannen er die Staaten des Herzogs von Burgund leicht erreichen zu können ſich ſchmeichelte. Der vom Kaiſer Sigismund in die Reichsacht erklärte Friedrich von Oeſterreich wurde indeſſen begnadiget, und wieder ausgeſöhnet, unter den Bedingniſſen aber war auch die Auslieferung des Pabſtes. Pabſt Johann der XXIII., der von all dieſem nichts wußte, kehrte auf Zudringen Friedrichs, des Herzogs von Oeſterreich, wieder nach Freyburg zurück. Man forderte die ſo oft verſprochene Abdankung durch Stellvertreter; er geſtand ſie ein, aber mit Unwillen und mit zweydeutigen Ausdrücken. Auf dieß hin hielt man zu Conſtanz den 2ten May die ſiebente Sitzung, in dieſer wurde beſchloſſen, ihm den Prozeß zu machen,

und ein Dekret abgefaßt, kraft deſſen er innerhalb neun Tagen perſönlich erſcheinen mußte.

Indeſſen, als man die Wirkung der beſchloſſenen Vorladung abwartete, wurde die achte Sitzung den 4. May des nämlichen Jahres Chriſti 1415 gehalten. Sie iſt berühmt wegen der Verdammung der dreyhundert fünf und vierzig Irrthümer des Wiklef. Es wurden in ſelber dreyhundert fünf und vierzig aus den Schriften dieſes Erzketzers gezogene Sätze verworfen; fünf und vierzig wurden Wort für Wort angeführt, zweyhundert ſechzig aber nur überhaupt angezeigt. Es wurde allen Gläubigen unter Strafe des Kirchenbannes verboten, dieſe Lehre zu predigen, gutzuheißen, ſie auch nur anzuführen, außer es geſchähe, um ſie zu beſtreiten. Der Stifter, obſchon er lange verſtorben war, wurde nichts deſtoweniger verdammet. Man befahl ſogar, ſeinen Leichnam auszugraben, und denſelben aus dem geweihten Erdreiche hinaus zu werfen.

Pabſt Johannes der XXIII. wurde endlich durch ſeinem bisherigen Beſchützer, durch den Herzog von Oeſterreich, der ihn vorhin von Conſtanz entführet, durch Friedrich ſelbſt dahin von Freyburg wieder zurückgebracht. Es fiengen dann gegen ihn neuerdings gerichtliche Unterſuchen an, nicht nur allein über ſein Zaudern und Weigern, ſo man ihm als Griffe, das Schisma zu verewigen, zur Laſt legte, ſondern auch über ſeinen Lebenswandel und ſein ganzes Betragen von ſeiner Kindheit an bis zu ſeiner Gefangennehmung. Er wurde endlich in dem Schloſſe Rotofzelle zwo Meilen von Conſtanz eingeſperret. Es wurde eine ſchreckbare Menge der Ausſagen wider ihn angebracht, und dieſes von allen Gattungen der Leute, von Prälaten des erſten Ranges, von ſeinen eigenen Cardinälen, ohne daß ſeit ſeiner Gefangennehmung jemanden eingefallen wäre, ihm Erkenntlichkeit oder Mitleid zu bezeugen. Den Biſchof von Tulon und zween von jeder Nazion ließ man zu ihm, um ihn zu tröſten, ſie waren aber im

Grun-

Grunde nichts, als Beobachter ſeiner auch kleinſten Handlungen, und Erforſcher ſeiner Geſinnungen.

Endlich am 14. May in der zehnten feyerlichen Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes zu Conſtanz wurde über Pabſt Johann den XXIII. ein Urtheil geſprochen: „er und alle ſeine Anhänger wurden als widerſpenſtig erkläret, indem er auf ſo oftmalige Einberufung niemal erſchien; und ſeiner großen, unläugbaren Verbrechen wegen ſollten ihm alle päbſtliche Verrichtungen verbothen, und das Bullen-Inſiegel, und der Fiſcherring abgefordert werden.“ Dieſes Urtheil wurde bald darauf vollzogen. Johannes ließ ſichs gefallen, ſo ſehr es ihn auch ſchmerzte, was ſeine Seufzer verriethen bey Uberreichung dieſer päbſtlichen Amts-Zeichen; zugleich ſuchte er ſich noch zu entſchuldigen, einige ihm vorgeworfenen Laſter betreffend; aber es wurde alles, was gegen ihn geſchehen, alle Klagen, und alle Beweiſe vorgeleſen, und bey jedem Punkte die Zahl, und die Charakter der Zeugen ihm angegeben. Mit Unterſuchung der fernern Klagen gegen ihn wurde nun fortgefahren, darüber Zeugen und Beweiſe vernommen.

Es wurde dann auch in der eilften feyerlichen Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes, wie in allen bisherigen zugleich an Ausreutung der Ketzerey und an Vertilgung der Kirchenſpaltung unermüdet gearbeitet.

Pabſt Johannes der XXIII., ſo ſehr man auch hart mit ihm verfahren mußte, zeigte ſich jetzt zu allem bereitwillig, und recht bußfertig; als man zu ihm kam, die fernern Klagpunkte, und ſeine nun bevorſtehende förmliche Abſetzung ihm anzuzeigen, nahm er dieſen gewiß harten, und wenigſtens für ihn, wie er bisher war, ſehr empfindlichen Schlag mit einer Demuth und Ergebung an, die allein hinreichend war, das Vergangene wieder gut zu machen. Als die fünf Cardinäle anfangen wollten, alles ihm vorzuleſen, ſagte er ihnen: „dieß ſey nicht nöthig, indem er ſich ganz den Befehlen des Conciliums unterwärfe.“ Er ſetzte noch bey: „daß er bereit wäre, wenn es immer dieſer Verſammlung

beliebte, ſich ſelbſt der päbſtlichen Würde zu begeben. Er bat ſie blos allein, und beſchwur ſie durch die göttliche Barmherzigkeit, Rückſicht auf ſeine Ehre und ſeinen Stand, doch ohne Nachtheil der Kirche, zu tragen. Dreymal kam man zu ihm, um dieſe demüthigende Klagpunkte, und ſeine nächſte Abſetzung ihm anzukünden; und allzeit bezeugte er den nämlichen Muth, und eben die Unterwürfigkeit. Als man ihm ſagte, er ſollte auf ſeine Verantwortung bedacht ſeyn, gab er zur Antwort: „er verlange keine andere Vertheidigung, keinen andern Schutz, als den ihm die heilige allgemeine Kirchen-Verſammlung wolle angedeihen laſſen, welcher er ſich ohne alle Einſchränkung überlaſſe.

In der zwölften feyerlichen Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes von Conſtanz, am 29. May des Jahres Chriſti 1415, wurde dann wirklich ausgeſprochen das Abſetzungs-Urtheil, und gefertigt, und bald darauf bekannt gemacht; auch Gründe werden darin angegeben, es heißt ausdrücklich: „Pabſt Johannes der XXIII. werde auf dieſe Weiſe abgeſetzet wegen der offenbaren Simonie, der Verſchwendung zeitlicher und geiſtlicher Güter der Kirche, wegen des äußerſten Verderbniſſes ſeiner Sitten, wegen ſeiner ärgerlichen und unheilbaren Verhärtung in den Laſtern; und dieſerwegen werde er verurtheilet, ſo lange in der Gefangenſchaft unter der Aufſicht des Kaiſers zu verbleiben, als es das Concilium für dienlich erachten wird.“ Man hielt ſich noch andere Strafen bevor, die man ihm aufzulegen Willens war, nachdem es die Gerechtigkeit oder die Milde erfodern würde. Das Concilium erklärte auch, daß man zur Wahl eines neuen Pabſtes ohne ſeine Einwilligung ſchreiten könnte, und daß es nicht erlaubt ſeyn ſollte, weder den Balthaſar Koſſa, vormals Johann den XXIII., noch den Angelus Korarius, noch den Petrus de Luna, die von ihrem Anhang Gregorius der XII. und Benedikt der XIII. benamſet werden, zu erwählen. Der Verurtheilte unterwarf ſich auch dieſer Verurtheilung mit aller Demuth, mit wahrem Buß-

geiſte, und er ſchwur, daß er dieſem Urtheil nie entgegen handeln werde; auf der Stelle legte er auch noch alle übrige päbſtliche Zeichen, auch ſogar die Kleider von ſich. Er wurde hierauf nach dem Schloſſe Gottleben, eine halbe Meile von Conſtanz, gebracht. Man änderte alle ſeine Bediente, bis auf einen einzigen Koch ausgenommen, und unterſagte ihm allen Briefwechſel. Als nichts deſtoweniger einige ſeiner alten Freunde Mittel fanden, ihm Briefe in die Hände zu ſpielen, wurde er dem Churfürſten von Pfalz übergeben, der ihn in ſeine Staaten, nach Heidelberg, bringen ließ.

Böhmen war nun der gemeinſchäftliche Sammelplatz für alle Ketzer und Ketzereyen. Auch Petrus von Dresden, der der Waldenſer-Ketzerey wegen aus Sachſen verjagt wurde, hatte nach Prag ſeine Zuflucht genommen; er machte nun da einen Schulmeiſter; er fand aber bald Wege und Mittel, ſeinem Unheil, das er auch da ſtiften wollte, fortzuhelfen; er ſteckte ſich hinter Jakobel von Meiſen, den Pfarrer von St. Michael, er ſchmeichelte ihm, rühmte ſeine Gelehrſamkeit, zeigte aber bald mehr noch Verwunderung darüber: „daß ein ſo gelehrter Mann nicht auf den Gedanken komme, den Gebrauch des Kelches beym H. Abendmahl wieder einzuführen: daß er nicht bemerke den Irrthum, der ſich in dieſer Hinſicht in die Kirche eingeſchlichen habe.“ Dieſer Pfarrer ließ ſich von dieſem Schulmeiſter bethören, und irre machen, und er gieng gleich in der erſten Hitze ans Werk, ließ gegen die alte allgemein eingeführte Gewohnheit Sätze anſchlagen, predigte ſelbſt dagegen, und er verleitete bald ſein ganzes Völkchen, die Communion unter beyden Geſtalten zu empfangen. Da aber die Geiſtlichkeit ernſtlich dieſer Neuerung ſich entgegenſetzte, ſo wurde Jakobel von ſeiner Pfarrey entfernet; aber eben ſobald wieder zu einer andern gelaſſen, wo er dann eben dieſelben Neuerungen anfieng, und fortſetzte. Es erſchienen zwar Schriften dagegen, wogegen dieſer Neuerer nichts mit Grund zu antworten im Stande war; da endlich der Lärm und die Verwirrung hierüber

bald

bald in ganz Böhmen immer mehr wurde, ſo wurde der Neuerer mit dem Kirchenbanne belegt; aber auch dadurch nicht in ſich, nicht zur Bußfertigkeit gebracht; und in ſeiner ketzeriſchen Hartnäckigkeit um ſo mehr beſtärket, da ihn die Hußiten in Schutz nahmen.

Zu Conſtanz wurde indeſſen eifervoll fortgefahren, an Verſtopfung der Hauptquellen aller dieſer Unheile, an Bekehrung der Hauptverführer, der erſten Unruheſtifter zu arbeiten. Auch an Hieronymus von Prag zeigte ſich bald das Hauptweſen aller Ketzer: Stolz, Eigenſinn, Hartnäckigkeit. Huß und ſeine Irrlehren wurden bekanntlich ſchon in früheren Sitzungen des heiligen allgemeinen Kirchenrathes zu Conſtanz unterſucht, erörtert, beurtheilet, bearbeitet. So ſehr man ſich immer bemühete, der traurigen Kirchenſpaltung einmal ein Ende zu machen; eben ſo ſehr eiferte man auch immer für gründliche Ausreutung der Ketzerey. Huß wurde öfter verhört; er wußte immer auf die Vorwürfe, die man ihm machte, viel Nichtiges vorzubringen, womit er ſich vertheidigen wollte; beynebens aber machte er immer Mine, als wenn er ſich gar nicht vertheidigen wollte, zeigte unbedingte Bereitwilligkeit, ſich zu unterwerfen, ſagte manchmal gerade zu: „er habe ſich ja von freyen Stücken entſchloſſen, vor dieſer heiligen Kirchenverſammlung zu erſcheinen, Hartnäckigkeit ſey nicht ſeine Sache, er wolle gar nichts behaupten, er ſey nur gekommen, eines beſſern belehret zu werden, er ſey bereitwillig, jeden Irrthum abzulegen.“ So machte er oftmals den verſammelten Vätern innigſte Freude, und recht gegründet ſcheinende Hoffnung; aber eben ſo oft immer auch wieder nur um ſo mehr Schmerzen und innigſtes Betrübniß; wenn ſie ſich am Ende immer wieder nur mit leeren, eiteln Worten getäuſchet und belogen ſahen. Er machte des Wiederläugnens kein Ende. Er war bereits der greulvollſten Irrthümer längſt ſchon überwieſen; nebſt den Zeugen von ſeinen ketzeriſchen und aufrühriſchen Predigten hatte mau auch ſeine Schriften in Händen; es war ſomit alles klar, und von ſelbſt re-

dend, es mangelte nichts mehr zum vollgiltigen Beweis. Das kürzeſte und beſte, was er nun thun konnte, wäre geweſen ein einmal ganz aufrichtiges Bekenntniß aller ſeiner Verirrungen, und eine reumüthige, uud wahrhaft bußfertige Abſchwörung derſelben. Um dem Irrlehrer ſowohl, als dem Irrgeführten die ganze Gottloſigkeit ihrer Neuerungen recht begreiflich zu machen; beſtättigte das Concilium die Verdammung aller Sätze des Wiklef, welche in England und mehreren andern Orten von einzelnen Concilien ſchon ergangen war.

Der heil. allgemeine Kirchenrath zu Conſtanz verdammte zu gleicher Zeit die ſchismatiſche Halsſtärrigkeit des Petrus von Dresden, und des Jakobels von Meißen, in Betreff des Gebrauches des Kelches. In dem in der dreyzehnten Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes zu Conſtanz am 15. Junius dieſes Jahres Chriſti 1415 hierüber gefertigten Kirchenraths-Beſchluſſe werden auch einige Gründe angegeben, durch welche in vorigen, nun ſchon alten, Zeiten die heil. katholiſche Kirche veranlaßt und beſtimmt wurde, den wirklichen Genuß des heiligſten Altars-Sakramentes auf eine Geſtalt zu beſchränken, ſelbes nur unter den Geſtalten des Brodes auszuſpenden, und empfangen zu laſſen. Gute Chriſten, gründlich fromme Rechtgläubige haben ſich zu allen Zeiten willig und gerne in dieſe Kirchenordnung gefüget; weil ſie zu allen Zeiten, eben als Rechtgläubige, und ſchon aus dem Kinder-Unterrichte wußten, daß ſie in nichts verkürzet werden, wenn ſie auch nur unter einer Geſtalt die heilige Communion empfangen, daß ſie auch unter der Geſtalt des Brodes, wie unter beyden Geſtalten alles empfangen, den wahren Leib, das Fleiſch und das Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti; auch begriffen die Rechtgläubigen zu allen Zeiten von ſelbſt eben ſo leicht die fernere Gründe dieſer liebvoll weiſen und heiligen Kirchenverordnung; ſie ſahen wohl ſelbſt ein, daß die Ausſpendung des heiligſten Altars-Sakramentes unter den Geſtalten des Weines mit zu vielen Unbequemlichkeiten, mit Furchten, Aengſten,

und Gefahren, und was wohl auch zu berückſichtigen war, mit zu vielem Geldaufwand verbunden ſey, und bey immer anwachſender Chriſten-Schaar beynahe von ſelbſt habe aufhören, und wenigſt für ärmere Chriſten-Gemeinden, die nicht in Weinländern wohnen, wohl gar unmöglich habe werden müſſen.

In Hinſicht auf Huß, und ſeinen Hieronymus von Prag, brachte auch dieſer Schritt, die wiederholte Verdammung der Wiklefſchen und Jakobelſchen Irrthümer um keinen Schritt näher zum Ziel; aber man wollte ſtufenweis gehen, kein Mittel-Mittel auslaſſen, gar alles verſuchen. Es war wohl aller zu Conſtanz verſammelten Väter väterlicher und ſehnlichſter Wunſch, daß der verblendete Stifter einer ſo greulvollen Sekte endlich doch einmal ſich retten laſſen, ernſtlich und aufrichtig ſich bekehren, und ſeine Irrthümer widerrufen möchte; daß ſie jadoch nicht gezwungen würden, auch noch die letzten Mittel zu ergreifen. Eines dieſer letzten Mittel wurde jetzt verſucht; man verurtheilte ſeine Schriften zum Feuer, in Hoffnung dadurch in etwas ſein Gemüth zu erſchüttern, auf ernſtlichere Gedanken, auf klügere Entſchlüſſe ihn zu bringen; aber auch dadurch ließ ſich ſein Starrſinn nicht beugen. Den Tag darauf wurde er neuerdings liebvoll eingeladen, zu widerrufen; aber ſeine Antwort war wieder, wie allzeit; er läugnete die Wahrheit, und gab Zeugniß der Lüge, und erklärte, daß er ſeine Lehren nie widerrufen werde.

Das ſchöne, erbauliche Beyſpiel von Unterwürfigkeit und Ergebung, das man jetzt an (vormals) Pabſt Johann dem XXIII. vor Augen hatte, erbaute wirklich, wirkte heilſam, beſonders auf ſeinen Vorfahrer, auf Gregor den XII.; dieſer hielt ſich bisher noch immer zu Rimmini auf bey ſeinem großmüthigen Beſchützer und Freunde; dieſer Fürſt kam nun nach Conſtanz mit dem Auftrage, im Namen Gregors abzutreten; und er wurde daſelbſt mit Freuden und außerordentlichen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Am 4. Julius

in der vierzehnten feyerlichen Sitzung des heiligen all=gemeinen Kirchenrathes von Conſtanz hatte dann endlich dieſe freywillige Abtretung wirklich ſtatt; es beſtieg der Fürſt von Rimini einen Thron, der für den Pabſt ſelbſt errichtet war, hielt eine Rede über die Herſtellung der Einigkeit der Kirche, las die Formel einer gänzlichen, aufrichtigen Verzicht=Leiſtung auf die päbſtliche Würde, verließ den Thron, zum Zeichen, daß er nicht mehr den Pabſt vorſtelle, und nahm ſeinen Platz auf einem gemeinen Sitze. Hernach beſtieg der Erzbiſchof von Mayland die Kanzel, und nahm im Namen des Conciliums die Abtretungen an. Die ganze Verſammlung war voll Jubel, voll innigſter Freude; und man ſchrieb auf der Stelle an Peter de Luna: „ſo ſchönen Beyſpielen möchte nun endlich auch er folgen.“ Man bewilligte ihm noch zehn Tage Bedenkzeit, drohte ihm aber ſchon vorhinein zugleich, daß er, im Verweigerungsfalle, von ſelbſt verfallen ſey in jene Strafen, welche ſchon durch den heil. allgemeinen Kirchenrath von Piſa gegen ihn ausgeſprochen vorliegen; daß er, wenn er auch jetzt ſich noch nicht fügen wolle, überdieß auch von gegenwärtiger allgemeiner Kirchen=Verſammlung wie damals ſo auch jetzt verurtheilt werden werde als offenbarer Schismatiker, als Fortpflanzer der Kirchenſpaltung, als unbekehrbarer hartnäckiger Ketzer, als Wort=Gelübd=und Eidbrecher, als öffentlicher Aergernißſtifter in der Kirche Gottes, und ſomit aller Würden, und Ehren unwürdig, und ſchon durch Kirchen=Geſetze von ſelbſt abgeſetzt, und verworfen.“ Nachdem Gregorius zu Rimini vernommen, was zu Conſtanz vorgegangen war, rief er ſein Konſiſtorium zuſammen, erſchien vor ſelbem das letztemal in päbſtlicher Kleidung, erklärte, daß er alles genehm halte, was ſein Stellvertreter in ſeinem Namen that, legte die päbſtliche Krone, und alle Zeichen ſeiner Würde nieder, und betheuerte, daß er ſie in ſeinem Leben nimmermehr zurücknehmen wolle.

Zu Conſtanz drang nun der Kaiſer Sigismund ſelbſt neuerdings ernſtlich darauf, daß doch endlich auch

die

die Sache des Johannes Huß, und des Hieronymus von Prag vollendet, und das Königreich Böhmen aus dem ſo greulvollen Elende herausgeriſſen werden möchte. Man verſuchte mit apoſtoliſchem Eifer wieder neuerdings alles, dieſe beyden Unheilſtifter zur Reue, zur wahren Buße, und zum Widerrufe zu bringen, und damit die Bekehrung von ganz Böhmen zu bewirken. Die Kardinäle, die Biſchöfe, der Kaiſer ſelbſt verwendeten ſich mit deſto größerem Eifer für ſie, je mehr die Halsſtärrigkeit dieſer Häupter der Sekte zu wanken ſchien. Johann Huß war ſo weit gekommen, daß er bekannte: „die dreyßig Sätze, welche man ihm vorwarf, wären wirklich in ſeinen Büchern begriffen; er wäre bereit, ſie zu wiederrufen; er wäre aus keiner andern Urſache nach Conſtanz freywillig gekommen, als um ſich dem Urtheile des Conciliums zu unterwerfen.“ Dieſes erweckte eine ſo große Freude, daß man unter Läutung aller Glocken der Stadt Gott dafür zu danken befahl. Man war ſchon beſorgt, um beträchtliche Gnadengehalte für die Büßer ausfindig zu machen, die ſich weit von Böhmen nach einem Kloſter in Schwaben begeben ſollten. (Aber, wie ferne ſind bey den Häuptern einer Sekte die erſten Regungen des Gewiſſens von der Vollendung aller Opfer, welche zur Beharrlichkeit erfordert werden.) Als man in den Huß drang, er ſollte ſein Verſprechen erfüllen, antwortete er, und Hieronymus mit ihm: „er wäre bereit zu wiederrufen; aber nur beſondere Sätze, und unter der Bedingniß, daß man in Böhmen nichts davon erfahren ſollte.“ Hernach behauptete er: „daß die verdammten Sätze nicht die ſeinigen wären, und obſchon man ihn durch eine Menge der unverwerflichſten Zeugen, welche ihn dieſelben oft hatten predigen gehöret, überwies, obſchon man ſie in authentiſchen Auszügen aus ſeinen Büchern, ja die Bücher ſelbſt vorzeigte, in welchen ſie Wort für Wort enthalten waren, ſo längnete er es entweder mit der beleidigendſten Unverſchämtheit gegen das Zeugniß ſeiner eigenen Augen, oder legte ihnen einen Sinn bey, welcher

der natürlichen Bedeutung der Wörter und den gewöhnlichen Begriffen aller Leſer ganz entgegen war. Uiber dieſes betheuerte er: „daß ihm niemals beygefallen wäre, eine Widerrufung zu machen, weil ſie nichts anders als eine Abſchwörung der reinen Lehre des Evangeliums ſeyn würde." Seine Schalkhaftigkeit zeichnete ſich beſonders dadurch aus, daß er allzeit ſagte: „er lehre die Irrthümer des Wiklefs nicht" — (obſchon ſeine Werke davon gleichſam überfloſſen) und ſie doch niemal verdammen wollte. Endlich war nach ſieben Monaten, die man in der Geduld und mit Zureden zubrachte, ſeine letzte und unwiderrufliche Entſchließung, nichts abzuſchwören, weder die Irrthümer des Ausländers, die er gelehret zu haben läugnete, noch die Gottloſigkeiten ſeiner eigenen Erfindung, mit derer Geſtändniß er noch prahlte. Alles dieſes ſchreckte den guthmüthigen Kaiſer noch nicht ab, er gab noch immer alle Hoffnung nicht auf; er drang immer noch inſtändiger als jemals in ihn, um ihn doch noch zum Gehorſam gegen das Concilium zu bewegen. Er ſtellte ihm vor, daß er den Geleitsbrief nur erhalten habe, um ſich nach Conſtanz begeben zu können; daß er Zeit habe, in ſich zu gehen; daß die Väter bereit wären, ihre ganze Macht ihn empfinden zu laſſen, und daß er, der Kaiſer, den Scheiterhaufen eher anzünden, als verhindern wollte, daß die Strenge der Gerechtigkeit an einem verſteckten Ketzer ausgeübt werde. Aber alle geiſtliche und weltliche, biſchöfliche und kaiſerliche Verſuche und Bemühungen waren immer fruchtlos und ohne alle Wirkung oder hatten nur die Wirkung, daß der ſtolze Ketzer alles dieß eifervolle Arbeiten an ihm ſchmeichelhaft fand, ſich für wichtig und von Bedeutung hielt, von ſich immer noch mehr eingenommen, noch ſtolzer, und eigenſinniger, und in der Bosheit immer noch mehr verſtockt wurde, und eben ſo ſehr ſich entfernte, als man ſich ihm nähern wollte.

Endlich, nachdem alles, den Ketzer Huß betreffend, zu Conſtanz lange und genau unterſuchet, gänzlich erhoben und erſchöpfet, alles gründlich bezeuget,

und bewieſen worden war, nachdem alles Mögliche verſucht worden war, ihn zu bekehren und zu retten, und nun keine Hoffnung mehr, ihn zur Reue, und zur Buße zu bringen, anſcheinen wollte; ſo ward nun in der fünfzehnten feyerlichen Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes zu Conſtanz am 16. Julius dieſes Jahres Chriſti 1415 zu ſeiner Verurtheilung geſchritten. Seine Lehre wurde als ärgerlich, als aufrühriſch, und als ketzeriſch verdammet; ſeine Bücher und Schriften ſollten verbrennet, er aber ſeines Amtes und ſeiner Würde beraubet, und aus dem Heiligthume verſtoſſen werden als ein offenbarer, und unbekehrbarer, und als ein des Aufruhrs ſchuldig überwieſener Ketzer.

Bevor man aber zur Vollſtreckung dieſes kirchengerichtlichen Urtheilſpruches ſchreiten wollte; wollte man noch einmal alles verſuchen, man ermahnte, und bath ihn wiederholtermalen, er möchte doch für ſein eignes Seelenheil, oder wenigſtens für ſeine eigne Ehre ſoviel Sorge und Liebe haben, und wenigſtens jetzt noch ſeine Irrthümer abſchwören, das Aergerniß, das er bisher gegeben dadurch gut machen. Auch jetzt noch, wie bisher war alles Ermahnen und Bitten ganz fluchtlos.

Es wurde endlich die ſchauerliche Entweihung und Abwürdigung nach kirchlicher Vorſchrift an ihm vorgenommen; und dann aller prieſterlichen Zeichen, auch der prieſterlichen Kleidung beraubet wurde Huß, aus der Kirche verſtoſſen, als ein Laye erkläret, und dem weltlichen Gerichte übergeben. Man ſetzte ihm eine Haube von Papier auf den Kopf, mit der Aufſchrift: „Dieſer iſt ein Erzketzer" Der Kaiſer ließ ihn dann feſtſetzen, aber bald darauf dem Stadtrath von Conſtanz ausliefern; von dieſem wurde Huß zum Scheiterhaufen verurtheilet. Als man ihn zum Richtplatze hinausführte, ſchrie er immer dem herbeylaufenden Volke zu: „er werde nicht der Ketzerey wegen, ſondern aus Haß zum Tod verurtheilet;" mitunter nahm er manchmahl auch wieder ſeine Frömmlermine, und bethete, endlich verlangte er auch einen Beichtvater, im Augenblick eilte

ein

ein Prieſter herbey, der ſeiner Frömmigkeit wegen ſo- wohl, als durch ſeine Gelehrſamkeit berühmt war; da ihm aber dieſer begreiflich zu machen ſuchte, daß er vor allem der Ketzerey entſagen müſſe, und ſeine Irrthümer öffentlich abſchwören, ſonſt könne er nie die Losſprechung von Sünden erhalten; ſo antwortete Huß: „Ich bedarf keiner Beicht, denn ich weiß mich keiner Sünde ſchul- dig.“ Auf dem Richtplatze ſelbſt wollte er ſich anſchi- cken, eine Anrede an das Volk zu halten; aber man gab dem Henker das Zeichen zur Vollſtreckung des Ur- theils. Als man ihn an den Pfahl band, der mit Holz umgeben war, näherten ſich der Herzog von Bayern und der Graf von Pappenheim, und ermahnten ihn noch einmal, in ſich zu gehen. Aber er that gerade das Widerſpiel, betheuerte immer ſeine Unſchuld; und da er noch eine Rede an das Volk halten wollte, zündeten die Gerichtsdiener das Feuer an, welches endlich die- ſen Ketzer unter ſeinen aufrühriſchen Klagen erſtickte.

Kaiſer Sigismund war nun voll Hoffnung, die Unruhen in Böhmen werden ſich nun von ſelbſt legen; er zweifelte nicht an der leichtern Bekehrung der Ver- führten, und dachte auch Hieronymus von Prag, und die übrigen Schüler dieſes Erzketzers werden jetzt durch dieſe Hinrichtung erſchreckt, um ſo eher der Vernunft Gehör geben; dieß war jetzt gleichſam ſein geringſter Kummer; mehr beſorgt war er jetzt, daß doch endlich einmal auch der Kirchenſpaltung bald ganz ein Ende werden, und die Heerde Chriſti wieder einmal einen rechtmäßigen gemeinſamen oberſten Hirten erhalten möch- te; er wollte deßwegen nun durchaus nicht mehr länger verſchieben die Reiſe, die er vorhatte, um einmal ſelbſt und recht angelegentlichſt mit Petrus de Luna, der ſich noch immer unter dem Namen: „Benedikt der XIII.“ als Pabſt ausgab, und mit deſſen Schutzherrn mit dem König von Arragonien ſich zu beſprechen. Zur Erleich- terung ſeiner Unternehmung ernannte man dazu vierzehn Geſchäftsmänner, drey Biſchöfe, und eilf Gelehrte, welche ſämmtlich den Kaiſer begleiten und unterſtützen

ſollten. Die Ernennung dieſer apoſtoliſchen Mitarbeiter geſchah am Ende der ſechszehnten feyerlichen Sitzung des heil. allgemeinen Kirchenrathes zu Conſtanz.

Vier Tage darauf war die ſiebenzehnte Sitzung, auch dieſer wohnte der Kaiſer noch bey; in dieſer wurde auch beſchloſſen; daß während der Abweſenheit des Kaiſers alle Sonntage allgemeines Gebeth und das heiligſte Opfer entrichtet werden ſollte, um zu erreichen, was bey dieſer Reiſe die Abſicht war, und alle anweſenden Väter ſollten dem Bittgange, und der ganzen Andacht beywohnen; es wurden auch in dieſer Abſicht Abläße verliehen. Der Kaiſer trat endlich ſeine apoſtoliſche Reiſe an; feyerlich und andächtig war auch ſeine Entlaſſung und ſein Abſchied; er erſchien im Reiſe-Anzug, trat von zween Cardinälen begleitet vor den Altar hin, warf ſich auf ſeine Knie nieder, es wurde die Litaney die größere abgeſungen, und nach den Worten: „Daß du deine heil. Kirche ſchützen und erhalten wolleſt,“ wurde eingeſchaltet die Bitte: „Daß du den Kaiſer auf dieſer Reiſe, die er als Schutzherr und Anwald der Kirche annimmt, beſchützen und erhalten wolleſt! Daß du ihn allen Nachſtellungen ſichtbarer und unſichtbarer Feinde entreiſſen, und geſund und wohl ihn zu uns wieder zurücke führen wolleſt.“ Es wurden dann noch andere Gebethe entrichtet, um den Segen zu erflehen vom Himmel herab für dieſe apoſtoliſche Reiſe.

Bald nach der Abreiſe des Kaiſers wurde in einer Verſammlung beſchloſſen; nach Böhmen amtliche Nachricht zu ſenden über alles, was gegen Johannes Huß geſchehen, und dem Erzbiſchof von Prag aufzutragen, daß er nun ernſtlich bemühet ſeyn möchte, alle Anhänger dieſes Ketzers von ihren Irrwegen wieder zurückzubringen, alle Mittel anzuwenden, um die in ſich abſcheuliche und höchſt verderbliche Ketzerey in ganz Böhmen wieder gänzlich auszurotten.

In der Abweſenheit des Kaiſers wurde der zu Conſtanz verſammelte Kirchenrath mit verſchiedenen Gegenſtänden, Angelegenheiten, Klagen und Händeln beſchäf-

ſchäftiget. In den Verſammlungen und Zuſammenkünften, die in der Zwiſchenzeit waren, und auch in der 18. feyerlichen Sitzung am 18. Auguſt, wurden Angelegenheiten verſchiedener Art betreffend erkannt, und abgeſchloſſen; ſie waren alle ſehr wichtig, und hatten ſich aus den manchfaltigen Zeitumſtänden, und den verſchiedenen Lagen der Dinge ſo ergeben. In eben dieſer Sitzung, und in den vorhergehenden Berathſchlagungen, wurde auch die hoch ſchädliche Lehre vom Tyrannen-Mord neuerdings, und mit vielem Zeitaufwand unterſucht, und nun endlich erkläret: „daß dieſer Satz dem Glauben und den guten Sitten zuwider, ketzeriſch, ärgerlich, und geſchickt ſey, Lüge, Meineid, Empörung und Verrätherey einzuführen: daß alle diejenigen, welche ihn vertheidigen würden, als Ketzer ſollten angeſehen, und als ſolche nach der Strenge der Geſetze ſollten beſtrafet werden.

Gar bald machte Böhmen den zu Conſtanz verſammelten Vätern neuerdings nichts als Kummer, Angſt und Arbeit; dieſes bejammerungswürdige Königreich, dem man aus dem Verderben heraushelfen wollte, und bereits gröſtentheils herausgeholfen zu haben, ruhig glaubte, ſah man jetzt am Rand eines noch fürchterlichern Abgrundes. Bey der erſten Nachricht von der an Huß vollzogenen Todesſtrafe, hatte ſich zu Prag ein gewaltiger Aufruhr entſponnen. Die Schüler dieſes gottloſen Lehrers hatten ſich eilends in der Schloß-Kapelle verſammelt, um ihm die einem Martyrer gebührenden Ehren zu erweiſen; ſie breiteten ſich hernach in der Stadt und im ganzen Königreiche aus, plünderten den Pallaſt des Erzbiſchofes, und die Häuſer der Geiſtlichen, und tödteten eine Menge Leute. Beyläufig 60 vom Adel ſandten ein Schreiben voll der Bitterkeit an die Kirchen-Verſammlung zu Conſtanz; ſie beklagten ſich in ſelbem: „daß man einen Mann, der keines einzigen Irrthumes überführet worden, und ſowohl wegen ſeiner Gelehrſamkeit als Tugend ehrwürdig war, zum Tode verdammet habe.“ Sie ſetzten noch zur Rechtferti-

gung

gung ihrer Landsleute hinzu: „daß das ausgeſprengte Gericht, als wenn Irrthümer unter ihnen gelehret würden, bloſſe Verläumdung treuloſer Feinde wäre.“ Um alſo wegen dieſer vorgeblichen Beleidigung ſich Genugthuung zu verſchaffen, beriefen ſie ſich vom Kirchenrathe an den Pabſt, welcher erwählet werden ſollte.

Auch die Bekehrung des Hieronimus von Prag, war ſchwerer, als man ſelbe ſich vorſtellte; drey Monate bereits ward daran unermüdet gearbeitet; er zeigte ſich aber bisher noch immer in allem ſeinem Lehrmeiſter ſehr ähnlich; ſeine Gemüthsart war eben ſo unbiegſam und falſch; gegen die Klagen die man wider ihn hatte, wußte er nie etwas Gründliches, aber doch etwas zu ſagen. Der ſo eben von Prag eingelaufene Brief machte demnach um ſo mehr Eindruck auf die zu Conſtanz verſammelten Väter, dieſer beſtättigte ſie nun noch mehr auf ihrem ſchon gefaßten Entſchluß, ja doch noch alles Mögliche zu verſuchen, an der Bekehrung dieſes Mannes unverdroſſen zu arbeiten; ihn endlich doch dahin zu bringen; daß er ſich entſchließe, zuwiderrufen, um jadoch nicht gezwungen zu werden, auch ihn der ſtrafenden Gerechtigkeit auszuliefern, und dadurch zu ähnlichen Lärmen Anlaß zu geben. Man ließ ihn deſſwegen immer wieder in die Verſammlung kommen, ſtellte ihm immer alles lebhaft vor Augen, legte ihm die unwiderleglichſten Gründe vor. Endlich einmal am 11. Septbr. dieſes Jahres Chriſti 1415 verſprach er, er wolle dem heil. allgemeinen Kirchenrathe ſich unterwerfen; er billigte die Verdammung der Irrthümer, denen er bisher angehangen; er wollte ſich damit entſchuldigen: „er habe nicht geglaubt, daß Huß die ihm vorgeworfene Irrthümer wirklich gelehret habe; und wenn er auch die nun verdammten Lehrſätze gehört oder geleſen habe, ſo habe er ſie doch nie für Glaubens-Wahrheiten gehalten, und ſey allzeit bereit geweſen, daß Anſehen der Kirche mehr, als ſeine Einſicht, gelten zu laſſen.“ Dieſe Erklärung war zwar ſehr zweideutig, zweifelhaft und ſchwankend, man bemühete ſich in der Zwiſchenzeit bis

zur

zur nächſten Sitzung ,noch immer ihn zu bereden; daß er deutlicher und beſtimmter ſich erklären, klar und offenbar widerrufen möchte; und er ergab ſich endlich, oder ſtellte ſich wenigſt an, als wenn er ſich ganz ergäbe. In der 19. feyerlichen Sitzung am 23. Septbr. wurde er dann wieder dem heil. allgemeinen Kirchenrathe vorgeführet; er beſtieg die Kanzel, verwarf öffentlich und laut alle Irrthümer des Wiklefs und des Huß mit recht anſcheinendem Ernſte, und recht im Tone eines wahren Büßers; er legte das römiſchkatholiſche Glaubensbekenntniß ab; er betheuerte, daß er in dieſem heil. Glauben leben und ſterben wolle. Er ſetzte hinzu: „daß, wenn er in die Ketzerey zurückfiele, ſo unterwürfe er ſich der Strafe nach aller Strenge der kirchlichen und bürgerlichen Geſetze;“ er ſchloß mit einer beredten Danksagung an die Väter des Conciliums, daß ſie ihn durch ihre weiſen Unterrichtungen aus dem Abgrunde gerettet haben, in welchen er ſich aus Unwiſſenheit geſtürzet hatte. Er überreichte dann auch ſchriftlich und mit eigener Unterſchrift gefertigt ſeine förmlich feyerliche Widerrufung, ſein ganz katholiſches Glaubensbekenntniſt, unter nochmaliger hoch und theuer bekräftigten Verſicherung: „daß es ihm nun damit von Grund ſeines Herzens Ernſt ſey.“ Die ganze ehrwürdige Verſammlung war hierüber voll Freuden, und man gab ihm die vollſte Zufriedenheit laut zu verſtehen, nebſt der Geneigtheit, ihn jetzt ſchon ganz freyzuſprechen; doch fand man es klüger, und nothwendig für jetzt noch zuzuwarten. Auch in dieſer Sitzung wurden dann ferners noch verſchiedene ſonſtige Gegenſtände behandelt und abgethan; Verſchiedenes neu angeordnet, oder ſchon früher Beſchloſſenes wieder beſtättiget.

Kaiſer Sigismund war nun ſchon in ſeiner apoſtoliſchen Arbeit, mit ſeiner liebvollen Unternehmung beſchäftiget. Der erſte für die Unterredung beſtimmte Ort war die Stadt Nizza, in der Prowans, hernach wählte man Perpignan, welches die Kunſtgriffe und das Zaudern des Petrus de Luna, der ſich noch immer gleich

blieb,

blieb, verurſachten. Auch dahin, obſchon dieſe Stadt damals unter dem Könige von Aragonien ſtand, begab er ſich nicht, als nach vielen Verzögerungen, und mit einer Bedeckung, die mehr einer Armee glich; er nahm ſeine Wohnung in der Citadelle, von da aus ſchickte er an den Kaiſer ſeine Anträge und ſeine Antworten. Dieſes geſchah, wie er ſelbſt bekannte, um ſich nicht der Gefahr auszuſetzen, wie Balthaſar Koſſa, von dem Throne in den Kerker zu gehen. Nichts deſtoweniger trat man mit ihm in öftere Unterhandlungen, und brauchte alle Achtung und Geduld, welche die Liebe zum Frieden einzuflößen fähig iſt. Schon in den vorläufigen Vorſchlägen forderte der kühne Greis: „daß man alles für ungiltig erklären ſollte, was in dem Concilium zu Piſa war unternommen worden: daß man das Concilium von Conſtanz aufheben, und ein Neues in einer mittägigen Stadt Frankreichs zuſammenberufen: daß man ihn daſelbſt für einen rechtmäßigen Pabſt erkennen, und hernach ſeine Abtretung annehmen, und ihm für den Ueberreſt ſeiner Tage die Stelle eines Cardinallegaten, mit einer vollkommenen Unabhängigkeit, im Geiſtlichen ſowohl als Zeitlichen in dem ganzen Bezirk der Staaten, die ihn bisher als ihr Oberhaupt anerkennet haben, verſichern ſollte." Er trieb die Kühnheit ſo weit, daß er ſagte: „wenn er ſeine Abtretung würde gemacht haben, ſo ſtünde das Recht, einen neuen Pabſt zu wählen, ihm allein zu; weil er der einzige Cardinal wäre, deſſen Rechtmäßigkeit nicht könnte bezweifelt werden; indem er allein ſchon vor dem Schisma von Gregorius dem XI. dazu wäre erhoben worden." Man drang nun ferners immer noch gütlich in ihn; man zeigte ihm den Abgrund der Uebel, in welchen die Kirche ſeit ſo langer Zeit war verſenket werden; man ſtellte ihm vor: „daß ſie, die heil. Kirche, bittend ihre Arme ausſtrecke, und ihre Seufzer an ihn richte, weil von ihm einzig und allein ihre Befreyung abhienge: daß jetzt noch Zeit wäre, das Opfer einer Würde, welche ihm ſein hohes Alter und der Tod bald entreiſ-

ſen,

ſen, und ſein Andenken ewig beſchimpfen würden, mit Ehren zu verrichten: daß die ſchon erfolgte Abſetzung ſeiner zween Mitwerber, die Ehre, das Gewiſſen, die Verheiſſungen, die Eidſchwüre ihn verbünden, das glückliche Werk zu vollenden, deſſen gänzliche Ausführung blos durch ſeine Hand gehemmet würde.“ Benedikt kehrte alles zu ſeinem Vortheile, was man ihm auf die dringendſte Art vorſtellte, um ihn zur Abtretung zu bewegen. Er antwortete: „das Concilium von Conſtanz ſey es allein, welches das Schisma unterhalte, weil nach der Abdankung der zween Mitwerber er allein der ungezweifelte Pabſt wäre, und man durch die Anerkennung der Rechtmäßigkeit ſeiner Würde auf einmal dem kläglichen Schisma ein Ende machen könnte: daß das Concilium das Feuer der Spaltung vielmehr vom neuen anfachen würde, wenn es eine neue Wahl vornähme: daß er entſchloſſen ſey, das Schiflein des heil. Petrus, deſſen Leitung ihm Gott anvertrauet, niemals zu verlaſſen, daß er, je mehr er ſich dem Richterſtuhle des höchſten Richters nähere, deſto mehr befürchtete, den Zorn des Herrn und die Verachtung der Nachwelt ſich zuzuziehen, wenn er dem Sturme wiche, weil er dadurch eine Zaghaftigkeit bezeugen würde, die ſowohl ſeinem Alter, als ſeiner Würde unanſtändig wäre.“ Dieß war eine ganze Reihe von Trugſchlüſſen, aber Petrus de Luna fand doch Mittel, ſie in einem vortheilhaften Lichte zu zeigen. Er behauptete ſie mit ſo viel Nachdruck und Hitze, daß er eines Tages in einer Verſammlung der Fürſten und Bothſchafter, ſieben Stunde hintereinander ſprach; wodurch alle ſeine Gegner müde und erſchöpfet wurden; nur der achtzigjährige Redner ſchien am Ende eben ſo munter zu ſeyn, als er es im Anfange war. Die Begierde zu herrſchen, war bey ihm ſo groß; daß ſie nicht nur die gemeinen Grenzen, ſondern die ganze Macht der Natur überſtieg. Der Kaiſer wurde durch dieſe unbegreifliche Halsſtärrigkeit ſo ſehr aufgebracht, daß er ſich mit den Prälaten ſeines Gefolges nach Narbon begab, in der Abſicht, alſogleich die

Un=

Unterhandlung ganz abzubrechen. Die Spanier warfen ſich ſelbſt die Verlängerung des Schisma vor, welches ſie beynahe allein unterhielten; ganz beſchämt über ihre Ergebenheit gegen einen Pabſt, der die ganze Kirche ſeinem Ehrgeitze aufopferte, wandten ſie ſich an den Kaiſer; ſie fanden ihn unbeweglich und drohend, aber auch dieſes machte noch keinen Eindruck. Endlich willigten ſie ein, daß man nach Rechten gegen den Afterpabſt verfahre; ſie erklärten, daß ſie ſich mit dem heil. allgemeinen Kirchenrathe nun vereinigen wollten. Benedikt befürchtete mit Grund, daß man ſich ſeiner Perſon bemächtigen würde; er erreichte das Meer, ſchiffte ſich mit vier Cardinälen und einigen Prälaten ſeines Anhanges auf vier Galeeren ein, und ſchloß ſich in ſein Fort Paniskole ein; dieſer Platz gehörte dem Hauße Luna; und wegen ſeiner Lage auf einem Felſen an der Mündung des Ebro hielt man ihn für unbezwinglich.

In der zwanzigſten und letzten feyerlichen Sitzung dieſes Jahres Chriſti 1415 am 21. November wurden meiſtens ſonderheitliche Angelegenheiten einzler Gemeinden und Perſonen unterſucht, und in Ordnuug gebracht. Die noch übrige Zeit dieſes Jahres wurde meiſtens verwendet zur Bearbeitung jener Verbeſſerung, die man in der Kirche ſo lange ſchon vorhatte, was theils einzeln von einigen Mitgliedern, theils gemeinſam in kleinern Verſammlungen und Zuſammenkünften geſchah. Es wurden Reden gehalten, Schriften eingereichet, ganze Abhandlungen, Pläne, verſchiedene Arten Hilfsmittel eingeliefert. Die letztern Tage dieſes Jahres Chriſti 1415 liefen neuerdings traurige Nachrichten ein aus Böhmen von innerer, immer mehr ausbrechender Aufruhr und Verwüſtung durch die Huſſiten. Der Kirchenrath zu Conſtanz beſchloß; daß man alle die, welche ſich in einem dahin eingeſchickten Klageſchreiben unterzeichnet hatten, nach Conſtanz einberufen ſoll, um ſie über alles näher zu vernehmen, ihren Glauben und ihre Thaten genauer zu erforſchen.

Zu Narbonn arbeitete man indeſſen alles Ernſtes den Stolz und Eigenſinn des Petrus de Luna, der ſich noch immer Pabſt, und Benedikt der XIII. nannte, doch endlich einmal zu brechen. Mit Anfang des Jahres Chriſti 1416 ward ein für ihn ſchreckbares Werk zu Stande gebracht; man nannte es die Kapitulazion von Narbonn. Die Abgeordneten des Kirchenrathes von Conſtanz, und einerſeits der Kaiſer und die abgeordneten der Könige von Kaſtilien und Arragonien, andererſeits hatten ſich nun gemeinſam verſtanden, alle jene, die es bisher noch mit dieſem Afterpabſte gehalten, mit der Kirche zu vereinigen, um hiedurch leichter in dem heil. allgemeinen Kirchenrathe zu Conſtanz eine rechtsförmliche Abſetzung deſſelben zu bewirken. Da in dieſem Punkte die ganze Welt mit ihnen einſtimmig war, ſo hielt man ſich genau an alles das, was zu Piſa ſchon beſchloſſen worden, und vermehrte noch die Vortheile derer, die von dieſem Afterpabſte ſich trennen würden, um ſie deſto ſicherer von ihm abzubringen. Dieſe Willfährigkeit, dieſes nachgiebige, einnehmende Weſen nahm wirklich ein; es erfolgte ſogleich, was man damit wollte: die gänzliche Entziehung des Gehorſames der drey Könige von Spanien, der Grafen von Foa und Armanak, wie auch bald darauf, des Königes von Schottland. Der heil. Vincenzius Ferrerius verkündigte dieſe Entziehung den 6. Jäner am Feſte der Erſcheinung des Herrn dieſes Jahres Chriſti 1416; er bediente ſich des Umſtandes dieſes Feſtes, um auf ſeinen Gegenſtand zu kommen; er ſagte: „daß dieſe drey Könige Gott und der Kirche die angenehmſten Geſchenke gemacht haben." Man hielt dieſe Anwendung für ſehr ſinnreich, und ſie ward mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Er erklärte ſich gegen Benedikt den XIII. deſto nachdrücklicher, je länger er durch die Kunſtgriffe dieſes Afterpabſtes war hintergangen worden. Er nannte ihn einen Betrüger und Meineidigen, welcher die Verachtung und den Unwillen aller Gläubigen verdiente.

Um die Kirchenſpaltung gründlich zu heben, und die Wiederherſtellung der Einigkeit in der Kirche vollens zu Stande zu bringen; glaubte Kaiſer Sigismund, müſſe er auch die Könige von England und Frankreich unter ſich ausſöhnen. Er unterzog ſich gerne auch noch dieſem Liebesgeſchäft. Der Kaiſer trat alſogleich neuerdings eine Reiſe an, um zuerſt nach Paris, und von da aus nach England ſich zu begeben.

Frankreich war wie in einem Abgrund des ſchrecklichſten Elendes durch die Schlacht bey Azinkur verſenket, welche das vorhergehende Jahr eben ſo unbeſcheiden iſt geliefert, als unvermuthet verloren worden, und noch kläglichere Folgen hatte, als alle vorhin verlorne Schlachten; Frankreich verlor dießmal faſt alles, 14000 Mann, ohne die 9000 Edelleute, und die vielen Ritter und Prinzen zu rechnen.

Schon gegen Ende Februars des Jahres Chriſti 1416 kam ein Geſandter des Königs von Arragonien nach Konſtanz; am 2. März wurde er den verſammelten Vätern vorgeführt; er überreichte zween Briefe, einen vom Kaiſer, den andern von ſeinem König, aus welchen man erſah, daß zwar langſamer, als man geglaubt habe, aber doch immer mehr erreicht werde, was man wolle: „Benedikt verliere immer mehr Anhang, und man habe Hoffnung, daß dieſes Geſchäft nun bald ganz endlich einmal, zu Ende ſeyn werde.“

Die nach ſo vieler Bemühung endlich erfolgte Bekehrung des Hieronimus von Prag — war von keiner Dauer; er hatte ſich indeſſen ſchon wieder verführen laſſen. Jene erhabenen Geſinnungen, von welchen er bey ſeiner Bekehrung ganz durchdrungen ſchien, hielten nicht lange an; die in ihm herrſchende Neigung, vor Andern einigen Vorzug zu behaupten, und in Hochachtung zu ſtehen, erſtickte ſie wieder. Da er ſah, daß er ſich die Verachtung ſeiner Sekte, derer Abgott er war, zugezogen, ohne die Achtung der Katholiken zu gewinnen, die ſeine Handlungen und ſeine Reden genau beobachteten, entſchloß er ſich, mit ſeiner Sekte ſich der

der zu verſöhnen, ſeine Abſchwörung zu widerrufen, ſie als erzwungen anzugeben; er entfloh nun das zweytemal von Conſtanz. Er war nicht glücklicher, als das erſtemal. Als er bald wieder war ergriffen worden, bezeigte er allen Muth, welchen die Verzweiflung einflößen kann, wenn ſie an die Stelle der Zaghaftigkeit tritt. Von dieſem Augenblicke an, war ſein Eigenſinn unüberwindlich, und er verharrte unveränderlich auf der Behauptung der Irrthümer des Wiklefs und des Huß; nur das heiligſte Altars-Sakrament betreffend machte er eine Ausnahme; hierin, glaubte er, müßte die Erblehre beybehalten werden. Man verſammelte ſich am 27. April beynahe einzig nur dazu, um noch einmal, und neuerdings an der Wiederbekehrung dieſes wieder verführten Verführers Hieronimus von Prag, gemeinſam liebvoll und mit Ernſt zu arbeiten. Hieronimus gab allem Zureden gar kein Gehör, er hatte noch die Verwegenheit, die ganze ehrwürdige Verſammlung auf einen andern Tag zu beſcheiden. Nach dieſem traurigen Auftritt kam nach Conſtanz die traurige Nachricht von Ferdinands, des Königs von Arragonien, Hinſcheiden; dieſe Nachricht verwundete tief und innig; er, dieſer weiſe, gerechte und gottſelige Fürſt, allgemein hochgeſchätzet ſeiner vielen Vorzüge wegen, er war der Vater, und die Freude ſeines Volkes, und ganz beſonders hatte er ſich die letztere Zeit ausgezeichnet durch Eifer für Wiederherſtellung der Einigkeit. Nach gehaltenen Seelengottesdienſten wurden in mehrern Verſammlungen über verſchiedene Angelegenheiten einzler Kirchen beſchloſſen, und verſchiedenes angeordnet. Am 23. May wurde Hieronimus von Prag, wie er es verlanget hatte, wieder vorgenommen; um ſo einigermaßen, wie man glaubte, gegen neue Täuſchungen, und Betrüge ſich zuſichern; mußte er ſich dießmal endlich verpflichten, daß er gewiſſenhaft aufrichtig antworten wolle, und ohne Umſchweif einfältig und beſtimmt: „Ja" oder: „Nein" ſagen wolle; was er auch ohne weiters verſprach, und mit einem Eyde erhärtete. Die

Un-

Unterſuchung begann dann neuerdings wieder; Hieronimus hatte volle Freyheit über alles ſich zu rechtfertigen, ſich zu vertheidigen; aber Hieronimus war nun wieder wie Huß, eine lautere Unſchuld, wenn man ihn hörte, ohne Beweiſe zu wollen; und im Gegentheile alle auffallendſte Beweiſe vom Gegentheil, die man ihm klar vor Augen legte, waren ihm keine Beweiſe, waren ihm Erdichtungen und Lügen; er gieng in der Unverſchämtheit dießmal noch weiter; er läſterte geradezu ins Angeſicht die ehrwürdige heil. Kirchenverſammlung: „man thue ihm Unrecht, man behandle ihn grauſam, und er verwerfe ſie als Richter, die auf den Stühlen der Bosheit ſitzen; Johannes Huß ſey ein heiliger Mann geweſen; er bedaure nur, daß er ſich nicht ernſtlicher für ihn angenommen habe" u. ſ. w. Endlich ſetzte er bey: „er habe zwar vor einiger Zeit die Lehre des Wiklefs und des Huß verdammet; aber er bekenne jetzt frey, er habe damals gegen ſein Gewiſſen gehandelt, es ſey dieß nur geſchehen aus Furcht vor der Todesſtrafe, er ſchäme ſich jetzt ſeiner Feigheit, und verfluche ſie; ſeine Widerrufung ſey das abſcheulichſte Laſter, das er in ſeinem Leben begangen habe; er verfluche dieſen Schritt, entſchloſſen, bis auf den lezten Athemzug der Lehre des Wiklefs und des Huß getreu zu bleiben." Und ſo war mit ihm dießmal gar nichts zu machen, gar kein Wort des Heils, kein heilſamer Gedanke in ihn zu bringen.

Aehnliche, aber eben ſo fruchtloſe Verſuche auf Kopf und Herz dieſes Verführten und Verführers geſchahen auch zwey Tage nach dem Himmelfahrtsfeſte am 30. May; an dieſem Tag wurde endlich wieder einmal eine feyerliche, die ein und zwanzigſte Sitzung des heil. allgemeinen Kirchenrathes zu Conſtanz eröffnet. Nach, wie gewöhnlich, entrichtetem heiligſtem Opfer, und ſonſtigen Gebethen wurde Hieronimus von Prag wieder vorgeführet. Dann wurde von einem der anweſenden Biſchöfe die Verſammlung angeredet; er ſprach über die Worte bey Markus: „Er verwieß ihnen ihren Unglauben und ihre Herzens-Härtigkeit."

Die-

Dieſe Rede ſchildert weitläufig und umſtändlich die vielen Uebel und Greuel, mit welchen die Irrlehre des Johannes Huß, und des Hieronimus von Prag das ganze Königreich Böhmen verwüſtet hat. Nach dieſem wendet ſich der Redner an Hieronimus, ſucht ihm zu Gemüth zu führen, wie ſchonlich man bisher immer noch mit ihm verfahren ſey, und daß man ihn nicht einmal in Verwahrung würde genommen haben, wenn er nicht entlaufen wäre; man habe ihm volle Freyheit gelaſſen, ſich zu vertheidigen; aber es zeige ſich aus ſeinem eignen Geſtändniſſe, und aus ſeinem ganzen Betragen; daß er ganz für dieſe Ketzerey ſey; man werde alſo genöthiget ſeyn, auch ihn als Ketzer zu verurtheilen. Auch bey dieſer Gelegenheit hörte man von Hieronimus wieder nichts, aus rohe Ausdrücke, und tolle Ketzerwuth verrathende Antworten. Alles dieß ungeachtet machte man ihm doch noch einmal den gütigen Vorſchlag; man bath und ermahnte ihn, er ſollte ſich zeitlich und ewig retten, ſollte widerrufen, und einmal ernſtlich zur Buße greifen. Als man endlich beſtimmt ſah; daß da nichts helfe, daß ſeine Hartnäckigkeit durch nichts gebrochen werden könne; wurde endlich auch über ihn das Urtheil geſprochen. Er wurde mit Wiklef und Huß in eine Reihe geſtellt, als eben derſelben Ketzerey ſchuldig erkläret, und als ſolcher von der Gemeinſchaft der Heiligen ausgeſchloſſen. In dem ſchriftlich gefertigten Urtheilſpruche wird alles umſtändlich angegeben, der ganze Hergang, das Verfahren gegen ihn, und ſein Benehmen geſchichtlich dargeſtellet. Dieſes endliche Urtheil des heil. allgemeinen Kirchenrathes von Conſtanz wurde dann öffentlich bekannt gemacht; der Verurtheilte aber der weltlichen Macht überlaſſen. Auch von Seite des weltlichen Gerichtes ließ man Schonung eintreten, man verſchob noch die durch beſtehende Geſetze ſchon ihm zuerkannte Todesſtrafe; um ihm Zeit zur Buße zu verſchaffen; die Prieſter hatten freyen Zutritt zu ihm, und ſie bemüheten ſich, ihn zu bekehren; aber ſie fanden alle kein Gehör. Am beſtimmten Tag wur-

de er zum Richtplatz hinausgeführt, und wie Huß, verbrennet; man konnte kein Zeichen einer Bußfertigkeit an dem zweymal Abgefallenen bemerken.

Erſt am 15. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1416 war wieder eine feyerliche die zwey und zwanzigſte Sitzung des heil. allgemeinen conſtanzienſiſchen Kirchenrathes, in dieſer und in den vier nächſt darauf folgenden Sitzungen im November und Dezember dieſes Jahres wurde immer, nach Berichtigung mancherley Kirchen-Angelegenheiten, vorzüglich ernſtlich gearbeitet an Hebung der Kirchen-Spaltung, an vollkommener Herſtellung kirchlicher Einigkeit. Dieſe Kirchen-Verſammlung zu Conſtanz nahm jetzt mit jedem Tage noch mehr zu an Anzahl und Anſehen; denn die bisherigen Anhänger des Petrus de Luna ſchloſſen ſich nach und nach alle an ſelbes an; dieſer ſtolz eigenſinnige Mann ließ ſich nun dennoch auch dadurch nicht beugen, er beſtund noch immer auf ſeinen Anmaſſungen, und er kam wohl gar in ſeiner Hartnäckigkeit nun ſo weit; daß er in ſeinem Zorne über Kirche und Kirchenverſammlung Kirchenſtrafen ausſprach. Um ihm nur zur fernern Wuth und Verirrung durch nichts Anlaß zu geben, um vielmehr noch immer eher durch Liebe und Schonung ihn zu gewinnen; gieng man gegen ihn mit aller möglichen Sorgfalt und Klugheit zu Werke. Es wurden erſt Unterſuchungen angeſtellt, als wenn die Beſchuldigungen nicht längſt ſchon allgemein als erwieſen bekannt wären; man hörte Zeugen ab, es geſchahen die rechtsförmlichen Vorladungen, man fertigte Geſandte nach Paniskole, um dieſe Vorladungen ihm nach aller Gerichts-Form auch anzukünden.

In Böhmen fuhren die Huſſiten fort fürchterliches Unheil zu ſtiften, und nun bereits mit Waffen in der Hand Anſehen und Freyheit, oder vielmehr Zügelloſigkeit ſich zu verſchaffen; ſie fielen wüthend über alle Güter und Beſitzungen der Geiſtlichen her, ſie ſtreuten Schmäheſchriften und Läſterungen aus gegen die Geiſtlichkeit, und gegen die Kirche; ihren Huß und ihren

Hie-

Hieronimus von Prag verehrten ſie jetzt öffentlich als heil. Martyrer; ſie trieben auf ſolche Weiſe ungeſtört allen Muthwillen und Greuel.

Das neue Jahr Chriſti 1417 begann der heilige allgemeine Kirchenrath zu Conſtanz mit Veranſtaltung eines allgemeinen öffentlichen Gebethes um glückliche Zurückkunft des Kaiſers, den man jetzt täglich ſehnſuchtsvoll erwartete; es wurden alle Anſtalten getroffen ihn recht feyerlich zu empfangen; an dem zur Ankunft des Kaiſers beſtimmten Tag am 27. Jäner war in aller Frühe ganz Conſtanz in Bewegung, man zog Schaarenweiſe ihm entgegen; und als der ſehnlichſt zurück erwartete Monarch endlich ankam, konnte man die Freude, die in allen Herzen war, ihn wieder zu haben, nicht genug ausdrücken; der Zug in die Stadt, und zur Kirche war der prachtvollſte Triumph. Nach dieſen freudenvollen Feyerlichkeiten kehrten die zu Conſtanz verſammelten Väter wieder zu ihren ernſthaften wichtigen Geſchäften zurücke, um ſo mehr mit aller Thätigkeit an Vollendung alles Guten zu arbeiten, beſonders die Spaltung und die Zuchtverbeſſerung betreffend, weil man dazu nur noch die Ankunft des Kaiſers erwarten wollte. Der ſieben und zwanzigſten feyerlichen Sitzung des heil. allgemeinen Kirchenrathes am 20. Februar dieſes Jahres Chriſti 1417 wohnte nun auch wieder das erſtemal der Kaiſer ſelbſt bey; in dieſer, und in den meiſten folgenden Sitzungen wurde immer vorzüglich die Sache des Petrus de Luna unterſucht, er ſelbſt öfter nach aller Rechtsform einberufen; da er aber nie, weder ſelbſt, noch in Bevollmächtigten vor der ehrwürdigen Verſammlung ſich ſtellte, in ſeinem Stolze, in Gewaltthätigkeiten, wie bisher, ſtets fortfuhr, ward er endlich als ein halsſtärriger und unbeugſammer Mann erkläret; und, weil nun alles reiflich und lange genug durchſucht, gründlich erhoben, bewieſen, gar jedem, auch geringſten Schein einer Uebereiltheit, eines Unrechtes, gar jedem, auch nur möglichen Vorwurfe ausgewichen war; ſo ward endlich gemeinſam ſeine Abſetzung

ſetzungs- und Verdammungs-Urtheil verleſen, und als rechtskräftig anerkannt in der am 26. July dieſes Jahres Chriſti 1417 gehaltenen ſieben und dreyſigſten Sitzung des heil. allgemeinen Kirchenrathes von Conſtanz. Petrus de Luna wird darin als ein Meineidiger, Schismatiker und ſogar als ein Ketzer behandelt, welcher, ſo viel an ihm läge, den Glaubensartikel von der Einigkeit und Allgemeinheit der Kirche zernichtete.

Noch blieben zween Hauptgegenſtände dem Concilium übrig, nämlich die Verbeſſerung der Kirchenzucht, und die Wahl eines neuen Pabſtes. Dieſe Verbeſſerung betraf weder den Glauben, noch die Grundſätze der Sittenlehre, worinn die Lehre der Kirche einſtimmig und unveränderlich iſt. Sie betraf einzig die Lebensart der Geiſtlichen und der gläubigen Layen. Es wurden in dieſer Hinſicht neuerdings verſchiedene Vorſchläge und Plane vorgelegt; um Ausſchweifungen wieder Ziel und Schranken zu ſetzen, alles Ausgelaſſene wieder in Ordnung zu bringen. Der Cardinal Petrus d'Ailli zeichnete ſich in dieſem Geſchäfte durch reinen, gemäßigten Eifer vorzüglich aus; er will, daß Rom, wie in allem, ſo auch da, mit gutem Beyſpiele vorangehe; er verſichert auch zugleich hoch und theuer, daß bereits wirklich das heil. Kollegium aufs feyerlichſte für Verbeſſerung alles Verbeſſerlichen ſich erkläret habe, und daß die römiſche Kirche bereit wäre, ſich nach allen Verordnungen zu richten, welche der Geiſt der Weisheit dem heil. Kirchenrahe eingeben würde. Indeſſen trug er ſelbſt viele Verbeſſerungs-Punkte vor. Er drang hauptſächlich auf die öftere Haltung ſowohl der General- als Provincial-Kirchenverſammlungen, derer Unterlaſſung dem heil. Alterthume ſo ſehr zuwider wäre, und vornehmlich die Menge der demſelben unbekannten Unordnungen veranlaſſet hätte. Er äußerte den Wunſch, daß der römiſche Hof mit deſto größerem Eifer zu ihrer Herſtellung mitwirke, je mehr man vorher ihm zur Laſt geleget, daß er ſeine Macht durch den entgegen geſetzten Weg habe erweitern wollen. Er ſchlug alſo vor, daß

die Auflagen von Seite dieſes Hofes ſollten erleichtert werden, nämlich die Geldbeyträge, die unzähligen Reſervazionen, die allzuhäufigen Exkommunikazionen, die bis zum Uebermaße gehäuften Geſetze, die Exemzionen, welche unvermerkt das Anſehen der Ordinarien vernichteten. Die Biſchöfe betreffend, glaubte er, viel beſſer, und in Anſehen der Prälaten, glaubte er, viel ſicherer zu ſeyn, ſie vor ihrer Erwählung wohl zu prüfen, als ſie hernach erſt verbeſſern wollen; er tadelte ſehr lebhaft die eingeführte Gewohnheit, Biſchöfe mit einem bloſſen Titel ohne Diözes zu weihen. Indeſſen unterwarf er auch jene der Züchtigung, welche auſſer ihren Diözeſen ſich meiſtens aufhielten, welche Geld für die Ertheilung der Weihen, für Ausfertigung der Formaten erpreßten. Er ermahnte ſie an die ſtrenge Pflicht, über den öffentchen Gottesdienſt zu wachen. Was die Geiſtlichen des zweyten Ranges betrifft, könnte man ſie nicht leichter zur Beobachtung ihrer Pflichten bringen, als wenn man die Pfründen mit der ſorgfältigſten Auswahl ertheilte, und nicht der Unerfahrenheit und der Empfehlung den Vorzug vor weſentlichen Dienſten gäbe, nicht das Verdienſt der Geburt, nicht die Gelehrſamkeit der Unwiſſenheit nachſetze. In Anſehung der geiſtlichen Ordensſtände, glaubte er, ſollte man vielmehr bedacht ſeyn, ihre Anzahl herabzuſetzen, als ſie, beſonders die Mendikanten zu vermehren; man ſollte Acht haben, daß ſich die Mönche nicht der Güter und der Rechte der Weltgeiſtlichen bemächtigen, und ſich nicht unter dem Vorwande des Studierens außer ihren Klöſtern aufhalten. Endlich zur Verbeſſerung der Weltleute ſchien dem weiſen Cardinal das Vortheilhafteſte zu ſeyn, die Fürſten zu ermahmen, und dahin zu bewegen, daß ſie den Ausſchweifungen und Aergerniſſen Schranken ſetzten, den Unglücklichen zu Hilfe kämen, die Kirche beſchützten, und den Kriegen, welche die Chriſtenheit verheerten, ein Ende machten. Um alles dieſes zu bewirken, ſchien ihm die durch gute Beyſpiele unterſtützte Ermahnung das wirkſamſte Mittel zu ſeyn;

und hieraus folgerte er auf die dringendſte Nothwendigkeit, die dauerhafte Verbeſſerung in allen Ständen der Geiſtlichen vorzunehmen. Der Ruf dieſer vorzunehmenden Verbeſſerung machte ganz Conſtanz aufmerkſam, alle Stimmen vereinigten ſich, ſie zu fodern. Aber über den Umſtand der Zeit, da ſie ſollte vorgenommen werden, war man ſehr getheilt. Der Kaiſer, mit den Deutſchen und Engländern verlangten, daß ſie ohne allen Verſchub ſollte unternommen werden; die Cardinäle hingegen, mit den Italienern und Spaniern glaubten, daß, weil die Herſtellung einer vollkommenen Einigkeit der Hauptgegenſtand des Kirchenrathes wäre, die Wahl eines neuen Pabſtes vorher gehen müſſe. Sie waren unbeweglich zu allen Vorſtellungen und Drohungen des Kaiſers, und ſetzten endlich ihre Sache durch. Die heilige Kirchen-Verſammlung beſchloß in der vierzigſten Sitzung, die den 30. Oktober gehalten wurde, der künftige Pabſt ſollte die Kirche in ihrem Haupte und ihren Gliedern nach den Regeln der Billigkeit und einer klugen Verwaltung verbeſſern; er ſollte dieſe Verbeſſerung einſtimmig mit dem Kirchenrathe, oder deſſen Abgeordneten, und noch vor der Trennung dieſer Verſammlung vornehmen; es wurde noch hinzugeſetzt, daß, wenn die Abgeordneten durch die Nazionen ernennet ſeyn würden, die übrigen Väter und Glieder des heiligen allgemeinen Kirchenrathes mit Einwilligung des Kirchen-Oberhauptes ſich entfernen könnten.

Nachdem noch andere verſchiedene Vorkehrungen und Anordnungen getroffen waren; ſchritt man endlich zur Wahl eines neuen Kirchenoberhauptes. Es wurde gewählet, und es fielen alle Stimmen auf den Cardinal Otto Kolonna, der den Namen „Martinus" annahm, zum Andenken des Heiligen, deſſen Feſt an dieſem Tage begangen wird. Er iſt der fünfte Pabſt dieſes Namens (wenn man die zwey mitrechnet, die zuweilen Marin ſtatt Martin genennet werden.) Gegen den Abend gieng man im feyerlichen Zug aus dem Konklave in die Kathedral-Kirche, um den neuen Pabſt auf den Thron zu

ſetzen, wobey die ſehr große Menge der Prälaten, Fürſten, Bothſchafter, und der Gläubigen von jedem Range und Stande, die Herrlichkeit dieſes Tages noch mehr verherrlichte. Alle frohlockten darüber, daß ihn, dieſen Erwählten, dieſe Wahl traf, die Ehre einer Wahl, welche für ihn deſto ſchmeichelhafter war, je bedenklicher die Umſtände waren, in welchen ſie ihn traf. Er verdiente ſie durch ſeine Geburt, durch ſeine Gelehrſamkeit, durch ſeine Tugend, durch ſeine Liebe zur Gerechtigkeit, durch ſeine Entfernung von allem Eigennutz, durch ſeine Eingezogenheit, und beſonders durch ſeine einnehmenden Sitten, die ihm ſo viele Herzen gewannen, obſchon ſie von ſo verſchiedenen Abſichten geleitet wurden. Er ward den 21. November dieſes Jahres Chriſti 1417 mit außerordentlicher Feyerlichkeit gekrönet.

So eben kam auch die Nachricht vom Hinſcheiden des Angelus Corario, des vormaligen Pabſtes, Gregorius des XII.; er ward vor zwey Monaten im 92. Jahr ſeines Alters von dieſer Welt abgerufen.

Noch vor Ende dieſes Jahres Chriſti 1417 am 28. December hielt der heilige, allgemeine Kirchenrath zu Conſtanz eine feyerliche Sitzung, die zwey und vierzigſte der Ordnung nach, unter Pabſt Martinus dem V., unter ſeinem Vorſitz, die erſte.

Der Afterpabſt, Peter de Luna, ſpielte ſein nur ihn noch blendendes, elendes Blendwerk noch immer fort; Fürſten, Könige und Kaiſer, Biſchöfe, ſelbſt ſeine eigene Cardinäle, die ihn endlich alle bis auf zwey verlaſſen haben, alle vernünftige Menſchen redeten ihm zu, drangen in ihn, ließen Schreiben an ihn ergehen: „er ſollte doch einmal der Vernunft und dem Gewiſſen Gehör geben, ſollte doch den Unſinn nicht ferner fort treiben, ſollte doch jetzt ſich ergeben, ſollte dem rechtmäßigen Kirchenoberhaupte ſich unterwerfen.“ Kein Zureden, kein Zuſchreiben, kein Grund, keine Vernunft, nichts fand Gehör, nichts konnte den Stolz, den Eigenſinn brechen. Auch Pabſt Martinus der V. ſchrieb an ihn auf Zudringen der zu Conſtanz verſammelten Väter;

ter; er ermahnte ihn väterlich liebvoll, und drohte ihm auch ernſtlich. Die angedrohten Kirchenſtrafen wurden endlich auch ausgeſprochen; alles ohne allen Erfolg.

Mit Anfang des Jahres Chriſti 1418 hatten der morgenländiſche griechiſche Kaiſer Emanuel Paleologus, und Joſeph, der Patriarch von Conſtantinopel, beſchloſſen, eine feyerliche Geſandtſchaft abzuordnen zum heiligen, allgemeinen Kirchenrath nach Conſtanz, mit dem Auftrag, um Wiedervereinigung mit der katholiſchen Kirche zu bitten. An der Spitze dieſer griechiſchen Geſandtſchaft war Gregor, der Erzbiſchof von Kiow, und mit ihm kamen mehrere Fürſten aus der Tartarey, und neunzehn griechiſche Biſchöfe; die ganze Geſandtſchaft wurde zu Conſtanz mit allen Ehren und mit größter Freude empfangen; und es wurde bald nach ihrer Ankunft den Unterhandlungen der Anfang gemacht; ſelbe aber auch bald wieder unterbrochen, ſie waren zur Beendigung dieſes Geſchäftes nicht mit genugſamer Vollmacht verſehen; ſie reisten alſo wieder ab, um, wie ſie ſagten, mit mehr Vollmacht zu einem ſo wichtigen Geſchäfte bald wieder zurücke zu kehren.

Die Huſſiten in Böhmen waren noch immer gegen Ermahnungen und Drohungen gleich taub; ſie wütheten fort wie unbändige, wilde Thiere, verheerten alles mit Feuer und Schwert; es wurden Prieſter gemordet, Kirchen zuſammengeriſſen, alles unter und über gekehret, vorzüglich die Bilder beſtürmet; überhaupt mit Religion und mit Religions-Ausübung handelten ſie ganz nach Willkühr; ſie thaten nun, was ihnen Muthwille und Ketzerwuth eingab. Predigen konnte bey ihnen, wer wollte, dazu war keine Sendung vonnöthen, aus der Zahl der heiligen Sakramente wurden die Firmung, und die letzte Oelung, gleich anfangs ausgeſtrichen, das Fegfeuer geläugnet, die Gebethe für die Abgeſtorbenen verbothen, die Beicht als etwas Lächerliches verworfen und ausgehöhnet, das Faſten, und andere Bußwerke, und löbliche, und erbauliche Gebräuche verlachet, dafür aber ihr Abendmahl unter beyden Geſtalten

aus-

ausgetheilet. Ihr vorzüglich wüthender Anführer, Johann Trokznou, wies ihnen einen nicht weit von Prag entlegenen Berg an zu ihren Zuſammenkünften und Religions-Ausübungen. Die Univerſität von Prag gieng den Huſſiten getreulich an die Hand, verordnete, daß allenthalben ihr Abendmahl in beyden Geſtalten ausgetheilet werden ſollte, wodurch dann immer noch mehrere vom Volke, und ſelbſt von der Geiſtlichkeit verführt wurden. Wenzeslaus, der König, bewilligte den Huſſiten mehrere Kirchen zu ihrem freyen Gebrauche. Der größere Theil der Geiſtlichkeit von Böhmen widerſetzte ſich zwar mit Muth dem Unheil, ließ nichts unverſucht dagegen, aber wurde nicht unterſtützet; Wenzeslaus getraute ſich nicht, gegen die Aufrührer etwas zu unternehmen; er floh endlich ſelbſt aus Prag, und ließ alles im Stiche, und der Verwüſtung preisgegeben.

Von Seite des heiligen, allgemeinen Kirchenrathes zu Conſtanz, und von Seite des Kaiſers Sigismund geſchah zwar fortwährend alles, was da geſchehen konnte, dieſem fürchterlichen Unheil Einhalt zu thun; es wurde durch dahin erlaſſene Schriften und Vorſtellungen, durch ſonſtige zweckmäßig gefundene Vorkehrungen immer alles verſucht, dieſes verführte Volk, und ihre Verführer noch zu gewinnen, zu retten; aber alles, alles, was man bisher verſuchte und anwandte, war fruchtlos; die Wuth dieſer Ketzer nahm mit jedem Tag mehr zu, wie auch die Zahl der Verführten. Man ergriff nun noch ernſtlichere Maaßregeln gegen ſie; der König von Böhmen ſollte ſchwören, daß er von nun an der Sache der Kirche in ſeinem Reiche ſich wieder annehmen, und die Wuth der Huſſiten bändigen wolle; die Verführten, die ſich durch die Lehre des Wiklefs und des Huß bethören ließen, ſollen dieſe Irrthümer wieder abſchwören; gegen jene aber, die dieſes zu thun ſich weigern, ſollte man nach der Strenge der Geſetze verfahren; an der Univerſität zu Prag ſoll man durchaus keine Wikleſiten mehr gedulden, das Abendmahl unter beyden Geſtalten aufs ſchärfſte verbiethen, die

Schrif-

Schriften dieſer Ketzer verbrennen, ohne biſchöfliche Erlaubniß keinen Menſchen predigen laſſen, und an alle gegen dieſe Ketzer ſchon früher erlaſſene liebvolle Verfügungen ſich pünktlich halten.

Pabſt Martinus der V. ließ zugleich eigens noch am 22. Februar des Jahres Chriſti 1418 geſchärfteſte Verordnungen ergehen; um dem fernern Fortgang der weitern Anſteckung dieſer ſo anſteckenden Seuche der wikleſiſchen und huſſitiſchen Ketzerey und Tollkühnheit Einhalt zu thun, indem er den Ketzern, welche an ihn von dem Concilium appellirten, ſeine Geſinnung bekannt machte. In der erſten, welche an die Biſchöfe und Inquiſitoren verſchiedener Länder, wo ſich Huſſiten befanden, gerichtet war, verdammte er 45 Sätze des Wiklefs, und 30 des Johann Huß. In der zweyten ſammelte er noch einmal alle, ſowohl von Johann dem XXIII. als von dem Kirchenrath ausgegebenen Beſchlüße wider den Wiklef, Huß, und Hieronymus von Prag; hernach fügte er hinzu: „daß er aus apoſtoliſcher Vollmacht und mit ſicherer Wiſſenſchaft gutheiße und beſtättige alle dieſe Beſchlüße und Verfügungen: daß er alle Mängel, welche in ſelben etwa könnten endecket werden, erſetze.“ Es iſt noch zu bemerken, in Betreff des erſten dieſer päbſtlichen Schreiben, daß unter den Fragen, welche ſelbes an Huſſiten, die ſich bekehren wollen, zu ſtellen empfiehlt, ſich auch dieſe befinde: „ob ſie glauben, daß alle Gläubigen verbunden ſind, alles dasjenige anzunehmen und gutzuheißen, was das allgemeine und die ganze Kirche vorſtellende Concilium von Conſtanz in Anſehung des Glaubens und des Heiles der Seelen gutgeheißen hat?“ Ferners: daß man ſie auch anhalten müſſe, zu verdammen, was dieſes Concilium, als dem Glauben und den guten Sitten zuwider verdammet hat und verdammet. Uiberdieß ſchrieb Pabſt Martinus der V. auch noch an die Stände von Böhmen; er bittet und ermahnet dieſelbe: „daß ſie doch einer ſo abſcheulichen Lehre entſagen, zur Wahrheit, und auf den Weg des Heiles wieder zurückekehren, dem Unheil ſelbſt ent-

ge-

gegen arbeiten, und den Gewaltthätigkeiten der Huſſiten nach Kräften ſich widerſetzen möchten; ſie möchten nur ſelbſt anſehen den Greuel der Verwüſtung, die ſchrecklichſten Übel und unmenſchlichſten Grauſamkeiten, die jetzt in ganz Böhmen umherwüthen.“ Seinen väterlich liebvollen Ermahnungen mehr Eingang und Gehör zu verſchaffen, hatte Pabſt Martinus der V. auch einen apoſtoliſchen Mann als ſeinen Geſandten nach Ungarn, und Böhmen abgeordnet, um am Seelenheil dieſer Verirrten auch in ihrer Nähe, in ihrer Mitte zu arbeiten. Aber die Frevler ſahen ſich ungeſtraft, waren nun ſchon muthwillig und zügellos, und durch Liebe und Güte nicht mehr zu bändigen; ſie hatten für Vernunft und vernünfttige Vorſtellungen nun ſchon keinen Sinn, kein Aug, und kein Ohr mehr. Der eifervolle, thätige päbſtliche Geſandte ſah allen Eifer, und alle Mühe, und Arbeit verloren, und ſich genöthiget, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder zurücke zu kehren, und die traurigſten Nachrichten zu bringen, und zu verſichern: „daß mündliches, wie ſchriftliches Bemühen nichts helfe, daß man da zu Waffen greifen müſſe, wenn die hartnäckige Bosheit dieſer Menſchen gebrochen, und bezwungen werden ſollte.“

Die Huſſiten wurden mit jedem Tag trotziger; ſie verlangten nun vom König geradezu: „daß er ihnen noch mehrere Kirchen anlaſſe; weil ihre Anzahl mit jedem Tag ſich vermehre.“ Wenzeslaus wagte es nicht, dieſes ihr verwegenes Anſuchen, ſo ſehr es ihn befremdete, ihnen geradezu abzuſchlagen; doch aber wagte er etwas, er verlangte, ſie ſollten zum Beweis ihres Gehorſames alle ihre Waffen vor ſeinen Pallaſt bringen, und vor ihm niederlegen; dieſer Befehl erfüllte ſie mit Schrecken, die meiſten beſchloſſen, nicht zu gehorſamen, ſich zu entfernen, ſich durch die Flucht zu retten. Aber Johann Trokznou, der Kämmerling des Königs Wenzeslaus, der Schutzherr dieſer gottloſen Sektirer, hielt ſie zurücke, ſchalt ſie aus, ſtellte ihnen vor Augen: „daß ſie ſo ihre Sache nur ſchlimmer machen, ſie ſollen ſich nicht

nicht trennen, ſondern zuſammhalten, ſie ſollen nur erſcheinen am beſtimmten Tag mit ihren Waffen, er werde ſelbſt an ihrer Spitze ſeyn." Und ſo wars auch; Trokznou am beſtimmten Tag führte ſelbſt die bewaffneten Huſſiten vor den König, und ſprach: „Deine königliche Majeſtät hat den Befehl erlaſſen, daß die Huſſiten bewaffnet vor dir erſcheinen ſollen, wir zweifeln nicht, daß wir beſtimmt ſind, gegen deine Feinde zu kämpfen, und wir ſind nun da in Bereitſchaft, Blut und Leben aufzuopfern." Wenzeslaus war durch dieſe ſchlaue Rede gefangen, und er rühmte den Heldenmuth, und die Kühnheit der Huſſiten, und ließ ſie alle, ohne weitere Verfügung gegen ſie, wieder nach Hauſe kehren. Dieſer treuloſe Trokznou war nun ſchon förmlich Heersführer der Huſſiten, entſchloſſen, den Tod ſeines geliebten Freundes, des hingerichteten Rebellen und Ketzers, Johannes Huß, mit aller Wuth zu rächen.

Pabſt Martinus der V. wollte nun endlich auch an der längſt vorgeſchlagenen Verbeſſerung Hand anlegen. In der drey und vierzigſten feyerlichen Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes zu Conſtanz, den 21. März dieſes Jahres Chriſti 1418, wurden zu dieſem Zwecke bereits ſieben Punkte bekannt gemacht. Sie beſtanden in Verdammung der Simonie: in Beſtrafung des unanſtändigen Betragens der Geiſtlichen, die ſich von dem Weltgeiſte ganz hinreiſſen laſſen: in der Widerrufung der Exempzionen, welche ſeit Gregorius dem XI. ſind bewilliget worden: in Aufhebung der ſeit dem nämlichen Zeitpunkte vereinigten Benefizien: in Verweiſung, gewiße Benefizien zu genießen, ohne gehalten zu ſeyn, die Weihen zu nehmen, welche dazu erfodert wurden: in dem Verbote, die Einkünfte der erledigten Benefizien der apoſtoliſchen Kammer zuzuwenden, Zehende einzutreiben, oder Geldbeyträge einer Kirche aufzulegen. Dieſe allgemeinen Beſchlüſſe, und auch noch Concordaten, welche Pabſt Martinus der V. mit einer jeden Nazion geſchloſſen hatte, faſſen die ganze Kirchenverbeſſerung, welche für dießmal zu Conſtanz

war vorgenommen worden. Uibrigens gehören dieſe Concordaten eben ſowohl zur Kirchendiſciplin, als die übrigen Beſchlüſſe des Conciliums, weil ſie von demſelben in der drey und vierzigſten Sitzung ſind gutgeheißen worden. Daher hat das wichtige Dekret ſein Anſehen, welches geſtattet, mit Exkommunicirten, welche nicht öffentlich ſind verkündet worden, einen Umgang zu pflegen, mit Ausnahme derjenigen, die ſich eines Gotesraubes oder einer Gewaltthätigkeit gegen geiſtliche Perſonen ſchuldig gemacht haben. Alle dieſe Beſchlüße aber faßten noch bey weitem nicht alles, was ſowohl in den Verſammlungen der Nazionen, als auch in den feyerlichen Sitzungen des Conciliums war gefodert worden. Aber dieſe ehrwürdige und weiſe Verſammlung glaubte, ſie müße für dießmal die Sache nicht weiter treiben. Sie hoffte, daß die allgemeinen Concilien, welche ſie verordnet hatte, und wovon das erſte nicht über fünf Jahre ſollte verſchoben werden, das, was man nach kaum gelegten Sturme eines vierzigjährigen Schisma hatte anfangen können, vollenden würden. In der vier und vierzigſten Sitzung kündigte man wirklich das nächſte Concilium an, und beſtimmte die Stadt Pavia für den Ort der Verſammlung.

Der gegenwärtigen heiligen allgemeinen Kirchen-Verſammlung von Conſtanz endlich einmal ein Ende zu machen, wurde am 22. April in Gegenwart des Kaiſers die fünf und vierzigſte und letzte feyerliche Sitzung gehalten. Als Paulus Voladimir, einer der pohlniſchen Geſandten, in dieſer Sitzung mit vieler Hitze ſprach, geboth ihm der Päbſt das Stillſchweigen, und ſtatt aller Antwort auf ſein heftiges Andringen, ſagte er ihm: „Er wolle, daß alles unverletzlich gehalten und beobachtet werde, was das Concilium von Conſtanz in Glaubensſachen conciliemäßig beſchloſſen hat; er heiße auch gut und beſtättige alles, was auf dieſe Art in dieſen Materien war vorgenommen worden, aber nicht jenes, was auf eine andere Art geſchehen iſt." So lautet die Beſtättigung der Beſchlüſſe, welche Martinus der

haltung ſeiner Kirche wachet) ſeinem verführeriſchen Gefolge, und kann aus eigener Entſchließung, ohne Führer, ohne Bedeckung, ohne vorläufige Verträge, ohne alle Gewährleiſtung am Vorabende des heil. Frohnleichnamsfeſte am 14. Junius dieſes Jahres Chriſti 1419 nach Florenz, zu Pabſt Martinus den V. warf ſich demſelben in Mitte einer zahlreichen Verſammlung zu Füſſen, erkennet, und verehret ihn als den allein wahren Statthalter Chriſti auf Erde, bekräftiget, und beſtättiget alles, was in dem heiligen allgemeinen Kirchenrathe zu Conſtanz geſchehen, und bittet und flehet um Milde und Gnade. Der Auftritt war rührend, und war es um ſo mehr, je unerwarteter, je überraſchender er war; alle Anweſende zerfloſſen in Thränen der Freude und des Mitleidens, beſonders jene Cardinäle, die ihm den Purpur zu verdanken hatten, und vorhin ſeine Anhänger waren. Der heiligſte Vater empfieng ihn mit größter Zärtlichkeit, ernannte ihn als Cardinal-Biſchof von Tuskulum, und Cardinal-Dekan.

Der Mann Gottes dieſer Zeit, der Apoſtel ſo vieler Völkerſchaften, der Bußprediger in England, in Schottland, in Frankreich, in Deutſchland und aller Orten, wo er hinkam, der große heilige Vincenzius Ferrerius, durch welchen ſo viele Juden und Heyden, Mohren, Türken, Sarazenen, Ketzer, und Abtrinnige, und böſe Chriſten, zum beſſern Erkennen und Wollen, auf den Weg des Heiles wieder zurücke fanden; dieſer Arbeiter im Weinberg des Herrn durfte ſchon am 5. April dieſes Jahres Chriſti 1419 Feyerabend machen, und heim zum Herrn, und wurde jetzt ſchon durch Wunder, welche auch nach ſeinem Tode in Menge, und auffallend geſchahen, der ganzen Welt, die ihn als heilig ſchon erkannte, auch noch recht feyerlich als ein großer Heiliger verkündet, und noch mehr bekannt.

Die griechiſche Geſandtſchaft, welche voriges Jahr nach Conſtanz gekommen war, kam nun im Jahre Chriſti 1419 wirklich wieder, wie ſie es verſprochen hatte, ſie begaben ſich nach Florenz, wo Pabſt Martinus der V.

noch immer ſich aufhielt. Dieſe Geſandten der Griechen, verſprachen nun neuerdings, daß die Griechen mit den Lateinern ſich vereinigen würden, wenn dieſe mit ihnen unter billigen Bedingniſſen in Unterhandlung treten wollten; ſie ſchlugen vor, einen allgemeinen Kirchenrathe in Orient zu verſammeln; der Pabſt ſtimmte ein, und verſprach, in ſelben durch ſeine Geſandte den Vorſitz zu führen. Er ſchickte ſelbſt eine vornehme Geſandtſchaft, theils um den Ort und die Zeit der Verſammlung zu verabreden, theils um auszuforſchen, was man vernünftiger Weiſe von dieſem neuen Vorſchlage der Griechen hoffen und erwarten könnte. Es zeigte ſich gar bald auch jetzt wieder, daß dieſer Vorſchlag der Griechen wieder nicht Endzweck ihrer Geſandtſchaft, ſondern nur Mittel ſey, Hilfe zu erhalten von den Abendländern gegen die Türken, von welchen das konſtantinopolitaniſche Reich immer mehr und mehr geängſtiget, und dem Sturze immer näher gebracht wurde; eben deßwegen war offenbar der gemachte Vorſchlag ſchon in ſich unmöglich; dieſer Vorſchlag that ihnen aber auch als erwähltes Mittel zu ihrem Entzweck keine Dienſte; auch dieſe Hilfeleiſtung fand man jetzt unmöglich.

Die Huſſiten in Böhmen unter ihrem wüthenden Anführer hatten ſich in ſehr kurzer Zeit ſchon ſehr mächtig und fürchterlich gemacht. Ihr Heersführer Johann Trokznou hieß jetzt Ziska (der Einäugige), weil er in einer für ſie glücklich ausgefallenen Schlacht ein Aug verloren hatte. Dieſes unſelige Königreich Böhmen erfahr jetzt jeden Greuel des Irrthums und der Bosheit. Ziska, welcher die Sorgloſigkeit des Königs Wenzeslaus gar ſorglich, und ſtets thätig benützte, griff immer mehr um ſich, ſah ſeine Heersmacht bereits bis auf 40000 Mann vermehret, die alle blindhin ſeinen Befehlen gehorchten. In gegenwärtigem Jahre, im Jahre Chriſti 1419 führte er dieſe ſeine Krieger nach Prag, ſtürmte dem Rathhauſe zu, ließ die Rathsherrn durch die Fenſter hinabwerfen, und das unſinnig raſende Volk fieng ſelbe mit Lanzen und Gabeln auf. Da

Wenzeslaus dieſe ſchreckliche Nachricht vernahm, wurde er vom Schlag getroffen, und ſtarb bald darauf am 16. Auguſt deſſelben Jahres. Nun war Kaiſer Sigismund auch König von Böhmen, und es ward ihm auch von Seite der Hauptſtadt endlich gehuldiget.

Balthaſar Koſſa (Johann der XXIII.) genoß gar nicht lange der Erhöhung zum Cardinal-Dekanate; ſechs Monate nach ſelber am 22. December dieſes Jahres Chriſti 1419 wurde er vors Gericht Gottes, und zu einem andern Leben berufen.

Auch das neue Jahr Chriſti 1420 begann mit neuen Unruhen, mit Verwirrungen, mit Greuelthaten vorzüglich in Böhmen; die Hauptſtadt dieſes Königreichs hatte ihrer dem Kaiſer Sigismund geſchwornen Treue gar bald wieder vergeſſen; und Sigismund ſah ſich genöthiget, die treuloſe Stadt zu belagern. Die belagerten Rebellen riefen in ihrer Noth den Ziska zur Hilfe herbey; ſie wurden aber gezwungen ſich zu ergeben, bevor dieſe Hilfe herbeykam. Ziska kam erſt nach erfolgter Beſitznahme von Prag; nun belagerte er, der Rebellen-Anführer, dieſe Stadt. Kaiſer Sigismund, welcher indeſſen ſchon wieder abgezogen war, um ſeine ganze Macht zu ſammeln, eilte ſchnell wieder zurücke, und zwang den Rebellen-Anführer, die Belagerung aufzuheben; und in der Hoffnung dieſe Ketzerey in einem Feldzuge zu vertilgen, beſchloß er nun alſogleich auch die Belagerung von Thabor, ſo nannte Ziska die ungemein feſte Stadt, die er zur Zuflucht der Rebellenrotte zwiſchen zween Strömen auf dem Gipfel eines Gebirges erbauet hatte. Das kaiſerliche Heer rückte mit Heldenmuth, und mächtig an gegen den Rebellen Ziska, der ſich auf dem Gebirge Villecho ſtark verſchanzet hatte. Die erſten zween Angriffe giengen ſo gut von ſtatten, daß der Markgraf von Meiſſen bis an das feindliche Lager eindrang. Bey dem dritten hingegen wandte Ziska alles an, was ihm die große Gefahr eingab, trieb die Kaiſerlichen mit einer ſolchen Wuth in ſteile Oerter, daß ſie einander ſelbſt über die Felſen ſtürzten,

wo ſie zwar einen eben ſo ſchnellen, aber nicht ſo rühmlichen, Tod, als durch die Waffen, fanden. Die fernere Folge dieſes Sieges war die Eroberung von Neuprag. Er nahm auch Vinegrad ein, nachdem er den Sigismund noch einmal ſo geſchlagen, daß kaum der zwanzigſte Mann davon kam. Die zu Stand gebrachte Empörung auch der Mährer nöthigte den Kaiſer, endlich eilends ſich nach Schleſien zu begeben.

Ziska triumphirte, und herrſchte nun mit unumſchränkter Gewalt. Er unternahm es, ſich zum Herrn aller Sekten aufzuwerfen, welche die ſeinige täglich ans Licht brachte. Die Ketzerey der Adamiten, die ſchon ein Abſcheu der erſten Zeiten geweſen war, und durch einen gewiſſen Pikard, der dieſen Namen von ſeinem Vaterlande borgte, wieder erneuert wurde, drang durch dieſen gottloſen Landſtreicher auch in Böhmen ein, das ſchon ein Sammelplatz aller Irrthümer und Laſter geworden war. Er machte ſich bald einen unzähligen Anhang von Männern und Weibern, die er alle beredete, ganz nakt einherzugehen zum Zeichen der Unſchuld, wie er ſagte, und zur Nachahmung der erſten Aeltern. Dieſe Scham- und Zügelloſigkeit verbreitete unter ihnen ein ſo ſchreckliches Verderben, daß ſelbſt Ziska, ſo laſterhaft er auch ſelbſt war, ſich davor entſetzte, und die öffentlich beſchimpfte Natur zu rächen beſchloß, und dieſe Ketzerklaſſe ſelbſt zu vertilgen ſuchte. Allein er hätte ſeine eigne Sekte ſelbſt vertilgen müſſen, die Huſſiten, oder Thaboriten, wie ſie ſich von ihrer Hauptfeſtung her auch nannten; denn dieſe waren die erſte, und Hauptquelle, aus welcher alle dieſe unreine, verſchiedene im Grunde einerley Ausflüße herkamen.

Ein neuer Auswuchs dieſes unreinen Stammes war auch jene Sekte, die ſich gleichfalls ein Schloß auf einem hohen Berge gebauet hatte, dem ſie den Namen Sion beylegten, als einem Orte, welcher dem Himmel lieb wäre, und von wannen ſich Wahrheit und Glückſeligkeit über ganz Böhmen ergießen ſollte. Da dieſe wilden Sektirer beſtändig in Höhlen und Wäldern

ſich

ſich aufhielten; ſo nahmen ſie ſo wilde Sitten an, daß ſie dem Ziska ſelbſt, der ein Mann vom Stande war, und lange Zeit am Hofe gelebet hatte, durch ihre Grauſamkeit und Rohheit unerträglich wurden; unerträglicher noch wurden ihm gar bald die Horebiten, die gleichfalls ihres heiligen ehrwürdigen Namens ungeachtet, recht unheilig und verabſcheuungswürdig waren, und an Grauſamkeit, und an Unmenſchlichkeit alle übrige vielleicht noch übertrafen; am meiſten ließen ſie ihre Ketzerwuth die Prieſter fühlen, dieſe wurden von ihnen nie anders als recht langſam gemartert, entweders bey langſamen Feuer gebraten, oder in gefrornen Teichen durch Kälte eben ſo langſam ermordet. Auch dieſe waren ſelbſt dem grauſamen Ziska zu grauſam; er hatte ihren Untergang längſt ſchon beſchloſſen; aber er fürchtete, ſich zuletzt zu ſehr zu ſchwächen, und dem Feinde Muth zu machen zu Angriffen, wenn er Trennung unter den Huſſiten bemerkte. Er beredete alſo die Horebiten, daß ſie ihre Waffen mit den ſeinigen vereinigten, und verſprach auch ſeiner Seits, von nun an das Leben der Prieſter nicht mehr zu ſchonen. Er that mehr, als er verſprochen hatte. Unter den zahlreichen Ortſchaften, die er den Gläubigen entriß, bemächtigte er ſich auch einer kleinen Stadt, nach einem ſehr lebhaften Widerſtand. Er ließ in einer Kirche, nebſt den Prieſtern auch jene, welche dem Kriegstode entgangen waren, Weiber und Kinder einſperren, und Feuer anlegen. Bey einer andern Gelegenheit wurde ein vornehmer Katholik gefangen; man ſtreckte ihn auf die Erde hin, und ſchlug auf ihn mit Dreſchflegeln, wie auf einen Haufen Getreide; nach dieſem hieb man ihm die Hände ab, und verbrannte den Leichnam. Dieß ſind nur ein paar Züge der Grauſamkeit aus einer unendlichen Menge, die entweder noch weit grauſamer, oder mit ſolchen Umſtänden begleitet waren, daß ſowohl die Schamhaftigkeit als die Menſchlichkeit darüber ſich entſetzen mußte. Gegen dieſe abſcheuliche, und der Religion und der Sittlichkeit ſowohl, als der öffentlichen Ruhe und Si-

cherheit gleich gefährliche Feinde wurde endlich auf Anſuchen des Kaiſers ein Kreuzzug angeordnet.

Seit dem heiligen allgemeinen Kirchenrathe zu Conſtanz war man allenthalben vorzüglich in Deutſchland mit allem Ernſte und Eifer darauf, die durch die lange anhaltende Kirchenſpaltung, und dadurch entſtandene Unruhen zerſtöret oder doch gehemmte Ordnung und entkräftete Kirchenzucht wieder herzuſtellen. Fromme Kirchen-Vorſtände gaben ſich deßwegen alle Mühe; beſonders ließ ſich dieſes Eberhard, der Erzbiſchof von Salzburg, angelegen ſeyn. Er hielt ein Concilium in ſeiner Diöces, welches man mit der Beſtättigung aller Verordnungen ſeiner Vorfahren des Friederichs, Konrads, Pillegrinn, anfieng; hernach wurden mehrere ſowohl allgemeine, als ſonderheitliche Geſetze abgefaſſet, die ein Beweis ſind, daß die Kirche allzeit beſorgt war, ihre Diener zu einem erbaulichen Wandel anzuhalten, und die Gläubigen durch eine weiſe Regierung zu leiten. Nachdem der Irrthum war verdammet worden, daß der Prieſter, welcher ſich im Stande einer Todſünde befinde, keine Macht mehr habe, loszuſprechen, oder zu konſekriren, und auch ſelbſt von der Sünde der Hurerey nicht könnte losgeſprochen werden; ſo beraubte man die Prieſter, die gegen das ſechste Geboth ärgerlich ſich verſündigten, ihrer Benefizien, und erklärte ſie unfähig, neue zu erhalten. Man verpflichtete neuerdings alle geiſtliche Perſonen ſich anderſt als die Weltleute zu kleiden, und die ihrem Stande geziemende Eingezogenheit zu beobachten. Die Religioſen, die Biſchöfe wurden, mußten den Habit ihres Ordens beybehalten. Die Unehelichen wurden von dem geiſtlichen Stande ausgeſchloſſen. Wer immer die heiligen Weihen empfängt, ſoll vorher recht reumüthig gebeichtet haben. Den Prieſtern wurde, Gaſtmahle zu geben, unterſagt, und ſonſt aber überhaupt jeder Beſuch der Gaſthäuſer. Und ſo ward noch mehreres Heilſames und Widererbauendes angeordnet, neu eingeſchärfet, und feſtgeſetzet.

Pabſt

Pabſt Martinus der V. ſah in Welſchland allgemach ſeine Abſichten auch in zeitlicher Hinſicht erreichet. Auch die Stadt Bologna hatte ſich wieder unter ſeinen Gehorſam zurückbegeben; er verließ alſo jetzt ſeinen bisherigen einſtweiligen Aufenthalt, und begab ſich nun endlich vollends nach Rom, wo er, nach dem Ausdrucke gleichzeitiger Schriftſteller, als ein Geſtirn von glücklicher Vorbedeutung, und als ein wahrer Vater des Vaterlandes empfangen wurde. Den 22. September des Jahres Chriſti 1420 hielt er ſeinen Einzug unter den freudigen Zurufungen eines unzählbaren Volkes, und man zeichnete dieſen glücklichen Tag in den öffentlichen Jahrbüchern auf, um das freudenreiche Angedenken deſſelben aufzubewahren. Er fand Rom in einem ſolchen Stande der Verwüſtung, daß faſt keine Spuren der Hauptſtadt der Welt, ja nicht einmal einer gemeinen Stadt, und eines geſellſchaftlichen Platzes zu bemerken waren. Die Geſetze, die Polizey, das Komerz, die Artigkeit und Sittlichkeit waren verbannet, Palläſte, der größte Theil der Häuſer, die Tempel, und alle öffentliche Denkmäler waren zerſtöret, und lagen in ihrem Schutte. In den Häuſern der Bürger herrſchte Rohheit der Sitten und wilde Lebensart, welcher langwieriger Haß nnd gegenſeitiges Mißtrauen gezeiget, und unterhalten haben. Der heiligſte Vater verwandte alſogleich ſeine ganze Sorgfalt auf die Wiederherſtellung der Stadt, auf Einführung einer guten Ordnung, und er brachte es auch recht bald ſo weit, daß die Stadt eine ganz neue Geſtalt wieder bekam, und daß man ihn den Wiederherſteller Roms nannte.

Noch in eben dieſem Jahre Chriſti 1420 konnte das äußerliche, ſichtbare Reich Gottes auf Erde, auch in ganz neue Gegenden hin ſich zu erweitern, anfangen, an Ort und Raum gewinnen; der Herr ließ, bisher noch unbekannte, Weltgegenden entdeckt werden zu neuen Anlagen ſeines Weinberges; portugieſiſche Flotten bemächtigten ſich in dieſem Jahre einer in Anſehung ihrer Größe mittelmäßigen Inſel, die aber wegen ihren häu-

ſigen und vortrefflichen Erzeugniſſen ungemein beträchtlich iſt. Unter andern Vortheilen hatte ſie ſchöne Wälder; man gab ihr deßwegen den Namen Madera, welcher ein Gehölz bedeutet. Sie liegt zwiſchen Liſſabon und den kanariſchen Inſeln, welche die Europäer ſchon erobert hatten. Gereizet durch dieſe erſte Eroberung wagten ſie ſich weiter längſt den Küſten von Afrika, entdeckten das Vorgebirge der guten Hoffnung, und kamen bis in Indien, ſo bisher nur dem Namen nach bekannt war, und wohin man bisher zu Meer nicht kam. Die vornehmſten Unternehmer und Ausführer dieſer Unternehmungen waren Johann Konſalvus und Egidius Annius, welcher zuerſt den Glauben in die entfernteſten heſperiſchen Inſeln, zu den Ethiopern und zu vielen aſiatiſchen Völkern brachte. Konſalvus nahm die Inſel Madera und viele andere reiche Ländereyen im Namen des Königs, ſeines Herrn in Beſitz. Dieſe Eroberungen glaubte Pabſt Martin der V. für rechtmäßig erklären zu können, weil ſie die Ausbreitung des Evangeliums beförderten, und ſprach den Königen von Portugal alle die Länder zu, welche ihre Untergebenen von dem Ausfluße des Nigers bis an die äußerſten Grenzen Indiens, entdecken würden.

Die Griechen kamen nun im Jahre Chriſti 1421 auch ſchriftlich mit einem Vorſchlag zur Wiedervereinigung ihrer Gemeinden mit der katholiſchen Kirche; aber wieder unter eben derſelben in ſich für jetzt unmöglichen Bedingung, daß nirgends als zu Conſtantinopel in dieſer Sache verhandelt werde; daß man alſo dahin eine allgemeine Kirchen-Verſammlung ausſchreiben ſoll. Pabſt Martinus der V. wollte auch dieſen Vorſchlag, wie nichtig er immer war, nicht geradezu abweiſen, antwortete aber eben ſo fein, und ſetzte eine eben ſo unmögliche Bedingung bey, ſagte: „Ja, allerdings er ſey mit einverſtanden; aber der morgenländiſche Kaiſer müſſe alles zur Reiſe, und zum dortigen Aufenthalt Nöthige aus ſeinem Vermögen beyſchaffen.“

Die

Die Hußiten in Böhmen machten noch immer gewaltſame Fortſchritte, ihr verwegner Anführer wußte alles, was er vorhatte, durchzuſetzen; denn er ergriff jedes Mittel, hielt ſich an keine Regel, an kein Geſetz; kein gegebenes Wort, kein Eidſchwur, kein Völker-Recht, nichts war ihm heilig, er war nie, und durch nichts zuerſättigen, ein ſtets unruhiger und ſtolzer Menſch, von einem grob beleidigenden Hochmuthe, und nie zuergründenden Ehrgeiz; ſein Vorhaben durchzuſetzen, war ihm nie eine Schand- und Frevelthat zu groß, zu abſcheulich; wenn ers nothwendig fand, konnte er auch kriechen, und ſich bis zur Niederträchtigkeit hinwerfen; im Augenblick aber war er auch gleich wieder ſtolz, über alles hinaus, ein Verächter aller und alles, vorzüglich alles deſſen, was heilig iſt; er war Spötter über jede Religion; der aber auch als ein Heuchler erſter Klaſſe, wenn es ihm zu einem Zwecke diente, gar jede Religionsart mitzumachen, bereitwillig ſich zeigte, und wohl gar heilig thun konnte. Auch die auffallendſten Strafen Gottes, die ihn von Zeit zu Zeit trafen, konnten in ihm, und in ſeinen Anhängern, kein Heil, nichts Gutes bewirken; da die Hußiten Rab belagerten, verlor Ziska (der Einaugige) durch einen Pfeilwurf auch noch dieß ſein einziges Aug; aber er machte in ſeiner Wuth, und in ſeiner Bosheit doch fort, und auch jetzt noch mußte ihm immer alles gelingen; ſeine Anhänger folgten blindhin nun auch dem ganz Blinden, wie vorhin dem Halbſehenden; und um ſie alle in ihrer Blindheit immer noch mehr zu beſtärken, war er in all ſeinen ſonſtigen Unternehmungen auch jetzt noch blind glücklich; ſo gewannen fortwährend durch ihn die Hußiten mit jedem Tag an Anſehen und Anhang.

Alles gelang den Hußiten nun um ſo leichter, weil, zum Uebermaaß des Unheils, jener, der die Pflicht auf ſich hatte, dem Strom des Verderbens Einhalt zu thun, demſelben ſelber noch forthalf, und mit ihm ſich ſelber fortreiſſen ließ — der Erzbiſchof von Prag, Konrad von Ollmütz. Konrad eben ſo Gott- und Gewiſ-

ſens

ſenlos, als Albikus, folgte dieſem, wie im biſchöfli⸗chen Amte, ſo auch in der Bosheit nach, und bewies mit jedem Tage mehr, daß auch er, wie ſein Vor⸗fahrer, kein Hirt, nur Miethling ſey; anfangs ſah er dem Unheil, dem Wüthen der Wölfe müſſig zu, und bald aber ward er ſelbſt ein Wolf, unterſtützte die Ke⸗tzer, fiel endlich vom heil. Glauben ſelbſt ab, und diente der Hölle zur Beförderung der Ketzerey und des Aufruhrs. Dadurch wurden auch die rebelliſchen Ketzer ſichtbar immer noch muthiger und unbändiger; der Ver⸗führung und der Gewaltthätigkeit wußte man nun ſchon nicht mehr Einhalt zu thun, ſie konnten nun thun, was ſie wollten, und ſie thaten, was ſie konn⸗ten, und jeder war nun ein Tyrann und ein Wütherich; des Kriegens und Mordens wollte kein Ende werden; nicht einmal von einem Waffenſtillſtande wollten ſie hö⸗ren, auf den der Kaiſer ſo dringend antrug, damit nur doch nicht immer noch mehr Menſchenblut vergoſſen, nicht immer noch mehr Unheil werde; aber alle, alle auch die gemäßigſten, und ſchonlichſten Friedens⸗Vor⸗ſchläge und Bedingungen wieſen die Rebellen unver⸗ſöhnlich und trotzend ab; ſie wollten, daß man in allem nach ihrem Willen ſich richte, ſie wollten Bedingungen ſetzen, und ſie giengen auch wirklich ſo weit, dieſe Sek⸗tierer und Ketzer und Rebellen; daß ſie ſich erkühn⸗ten, vier Punkte vorzutragen, und zwar mit der Be⸗theuerung, daß ſie niemals davon abweichen würden. Dieſe Punkte faßten den ganzen Plan ihres ketzeriſchen Verfahrens. Sie verlangten: „daß man allen Leuten unter beyden Geſtalten die Kommunion reichete: daß ſie die Freyheit haben ſollten, ohne vorhergehende Sen⸗dung des Biſchofes überall zu predigen: daß man die zeitlichen Beſitzungen und beſonders die Herrſchaften der Geiſtlichen einziehe, und endlich: durch eine ernſtliche und wirkſame Reformazion die Todſünde aus jedem Stande verbanne." Dieſer vierte Satz iſt zwar dem Scheine nach ſehr erbaulich, allein er iſt billig verdäch⸗tig in dem Mund aller Neuerer, er zielt offenbar auf eine

all⸗

allgemeine Zerrüttung; wenn ihn jene im Munde führen, welche behaupten: „daß eine Todſünde den Kirchendienern alle ihrem Amte eigenthümliche Macht benehme.“

Bald nach dieſen vermeſſenen Schritten, giengen die Huſſiten ſchon wieder noch um einen Schritt weiter; im Namen des Erzbiſchofes von Prag, ihres Schutzherrn, und im Namen der Freyherrn, und der Städte, und der ſonſtigen Stände Böhmens erließen ſie Briefe an auswärtige Fürſten, in welchen ſie alle die Uebel, die über Böhmen kamen, dem Kaiſer auf die Rechnung ſchreiben, und über ihn wüthend läſtern, ſich ſelbſt aber loben und anpreiſen, und geradezu behaupten, ſie haben nur, ihren Glauben, ihre Güter und ihr Leben zu vertheidigen, die Waffen ergriffen; endlich ermahnen ſie alle, mit ihnen eines Sinnes zu werden; und drohen allen denen, die, den vorgemerkten vier Punkten ſich zu widerſetzen erkühnen ſollten. Sie giengen immer noch weiter; am 7. July eben dieſes Jahres Chriſti 1421 wagten ſie es (und konnten es leicht wagen unter der Regierung des abtrinnigen Konrad) eine Verſammlung zu halten, welche ſie das heil. Concilium nannten, und die (wie ſie ſich ausdrückten) auf Befehl der Baronen, des Adels, und der Städte ſowohl in Böhmen als in Mähren, deren jede vier Magiſtratsperſonen dahin ſchickte, zuſammen getreten wäre. Unter den zwey und zwanzig Lehrſätzen, die ſie bekannt machten, ſind mehrere, welche der katholiſchen Glaubenslehre das Zeugniß der Heiligkeit und immerwährenden Dauer geben, beſonders in Betreff des H. Altarsgeheimniſſes, des Meß-Opfers, der Ohrenbeicht, und verſchiedener ſakramentaliſcher Salbungen. Sie miſchten aber auch vieles ein, was der katholiſchen Lehre und ihren heiligſten Gebräuchen entgegen war, welche ſie, wie ſie ſagten, aus billigen Urſachen verworfen hätten. Hierüber entſtand ein lebhafter Streit zwiſchen den Sektirern von Prag, und jenen von Thabor, die erſten ſtimmten in allem mit der Kirche übereins, ausgenommen in der Genießung des Kelches, wodurch

durch ſie auch den Namen der Kalixtiner erhielten; die andern wollten nach Art der Wikleſiten alles unter und über ſich kehren, und ſchrien, man müſſe alle ihre Gebräuche ohne Ausnahme abſchaffen. Endlich wurden beyde Partheyen ſo ſehr erhitzt, und gegen einander aufgebracht, daß die häufigen Zuſammentretungen, in welchen man ſich gegenſeitig zu überweiſen, oder zu beſchämen ſuchte, die innere Zwitracht nicht mehr erſticken konnten, der Geiſt des Hochmuths und der Trennung trieb dieſe Ketzer nun mächtig an, unverſöhnlich gegen ſich ſelbſt zu wüthen, zu wüthen aber doch noch mehr, und immer wieder gemeinſam und mit vereinten Kräften gegen die Wahrheit und gegen die ſtandhaften Bekenner der unveränderlichen Wahrheit.

Eine ſonderheitliche Sekte ſammelte um ſich her ein abtrinniger Mönch, Johannes, ein Rebell und Brauſekopf vom erſten Range, der ſeine Wuth und ſeine Ausſchweifungen bald ſo weit trieb; daß endlich der Stadtrath von Prag ihn ergriffen, und hinrichten ließ. Dieſe Hinrichtung hatte nun neuerdings eben dieſelben mörderiſchen Folgen, wie vormals die Hinrichtung des Johannes Huß; die obrigkeitlichen Perſonen, welche daran Theil hatten, wurden als die erſten Schlachtopfer der gereizten Rache geopfert. Es hatte zwar indeſſen Kaiſer Sigismund auf einem nach Nürnberg zuſammberufenen Reichstag die deutſchen Fürſten dahin vermocht; daß ſie ſich entſchloſſen, ihm gegen dieſe Rebellen in Böhmen Hilfe zu leiſten; aber bis ſie wirklich kam die zugeſagte Hilfe, fand das Uebel und Unheil ſtets mehr und mehr Zeit, und Mittel weiter noch um ſich zu freſſen, und immer noch mehr zu wüthen. Bereits war es beſchloſſener Antrag der Huſſiten, den Kaiſer Sigismund vom Throne zu ſtürzen; um dieß leichter zu können, hatten ſie vor, dem Könige von Pohlen Ladislaus, die böhmiſche Krone anzutragen. Ziska war zwar ganz gegen dieſes Vorhaben, er wollte, ſie ſollten keinen König mehr wählen, jede monarchiſche Regierung ſey gegen die menſchliche Freyheit; wenn

ſie aber doch wieder unter ein Joch wollen; ſo ſollten ſie doch wenigſt einen König wählen, der mit ihnen eines Sinnes und eines Glaubens ſey; aber dießmal folgten die Blinden ihrem blinden Führer nicht; ſie beſtunden auf ihrem nun einmal gefaßten Vorſchlag; ſie fertigten alſogleich eine Geſandtſchaft an Ladislaus, und trugen ihm ihr Königreich an. Der König von Pohlen antwortete; er ſey zwar mit Kaiſer Sigismund ſo ziemlich zerfallen; doch wolle er in einer ſo wichtigen Sache nichts beſchließen, ohne den Rath ſeines Freundes des Herzogs Witholdus; die Abgeordneten begaben ſich dann alſogleich auch zu dieſem; der endliche Beſcheid im Namen beyder Fürſten war: „Sie hätten zwar beyde allerdings Gründe, gegen Kaiſer Sigismund ſich zu beklagen; aber ſie können ſich doch nicht entſchließen, ſo betrüglich Beſitzungen ſich zu verſchaffen, indem ſie wohl wiſſen; daß das Königreich Böhmen erblich dem Kaiſer zugehöre; übrigens aber wollten ſie ihnen gerne als Vermittler dienen, ſie wieder auszuſöhnen mit dem Kaiſer ſowohl, als mit dem Oberhaupte der Kirche; jedoch im Falle; daß ſie mit Bewilligung des Kaiſers einen andern König verlangen, ſey jeder von ihnen nicht abgeneigt Böhmens Krone anzunehmen; aber nur mit der Bedingung; daß ſie zur katholiſchen Kirche wieder zurückkehren, und daß das ganze Vorhaben vom Oberhaupte der Kirche gutgeheißen werde. Alſogleich gab dann der König von Pohlen Ladislaus dem Kaiſer Sigismund Nachricht von allem, und bittet ihn dringendſt; daß er ſich ernſtlich Mühe geben wolle die Böhmen zu gewinnen, ſie zur Kirche wieder zurücke zu bringen, und ſo allen Uebeln und fernern Unruhen ernſtlich abzuhelfen. Der Kaiſer dankte dieſem König, rühmet ſeinen Eifer, und verſichert, denſelben; daß er gewiß ſeiner Seits nie was verſäumen wolle. Nachdem aber immer wieder neue Hinderniſſe ſich zeigten, und wiederholtermalen in den Herzog Witholdus gedrungen wurde, das Königreich Böhmen anzunehmen; wollte dieſer daſſelbe nicht länger

mehr ausſchlagen. Mit Mißfallen hörte Pabſt Martinus der V. die Nachricht hievon; er erließ auf der Stelle unterm 21. May des Jahres Chriſti 1422 an dieſen Fürſten ein Schreiben, und ermahnet ihn: „er ſollte ja Ketzer, und Rebellen nicht ferner in Schutz nehmen; ſondern vielmehr zu bewirken trachten; daß ſelbe zum Gehorſam wieder zurückkehren."

Auch an Wiederzurückkehre und Bekehrung der Griechen wurde dieſes Jahr Chriſti 1422 ernſtlichſt gearbeitet; Pabſt Martinus der V. fertigte in dieſer Abſicht eine apoſtoliſche Geſandtſchaft dahin mit väterlich liebvollen Erinnerungs-Schreiben an den Kaiſer und an den Patriarchen von Conſtantinopel; ihr gegebenes Wort, ihr eignes ſo oft wiederholtes Verſprechen wird ihnen wieder vor Augen gelegt. Die päbſtliche Geſandſchaft würde wieder gut aufgenommen, wie auch die mitgebrachten Schreiben, und der Innhalt derſelben, die liebvolle Wiedereinladung zur Wiedervereinigung der Getrennten, zur Zurückkehre der Griechen in den Einen Schafſtall, unter den allein wahren Oberhirten und Statthalter Chriſti; aber über eine beſtimmte Antwort und Entſchließung wurde dießmal mehr als ſonſt nachgedacht, bis endlich wieder erfolgte — ein recht eigendlich leerer Hofbeſcheid. Den väterlich liebvollen Einladungen und Vorſchlägen wurde auch dießmal wieder mit bekannter Schlauheit oder Staatsklugheit griechiſch betrüglich ausgewichen.

Das große Geſchäft, eine allgemeine Verbeſſerung vorzunehmen, was ſchon im heil. allgemeinen Kirchenrathe zu Piſa vorgeſchlagen und beſchloſſen wurde, ward immer noch nicht zu Stande gebracht. Jetzt rückte die Zeit heran, welche laut einer im letzten heil. allgemeinen Kirchenrathe zu Conſtanz erfolgten Anordnung beſtimmt war, eine allgemeine Kirchen-Verſammlung zu Pavia zu halten, eigens zu Vollendung dieſes großen Hauptgeſchäftes. Pabſt Martinus der V. ſäumte nicht, zur beſtimmten Zeit die Hirten der Heerden dahin zuſammen zu berufen. Und dieſe ſäumten nicht, eben ſo pünktlich ſich

da:

ſelbſt einzufinden; im May des Jahres Chriſti 1423 wurde nach Vorſchrift dieſer dahin angeordnete heilige allgemeine Kirchenrath zu Pavia wirklich eröffnet und angefangen, aber gleich beym Anfang unterbrochen; eine Seuche, die daſelbſt auszubrechen drohte, nöthigte, ſich zu entfernen; es wurde nun Sienna beſtimmt als Verſammlungsort, und am 23. Junius der heil. Kirchenrath von Pavia dahin übertragen. Das Erſte, was daſelbſt beſchloſſen wurde, war eine Verordnung gegen die Ketzer, die ſchon im Kirchenrathe zu Conſtanz waren verdammet worden, und gegen alle jene, welche den Wikleſiten und Huſſiten Hilfe leiſteten; auch eiferte man gegen das Schisma, gegen die Anhänger des Afterpabſtes Petrus de Luna; einige dieſes afterpäbſtlichen Anhanges fanden ſich eben während dieſes heil. Kirchenrathes abſichtlich, und in nicht guter Abſicht zu Sienna ein; ſie waren dahin beordert von dem Könige von Arragonien, von Alphonſus dem V., dieſer war zwar ein Sohn Ferdinands des Gerechten, der den Gehorſam dieſes Afterpabſtes nach der Kapitulazion von Narbonna, auf eine Art, die vieles Aufſehen machte, verließ; er war nicht zufrieden, dieſem Entſchluß beyzutreten, er bewirkte ſogar einen Kreuzzug gegen den Halsſtärrigen. Allein jetzt ſchien dieſer Alphonſus der V. davon keinen andern Gebrauch machen zu wollen, als zur Befriedigung ſeines Ehrgeitzes, ohne Rückſicht auf das Beſte der Kirche. Er gedachte vielmehr, in der ganzen Chriſtenheit ein neues Feuer anzufachen, durch die Belebung des Schisma, welches in einem Winkel Kataloniens in letzten Zügen lag; weil Pabſt Martinus in die Fußſtapfen der Väter von Piſa und Conſtanz in allem eintrat, auch die Beſchlüſſe über das Königreich Sicilien betreffend. Alphonſus wollte noch immer ſeine Anſprüche auf dieſes Königreich nicht aufgeben, er hatte gleich Anfangs an Pabſt Martinus den V. ſich gewendet; daß er ihm dazu verhelfen möchte; und aber auch zugleich gedrohet; daß er im Verweigerungs-Falle mit allen ſeinen Staaten unter den Gehorſam des After-

pabſtes Benedikt, oder Peter de Luna ſich begeben wolle. Er ließ dann auch denſelben als Pabſt in Arragonien anerkennen, und gegen das Concilium von Conſtanz predigen. Pabſt Martinus der V. konnte dieß nicht gutheißen; er antwortete herzhaft dem gebietheriſchen Arragonier: „daß er ſich niemals einer ſolchen Ungerechtigkeit ſchuldig machen würde; daß er gegen den Willen Gottes handeln würde, wenn er auf dieſe Art das Recht von einem Prinzen, der nach dem Beyſpiele ſeiner Väter, die Kirche bey jeder Gelegenheit vertheidigte, auf einen andern übertrüge, der ſie offenbar anfeindete, indem er dem verhaßten Ueberreſte des Schisma ſeinen Schutz verliehe.“ Alphonſus erklärte ſich alſo offenbar als einen Feind des Pabſtes Martinus, und als einen Anhänger des Petrus de Luna. Er würde auch ſogar in Italien die Parthey wieder erwecket haben, wenn es nicht Gott, durch die langwierigen Uebel ſeiner Kirche gerühret, verhänget hätte, daß er bald hernach das, wie ſichs jetzt zeigte, ſo unverdient ihm zu Theil gewordene Anſehen und Zutrauen verlor. Durch ſeinen Stolz, durch ſeine Gewaltthätigkeiten ward er ſeiner Gutthäterinn unerträglich, und Johanna wiederrief ihr Geſchenk durch eine authentiſche Urkunde, welche ſie allen Fürſten Europens mittheilte. Seit dieſer Zeit her dachte dieſer König von Arragonien Alphonſus der V. auf Rache, bereit, bey jeder nächſten Gelegenheit ſelbe in vollem Maße ausbrechen zu laſſen; er ſendete in dieſer Abſicht ſeine Ausſpeher auch nach Sienna, welche von ihm dazu beauftragt, im Stillen, im Hinterhalte Nachſtellungen und Gefahren, kurz Rache-Ausübung bearbeiteten, allerhand Verdacht über die Wahl dieſes Pabſtes auszuſtreuen, von einer Unterſuchung derſelben redeten, und die elendſten Foderungen des Petrus de Luna aufwärmten. Die Kirche, wenigſt das Oberhaupt der Kirche war alſo auch zu Sienna nicht mehr in Sicherheit. Pabſt Martinus der V. glaubte gegen die Klugheit zu handeln, wenn er daſelbſt einer ſo augenſcheinlichen Gefahr ſeine Perſon noch länger ausſetzen

woll-

wollte; er beſchloß demnach auch von da weg ſich zu entfernen. Die vorgehabte allgemeine Kirchen-Verbeſſerung, und die neuerdings in Vorſchlag gekommene Wiedervereinigung der Griechen mit der Kirche wurde verſchoben auf eine nächſte allgemeine Kirchen-Verſammlung, und die Stadt Baſel als Verſammlungsort dazu beſtimmt. Endlich am 19. Februar des Jahres Chriſti 1424 beſchloß der heil. Kirchenrath von Sienna für dießmal auseinander zu treten, und ſpäter dann zur beſtimmten Zeit in Baſel ſich fortzuſetzen.

Nachdem indeſſen Ludwig von Anſchu förmlich und geſetzlich als Sohn angenommen ward von der Königinn von Sicilien Johanna der II., und nachdem Pabſt Martinus der V. dieſe Annahme an Kindesſtatt gutgeheißen und beſtättiget hatte, verlor offenbar Alphonſus der V. der König von Arragonien an Macht und Uebergewicht, wurde aber eben dadurch über alles dieſes, und über alle dieſe nun nur noch mehr aufgebracht, noch mehr erbittert, noch wüthender; er beſtieg eilends ſeine Flotte mit ſeinen Kataloniern, eroberte auf ſeiner Reiſe Marſeill, plünderte die Stadt, welche ſeinem Gegner, ſo wie die ganze Prowans gehörte, und ſetzte ſeinen Weg fort, mit reicher Beute beladen, und beſonders mit den Reliquien des heil. Ludwigs, Erzbiſchofs von Tuluß. Als er in ſeinen Staaten anlangte, ließ er ſich von einer ſolchen Wuth gegen den Pabſt, der ein beſtändiger Vertheidiger des Königs Ludwigs war, hinreiſſen, daß er, aus Rachſucht, alles, was ihm einfiel, that, um die Kirchenſpaltung ſtets fortzuerhalten, auch im Falle, daß Petrus de Luna ſterben ſollte. Dieſer Fall traf dieß Jahr noch ein; Petrus ſtarb am 25. November des Jahrs Chriſti 1424, im 90. Jahre ſeines Alters, nachdem er 30 Jahre lang ſeine angenommene Rolle als Pabſt Benedikt der XIII., wie er ſich nennen ließ, unerſchrocken und unbezwingbar bis auf den letzten Hauch ſeines Lebens behauptet und fortgeſpielet hatte. Es war dieß aller Welt ein neuer, ſich ſelbſt aufdringender, und immer ſtarker Beweis, wie blind

und klein, ein ſonſt hellſehender, in ſonſtiger Hinſicht großer Mann durch eine einzige über ihn herrſchende Leidenſchaft werden könne, wie ſehr auch die glänzendſten Eigenſchaften vorzüglich durch den Ehrgeiz können gebrandmarkt werden. Er war ein weitſehender und erhabener Geiſt in der Wiſſenſchaft, Geſchäfte zu leiten, und die gehörigen Hilfsmittel ausfindig zu machen, bewandert. Er liebte Arbeit und Anſtrengung, er blieb kaltblütig in den verworrenſten Umſtänden, ohne die Stärke der Seele und die muthigſte Unerſchrockenheit zu verlieren; er beſaß alle Tugenden, welche die Herzen gewinnen, die Freundlichkeit, die Gabe zu ſprechen, und zu überzeugen, die Freygebigkeit, und Gutthätigkeit, die Geduld und Bereitwilligkeit Beleidigungen zu vergeben, nebſt der Frömmigkeit die unſträflichſten Sitten, und eine ungemeine vornehme Geburt. Allein alles dieſes wurde verdunkelt, und gleichſam vernichtet, durch das hitzigſte Beſtreben nach Größe, und durch die unbändigſte Herrſchſucht. Dieſe einzige Schwachheit, welche ſich aber an ihm vielleicht mehr, als an jedem andern auszeichnete, raubte ihm alle ſchönen Eigenſchaften, die er von der Natur im vollen Maße überkommen, und die er ſich durch lange Uebung erworben hatte; ſie machte ihn mißtrauiſch, ungerecht, liſtig, treulos; ſie ſtürzte dieſe große Seele oft in die äuſſerſten Niederträchtigkeiten, und anſtatt Ruhm über ihn zu verbreiten, bedeckte ſie ſein Andenken mit Schimpf und ewigem Abſcheu. Auch dieſen nun erfolgten Tod dieſes Afterpabſtes wußte der König von Arragonien zu benützen, auch dieſes Ereigniß mußte ihm zu ſeinen Abſichten dienen; ſchon der Afterpabſt hatte ſelbſt ſterbend noch ſeinen einzigen zween Cardinälen, die er noch hatte, den Auftrag gegeben, alſo gleich nach ſeinem Tod ihm einen Nachfolger zu ernennen; nun eben dieſes ließ ihnen Alphonſus der König von Arragonien alſogleich auch als ſeinen Willen zuwiſſen machen, ſie ernannten alſo dazu einen Domherrn Egidius Mugnos mit Namen; nach erhaltenen Stimmen der zween eingedrunge-

nen Cardinälen zog der Domherr von Barcellona die päbſtlichen Kleider an, legte ſich den Namen Clemens der VIII. bey, und ſäumte nicht, ſeinen Neffen zum Cardinal zu machen. Kurz, er übte die ganze Gerichtsbarkeit eines Pabſtes aus. Da Alphonſus der V. nebſt Arragonien auch Valenzia, Sardinien, und ſogar Sicilien beherrſchte, wo er nach erlittenen Verluſte wieder die Oberhand gewann, ſo lief man die äuſſerſte Gefahr, daß nicht das Schisma auf ein neues aus ſeiner Aſche hervor bräche, und nachdem es ſeine Verwüſtung in vier Königreichen angerichtet hätte, auch andere Nazionen bey den erſten Mißvergnügen gegen ihr rechtmäßiges Oberhaupt ergriefe. Pabſt Martinus der V. ſah die Größe der Gefahr ein, und wandte ſeine ganze Macht an, um ſie vollends zu heben. Er fand keine geſchicktere Perſon, ſeine Abſichten zu unterſtützen, als den Cardinal de Foa. Er war ein Bruder des Grafen von Foa, welchen er auch zur katholiſchen Einigkeit zurückführte, ein nächſter Anverwandter des Königs von Arragonien, und mit den meiſten regierenden Häuſern Europens verſipſchaftet. Von ſeiner zarteſten Jugend an, hatte er die Demuth des Kreuzes der Größe der Welt vorgezogen, und ſich Gott in dem Orden des H. Franciskus ganz gewidmet. Er erwarb ſich in kurzer Zeit den Ruhm eines der tugendhafteſten und gelehrteſten Männer dieſes Ordens, welchem er auch ſeine Weisheit, ſeine Mäſſigung ſeine einnehmenden Sitten, und ſeine Geſchicklichkeit in Geſchäften zu verdanken hatte. Aber auch die eines ſo großen Mannes ſich ſo ſehr ausnehmende Vortreflichkeit, all ſein Anſehen, ſeine ſo große Würde, war verächtlich, ohne alles Anſehen, nichtswürdig in den Augen des ſtolzen Arragoniers, er erlaubte demſelben nicht einmal in ſein Gebieth, vielweniger ihm unter die Augen zu treten.

Unter den Huſſiten herrſchten zwar längere Zeit Uneinigkeiten, und Trennungen; aber ſeit dem eben dieſes Jahr Chriſti 1424 erfolgten Tod ihres Beherrſchers und Abgottes des Ziska, griff die Spaltung unter

ihn

ihnen immer noch weiter um ſich; ſelbſt die Sekte der Thaboriten war in zwo Sekten getrennet. Eine dieſer Sekten behielt den vorigen Namen bey; die der andeen nannten ſich Orphelinen (die Verwaißten). Nebſt dieſen zwo Sekten war noch vorzüglich ſtark, eine ſchon früher ausgetrettene, die der Horebiten; jede dieſer Sekten hatte nun ihren eignen Ziska, das iſt, einen verwegenen laſterhaften Menſchen, der ſie bey ihrem Morden und Rauben, bey öffentlichen Gewaltthaten anführen mußte, die alle für ſich ſelbſt die niederträchtigſten, unfläthigſten Menſchen waren, abtrinnige Prieſter, die aber bey all ihrem Verderben und Laſterleben, wie alle Sekten-Anführer, öffentlich immer nichts ſonſt in ihrem heuchleriſchen Lügenmunde führten, als „daß ihre Abſicht wäre, Verderbniß und Lauigkeit aus dem Chriſtenthume zu verbannen.“ Dieſe drey raſenden Rotten lagen ſich immer einander in Haaren; ſie vereinigten aber ſogleich ihre Macht und Wuth, wenn es um das Blut der Katholiken zu vergießen zu thun war.

Eine vortrefliche Stütze, einen muthigen Verfechter der Wahrheit, einen unerſchrockenen Bekämpfer der Lüge, und des Irrthumes, einen wahren Glaubens- und Tugend-Helden im Reiche Gottes hatte um eben dieſe Zeit der Aergerniſſe und des Unheils die hohe Schule zu Crakau in Pohlen an ihrem eben ſo gründlich gelehrten, als gründlich frommen, ganz heiligen Prieſter, und öffentlichen Lehrer der Gottesgelehrtheit, an Johannes von Kenty, einer Stadt in Pohlen, in dem Cracauiſchen Bisthum, woher er den Namen Canzius gezogen. Dieſer nun ſchon gewagte, geprüfte und erprobte Kämpfer für Gottes Sache, für Geiſtesleben und Seelenheil ſetzte ſich den gottloſen Irrthümern und Ketzereyen ſeines Zeitalters mündlich und ſchriftlich, und durch ſeinen Wandel heldenmüthig und kraftvoll entgegen, wie eine Vormauer der Kirche Gottes. Vorzüglich ſorglich ſuchte er die ihm anvertraute Jugend vor dem Schlangengifte der Ketzerey gründlich zu verwahren; Liebe uud Klugheit, und reiner Seelen-Eifer

be-

belebten ſeinen Unterricht, und machten ihn angenehm nützlich und heilſam. Um allen immer noch nützlicher, um allen alles zu werden, ſuchte er immer vor allem alle kennen zu lernen, ihre Anlagen und Neigungen und Fehigkeit, und Vorzüge, und Mängel und Fehler zu erforſchen, um jedem nach Bedürfniſſen, und anpaſſend, und recht zweckmäßig, und ſicherer wirkſam zu begegnen. Und noch über alles Gewicht und Reitz bekamen ſeine Ermahmungen durch ſeinen Wandel; obwohl ſelbſt noch ſo jung, war er nun doch ſchon auf einer hohen Stuffe chriſtlicher und apoſtoliſcher Vollkommenheit, und ein belebendes Vorbild für alle und in allem. Und, um ſelbſt nirgends, und in nichts zurücke zu bleiben, unterließ er bey all ſeinen Arbeiten die Arbeit an eignem Seelenheil niemals; er ſuchte ſich ſtets ſelbſt zu vervollkommnen, im Erkennen und Wollen mit jedem Tage vollkommner zu werden, höher zu ſteigen; er ergriff gerne und ſorglich die Mittel dazu, die ſich ihm darbothen, und zu finden waren. Es lebten zu ſeiner Zeit in der ſchönen Stadt Crakau viele gelehrte, heiligmäßige Männer, als Sventoslaus ein weltlicher Prieſter, Simeon de Lipnika ein Minorit, Stanislaus Caſimiritanus regulirter Chorherr, Iſaias ein Auguſtiner, Michael Gedroicius aus dem Geſchlecht der Herzogen von Lithauen ebenfalls ein regulirter Chorherr, lauter vortrefflich, ſo gründlich gelehrte, als ganz gottſelige Männer. Nun alle dieſe anſehnlichen und gottesfürchtigen Männer ſchätzte Johannes überaus, und wußte ſie recht zu benützen; ſo oft er von der Kanzel, vom Gebeth, von andern Arbeiten eine Ruhe hatte, beſuchte er dieſelbe, um dem Beyſpiel ihrer Lebensart und Tugenden nachzufolgen; er zog ſie als ſeine Gewiſſens-Räthe, als Anführer ſeiner Handlungen zu Rath; er unterhielt ſo recht angenehm und leicht bey ſolchen geübten Geiſtes-Männern ſein Geiſtesleben, und belebte ſelbes immer noch mehr; bey ſolchen geiſtvollen Geſprächen entzündete ſich gegenſeitig immer noch mehr in dieſen Gott liebenden und Gott lieben Seelen

len das heil. ewige Feuer göttlicher Liebe; gegenſeitig muntererten ſie ſich auf, belebten ſich, dieſe apoſtoliſchen Männer, zum ſtetten eifervollen Dienſte Gottes, zur Arbeit am Heil unſterblicher Seelen, zur Vertheidigung des allein wahren, heiligen, katholiſchen Glaubens. Nach ſolchen Geiſtes Unterhaltungen, Erholungen und Belebungen kehrten die apoſtoliſchen Männer dann immer wieder neu geſtärket und beſtättiget im Guten, und neugegründet, und eingewurzet, und Kraft- und Saft- und Salbungs- und Geiſtvoller zurücke zu ihren apoſtoliſchen Arbeiten. Johannes Canzius arbeitete auch ſchriftlich im Weinberge des Herrn, er verfaßte eine gar ſchöne Abhandlung über die Auslegung des heiligen Evangeliſten Matthäus; auch dieß ſchriftliche Werk zeigte; daß er ſchon vollendet war im Erkennen des Wahren, und im Ergreifen des Guten, und im Eifer für beydes zu beleben, und einzunehmen, Beydes, Erkenntniß und Liebe Gottes, mit einem Worte „Reich Gottes" in alle zu bringen.

In Arragonien herrſchte jetzt durch königliches Anſehen und Macht unterſtützet das Schisma, die Spaltung, der Greuel der Verwüſtung; deſſen ungeachtet ſuchte gerade jetzt recht liebvoll erbarmend der Herr Heil und Segen mitten unter Unheil und Verderben; guten Waizen mitten unter das Unheil hinein zu bringen. Unter den Männern Gottes, unter den dazu auserwählten Werkzeugen war nun vorzüglich auch Doktor Vargas, ein Kloſtergeiſtlicher in Arragonien; dieſer wahre Verbeſſerer und Wiederherſteller im Reiche Gottes, Martinus Vargas hatte ſich vorhin nach Rom begeben, und kam nun mit 12 Geſellen von da zurücke, mit welchen er in dem Kloſter Sion, nahe bey Toledo, die Beobachtung der alten Regel von Ciſterz wieder einführte. Dieß war der Urſprung einer neuen Congregazion unter dem Namen des heil. Bernhard, welche nach dem Beyſpiele dieſes Vaters die Einſamkeit und Andacht mit der Pflege der Wiſſenſchaften ſo wohl ver-

verband, daß man mehrere philoſophiſche und theologiſche Kanzeln dieſem Männer-Verein anvertraute.

Ein anderer Spanier, mit Namen Lupus Olivet, welchem die Regel der von Gregorius dem XI. gutgeheißenen Hieronymitaner-Congregazion nicht ſtrenge genug war, ſchrieb derſelben, ſtatt der bis dahin üblichen Regel des heiligen Auguſtin, eine andere vor, welche aus den Schriften, und beſonders aus den Briefen des heiligen Hieronymus genommen war, und erhielt von Pabſt Martinus dem V. die Erlaubniß, ſie ſeinem Orden vorzulegen. Er fand großen Widerſtand von Seiten der vornehmſten Glieder des Ordens. Er ſonderte ſich von ihnen ab, und kam nach Rom, wo ihm der heiligſte Vater das Kloſter zum heiligen Alexius auf dem Adventiniſchen Berge, als einen Hauptſitz dieſes ſeine Inſtitutes einräumte.

In eben dieſem Jahre Chriſti 1425 erneuerte die gottſelige Kolleta die genaue Beobachtung der Ordensregel, und den Geiſt der Armuth, und der Buße, wovon ſie ſelbſt ganz erfüllt war, erſtens in dem Kloſter der heiligen Klara zu Beſanſon; hernach in 17 andern theils alten, theils neuerrichteten Nonnenklöſtern. Durch ſie wurde ſogar auch in mehreren Mannsklöſtern die ſtrenge Regel des heiligen Franziskus wieder eingeführt. Der Herr, der gerne, was ſchwach und gering ſcheint vor der Welt, erwählet, und als Werkzeug gebraucht hatte ſchon ſeit mehreren Jahren dieſer Auserwählten ſich bedienet zu Geſchäften dieſer Art, nachdem er ſie vorhin durch Einſamkeit, durch Abtödtung, durch ſtrenges Bußleben dazu vorbereitet und gebildet hatte. Dieſe fromme, wahrhaft gottſelige Kolleta ließ allzeit den Herrn mit ihr machen, was er wollte; ſie hatte ſchon von Jugend auf Verſtand und Willen — ſich ganz dem Herrn hingegeben, und ſo that der Herr nun auch durch ſie, was, und wie er wollte. Nachdem ſie drey Jahre in dem Stande einer Rekluſen (Einſiedlerinn) zugebracht hatte, bath ſie, daß ſie aus dem dritten Orden, dem ſie ſchon einverleibet war, in jenen der heil. Clara über-

übergehen dürfte, um in ſelbem die Regel nach dem Buchſtaben allsüben zu können, und an der Zuchtverbeſſerung ſowohl der mindern Brüder, als der Clariſſer-Nonnen zu arbeiten. Dieſe in Anſehung ihres Geſchlechtes ſo auſſerordentlichen Vorträge wurden mit aller gehörigen Behutſamkeit geprüfet, und man urtheilte endlich, daß ſie ihr von oben herab wären eingegeben worden, und ermunterte die unerſchrockene Jungfrau zur geſchwinden Ausführung ihres Vorhabens, und ließ ſie auf der Stelle ihre Gelübde ablegen, und beſtellte ſie zur allgemeinen Oberinn aller Schweſtern, welche die Ordensverbeſſerung annehmen würden. So unternahm ſie, in dem Orden des heil. Franziskus ſeinen erſten Glanz wieder herzuſtellen. Und der ſegenvollſte, herrliche Erfolg rechtfertigte auffallend nun ſchon ſeit mehrern Jahren das liebvolle, ſanfte Werk des Herrn.

Ein gleichfalls heiliges, und vorzüglich von Gott auserwähltes Werkzeug, Bernardinus von Sienna, unterſtützte den Eifer dieſer heiligen Jungfrau; er faßte den Entſchluß, eine Menge ſeiner Ordensbrüder zur genauen Beobachtung der urſprünglichen Zucht zurückzuführen. Es gelang ihm, und ſie machten ſich des Namens der Obſervanten würdig, welchen ihnen die Stimme des Volkes beylegte. Er beſaß alle Eigenſchaften, welche den glücklichen Erfolg ſeiner Unternenehmung befördern konnten. Eine hohe Geburt, eine edle Erziehung, Liebe zur Arbeit, Gelehrſamkeit und Beredſamkeit, und eine ſeltene Geſchicklichkeit die Geſchäfte und die Gewiſſen zu leiten. Dieſer heilige Bernardinus war zu Maſſa in Toskana gebürtig, aus dem Hauſe der Albieſchi von Sienna; dieß und der lange Aufenthalt in dieſer Stadt hatten ihm den Beynamen verſchaffet, und durch dieſe Art der Annehmung an Kindesſtatt, wollte man ihn beſonders ehren, weil man beobachtet hat, daß er mit der heiligen Katharina von Sienna einen Geburtstag hatte, daß er hereingeboren wurde in dieſes zeitliche Leben an eben dem Tag, an welchem jene durch ein ſeliges Hinſcheiden hineingeboren wurde ins

ewige Leben. Bernardinus verlor frühzeitig ſeine beyden Aeltern; ſeine Mutter in ſeinem dritten Jahre, und ſeinen Vater in dem ſiebenten. Aber ſeine Baſe, eine anſehnliche Frau, übernahm die Sorge ſeiner Erziehung, bis er das dreyzehnte Jahr erreichte. Nach dieſem beriefen ihn ſeine vornehmen Anverwandten nach Sienna, wo er in allen auch übrigen Wiſſenſchaften von den berühmteſten Lehrern Unterricht erhielt. Nach dieſer, auch nothwendigen, wenigſt nützlichen, Ausbildung begab er ſich in das Spital, und lebte da ganz für die mit der Peſt Behafteten, und übte nebſt dieſen Helden-Liebs-Werken, auch noch ganz außerordentlich ſtrenge Bußwerke. Im 22. Jahr ſeines Alters trat er in den Orden der mindern Brüder, empfieng die heil. Weihen, und ergab ſich ganz dem Predigtamte, in welchem er wunderbare Früchte einſammelte, und ſich allgemeine Achtung erwarb. Um die Herzen der Gläubigen zu der vornehmſten Andacht, das iſt, zur Liebe Jeſu Chriſti zu ermuntern, ließ er ihnen den Namen „Jeſus" in dem Mittelpunkte einer glänzenden Sonne, mit lebhaften Farben malen, oder ſtechen, und eine ungeheure Anzahl dergleichen Sinnbilder unter die Anweſenden austheilen. Aber die heiligen Kunſtgriffe des Eifers finden faſt allzeit ihre Beſchnarcher. Er wurde des Aberglaubens, und ſogar der Ketzerey bey Pabſt Martinus dem V. angeklaget, der ihn vor ſeinen Richterſtuhl foderte, und ſeine Werke unterſuchen ließ. Da man nichts fand, als was den reinſten Glauben und die feurigſte Liebe verrieth, war es dem Oberhaupt der Kirche nicht genug, ihn blos freyzuſprechen. Er wollte der Verläumdung und Tadelſucht auf immer den Mund ſchließen, indem er ihn mit Lobſprüchen überhäufte, und in der glücklichen Ausübung ſeines Amtes fortzufahren ermahnte. Man begehrte ihn zum Biſchof von Sienna, Ferrara, und Urbino. Aber die Demuth und die Selbſtverläugnung dieſes heiligen Mannes, welche den Grund aller ſeiner übrigen Tugenden ausmachten, ſchlugen dieſe Ehren mit einer unerſchütterlichen Stand-

haftigkeit aus, ſo ſehr ſie ihm auch das höchſte Kir=chenhaupt ſelbſt auferang. Mittels dieſer geprüften, und helleuchtenden Tugend und Heiligkeit erneuerte, und erweckte, oder errichtete Bernardinus von neuem ſo viele Klöſter, und mußte nun Ordens=General der mindern Brüder werden, welche Würde er annahm, um das angefangene Werk Gottes leichter und mit weniger Aufſehen zu vollenden.

Im Jahre Chriſti 1426 wählte ſich Pabſt Martinus der V. vierzehn Cardinäle. Gleich darauf fertigte dieſer eben ſo thätige, als lieb= und eifervolle oberſte Seelen=Hirt an verſchiedene auswärtige Staaten und Kirchen neue Geſandtſchaften, nach England, Frankreich, Böhmen, auch ins mayländiſche, venezianiſche, florentiniſche, und andere näher gelegene Reiche und Gemeinden, überall in Gottes=Reichs=Geſchäften, theils Frieden zu ſtiften zwiſchen chriſtlichen Mächten, theils den Ketzereyen und Verwüſtungen aller Art kraftvoller und geſchwinder ein Ende zu machen, theils ſonſt die Kirchenzucht gründlicher herzuſtellen.

Der große vortreffliche Cardinal de Foa, welchen Pabſt Martinus der V. in eben dieſer heiligen Abſicht, zu Erreichung ähnlicher Zwecke ſchon vor zwey Jahren in Arragonien geſendet hatte, arbeitete ſeit dem in dieſem Königreiche mit aller Weisheit, und Klugheit, und Liebe, und unermüdet, und thätig, aber — ganz fruchtlos. Alphonſus der V., der ſich noch immer als König von Arragonien behauptete, war auch noch immer ganz feindliche Wuth gegen das rechtmäßige höchſte Kirchenoberhaupt, und unterſtützte und ſchützte ſein Geſchöpf den Afterpabſt, und damit das Schisma und alles Unheil. Durch alle Mühe, die der eben ſo fromme, als gelehrte päbſtliche Geſandte ſich gab, durch alle ſeine eben ſo liebvolle, als klug ausgedachte Verſuche, die er auf Kopf und Herz des Königs unermüdet machte, konnte er keine beſſere Gedanken, keine vernünftigere Rathſchlüſſe in ihn bringen. Statt der einem päbſtlichen Geſandten geziemenden Ehrenbezeugungen,

die aller Orten gewöhnlich und heilig ſind, mußte der ehrwürdige Cardinal die auffallendſten, entehrendſten Grobheiten erfahren; man behandelte ihn gar nicht als einen Geſandten, man gab ihm noch immer gar kein Gehör, man unterſchlug ihm allen Briefwechſel, man verſperrte ihm jede Art Eingang und Zutritt zum König. Im erſten Jahr ſeiner Geſandtſchaft verſuchte der Cardinal, der die Liebe und Sanftmuth ſelbſt war, immer nur ſanfte, und liebvolle Mittel, und Wege, und Arten auf Alphonſus heilſam zu wirken, den ſchönen Zweck ſeiner Geſandtſchaft endlich einmal doch zu erreichen. Alles war vergebens, überall, und immer wieder erfuhr dieſer Diener Gottes, was ehemals im Reiche Gottes in ähnlichen Dienſten Gottes ein Moiſes erfuhr am Hofe des Königs Pharao in Egypten. Am Anfange des zweyten Jahres ſeiner Geſandtſchaft ſchickte der päbſtliche Geſandte einige, die Anſehnlichſten ſeines Gefolges, an den König Alphonſus ab, um durch dieſe es zu verſuchen, ihn eines beſſern zu bereden; auch dieſe vermochten nichts; ſie wurden roh abgewieſen. Bald nach ihrem traurigen und ſchmerzlichen Abzug erſchien ein königlicher Befehl an alle Biſchöfe ſeines Reiches, es wurden denſelben bey Verluſt aller ihrer Güter und Einkünfte verbothen, etwas, was immer, wenns von Rom kömmt, anzunehmen, oder mit dem päbſtlichen Geſandten in einiger Gemeinſchaft zu ſtehen; dieſes königliche Verboth wurde auch dem Cardinal ſelbſt zugeſtellt. Als endlich Pabſt Martinus der V. von allem dieſem Nachricht erhielt, glaubte er nun nicht mehr länger ſo ſanft, wie bisher zu ſehen zu dürfen, er erklärte endlich am 15. Julius des Jahres Chriſti 1426 den Alphonſus, den Beförderer der Kirchenſpaltung als von der Kirche ausgeſchloſſen, und ſein ganzes Reich aller öffentlichen Religions-Ausübung beraubt.

Einige Zeit nachher fühlte ſich Alphonſus, der König von Arragonien, innigſt gerührt und beſchämt darüber, daß er noch immer begünſtige eine Spaltung, welche bereits von der ganzen Welt, ſelbſt vom größten

Theile ſeiner Unterthanen verabſchenet werde. Als der päbſtliche Geſandte ſchon anfieng gar alle Hoffnung eines guten Erfolges aufzugeben, ſchickte der König nun ſelbſt zu ihm, und bath ihn, er möchte nach Valenzia kommen, mit ihm in Unterhandlung zu treten. Dieſe freundliche, und ſo ganz unerwartete Einladung des Königs war freudenvolle Uiberraſchung dem päbſtlichen Geſandten, und kühler Balſam auf alle noch blutende Wunden; er begab ſich ſo geſchwind, als möglich, auf die Reiſe. Am 23. Auguſt des Jahres Chriſti 1427 kam er nach Valenzia. Der König kam ihm in einem feyerlichen Zug entgegen, und empfieng ihn mit aller Pracht, mit den größten Ehrenbezeugungen. Den Tag darauf traf der päbſtliche Geſandte die nothwendigen und und gewöhnlichen Vorkehrungen, ordnete die geiſtlichen Gerichtsſtellen, ließ die Gerichtstäge öffentlich bekannt machen, damit die Klagen vorgebracht, und Urtheil darüber geſprochen werden möge. Dadurch ward der König aufgebracht, nannte dieß Eingriffe in ſeine Macht, ließ öffentlich ausrufen: „daß ſich kein Menſch unterſtehen ſoll, vor einem päbſtlichen Richter zu erſcheinen.“ Alle Hoffnung zur Wiederausſöhnung ſchien nun auf einmal wieder verſchwunden. Der fromme demüthige Cardinal achtete auf dieſe Beſchimpfung nicht, ſuchte der erſten Hitze des Königes auszuweichen, und endlich und endlich — durch ſanftes, kluges Benehmen brachte er es nun doch wieder ſo weit, daß man zu Unterhandlungen ſchreiten durfte. Vor allem wollte man gegenſeitige Ausſöhnungs-Bedingniſſe feſtſetzen; aber eben dabey gab es ſchon wieder Zwiſte und Gefahren, und alle Hoffnung zum Frieden begann ſchon wieder zu ſchwinden. Nur nach vieler Mühe, und noch mehr Geduld, und nach langer Zeit kamen endlich die Ausſöhnungs-Bedingniſſe zu Stande, über welche auf ſolche Weiſe endlich feſtgeſetzte Ausſöhnungs-Bedingniſſe am 25. Oktober eben dieſes Jahres Chriſti 1427 öffentliche Briefe aufgeſtellt wurden. Nach ſo vollbrachtem, mühevollem und gefährlichem Geſchäfte trat

end-

endlich der päbſtliche Geſandte ſeine Rückreiſe wieder an. Er kam am 8. Jäner des Jahres Chriſti 1428 nach Rom, wo eben die Peſt wüthete, und wegen Abweſenheit der Cardinäle nur ſelten Verſammlungen gehalten werden konnten. So mußte auch die fernere Unterſuchung dieſer Ausſöhnungs-Vorſchläge von Zeit zu Zeit immer wieder weiter hinaus verſchoben werden.

Die Huſſiten, und die verſchiedenen Sekten derſelben hatten bereits ſchon aller Orten in ganz Böhmen Unheil geſtiftet, greulvolle Verwüſtungen jeder Art angerichtet; aber ſo viele Unheile und Uibel waren ihrer Wuth noch zu wenig, und Böhmen dazu zu klein; dieſe Würgengel konnten ſich inner ihren Grenzen nicht mehr genug und ſatt würgen und verſchlingen; die wild angeſchwollenen Ströme brachen ihren Rinnſal und Däme durch, und wühlten und wütheten immer weiter und weiter fort. Von Böhmen aus verbreiteten ſie ihre Verheerungen in Schleſien, und von da aus fielen ſie mit dreyen Armeen in Ungarn, Pohlen, und in Oeſterreich ein. Sie beſtrebten ſich, einander an Unmenſchlichkeiten, und Gottesräubereyen, die eben ſo zahllos, als unerhört waren, zu übertreffen. Der Greuel wurde noch gegen Gott geweihte Sachen und Perſonen, durch die Umſtände der Bosheit und Ruchloſigkeit, durch die Kaltblütigkeit, durch das Frohlocken, und den Triumph bey dem Laſter vergrößert. Die ausgeſuchteſten und entſetzlichſten Grauſamkeiten waren ihre beſtändigen Ergötzungen, und ihr angenehmſtes Vergnügen. Ihre Prieſter und Frömmler waren nichts als von außen übertünchte Gräber, die inwendig von der Faulniß der gräulichſten Schandthaten durchfreſſen waren. Johann Prizibram, ein gelehrter Weltprieſter, welchen ſie zu ihrer Parthey zu bringen gewußt hatten, ohne daß er ſie kannte, fand hernach, mittelſt des großen Antheils, den er an ihren Geſchäften hatte, Gelegenheit, ſie ganz kennen zu lernen, und nachdem er ſie mit Abſcheu verlaſſen, beſchreibt er beſonders ihre Prieſter auf folgende Art: „Aeuſſerlich (ſagt er in dem Buche, worinn er ſei-

ſeine Abſchwörung aufgezeichnet hat) iſt der Prieſter von Thabor ein Vorbild der Frömmigkeit, und der evangeliſchen Güte; aber innerlich in ſeinem Herzen niſten tyranniſche Abſichten, unterdrückende Gewalt, Entheiligung, Ruchloſigkeit, Verachtung der Menſchlichkeit und der Religion. Er iſt zum Scheine ſanftmüthig, aber er durſtet in der That nur nach Blut und Morden. Er ſcheint friedliebend und demüthig zu ſeyn, er wirft ſich zu eines jeden Füſſen, und innerlich erhebt ihn ſein Stolz über alle Menſchenkinder. Er hat gegen niemand Ehrfurcht, er erkennet keine Obergewalt über ſich, er will ſich niemanden unterwerfen, er glaubt alle an Größe und an Verdienſten zu übertreffen, denen er es an Hochmuth und Verwegenheit bevorthut. Er flieht den Umgang der Klugen, und menget ſich in alles; er kehret alle Ordnung um, richtet diejenigen, die ihn richten ſollten. Er beſchnarchet alles ohne Unterſuchung, ohne Zurückhaltung, ohne Klugheit, ohne einer andern Regel zu folgen, als ſeiner Uibereilung und Unbeſonnenheit. Er tritt ohne Unterſchied alle göttlichen und menſchlichen Geſetze unter die Füſſe." Prizibram geht hier vornehmlich wider den abtrünnigen Prieſter Prokopius den Geſchornen, welcher der Hauptanführer der Thaboriten war, und den Nikolaus Pelhiſiran, ihren vorgeblichen Biſchof los, welche beyde ſich alle Mühe gaben, ihn wieder auf ihre Seite zu ziehen, wodurch ſie aber nur mit Schande bedecket wurden, indem ſie ihm Anlaß gaben, ihre entſetzlichen Gottesläſterungen wider die heiligſten Glaubenslehren bekannt zu machen, und hauptſächlich ihre Höllen-Wuth gegen das heiligſte Altars-Sakrament, obwohl ſie daſſelbe immer noch beybehalten zu wollen ſich anſtellten.

Frankreich hatte ſchon ſeit mehreren Jahren her, um elend zu ſeyn, keine Feinde von auſſen mehr nöthig, es arbeitete ſich ſelbſt ſchnell dem Verderben zu durch im Innern ſtets verheerende Kriege, Aufruhren, Greuelthaten; aber zur noch ſchnellern Vollendung des ſchrecklichſten Elendes ward es jetzt auch noch von außen durch

Krie-

Kriege geplaget. Bereits war der König vom Throne geſtürzt, aus dem Mittelpunkte ſeiner Staaten verbannet, mehr Flüchtling als Monarch; die Engländer verfolgten ihn allenthalben, und Bretagn, und Burgund trat mit ihnen in Bündniß; ſeine bereits klein gewordenen Kriegsheere wurden faſt überall, und allzeit geſchlagen, ſeine feſten Plätze größten Theiles erobert, ſeine Geräthſchaften geplündert, all ſein nur noch weniges Geld ihm geraubet. Auch ſelbſt Orlean ward bereits im Oktober dieſes Jahres Chriſti 1428 berennet, und ſehr beängſtiget, ſchien ohne Rettung verloren; der ganz niedergeſchlagene Muth des Königs war kaum durch etwas mehr aufzurichten, er ſprach ſchon von nichts mehr, als von der Flucht ins Gebirg; die Lage der Dinge war auch wirklich ſchon ſo, daß Frankreich durch nichts mehr zu retten, alle menſchliche Hilfe unmöglich ſchien; daß auch der Ungläubige ſagen mußte: „Wenn Gott dießmal nicht hilft, und auffallend wunderbar hilft, ſo ſind wir verloren.“ Gläubige und fromme Seelen aber wußten nichts mehr zu thun, als zu bethen und zu ſeufzen in zuverſichtlicher Hoffnung, daß ſie nun am nächſten ſey — die Hilfe von Gott, weil es bereits ſo weit gekommen, daß von den Großen und Starken der Erde, von Menſchen nirgens woher Hilfe erwartet werden konnte. So wars auch; das kleine ſchwache Werkzeug war nun ſchon in Bereitſchaft, ſchon herausgenommen aus dem verächtlichen Winkel, in dem es bisher lag; 100 Meilen entfernet vom Getümmel der Waffen, in ſtiller Verborgenheit, in der Unſchuld des Landlebens ward dazu vorbereitet eine Heldinn, und zwar auf eine ſo neue Art, daß ſie ſich ſelbſt kaum von ihrer Beſtimmung überzeugen konnte. Dieſe dazu beſtimmte Heldinn, dieſes weit entfernte Landmädchen hieß Johanna von Arcq, ſie war geboren von einfältigen, armen, gottesfürchtigen Aeltern in dem Dorfe Domremi, an den Grenzen von Schampan und Lothringen; ſie beſchäftigte ſich von Kindheit an, mit Weidung der Schaafe, und Beſorgung des Hausweſens ihres Vaters.

ters. Die Sorgfalt ihrer guten Aeltern gieng immer einzig nur dahin, ihre Tochter chriſtlich gut zu erziehen, und im wahrhaft Guten, auf dem Wege der Tugend, in Werken wahrer Frömmigkeit, in heiligen Andachts-Uibungen, in Unſchuld und reiner Liebe Gottes ſie ſtets zu erhalten, und darinn immer weiter noch zu bringen; auch an Buß-Uibungen, vorzüglich an öfteres Faſten ward ſie frühzeitig ſchon gewöhnet, und an eine beſonders kindliche Andacht und Liebe zu Maria der ſeligſten Jungfrau. Jetzt im 17. Jahre ihres Alters hatte ſie eine ihr ſelbſt ſonderbare Erſcheinung. Der heilige Erzengel Michael erſchien ihr in vollem Glanze, und befahl ihr, im Namen des Herrn die Waffen zu ergreifen, und Orlean zu befreyen, und Karl den VII. in Rheims zum Könige ſalben zu laſſen. Johanna, ſo jung ſie auch war, hatte doch den geſetzten Geiſt, welcher unerſchrockenen Seelen meiſtens eigen iſt, ſie war ſo wenig leichtgläubig, daß ſie ſelbſt, als ſie erwachte, ihren Traum verachtete. Da ihr aber dieſer Traum drey oder vier Nächte nach einander kam, entdeckte ſie ihn ihren Eltern, dieſe führten ſie zu dem königlichen Befehlshaber derſelben Gegend, und dieſer konnte ſich des Lachens nicht enthalten, als ihm das junge Bauernmädchen ankündete; „daß Gott ſich ihrer bedienen wolle, um die Engländer aus Frankreich zu verjagen.“ Indeſſen wurde er doch durch ihre Jugend, durch ihre Geſtalt, durch ihre edle Miene, durch ihre Herzhaftigkeit und Leichtigkeit ſich auszudrücken, aufmerkſam gemacht; er hörte ihr lange Zeit zu, und wußte ſich nicht zu faſſen, indem er ſie von jedem Gegenſtande geſchickt und mit Einſicht reden hörte. Sie ſprach von der Religion, wie ein gelehrter Theolog, und von dem Kriege, wie ein verſuchter Feldherr. Seine Verlegenheit aber wurde auf das Höchſte gebracht, als ihm dieſes wunderbare Mädchen mit einer Art der Begeiſterung ſagte: „Wiſſet, daß eben jetzt den Augenblick, da ich mit euch rede, unſere Leute bey Orlean geſchlagen ſind, und wenn ihr mich nicht zum König laſſet, ſo werden

die größten Uibel über ſie hereinſtürzen." Einige Tage darauf traf davon die Nachricht ein, der Befehlshaber ſah jetzt das Mädchen als eine Prophetinn an, als eine von Gott geſandte Perſon, gab ihr Pferd und Waffen, und ließ ſie in Begleitung zweyer Edelleute, und ihrer zween Brüder zum König führen. König Karl der VII. war eben damals mehr als jemals niedergeſchlagen, verzweifelte an Orlean, an der Rettung ſeiner Krone; er befand ſich in ſeinem Zimmer, in Mitte einer Menge junger Herrn, die größtentheils prächtiger gekleidet waren, als er ſelbſt. Das Mädchen ſtand keinen Augenblick an, gieng gerade auf den König zu, und begrüßte ihn mit beſcheidner Zuverſicht. Karl wollte ſich noch nicht zu erkennen geben; ſie zu prüfen ſagte er: „Ich bin nicht der König, ſehet! dieſer iſt es", und zeigte ihr zugleich mit der Hand einen ſehr wohlgekleideten Hofmann. Das Mädchen lächelte, und ſagte: „Ich weiß es, mit wem ich zu reden die Ehre habe, ich habe meinen Monarchen gekannt, bevor ich ihn geſehen habe." Sie redete mit ſo viel Verſtand, ſo viel Annehmlichkeit und Hohheit, daß der ganze Hof etwas Uibernatürliches zu ſehen glaubte. Sie verſprach mit ausdrücklichen Worten, Orlean zu entſetzen, und die Salbung des Königs zu Rheims zu vollbringen. Um ſein Zutrauen ganz zu gewinnen, erzählte ſie ihm in Gegenwart ſeines Beichtvaters, des Herzoges Alenzon, des weiſen Chriſtoph Harkur, die Geheimniſſe, welche er keinem Menſchen anvertrauet hatte. „Erinnere dich, (ſagte ſie zu dem König) daß du an dem letzten Allerheiligenfeſte in dem Augenblicke, da du kommunizieren wollteſt, Gott um zwey Dinge bateſt; das eine, daß er dir die Luſt und die Macht, Krieg zu führen, benähme, wenn du nicht rechtmäßiger Erbe des Königreichs wäreſt; daß andere, daß die ganze Laſt ſeines Zornes vielmehr über dich, als über dein Volk herfallen möchte. Von dieſem Augenblicke an, ſchien der König ganz von ihrer göttlichen Sendung überzeugt zu ſeyn, und war nur auf Mittel bedacht, auch andere

überzeugen zu können. Er ließ ſie zuerſt an ſeinem Hofe durch ſeinen Beichtvater, den Biſchof von Schartr durch den Herrn von Harkur, der ſeiner Klugheit wegen vorzüglich angeſehen war, und durch andere aufgeklärte Perſonen verhören; hernach wurde ſie nach Poatiä gebracht, wo durch das Parlament und die klügſten Doktoren von Paris neue Unterſuchungen angeſtellet wurden. Unter andern mußte ſie ein über zwo Stunden dauerndes Verhör aushalten, bey welchem die Doktoren einer nach dem andern mit ihr redeten, und ihr die Gefahr, in die ſie ſich begäbe, vorſtellten. Ein Religios aus dem Karmeliterorden, ein ſtrenger und mürriſcher Mann, nach der Schilderung, die ein zeitgenoſſener Geſchichtſchreiber entwirft, ſagte zu ihr in einem herben Tone: „daß man ihre Sendung nicht auf ihr bloſſes Wort glauben würde; und daß ſie dieſelbe noch mit keinem einzigen Zeichen bewieſen habe.“ Sie antwortete: „daß ſie den Herrn nicht verſuchen wolle, daß das vom Himmel beſtimmte Zeichen die Aufhebung der Belagerung von Orlean, und hernach die Salbung des Königs zu Rheims ſey; man folge ihr, und man werde alles erfüllet ſehen.“ Ein anderer Doktor, aus dem Orden des heiligen Dominikus warf ihr vor: „daß, wenn die Befreyung von Orlean ein Werk Gottes ſeyn ſollte, er gar keiner Kriegsleute nöthig hätte.“ „Ich verlange nur eine geringe Anzahl, (antwortete ſie) man beginne den Streit, und Gott wird den Sieg verleihen.“ Der Ausgang aller dieſer Verhöre war, daß, ſo auſſerordentlich auch immer die Verſprechen dieſer Jungfrau ſchienen, der König doch gezwungen war, ſein Vetrauen auf ſie zu ſetzen, und davon Gebrauch zu machen. Sie war in Mannskleidern und runden Haaren mit aller Kriegsrüſtung von ihrem Dorfe gekommen, das Pferd, ſo man ihr gab, ritt ſie wie der geſchickteſte Bereiter. Der König wollte ihr einen Degen ſchenken, ſie aber ſagte in einem prophetiſchen Tone: „es wäre einer in der heiligen Katharinenkirche zu Firboa in Turän, mit fünf Kreuzen und drey Lilien bezeichnet, und an dieſes

Ge-

Gewähr wären ihre Siege über die Engländer gebunden." Man fand den Degen an dem angezeigten Orte, und als ſie ihn in ihre Hände bekam, focht ſie mit demſelben, obſchon er von ungemeiner Größe war, gleichſam zur Probe vor dem Angeſichte aller Leute, mit ſolcher Behändigkeit, mit ſo freudigem und unerſchrockenem Angeſichte in der Luft herum, daß man ſchon hieraus ihre künftigen Siege abnehmen konnte. Als ſie ſich nach ihrem Verlangen bewaffnet ſah, nahm ſie Urlaub von dem Monarchen, und gieng nach Bloa, um die nach Orlean beſtimmten Truppen zu verſammeln. Sie hatte ſelbſt den Entwurf einer Fahne angegeben, der Grund war weiß, und mit goldenen Lilien geſticket, in der Mitte befand ſich das Bild des Allmächtigen, der die Weltkugel in der Hand hielt; die Fahne wurde mit den gewöhnlichen Kirchenceremonien eingeweihet; darauf verſammelte ſie die Generalen, und beredete ſie, alle lüderliche Weibsbilder von der Armee zu jagen, (denn ſie hatte allzeit den größten Abſcheu vor dieſem Laſter bezeuget) hernach ſolche Vorkehrungen bey den Soldaten zu treffen, welche vermögend wären, den Segen Gottes über ſie zu ziehen, beſonders aber, ſie beichten und kommuniciren zu laſſen, was ſie, um ihnen ein Beyſpiel zu geben, die erſte that. Nachdem man ihr in Anſehung dieſer Punkte Genüge geleiſtet, ſtellte ſie ſich an die Spitze der Truppen, und rückte gegen Orlean an. Der Graf von Dünoa hatte ſich ſchon vorher hineingeworfen, und machte jetzt einen Ausfall, um den Hilfsvölkern den Eintritt zu erleichtern; auf dieſe Art, kam die Jungfer faſt ohne Gefechte in die Feſtung. Nachdem ſie den ganzen Zuſtand des Platzes, und die Laufgräben beſichtiget hat, machte ſie fürchterliche und immerwährende Ausfälle, riß allgemach die Werke der Belagerer nieder. Sie war gemeiniglich die erſte im Gefechte, und ſchrie den Soldaten zu: „Sie ſind unſer, ſie ſind unſer, der Herr iſt für uns." In einem dieſer Gefechte wurde ſie mit einem Pfeile in die Schulter geſchoſſen, der Graf Dünoa

ſah

ſah ſie ganz mit Blut überronnen, und wollte ſie in Sicherheit bringen laſſen. „Nein, nein, (ſagte ſie) um des Bischen Blutes willen ſollen ſie mir nicht entwiſchen" trieb die Feinde zurück, erſtieg ihre Verſchanzungen, und ſteckte ſelbſt ihre Fahne darauf. Ihre Leute erhuben hierüber ein erſtaunliches Jubelgeſchrey, giengen von allen Seiten auf die Belagerer los, und richteten ein entſetzliches Blutbad unter ihnen an. Den folgenden Morgen räumten die Engländer ihre übrigen Schanzen, und huben die Belagerung den achten May des Jahres Chriſti 1429 ſelbſt auf.

Dieſe außerordentliche Jungfer hatte alſo den erſten Punkt ihrer Sendung erfüllet; ſie kehrte zu dem Könige zurück, und ſagte zu ihm: „Prinz, jetzt mußt du nach Rheims gehen, um dich dort ſalben zu laſſen." So großes Anſehen ſie auch durch ihre Heldenthaten erworben hatte, ſo ſchien doch dieſer Vorſchlag dem königlichen Rathe unbeſonnen zu ſeyn, und man mußte ihm beyſtimmen, weil man nach den ordentlichen Regeln der Klugheit nicht leicht ein anders Urtheil fällen konnte. Die Engländer hatten noch eine ungeheure Menge feſte Plätze in dieſen Gegenden inne; ſie hatten in allen Provinzen viel zahlreichere Armeen, als jene des Königs Karl war, und in Schampan waren ſie Herren von Rheims, Troye, Schalon, und beynahe von allen Städten. Statt aller Antwort auf dieſe Einwürfe, ſagte ſie nur: „Herr, wir gehen nach Rheims, ich verſpreche dir von Seite Gottes, dort alle Sicherheit zu verſchaffen, und dir daſelbſt die Salbung der Könige deiner Väter ertheilen zu laſſen." Die Zuverſicht, mit welcher ſie redete, drang bis in die Herzen der Zaghafteſten, und man gieng nicht mehr zu Rathe. Ihr Ruhm verbreitete ſich ſchon vorher durch die Provinzen, durch welche ſie ziehen mußte. Aber die Klugheit rieth ihr, ſich zuvor der benachbarten Gegenden zu verſichern. Sie nahm Schergo gleichſam in Vorbeygehen weg; um Boſchanſi zu bezwingen, lieferte ſie die Schlacht bey Poitá, in welcher alle Generalen nur

ihre Befehle auszuführen ſchienen. Sie befand ſich immer mit ihrer fürchterlichen Standarte vor der erſten Lini. Die geſchickteſten Hauptleute eilten bey jeder Bewegung zu ihr, um ihre Befehle einzuholen. Die Engländer wurden in die Flucht geſchlagen, und ihr General, der berühmte Talbot, wurde gefangen. Darauf rückte man vor Boſchanſi, und es ergab ſich ohne Widerſtand. Endlich begab ſich der König nach Burgund, um nach Rheims zu gehen, und ſich daſelbſt ſalben zu laſſen. Die Stadt Oxerr blieb aus Furcht neutral, ſchloß ihre Thore, gab aber doch Lebensmittel her. Troye war noch übler geſinnet, aber beſſer verſehen. Sie hatte ein ſtarke Beſatzung, vortreffliche Feſtungswerke, Kriegsvorrath in der Menge; die königliche Armee hatte nicht einmal das nöthige Geſchütz um die Belagerung vorzunehmen. Karl hielt Rath, und alle waren der Meynung, man ſollte ſich in Berry zurückziehen. Als das ſiegreiche Mädchen von dieſem ſchimpflichen Entſchluß eine Ahndung bekam, trat es vor dem verſammelten Rathe, ohne berufen zu werden. Wortwechſeln und langes Geſchwätz war nicht nach ihrem Geſchmack. „Sire, (ſagte ſie) wir gehen vor Troye, und ich verſpreche, innerhalb zween Tagen dieſe Stadt in deine Hände zu liefern.“ „Man laſſe ſie es alſo unternehmen“ ſagte der König, und alle gehorchten ihr. Sie ſetzte ſich alſogleich aufs Pferd, ließ die Armee vorrücken, die nur zwo Meilen von dem Platze lag, ſtellte ihre Truppen im Angeſicht der Belagerten in Ordnung, warf aus Abgang des Geſchützes falſche Batterien auf, und machte alle möglichen Anſtalten die Schrecken einjagen konnten. Ihr Anblick ſelbſt, der einigermaſſen der edlen, aber auch fürchterlichen Schönheit der himmliſchen Geiſter glich, war eben ſowohl als ihre Herzhaftigkeit furchtbar. Sie zeigte ſich zu Fuß auf dem Walle, drohte den Bürgern mit der Rache des Königs, aber noch mehr der Rache des Himmels. Sie wichen ihren Ermahnungen, welche Johann von Esguiv ihr, Biſchof unterſtützte, bathen um Gnade, und öffneten

ihre Thore. Bald darauf beredete Johann von Sarrebrüſche, Biſchof zu Schalon, das Volk, das nämliche zu thun; und die Stadt Rheims ſchickte ihre Schlüßel entgegen, nachdem ſie die engländtſche Beſatzung verjaget hatte. Zum Uibermaſſe des Glückes vereinigten die Herzoge von Lothringen und Bar, und der junge Kommerſi ihre Truppen mit der königlichen Armee. Er zog in Rheims ein mit vollkommener Sicherheit, und wurde von dem Erzbiſchofe geſalbet. Nach vollendeter Feyerlichkeit ſagte die Heldinn zum König: „Herr! die an mich ergangenen Befehle ſind vollzogen; Orlean iſt befreyet, und ihr ſeyd zu Rheims geſalbet. Dieß war das Ziel meiner Sendung; es iſt mir nun nichts mehr übrig, als daß ich mich zu dem ſtillen Leben wiederum zurückbegebe, woher mich der Himmel nur dieſer Urſachen wegen berufen hat.“ Der König, dem ſie ſo wichtige Dienſte geleiſtet hat, machte, um ſie zu behalten, die dringendſten Vorſtellungen. Das gutmüthige Mädchen gehorchte ihrem Monarchen, und entſchloß ſich gleichwohl, noch länger zu bleiben.

Indeſſen wurden zu Rom die durch den päbſtlichen Geſandten mit dem König von Arragonien, Alphonſus dem V., voriges Jahr beſchloſſenen Verſöhnungs-Bedingniſſe verſucht. Pabſt Martinus der V. fand zwar die Forderungen ſehr hart, und äußerſt nachtheilig; aber er achtete auf allen Nachtheil nun nicht mehr, er wollte Verſöhnung und Frieden, und gieng ſomit gleichwohl alle Bedingungen ein, nur mit hie und da beygeſetzter Beſchränkung und Mäßigung; mit dieſer päbſtlichen Einwilligung und Beſtätigung der vorgeſchlagenen Ausſöhnungs-Punkte muß eben derſelbe päbſtliche Geſandte, Cardinal de Foa, nach Arragonien ſich wieder zurückbegeben. Zu ſeiner eben ſo großen Verwunderung als Beſtürzung fanden ſich jetzt daſelbſt mehrere, und größere Schwierigkeiten wieder als vorhin; Alphonſus kam nun neuerdings wieder mit einer Menge neuer Forderungen, die endlich nothwendig den Verdacht erweckten, daß es ihm mit ſeiner vorgeſchlagenen Wiederausſöhnung

nung

nung nie Ernſt geweſen; daß er mit Religion und Kirche nur gewinnen, oder wohl gar nur ſpielen wollte. So war unter andern die Foderung: „daß durch eine päbſtliche Bulle alle Aergerniſſe, die er durch ſein Schisma gegeben, nicht nur entſchuldiget, ſondern auch gebilliget würden.“ Der tugendhafte Cardinal wollte nicht einmal eine Meldung davon dulden, und both ihm die Losſprechung, nicht aber die Rechtfertigung ſeiner Ausſchweifungen an. Als nach vielen unnützen Unterredungen über dieſen Punkt alle Hoffnung eines glücklichen Erfolges verſchwunden, und der König im Begriffe war, wider Kaſtilien in das Feld zu ziehen, bekam der päbſtliche Geſandte eine Einſprechung, noch den letzten Verſuch zu wagen. Er begab ſich nach dem Pallaſte, kam in dem Augenblicke, als der Fürſt das Pferd beſteigen wollte, an; als ihn der König nahe kommen ſah, hielte er ein, und war der Meynung, der Cardinal, ſein Anverwandter, wollte ſich vor ſeiner Rückkehr beurlauben. Aber der päbſtliche Geſandte fieng in einem feurigen, und zugleich ehrerbietigem Tone an, ihm alles vorzuſtellen, was er während ſeiner langen und traurigen Geſandtſchaft gethan und gelitten habe. Kaum hatte er dieß berührt, ſo unterbrach ihn der König, nahm ihn bey der Hand, und ſagte: „Genug hievon, frommer Prälat! Ich erinnere mich nur mit Bitterkeit meines Herzens, an die Leiden, welche ihr nun bereits ſchon vier Jahre hindurch für das Heil meiner Seele, und für das Wohl der Kirche übertragen. Um alſo das zu leiſten, was ich Gott, der Religion, dem Heile meiner Seele und der Liebe gegen euch ſchuldig bin, ſo will ich“ — und nun erfolgte endlich die Annahme und Beſtättigung und Unterzeichnung der ihm vorgelegten Punkte. So wurde dieſes Jahr Chriſti 1429 noch mehr, als durch alles, dadurch merkwürdig und wichtig im Reiche Gottes, daß nun doch endlich einmal vollends zu Stand gebracht wurde die Beendigung und Vertilgung der fürchterlichen greulvollen Kirchenſpaltung, die bereits ſo lange, ſo viele Jahre ſchon anhielt.

Die Heldinn bey Orlean war zwar auch nachhin noch immer eben ſo Heldinn, aber nicht immer eben ſo glücklich, nicht mehr begnadig, geſegnet vom Himmel; man bemerkte auffallend einen Unterſchied zwiſchen göttlicher, und blos menſchlicher Sendung und Vollmacht; zwiſchen Beruf von oben, und bloſſem Menſchenberuf. Nachdem ſie durch den Schrecken, der ihrem Namen anklebte, die meiſten Plätze von Rheims bis nach Paris erobert hatte, ſcheiterte ihr Glück an dieſer Hauptſtadt; ſie wollte, daß man einen Sturm wagte, und bekam eine ſo bedenkliche Wunde, daß ſie ungeachtet ihres feurigen Muthes dennoch den Rückzug ſchlagen ließ. Und endlich im Monat May des Jahres Chriſti 1430 wurde die vorhin ſo gefürchtete, und unüberwindlich genannte Heldinn Johanna, das ſo groß, ſo berühmt gewordene Mädchen von Orlean, wie man ſie gewöhnlich nannte, wieder überwunden, beſieget, und von den Burgundern, welche Kompiegn belagerten, in einem Ausfalle gefangen, und hernach den Engländern verkauft; welche das Te Deum ſingen ließen, gleich als ob ſie den herrlichſten Sieg erfochten hätten. Gleich darauf dachten ſie auf Mittel, den Schandfleck, welchen ihre Waffen von dieſer Heldinn erlitten, auf die grauſamſte Art wieder auszutilgen.*) Es

*) Es ſcheint, die große wunderbare Heldinn von Orlean hätte nicht weiter gehen ſollen, als der an ſie ergangene Auftrag von oben gieng; es ſcheint ſie hätte ſich nach ruhmvoller Vollbringung deſſelben in ihre Einſamkeit in ihr verborgenes Leben wieder zurücke ziehen ſollen; aber auch, wer kann ſagen, ſie habe gefehlet, da ſie der ungeſtümmen Zudringlichkeit nachgab; da ſie ihrem Fürſten Folge leiſtete? Und wenn damals der Beyfall ihrer kriegeriſchen Kameraden, das Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte und ihren Ruhm, auf das Uibergewicht über die Feinde des Staates, welche ihr Anblick ſchon in die Flucht jagte; wenn dieſe erſtaunlichen faſt unmerkbaren Sproſſen der Eitelkeit einen Einfluß in ihren Entſchluß hatten, ſo hat der Herr, deſſen Abſichten in Betreff dieſer reinen Seele von denen der Menſchen ſehr verſchieden ſind, dieſe Schwachheiten mit einer Strenge an ihr gerächet, die wir noch anſtaunen.

Es war jeʒt wieder beynahe gar auf allen Seiten, in faſt allen abendländiſchen Reichen Unruhe, Verwirrung, Unheil; aber auch das morgenländiſche Reich war noch immer, und immer wieder noch mehr im Gedränge. Johannes Paläologus der griechiſche Kaiſer vermochte nun einmal gar nichts mehr gegen die Türken, die nun in einem fort ſiegten; er kam in der Verwirrung nach Ungarn, um da Hilfe zu ſuchen; aber Kaiſer Sigismund konnte jeʒt auf ſeine noch ſo dringende Vorſtellung nicht achten, er war ſelbſt noch immer im fürchterlich wüthenden Kriege mit den Hußiten, die fortwährend Schleſien, und alle an Böhmen gränzende Länder greulich verwüſteten. Der griechiſche Kaiſer in ſeiner äußerſten Noth, kam nun neuerdings wieder auf den alten Gedanken, mit den Lateinern in Verbindung zu treten; es wurde demnach wieder eine Geſandtſchaft nach Rom geſchickt, um mit Pabſt Martinus dem V. in Unterhandlung zu treten, und neuerdings auf Zuſammenberufung eines allgemeinen Kirchen-Rathes nach Conſtantinopel zu dringen; aber da nun ſchon die zur Zuſammenberufung der allgemeinen Kirche nach Baſel beſtimmte Zeit herannahte; ſo wurden die Griechen dahin zu kommen erſucht, und auch die Vergütung aller Reiſeköſten von ſelbſt gutwillig angebothen.

Aber eine noch vor allem dringende Noth brach jeʒt aus; die Huſſiten drohten nun auch dem Bisthume Bamberg, und dem Gebiethe Nürnberg mit eben der greulichen und gänzlichen Verwüſtung, wenn die ausgeſprochene ungeheure Geld-Summe Brandſchäʒung nicht alſogleich bezahlt werden ſollte. Da man nun wohl ſah, daß dieſe Keʒer immer weiter dringen, ſo ſah man ſich genöthiget, gemeinſame Hilfe gegen dieſe Feinde herbeyzuſchaffen; Pabſt Martinus der V. ließ daher laut eines am 11. Jäner des Jahres Chriſti 1431 hierüber gefertigten Schreibens überall alles auffordern zu einem Kreuzzuge gegen dieſe gar in jeder Hinſicht alles verheerende Keʒerey. Um dieſe vielköpfige Schlange auch mit geiſtlichen Waffen zugleich zu bekriegen,

giengen zugleich auch die Anſtalten und Vorkehrungen zu einer baldigen Verſammlung der Kirche mit unermüdeter Thätigkeit fort. Pabſt Martinus der V. ließ den erſten Februar des Jahrs Chriſti 1431 die Zuſammenberufungsbulle ausfertigen. Zu ſeinem Stellvertreter ernannte er den Kardinal Julian Ceſarini, weil er in Perſon Kankheit halber den Vorſitz nicht führen konnte.

In Mitte ſo vieler Sorgen und Anordnungen, Arbeiten und Leiden, ſtarb vom Schlagfluße berührt, am 20. Februar eben dieſes Jahres ſchnell dahin der thätige, nicht zu ermüdende Arbeiter, der große nicht zu überwindende Dulder, der für alle und für alles väterlich beſorgte, wahrhaft heilige, allgemeine Vater der Gläubigen, Pabſt Martinus der V. Ihm in dem ſo beſchwerlichen, als gefahrvollen oberſten Hirtenamte auf Erde nachzufolgen, ward einſtimmig ſchon am 3. März eben dieſes Jahres Chriſti 1431 auserwählet Gabriel Gundelmerius ein Venezianer, Biſchof und Cardinal von Sienna, er wurde nun Eugenius der IV. genennt.

Pabſt Eugenius der IV. trat alſogleich entſchloſſen und muthvoll ein in die Fußſtapfen ſeines unternehmenden, thätigen Vorgehers; er betrieb mit aller Thätigkeit den Krieg gegen die Huſſiten, und die Zuſammenberufung der Kirche nach Baſel.

Indeſſen hatten niedrige Seelen in England und Frankreich ausgedacht und beſchloſſen die Art, ſich recht empſindlich zu rächen an der ſo großen, als guten und frommen Heldinn dieſes Jahrhunderts, an Johanna d'Arcq, an dem Mädchen von Orlean. Bisher war ſie immer nur noch Kriegs-Gefangene, mehr Unrecht konnte man ihr für jetzt noch nicht anthun, ohne zu offenbar das Völkerrecht zu verletzen. Aber die Engländer ſchämten ſich noch immer von einem Mädchen ſo oft beſiegt worden zu ſeyn; und Frankreich, ſo ſchien es, wollte ſich ſchämen durch ein Mädchen ſo oft geſieget, ſo ruhmvolle Thaten vollbracht zu haben. Dieſe beyderſeitige, beyderſeits niedrige Scham, die man auf Seite Frankreichs auch noch ſchwärzeſte Undankbarkeit nennen

muß,

muß, gieng endlich in Wuth über. Den Ruhm dieſer Heldinn, oder, was ihnen jezt eines galt, ihre ſtets eigne Schande, konnten ſie nun einmal nicht länger mehr ertragen, nun dachten ſie, ſie können ihre durch dieſe Heldinn verlorne Ehre beſſer nicht retten, als wenn ſie dieſer Siegerinn ihre Ehre rauben, und als kürzeſte und ſicherſte Mittel, dieſen ſchandvollen Entzweck zu erreichen, waren nun ſchon erwählet: (weil ſie nach langem Suchen keine beſſere fanden) Anſchwärzung, Lüge, Verläumdung. Die tauglichſten Werkzeuge, dieſe ausgeſuchten Giftmittel zu bearbeiten und anzuwenden, um den Höllen-Endzweck zu erreichen, die, dieſe Werkzeuge fanden ſich in jenem Lande, daß der guten Heldinn alles, was es noch hat, und daß es noch iſt, zu verdanken hatte; und an der Spitze dieſer tollen Bosheits-Knechte erſcheint ein Biſchof von Frankreich Petrus Koſchon, dieſer behauptete, die Verbrecherinn (ſo wurde jezt von den Schuldigen die Unſchuld genennet) ſey in ſeinem Bisthume gefangen genommen worden, ſie gehöre demnach in ſeine Gerichtsbarkeit, es ſtünde alſo ihm zu, ihr den Proceß zu machen. Er foderte ihre Auslieferung von Johann von Luxenburg, dem General des Herzogs von Burgund, und dieſer ſchmutzige Groſſe verkaufte ſie ihm für 10,000 Livr. Man brachte ſie mit Ketten beladen nach dem Schloſſe zu Ruan, man ſäumte nicht, ihr die ſchwärzeſten Laſter aufzubürden, die Ausgelaſſenheit in Sitten allein ausgenommen, ſo ein unwiderleglicher Beweis ihrer Schamhaftigkeit und jungfräulichen Reinigkeit iſt. Man war ſo wenig geſinnet, ihrer zu ſchonen, oder dieſen Artikel mit Stillſchweigen zu übergehen, daß man ſich erſt dazu entſchloſſen hatte, nachdem man ſich durch die abſcheulichſten Unterſuchungen, welchen beyzuwohnen die Herzoginn von Bedford unverſchämt genug war, verſichert hatte, daß ſie ihre Jungfrauſchaft unverſehrt erhalten habe. Der Biſchof Koſchon verband ſich, weil der Inquiſitor ſich weigerte, an dieſem Gewebe der Ungerechtigkeit Theil zu nehmen, mit deſſen Vikar,

der

der weniger gewiſſenhaft war, mit vier Aebten aus der Normandie, mit einer Menge Doktoren und Licenziaten. Er ließ ſie vor ſeinen Richterſtuhl bringen, und ſtellte zuerſt dieſe unbeſonnene Frage an ſie: „Ob ſie ſich in der Gnade Gottes befände?“ „O mein Herr! (antwortete ſie mit einer beſcheidenen Eingezogenheit) wer kann dieſes wiſſen! Ich bitte meinen Gott, daß er mich in ſelber erhalte, wenn ich das Glück habe, ſie zu beſitzen, und ſie mir wieder zu ſchenken, wenn ich unglücklich genug war, ſie zu verlieren.“ Ein Ordensgeiſtlicher kam, um ſie zu beſchwören, als wenn ſie vom Teufel beſeſſen wäre. Nachdem man faſt täglich während zween Monaten die Verhöre wiederholt, falſche Zeugniſſe angehäufet, die Antworten und Eingeſtändniſſe der Gefangenen verfälſchet hatte, ſchickte man endlich dieſen abentheuerlichen Gerichts-Handel nach Paris an die Univerſität zur endlichen Endſcheidung. Dieſe entſchied: „Johanna von Arcq ſey des Aberglaubens, der Wahrſagerey, der Teufels-Anrufung, der Gottes-Läſterung, der Ketzerey und aller Ruchloſigkeit ſchuldig überwieſen worden.“ Nun war ſchon die Todesſtrafe ſoviel als gewieß. Man befahl ihr das Blutgerüſt im Angeſichte eines unzählbaren Volkes zu beſteigen, und hielt dann eine Rede an ſie; man ſagte ihr: „Sie müſſe ihre Worte und Werke dem Urtheile der Kirche unterwerfen.“ Sie that dieß mit aller Bereitwilligkeit, und auf der Stelle ohne alle Widerrede. Nun verlangte man von ihr; daß ſie eben dieſe Unterwerfung ihren gegenwärtigen Richtern leiſten, und alle Vergehungen ihres Lebens bereuen ſollte. Bey dieſer zweyten Forderung äußerte ſie einen Widerſtand, wenigſtens einige Zeit. Endlich, da man nicht aufhörte, ſie zu ſchrecken, ſagte ſie, daß, weil ſo viele Geiſtliche ihre Offenbarungen für falſch anſehen, ſo wollte ſie nicht fortfahren, dieſelben für wahr auszugeben; dieſer Schritt, er mag nun aus Schwachheit oder Gelehrigkeit geſchehen ſeyn, verſchob zwar, hinderte aber nicht ihren feſt beſchloſſenen Untergang; weil ſie hiedurch die

Be-

Beſchuldigung der Halsſtärrigkeit und des Eigenſinnes von ſich abgelehnt hatte; ſo verurtheilten ſie die phariſäiſchen Richter zu einer ewigen Gefangenſchaft bey Waſſer und Brod. Auch ward ihr befohlen die Mannskleidung auszuziehen, was ſie auch alſogleich that. Nach einigen Tagen der Gefangenſchaft, ward ſie gezwungen, ihre Soldaten-Kleidung wieder anzuziehen, vermuthlich wegen der Unverſchämtheit der Soldaten, die ſie bewachten, und ſie ſelbſt dazu aufhezten. Die Richter, welche ohne Zweifel von dem Erfolge dieſes Fallſtrickes unterrichtet waren, ſchickten die Gerichtsbothen, um das auszukundſchaften, was ihnen ſchon bekannt war, nämlich ob ſie die Mannskleidung wieder angezogen habe. Nun war dieſes ihr Hauptverbrechen, und der Prozeß gieng auf ein neues an. Um das Volk durch bedeutend ſcheinende Ausdrücke: „Abfall Rückfall" täuſchen zu können, verhörte man ſie von Neuem. Hier lebte die ganze ſtärke ihrer Seele wieder auf. Sie war überzeugt, daß dieſe ihres heil. Standes ſo unwürdigen Diener der Kirche, unmöglich den Geiſt Jeſu Chriſti haben könnten, um ſeine Wunder einzuſehen. Darauf betheuerte ſie von Neuem, und unwiderruflich, daß ſie ihre Offenbarungen eben ſowohl als ihre Siege von dem Himmel erhalten zu haben glaubte; daß ſie gefehlet habe, da ſie die Widerrufung, die man ihr auf eine recht liſtige Art abgedrungen hat, von ſich gab. Den Tag nach dieſer muthvollen — ſtandhaften Erklärung, den 28. May dieſes Jahres Chriſti 1431, machte der Biſchof von Bowä mit ſeinen barbariſchen Beyſitzern den Ausſpruch, daß Johanna der weltlichen Macht ſollte übergeben werden. Dieß war eben ſo viel, als ſie zum Feuer verdammen. Und ſie wurde in der That den 30. des nämlichen Monats in einem Alter von 21. Jahren lebendig verbrannt, im Angeſichte einer unzählbaren Menge Zuſchauer, welche ſie ermahnte, ſich unter den Gehorſam ihres rechtmäßigen Königs zu begeben. Gröſtentheils wurde dieſer ſchreckliche Auftritt verabſcheuet. Jedermann ward

durch die unveränderliche und beſcheidene Standhaftigkeit dieſer Chriſtinn, durch die wahrhafte Großmuth, die dieſe Heldinn in dieſem entſcheidenden Augenblicke bezeugte, ſowohl von ihrer Unſchuld als ihrer wunderbaren Sendung überzeugt. Aber man durfte es ſich nicht merken laſſen; die Tyranney drang in die Herzen und in die Geſinnungen. Der Dominikaner, Petrus Boſgie erlaubte ſich in ſeiner erſten Hitze einige Ausdrücke, die ſeinen Abſcheu bezeugten; der wüthende Biſchof ließ ihn gefangen nehmen, nöthigte ihn zu widerrufen, und verurtheilte ihn durch ſechs Monate bey Waſſer und Brod im Kerker zu büſſen.

Die Türken machten auch in dieſem Jahre Chriſti 1431 neue Eroberungen; im Auguſt dieſes Jahrs eroberte der türkiſche Kaiſer Amurates Theſſalonika in Macedonien, dieſe im Reiche Gottes von jeher merkwürdige Stadt wurde nun von den Türken greulich hergenommen, großen Theil zerſtöret, die Jnwohner beynahe alle ermordet, die übrigen als Sklaven verkauft, die ſo ganz leer gewordene Stadt bekam nun neue Jnwohner, lauter Ottomannen, und einen neuen Namen, ſie wurde nun Salonika genennet. Nach dieſer Eroberung brachte dann Amurates mit unglaublicher Geſchwindigkeit das ganze Gebieth weit umher unter ſeine Bothmäßigkeit.

Cardinal Ceſſarini, welcher ſchon von Pabſt Martinus dem V. beſtimmt war, er Kirchenverſammlung in Baſel vorzuſitzen, war indeſſen immer noch beſchäftiget gegen die Huſſiten; jetzt endlich verließ er Religionskriege, und begab ſich um die Mitte Septembers nach Baſel; von dannen ſchrieb er an alle Metropoliten der Chriſtenheit, und lud ſie ein, ohne Verzug mit ihren Suffraganen bey dem Koncilium zu erſcheinen. Aber ſo dringend auch ſeine Vorſtellungen waren, ſo war doch die Anzahl der Väter durch lange Zeit ſo unbeträchtlich, daß es wieder das Anſehen der Kirche geweſen wäre, wenn man ſie als Repräſentanten der ganzen Kirche hätte anſehen wollen. Man ſagt, daß ſie

auf drey Biſchöfe und ſieben Aebte eingeſchränkt waren. Der Cardinal ſah ſich gezwungen, dem Pabſte von dieſer Einöde Bericht zu erſtatten. Johann Boyer Kanonikus von Beſanſon, wurde von Seite des Cardinals und des Conciliums an den Pabſt geſchickt, um ihm dieſe Vorſtellung zu machen, und zugleich den beweinenswürdigen Zuſtand der Geiſtlichkeit in Deutſchland zu ſchildern: „daß die Seuche der neuen Irrthümer ſchon alle Staaten des Reiches angeſteckt habe; daß ſie in Baſel ſelbſt eingedrungen; daß man daſelbſt den Geiſtlichen mit der größten Verachtung begegne; und daß man ſich in dieſer Stadt keine Sicherheit verſprechen könne, nachdem die verheerenden Feindſeligkeiten zwiſchen den Herzogen von Oeſterreich und Burgund ihren Anfang genommen haben."

Auf dieſe Anzeige hin ſchrieb Pabſt Eugen der IV. ſeinem Geſandten: „er ſollte das Concilium, welches zu Baſel verſammelt wäre, aufheben, (dieß ſind die eignen Ausdrücke des päbſtlichen Schreibens) und nach Bologna übertragen, wo es innerhalb 18 Monaten gehalten werden ſollte." Eine andere Entdeckung, welche bald darauf war gemacht worden, bekräftigte ihn in ſeinem Entſchluſſe. Er hatte vernommen, daß der päbſtliche Geſandte und die Väter von Baſel die böhmiſchen Sektirer eingeladen haben, um ſich mit ihnen über die ſtreitigen Punkte zu berathſchlagen; dieſes ſchien ihm eben ſo viel zu ſeyn, als wenn man neue Unterſuchungen anſtellen wollte über ſchon entſchiedene Wahrheiten.

Der päbſtliche Geſandte und Stellvertreter zu Baſel, wollte nun die daſelbſt bereits eröffnete Kirchenverſammlung doch fortſetzen; es waren ſchon vorläufige Zuſammenkünfte, und die erſte feyerliche Sitzung ſchon angeſagt; er nahm alſo das päbſtliche Abänderungs-Schreiben als bedingten Befehl an; nämlich das Concilium zu trennen, wenn ſich die Umſtände noch ſo befinden; nun aber ſchienen ihm ſelbe geändert; obwohl die Anzahl der Verſammelten noch nicht viel größer war, aber ſie hatten ſchon mehr das Förmliche einer großen

Verſammlung, ſie waren ſchon in Nazionen abgetheilt, es waren ſchon die ſonſt gewöhnlichen Anordnungen getroffen. An dem zur erſten feyerlichen Sitzung beſtimmten Tage am 14. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1431 verſammelten ſich die da Anweſenden in der Domkirche. Es wurde alles, wie ſonſt, beobachtet; nach entrichtetem heiligſten Opfer und Gebethe redete der vorſitzende Cardinal die Verſammelten an, über die Worte des Propheten: „Seyd rein ihr, die ihr des Herrn Gefäße traget.“ Er ermahnet ſie; daß ſie vor allem ſelbſt rein und untadelhaft wandeln, und dann ernſtlich bedacht und beſorgt ſeyn ſollten fürs wahre Beſte der heil. Kirche. Nach dieſem las man jene conſtanzienſiſchen Kirchenraths-Beſchlüſſe, welche die Verbindlichkeit, und die Zeit, Kirchen-Verſammlungen zu halten, betrafen. Man las auch die päbſtlichen Schreiben, in welchem die Stadt Baſel als Verſammlungs-Ort beſtimmt ward. Auf das an den päbſtlichen Geſandten ergangene päbſtliche Schreiben wegen Uebertragung des Conciliums von Baſel nach Bologna antwortete derſelbe für ſich allein, machte Gegenvorſtellungen, gab vor; daß ſelbes auf falſchen Nachrichten beruhe. Nach der erſten feyerlichen Sitzung wurden dann noch dieſes Jahr im noch übrigen Dezember des Jahres Chriſti 1431 verſchiedene Verſammlungen gehalten, verſchiedenes vorgeſchlagen, und vorgearbeitet.

Pabſt Eugenius der IV. beſtund noch immer auf Wiedertrennung der Kirchen-Verſammlung in Baſel, oder auf Uebertragung derſelben nach Bologna; er ward, darauf zu beſtehen, immer noch mehr beſtättiget; neuer Grund dafür war ihm, weil die Griechen aufs Neue Luſt zeigten, ſich mit den Lateinern zu vereinigen, und einzuſehen anfiengen, daß ihr Verlangen deßwegen ein Koncilium in Griechenland zu halten, nicht Statt finden könnte. Aus dieſer Urſache verlangten der Kaiſer und der Patriarch von Conſtantinopel, daß man wenigſtens in Italien eine Stadt beſtimmen möchte, welche ihnen ſo nahe, als es möglich, gelegen wäre. In

Be-

Betrachtung dieſer Umſtände, oder unter dieſen Vorwänden erließ er nun ein zweites Schreiben, und wiederholte darin, und befahl neuerdings die Uebertragung des Kirchenrathes von Baſel nach Bologna. Als Cardinal Julian Ceſſarini dieſen nun ausdrücklich geradezu beſtimmten Befehl vernahm, getraute er ſich doch nicht, demſelben entgegen zu handeln; und als bedingt ihn zu erklären, oder ſonſt Einwendungen dagegen zu machen, ſchien ihm jetzt im erſten Augenblick wenigſt, auch nicht wohl thunlich; er war nun recht verlegen und innigſt gekränkt; er erklärte dann vor allen Verſammelten; daß es jetzt nicht mehr in ſeiner Macht ſtehe, in Baſel bey einem Kirchenrathe den Vorſitz zu haben. Aber er ließ ſich gar bald beruhigen, und alle ſeine Gewiſſenhaftigkeit, und ſeine Gewiſſens-Aengſten ſich nehmen. Es ward nun gemeinſam beſchloſſen, zu Baſel den Kirchenrath fortzuſetzen, man ließ mit Anfang des Jahres Chriſti 1432 Umlaufſchreiben ergehen, in welchen den abweſenden Biſchöfen mit Kirchenſtrafen gedrohet wird, wenn ſie nicht eilends in der Kirchenverſammlung zu Baſel ſich einfinden. Am 15. Februar dieſes Jahrs Chriſti 1432 war dann ohne weiters daſelbſt die zweyte feyerliche Sitzung, in welcher der Biſchof von Conſtanz Philibert Montjoyö, anſtatt des Cardinals Julianus präſidirte. Man machte in dieſer Sitzung Vorkehrungen gegen alles, was der Pabſt in Betreff der Trennung oder Uebertragung des Conciliums unternehmen könnte. In dieſer Abſicht las man die berühmten Beſchlüſſe der vierten und fünften Sitzung von Conſtanz, worinn behauptet wird: „daß ein Concilium ſeine Macht unmittelbar von Jeſu Chriſto habe: daß jedermann, von welchem Anſehen, ohne Ausnahme der päbſtlichen Würde, er immer ſeyn mag, zu gehorſamen ſchuldig ſey, in jenen Stücken, welche den Glauben, die Ausrottung des Schisma, unddie Reformazion der Kirche, ſowohl an ihrem Haupte, als an ihren Gliedern betreffen: daß alle diejenigen, welche zu gehorſamen ſich weigerten, auf eine gemeſſene Art, wenn es auch der Pabſt ſelbſt wäre, ihnen an

ſollten geſtraft, und ſogar durch die in den Rechten feſtgeſetzten Zwangmittel, angehalten werden." Dieſem Zufolge ſagen die Väter von Baſel: „Das heil. Concilium, welches die ſtreitende Kirche vorſtellet, und rechtmäſſig zur Ausreutung der Ketzereyen und Irrthümer, zur Reformirung der Kirche in ihrem Haupte und Gliedern, und zur Beruhigung der katholiſchen Fürſten verſammelt iſt, erkläret und entſcheidet, daß es auf die geziemende und geſetzmäßige Art ſey zuſammenberufen worden; daß es von keinem, nicht einmal von dem Pabſte, ohne Einwilligung der Väter, könne getrennt, übertragen, oder verſchoben werden. Daß Niemand, wer er immer ſey, könne abgerufen oder verhindert werden, ſich dahin zu verfügen, auch nicht einmal unter dem Vorwande, daß man ſeiner am römiſchen Hofe nöthig habe, wenigſtens nicht ohne Gutheiſſung des heil. Conciliums; daß alle Cenſuren, alle Beraubungen der Beneficien, und alle übrigen Zwangmittel ſchon vorhinein ungiltig ſeyn ſollten; daß keines von den Gliedern des Conciliums vor dem Schluſſe deſſelben ſich von Baſel entfernen ſollte, es geſchehe dann aus einer wichtigen Urſache, welche aber durch eine eigens dazu angeordnete Stelle ſollte unterſucht werden, und auch in dieſem Falle ſoll er gehalten ſeyn Stellvertretter zu ernennen." Dieſe Stimmung benützten, oder vielmehr mißbrauchten einige von der Geiſtlichkeit in Frankreich, gegen das höchſte Kirchen-Oberhaupt aufzuhetzen; beſonders, und recht beleidigend, thaten dieſes einige Mitglieder der Univerſität von Paris; voll der roheſten Ausdrücke ſchickten ſie wie raſend ein Schreiben über das andere nach Baſel. Bald ſagten ſie: „Es könnten nur die Kinder der Bosheit von der Uebertragung des Conciliums träumen, bald: daß dieſer Gedanke von dem Feinde des menſchlichen Geſchlechtes wäre eingegeben worden; gegen ein ſo verderbliches Unternehmen müſſe man ſich muthig ſetzen," und ſo weiters. Ein anderer Theil der Geiſtlichkeit in eben dieſem Lande wendete ſich an den König. Sie erklärten: „das Concilium

um in Baſel ſey in gegenwärtiger Lage der Dinge für das Beſte der Kirche ſehr erſprießlich, vorzüglich zur Vertilgung der Ketzerey der Huſſiten, welche ſchon in einige Winkel von Frankreich ſich eingeſchlichen, und ihr Gift allenthalben mehr ausbreiten; es dürfte alſo gut ſeyn, wenn der König eine Geſandtſchaft an Pabſt Eugenius deu IV. abordnen würde, um ihn zu bewegen, daß er das Concilium unterſtützte." Auch erſuchte man den König, daß er zugleich den Kaiſer, die Herzoge von Savojen und Mayland ermahnen ſollte, nichts zu unternehmen, was den Pabſt und den römiſchen Hof zu einen ſo gewaltſamen Entſchluß, als die Unterbrechung oder Verſchiebung dieſer Verſammlung wäre, bringen könnte. Man bath ferners den König für die in Frankreich ſich befindenden Biſchöfe um unbeſchränkte, volle Freyheit ſich dahin zu begeben, und man bath zugleich, eilends Geſandte nach Baſel zu ſchicken, um daſelbſt den Geiſt des Friedens und der Eintracht zu handhaben, und daß der König für ſie ſich verwende, bekannt zu machen. Die in Baſel verſammelten Biſchöfe beſtunden ſohin um ſo muthiger auf ihrem Entſchluße.

Am 29. April dieſes Jahres Chriſti 1432 war die dritte Sitzung. Man fieng an mit alten Klagen gegen Pabſt Eugenius den IV., und gegen alle noch immer abweſende Biſchöfe; daß ſie zu kommen ſich fortwährend weigern; man beſtättigte wieder die ſchon in der zweyten Sitzung beſtättigten Beſchlüſſe, vom Anſehen allgemeiner Kirchen-Verſammlungen. Nach dieſem wurde ein Schreiben beſchloſſen an Pabſt Eugen den IV. Er wird in demſelben erſucht, aufgefordert und ermahnet, die anbefohlene Aufhebung des Conciliums in Baſel zurückzurufen, und dieſe Widerrufung, wie vorhin den Aufhebungsbefehl der ganzen Welt bekannt zu machen; und von aller fernern Hindernißlegung abzuſtehen; ja vielmehr von nun an die Verſammlung in Baſel zu begünſtigen, und auf alle mögliche Weiſe zuunterſtützen, und innerhalb drey Monaten dabey perſönlich zu erſcheinen; wo nicht, doch wenigſtens gehörig Bevollmäch-

tigte dahin zu ſchicken. Am Ende dieſes Schreibens wird gedrohet: „daß man im Verweigerungsfalle doch fortfahren werde, wie bisher, zu thun, was man für gut finde.“ Aehnliche Aufforderungen und Androhungen wurden auch an die Cardinäle erlaſſen.

In ihrer vierten Sitzung, am 20. Junius dieſes Jahres Chriſti 1432, beſchloſſen die zu Baſel verſammelten Biſchöfe, die huſſitiſchen Böhmen ſchriftlich einzuladen in der Kirchenverſammlung in Baſel ſich einzufinden. In dieſem dann auch wirklich an die rebelliſchen Ketzer erlaſſenen Schreiben ſind dieſe Biſchöfe eine lautere Duldung, und Nachſicht: „ſie ſollen kommen zuverſichtlich, man wolle gemeinſchäftlich die Wahrheit ſuchen, alles von neuem unterſuchen, prüfen, beurtheilen und entſcheiden.“ Kurz, das ganze Schreiben iſt buchſtäbliche Erfüllung und Erwahrung deſſen, was Pabſt Eugenius der IV. voraus ſah, und gleich anfangs fürchtete, und deſſwegen ſich ſo ſehr dagegen ſetzte. Damit wurde vor aller Welt erkläret; daß auf Entſcheidungen der Kirche nichts zu achten; daß durch ſelbe nicht entſchieden werde; daß auch von einem allgemeinen heil. Kirchenrathe entſchiedene Wahrheiten immer wieder unterſucht und entſchieden, angenommen, oder verworfen werden können; damit wurden nicht nur die Ketzer, ſondern auch die Ketzereyen begünſtiget; nicht nur die Verirrten ſondern auch der Irrthum in Schutz genommen; nicht nur die Laſterhaften, ſondern auch das Laſter geduldet; damit gab man zu verſtehen, man dürfe, um die Läugner der Wahrheit für ſie zu gewinnen, auf ſie Verzicht thun; man dürfe um die in Irrthum Verlorne zu finden, ſich ſelbſt in Irrthum verlieren; und um die Ketzer für die Kirche einzunehmen, ſie mit ihr wieder zu vereinen, dürfe man auch die Kirche ſelbſt anfeinden, von ihr ſich trennen; von ihr, der Säule und Stütze der Wahrheit dürfe man ſich entfernen, um den davon Entfernten näher zu kommen. So ſehr die in dieſem Schreiben liegenden Gefahren, und Nachſtellungen, und Fallſtricke von ſelbſt in die Augen fielen, und auf=

aufgedeckt da lagen; man bemerkte ſie doch nicht, oder wollte ſie nicht bemerken, weil man jetzt verblendet ſeyn wollte, und die Stimme des Hirten nicht hören. Es ſchien nun ſchon, man habe gegen das Oberhaupt der Kirche alle Achtung verloren, man erlaubte ſich immer noch mehr gegen den Statthalter Chriſti. Pabſt Eugenius der IV. wurde nun ſchon gerichtet, und verurtheilet, es erſchienen Verordnungen geradezu gegen ihn, und dadurch ſeine Macht und Freyheit, wo nicht gänzlich ſchon abgeſprochen, wenigſt als ſehr eingeſchränkt ſchon erkläret; keinem, auch von denen, die in ſeinen nächſten Dienſten, und in unmittelbar päbſtlichen Aemtern ſtunden, ſollte er es verbiethen können, in Baſel ſich einzufinden, er ſollte, während dieſer Verſammlung der Biſchöfe in Baſel, keinen Cardinal mehr ſich wählen dürfen; und im Falle; daß er in der Zwiſchenzeit ſterben ſollte, ſo müſſe ſein Nachfolger in Baſel erwählet werden. Sie, dieſe in Baſel verſammelten Biſchöfe miſchten ſich endlich ſogar in die zeitliche Verwaltung des Kirchenſtaates. Sie ſetzten einen Statthalter über die Grafſchaft Venäſſin, auf eine für Eugenius recht beleidigende Art; welcher ſchon ſeinen Bruder den Markus Gundelmer zu eben dieſer Würde bereits ernennet hatte.

Noch mehr, gegen das allgemeine Völker-Oberhaupt wurde nicht einmal mehr das allgemeine Völker-Recht geachtet, geradezu auch dieſes verletzet. Pabſt Eugen der IV. hatte ſich endlich auf das Zudringen des Kaiſers entſchloſſen, jemanden nach Baſel zu ſenden, um doch einigermaſſen die Schwierigkeiten beyzulegen, welche die Gemüther ſo ſehr erhitzten. Johann Düpr, welcher der erſte dahin abreiſte, wurde auf eine ſchimpfliche Art gefangen genommen, ohne daß man eine Urſache anzugeben weis. Auch die zweyte viel anſehnlichere und zahlreichere nach Baſel abgeordnete päbſtliche Geſandtſchaft wurde nicht viel beſſer empfangen. Nach unzähligen überwundenen Schwierigkeiten, erhielten ſie endlich Geleits-Briefe und Audienz bey den Vätern,

ſie

Sie gaben ſich alle Mühe, die Abſichten des heiligſten Vaters zu rechtfertigen; hauptſächlich blieben ſie bey der Gefahr ſtehen, welcher man den Glauben ausſetzte, da man die Ketzer Böhmens zur Beratſchlagung einlud, und ſich der Ausdrücke bediente: „um endlich ein entſcheidendes Urtheil über das zu fällen, was man in der Kirche Gottes glauben und beobachten muß, kommet mit Vertrauen (ſagten ſie ausdrücklich zu dieſen ſchon verdammten Neuern) man wird eure Gründe ananhören, und der heil. Geiſt wird ſelbſt entſcheiden, was man glauben muß.“ „Nun aber, (ſagten die päbſtlichen Geſandten,) iſt es ſonnenklar; daß hiedurch die Entſcheidungen des heil. allgemeinen Kirchenrathes zu Conſtanz als nicht entſcheidend erklärt werden, erklärt; daß man keine Entſcheidung der Kirche für unumſtößlich zu halten habe; dadurch werden nicht nur die Irrenden nicht zurecht gewieſen; ſondern auch die ſchon zurecht Gewieſenen wieder irre, und ſogar die längſt Rechtgläubigen zuletzt ſchwankend gemacht; dieß heiße nicht ſanft und liebvoll; ſondern hart und lieblos verfahren; dieß heiße nicht ſchonen und lieben, ſondern haſſen und wüthen, und grauſam ſeyn; dieß ſey nicht chriſtliche, ſondern teufliſche Duldung; ſo werde niemal gerettet, allzeit zu Grunde gerichtet; nicht erbauet, ſondern niedergeriſſen; nicht heilig, nicht ſelig, ſondern unheilig, und zeitlich und ewig unſelig macht.“ Die in Baſel verſammelten Biſchöfe bemühten ſich nun zwar der an die Ketzer ergangenen Einladung eine günſtige, und noch katholiſch ſcheinende Auslegung zu geben; aber deßungeachtet beſtunden ſie auf der Einladung der Ketzer, und auf Fortſetzung ihrer Verſammlungen in in Baſel; und ſie wurden durch alles beynahe immer mehr noch erhitzet und aufgeracht.

In ihrer ſechsten Sitzung am 6. September dieſes Jahres Chriſti 1432, trugen einige Mitglieder der Univerſität von Paris gar daranf an; daß Pabſt Eugen der IV. und alle ſeine Cardinäle als halsſtärrig ſollten erkläret werden, und die ganze Verſammlung

hatte

hatte wirklich ſchon die letzten rechtsförmlichen Vorladungen beſchloſſen; die päbſtlichen Geſandten konnten mit aller Mühe, und durch die dringendſten Vorſtellungen kaum dahin es bringen, erzwingen; daß noch einiger Aufſchub bewilliget wurde. Man gieng nun ſchnell von Schritt zu Schritt weiter. In der ſiebenten Sitzung am 6. November gieng man ſo weit, daß man ſich erkühnte, die in dem Kirchenrathe zu Conſtanz beſchloſſene Abſetzung des Pabſtes Johannes des XXIII. auf Pabſt Eugenius den IV. anzuwenden, auch dieſen ſo zu demüthigen, ihm nicht mehr zu ſchonen, waren nun ſchon alle entſchloſſen; am 18. December dieſes Jahres Chriſti 1432 in ihrer achten Sitzung beſtimmten ſie ihm eine Zeit von 60 Tagen zur Widerrufung ſeiner gegen ihre Verſammlung erlaſſenen Schreiben, und man ließ ihm ernſtlichſt bedeuten; daß man nach Verlauf dieſer Bedenkzeit gerichtlich gegen ihn verfahren werde. Zugleich verboth man ihm mit Drohung der Ungiltigkeit, während dieſen 60 Tagen jemanden ein Benefizium zu ertheilen, in der Abſicht das Concilium zu unterbrechen oder gar zu trennen. Man befahl den Cardinälen und den Beamten ſeines Hofes innerhalb zwanzig Tagen nach dem Verlauf der beſtimmten zwey Monate ſich zu entfernen. Man benahm ihm die Macht, eine neue Auflage in dem Kirchenſtaate zu machen. Man erneuerte den Befehl an verſchiedene Prälaten, ſich eilend nach Baſel zu begeben, und verbot allen und jeden ſogar den Königen und dem Kaiſer, ein anders Concilium anzuerkennen, weil, wie man ſagte, nicht 2 allgemeine Concilien zu gleicher Zeit ſeyn könnten.

Indeſſen leitete die Ankunft der Huſſiten die Verſammlung der Biſchöfe in Baſel auf einen andern Gegenſtand. Die Huſſiten hatten ſich ungeachtet der äuſſerſten Nachgiebigkeit derjenigen, welche ſie eingeladen hatten, nicht dahin begeben wollen, bis ſie nicht alle Sicherheisbrief erhalten hatten, wie ſie ſelbe wollten. Die Abgeordneten der Huſſiten kamen am 4. Jäner des Jahres Chriſti 1433 nach Baſel; ſie hielten daſelbſt

wie

wie ſchon triumphierend einen prächtigen Einzug; ihre Zahl belief ſich auf dreyhundert. Ihre feindlichen Geſichtszüge, ihre fürchterlichen Blicke, ihre Geberden, und ihr ganzes äuſſerliches grimmiges Betragen, erweckten mit einer neuen Entſetzung die Erinnerung an ihre verübten Ausſchweifungen. Ihre Oberhäupter waren zugleich Soldaten und Prieſter; der eine war, der durch ſeine Siege und Schandthaten berühmte Prokop der Geſchorne; der andere Johann Roquiſana, der ſich durch die ſchwärzeſten Griffe der Heucheley den Weg zu dem Erzbisthume von Prag gebahnet hatte, wo er auch den Irrthum und die Gottloſigkeit beynah verewigte. Dieſe zween Abtrinnigen heuchelten nur in der Abſicht den Gehorſam gegen das Concilium, um das Zutrauen deſſelben durch dieſen Schatten der Gelehrigkeit zu erhalten. Sie wurden zu einer Unterredung zugelaſſen; allein ſie fielen ſogleich auf ihren Eigenſinn, und auf ihre abgeſchmakten Zänkereyen, welche durch fünfzig volle Jahre fortgeſetzt wurden. Endlich verwarfen ſie einige Lehrſätze, welche offenbar gottlos waren, und ſchränkten ſich auf ihre vier Artikel ein, denen ſie hartnäckig anhiengen, nämlich auf die Kommunion unter zwo Geſtalten, auf die willkührliche Züchtigung öffentlicher Verbrechen, auf die Freyheit ihre Lehre (die ſie nun gar Wort Gottes nannten) unabhängig von der Einwilligung der Biſchöfe zu verkünden, auf die Unterdrückung aller zeitlichen Herrſchaft der Geiſtlichkeit. Man ließ ſie alles, und ſo lang ſie wollten, reden; man antwortete ihnen mit der nämlichen Weitläufigkeit, und entſchied doch nichts. Da endlich die Väter ſahen, wie unnütz und fruchtlos ihr Streit wäre; und daß dieſe Abgeordneten nur zu ſtreiten, nichts aber einzugehen, und ihre Verhaltungs-Befehle ſchon ſo eingericht ſeyen; daß mit ihnen nichts ausgemacht werden könne, und daß ſelbe nun ſchon wieder abreiſen wollen; ſo faßten ſie den Entſchuß, ſelbſt Abgeordnete an die Huſſiten zu ſchicken, um mit der ganzen Sekte ſelbſt auf eine leichtere und freyere Art zu unter-

terhandeln. Zu dieſer Sendung wurden zehn Gelehrte auserwählet und ernannt, die dann auch am 14. April dieſes Jahres Chriſti 1433 ihre Reiſe von Baſel nach Böhmen antraten. Auch dem Kaiſer Sigismund lag ſelbſt in irrdiſcher Hinſicht vieles an einer friedlichen Unterhandlung dieſer Art; alle ſeine weltliche Macht nnd Gewalt vermochte und zwang nichts gegen dieſe wüthenden Ketzer und Rebellen. Er hatte dreyzehn Schlachten gegen die Huſſiten verloren, er beſaß nichts mehr von dem Königreich Böhmen, als den bloſſen Titel; er ſah auch nichts, worauf er ſich noch einige Hoffnung machen könnte, als die Unterhandlungen, welche die Väter von Baſel dieſen aufrühriſchen Ketzern ſelbſt angebothen hatten. Kaiſer Sigismund befand ſich damals in Italien, und war ganz damit beſchäftiget, daß er ſich die kaiſerlichen Kronen aufſetzen ließ; er empfieng die eiſerne nach dem alten Gebrauche zu Mayland, und die goldene zu Rom am heil. Pfingſtfeſte dieſes Jahres Chriſti 1433 von Pabſt Engen dem IV.

Am erſten Sonntag nach Pfingſten des Jahres Chriſti 1433 kamen die Abgeordneten der Biſchofs-Verſammlung in Baſel an die Huſſiten zu Prag an. Bey ihrer Ankunft daſelbſt verſammelte ſich eine Menge Menſchen aus allen Ständen. Die Geſandten ermahnten alle auf eine recht rührende Weiſe, ſich in den Schoos der Einigkeit wieder zurücke zu begeben, um hernach leichter alle Schwierigkeiten zu heben, oder vielmehr, wie von ſelbſt, gehoben zu ſehen, wenn einmal ihre Eingenommenheiten gegen die Kirche, ihre Vorurtheile gehoben ſeyn würden. Die ganze Verſammlung erklärte ſich; man müſſe vor allem ihre vier Artikel gutheiſſen, dann werde ſich die Wiedervereinigung leicht geben. Aber eben dieß waren die Punkte, die man auf einer Seite nie zugeben, und auf der andern nie anlaſſen wollte; es wurde alſo auch jetzt wieder lange Zeit darüber geſtritten, und immer vergebens geſtritten; bis endlich die Abgeordneten wieder abzureiſen ſich genöthiget ſahen; ſie nahmen dieſe vier Artikel

als Haupt-Bedingniſſe mit ſich, um ſie der Verſammlung als ſolche vorzulegen, um da gemeinſchaftlich zu beſtimmen, in wieweit dieſelbe im äußerſten Falle endlich doch könnten zugegeben werden, um nur ja die Wieder-Vereinigung ſobald, als möglich, etwa doch noch zu Stande zu bringen.

Die Huſſiten ſelbſt aber konnten jeꝫt auf alles dieß gar nicht denken; ſie waren mit ganz andern Dingen beſchäftiget; ſie waren neuerdings gegen ſich ſelbſt in Kriege verwikelt; die verſchiedenen, aber gleich aufrühriſch und eiferſüchtigen Sekten der Huſſiten verfolgten ſich nun ſelbſt wieder mehr, als je, grauſam und wüthend. Der Adel, und der noch beſſere Theil der Bürgerſchaft ſchämten ſich endlich ſelbſt; daß ſie ihrem rechtmäßigen Herrn den Gehorſam verſagten, und noch länger unter dem ſchimpflichen Joche eines abtrinnigen Prieſters, der alle ohne Ausnahme wie die niedrigſten Sklaven behandelte, ſich beugen ſollten. Sie erwählten alſo einen Reichsverweſer aus dem Adelſtande. Der raſende Prokopius raffte die Thaboriten und Orphelinen (dieſe Feinde aller guten Ordnung, denen Raub und Mord zur Natur geworden,) eilends zuſammen. Ihre erſte Wuth brach gegen Pilſen los, welche Stadt der Kirche mit einer unveränderlichen Treue ergeben geblieben war, obſchon dieſe Verführer auch dieſe Stadt beſtändig abwendig zu machen ſuchten.

Zu Baſel ward indeſſen, die Huſſiten betreffend, beſchloſſen; daß man nicht ungeneigt ſeyn wollte, ihnen die Kommunion unter beyden Geſtalten zuzulaſſen; wenn ſie die für nöthig erachtete Abänderung der übrigen drey Punkte annehmen, und ſo znr Kirche wieder zurückkehren wollten. Aber die Böhmen wollten eben dieß vor allem beſtimmt wiſſen; ob man ihnen geradezu, und unbedingt erlauben wolle, auch nach der Wieder-Vereinigung die Kommunion unter beyden Geſtalten beyzubehalten? Endlich gab man ihnen auf dieſe Frage beſtimmte Antwort, und endliche Entſcheidung mit den Worten: „Der Gebrauch, nur unter einer Geſtalt

zu

zu communizieren, welcher aus vielen wichtigen Urſachen eingeführt worden iſt, könne und dürfte niemals mißbilliget, auch nicht willkührlich ohne Gutheiſſung der Kirche abgeändert werden; indeſſen könne die Kirche doch aus wichtigen Urſachen die Kommunion unter zwo Geſtalten zulaſſen; und es werde auch wirklich den Prieſtern in Böhmen geſtattet, dem Volke unter zwo Geſtalten des Brodes und des Weines die Kommunion zu reichen, ſie ſollten aber jedesmal die Kommunizirenden erinnern, daß unter einer jeden dieſer Geſtalten Chriſtus empfangen werde."

Eine vorzüglich durch lauteres Leiden im Reiche Gottes berühmt und heilig und ſelig gewordene Heldinn vollendete in dieſem Jahre Chriſti 1433 ihren harten Kampf, ihr Marterleben, ihr langſames Sterben. Ludwina hieß ſie, die Heldinn ſeltner Art. Sie war in Holland, in der Stadt Schiedam von nicht bemittelten, aber ſehr gottesfürchtigen Aeltern geboren. Sie war auserordentlich ſchön, und wurde deßwegen in ihrer erſten Blüthe ſchon von ſehr Vielen zur Ehe verlangt; dieß war ihr eine unerträgliche Plage; denn ſie hatte ſich ſchon von Kindestagen an ganz dem Herrn geſchenket, entſchloſſen in jungfräulichem Stande Ihm zu dienen, das Höchſte Liebenswürdigſte nur allein zu lieben, für Gott allein nur zu leben. Im Uebermaaß dieſer Liebe bethete ſie eines Tages inſtändig zu Gott, er möchte alle Hinderniſſe heben, und vor allem alſo ihre Schönheit ihr wieder nehmen, ſie dafür recht häßlich, und allen fleiſchlichen Liebhabern abſcheulich machen. Bald darauf wurde ſie von einer ihrer Geſpielininn unverſehens zu Boden geworfen; ſie brach ſich durch dieſen Fall eine Rippe. Und von dieſer Stunde fieng das Leiden an. Es folgte ein Schmerz auf den andern, eine Krankheit auf die andere. Arzneymittel wurden zwar gebraucht, aber ohne Wirkung. Viele Jahre konnte ſie weder gehen noch ſtehen, noch ein Glied ohne höchſten Schmerzen bewegen. Nahm ſie etwas Speiſe oder Trank zu ſich; ſo verurſachte ihr dieſes

lau=

lauter neue Schmerzen. Sie bekam auch aus Gelegenheit der zerbrochenen Rippe ein abſcheuliches Geſchwür, welches von Würmern wimmelte. An dem ganzen Leibe war eine entſetzlich brennende Entzündung, dergleichen ſich bey noch unzeitigen Geſchwüren zeigt. Der rechte Arm wurde voller Geſchwüre bis an die Achſel und ganz erſtarrt. An dem Kopfe litt ſie ein immerwährendes Stechen, als wäre er mit lauter Meſſern und Nadeln angefüllt. In dem Munde war ſie mit dem ſchmerzlichſten Zahnwehe, in dem Halſe mit der Bräune geplagt. Das Erbrechen war faſt immerwährend. Durch Mund, Naſen, Ohren und Augen drang ihr öfters häufiges Blut heraus. Das Seitenſtechen plagte ſie täglich; die Lunge faulte; die Nieren waren entzündet, die Leber verhärtet. Mit einem Worte, es iſt kaum eine Gattung der Krankheit, wovon ſie nicht zu leiden hatte, alſo, daß man billig die Verlängerung ihres Lebens für ein Wunderwerk anſehen mußte; denn nebſt dem, daß ſie ſo vielerley tödtliche Krankheiten ausſtund, ſo genoß ſie innerhalb dreyßig Jahren nicht ſo viel Nahrung, als einem Geſunden für drey Tage erkleckt hätte; hatte auch nicht ſo viel Schlaf als ein Geſunder in dreyen Nächten. Bey einem ſo erbärmlichen Zuſtande war ſie anfangs in großer Armuth und faſt von allen verlaſſen. Von einigen wurde ſie gar für eine Zauberinn ausgerufen und geläſtert. In den erſtern Jahren dieſes armſeligen Zuſtandes fiel es dieſer heil. Ludwina ſehr ſchwer, daß ſie ſo gar viel, und ohne allen Troſt zu leiden hätte. Gott ſchickte ihr aber einen frommen Prieſter, der ſie lehrte, wie ſie ſich verhalten ſollte. Dieſer rieth ihr vor allem, ſie ſollte ernſtlich alle ihre Gedanken auf das bittere Leiden und Sterben Jeſu Chriſti wenden, ein Geheimniß desſelben nach dem andern ordentlich vor ſich nehmen und betrachten, was Chriſtus ihr zu Lieb gelitten habe. Zweytens ſollte ſie gedenken an das, was die Heiligen Gott zu Lieb ausgeſtanden hätten. Drittens ſollte ſie ſich öfters erinnern des großen und ewigen Lohns, den Gott für

ein

ein kurzes Leiden verſpricht. Von Gott aber die Gnade der Geduld zu erlangen, ſollte ſie die heil. Kommunion oft empfangen und kurzer Schlußgebethe ſich in ihren Schmerzen bedienen. Dieſes war der Rath des frommen Prieſters, dem die heilige Lüdwina auf das genaueſte nachgekommen iſt. Sie hat auch alſobald eine ganze Aenderung ihres Gemüthes verſpürt. Denn die Begierde wieder geſund zu werden, die Kleinmüthigkeit in ſo vielen Schmerzen, das Verlangen nach menſchlicher Hilfe ſind bey ihr nun gänzlich verſchwunden. Man hörte kein ungeduldiges Wort aus ihrem Munde, man ſah kein Zeichen einiger Unzufriedenheit. Sie ergab ſich vollkommen dem göttlichen Willen, dankte und lobte Gott in den größten Schmerzen, ja verlangte noch mehr und mehr leiden. Man konnte dieſe Lidwina als ein lebendiges Spital aller Krankheiten nicht ohne Mitleiden anſehen; ſie aber zeigte ſich allzeit fröhlich und aufgemuntert. Denen, die ſie beſuchten, gab ſie die heilſamſten Ermahnungen und bekehrte manche verſtockte Sünder, die man zu ihr brachte. Unter dieſen war einer, der ihr alle ſeine Laſter ohne Scheu erzählte, obſchon ſie ſich weigerte, ſolche anzuhören. Nach geſchehener Erzählung begehrte ſie von ihm, er ſollte zur Buße in folgender Nacht auf einer Seite liegen bleiben. Und hiedurch hat ſie aus ihm einen wahren Büßer gemacht; denn da derſelbe nicht ſchlafen konnte, fiel ihm das Liegen auf einer Seite unerträglich; kam darauf in die Gedanken: „Wie werde ich dann in der Hölle unter den Flammen liegen können, wenn mir das Liegen auf einer Seite in einem weichen Bet e unmöglich fällt? Durch ſolche Gedanken bewogen, beichtete er am folgenden Tage reumüthig ſeine Sünden, und fing ein büßendes Leben an. Andere Sünder hat ſie auf andere Weiſe bekehrt, da ſie für dieſelben ihre Schmerzen aufgeopfert, und alſo ihnen von Gott die Gnade, wahre Buße zu wirken, erlangt hat. Auch für die im Fegfeuer leidenden Seelen opferte ſie Gott dem Herrn ihr Leiden auf, deren ſie dann auch viele erlöſet,

nach ihrer Erlöſung in den Himmel fahrend geſehen hat. Den Armen und Nothleidenden theilte ſie faſt alles mit, was man ihr als ein Almoſen zuſchickte. Gott der Herr, welcher dieſe chriſtliche Heldinn der ganzen Chriſtenheit zu einem Beyſpiele der Geduld vorſtellen wollte, unterließ nicht, dieſelbe auf beſondere Weiſe zu tröſten und zu ſtärken. Mehrmal ſchickte er ihr ihren heiligen Schutzengel, der ihr die Freuden des Himmels, oder die Peinen der Hölle und des Fegfeuers zeigte, und ſie alſo in der Geduld ſtärkte. Er ſelbſt erſchien ihr öfters mit ſeiner heiligſten Mutter und mit andern Heiligen. Einſtens zeigte er ihr einen ſchönen, aber noch nicht ausgemachten Blumenkranz mit den Worten: „Mein Kind! der muß noch fertig werden.“ Sie erkannte daraus; daß ſie noch länger werde leiden müſſen, und ergab ſich auf ein neues kindlich in alle Anordnungen Gottes. Sie mußte lange und fortwährend leiden; 38 volle Jahre dauerte ihr ſchmerzliches Krankenlager. Gott gab ihr endlich die Stunde ihrer Auflöſung zu erkennen, und ſie bemühte ſich nur durch Verdopplung der Innbrunſt in ihren Andachts-Uebungen, durch andächtigſte Empfangung der heil. Sterbſakramente zur endlichen Vollendung ihres ſo viele Jahre ſchon ſo ſchmerzlich anhaltenden Sterbens, ſie litt bis auf den letzten Athemzug die heftigſten Schmerzen; endlich jetzt im 53. Jahre ihres Lebens, im Jahre Chriſti 1433 war der ihr ſchon vorhin gezeigte wunderſchöne Blumen-Kranz ganz — fertig.

Die zu Baſel verſammelten Biſchöfe kämpften fort mit Erbitterung gegen das Oberhaupt der Kirche, wie bisher, nur, daß man ſich immer noch mehr erlaubte gegen dasſelbe in Ausdrücken und Thaten; man eilte zuſehens immer näher dem Ziele, das man erreichen zu wollen ſchien. In der zehnten Sitzung verlangte man neuerdings, daß Pabſt Eugen der IV. als halsſtärrig erklärt werde. In der eilften Sitzung, nachdem man den Nutzen der allgemeinen Concilien ungemein erhoben hat, drohte man ihm mit der Suſpenſion

und

und Abſetzung, wenn er ſich der Haltung des Conciliums noch widerſetzen würde. Die zwölfte Sitzung mußte ihm für die drey Ermahnungen gelten. Man ſchilderte ihn als einen ärgerlichen, und für die Kirche gefährlichen Pabſt; und deswegen geboth man ihm, unter der Strafe der Suſpenſion, innerhalb den ſchon einmal beſtimmten 60 Tagen ſeine erſten Bullen zurückzunehmen, und das Concilium von ſeinem Anfange an für rechtmäßig zu erkennen. Hernach ſchaffte man alle Reſervazionen ab, führte wieder die Wahlen ein, und beſtimmte die Art, wie ſie ſowohl in Domſtiftern als Abteyen ſollten unternommen werden. In der dreyzehnten Sitzung machte man noch bedeutendere Mienen; der Beſchluß, daß Pabſt Eugenius der IV. aller Amtsausübungen ſollte entſetzet werden, war ſchon entworfen, man fieng ſchon an ſelben öffentlich abzuleſen; da widerſetzten ſich die päbſtlichen Geſandten, wendeten ein, daß die 60 Tage noch nicht vorüber wären, und durch viele Verwendung wurde endlich ein fernerer Aufſchub von 30 Tagen erhalten, dieſer Aufſchub wurde durch die indeſſen erfolgte Ankunft des Kaiſers Sigismundus, welcher der vierzehnten Sitzung ſelbſt beywohnte, auf weitere drey Monate verlängert. So vergieng in dieſem fortwährenden Streite der Glieder der Kirche gegen ihr Haupt das ganze Jahr Chriſti 1433 ſtürmend hin; endlich gegen das Ende deſſelben ward Ausſöhnung und Friede zu Stand gebracht, aber nur weil ſich endlich Pabſt Eugenius der IV. entſchließen konnte, eher nachgeben zu wollen, alles eher, als dieſe Trennung, und Spannung, und Unruhe länger zu dulden; er entſchloß ſich die Verſammlung in Baſel als Kirchenverſammlung anzuerkennen, beſtättigte überhaupt alles, was ſeit Eröffnung derſelben daſelbſt war beſchloſſen worden; die gegenſeitig erlaſſenen beleidigenden Verordnungen wurden von beyden Seiten widerrufen; die päbſtlichen Geſandten, welche bisher nur als Privaten waren angenommen worden, erhielten ſogar den Vorſitz mit dem Cardinal Julianus, welcher dem Concilium

lium noch ganz ergeben war. Die neuen Stellvertreter des oberſten Kirchenhauptes waren die Cardinäle von St. Sabina, von Albano, vom H. Kreuz, von St. Markus, mit dem Erzbiſchofe von Taranto, dem Biſchofe von Padua, dem Abte von St. Juſtina; die drey letzten waren nur beſtimmet, die Selle der Abweſenden präſidirenden Cardinäle zu vertreten.

Jetzt wurde ruhiger fortgearbeitet; in der fünfzehnten Sitzung, die noch dieſes Jahr, noch im Jahre Chriſti 1433, gehalten wurde, beſchloß dieſe Kirchenverſammlung in Baſel mehrere ſehr kluge Verordnungen, vorzüglich die in Provinzen und Bisthümern zuhaltenden Verſammlungen betreffend. Die ſechzehnte Sitzung der Kirchen-Verſammlung in Baſel war am 5. Februar des Jahres Chriſti 1434; in dieſer wurde die Wiederausſöhnung mehr noch gegründet, alles gegenſeitig widrig Unternommenes von beyden Seiten feyerlich widerrufen, alles Sonſtige die päbſtlichen Geſandten, ihren Vorſitz, und anderes betreffend vollends angeordnet und beſchloſſen.

Seit der endlich erfolgten Wiedervereinigung und Herſtellung des Friedens ſah man die Väter in weit größerer Anzahl bey dem Concilum ankommen. Man zählte ihrer hundert in der ſiebzehnten Sitzung, welche am 26. April des Jahres Chriſti 1434 feyerlich eröffnet wurde. Die neuen päbſtlichen Geſandten hatten daſelbſt gemeinſchäftlich mit Cardinal Julianus den Vorſitz, doch für jetzt noch mit der Verbindlichkeit, die Art und Weiſe beyzubehalten, welche bisher bey dem Concilium üblich geweſen iſt, die Akten unter dem Namen des Conciliums und unter dem Sigill deſſelben auszufertigen. Schon dadurch, und ſpäter nachhin wieder immer noch mehr wurde Mißtrauen, Mißverſtändniß und vorige gegenſeitige Erbitterung neuerdings wieder rege, konnte ſchon kaum mehr ſich noch zurücke halten; bereits ſchienen die päbſtlichen Geſandten alle Luſt zu einer Würde, welche ihnen ſo vielen Zwang und Verdruß verurſachte, verloren zu haben, weil ſie ſich bey der acht-

achtzehnten Sitzung, am 26. Junius eben dieſes Jahres ſchon nicht mehr einfinden wollten; in dieſer Sitzung herrſchte ſchon wieder mehr die vorige Stimmung, man kam wieder mit jenen conſtanzienſiſchen Kirchenraths-Beſchlüßen, welche die Obergewalt der allgemeinen Concilien über die Päbſte, betrafen; und es war nun das fünftemal, daß man ſich mit dieſem Vorzuge abgab.

Ueber Pabſt Eugenius den IV. kamen immer zugleich mehrere, und verſchiedene Arten Leiden, Bedrängniſſe, und Quaalen. Auch die Verfolgungen und harten Bewegungen, die er ſchon immer von Philipp Viskonti, dem Herzog von Mayland, erfahren mußte, wurden ſeit Kurzem aufs Aeußerſte getrieben. Er war durch die mayländiſchen Generalen in Rom gleichſam eingeſperrt, und gefangen gehalten, er lief jeden Augenblick Gefahr, von den über dieſen verderblichen Krieg aufgebrachten Römern, oder von erkauften Verräthern ausgeliefert zu werden; als das Komplot ſchon ausbrechen wollte, entwiſchte er in der Kleidung eines Ordensgeiſtlichen, fuhr eilends auf einem Schiffgen die Tiber hinab, und wurde von einigen Raſenden, die ihn erkannten, mit Steinen und Pfeilen von dem Ufer verfolget; hernach beſtieg er eine Galeere, welche ihn glücklich nach Oſtia brachte, von dannen flüchtete er ſich nach Piſa, und bald darauf nach Florenz. Hier ſah er ſich nach einem augenblicklichen Mitleide, und den eiteln Bezeugen einer unthätigen Ergebenheit, aller auch nothwendingſten Dinge beraubt; da er nichts aus ſeinem Pallaſte, den er der Raubſucht der Römer preisgeben mußte, mit ſich genommen, da er keine Einkünfte mehr hatte von den Kirchengütern, die entweder geraubt, oder verwüſtet waren, ſo fehlte es wenig, daß er nicht gezwungen ward, von Hauſe zu Hauſe zu betteln. Auch in dieſen außerordentlichen perſönlichen Leiden und Bedrängniſſen war das Oberhaupt der Kirche nicht ſo faſt für ſich, als für das Wohl der geſammten Kirche beſorgt, und vorzüglich für Erhaltung der wieder gewordenen Einigkeit. Von Florenz aus ſchrieb Pabſt Eu-

ge-

genius der IV. an die zu Baſel verſammelten Väter, verſicherte ſie in dieſem Schreiben, wie ſehnlichſt er verlange, und wünſche, mit ihnen durch die Bande der vollkommenſten Liebe vereinigt zu bleiben, und daß die vorigen Uneinigkeiten nicht den mindeſten Groll in ſeinem Herzen zurückgelaſſen hätten; daß die ganze Zwiſtigkeit nur die Art und Mittel, nicht aber die Weſenheit des löblichen Unternehmens betroffen habe, und daß beyde Theile einerley Abſichten hegten. Auf dieſe Art, ſezte er hinzu, waren dem Scheine nach Paulus und Barnabas getrennet, da doch beyde gleichermaſſen von dem Eifer das Evangelium zu predigen beſeelet waren. Hernach erzählet er ihnen mit eben dieſem Herzensdrang, und mit derſelben Weitläufigkeit, die grauſame Lage, in welche ihn die Gewaltthätigkeit des Herzogs von Mayland, und die pflichtwidrige Unthätigkeit der Römer verſezet haben.

Pabſt Eugenius der IV. wußte noch nicht, wie eine große Anzahl der Prälaten und Doktorn von Baſel gegen ihn geſinnet waren. Sie hatten wirklich Mitleid mit ſeinen unglücklichen Umſtänden; aber ſie arbeiteten indeſſen mit nicht weniger Thätigkeit, ihn zu zwingen, ſich nach ihrem Willen zu richten. Sie ſandten an ihn die zween Cardinäle, Nikolaus Albergati und Johann Cervantes, um ihn wider die Italiener zu ſchützen, welche beſonders die erhabene Frömmigkeit des Albergati in Ehren hielten, oder wenigſtens den Herzog von Mayland der Lüge zu ſtrafen, welcher ſich das Anſehen gab, daß er alles verabredetermaſſen mit dem Concilium unternehme. Einige behaupten: „daß dieſer fromme Cardinal, welcher damals der erſte Geſandte des heil. Stuhles zu Baſel war, und für die Ehre des Oberhauptes der Kirche eiferte, nur deßwegen da entfernet worden, weil man daſelbſt ſeinen Eifer fürchtete, und das Anſehen, das ihm der Glanz ſeiner Tugenden gab. Pabſt Eugenius der IV. bemerkte wohl den genug offenbaren Angriff, und war nun ſchon überzeugt vom Entſchluß jener Verſammlung.

Einer der vorzüglichſten Gegenſtände der allgemeinen Kirchenverſammlung in Baſel war auch die Vereinigung der Griechen mit der katholiſchen Kirche; an dieſem großen Werke, das man ſo lange ſchon vorhatte, wurde jeʒt ernſtlich gearbeitet; Pabſt Eugenius der IV., und die zu Baſel verſammelten Väter beſtrebten ſich jeʒt gleichthätig, daſſelbe doch endlich einmal zu Stande zu bringen; von beyden Seiten wurden Geſandtſchaften nach Conſtantinopel abgeordnet, und von daher erhalten; weil die Griechen noch immer darauf beſtunden, daß ein ihnen näher gelegener Verſammlungsort beſtimmt werden möchte, ſo erklärte man ſich endlich auch in Baſel in der neunzehnten feyerlichen Siʒung am 7. September des Jahres Chriſti 1434 den griechiſchen Geſandten dahin; daß, wenn ihr Kaiſer Baſel durchaus verwerfen würde, man einen jeden Ort anzunehmen bereit wäre.

In eben dieſer neunzehnten Siʒung wurde auch für Bekehrung der Juden und ſonſtiger Ungläubiger geſorget, und deßwegen beſchloſſen, daß man ſelbe zur Anhörung des Wortes Gottes antreiben, und anhalten, zugleich aber auch alle Chriſten ermahnen ſoll, daß ſie ſich liebvoll gegen ſelbe benehmen, und alle jene, die ſich bekehren laſſen, liebreich unterſtüʒen; und damit dieſe Anordnung nie in Vergeſſenheit kommen möge, ſollte man ſelbe alle Jahre wieder verkünden.

Auch die Angelegenheiten des Reiches Gottes in Böhmen kamen in eben dieſer neunzehnten feyerlichen Siʒung des allgemeinen Kirchenrathes zu Baſel neuerdings wieder zur Sprache. Böhmen war noch in derſelben Lage, in ſchrecklichſter Verwirrung des innern Krieges; die Stadt Pilſen wurde noch immer, nun ſchon beynahe ein ganzes Jahr lang von huſſitiſchen Sekten belagert, es wurden die wüthendſte Stürme gegen ſelbe unternommen. Die ganz unbekehrlichen, eigentlich recht hartnäckigen Keʒer wütheten noch immer aller Orten, wie vorhin; der etwas beſſere Theil der Huſſiten willigte aber jeʒt endlich in die Vereinigung

Mit

mit der Kirche, und trachteten derſelben ernſtlich nach; jene, die wüthenden Ketzer, vorzüglich die Thaboriten und Orphelinen wurden allgemach auch ſelbſt bey den Innwohnern von Prag, ihren vormaligen Gönnern, von Tage zu Tage mehr verhaßt; ihrer greulichen Ausſchweifungen, ihrer unaufhörlichen Gewaltthätigkeiten wegen; ſie hatten eben dieſes Jahr Chriſti 1434 die Neuſtadt belagert, wurden aber am Auffahrtstage mit großem Verluſte zurückgeſchlagen. Am Sonntage nach dem Fronleichnamsfeſte wurde auch die Belagerung von Pilſen aufgehoben. Die ganze Macht der Rebellen vereinigte ſich, ſie lieferten der Nazionalarmee unter den Befehlen des Reichsverweſers, wozu auch die Katholiken geſtoſſen waren, eine Schlacht. Dieſe Unſinnigen erlitten eine Niederlage, welche der verzweifelten Wuth ihres Angriffes gleich kam. Die beyden Prokopius wurden erſchlagen, der größte Theil der Thaboriten und Orphelinen blieb auf der Wahlſtatt, und einige wurden gefangen, die man wie die wilden Thiere behandeln mußte, weil ſie nur auf den Augenblick lauerten, daß ſie die Hand zerreiſſen könnten, welche ſie beym Leben erhalten hatte. Doch waren ſehr viele der Meynung, man ſollte ihnen das Leben laſſen, und zu den ihrigen in ihre Heymathen zurücke zu kehren ihnen erlauben; aber es wurde dagegen eingewendet: „daß dieſes in dermaliger Lage Schonung zur Unzeit wäre, dieſe Unmenſchen ſeyen nun ſchon an Rauben und Morden gewohnt, zu keiner Ordnung mehr zu bringen, ein ſolches zu ſchädliches Räubervolk müſſe man ganz ausrotten, gänzlich von der Erde vertilgen; wenn man ſie jetzt wieder los, und in Freyheit laſſe, ſo ſchwebe ganz Böhmen ſtets wieder in neuer Gefahr, und öffentliche Ruhe, und Sicherheit werde in ſeinem Reiche nie hergeſtellt werden können, wenn man in ſelbem eine Anzahl von mehr als 20,000 bewaffneter Räuber und Mörder gedulde, zumal, da man allerdings fürchten müſſe, daß ſie ſich wieder einen Heersführer wählen, und ſomit immerwährende Kriege auf ein neues beginnen;

wenn

wenn man ſie aber auch recht auseinander werfen, und in alle Städte und Dörfer ſie einzeln vertheilen wollte, ſo würde das daraus werdende Unheil noch größer ſeyn, dieſe Ketzerey würde dann wie eine Seuche nur um ſo leichter allgemein anſtecken, allgemeines Sittenverderbniß aller Orten verbreiten." Dieſe Vorſtellungen leuchteten ein, fanden Eingang, es wurde dieſer Meynung am Ende allgemein beygeſtimmt; ſie wurden als öffentliche Verbrecher, als der ſtrafenden Gerechtigkeit längſt heim gefallen erklärt. Man ließ durch einen Kriegsherolden verkünden, daß ſich jene Soldaten, welche den Prokopius in Mitte der Gefahren zu begleiten pflegten, von den Schwächern trennen ſollten, ſogleich traten die wildeſten Ungeheuer derſelben hervor, ſammelten ſich in ein ungeheuer großes Viereck; dieſe wurden dann abgeſondert, und in viele Scheuren vertheilet unter dem Vorwand ſie einzuſchreiben, und als ſie auf ſolche Weiſe alle eingeſperrt waren, legte man Feuer an. Erſt nach vollbrachter Hinrichtung dieſer Ruheſtörer glaubte man wieder frey athmen zu können.

Kaiſer Sigismund, der auf alles aufmerſam war, eilte auf die erſte Nachricht von dieſem Vorfalle herbey, und ließ ſich ganz Böhmen, ſelbſt den kleinen Uiberreſt der Thaboriten nicht ausgenommen, huldigen. Dieſe feyerliche Huldigung geſchah zu Regensburg, wo die Böhmen in großer Anzahl bey ihm eintrafen; auch die in Baſel verſammelten Väter ſchickten ihre für Böhmen beſtimmte Geſandtſchaft nun dahin. Der Kaiſer bezeugte den beyderſeitigen Abgeordneten innigſte Freude über die ſchon ſo weit gediehene Vereinigung, und ermahnte nachdrücklichſt die Böhmen, daß ſie nun jadoch an die eidlich beſtättigten Zuſicherungen mit unerſchütterlicher Treue ſich halten ſollten.

In der zwanzigſten Sitzung des allgemeinen Kirchenrathes zu Baſel am 23. Jäner des Jahres Chriſti 1435 wurde endlich auch über die längſt beſchloſſene Kirchenverbeſſerung ſowohl in ihrem Haupte, als in ihren Gliedern nachgedacht, und daher die Kirchenzucht

betreffend für die Geiſtlichkeit und fürs Volk ſehr heilſame Verordnungen beſchloſſen; vorzüglich zur Abſtellung des ärgerlichen Wandels ſolcher, die bereits nur noch dem Namen nach geiſtlich waren. Endlich wurden in eben dieſer Sitzung zur Beruhigung der Gewiſſen die Exkommunicirten inſonderheit angezeigt, welche man fliehen mußte, nämlich diejenigen, welche namentlich wären bekannt gemacht worden, oder welche in dieſe Kirchenſtrafe ſo offenbar verfallen ſind, daß keine annehmliche Urſache, zu zweifeln, oder ſie von ſich abzulehnen kann vorgebracht werden. Man machte auch Verordnungen wider die gar zuleicht ergangenen Interdikte, wider die unnützen Appellazionen, zu Gunſten der dreyjährigen Beſitzung der Benefizien, über die den Kirchen und Feſttagen gebührende Ehrerbiethigkeit, über die feyerliche und ſtille Begehung des heil. Meßopfers, und überhaupt über alles, was den Wohlſtand, und die Regelmäſſigkeit bey dem Gottesdienſte betrifft.

Pabſt Eugenus der IV. war noch immer zu Florenz, jetzt aber auch da nicht mehr ſicher; der Herzog von Mayland machte jetzt Anſtalten, ihn daſelbſt gefangen zu nehmen, und weiter zu bringen; aber das heimliche Vorhaben wurde früher entdecket, verrathen, und ſomit vereitelt; die Niederträchtigen, die als Mittel und Werkzeuge dazu ſich wollten gebrauchen laſſen, bekannten ihr Verbrechen, und bathen, und erhielten von dem heiligſten Vater Verzeihung.

Durch gemeinſames Zuſammenwirken des Oberhauptes der Kirche, und der in Baſel verſammelten Glieder derſelben ward endlich auch noch ein anderes wahrhaft chriſtlich gutes Werk zu Stande gebracht, die Ausſöhnung des Königs von Frankreich mit dem Herzog von Burgund, eine Sache betreffend, die zwar in ſich nur zeitlich, und aber doch auch für das Wohl der Kirche ſehr wichtig, und der ganzen Verwendung einer allgemeinen Kirchen-Verſammlung wohl würdig war; auch wurde dadurch dem Elende Frankreichs wieder einmal mit Wirkſamkeit abgeholfen; der erſte Gewinn

durch

durch dieſe Ausſöhnung war die Befreyung der Hauptſtadt dieſes Reiches; nach und nach kam endlich alles wieder unter den Gehorſam ihres Königs. Pabſt Eugenius, und das Concilium zu Baſel erwarben ſich hierdurch eben ſo vielen Ruhm, als ſie Freude darüber empfanden; denn man hatte beynahe ihnen allein den Erfolg dieſes Geſchäftes zu verdanken, welches eben ſo wichtig als beſchwerlich war. Als es der Cardinal Julianus vernommen, rief er in Gegenwart der verſammelten Väter auf, daß, wenn das Concilium zwanzig Jahre gedauert, und nichts anders geſchlichtet hätte, man dieſe Zeit doch für kurz halten müßte.

In der ein und zwanzigſten Sitzung dieſes Kirchenrathes in Baſel aber, am 9. Junius dieſes Jahres Chriſti 1435 zeigte ſich wieder alter Groll, vorige Erbitterung dieſer da verſammelten Glieder der Kirche gegen ihr ſichtbares Oberhaupt; eigenmächtig, und willkührlich ohne alle Rückſprache mit ſelbem fertigten ſie Beſchlüße gegen bisher allgemein anerkannte Rechte deſſelben. Die päbſtlichen Geſandten hatten zwar Vorſtellungen dagegen gemacht, und viele Väter vom Anſehen waren anders geſinnet. Aber auf das Gutachten ſehr vieler anderer, wurden alle Annaten, alle Rechte des jahrlangen Fruchtgenuſſes der erledigten Beneficien, und alle Zinſen aufgehoben, welche der Pabſt von den niedrigern Prälaten unter dem Titel der Verleihung, Beſtättigung, Einſetzung, und Ausfertigung der Kirchenämter bisher bezogen hatte. Dieſe Anmaaßungen der Kirchenverſammlung in Baſel wurden zwar überhaupt, inſonders aber ſchon aus dem Grunde getadelt; daß man gerade die übelſten Zeitumſtände und Verhältniſſe wählen wollte, um dieſe ungeheure Schmälerung der päbſtlichen Einkünfte zu unternehmen, und die Väter erweckten bey den Gläubigen, die Zeugen ihres Betragens waren, den Verdacht; daß ſie die Päbſte ſich nach ihren Abſichten zu richten, durch die Unterdrückung ihres Anſehens, und der Würde des apoſtoliſchen Stuhles zwingen wollten; da es bekannt war, daß eben jetzt

Pabſt

Pabſt Eugen der IV. gar in jeder Hinſicht gedrückt, und verfolgt werde, aus Rom verjagt, im Elende, eigentlich in äußerſter Armuth ſchmachte; daß man damit wahrhaft jetzt Jammer auf Jammer häufe, und Wunden auf Wunden ſchlage. Dem ohnehin ſchon leidenden Oberhaupte der Kirche von dieſen neuen im Anzug ſich befindenden Leiden förmlich, und amtlich von Baſel ſelbſt aus Nachricht zu geben, bediente man ſich eines gewiſſen Bachenſtein, der öffentlicher Lehrer der geiſtlichen Rechte war; dieſer wußte die Schmerzen der Wunden, die er ſchlagen mußte, durch die rohe Art, wie er ſie ſchlug, noch ſchmerzlicher zu machen; er hielt eine lange und hitzige Rede öffentlich in Gegenwart des heiligſten Vaters, er erlaubte ſich kühne, beißende Ausdrücke, häufte Vorwürfe auf Vorwürfe. Pabſt Eugenius der IV. wurde zwar allerdings hierüber in Unwillen und Erſtaunen geſetzt; er hielt ſich aber doch ein, und antwortete froſtig: „daß er ſich durch ſeine Geſandte erklären würde"; er ließ auch alſobald eine Menge Klagen an die Väter gelangen, in welchen er nicht vergaß, die Hitze zu tadeln, mit welcher das Concilium alle Arten der Geſchäfte an ſich zu reiſſen ſuchte.

Dieſe Hitze nahm in dieſem Concilium immer nur mehr zu; immer noch mehr wurden nun wieder rege die alten Streitigkeiten und Klagen gegen Rom, und römiſche Päbſte; man hat auch hier ſeit dem Anfange und in der Fortſetzung dieſes Conciliums wahrgenommen, daß der Groll, wenn er auch in den bis auf einen gewiſſen Grad erbitterten Gemüthern eine Zeitlang ſchlummert, nur mit größerer Gewalt losbreche. Man führte darnach längere und lebhaftere Klagen, als jemals vorher über verſchiedene Punkte der Reformirung, welche ſchon in vorhergehenden Concilien ohne Frucht waren vorgetragen worden; über die Vorbehaltungen und Anwartſchaften, über die Annaten, über die Appellazionen an den römiſchen Hof, über die Ausſpendung der Abläſſe, über die Verrichtungen der Kancellaire, und Pänitentiarie, über die Diſpenſazionen, Exempzionen,

Kom:

Kommenden, Zehende, überhaupt über alle Misbräuche, welche die Unterſuchungs- und Beurtheilungsſucht in verſchiedenen Dingen entdecket hat.

In der drey und zwanzigſten Sitzung am 25. März des Jahres Chriſti 1436 gieng dann der Kirchenrath zu Baſel mit neuen Amtseifer zu Werke, und ans Verbeſſern der Kirche ſowohl in ihren Gliedern, als auch, und zwar vorzüglich am Oberhaupte derſelben. Es wurden in dieſer Sitzung neu beſtimmt und geordnet die Wahlgeſchäfte der Päbſte und der Cardinäle, die Erforderniſſe der Zuwählenden, die Gebräuche vor, in, und nach den Wahlen, man kam dann auf die Verleihungsarten der übrigen Kirchenämter und Stellen. Man konnte im Grunde nichts neues verordnen, man erinnerte nur wieder an die ſchon beſtehenden Geſetzte, an die ſchon getroffenen Verfügungen der heil. Kirche in vorhergehenden Verſammlungen derſelben; man konnte nur dringen auf wieder pünktlichere Beobachtung derſelben, und eifern gegen etwa dagegen eingeſchlichene Mißbräuche. Von nun an wurden die Streite, und Zwiſte, und Trennung der Glieder der Kirche von ihrem Haupte immer wieder offenbarer und lebhafter, und ſomit immer mehr wieder Hinderniſſe, als Beförderungen dem Guten. Eine der üblen Folgen von all dieſem war auch der Eindruck, den all dieſes auf die Griechen machte; ſie zeigten nun ſchon wieder nicht ſoviel Geneigtheit, vereinigt zu werden mit einer Kirche, die jetzt ſelbſt in Uneinigkeit lebte, in ſich ſelbſt getrennet ſchien; auch wollte der Kirchenrath zu Baſel die Wahl eines Verſammlungs-Ortes ihnen nun ſchon wieder nicht mehr ſo frey laſſen; man hatte daſelbſt nun ſchon ohne weiters die Stadt Avignon beſtimmet, um dort die Griechen zu vernehmen. Den 14. April in der 24. Sitzung, bey welcher, wie mans behauptet, ſich nur 23 Prälaten einfanden, worunter nur zehn Biſchöfe waren, ſtand eine große Anzahl der Beyſitzer unveränderlich für die Stadt Avignon, oder wollten wenigſtens von der Wahl einer andern Stadt, welche den Griechen nä-

näher gelegen wäre, oder mit ihrem Geſuche mehr übereins käme, nichts hören. Aber dieſe große Menge, ſagt Auguſtin Patricius, in ſeinem Auszuge der Akten von Baſel war nichts als der Pöbel des Conciliums. Er ſetzet hinzu: „daß man um die Verſammlung recht zahlreich zu machen, einer Menge Landprieſtern und ſogar niedern Beamten, welche in Dienſten der Prälaten ſtanden, den Zutritt geſtattet habe. Seit dieſem Augenblick zitterte ſogar der Cardinal Julian, welcher zuvor dem Pabſte Eugenius ſo ſehr entgegen war, für die Rechte des heiligen Stuhls, und ward ein lebhafter Vertheidiger des Oberhauptes der Kirche.

Uiber Pabſt Eugen den IV. mußten immer noch mehr Leiden kommen, immer noch mehr Leiden auch von Seite des Alphonſus des Königs von Arragonien, der jetzt um ſo muthiger und zuverläßiger gegen ihn Unternehmungen wagen zu können glaubte, und nun gerade zu darauf ausgieng, ihn gänzlich zu Grunde zu richten, ſeine Beſitzungen alle ihm wegzunehmen; er fiel ins römiſche Gebieth ein, belagerte Rom, und war ſchon daran dieſe Stadt zu erobern; dießmal rettete Viteleskus, der Erzbiſchof von Florenz, ein auch im Kriegsgeſchäfte berühmter Held; mit unglaublicher Geſchwindigkeit beſiegte er den Sieger, häufte Siege auf Siege, und er würde ihn in einem Feuer nicht nur aus dem Kirchenſtaate, ſondern auch aus ganz Neapel hinausgejagt haben; wenn ihm Schonen und Friedehaben nicht viel lieber geweſen wäre, als Kriegsruhm und Verheerungen; auch Pabſt Eugenius der IV. wollte nichts als das Seinige wieder, und jedem das Seinige laſſen. In allen dieſen Bedrängniſſen, und Nöthen, und da man beynahe überall immer nur dachte noch mehr ihm wehe zu thun; dachte er immer nur, immer noch mehr, und noch Mehreren wohl zu thun, und für Einzelner, und fürs geſammte Wohl Aller zu ſorgen, ſo viel es in ſeiner dürftigen armſeligen und peinlichen Lage ihm möglich war. Während ſeines Aufenthaltes zu Florenz ſtiftete, und ordnete, und pflegte er ein Erziehungshaus

für

für junge Geiſtliche, es war ſo eingerichtet, daß auch ſchon Knaben mit 15 Jahren und noch früher dahin aufgenommen werden, und da verpflegt, und erzogen, und in allem bis zum Altar fortgebildet werden konnten. Aufſicht und Sorge über dieſes Erziehungshaus wurden dem Biſchofe übergeben und anempfohlen.

Eine nicht minder wohlthätige Heilsanſtalt, ein Erziehungshaus zum ewigen Leben für frommleben wollende Perſonen des weiblichen Geſchlechtes blühte jetzt zu Rom ſelbſt; es wurden dahin ſolche gute fromme Seelen aufgenommen, die gerne Gott dem Herrn ungehinderter und vollkommner dienen wollten, ohne jedoch unter ſonſt gewöhnlichen Ordensgelübden zu leben, man nannte ſie Oblaten (Geopferte), weil ſie ſich von ſelbſt, und freywillig dem Herrn ihrem Gott zu ſeinem ſonderheitlichen Dienſte daſelbſt ganz aufopferten und hingaben. Dieſes Geiſtes-Bildungs- und Erziehungs-Haus für den Himmel ſtiftete vor einigen Jahren eine fromme, reiche, edle Römerinn, Franziska mit Namen, die noch lebte, und immer noch Gutes aller Art that, und mitten in der Welt im Himmel ihren Wandel hatte, für Gott nur lebte; in ihrem Eheſtand für Erziehung ihrer Kinder, für frommen Wandel ihrer Dienſtbothen, für glänzendes, ſegenvolles Fortkommen ihres Hausweſens unermüdet ſorgte, in jeder Hinſicht eine für alles ſorgliche, geſchäftige Martha war; aber immer zugleich Maria, dem Gebethe gerne oblag, zum Gebethe anhielt, gerne bey den Füſſen Jeſu in Betrachtung ruhete, gerne das Wort Gottes hörte, und las, und ihren Kindern, und ihren Dienſtbothen vortrug und vorlas, und den ganzen Tag in der Arbeit, in ihrem ganzen Wandel in ihrem Leiden in allem darſtellte und anſchaulich machte, und ausübte, und zur Ausübung und Befolgung desſelben reizte, und ſomit durch Worte, und durch Thaten recht erbaute. Mit ihrem Eheherrn Laurenzius Ponzani lebte ſie nun ſchon ſeit 40 Jahren in ſolcher Liebe und Eintracht, daß nie, nicht einmal das mindeſte Mißverſtändniß bey dieſen

frommen Eheleuten Platz finden konnten. Sie thaten beyde auserordentlich viel Gutes den Armen, und in der Stille Nothleidenden. Franziska beſuchte vielmal das Krankenhaus, und wartete da den Kranken und Preſthaften mit mütterlicher Sorglichkeit, und leiſtete nicht nur ihren Körpern, ſondern auch ihren Seelen weſentliche Dienſte. Als man ihr gleich Anfangs Vorwürfe machte; daß ſie ſich immer anders beſchäftige; daß man ſie nie mehr in Geſellſchaften, nie bey öffentlichen Schauſpielen und Luſtbarkeiten ſehe, da ſie doch noch ſo jung, und von ſo vornehmen Stande wäre; antwortete ſie: „Ja, das mag alles wahr ſeyn, aber ich bin auch eine Chriſtinn, und alſo verbunden, vielmehr nach der Lehre des Evangeliums, als nach der Welt zu leben.“ Eben ſo war ſie immer auch eine Feindinn aller Eitelkeit in Kleidern oder Hauseinrichtung; durch Faſten, Buß- und Andachts-Uebungen hielt ſie ſich für alles dieſes ſchadlos.

Mehrere Jahre lebten ſie, dieſe recht chriſtlichen Eheleute, ſo froh, und in Gott ſelig, und waren übrigens auch im Zeitlichen gut daran; es mehrten ſich ihre Reichthümer und Güter, ſie lebten im glänzendſten Wohlſtande, waren in der ganzen Stadt beliebt, und im Anſehen. Aber dann kamen, wie für ganz Rom, ſo auch für ſie harte Zeiten, und damit viele Leiden, Drangſalen, die härteſten Prüfungen. Während der vielen Unruhen und Kriege, hatten ſie vieles auszuſtehen; und da endlich Ladislaus der König von Neapel ſich der Stadt Rom bemächtigte, wurde auch ihr Haus rein ausgeplündert, ihr Eheherr aller ſeiner Güter und Beſitzungen beraubt, gefangen hinweggeſchleppt, und ins Elend verwieſen. Franziska hatte nun auf einmal alles verloren — ſie wurde allgemein bedauert und bemitleidet, ſie wußte nun ihres Elends kein Ende, ſich nicht mehr zu helfen, als damit; daß ſie laut jubelnd Gott lobte und ſeinen Namen pries, und wie Job einſt, aufrief: „Der Herr hat mir alles genommen, der Name des Herrn ſey verherrlichet und geprieſen.“ Nach

ei-

einiger Zeit wurde ihr Herr wieder zurückgelaſſen, es wurden ihm auch ſeine Güter und Beſitzungen wieder zugeſprochen; jetzt beſchloß die fromme gottſelige edle Römerin Franziska, ein noch vollkommners Leben zu führen, ſie beredete auch ihren Eheherrn zur vollkommnen Enthaltſamkeit, und lebte nun mit ihm wie eine Schweſter mit ihrem Bruder. Sie ergab ſich nun noch mehr dem Gebethe, den Andachtsübungen, dem öftern Empfange der heil. Sakramente der Buße und des Altars, den ſtrengern Bußwerken; ſie faſtete täglich, trug ein rauhes Bußkleid, begnügte ſich mit einer harten Liegerſtatt, und vergönte dem Schlafe nur eine ſehr kurze Zeit; und aber je härter ſie jetzt gegen ſich ſelbſt wurde, deſto liebvoller und zärtlicher war ſie jetzt in Verpflegung und Bedienung der Armen und Kranken; ſie that ihnen Liebesdienſte, welche die geringſte Magd zu thun verabſcheuet, ſie ſäuberte die unreinlichſten Kranken, ſie drückte ihnen das ſtinkende Eiter aus ihren Wunden und Geſchwüren, ſie wollte und konnte aus chriſtlicher Liebe alles, was ſonſt kein Menſch konnte, oder wollte. So lebte dieſe heil. Franziska einige Jahre mit ihrem frommen Eheherrn in heil. Liebe und Freude fort. Jetzt im Jahre Chriſti 1436 brachen neue Trübſaalen und Leiden über ſie herein; es wurde ihr — ihr geliebter Eheherr, und zwar dießmal, für allzeit entriſſen, durch einen (wie ſie alle Hoffnung hatte) ſeligen Tod. Auch dieſen ſie innigſt verwundenden Schlag hielt ſie mit unerſchitterlichem chriſtlichen Heldenmuthe aus. War ſie bisher, da ſie alles im Ueberfluß hatte, groß im Reiche Gottes; ſo war ſie in ſelbem noch größer jetzt, da ſie alles verließ; jetzt, noch in dieſem Jahre Chriſti 1436, machte ſie ſich von allem los, und eilte, wie eine Verbrecherin mit einem Stricke um den Hals in das Haus der Oblaten, warf ſich der Oberinn zu Füſſen, und bath unter Thränen, man möchte ſie dennoch, ob ſie ſchon eine Sünderinn ſey, in die Zahl der Oblaten aufnehmen; ſie ſey entſchloſſen, die noch übrigen Tage ihres Lebens auf Erde in Bußübungen zuzubringen. Die from-

frommen dankbaren Oblaten nahmen ihre heil. Stifterinn gerne und mit Freuden auf; ſie wollte aber nichts ſeyn als die ſchlechteſte, verächtlichſte Magd des Hauſes, bereit jeder auch der niedrigſten Arbeit gerne ſich zu unterziehen, alles ſich gefallen zu laſſen.

Um die Bekehrung der Huſſiten in Böhmen gründlicher noch, und dauerhaft zu machen, wurde nun im Jahre Chriſti 1436 auch zu Iglau in Mähren im Olmützer Bisthum eine Kirchen-Verſammlung veranſtaltet. Bekanntlich hatten die Böhmen früher ſchon jene fünf und vierzig Punkte oder Irrlehren ihrer Seckte bis auf vier angelaſſen, und verworfen; nun wollten ſie ſich auf alles mit der katholiſchen Kirche verſtehen, nur drangen ſie noch auf die Erlaubniß in beyden Geſtalten die heil. Kommunion empfangen zu dürfen, was man ihnen einſtweilen bis auf weitere Entſcheidung eines allgemeinen Kirchenrathes bewilligte. Auch Kaiſer Sigismund war nun mit ſeinen Böhmen wieder ganz zu frieden, und recht vergnügt; es bezeugten ihm auf einem förmlichen Landtage, der zu gleicher Zeit, und unter dem Schutze des Conciliums zu Iglau in Mähren verſammelt wurde, der Reichsverweſer, die Baronen des Königreiches, die Deputirten von Prag und andern Städten öffentlich ihre Unterwürfigkeit, und wurden im Frieden aufgenommen. Rochiſanna mit vier Prieſtern, ſchwur im Namen der Geiſtlichkeit von der Seckte feyerlich der römiſchen Kirche den Gehorſam. Den folgenden Tag wurden die Böhmen und Mähren von dem Kirchenbanne und von allen übrigen Kirchenſtrafen durch die Bevollmächtigten des Conciliums losgeſprochen.

Die Griechen betreffend war noch immer neuerdings wieder der alte Streit und Widerſtreit, und allzeit war die Sache nachher, wie vorher — unentſchieden, man war noch nicht einmal eins: „Ob, wo, wie man mit ihnen zuſammenkommen wolle. Die Lateiner waren jetzt wieder eine Zeit her unermüdet und gleich thätig bemühet, und geſchäftig, ſich der Vereinigung mit den Griechen näher zu bringen; näherten ſich aber da

bey

bey immer mehr noch der Entzweiung, und endlich der völligen Trennung unter ſich ſelbſt. In der fünf und zwanzigſten Sitzung des Kirchen-Rathes zu Baſel den 7. May des Jahres Chriſti 1437 erreichte ihr Mißverſtändniß den höchſten Grad, und die Trennung war bereits unvermeidlich, man faßte daſelbſt zwey ſich widerſprechende Beſchlüſſe ab; der erſte war von den päbſtlichen Geſandten und von den Prälaten vom erſten Range. Dieſem zu Folge wird verordnet, daß ſich die Griechen entweder zu Florenz, oder zu Udine, oder was immer für einem ihnen gefälligen Orte in Italien einfinden ſollten. Der größte Theil der Verſammlung hingegen, ein verwirrter Haufen der Geiſtlichen und der niedern Beamten, die ſich Väter des Conciliums nannten, ſprach durch den Cardinal von Arl, daß man zu Baſel, oder zu Avignon, oder in Savojen zuſammtreten ſollte; daß man nach Conſtantinopel kommen würde, die griechiſchen Geſandten zu übernehmen, und daß ſie ſollten gehalten ſeyn, ſich in einen dieſer drey Orte begleiten zu laſſen. Nachdem alſo dieſe zwo Partheyen ihre ſich widerſprechende Beſchlüſſe abgefaſſet, und keine der andern weichen wollte, wurde der Streit noch lebhafter, als es zur Aufdrückung der Sigillen kam. Indeſſen ſchlugen die Präſidenten beyder Partheyen, als ein Mittel zur Ausſöhnung vor, daß drey Kommiſſarien ſollten beſtellt werden, um dieſen Zwiſt zu entſcheiden, und dieſe verſiegelten den Beſchluß der dem Ober-Haupte der Kirche ergebenen Väter.

Seit dieſer fünf und zwanzigſten Sitzung der Kirchen-Verſammlung in Baſel, bildete ſich eine förmliche Gegen-Parthey gegen das Oberhaupt der Kirche. Alle von dieſer Parthey erklärten ſich nun ſchon laut, und in allem gegen Pabſt Eugenius den IV., wollten ihn ſchon durchaus nicht mehr erkennen als ihr Oberhaupt. Nun dieſe Aufrührer, und Störer der Einigkeit erdachten, und fanden immer noch mehr Vorwürfe, Beſchwerden und Klagen, die ſie dann wieder gegen Pabſt Eugenius vorbrachten in ihren Verſammlungen.

Und man erkühnte ſich nun neuerdings unter Anberaumung von ſechzig Tagen denſelben gerichtlich vorzurufen; derſelbe aber achtete auf dieſe gerichtliche Vorladung ſo wenig, daß er vielmehr ein allgemeines Schreiben ergehen ließ, und in ſelbem die Auflöſung, oder wenigſt Uebertragung dieſer Verſammlung ankündet und androhet, wenn die in Baſel Verſammelten in ihrem Starrſinn und Verſtockung fortfahren, und wie immer gegen ihn, oder gegen ſeine Geſandte ſich fernere Schritte erlauben. Nur die Angelegenheiten der Böhmen ſollen ſie einſtweilen noch beſorgen und vollenden können; alle übrigen Unternehmungen aber ſollen ihnen unter Androhung ſchwerer Strafen verbothen ſeyn. *)

Der ſchon als Profeſſor der Gottesgelehrtheit, und als Schriftſteller im Reiche Gottes berühmt gewordene fromme heil. Prieſter Johannes Canzius hatte indeß auf die Pfarrey Ilkuſch apoſtolſchen Ruf erhalten; er lebte nun ſeitdem auch als Pfarrer, wie vorhin an der hohen Schule zu Cracau, ganz für ſeinen Beruf; er war in jeder Hinſicht Apoſtel dieſer Stadt, der eifrigſte Seelenhirt; und Gott ſegnete bereits ſichtbar ſein apoſtoliſches Arbeiten; die ganze Stadt bekam in kurzem eine andere Geſtalt, einige verfluchten öffentlich ihre Laſter, andere kaſteyeten ihren ſündhaften Leib, die dritten ſahe man öfters die Kirchen beſuchen, die vierten bitterlich weinen, und um Barmherzigkeit den erzörnten Gott anflehen; kurz, ſie wurden nach dem Vorbild ihres heil. Anführers „zum Schauſpiel der Welt, den Engeln und den Menſchen." Er reutete aus alle Feindſchaft und Zerſpaltungen der Gemüther, er wußte als ein geſchickter Friedensſtifter die Herzen ſeines Volkes ſo eng mit dem Band chriſtlicher Liebe zu verknü-

---

*) Von dieſer Sitzung an, ſagt Natalis Alexander, hat die Verſammlung der Biſchöfe in Baſel aufgehört allgemeine Kirchenverſammlung zu ſeyn; alle Beſchlüſſe gegen Pabſt Eugen den IV. ſind Beſchlüſſe eines Afterconciliums.

knüpfen, daß ein Geiſt, und ein Sinn in der ganzen Stadt zu herrſchen ſchien. Unverdroſſen und unermüdet war er auch in Unterweiſung der Kinder und Unwiſſenden, denen er wie ein Vater das Brod der Kleinen gebrochen, und die Milch der erſten Glaubenslehren, und die Grundſtücke der Chriſtlichen Gerechtigkeit mit unausſprechlichen Nutzen eingeflößt hat. Ueber das: Seine beſtändige Erhebung des Gemüths, ſeine immerwährende Betrachtung der himmliſchen Güter, ſeine Befliſſenheit auf Vermehrung der Ehre Gottes, ſeine inbrünſtige Andacht zu den bitterſten Leiden des Erlöſers, ſeine zärtliche Zuneigung zu der ſeligſten Jungfrau und Mutter Gottes, und ſeine ſüſſeſte Anbethung des allerheiligſten Altarsſakramentes; alles an ihm, und über alles er ſelbſt war eine ſtets erſchallende Predigt, eine lautere Stimme in der Wüſte, ein fortwährendes Arbeiten am Seelenheil Aller, eine liebvolle nie aufhörende Geiſtes-Erweckung und Erbauung. Zum Altar trat er mit ſo glühendem Angeſichte, mit in die Betrachtung dieſes hohen Geheimniß ſo verſenkten Gemüthe, daß er einen von Liebsfeuer flammenden Seraphin vorſtellte, und ſogar in die nebenſtehende Gläubige, einige Funken ſeiner Andacht hineinwarf, der Geſtalt, daß, da er öfters aus Troſt der innerlichen Andacht in Thränen zerfloſſen, auch aus dem Volke dieſelben herausgelockt wurden. Aber auch überall, wo er war, war er eine lautere Liebe Gottes, Uebung dieſer Liebe in ſich und in andern, ſeine Gedanken, ſeine Reden, ſeine Handlungen kamen immer alle aus derſelben, und ziehlten immer auf ſie hin; daher war er auch ſtets voll innigſter Freude in Gott, voll inneren Frieden; ſo, daß man ihm ſeine inneren Süſſigkeiten, den innern Himmel ſeiner Seele auch außen, und in ſeinen Worten und Augen anſahe, ſo, daß die Anweſenden hiedurch zur Liebe Gottes ſtillſchweigend aufgemuntert, und gezogen wurden. Nichts konnte ihn kränken und ſchmerzen, als die Sünde; nur dieſes, das größte Uebel, allein konnte ihn betrüben und niederſchlagen; daher ſein Feuer-Eifer

ſer gegen dieſes abſcheuliche Ungeheyer, deſſwegen hatte er allzeit und jetzt als Seelenhirt noch mehr jede auch mindeſte Sünde nicht nur in ſich, ſondern auch in allen um ſich her, und als Schriftſteller in allen auch weit entfernten Menſchen-Herzen zu verhindern, und auszutilgen äuſſerſt getrachtet; man hörte ihn öfters weinen, und klagen, daß weder er, noch andere Gott mit jener Inbrunſt und Freude lieben, wie Gott es wegen ſeiner unendlichen Vollkommenkeiten würdig wäre; er war innerlich und äußerlich geängſtiget, und betrübet wegen den Laſtern des menſchlichen Geſchlechtes, und erbot ſich die ſchwerſten Marter und Peinen auszuſtehen, als ein Opfer des Zorns Gottes, wenn er hiedurch die Unbilden der göttlichen Majeſtät abwenden, oder erſetzen könnte; daher hat er faſt in allen ſeinen Predigten, die er ſehr oft zu dem Volk gehalten, das Volk erinnert an die Gutthaten Gottes, und an deſſen innerr Liebenswürdigkeit und unendliche Güte; bey jeder Gelegenheit ſuchte er zu entflammen zur Liebe gegen Got, und zum Abſcheu gegen die Sünde, alles wagte er, eine Sünde zu verhüten, er ſcheuete in ſolchen Umſtänden keine Gefahr, kein Ungemach, kein zeitliches Uebel, in dieſer Hinſicht kannte er keine Nachgiebigkeit, keine Schonung, da blieb er unerſchütterlich und Felſen feſt. Er war bereit zu Feſſeln, Streichen, und in den Tod ſelbſt, einzig und allein, damit der groſſe Gott von allen ſollte erkennt, geliebt, und verehrt werden. Dieſer ſein Wunſch, dieſe ſeine ſchmachtende Sehnſucht, daß Gott überall durch Alles und in Allen ja doch möchte erfüllt werden, drang allem vor, belebte und beſeelte ihn überall; um aber ſeinem Eifer Kraft, ſeinen Arbeiten Segen, ſeinen Ausſaaten Gedeuen zu verſchaffen und zu erhalten; hielt er beſtändig an mit eifrigem Gebeth, mit Weinen, Wachen, Faſten, und geiſtlichen Geſprächen. Wie viel er hierdurch Nutzen zu vieler Seelenheil geſchafft, wie viel Wachsthum der Ehre Gottes er befördert, wie viel Gutes und Großes er als wahrer Seelen-Sorger gethan, iſt unbeſchreiblich.

Den

Den Griechen wurde die Verſammlung der Biſchöfe in Baſel allgemach mit jedem Tag mehr verdächtig, ſie trauten ohnehin nie recht einer Kirchenverſammlung, gegen die das Oberhaupt der Kirche ſelbſt iſt, und ſich derſelben widerſetzt. Jene Griechen, die nur von zeitlichen Abſichten geleitet wurden, hofften geringen Beyſtand von Prälaten, welche ſchon entſchloſſen waren, mit ihrem Oberhaupte zu brechen; die überdieß für ſich ſelbſt keine Macht beſaſſen, und von ihren Fürſten in vielen Rückſichten getadelt wurden. Die andern aber, welche aufrichtig zur katholiſchen Einigkeit und auf die Wege des Heils zurückzukehren wünſchten, befürchteten, ſie möchten ein Schisma verlaſſen, und in das andere fallen. So ſcheint der Kaiſer Johann Paleologus der II. dieſes Namens gedacht zu haben. Er wurde hierinn noch mehr durch die Ermahnungen des Gregorius von Trapezunt beſtättiget, welcher ſowohl durch ſeine ungemeine Gelehrſamkeit, und erhabene Geſinnungen, als durch den Adel ſeiner Geburt berühmt war. Dieſer Mann ſchrieb an den Kaiſer, daß er ſich mit einem Concilium nicht verbinden ſollte, deſſen Beſchlüſſe und ärgerliche Unternehmungen wider Eugenius, den rechtmäßigen Nachfolger Petri genug bewieſen, daß es keine andere Abſicht habe, als ein Schisma anzufachen, um das Pabſtthum nach Frankreich oder Deutſchland zu übertragen; daß dieſer Hauſe zuſammen gelaufener Prieſter und Kleriker ſich vielmehr den Namen einer Verſammlung der Gottloſen und einer Räuberbande, als eines Conciliums beylegen ſollte; daß es eine Schande für ſeine Perſon wäre, ſich dahin zu begeben, wo nur Ränke in Dienſt genommen, und Zwietracht beſchloſſen werde; daß er vielmehr ohne Bedenken ein heiliges und rechtmäßiges Concilium mit dem Oberhaupte der Hirten berufen ſollte; daß er die Trennung in der Kirche ſonſt nur vergrößern würde, da ihm doch die Vereinigung ſo ſehr am Herzen läge. Es kamen nun die Abgeordneten der in Baſel verſammelten Biſchöfe ſchon zu ſpath, ſie trafen beynahe ein Monat ſpä-

ſpäther als die päbſtlichen Geſandten zu Conſtantinopel ein, und fanden alſo gar kein Gehör mehr.

Da nun Pabſt Eugenius der IV. ſah; daß er auf die Griechen neuerdings mit allem Grunde rechnen könne, da er wußte daß auch dem klügern Theile der in Baſel Verſammelten dieß recht erwünſcht und willkommen ſey; ſo faßte er wieder mehr Muth in Mitte ſeiner Widerwärtigkeiten; er erließ an alle Chriſtgläubige ein Schreiben am 17. September des Jahres Chriſti 1437, erkläret ſich in ſelbem neuerdings und in lebhaften Ausdrücken beſtimmt, und geradezu gegen die Verſammlung in Baſel, giebt alle Gründe an, die ihn gleich anfangs vermocht haben, derſelben ſich zu widerſetzen, und jene, die ihn jetzt noch mehr dazu beſtimmen; er erzählet den Hergang der Sache, die Mißhandlungen, die man ihm angethan, die Schritte, die man gegen ihn ſich erlaubt habe, und wie man ſich gegen die Griechen benommen, und daß da auf Trennung und Unruhe neuerdings angetragen werde, und wieder von Avignon geſprochen werde. Endlich wird in dieſem päbſtlichen Schreiben Ferrara ernennet und beſtimmt zur Zuſammenkunft einer allgemeinen Kirchen = Verſammlung. Einberufungs-Schreiben dahin wurden alſogleich auch an die Biſchöfe, Aebte, Fürſten, Stände, und an die Univerſitäten in Italien, England, Frankreich, Spanien, Deutſchland, Pohlen, Braband, und ſo weiters erlaſſen.

Die rebelliſchen, in Baſel verſammelten Glieder der Kirche blieben alles dieß ungeachtet doch auf ihrem rebelliſchen Vorhaben, ſie wollten des Oberhauptes der Kirche los werden, ihre Abſicht zu erreichen ſetzten ſie jetzt alles in Bewegung; ſie wendeten ſich ſogar an den Kaiſer Sigismundus, ihn auf ihre Seite zu bringen; ſie bathen ihn, er möchte ihre Verſammlung in Schutz nehmen. Noch in eben dieſem Monat, in ihrer 27. Sitzung wagten ſie neuerdings verwegene Schritte gegen Pabſt Eugenius den IV.; ſie erklärten als null und nichtig alle ſeine bisherigen erſt vorgenommenen, oder etwa noch vorzunehmenden Beförderungen; ſie zeigten

in

in allem, was ſie beſchloſſen, daß ſie nun ſchon feſt entſchloſſen ſeyen, nichts mehr unverſucht zu laſſen, um durchzudringen, nun keiner Nachgiebigkeit, keiner Vernunft mehr Plaz zu laſſen, auf nichts, nicht einmal auf ſich ſelbſt mehr einige Rückſicht zu nehmen. Nach dieſer Sitzung kam ein Antwort-Schreiben von Kaiſer Sigismund, der ihnen in ſelbem geradezu ſagt: „es ſey ihm ſehr unangenehm, ſo was vernehmen zu müſſen, ſie ſollen ſich hüten; daß ſie nicht, da ſie die Griechen zur Wiedervereinigung einladen, die Lateiner ſelbſt trennen, und eine noch größere Spaltung verurſachten; ſie ſollen ferner ſich nicht mehr unterſtehen, gerichtlich etwas wider Pabſt Eugenius zu unternehmen; ſie ſollen vielmehr befolgen die guten Räthe jener Könige und Fürſten, von welchen ſie Hilfe wollen; übrigens ſollen ſie wiſſen; daß, wie die übrigen Fürſten, ſo auch er ſich allzeit an Pabſt Eugenius getreulich halten werde.“ Auch dieſes ernſtliche kaiſerliche Schreiben ſchreckte vom betretenen Wege nicht ab, es wurden auch jetzt noch gegen das Oberhaupt der Kirche die kühnſten Unternehmungen fortgeſetzt; ihr Hauptſinnen und Rathſchlagen vorzüglich in ihrer neun und zwanzigſten Sitzung war nun, was gegen die päbſtliche Zuſammenberufung eines allgemeinen Kirchenrathes nach Ferrara unternommen werden könnte; um ſo mehr ließen ſie ſich dieſes Zerſtörungs-, und Hindernißlegungs-Geſchäft recht ernſtlich angelegen ſeyn, weil ſie hörten, daß das päbſtliche Vorhaben mit großem Beyfall aufgenommen werde. Doch die chriſtliche Welt ließ ſich nun ſchon gröſtentheils durch Unternehmungen dieſer Art ſo leicht nicht mehr irre führen; auch die Griechen blieben noch ſtandhaft auf ihrem Entſchluße; Kaiſer Paleologus hatte ſchon alles zur Abreiſe nach Ferrara veranſtaltet, ſelbſt die Hinderniſſe, die man ihm von Baſel aus legen wollte, eben die trieben ihn nur noch mehr an, ſeinem Vorhaben getreu zu bleiben; die Basler Geſandten hatten ſich zu ſehr ſelbſt vor ſeiner Abreiſe entlarvet. Da er die von Pabſt Eugenius geſchickten Schiffe beſteigen wollte,

ſagten ſie ihm: „daß er bey ſeiner Ankunft den Pabſt von dem apoſtoliſchen Stuhle geſtürzet antreffen würde.“ Dieß war kraftvollſte Aufforderung, wirkſamſter Antrieb dem griechiſchen Kaiſer; daß er nun noch beſtimmter und entſchloſſener wurde, der guten Sache mit Thätigkeit beyzuſtehen; auch erfreute und belebte ihn dazu die Nachricht, die ihm jetzt zukam, daß Pabſt Eugenius der IV. dem allgemeinen Kirchenrathe zu Ferrara ſelbſt vorſitzen werde. Päleologus ſchiffte ſich noch im Jahre Chriſti 1437 am 24 November auf neun herrlich ausgerüſteten und mit allem gut verſehenen Schiffen ein, in Begleitung des Demetrius, ſeines Bruders, des Patriarchen von Konſtantinopel, zwanzig Biſchöfen oder Erzbiſchöfen, und beyläufig eben ſo vieler Deputirten vom zweyten Range, welche aber alle von der ganzen griechiſchen Kirche wegen ihren vorzüglichen Verdienſten dazu gewählet worden ſind. Zu dieſem kam noch ein zahlreiches Gefolge, welches ſich auf 700 Köpfe belief. Die Patriarchen von Alexandria, Antiochia und Jeruſalem hatten einige dieſer Prälaten förmlich als ihre Stellvertreter ernennet.

Damit gar nirgends einem Zweifel, einer Bedenklichkeit, oder einer Verzögerung Anlaß werden könnte; beſtättigte Pabſt Eugen der IV. die bereits geſchehene Zuſammberufung eines allgemeinen Kirchenrathes nach Ferrara neuerdings durch ein eignes hierüber erlaſſenes Schreiben, er erklärt in ſelbem nach der Völle der apoſtoliſchen Macht: „daß dieſe vorhin anbefohlene Uebertragung der allgemeinen Kirchen-Verſammlung nun wirklich Statt habe; daß mit Anfang des nächſten Jahres zu Ferrara die Sitzungen ihren Anfang nehmen ſollten.“

Gegen Ende des noch laufenden Jahres Chriſti 1437 am 23. Dezember, wurde zu Baſel in der drey und dreyßigſten Sitzung entſchieden über jenen Gegenſtand, der ihnen allein noch zur Unterſuchung, und zur Entſcheidung überlaſſen blieb; es wurde erklärt und Entſchieden: „daß es, die Empfangung der heil. Kommunion betreffend, bey der bisher in der heil. Kirche, die

vom

vom heil. Geiſt regiert iſt, längſt beſtehenden löblichen Gewohnheit zu verbleiben habe, und man ſich durchaus an ihre Verordnung halten müſſe, dagegen nie handeln, daran eigenmächtig nichts abändern dürfe; es könne alſo auch den Böhmen nicht geſtattet werden, von einer allgemeinen Kirchen-Anordnung abzugehen, und die Kommunion in beyden Geſtalten zu empfangen.“

In Böhmen, auf dieſem erſt bebauten, und ſchon Hoffnungs vollen Acker Gottes ſtreute der Feind neuerdings Unkraut, durch den ſchon vorhin als Ketzer bekannten Rochiſana, der ſich zwar bekehrt hatte, aber wie es jetzt ſcheint, nur dem Scheine nach ſich bekehrt hatte. Dieſer eitle, ſtolze, ruhmſüchtige Menſch glaubte durch ſeine Bekehrung an Ruhm und Aufſehen viel zu viel verloren zu haben, er fieng nun wieder an, wie vorhin Mißverſtändniſſe und Unruhen unter die Leute zu bringen, alle Mittel zu ergreifen, ſich einzuſchmeicheln, ſich auf- und ein-zudringen; bereits hatte er wieder eine Pfarrey an ſich gebracht, und zwar in Prag ſelbſt; da aber jetzt die Mönche wieder mehr und mehr in ihre Klöſter zurückkehrten, war er wieder neuerdings beſorgt, und in Aengſten an Ruhm und Anſehen zu verlieren; bey ihm wars nun beſchloſſen, nicht zu ruhen, bis alle Mönche aus ganz Böhmen wieder verjaget werden; er fieng mit ſchimpfen und läſtern gegen ſelbe an, bediente ſich der roheſten Ausdrücke, nannte ſie Teufel, ſuchte alle ihm anhangende Huſſiten gegen ſie aufzuhetzen, und in Wuth zu bringen. Rochiſana hörte aber nachher, daß ſein Wüthen dem Kaiſer zu Ohren gekommen, und derſelbe äußerſt aufgebracht gegen ihn ſich geäußert habe; er war ſich nun des Lebens nicht mehr ſicher genug; und machte ſich dann heimlich davon.

Zu Ferrara war wirklich ſchon am 10. Jäner des Jahres Chriſti 1438 die erſte feyerliche Zuſammenkunft des dahin zuſammberufenen allgemeinen Kirchen-Rathes; nach vollbrachten Eröffnungs- und Anfangs-Feyerlichkeiten wurde daſelbſt erklärt, die Nothwendigkeit der Uebertragung des allgemeinen Kirchenrathes von

Ba-

Baſel nach Ferrara; es wurden angegeben wieder die Gründe, die das Oberhaupt der Kirche dazu vermochten, beſtimmt der Entzweck und die Geſchäfte deſſelben, die Wiedervereinigung der Griechen mit der Kirche vorzüglich, und alles Uebrige, was zu Baſel nur angefangen, aber nicht vollendet werden konnte; es wurde ferners beſchloſſen; daß alles, was von nun an in Baſel unternohmen vorgekehret, verfüget, beſchloſſen werden ſollte, als nichtig, als rechtswidrig, und wie nicht geſchehen angeſehen werden werde, und müſſe." Es war dieſe heil. allgemeine Kirchen-Verſammlung zu Ferrara ſchon gleich Anfangs ſehr zahlreich, auch Cardinal Julianus Ceſſarini, eben jener, welcher vorhin in der Kirchen-Verſammlung zu Baſel den Vorſitz hatte, und viele der Angeſehenſten vorhin in Baſel verſammelten Väter befanden ſich jetzt in Ferrara, waren nun wieder mit dem Haupte der Kirche, mit dem Statthalter Chriſti vereinigte Glieder der heil. chriſtl. Kirche.

Aber die in Baſel zurückgebliebenen, vom Haupte der Kirche getrennten Kirchenglieder verharrten auf ihrem Starrſinn auch jetzt noch, ſetzten ihre Sitzungen auch jetzt noch fort, erklärten ſich jetzt um ſo ungeſcheuter geradezu gegen Pabſt Eugen den IV., und ſagten (und wollten, daß dieſes Sagen als kirchliche Entſcheidung gelte) ſie ſagten: „er habe keine Gewalt, keine Gerichtsbarkeit mehr, was er jetzt unternehme ſey nichtig und eitel." Sie verbothen ihm Gehorſam zu leiſten. Eben ſo wütheten ſie auch gegen den heil. allgemeinen Kirchenrath zu Ferrara, und gegen alle jene, die dahin ſich begaben.

Es trafen endlich auch die Griechen in Ferrara ein, der Kaiſer, der Patriarch, und die des beyderſeitigen Gefolges; ſie wurden daſelbſt von Pabſt Eugenius dem IV., von den Cardinälen, und den anweſenden Biſchöfen mit allen ihren Würden angemeſſenen Ehren Pracht-voll, und unter lauter Freuden und Liebe empfangen. Bald nach vollendeten gegenſeitigen Empfangungen und Beehrungen, und allen Feyerlichkeiten

und

und Freuden- und Liebes-Bezeugungen, ließ ſich der heiligſte Vater mit ihnen in vertrauliche Geſpräche ein, und er glaubte von der Aufrichtigkeit ihrer allerſeitigen Sinnesäußerungen genugſam überzeugt ſeyn zu können. Es wurden dann auch zahlreichere Zuſammenkünfte veranſtaltet, Barathſchlagungen, Unterſuchungen, Prüfungen, um ſo ſich, und die Geſchäfte, vorzubereiten und zu bearbeiten zur nächſten feyerlichen Kirchenraths-Sitzung. Es wurde auch auf zudringliches Verlangen des griechiſchen Kaiſers an die noch abweſenden weltlichen Fürſten aller chriſtlichen Reiche geſchrieben; daß auch ſie kommen möchten, und ſich einfinden bey einer Verſammlung, in der alle Fürſten der ganzen Welt, alle Völker des morgen- und abendländiſchen Reiches als eine einzige Heerde unter ihrem einzigen Hirten auf Erde in Einigkeit und Friede zuſammenkommen ſollen.

Zur erſten nun noch feyerlichern Sitzung des bereits ſchon ſo zahlreich in Ferrara verſammelten Kirchenrathes hatte man den 19. April dieſes Jahres Chriſti 1438 beſtimmt und feſtgeſetzt, und als Verſammlungs-Ort die Kirche des heil. Georg als die Größte in Ferrara. Nur äußerten ſich einige Schwierigkeiten wegen der Ordnung zu ſitzen. Für das Oberhaupt der Kirche, für den Statthalter Chriſti auf Erde wurde in der Mitte ein Thron errichtet; aber der griechiſche Kaiſer machte Einwendungen dagegen, behauptete; daß nach dem Beyſpiele des Conſtantin und des Marcianus, welche den Concilien von Chalcedon beywohnten, der erſte Platz ihm gebühre. Allein der Sache wurde leicht abgeholfen, man ſtellte dem Kaiſer nur vor, daß der Pabſt nicht perſönlich bey dieſen Concilien ſich eingefunden habe, und er war nun befriediget. An dem gemeldten Tage wurde alſo das allgemeine Concilium eröffnet, das erſte, welchem das Oberhaupt der Kirche an der Spitze der lateyniſchen Biſchöfe mit dem Kaiſer und den Patriarchen Orients perſönlich beywohnte. Jeder nahm ſeinen Platz nach feſtgeſetzter Ordnung, nach dem Rang der Würden und des Alters. In der Mitte vor dem hohen

Al-

Altar lag auf einem beleuchteten Throne, zwiſchen den Apoſtelfürſten Petrus und Paulus das Evangelienbuch. Zur Rechten, welche insgemein die Evangeliumsſeite genennet wird, war der päbſtliche Stuhl, und ein wenig niederer der Thron des lateiniſchen Kaiſers, ob er ſchon abweſend war. Nach dieſem ſaßen die Cardinäle, derer acht, oder neun waren, zwiſchen denen die zween lateiniſchen Patriarchen ihren Sitz einnahmen, der von Jeruſalem nach dem erſten, und der von Aquileja nach dem letzten Cardinalen; darauf folgten die Erzbiſchöfe, und Biſchöfe nach dem Alter ihrer Weihung. Auf der Epiſtelſeite war der Thron des griechiſchen Kaiſers, dem Lateiniſchen gerade gegenüber; auf eben dieſer Seite waren dann der Reihe nach die Sitze für die morgenländiſchen Patriarchen, Erzbiſchöfe und Biſchöfe. Am Fuße des Thrones des griechiſchen Kaiſers waren die Geſandten von Trapezunt, des Großfürſten von Moskau, des Fürſten von Georgien, des Hoſpodar von Servien, und der Wallachey, und die vornehmſten Reichsglieder. Die Geſandten der lateiniſchen Fürſten, ſaßen auf die nämliche Art, nächſt dem Throne des abendländiſchen Kaiſers. Nach vollendeten feyerlichen Gottesdienſten, und Gebethen, und Anreden, erklärte man mit Beyſtimmung der Griechen, daß das allgemeine Concilium zur Vereinigung der beyden Kirchen eröffnet worden ſey. Der Patriarch von Conſtantinopel, ein mehr als achtzigjähriger Greis, der durch eine Unpäßlichkeit zu erſcheinen gehindert wurde, gab ſchriftlich ſeine Einſtimmung. Dieſen Tag nahm man nichts weiter vor, man bewilligte ſogar allen denjenigen, welche zu dem Concilium ſich begeben mußten, einen vier monatlichen Aufſchub, und die Unternehmungen des Conciliums wurden bis zum Verlaufe dieſer Zeit, aufgehalten; denn die Griechen, welche auf alle ihre zeitliche Vortheile eben ſo aufmerkſam waren, als auf ihre geiſtliche, wollten erſt das Ende der Streitigkeiten mit der noch immer beſtehenden Verſammlung einiger Biſchöfe in Baſel, und die Wiedervereinigung dieſer getrennten

mit

mit der Kirche abwarten; dann erſt glaubten ſie mit mehr Grund eine mächtige Unterſtützung hoffen zu können.

Aber eben dieſer Streitigkeiten ſchien noch lange kein Ende werden zu wollen; die in Baſel verſammelten Geiſtlichen wollten noch immer nichts von Ausſöhnung und Vereinigung wiſſen; ſie wurden jetzt erſt recht getrennet und widerſpenſtig; ſie erkühnten ſich, die allgemeine in Ferrara feyerlich verſammelte Kirche als ſchismatiſch zu erklären, Bannflüche, und Kirchenſtrafen gegen ſie auszuſprechen; ſie fuhren unerſchrocken fort Sitzungen zu halten, und eine förmliche Gegenparthey zu bilden. Zum noch größern Unheil, zur Erhärtung des üblen Zuſtandes halfen noch einige weltliche Mächte. Frankreich, Spanien, und einige deutſche Fürſten ließen ihre Biſchöfe nicht über ihre Grenzen, dieſe konnten alſo alle ſich in Ferrara nicht einfinden. Frankreich ſah auch dießmal wieder mehr nur auf eigene Vortheile, als auf das gemeine Beſte. Frankreich nahm ſchon ſeit einiger Zeit die Mine an, als wenn ſelbes im Staat, und in der Kirche etwas von beſonderer Bedeutung ſeyn möchte, wollte immer in alles ſich miſchen, und Einfluß haben auf alles, und bey allem den Ton angeben. Auch die Geiſtlichen dieſes Königreiches ließen von dieſer Sucht ſich mit fortreiſſen, und kamen in ihrem Schwindel bald ſo weit, daß es ſchien, ſie wollen nicht mehr einzelne Glieder der Kirche, ſondern eine eigne für ſich beſtehende Kirche ausmachen, wohl gar über die Kirche ſeyn, ſie nannten ſich immer gerne gallikaniſche Kirche, und damit glaubten ſie immer viel zu ſagen, wenigſtens mehr, als in dieſen Worten liegt. Daher ſo viel Unheil, ſo viel Greuel der Verwüſtung im heiligen Orte. Jene fürchterliche Kirchenſpaltung, die ſo lange und ſo argliſtig von Seite Frankreichs unterhalten wurde, und alle Vorläufer, und Vorarbeitungen dazu, und alle Folgen und Würkungen davon, ſind Früchte dieſes Baumes, und dieſer Früchte rühmte man ſich noch, nannte ſie Vorzüge, Freyheiten dieſer gallikaniſchen Kirche. Nun eben dieſer gallikaniſchen Kirche war die

ganz

ganz gallikaniſche Kirche in Baſel recht erwünſcht und willkommen, in ihr fand ſie ſich, ganz denſelben Sinn, dieſelbe Sprache; daher nun dieſe Anhänglichkeit, und dieß Sichnichtlosreiſſenwollen. Um die gallikaniſche Kirche in Baſel zu handhaben, oder vielmehr auch ſie als Mittel zum Zweck recht auszunutzen, hielt jetzt die gallikaniſche Kirche in Frankreich mit ihrem Oberhaupte dem Könige und den Großen des Reiches eine Verſammlung, und in dieſer Verſammlung kam dann eine der gallikaniſchen Kirche ganz gleichſehende, ſie ganz ausſprechende, ſie in gedrängter Kürze hinſtellende Geburt zur Welt; dieſes neugeborne Kind erhielt den Namen: „pragmatiſche Sankzion"; einige im Taumel der Freude über ihr Kind nannten ſelbes: „Schutzwehre der gallikaniſchen Kirche." Dieſe pragmatiſche Sankzion beſtand aus 23 Artikeln, die ganz aus den Beſchlüſſen von Baſel gezogen wurden, nur daß man ſie den im Königreiche eingeführten Gebräuchen und Zeitumſtänden noch mehr anformte; man ſchmeichelte darinn auf alle Weiſe dem Landesfürſten, alles Mögliche wurde ihm eingeräumet, ſogar die Aufſtellung der Kirchen-Vorſtände und Hirten, dafür dem oberſten Hirten, dem Oberhaupte der Kirche beynahe gar alles hinweggeſprochen. Frankreich fand ſich demnach gar leicht bewogen, ſich für das Concilium zu Baſel zu erklären, welches dieſen Punkt der Reformazion ſo hitzig betrieb; dieß war auch die Urſache, daß ſie beynahe allen Verordnungen desſelben ihrer pragmatiſchen Sankzion einſchalteten. Man wird ſich leicht überzeugen, daß das Concilium ſie gutzuheißen nicht wird unterlaſſen haben.

Nach dem am Ende des übrigen Jahres erfolgten Tode des Kaiſers Sigismundus wurde im Frühling dieſes Jahres Chriſti 1438 ein Reichstag nach Frankfurt ausgeſchrieben, dabey kamen auch die zwiſchen dem Oberhaupte der Kirche, und der Basler-Verſammlung obwaltenden Streitigkeiten zur Sprache, und es wurde beſchloſſen: „man wolle für keine Parthey ſich erklären." Deſſenungeachtet erklärte ſich bald darauf der neue Kai-

ſer Albert der II. für das Baſler Concilium; er beorderte Geſandte dahin, und wollte ſogar, daß die Beſchlüſſe deſſelben in Deutſchland beobachtet werden ſollten; die Fürſten Deutſchlands aber ließen ſich doch nicht übereilen, ſie verlangten Zeit, die Sache erſt zu überlegen. Es wurden dann in verſchiedenen Orten Verſammlungen gehalten; man fertigte Geſandtſchaften an Pabſt Eugenius den IV., und an das Baſler Concilium; um die Getrennten wieder zu vereinen, wenigſtens nach Kräften zu arbeiten an ihrer Wiedervereinigung. Das friedliebende Oberhaupt der Kirche zeigte immer alle Bereitwilligkeit zur Wiederausſöhnung, empfieng die deutſchen Geſandtſchaften mit Liebe und mit Dankbarkeit für ihre gutmeinende Verwendung; aber in Baſel fanden ſie kein Gehör, ihr Vermittlungsgeſchäft lief da immer ganz fruchtlos ab bey Leuten, die ſich nun ſchon von ihrer ungeſtümmen Hitze fortreiſſen ließen; alles, was man da erhalten konnte, beſtand darinn, daß der Urtheilsſpruch über den Pabſt auf einige Monate verſchoben wurde, jedoch ohne die Einleitung des Proceſſes, oder die Verhöre der Zeugen wider ihn zu unterbrechen.

Pabſt Eugenius der IV. hatte immer nichts sehnlicher gewünſcht, als, daß endlich jede Trennung gehoben, überall Vereinigung zu Stand gebracht würde. Da er jetzt zu Ferrara in Mitte der Griechen lebte, benützte er jede Gelegenheit, ihre Zurückeführung in den Schoos der heil. Kirche zu bewirken. Obwohl die feyerliche Kirchenraths-Sitzungen zu Ferrara immer wieder weiter ſich hinaus verzögerten; ſo wußte das ſtets thätige Kirchenoberhaupt auch dieſe Zwiſchenzeit zu benützen. Um nie eine Zeit zu verlieren, ſchlug Eugenius vor, daß man wenigſtens einſtweilen alle Vorkehrungen zur Wiedervereinigung treffen ſollte. In verſchiedenen vorläufigen Berathſchlagungen wurden die Hauptartikel der Streitigkeiten, in welchen die Trennung noch beſtund, ins Licht geſetzet. Der Cardinal Julian, ein gelehrter und geſchickter Kopf, welcher vorher großen Antheil an dieſem Geſchäfte nahm, und nun die widrigen Eindrü-

drücke, welche ſein vormaliges Betragen bey dem römiſchen Hof gemacht hatte, benehmen zu wollen ſchien, ſchränkte alle Streitpunkte auf den Primat des Pabſtes, auf die Ausgehung des heil. Geiſtes, auf den Gebrauch des ungeſäuerten Brodes, und auf das Fegfeuer ein. Hernach lag er den griechiſchen Doktoren ſehr dringend an, ſich über dieſe Gegenſtände in einen Streit einzulaſſen. Sie weigerten ſich beſtändig, es zu thun, bis das Concilium aus beyden Partheyen, die den Occident trennten, beſtehen, und ſeine Sitzungen in Frieden halten würde. Alles was man erhalten konnte, beſtand darinn, daß man einige Punkte abhandelte, in welchen beyde Kirchen ſchon zuvor ziemlich übereins kamen. Die Griechen glaubten eben ſowohl als die Lateiner ein Fegfeuer, oder einen Ort, der zur Reinigung der gerechten Seelen beſtimmet iſt, die aus dieſer Welt entweder noch mit läßlichen Sünden abgeſchieden ſind, oder ohne für ihre ſchweren Verbrechen der göttlichen Gerechtigkeit genug gethan zu haben. Sie ließen auch zu, daß dieſe Seelen durch die heil. Meßopfer, durch die Gebethe, Almoſen und andere gute Werke der Gläubigen gereiniget und erlöſet würden; aber ſie behaupteten, daß ihre Strafe blos in der Finſterniß, in der Traurigkeit, in der Beraubung der Anſchauung Gottes, nicht aber in der Strafe des Feuers beſtehe, welche ihrer Meynung nach nicht einmal in der Hölle, vor der allgemeinen Auferſtehung der Leiber Statt hätte.

Immer noch, und zu wiederholten Malen, und auf alle Arten, und von allen Seiten her wurden auf die bisher immer noch unbezwinglichen Starrköpfe und Hartherzen in Baſel einleuchtende, einnehmende, liebvolle Verſuche gemacht; aber ſie konnten immer durch nichts erleuchtet, durch nichts eingenommen werden; ſie waren nun ſchon zu ſehr verblendet, ſchon zu ſehr von ſich, und für ſich nur ganz eingenommen. Mit lauter wiederholten, nnd wiederholt fruchtloſen Verſuchen, mit lauter Warten auf beſſere Erfolge und Wirkungen ſo vieler Bemühungen rückte ſie allgemach doch

her=

herbey die ſo lange hinausgeſchobene Zeit, welche be- ſtimmt war zur Eröffnung der entſcheiden ſollenden feyerlichen Sitzung des allgemeinen Kirchenrathes zu Ferrara; jetzt entſchloſſen ſich auch die Griechen dazu, weil ſie jetzt endlich wohl ſelbſt ſahen, daß aller auch noch längerer Aufſchub doch immer nur ganz fruchtlos ſeyn würde. Es begann dann wirklich am 8. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1438 die erſte feyerliche Sitzung des allgemeinen abend- und morgenländiſchen Kirchenrathes. Man war ſchon entſchloſſen, die katholiſche Glaubenslehre, daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohne zugleich ausgehe, zuerſt vorzunehmen, und ſich recht zu bemühen, alle Bedenklichkeiten der Griechen hierüber zu heben. Beſſarion, der Erzbiſchof von Nicäa, machte der feyerlichen Sitzung den Anfang mit einer Rede, die ſehr lange dauerte; er malte und rühmte die ſeligen Früchte der Eintracht und des Friedens, zeigte die Gründe der Freude, die man habe, bald die von der Kirche ſo lange ſchon getrennte Glieder mit ſelber wieder vereint zu ſehen, zu ſehen alle als eine Heerde unter einem Hirten — u. ſ. w. Auch in den zwoen darauffolgenden Sitzungen wurde meiſtens ſehr lange, ſchön, mit Feuer, und kraftvoll geſprochen über dieſelben Gegenſtände: Friede, Einheit, Liebe. Man kam endlich auf den Streit, den man zuerſt vornehmen ſollte, aber die Griechen ſchränkten ihn ein auf den im Glaubensbekenntniſſe der Lateiner gemachten Beyſatz der Worte: „und vom Sohne." Markus, Erzbiſchof von Epheſus, verlangte: „daß man vor dem Beginnen des Streits die Entſcheidungen der Väter ableſen ſollte, um zu ſehen, ob die Lehre der Griechen oder der Lateiner denſelben gleichförmiger wäre." Man las ſie wirklich, zwar nicht alle, welche in den ſieben erſten Concilien ſind gemacht worden; denn dieſes würde zu lang gedauert haben, ſondern nur jene, welche einen Bezug auf die gegenwärtige Frage hatten, beſonders das Verboth des Conciliums von Epheſus, etwas hinzuzuſetzen zu dem Glaubensbekenntniſſe. So begann dann allge-

nach ein Streit, welcher mehrere Sitzungen hindurch dauerte. Um nur recht zu ſchonen, wurde gar nie eine Meldung von Concilien gemacht, welche mit der VIII. allgemeinen Kirchenverſammlung in Widerſpruche ſtanden, noch auch von jenen, welche für und wider den Phozius gehalten wurden. Nach dieſem durchgieng man genau die übrigen Concilien; weil aber die Griechen noch immer den Lateinern die Verfälſchung, oder wenigſtens den Zuſatz beym Glaubensbekenntniß zur Laſt legten, ſo bewies ihnen der Erzbiſchof von Rhodus: „daß jenes, was ſie eine Verfälſchung, oder einen Zuſatz nannten, weder eine Aenderung, noch ein Zuſatz, ſondern die einfachſte und dem Evangelium, der Quelle des Glaubensbekenntniſſes, gleichförmige Erklärung der Principien oder des göttlichen Urweſens wäre.“ Er bekräftigte dieſen Satz durch das Zeugniß der griechiſchen Väter, und beſonders des h. Chryſoſtomus, durch die Worte des Sohnes Gottes ſelbſt: „Alles was mein Vater hat, gehört auch mir zu“; woraus er ſchließet, daß, wenn der Vater das Urweſen iſt, von welchem der heilige Geiſt ausgehet, der Sohn ebenfalls nothwendig dieſes Urweſen ſeyn müſſe. „Nun (fuhr er fort) iſt es ausgemacht, daß dergleichen Auslegungen, welche nichts als eine weitläufigere Erklärung der in dem Glaubensbekenntniſſe enthaltenen Wahrheit ſind, nicht ganz verbothen ſind, und daß, obſchon man ihnen die Benennung eines Zuſatzes beyleget, weil ſie mit mehreren Worten ausgedrückt werden, ſie als ſolche in der That nicht können angeſehen werden; endlich, daß ſie wenigſtens durch das Anſehen der Kirche in das Glaubensbekenntniß könnten eingerücket werden, wenn ſie ſelbe zum Unterrichte der Gläubigen zuträglich zu ſeyn erachtet.“ Hieraus folgerte der Erzbiſchof: „daß das Verboth der Väter nur jene Zuſätze beträfe, welche der einmal entſchiedenen Glaubenslehre entgegen ſind, nicht aber jene, welche ſie auf eine anſtändige Art entwickelten, weil ſie in dem Concilium von Nicäa, dem Glaubensbekenntniß der Apoſtel, und in den Concilien

von

von Epheſus und Chalcedon zu dem nicäniſchen Glaubensbekenntniß Zuſätze gemacht hätten; daß, nachdem die Apoſtel aus den allgemeinen Grundſätzen des Glaubens die ſonderheitlichen Lehrſätze, welche darinn enthalten waren, haben herleiten können, nachdem ſie zum Beyſpiel aus dieſen Worten: ein Herr, ein Glauben, auf die Einigkeit der Kirche geſchloſſen haben, auch eben dieſe Gewalt ihren Nachfolgern eigen ſeyn müſſe, welchen Jeſus Chriſtus bis zu Ende der Welt beyzuſtehen verſprochen hat; daß, wenn es nicht erlaubt wäre, mittelſt ſolcher Erklärungen etwas zu den Glaubenſätzen hinzuzufügen, es nicht mehr möglich ſeyn würde, die neu entſtehenden Ketzereyen zu verbannen; daß man deswegen die erſten Glaubensbekenntniſſe keiner Unvollkommenheit beſchuldigen könnte, welche zwar in Abſicht auf die Wahrheit und Sicherheit, des Glaubens ſehr vollkommen wären, aber nicht in Abſicht auf die deutlichen Begriffe, welche nur aus der Entwicklung der Grundſätze entſtehen können.“ Eben dieſes Verboth betreffend wurde gegen die Griechen ferners bemerket: „daß es niemals ein Geſetz gegeben habe, und auch keines habe geben können, welches der Kirche dieſe von Jeſus Chriſtus ſelbſt verliehene, und durch das ganze Anſehen dieſes Gottmenſchen zugeſicherte Macht, die Gläubigen zu allen Zeiten und in allen Gelegenheiten zu unterrichten, benähme; daß dergleichen Verbothe nur Privat-Perſonen betreffen könne, welche nach ihrem Eigendünkel dergleichen Zuſätze wagen wollten.“ Der Cardinal Julian und der Dominikaner-Provinzial aus der Lombardie, nahmen noch einmal den epheſiniſchen Beſchluß vor, und erklärten es durch die Umſtände, in welchen es war gemacht worden; nämlich: „daß damals zu Epheſus verſchiedene, theils offenbar, theils verſteckt ketzeriſche Glaubensbekenntniſſe ſeyen ans Tageslicht gebracht worden, daß alſo der Kirchenrath von Epheſus bey dieſem dadurch veranlaßten Verbothe keine andere Abſicht gehabt habe, als zu verhindern, daß neue Lehrſätze aufgeworfen, oder eingeführet würden.“ „Und als

man

man zu Chalcedon (fuhr der Cardinal fort) den Pabſt Leo, und den Patriarchen Flavian beſchuldigte, daß ſie dem epheſiniſchen Verboth, durch ihre weitläufige Auslegung der katholiſchen Lehre zuwider gehandelt hätten, wurden ſie durch das Concilium vollkommen gerechtfertiget, weil ſie nicht ſowohl einen Zuſatz zu dem Glaubensbekenntniß gemacht, als durch ihre weiſen und heilſamen Erklärungen die Ketzerey beſchämt hätten; daß, wenn man dem Concilium nicht dieſen Sinn beylegte, ſondern das Verboth auch auf die Väter und die Concilien der folgenden Zeiten ausdehnen wollte, nothwendig folgen würde, daß die Kirche keine neue Glaubenserklärung wider neu entſtandene Irrthümer machen könne, was die Griechen ſelbſt falſch zu ſeyn erkannten." Zum Beſchluße ſagte er noch: „daß dieß nichts anders wäre, als ſich mit unnützem Zwiſte unterhalten wollen; daß der weſentliche und entſcheidende Artikel in der Glaubenslehre der Lateiner von dem Ausgehen des heil. Geiſtes beſtehe; daß, wenn er falſch wäre, man ihn weder in das Glaubensbekenntniß, noch in eine Synodal-Entſcheidung einſchalten könne; daß hingegen, wenn er wahr iſt, man nach einer ſo weitläufigen Abhandlung nicht mehr zweifeln könnte, daß er in das Glaubensbekenntniß habe können eingerücket werden, um die Gewißheit eines Dogma handzuhaben, welches durch ſo lange Zeit iſt angeſtritten worden."

Aller dieſer ſo einleuchtender Gründe, und auch der liebvollen Art ſie vorzutragen, ungeachtet, wurden von Seite der Griechen doch immer wieder lange, und langweilige, wie nichtige Einwendungen vorgebracht, und auch hitzige Ausfälle, und beißende Vorwürfe gemacht, es wurde endlich auch die Geduld ungeduldig, auch die Sanftmuth erhitzt; und es geſchah (was gemeiniglich zu geſchehen pflegt, wenn man bey Glaubenswahrheiten nicht die friedfertige und unfehlbare Stimme der vereinigten Hirten benützt, ſondern dergleichen Streitigkeiten an ihre Stelle ſetzt) daß man ſich von der Vereinigung weiter entfernet ſah, als man gewe-

weſen war, bevor die zahlreichen Zuſammentretungen, durch welche ſie hätte ſollen bewirket werden, ihren Anfang nahmen. Die Verbitterung kam dazu, und durch eine geraume Zeit ward gar keine Verſammlung gehalten. Die Griechen waren ſchon über ihren langwierigen Aufenthalt unter einem fremden Himmelsſtrich misvergnügt, und ſchienen ſich nach nichts mehr, als einer gänzlichen Trennung des Conciliums zu ſehnen, welche auch ungezweifelt erfolget wäre, wenn nicht der Kaiſer und der Patriarch ſo aufrichtig für die Tilgung des Schisma geeifert hätten. Zum neuern, noch größern Verdruß der Griechen hatte Pabſt Eugenius der IV. während dieſen Begebenheiten entweder aus wirklicher Furcht der Peſt, welche ſchon in der Nachbarſchaft einriß, und mit Ende des Winters leicht in Ferrara hätte eindringen können, oder aus andern Urſachen eine Uibertragung des Kirchenrathes nach Florenz in Vorſchlag gebracht, und am 10. Jäner des Jahres Chriſt 1439 in der ſechzehnten und letzten Sitzung zu Ferrara als beſchloſſen und feſtgeſetzt kund gemacht. Man traf auch, weil die Furcht vor der Peſt immer größer wurde, alſo gleich Anſtalten zur Reiſe; noch in eben dieſem Monat wurde die Reiſe nach Florenz angetreten.

Schon auf der Reiſe, noch mehr aber, als man in Florenz angelangt war, erkrankte der Patriarch von Conſtantinopel; es wurde demnach die erſte Sitzung des Kirchenrathes in Florenz hinausgeſchoben, weil derſelbe, wenigſtens dieſer noch beywohnen zu können ſehnlichſtes Verlangen hatte; er konnte aber derſelben dennoch nicht beywohnen, weil ſelbe endlich am 26. Februar dieſes Jahres Chriſti 1439 doch gehalten werden mußte. Nach einem langen Geſpräche zwiſchen dem griechiſchen Kaiſer und dem Cardinal Julianus Ceſſarini wurde in dieſer erſten feyerlichen Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes beſchloſſen, man ſoll nun beyderſeits auf dienliche Mittel denken, die Vereinigung herzuſtellen, es ſollen deswegen die Griechen eine eigne Zuſammenkunft halten, und gemeinſchäftlich ſich ſelbſt

dar-

darüber berathen, und ihren endlichen Beſchluß dann in der nächſten Sitzung vortragen. Aber ſtatt ruhig nachzudenken, ſtatt eines beſſern ſich zu beſinnen, in Frieden friedlich ſich zu rathen, begannen gleich wieder die alten Streite, man wollte lieber ſich zanken, und Worte wechſeln, und erhitzt, und gegenſeitig aufgebracht werden; es wurden deßwegen neuerdings Kämpfer ernennet. Die ſchon oft angefochtene, und allzeit wieder unwiderſprechlich vertheidigte, und gründlich neuerdings bewieſene Glaubenslehre wurde nun wieder angefochten, und mußte neuerdings wieder bewieſen werden. Gegen den Goliath der Griechen trat dießmal Johann, der Dominikaner-Provinzial in der Lombardie auf den Kampfplatz, er vertheidigte die bekämpfte heilige Glaubens-Wahrheit mit einer Menge Schriftſtellen und Zeugniſſe, ſowohl der griechiſchen als lateiniſchen Väter, und wandte ſie mit Geſchicklichkeit und Richtigkeit ſo gerade, ſo gründlich, ſo paſſend an, daß Markus öfters zum Schweigen gebracht wurde, ungeachtet ſeiner fließenden Beredſamkeit und aller Seitenſprünge der Vernünfteley, in welcher er ſich unter den Griechen ſelbſt beſonders auszeichnete. Da man verſchiedene alte, aus Griechenland mitgebrachte, Exemplare gegeneinander hielt, um eine Stelle des heiligen Baſilius zu berichtigen, wo er ausdrücklich lehret, daß der heilige Geiſt nicht allein von dem Vater, ſondern auch von dem Sohne ausgehe, beſchämte Johann, den Erzbiſchof von Epheſus, aufs neue, und griff, ſo zu ſagen, der Schalkheit der Griechen in die Augen, welche in einigen mitgebrachten Exemplaren die Worte von dem Sohne unterdrücket hatten. Der Vertheidiger der Wahrheit führte aus eben demſelben heiligen Vater und Kirchenlehrer der Griechen noch mehrere Stellen an, beſonders einige aus der Homilie über den heiligen Geiſt, in welchen die Lehre der Lateiner ſo klar begriffen iſt, daß Markus abermal auſſer Stande war, darauf zu antworten. Der Kaiſer fieng wieder zu ſprechen an, und gleich als ob der Uiberwundene nur ſchwieg, weil

weil er zu wanken anſieng, ſagte er: „daß man wirklich Urſache zu zweifeln hätte, und ſich in einem günſtigern Zeitpunkte hierüber berathſchlagen würde.“ Sie ſchlugen hernach verſchiedene friedliche Mittel vor. Wie es ſchien, hatte ſich jetzt die Wahrheit nichts mehr zu fürchten von ihrem ärgſten Feinde, der in den letzten Kämpfen, ſo übel hergenommen, ſo beſchämt und verwirrt worden iſt, daß er ſich nicht mehr zu erſcheinen getraute. Nach einigen Geſchichtſchreibern ſoll er ſogar an den Selbſtmord gedacht haben; wenigſtens litt er einige Anfälle des Wahnſinnes. Eines Tages fand man ihn auf ſeinem Bette weinen und klagen, daß ſich die Cardinäle bey der Nacht durch das Dach herabgelaſſen, und ihm unzählige Streiche mit feurigen Ruthen verſetzet hätten. So war die Stärke des Geiſtes bey dieſem Helden des Schisma beſchaffen, der die Schwärmerey faſt bis zum Unſinn trieb.

In der achten feyerlichen Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes zu Florenz am 21. März dieſes Jahres Chriſti 1439 gieng es dann das erſtemal wieder ganz friedlich zu. Der Kaiſer erklärte im Namen der Griechen: „daß die Griechen dießmal kommen, nicht um wieder zu ſtreiten, ſondern einzig nur, den Wünſchen der Lateiner einmal ganz zu entſprechen, das längſt Verheißene und Beſchloſſene einmal Wirklichkeit werden zu laſſen.“ In dieſer, und drey Tage darauf in der neunten Sitzung gab man nun wirklich der Stimme der Wahrheit ruhig, und ſtille, und mit Geneigtheit Gehör. Johannes, welcher wieder, und nun allein nur zu reden den Auftrag erhielt, konnte nun ſanft und mit Anſtand, und Würde Zeugniß geben der Wahrheit, in ihrem Lichte, das von ſich ſelbſt einleuchtet und einnimmt, ſie vortragen. Weil er mit Griechen zu thun hatte; ſo legte er auch dießmal zum Grunde ſeiner Sätze die Lehre des heiligen Baſilius, er zeigte, daß dieſer Vater eben ſo, wie die Lateiner, behauptet habe: „daß der heilige Geiſt vom Vater und Sohne zugleich ausgehe.“ Er führet dann deſſen Worte, und deſſelben

Erklärung darüber an. Er beſtättiget am Ende alles mit einer Menge Zeugniſſe anderer ſowohl lateiniſcher, als griechiſcher Väter und Kirchenlehrer. Zuletzt faßte er kurz alles, was in den vorhergehenden Unterſuchungen war geſagt worden, und legte das Weſentliche aller Beweiſe und Einwürfe vor Augen. Auf dieſe Art redete er in dieſen zween Sitzungen, durch acht volle Stunden mit aller möglichen Gelehrſamkeit, mit Scharfſinn und Nachdruck; er zog hernach ſeine Reden ins Kurze, und gab ſie ſchriftlich aus, damit ſie die Griechen mit Muße, wie ſie es verlangten, in einer beſondern Verſammlung ihrer Nazion unterſuchen konnten.

Bey dieſen ihren Verſammlungen und Unterſuchungen waren dann freylich ihre Meynungen bald wieder getheilet; die Einen verlangten nichts mehrers, um die Vereinigung zu ergreifen; die Andern ſchoben ſie durch alle mögliche Ränke auf, oder ſie weigerten ſich mit einer blinden Widerſetzlichkeit, ihre Stimmen zu geben. Auch Markus von Epheſus bekam wieder Muth, und nahm ſeinen vorigen beleidigenden Stolz wieder an. Er verwarf mit Verachtung die Lehre der Lateiner, und gieng in der Vermeſſenheit ſo weit, daß er ſie einer Ketzerey beſchuldigte; Beſſarion hingegen, der den Eindrücken der Wahrheit, und der Stimme ſeines Gewiſſens folgte, ſagte: „er könne Gott nicht genug danken, daß er in der römiſchen Lehre die Lehre der alten Väter Griechenlands aufrichtig anerkenne: daß, wenn ſie ſich an einigen Stellen zu widerſprechen ſchienen, man in dem Zuſammenhange der Lehrſätze zeigen müſſe, daß ſie nicht wahre, ſondern nur ſcheinbare Widerſprüche ſind; endlich: daß, wenn die Griechen vormals wegen ihrer Trennung von der römiſchen Kirche zu entſchuldigen wären, ſie nicht mehr von ihr getrennet bleiben könnten, nachdem ſich die Wahrheit in ſo hellem Licht ihren Augen dargeſtellet hat.“

Georgius Scholarius, ein auch in der Gottes-Gelehrtheit ſehr bewanderter Rathsherr, ſtimmte der Meynung des Beſſarion bey, und zeigte beſonders, wie un-

ge-

gerecht der Ruhm ſey, den man darinn ſucht, daß man ſeine Parthey nicht verlaſſen wolle, auch nachdem die Wahrheit ſo einleuchtend iſt bewieſen worden. Er hielt, um die Vereinigung durchzuſetzen, noch drey Reden, welche, wie mehrere andere, die von den Griechen über dieſen Gegenſtand ſind gehalten worden, eine große Ueberlegenheit des Geiſtes und des feinen Geſchmackes über die lateiniſchen Redner des nämlichen Zeitalters verriethen. Die Reden des Beſſarion, und des Georgius Scholarius, wie auch des Dominikaner-Provinzialen wurden in die Hände der Griechen geliefert, auf daß ſie ihre Anmerkungen darüber machen könnten. Sie brachten dabey über zwey Monate zu, während welchen ſie beſonders die Schrift des lateiniſchen Doktors mit aller Strenge der ihnen eignen Eiferſucht und Widerſpenſtigkeit; die Meiſten aber konnten nun der erkannten Wahrheit nicht länger widerſtreben. Der fromme tugendhafte Patriarch von Conſtantinopel, der ſich am Ende ſeines Lebens, und dem Gerichte Gottes ſich ſo nahe ſah, und ſchon vorhin ſtets feſt entſchloſſen war, mit der Kirche ſich wieder zu vereinen; dieſer wollte nicht länger verzögern, er erklärte ſich deutlich, und beſtimmt ganz für die katholiſche Glaubenslehre. Auf eine ähnlich beſtimmte Weiſe erklärte ſich hierauf auch der Kaiſer; er ſagte: „daß er das Concilium zu Florenz für ein allgemeines Concilium anerkenne; daß er ſich im Gewiſſen verbunden zu ſeyn glaubte, ſich an den Ausſpruch des größten Theiles der Väter zu halten; daß er ſich demſelben mit einer vollkommenen Gelehrigkeit unterwerfe, doch mit dem Bedinge, daß die Griechen nicht gehalten ſeyn ſollen, etwas im Glaubensbekenntniſſe einzuſchalten, oder ihre Gebräuche zu ändern.“ Iſidorus von Rußland, Beſſarion von Nicäa, der Erzbiſchof von Heraklea ſelbſt, der vormals der Vereinigung ſo ſehr entgegen war, beynahe alle Stellvertreter der Patriarchen von Alexandria, Antiochia, Jeruſalem, und andere Biſchöfe, zehn an der Zahl, gaben gleichfalls ihre Einwilligung zur endlichen Wiedervereinigung

mit

mit den Lateinern. Nach noch einigen Kämpfen und Schwierigkeiten, und Widerſetzungen, entſchloſſen ſich in einer neuen Verſammlung endlich alle, bis auf Markus von Epheſus, der allein noch hartnäckig blieb, alle übrigen entſchloſſen ſich, ſich zu ergeben, der Kirche wieder beyzutreten; ſie erklärten ſich auch in Betreff der Glaubenslehre vom heiligen Geiſte ſo, daß man ſich darüber nun wieder beruhigen konnte.

Zu Baſel wurde indeſſen dem unermüdeten, ſo lieb:, als eifervollen Pabſte Eugenius dem IV. mit Böſem vergolten, was er zu Florenz Gutes that. Unerachtet aller Widerſprüche der angeſehenſten Biſchöfe, und auch der weltlichen Höfe, faßte man daſelbſt Beſchlüſſe ab, welche endlich das Aergerniß auf das höchſte trieben. Man hatte eine Denkſchrift entworfen, in welcher als ein Glaubensſatz feſtgeſetzt wurde: „daß ein allgemeines Concilium über den Pabſt ſey: daß es ohne Einſtimmung der Väter nicht getrennet, übertragen, oder verſchoben werden könne; und: daß derjenige, der dieſen Wahrheiten widerſpricht, als ein Ketzer angeſehen werden müſſe.“ Man machte hernach die Anwendung von dieſen allgemeinen Sätzen auf Eugenius, und zog hieraus die Folgerung, die man als einen Glaubensartikel betrachtete, daß er ſich der Ketzerey ſchuldig gemacht habe. Die Geſandten der Fürſten bey dem Concilium, der Reichstag, welcher zu Maynz gehalten wurde, der größte Theil der Biſchöfe, und alle diejenigen, welche noch Gelaſſenheit genug beſaſſen, um die wahren Vortheile der Kirche nicht zu verkennen, widerſetzten ſich einer Unternehmung, die ſo augenblicklich und ſo ſchnell in das Schisma hinriß. Aber Ludwig d'Allemann, der Anführer des feindlichen Heeres, ſo ſehr er in den ſeinem Stande nothwendigen Wiſſenſchaften ganz unbewandert zu ſeyn ſchien, wollte zeigen, daß er ſich deſto mehr, wenigſtens einige Kenntniſſe und Einſichten in die Staatskunſt aus den Schulbüchern erworben habe. Weil er allzeit mit Ungeſtümmigkeit, die ihm mehr als der Wohlſtand und die Vernunftmäßigkeit

willkommen waren, durchzudringen ſuchte; ſo verwarf er jede Mäſſigung und jeden Aufſchub, den man ihm vorſchlug. „Ich erinnere mich (ſagte er) an das Beyſpiel des Hannibal, der ſeinen Streich verfehlte, weil er ihn, ſtatt gleich nach der Schlacht bey Kanna auf Rom loszugehen, auf den folgenden Tag verſchob; und an jenes der Gallier, die, ob ſie ſchon ſich der Stadt bemächtiget hatten, ſchändlich wieder ausgejagt wurden, weil ſie ſich um das Kapitolium zu ſehr den Vergnügungen überließen.“ Dieſe Sprechereyen des Anführers begeiſterten die ganze Rotte, und es war nun ſchon ſoviel als durchgeſetzt, was man durchſetzen wollte; die Geſandten der Fürſten widerſetzten ſich zwar, aber ſie wurden überlärmt, und ihre Gründe nicht geachtet; es war nun ſchon vorhinein beſchloſſen und ausgeführt, was nun am 16. May des Jahres Chriſti 1439 beſchloſſen und ausgeführt werden ſoll in ihrer drey und dreyßigſten Sitzung, bey welcher jedoch die Bothſchafter und der größte Theil der Biſchöfe zu erſcheinen ſich weigerten; man ſah dabey nicht einen einzigen Prälaten aus Spanien; einen einzigen Biſchof, und einen Abten aus Italien; aus Frankreich und Deutſchland achtzehn, theils Biſchöfe, theils Aebte; in allem 21 Prälaten, die größtentheils keine Biſchöfe waren. Vor einem ſolchen Gerichte konnte man leicht alles durchſetzen, und ſo auch den ſchon entworfenen Beſchluß. Es wurde als Glaubensartikel angenommen: „1tens daß ein allgemeines Concilium eine Macht über den Pabſt und jeden Andern habe: 2tens daß der Pabſt auf keine Weiſe die Concilien trennen, übertragen, oder verſchieben könne: 3tens daß man jenen als einen Ketzer behandeln müſſe, der dieſen zwoen Wahrheiten widerſprechen würde.“ Nun hatte man alles, was man wollte; aber man wollte nicht ſcheinen, als wenn man damit etwas hätte; man ließ es für jetzt dabey, als wenn man damit ſonſt nichts weiter wollte. Erſt nach einiger Zeit wagte man wieder einen Schritt weiter. In einer ſehr zahlreichen Verſammlung trat man mit dieſen

drey

drey Sätzen auf, wie wenn ſie ſchon ganz giltige, rechtlich entſchiedene, unanſtreitbare, allgemeine Wahrheiten wären; dann machte man die Anwendung dieſer drey Sätze auf Pabſt Eugenius den IV. Der letzte Schritt gab ſich nun gleichſam von ſelbſt. Den dritten Tag nach dieſer Verſammlung, den 25. Junius in der vier und dreyßigſten Sitzung, hat man erkläret: „daß Eugenius abgeſetzet, daß er ein Schismatiker, ein Ketzer, ein Meyneidiger, ein verſtockter Menſch wäre, der mit allen den Laſtern ſich beflecket hätte, welche dieſe Brandmarkungen verdienen. Das Dekret verboth allen und jeden, ihn hinführo für das Oberhaupt der Kirche zu erkennen, es erklärte: „daß, wer immer, dagegen handeln würde, ohne weiteren Ausſpruch, durch die That ſelbſt, aller Würden beraubet wäre, er mag ein Geiſtlicher, oder Weltlicher, ein Biſchof oder Erzbiſchof, Patriarch, Cardinal, König, oder Kaiſer ſeyn." Dieſes zu verordnen wagte eine Verſammlung von neun und dreyßig Prälaten, deren nur ſieben oder acht mit dem biſchöflichen Charakter bezeichnet waren, da doch die Kirchen-Satzungen zwölf Richter von gleichem Range fodern, um einen Biſchof abzuſetzen. Uiberdieß befand ſich unter dieſer geringen Zahl keiner, den nicht ſeine Verbrechen des Richteramtes unwürdig oder unfähig gemacht hätten. So lautet das Zeugniß des Cardinals von St. Sixtus oder des gelehrten Turrekremata, der ſie einen nach dem andern entlarvet, und noch dazu zwey unter ihnen entdecket, die nur Titularbiſchöfe, Regularen und Abtrinnige von ihrem Orden waren. Er verſchonet auch den Rädelsführer der Parthey nicht, den Ludwig d'Alleman. Er ſchildert ihn als den giftigſten Feind des Pabſtes Eugenius des IV., weil er von ihm die Würde eines Kämmerlings nach ſeinem Oheim nicht erhalten konnte.

Zu Florenz eilte indeſſen zur gemeinſamen Freude der Vollendung zu das gute Werk, an welchem dieſe heilige Kirchen-Verſammlung arbeitete — die Zurückkehrung der Griechen in den Schoos der Kirche. Um ſo em-

empfindlicher war allen Herzen der plötzliche Tod des Patriarchen von Conſtantinopel; er ſtarb die erſten Tage dieſes Monats Junius des Jahres Chriſti 1439. Man fand nach ſeinem Tode eine ſchriftliche Erklärung, die er kurz vor ſeinem Hinſcheiden aufgeſetzet hatte, er ſchrieb: „Joſeph durch Gottes Barmherzigkeit Erzbiſchof von Conſtantinopel, dem neuen Rom, und allgemeiner Patriarch. Da ich mich an dem Ende meiner Tage befinde, und im Begriffe ſtehe, die allen Sterblichen gemeine Schuld zu bezahlen, ſo ſchreibe ich, und unterſchreibe mich, und mache allen meinen lieben Kindern die aufrichtigen Geſinnungen meines Herzens bekannt. Ich glaube alles, was die katholiſche und apoſtoliſche Kirche unſers Herrn Jeſu Chriſti glaubt und lehret, nämlich die Kirche des alten Roms; und ich erkläre, daß ich alle Artikel dieſes Glaubens annehme; ich bekenne auch, daß der Pabſt des alten Roms, der Vater der Väter, der höchſte Biſchof und der Statthalter Jeſu Chriſti iſt, um den Glauben der ganzen Welt zu bewahren; ich glaube auch das Fegfeuer der Seelen.“ Pabſt Eugen der IV. ließ dieſem ſo würdigen Hirten ein prächtiges Leichenbegängniß in dem Kloſter der Dominikaner, wo er ſeine Wohnung hatte, halten. Die griechiſchen Prälaten entrichteten daſelbſt für ihn, nach ihren Gebräuchen das heiligſte Meßopfer, und alle Cardinäle mit den lateiniſchen Biſchöfen ließen ſich angelegen ſeyn, dabey zu erſcheinen.

Endlich am 6. Julius eben dieſes Jahres Chriſti 1439 war die zehnte und letzte feyerliche Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes zu Florenz, und in ſelber kund gemacht der endliche Kichenraths-Beſchluß, und damit entſchieden die Glaubens-Wahrheiten: „daß Gott der heilige Geiſt gleiches Weſen mit dem Vater und Sohn, und von Beyden zugleich ausgehe: daß das (ungeſäuerte, und auch geſäuerte) Brod bey der heiligen Meſſe wahrhaft verwandelt werde in den Leib Jeſu Chriſti: daß die wahrhaft büſſenden Seelen, welche abgeſchieden ſind, bevor ſie noch ihre Sünden durch würdi-

dige Früchte der Buße getilget haben, nach ihrem Hinſcheiden durch die Strafen des Fegfeuers gereiniget werden; und: daß ihnen die guten Werke der Gläubigen, Hilfe verſchaffen, dergleichen ſind das heil. Meßopfer, die Gebethe, Almoſen und andere gottſelige Uibungen, welche die Gläubigen nach der Vorſchrift der Kirche verrichten: daß jene Seelen, welche ſeit ihrer Taufe keine Makel der Sünd ſich zugezogen haben, oder dieſelbe entweder in ihrem Leben, oder nach dem Tode, durch die erſt angezeigte Art ausgelöſchet haben, alſogleich in den Himmel eintreten, und allda nach ihren Verdienſten einer mehr oder weniger vollkommen klaren Anſchauung Gottes genießen: daß die Seelen derjenigen, welche in einer perſönlichen Todſünde oder in dem Stande der Erbſünde verſtorben ſind, ſogleich in die Hölle kommen, um daſelbſt, obſchon nicht auf eine gleiche Art, gepeiniget zu werden. Endlich auch: daß dem heil. apoſtoliſchen Stuhle und dem römiſchen Pabſte, der Primat auf dem ganzen Erdboden gebühre: daß er der Nachfolger des heil. Petrus, des Fürſten der Apoſtel, der wahre Statthalter Jeſu Chriſti, das Oberhaupt der ganzen Kirche, der Vater und der Lehrer aller Chriſten ſey: daß Jeſus Chriſtus ihm in der Perſon des heiligen Petrus, die Vollmacht, die allgemeine Kirche zu weiden, zu ordnen und zu regieren anvertrauet habe.“ So ſiegte endlich wieder — die Wahrheit.

Die ohnehin ſchon allgemeine, laute Jubel-Freude vermehrte ſich noch mehr, da jezt auch die Geſandten der Patriarchen der Armenier, der Jakobiten, und von Seite des Kaiſers aus Aethiopien ankamen, und alle auch, in die Kirche zurücke zu kehren, verlangten. Dieſe entfernten Völker waren mit den Irrthümern des Eutyches angeſteckt, ſie verharreten darinn mehr aus Gewohnheit und irrigem Unterricht, als ſträflichem Eigenſinne. Sie ſuchten mit redlichem Herzen das Licht der Wahrheit, und ſie nahmen es an, ſo bald es ihnen gezeiget wurde. Ihre Entfernung und ihre Lage ſchnitt beynahe alle Gemeinſchaft mit der übrigen Chriſtenheit

ab;

ab; nebſt ihren Verirrungen in den Tiefen des Glaubens hatten ſich auch verſchiedene Misbräuche in der Ausſpendung der Sakramente eingeſchlichen.

Pabſt Eugenius der IV. entließ endlich im Frieden die Griechen. Es trat nun der Kaiſer ſeine Rückreiſe an. Bey ſeiner Abreiſe empfieng er von dieſem ſchon von Natur großmüthigen Pabſte mehr, als ihm war verſprochen worden. Nebſt den großen Reiſekoſten, und des langwierigen Aufenthaltes, nebſt den zur Zurückreiſe nöthigen Schiffen, gab er ihm 20000 Goldthaler zur Bezahlung des Soldes der Beſatzung von Konſtantinopel. Er verband ſich, daſelbſt zwo Galeeren mit dreyhundert Schützen zu unterhalten, und im Falle der Noth, zwanzig Schiffe innerhalb ſechs Monaten, oder in einem Jahr, vierzig herzuſtellen, und wenn man Landtruppen verlangte, sein ganzes Anſehen bey den chriſtlichen Fürſten zu verwenden, und ihm eine, ſo viel möglich, anſehnliche Macht zu verſchaffen.

Die Wuth in Baſel dauerte noch immer fort. Man ſprach jetzt ſchon von der Wahl eines neuen Pabſtes; nicht einmal die anſteckende Seuche, die jetzt in Baſel viele Menſchen dahin raffte, war im Stande Buße- und Ausſöhnungs-Gedanken in die Gemüther der Erbitterten zu bringen; man war nun ſchon entſchloſſen, das Angefangene zu vollenden, und ſoll es, was immer koſten; und es koſtete noch viel; es fanden ſich doch immer neue Hinderniſſe wieder. Die ausgelaufenen Geſandtſchaften und Nachrichten über die vorgenommene Abſetzung des Pabſtes Eugenius des IV. wurden beynahe gar überall nicht gut aufgenommen; in Speyer, Worms, Maynz, Straßburg, aller Orten beynahe in ganz Deutſchland wurde das an die Kirchenthüren angeſchlagene Abſetzungs-Dekret auf der Stelle wieder abgenommen, und in Stücke zerriſſen mit dem ernſtlichſten Bedeuten an die Geſandten, daß ſie ſich nicht mehr unterſtehen ſollten, fernerhin ſo was zu wagen. Die Nachrichten von dem wieder neu werdenden Greuel der Verwüſtung waren indeſſen auch nach Florenz gekommen;

ſo voll der Freude Pabſt Eugenius der IV. war über die endlich zu Stand gebrachte Tilgung der vorigen ſo lange, und ſo anhaltend hartnäckigen Kirchenſpaltung; ſo ſchmerzlich war es ihm nun ſehen zu müſſen, wie jetzt vor ſeinen Augen, und in Mitte der abendländiſchen Kirche ſelbſt, eine neue eben ſo greulvolle Trennung entſtehe und wüthe. Das Oberhaupt der Kirche, der Nachfolger Petri ſah ſich genöthiget, gegen dieſen Greuel gleich anfangs ernſtliche Mittel zu ergreifen; um, ſo viel möglich, das Uibel in der Quelle zu erſticken. Gleich in der erſten der feyerlichen Sitzungen, welche zu Florenz nach der Abreiſe der Griechen gehalten wurden, ward beſchloſſen, für ungiltig zu erklären alle wider das Oberhaupt der Kirche abgefaßte Beſchlüße, und ſonſtige Verordnungen der Verſammlung in Baſel. Von nun an wurde dieſe Baſelſche Verſammlung als eine Räuberbande behandelt, und des Aufruhrs, und des Verderbens Dathan und Abirons theilhaftig erkläret. Gegen dieſe After-Kirchen-Verſammlung in Baſel eiferten nun auch ſelbſt der Kaiſer, und die Reichsſtände; ſie hielten ſich für beleidigt, daß man daſelbſt auf ihre Gegenvorſtellungen gar nicht achte, ſie drangen nun neuerdings auf alle Weiſe darauf, daß man doch mit der Wahl eines neuen Pabſtes noch inne halten möchte; aber alles vergebens; die Wüthenden waren nun ſchon gegen alle auch vernünftigſte, und ſtaatsklugſte Vorſtellungen taub und gefühllos, ſie giengen nun nur noch um ſo raſcher zu Werke; in ihrer ſieben und dreyßigſten Sitzung am 28. Oktober eben dieſes Jahres Chriſti 1439 ſchritten ſie zur Wahl derjenigen, die eine Pabſtwahl aldann vornehmen ſollten, und machten alle fernere Anſtalten dazu; es ſollten alle ſonſtige Formalitäten aufs genaueſte beobachtet werden, man gab ſich Mühe, ſo viel möglich, rechtsförmlichen Anſtrich der Sache zu geben, um recht zu blenden, und alles zu überraſchen, zu überliſten. Nachdem alles genug verabredet und genug bearbeitet war, ſchritt man endlich mit Anfang November des Jahres Chriſti 1439

wirk-

wirklich zur Wahl; dieſe fiel ganz natürlich auf Amadeus, den Herzog von Savoyen, der ſich nun Felix nannte. Ehrgeitz war immer ſeine Hauptleidenſchaft; die Biſchöfe und die Schaaren der Prieſter, die aus ſeinen Staaten zu dem Concilium von Baſel hinliefen, zeigten ſich am muthigſten wider Pabſt Eugenius; der größte Theil der Wählenden, drey und dreyßig an der Zahl, waren aus Savoyen oder aus benachbarten Gegenden; übrigens war dieſer Herzog einer von jenen Fürſten, die eben ſo viel Tadel, als Lob verdienen, ohne jemals auf die ausgezeichneten Grenzen, wo eigentlich Tugend oder Laſter beginnen, Acht zu haben. Amadeus war der erſte Herzog von Savoyen von dem Kaiſer Sigismund ernennet worden. Er hatte ſeinen kleinen Staat durch viele Jahre ſehr weiſe regieret. Er verließ die Welt, ohne Verdruß über ſie zu ſchöpfen, und ohne die Regierung niederzulegen; er ließ ſich den Bart nach Art der Eremiten wachſen, und verbarg ſich in der angenehmen Gegend von Ripalle an dem Ufer des Genfer Sees. Um ſich herum wies er den Ordensrittern des heil. Maurizius, unter einer anſtändigen büſſermäſſigen Kleidung Wohnungen an, ſo daß man muthmaſſen konnte, ſie alle haben mehr dem Getümmel, als den Vergnügungen der Welt entſaget, um ihre müſſigen Tage in einer verfeinerten Uippigkeit zuzubringen. Der neue Afterpabſt erwählte ſich alſogleich eine Menge Cardinäle, er beorderte auch an alle Höfe Geſandte, die Fürſten auf ſeine Seite zu ziehen.

Als Pabſt Eugenius der IV. die traurige Nachricht vernommen hatte, daß das Schisma endlich in volle Flammen ausgebrochen; ſuchte er auch ſeinerſeits ſich mehr noch zu behaupten; er wählte ſich noch mehrere Cardinäle aus allen Völkerſchaften, und zwar in jeder Hinſicht auserleſene Männer, unter dieſen auch den berühmten Beſſarion von Nicäa, und den nicht minder rühmlichſt bekannten Iſidor von Rußland, und den Spanier Johann Turrecremata, welcher gleich-

falls vorzüglich ſeiner Gelehrſamkeit wegen in allgemeiner Achtung, in größtem Anſehen war.

Der heil. allgemeine Kirchenrath zu Florenz hatte am 22. November eben dieſes Jahres feyerlich Sitzung, welche ſeit der Vereinigung der Griechen die zweyte war, in dieſer wurde nun auch die Wiedervereinigung der Armenier zu Stande gebracht; aber die Freude hierüber verlor vieles an Lebhaftigkeit, da man jetzt hörte, daß die Vereinigung der Griechen mit der Kirche nur von kurzer Dauer zu ſeyn, jetzt ſchon zu wanken ſcheine. Diejenigen, welche die Vereinigung zu Florenz unterzeichnet hatten, waren kaum zu Conſtantinopel angekommen, ſo den 1. Februar des Jahres Chriſti 1440 geſchah, als ein allgemeiner Aufſtand der Geiſtlichkeit, des Volkes, und beſonders der Mönche ausbrach. Man gab ihnen die beleidigendſten Namen, die Nämen: „Azymiten, Abtrinnige, Verräther der Religion und des Vaterlandes, niederträchtige Sclaven der Barbaren, die ſich Römer nennten.“ Man weigerte ſich ſogar, ſie zu dem öffentlichen Gottesdienſte zuzulaſſen. Als der anfangs ſehr eifrige Kaiſer befahl, daß ſie dabey erſcheinen ſollten, flohen alle eilends davon, und ließen ſie als Excommunicirte und Gottloſe zurück. Markus von Epheſus triumphirte allein unter den Griechen, die zu Florenz erſchienen waren; ganz Conſtantinopel ertönte von ſeinem Lobe. Er hieß der einzige Vertheidiger der Religion ſeiner Väter, der einzige großmüthige Bekenner, der alles verachtete, um ſich dem Strome der Verführung entgegen zu ſetzen. Seinerſeits erhub er den Glauben und die Frömmigkeit ſeiner Lobredner. Er feuerte bey allen Gelegenheiten ihren Muth an, er unterhielt den Haß und die Verachtung gegen die Anhänger der Vereinigung. Er lehnte ſich ſogar muthwillig gegen den Kaiſer auf, der allzuſpät die verderblichen Wirkungen ſeiner blinden Nachſicht einſah. Die Verführung griff deſto ſchneller um ſich, weil kein Patriarch zu Conſtantinopel war, welcher dieſen Greuel hätte einigen Einhalt thun können.

Zwar

Zwar eiferten ſelbſt auch unter den Griechen ſo manche gegen den wieder hereinbrechenwollenden Strom des Verderbens; es gab auch jetzt noch Glaubenshelden, die der guten Sache, der Kirche Gottes getreu blieben, vorzüglich zeichneten in dieſer Hinſicht ſich aus: Joſeph, Biſchof zu Methon, Gregorius, der Beichtvater des Kaiſers, und der berühmte Georg Scholarius; ſie vertheidigten muthvoll und gründlich die heil. Glaubenslehre, und entlarvten zugleich den Rädelsführer der Schismatiker, den Markus von Epheſus; ſeine Unredlichkeit, ſeine Verläumdungen, ſeine Lügenwerke deckten ſie nach und nach alle auf; der Biſchof von Methon ſaget geradezu von ihm: „Er (dieſer Markus, der Biſchof von Epheſus) war nicht ſoviel um die Lehre, als um die Waffen und die Flotten der Lateiner bekümmert. Er gieng nach Italien in der ſtolzen Einbildung, daß er alldort nur mit einem Haufen unwiſſender Menſchen würde zu thun haben, daß ſich nicht ein einziger einfinden würde, der im Stande wäre, ihm zu antworten, daß nach dem erſten Streite keine Rede mehr ſeyn würde, als von Kriegsrüſtungen zur Vertheidigung Griechenlands.“ Er beweiſet dieſes durch den Aufſtand, welchen Markus mit aller Mühe anzuzetteln trachtete, ſobald er ſah, daß regelmäßige Sitzungen gehalten wurden, durch das Erſtaunen, welches ihn ſo oft auf den Gedanken, zu entfliehen, brachte, als er eine Menge gelehrter Männer hörte, die in der Tradizion der Griechen und Lateiner, der alten und neueren Zeiten vortrefflich waren.

Auch Iſidor von Rußland, der alſo genennet wird, weil er da Erzbiſchof war, obſchon er ein geborner Grieche und Mönch war, blieb ſtandhaft in ſeinem Glauben, auch mit Gefahr ſeines Lebens, und auf Koſten ſeiner Freyheit mitten unter ſeiner wilden Heerde, die noch mehr für das Schisma eingenommen war, als die Griechen ſelbſt, mit Ausnahme der an Pohlen grenzenden Ruſſen, wo die Dekrete des florentiniſchen Conciliums angenommen wurden. Er mußte alle Bedrückungen und barbariſche Behandlungen erdulden, bis er

end-

endlich in Kerker geworfen, aller Güter beraubt, in der härteſten Gefangenſchaft ſchmachten mußte. Durch ein Wunder entkam er aus derſelben. Er flüchtete ſich zu dem heiligſten Vater, der ihm wie dem Beſſarion die Cardinals-Würde ertheilte.

Uibrigens bemühete ſich Pabſt Eugenius der IV., ſo viel er konnte, überall zu helfen; er ließ nichts unverſucht, die ſauer genug gewonnenen Griechen fürs Reich Gottes zu erhalten, die ins Verderben neuerdings ſich Stürzenwollende dem Verderben zu entreiſſen, zu entreiſſen dem Verderben zugleich auch die Rebellen in Baſel, und zu vertilgen dieſe neueröffnete Quelle des Unheils; aber dieſes ſchon ſehr um ſich freſſende Unheil zu dämmen, ließen ſich jetzt nur noch gewaltigere Mittel verſuchen, indem Milde und Liebe ſchon lange genug daran fruchtlos gearbeitet hatte. In der am 23. März des Jahres Chriſti 1440 eröffneten feyerlichen Kirchenraths Sitzung zu Florenz ward endlich Kirchenbann ausgeſprochen über den Afterpabſt, und über alle die, die ihn erwählet hatten, und über ſeinen ganzen Anhang, wenn ſie ſich innerhalb 50 Tägen nicht eines Beſſern beſinnen; es ward erkläret, daß nach Verlauf dieſer noch bewilligten Bedenkzeit im Falle der nicht erfolgten Bekehrung Amadeus, der Afterpabſt als Ketzer, und Schismatiker, und alle ſeine Anhänger als der verletzten Majeſtät ſchuldig werden behandelt werden müſſen. Allen denen aber, die aufrichtig ſich bekehren, zur Pflicht und zum Gehorſam ſich wieder zurücke begeben würden, wurde Gnade, und Schonung, und vollkommene Verzeihung ihres Verbrechens verſprochen und zugeſichert. Aber auch Ernſt, und Strenge, Drohungen, und Strafen, alles half nichts; die Strafbaren wurden es immer nur noch mehr; ſie ſchimpften und läſterten jetzt wüthender noch über Pabſt Eugenius den IV., über den heiligen allgemeinen Kirchenrath zu Florenz, und trieben ſo fort Unweſen mit einer Art Raſerey, die ſich gar durch nichts ſtören, durch nichts aufhalten läßt. Am 24. Junius eben dieſes Jahres Chri-

ſti 1440 kam Felix, der Afterpabſt, ſelbſt nach Baſel, nach einigem Aufenthalte daſelbſt wurde er mit großer Pracht und Feyerlichkeit gekrönet, in Gegenwart vieler weltlicher Herrn und einer großen Volksmenge. Man wies ihm auch Einkünfte an, die er aus Klöſtern Spitälern, und auch aus den Pfarrkirchen, und verſchiedenen Stiftungen beziehen ſolle.

In Griechenland wurden der Schismatiker immer wieder mit jedem Tag mehrere, und damit nahmen auch Unruhen, und alle Arten Unheil wieder immer mehr zu; dieſen vielen Uibeln abzuhelfen, bemühte ſich der Kaiſer ſeitdem immer; am beſten glaubte er denſelben abhelfen zu können, wenn wieder ein Patriarch erwählet würde zu Conſtantinopel, der Eifer, und Muth und Geiſteskraft genug beſäße, die neu werdenwollende Trennung wieder zu heben. Es wurde endlich am 14. Auguſt eben dieſes Jahres Chriſti 1440 ein ſolcher Mann, Metrophanes, dieſer Würde gegeben. Metrophanes hatte zu Florenz der ſechste unterzeichnet, und verſprochen die hergeſtellte Wiedervereinigung mündlich und ſchriftlich von nun an zu handhaben. Als Patriarch von Conſtantinopel hielt er ſich nun mit gedoppeltem Eifer an dieß ſein Verſprechen, und da er, was er wohl wußte, auf den Beyſtand des Kaiſers mit Zuverläßigkeit rechnen konnte, ließ er nun nichts unverſucht, die Griechen, nicht nur zu Conſtantinopel, ſondern in ganz Griechenland zum Gehorſam wieder zurückezuführen; entflammt von heil. Religions-Eifer reiste er aller Orten ſelbſt umher, ſetzte die rebelliſchen und ſchismatiſchen Biſchöfe und Geiſtlichen ab, und recht glaubende, und recht lehrende an ihre Stelle.

Pabſt Eugenius der IV. wollte auch bey dieſer Gelegenheit ſeinerſeits nichts ermangeln laſſen, er fertigte nach Conſtantinopel eine Geſandtſchaft, welche aus lauter vortreffliche, und vorzüglich ihrer Gelehrtſamkeit wegen berühmten Männern beſtund, um mit dem neuen Patriarchen von Conſtantinopel in Verbindung nach Kräften zu arbeiten, die Griechen in den Schoos der

Kirche wieder zurücke zu bringen. Aber das Uibel hatte nun ſchon zu ſehr überhandgenommen. Griechenland glich jetzt einem Kranken, welcher nach wiederholten Zurückfällen in die alte Krankheit endlich unheilbar ſcheinet. Der Kaiſer ſelbſt hielt nicht an in ſeinem Eifer für Erhaltung der kirchlichen Einheit, obwohl er dem ganzen Unheil gar leicht hätte ein Ende machen können, wenn er nur den Markus von Epheſus hätte wollen in Verwahrung nehmen laſſen; aber er ließ es nun wieder neuerdings zu Unterſuchungen und zu neuen Streiten kommen, wie wenn zu Florenz gar nichts entſchieden worden wäre, oder als wenn man auf Entſcheidungen der Kirche gar nicht zu achten hätte; und als wenn mans aus Erfahrung nicht wüßte, daß dergleichen Wortſtreite und Gezänke doch immer nichts helfen. In einem dieſer neuerdings angeordneten Wortkriegen erhitzte ſich Markus von Epheſus ſo ſehr, daß er einige Tage darauf ſtarb. Auch dieſer Todfall war nun nicht mehr im Stande Einhalt zu thun dem Ausbruch des ſchon aller Orten angelegten Feuers; der Kaiſer ſelbſt ließ es nun ungehindert überall ausbrechen, und die Schismatiker konnten zügellos unternehmen, und ausführen alles, was ſie nur wollten, und ſo wurde endlich neuerdings wieder nun ſchon das dreyzehntemal verworfen von den unbezwinglich hartnäckigen Griechen die Erbarmung Gottes, die Gnade des Heils.

Die fromme, gottſelige Stifterinn der Oblaten zu Rom, jene große edle Römerinn, die in jeder Hinſicht im Reiche Gottes groß und berühmt gewordene Heldinn, das vollendete für gar alle Verhältniſſe, und Umgebungen paſſende Lebens-Muſter aller Stände des weiblichen Geſchlechtes — Franziska von Rom oder Romana, wie ſie deswegen zugenennet wird, dieſes vortreffliche Tugendbeyſpiel wollte zwar für allzeit im Hauſe der Oblaten nichts als die geringſte Magd ſeyn; aber dieß wurde nicht lange geduldet, ſie müßte Oberinn derſelben werden; aber auch als Oberinn diente ſie allen, übte ſich in niedrigſten Dienſten, und führte ihr ſtrenges

ges Bußleben, wie vorhin fort, und eilte nur noch mehr ihrer Vollendung zu, und erreichte dieſelbe in dieſem Jahre Chriſti 1440 im 56. Jahr ihres Alters. Gott hatte dieſe ſeine auserwählte Dienerinn in ihrem Leben auf Erde ſchon, und noch mehr nach ſelbem durch Wunder verherrlichet, und groß und berühmt gemacht.

Um dieſe Zeit begann eine auch für das Reich Gottes ſehr merkwürdige Erfindung, die Erfindung mittels geſchnitzter, oder gegoſſener Buchſtaben, welche, wie man wollte, ſich angereihet, und mit einer Farbe überſtrichen wurden, ganze Worte, und ganze Sätze, und Seiten, und Bogen auf einmal abzudrucken. Die Abſchriften der Bücher waren bisher ſehr koſtbar geweſen; meiſtentheils beſchäftigten ſich nur die Mönche damit, ſolche zu verfertigen, und ſie kamen in ihre Kloſter-Bibliotheken, aber ſeltener in den Beſitz reicher Perſonen. Viele gute Schriften des Alterthums wurden gar nicht mehr von ihnen abgeſchrieben. Auch waren ihre Abſchriften oft ſehr fehlerhaft. Jetzt aber nachdem jene vortreffliche Kunſt entdeckt worden war, konnten die beſten Schriften aller Art in unzähligen genauen Abdrücken, für einen geringen Preis, durch die ganze Welt verbreitet, Bücherſammlungen angelegt, und ſo gemeinnützige Lehren oder Erfindungen nunmehr ohne Schwierigkeit, aller Orten, und jedermann mitgetheilt — bekannt gemacht werden. Dieſe Kunſt, Schriften und Bücher auf ſolche Weiſe abzudrucken; dieſe Buchdruckerey wurde zu Mayn von Johann Guttenberg erfunden, und von Johann Fauſt und Peter Schöffer noch zu weiterer Vollkommenheit gebracht.

Gegen das Ende des Jahres Chriſti 1440 wurde in Deutſchland eine Kirchenverſammlung angeordnet, zu Freyſing, unter dem Biſchof Nikodemus. Es wurden daſelbſt die Kirchenzucht und Ordnung betreffend 26 Punkte beſtimmet und feſtgeſetzt: „1tens wird fremden Geiſtlichen alle prieſterliche Amtsverrichtung unterſagt, wenn ſie nicht die biſchöfliche Erlaubniß und Vollmacht dazu vorweiſen können; 2tens werden alle geiſtliche Richter

ter neuerdings nachdrücklichſt an ihre Pflichten erinnert; 3tens wird den weltlichen Richtern unter Strafe des Kirchenbannes verbothen, über Geiſtliche Gericht zu haben; 4tens den Geiſtlichen wird es wieder mit neuem Ernſte eingeſchärfet, daß ſie jadoch überall und allzeit ehrbar, ihrem heiligen Stande gemäß, mit einem Worte ſtets andächtig leben ſollten, bleiben ſtets in ihrem Berufe, in ihrem noch engern Hinband an Gott; daß ſie, Reiſen allein ausgenommen, nie in Wirthshäuſer gehen, auch in ihren Wohnungen keine Trinkgelage je ſich erlauben, überall mäßig, nichtern, eingezogen, auferbaulich ſich benehmen, allzeit, und überall — geiſtig ſeyn ſollten.“ Und ſo weiters.

Die Geſandtſchaften der Jakobiten, und die des Kaiſers der Aethiopier, welche mit den Armeniern zu Florenz angekommen waren, hatten nun auch den Entzweck ihrer Sendung erreichet; mit Anfang des Jahres Chriſti 1441 wurden ſie in die Gemeinſchaft und Einigkeit der heiligen Kirche aufgenommen. Der Geſandte Zarachs, des Kaiſers von Aethiopien oder Abyſſinien, war Nikodemus ein äthiopiſcher Abt. Dieſer Kaiſer bezeugte ſo vielen Eifer für die Vereinigung, daß er ſich ſogar anboth, in eigner Perſon nach Rom zu kommen.

An Pabſt Eugen d. IV. ſchrieb auch Philotheus, der Patriarch der Melchiten, dieſer war eben ſo verſchwenderiſch mit den Ehren-Titeln als der Patriarch der Jakobiten. Er nannte ihn einen himmliſchen Menſchen und irrdiſchen Engel, welcher eben ſo mit der göttlichen Gnade als mit dem päbſtlichen Ehrenzeichen gezieret wäre, das göttliche Haupt aller Kirchen, den Nachfolger des heiligen Petrus, und den unerſchütterlichen Fels des Glaubens. Er frohlokte mit eben ſo prächtigen Ausdrücken über die Vereinigung, als er ſie beſtättigte, ſobald er Nachricht davon erhielt. Er ſetzte hinzu, daß er an den Kaiſer und die vornehmſten Prälaten zu Conſtantinopel geſchrieben hätte, daß diejenigen als Ketzer und Exkommunicirte ſollten behandelt werden, welche ſie nicht annehmen würden.

So eifrig auf ſolche Weiſe die längſt verirrten Schäflein aus weit entfernten Weltgegenden her in den Schafſtall Chriſti zurücke eilten, mit dem Oberhaupte der heil. Kirche, mit dem Mittelpunkte der Einigkeit in Gemeinſchaft traten, ſich vereinigten; ſo eifrig fuhren die erſt verirrten Schäfgen in der Nähe, in Mitte der Einigkeit muthwillig fort, ſich immer noch mehr zu verirren, vom Mittelpunkte ſich immer noch weiter zu entfernen, und wohl gar das Anſehen des Statthalters Chriſti auf Erde, wenn ſie könnten, zu zerſtören, verſchwinden zu machen. Dieſe ihre Abſicht leichter zu erreichen; ſchickten ſie Abgeordnete auf den Reichstag, welcher im März dieſes Jahres Chriſti 1441 zu Mainz gehalten wurde, dieſe Abgeordneten waren neue Cardinäle ihres Afterpabſtes; aber ſie wurden von den Reichs-Fürſten als ſolche gar nicht anerkannt, durften in ihren rothen Hüthen öffentlich ſich nirgends ſehen laſſen. Es blieben aber auch ſie ſelbſt, dieſe Mitglieder der Verſammlung in Baſel, fortwährend erklärte Haſſer alles päbſtlichen Anſehens, ſo zwar; daß ſie ſelbes auch an demjenigen ſelbſt nicht achteten, dem ſie ſelbes doch ſelbſt geben wollten. Ihr Afterpabſt Felix machte auch bey ihnen eine elende Figur, ſie geſtatteten nicht einmal; daß ihre Verordnungen unter ſeinem Namen kundgemacht wurden, ſie behaupteten eine gänzliche Unabhängigkeit.

In dieſem Jahre, das ſo voll Verwirrniſſe und Greuel war, erſchien, und erfreute, und erleuchtete und belebte das Reich Gottes ein himmliſches Geiſtes-Werk ganz beſonderer Art; eine Schrift von der Nachfolge Chriſti. Dieſe Schrift, die koſtbarſte nach der göttlichen heiligen Schrift erſchien, ſo viel man weis, das erſtemal in dieſem Jahre Chriſti 1441 unter dem Namen Thomas von Kempis eines regulierten Chorherrn auf dem St. Agnes Berg nahe bey Zwol in Holland. *)

Pabſt

*) Dieſe Auflage nebſt dem Zeugniſſe des Johann Bruſch eines gleichzeitigen Geſchichtſchreibers und Mitbruders

Pabſt Eugenius der IV. war noch immer zu Flor nz mit den Angelegenheiten der Kirche unermüdet beſchäftiget; der daſelbſt noch immer verſammelte allgemeine Kirchenrath hatte am 26. April des Jahres Chriſti 1442 wieder eine feyerliche Sitzung, die fünfte ſeit der Abreiſe der Griechen, in dieſer ſprach der heiligſte Vater von Uebertragung des Kirchenrathes nach Rom, und führte mehrere Gründe an, die ihn zu dieſem Entſchluſſe beſtimmt haben. Dieſer Vortrag erregte aber einiges, auch lautes Mißvergnügen.

Auf dem Reichstag zu Frankfurth ward zu faſt gleicher Zeit beſchloſſen, darauf anzutragen; daß ein neues Concilium zuſammberufen werden möchte. Kaiſer Friedrich der III. berathete ſich dann hierüber durch Geſandte bey Pabſt Eugen dem IV. und auch zu Baſel; als er nachher im September dieſes Jahres Chriſti 1442 in ſeine Staaten wieder zurücke reiste, und nahe bey dieſer Stadt vorüberzog, wollte er durchaus ſie ſelbſt nicht betreten; weil man daſelbſt, nach ſeinen Abſichten ſich zu fügen, ſich weigerte; er ſchickte nur Abgeordnete dahin, um eine richtige Antwort zu erhalten, und ließ ihnen bedeuten, daß er mit Eugenius, dem allein wahren Oberhaupte der Kirche in Unterhandlung ſtehe, daß ſchon fünf Churfürſten der Meynung wären, man ſollte die Neutralität zwiſchen Rom und Baſel aufheben. Die Furcht und das Intereſſe bewirkten, was die erhabenſten Beweggründe nicht haben zuwege bringen können. Auf dieß hin erſt änderte der Kaiſer ſeinen Entſchluß, gieng nun ſelbſt nach Baſel, hielt daſelbſt feyerlichen Einzug; aber man beobachtete, daß er dem Afterpabſt nicht eine

der

des Thomas iſt die Urſache, daß man ihm allgemein dieſes unvergleichliche Werk zuſchrieb. Jedoch die Ordens- und Nazional-Eiferſucht machte ihm dieſen Ruhm ſtreitig, woran es einem Schriftſteller, der mehr für die Nachfolge der Demuth Jeſu Chriſti als für die Behauptung ſeiner rühmlichen Arbeit eiferte, wohl nichts wird gelegen ſeyn.

der Ehrenbezeugungen, die dem Oberhaupte der Kirche gebühren, erwies; er begab ſich ſogleich darauf hinweg; und ſeit dieſer Zeit wurde das Concilium zu Baſel faſt ganz zerſtreuet. Auch Felix entfernte ſich, und ſchlug mit einem Theile ſeiner Cardinäle ſeinen Sitz zu Lauſann auf.

Pabſt Eugenius der IV. antwortete dem Kaiſer auf eine Art, die der Erhabenheit des wahren Oberhauptes der Kirche angemeſſen war: „daß er, ſobald er in Rom ankommen werde, eine, wie möglich, große Anzahl der Prälaten verſammeln würde, um zu unterſuchen, ob die Zuſammberufung eines neuen Conciliums nützlich wäre; daß er hernach Abgeordnete nach Deutſchland ſchicken werde, um mit dem Kaiſer und den Reichsfürſten ſich darüber zu berathſchlagen; daß er übrigens nicht einſehe, wie man in dieſem Stücke zu Werke gehen könnte, wenn Deutſchland nicht wenigſtens die Neutralität verlaſſet, die mit den reinen Grundſätzen des Glaubens unvereinbarlich iſt, und ihre alten Geſinnungen gegen den apoſtoliſchen Stuhl wieder annimmt, wodurch allein der Friede der Kirche feſtgeſetzet wird. Wenn mann ſich dazu nicht entſchleßt; werde er aus eigenem Gutachten mit Zuziehung der Könige und anderer Fürſten, derer gottesfürchtige Unterwürfigkeit allzeit unveränderlich geblieben iſt, ein Concilium zuſammenberufen.“ Pabſt Eugenius der IV. verließ endlich die Stadt Florenz, und trat ſeine Rückreiſe nach Rom an, um da Einleitung und Anſtalt zu treffen zur Verſammlung der Kirche in Rom; er kam am 10. May des Jahres Chriſti 1443 nach Sienna.

Die Verſammlung in Baſel löste ſich allgemach, und endlich ganz von ſelbſt auf. Man hielt zwar daſelbſt erſt vor kurzem (ſo gut man konnte) eine feyerliche Sitzung, die fünf und vierzigſte, und auch die letzte. Das Mißverſtändniß, der innere Krieg, wuchs immer mit jedem Tage noch mehr zwiſchen dieſem Afterconcilium und ihrem Afterpabſt, welcher hartnäckig ſich weigerte, nach Baſel zurückzukehren, und ſeinen Sitz bald zu Lauſann, bald zu Genf aufſchlug; was

zu

zu nichts anderm diente, als ſeinen Verdruß zu zerſtreu-
en. Die Würde, in welcher er ſein Vergnügen, und
ſein Glück zu finden hoffte, machte ihm unendlich mehr
Sorgen, als er jemals bey der Regierung ſeiner Staa-
ten hatte. Er war von Natur ungemein ökonomiſch,
und beſeufzte die ſchnelle Erſchöpfung ſeiner Schätze, die
er durch die Sparſamkeit vieler Jahre gehäufet hatte,
er beklagte ſich oft, daß man ihn nöthige, ſeine Kin-
der ſo geſchwind um alles zu bringen.

Pabſt Eugenius der IV. verweilte ſich noch immer
zu Sienna, von da aus unterhandelte er ſchriftlich mit
dem Könige von Arragonien, welcher eine Zeit lang
dem Afterpabſte aus eigennützigen Abſichten ſich unter-
worfen; vor Kurzem aber an Pabſt Eugenius den IV.
ſich gewendet hatte, in Hoffnung noch wichtigerer Vor-
theile, da er es jetzt ohne weiters viel rühmlicher und
vortheilhafter zu ſeyn fand, mit einem Pabſte zu halten,
den beynahe die ganze Kirche für den rechtmäßigen er-
kannte, als mit dem Pabſte der Schweitzer und Savoy-
arden; die Ruhmbegierde, ob ſie ſchon bey Alphonſus
von der Habſucht gehemmet wurde, hörte doch nicht
auf, eine ſeiner Leidenſchaften zu ſeyn. Da er ſah,
daß ſeine Ränke bey Pabſt Eugenius dem IV. nicht oh-
ne Wirkung waren, war er nur bedacht, ſich von ſei-
nen Verbindungen mit Felix loszureiſſen. Er häufte
Bedingniſſe auf Bedingniſſe, die äußerſt bedrückend,
und inſonderheit der Neigung des Felix zur Sparſam-
keit entgegen waren. Unter andern foderte man, daß
man ihm 200,000 Goldthaler ohne Verſchub, und auf
einmal bezahlen ſollte. Auf dieſe Art wurden die Hoff-
nungen des Felix gleich in ihrer Geburt erſticket, und
ſein kleiner Anhang wurde in dem Augenblicke, als er
ihn verſtärket glaubte, mehr als jemals eingeſchränket.
Aber auch an Pabſt Eugenius den IV. machte der ſtol-
ze Arragoner-König ähnliche Forderungen; er begehrte,
das der römiſche Pabſt das Königreich Neapel unter
dieſer demüthigenden Klauſel: „ohngeachtet, daß Kö-
nig Alphonſus mit bewaffneter Hand ſich deſſen bemäch-

ti-

tiget hat,“ ihm abtrete. Er wollte auch, das alles, was er der apoſtoliſchen Kammer, aus was immer für einem Titel ſchuldig wäre, für getilgt ſollte angeſehen werden; und endlich, daß Ferdinand, ſein unehelicher Sohn, als rechtmäßiger Erben und Thronfolger von Pabſt Eugen dem IV. erkläret werde. Dagegen verpflichtete ſich der König von Arragonien, die Städte, die er der römiſchen Kirche entriſſen hatte, zurücke zu geben, und Soldaten herzuſchaffen, um auch dem Herzoge von Mayland die Zurückſtellung aufzudringen, überdieß gegen die Türken ſechs Galeeren auszurüſten, und 4000 Mann Kavalerie herzuſtellen. Nach abgeſchloſſenem Vertrage ließ König Alphonſus in allen ſeinen Staaten kund machen; daß Pabſt Eugenius der IV. als der allein rechtmäßige Oberhirt anerkannt werden müſſe, und daß alles zu Baſel gegen ihn Unternommene als rechtswidrig, und nichtig anzuſehen ſey.

Am 28. September des Jahres Chriſti 1443 traf endlich Pabſt Eugenius der IV. wieder in Rom ein zur größten allgemeinen Freude der ganzen Stadt; einige Tage darauf machte er bekannt, daß nächſtens in Rom ſelbſt die allgemeine Kirche verſammelt werden ſollte, er fertigte auch alſogleich zu dieſem Ziel und Ende die Einberufungsſchreiben in verſchiedene Staaten der ganzen Chriſtenheit aus.

Indeſſen hatte die Beredſamkeit und die Thätigkeit des Cardinals Julianus den Glauben, und den Muth in dem Königreiche Ungarn, und in den benachbarten Gegenden wieder erwecket; man rüſtete ſich von allen Seiten, um dem fürchterlichen Amurat die Spitze biethen zu können, welcher, mittelſt der zween Thronwerber, Ungarn in einen erbärmlichen Stand ſetzte, und die Krone Beyden zu entreiſſen drohte. Der Kaiſer Albert hatte bey ſeinem Hinſcheiden keinen andern Nachfolger auf dem Ungariſchen Throne, als ein noch ungebornes Kind hinterlaſſen, die Magnaten, im Zweifel, ob es ein Sohn ſeyn würde, bothen die Krone dem Uladislaus Könige in Pohlen an, der ſie auch annahm.

Nach-

Nachher aber wurde die verwittwete Königinn von einem Prinzen entbunden, den ſie Ladislaus nennen, und ſogleich krönen ließ. Damit entzündete ſich in Ungarn die Kriegsflamme; dieſe Gelegenheit benützten die Muſulmannen, in Ungarn einzufallen. Ungarn erhielt Verſtärkung aus Pohlen, aus der Walachey, und vorzüglich durch den in Deutſchland und Frankreich gepredigten Kreuzzug, das geſammte chriſtliche Heer war ſo zahlreich als auserleſen. Man ſetzte unerſchrocken über die Donau; es wurden auch gar bald bedeutende Plätze erobert. Als König Uladislaus vernommen hatte, daß die Türken gegen den Fluß Morava vorrückten; ſchickte er den Johann Korvin, der unter dem Namen Huniades noch mehr bekannt war, mit 10,000 Reutern ab, mit dem Auftrage, ſie zur Nachtzeit zu überfallen. Dieſer Held war damals Waiwode oder Guwernör in Siebenbürgen, und General der ungeriſchen und polniſchen Truppen, die er ſchon gewöhnt hatte, die muſulmanniſche Macht zu verachten. In dem einzigen vorhergehenden Jahre hatte er drey beträchtliche Siege davon getragen, einen vor Belgrad, welches er von einer ſiebenmonatlichen Belagerung befreyte, und die zween andern in Siebenbürgen. Sein Name war bey den Türken ſo furchtbar geworden, daß ihre Kinder ihn unter Schrecken und Zittern ausſprechen hörten. Ihre Janitſcharen ſelbſt gaben ihm zwar beleidigende Namen, die aber aus dem Munde der Feinde ihm zum größten Ruhm gereichten; ſie nannten ihn gemeiniglich „Johann der Laſterhafte.“ Dieſer Kriegsheld führte den Befehl des Uladislaus glücklich aus, er fiel über die Türken her, da ſie es am wenigſten vermutheten, richtete eine entſetzliche Niederlage an, zerſtreute den Ueberreſt, und verlor von den Seinigen nicht mehr als 500 Mann. Die ganze angrenzende Chriſtenheit ward nach dieſem Siege von den Ungläubigen gereiniget; und das chriſtliche Kriegsheer drang ungehindert bis an die Grenzen von Thrazien und Macedonien vor. Hier ſchlug er die

zweyte Armee, die Amurat aus Aſien hatte kommen laſſen, um die engen Päſſe in den Gebirgen zu beſetzen.

Auch unter den Türken befand ſich damals ein chriſtlicher Kriegsheld. Skanderbeg iſt der türkiſche Name dieſes chriſtlichen Türken. In der Schlacht am Fluſſe Morava war er Befehlshaber über einen Theil des Heeres des Amurat, deſſen volles Zutrauen er beſaß, ob er ſchon von chriſtlichen Aeltern geboren war; und der Sultan verſchiedene Urſachen hatte gegen ihn mißtrauiſch zu ſeyn. Er war ein Sohn des Johannes Kaſtriot, Königes in Albanien, der von dem Amurat war genöthiget worden, ſeine beynahe unbezwingliche Stadt Kroja zu übergeben, um den Reſt ſeines kleinen Königreiches zu retten, und ſogar ſeine Söhne zur gänzlichen Verſicherung ſeiner Treue auszuliefern. Georgius, der jüngſte aus den vier Brüdern, gewann durch ſeine reitzende Geſtalt, und durch ſeine ſchönen Eigenſchaften ſo ſehr die Gunſt des Tyrannen, daß er ihn in ſeinen Pallaſt, und unter ſeine Trauten nahm, ihn in der mahometaniſchen Religion, und in allem, was einen berühmten Türken auszeichnen kann, ſorgfältig unterrichten ließ. Er änderte ſeinen Namen „Georgius" in den Namen „Skanderbeg"; er gab ihm dieſen Namen wegen ſeines majeſtätiſchen Anſehens, wegen der bis zum Staunen ungemeinen Leibesſtärke, wegen der Erhabenheit und Unerſchrockenheit ſeines Geiſtes, die ſich jeden Tag mehr entwickelten. Nachdem er ihn auf alle Art geprüfet hat, auch ſogar durch jene barbariſchen Zweykämpfe, in welchen ſich zween Fechter, halbnackt, mit dem Dolche in der Hand, in einer Tonne raufen, gab er ihm Vollmacht über ein zahlreiches Heer, und empfieng von ihm wichtige Dienſte, ſowohl gegen die Chriſten in Europa, als wider die Ungläubigen in Aſien. Amurat hatte ihm immerfort verſprochen, ihn in den Thron ſeiner Väter einzuſetzen. Aber nachdem ſich der meyneidige Syltan nach dem Tode des Königs Johannes des ganzen Albanien bemächtiget, und die Brüder des Skanderbeg mit Gift getödtet hatte; faßte Skanderbeg den Entſchluß: „das Erbtheil ſeiner Brüder ihrem Meuchelmörder zu entreiſ-

ſen. Er fand und verſchaffte ſich Mittel und Wege, die Stadt Croja wieder in Beſitz zu bekommen; hernach gab er ſich ſeinem Volke zu erkennen, das vor Freuden trunken, das ottomaniſche Joch abſchütteln zu können, ihn unter unausſprechlichem Geſchrey für ihren König ausrief. Er übernahm ſomit im Jahre Chriſti 1443 den Szepter ſeiner Vorfahrer. Gleich den erſten Augenblick gewann er die ganze Liebe ſeines Volkes und des Adels, dem er auch ſeinen Heldenmuth einzuflößen wußte; er fand Mittel, dem grimmigen Amurat Widerſtand leiſten zu können, er erhielt über ihn Vortheile, die kaum wahrſcheinlich ſind; er zwang ihn, den Frieden und alle Rechte der oberherrlichen Macht ihm zu überlaſſen, er handelte mit ihm bey allen Gelegenheiten, wie mit einem ſeines Gleichen, vornehmlich, wenn es dem Chriſtenthume daran gelegen war, daß er aufrichtig wieder annahm, und durch ſeine Tugenden ſchätzbar machte. Da ihn Amurat zur vorigen Freundſchaft, und zur Beobachtung der mahometaniſchen Religion aufforderte, beſtrebte ſich Skanderbeg, ihn zum Chriſten umzuſchaffen; und dieß mit einer Ueberlegenheit der Beweggründe, die wenigſtens den groſſen Abſtand beyder Religionen zu erkennen gab. Er wollte, daß ſich alles, um das Chriſtenthum zu ehren, ſich verwendete; er brachte ſogar unter ſeiner Armee die Frömmigkeit und Reinigkeit der Sitten auf einen hohen Grad.

Der Mann Gottes dieſer Zeit, der große heilige Bernardinus von Sienna arbeitete ſeit dem immer gleich unermüdet im Weinberg des Herrn. Was er Großes unternommen, unterhielt und unterſtützte er auch durch ſeine eifervolle Ermahnungen, durch ſeine ununterbrochene Arbeiten, und beſonders durch ſeine Beyſpiele. So harrte er aus, ſo lange er mußte, in dieſem Leben auf Erde 64 Jahre; aber jetzt war er vollendet, und ſein Tagewerk vollbracht; am 20. May des J. Ch. 1444 durfte er ſterben, und heim. Daran konnte ſchon gleich an ſeinem Sterbtag Niemand mehr zweifeln; denn die vornehmſten Tugenden, die herrlichſten Wunder vor, und nach

nach ſeinem ſeligen Hinſcheiden zeichnete ihn ganz auffallend aus, was auch ſeine hinterlaſſenen Werke thun, beſonders die Abhandlung von der Sittenlehre, und von dem geiſtlichen Leben.

Neuerdings tröſtete der liebvolle Gott ſeine heil. Kirche, und den apoſtoliſchen Oberhirten durch apoſtoliſche Freuden; immer mehr und mehr kehrten nun wieder zurücke in den Schoos der heil. Kirche weit entlegene, vorhin verirrte Völker. Erſt vor Kurzem vereinigten ſich mit der heil. römiſch katholiſchen Kirche irrgläubige Völker Syriens und Meſſopotaniens, die von den Irrthümern des Eutyches und der Griechen angeſtecket waren. Der Erzbiſchof von Edeſſa, Abdala genannt, kam von dieſen äußerſten Gegenden Orients nach Rom, und legte im Namen des Patriarchen Ignazius nach einigen Unterredungen ein Glaubens-Bekenntniß ab, worinn er bekennt, daß in Jeſu Chriſto zwo Naturen ohne Vermiſchung, und alſo auch zween Willen ohne Widerſpruch ſind; und daß der H. Geiſt von dem Vater und dem Sohne, als von einem einzigen Urweſen ausgehe. Man ſah mit Verwunderung, daß dieſe durch Meere und wüſte Länder von dem Mittelpunkte der katholiſchen Einigkeit abgeſonderten Brüder, die noch dazu durch Jahrhunderte in den Finſterniſſen des Irrthumes ſteckten, ganz rechtglaubig waren, die drey Artikel ausgenommen, die ſie ſogleich annahmen, als ſie ſelbe erkannten. In der erſten feyerlichen Sitzung des lateranenſiſchen Kirchenrathes zu Rom am 30. September des Jahres Chriſti 1444 wurde hierüber eine Urkunde errichtet, in welcher öffentlich Gott gedanket wird für die Bekehrung dieſer guten Leute, für ihre Wiedervereinigung mit der heil. Kirche.

Gegen die Türken hatte der Krieg ſchon wieder neuerdings angefangen; der ſonſt ſo ſehr gefürchtete Amurat, der durch die vereinigte Tapferkeit des Huniades und Skanderbeg dieſer zween Helden ihres Jahrhunderts, gedemüthiget war, wurde noch mehr in die Enge getrieben durch das fürchterliche Bündniß, ſo wider

der dieſen Feind der geſammten Chriſtenheit zwiſchen den Ungarn und Polen, zwiſchen Venedig und Genua geſchloſſen wurde. Der Herzog von Burgund trat aus Frömmigkeit zu dieſem Bündniſſe, der Prinz von Caramanien gab ihm in Aſien viel zu ſchaffen. Sogar der Kaiſer von Conſtantinopel, ſo ſchwach er auch war, vereinigte ſich mit ihnen. Amurat, ob er ſchon von dem unverſöhnlichen Haſſe gegen die Chriſten, und von der unerſättlichen Vergrößerungsſucht ſeiner Staaten ganz hingeriſſen wurde, ſah doch kein anders Mittel, dem unvermeidlichen und unwiderſtehlichen Angriffe vorzubeugen, als den Frieden. Durch Mittel, und Vermittlung, die er ſich zu verſchaffen wußte, wußte er es auch dahin zu bringen, daß endlich wenigſt Waffenſtillſtand auf 10 Jahre bewilliget und beſchloſſen wurde. Amurat, der ſich nun auf ein neues wieder gute Hoffnung machte, alles das, was er in Europa zurückgab, wieder zu erobern, ließ ſeine Truppen in Aſien überſetzen, um zuerſt den Fürſten von Caramanien zu unterdrücken, der, ſo zu ſagen, der Willkühr der Türken preisgegeben wurde. Der Cardinal Condolmer, Neffe des Pabſtes Eugenius, der die in dieſer Gegend verſammelte Flotte der Chriſten kommandirte, gab dem Könige Uladislaus von allem, was dort vorgieng genaue Nachricht. Er drang zugleich an ihn, daß er, ſeinem Verſprechen gemäß, die entfernten und getreuen Bundesgenoſſen, die ihre Pflicht mit ſo viel Großmuth erfüllet hatten, kräftig unterſtüzen möchte; er ſtellte ihm vor: „daß ihm niemals eine ſo günſtige Gelegenheit aufgeſtoſſen wäre, als ſeit dem der Mahometaner ſeine Beſitzungen in Europa von Truppen entblöſſet hätte.“ Der Kaiſer in Conſtantinopel ſchrieb ſeinerſeits: „daß die Occidentaler nicht länger verſchieben könnten, ihm die Hände zu biethen, ohne ihr Andenken mit unauslöſchlicher Mackel zu beflecken; daß er nicht nur den von dem Amurat angetragenen Frieden, und das Bündniß mit ihm beſtändig ausgeſchlagen, ſondern auch ſeine ganze Armee gegen ihn ausgerüſtet, und ſchon wirklich einige Feindſeligkei-

ten ausgeübet habe; daß bey ihrem Vergleiche von Seite der Türken alles mit Liſt und Ueberraſchung geſchehen ſey; daß ſie bey der nächſten, beſten Gelegenheit, ungeachtet aller ihrer Eidſchwüre die Waffen ergreifen würden; daß Eidbrüche gewöhnliche Handlungen der Ungläubigen wären; daß ſie ſich den Tadel der ganzen Welt zuziehen würden, wenn ſie ſich in Mitte ihrer Siege aufhalten ließen." Uladislaus, Huniades, und alle Groſſen bey der Armee, die bisher durch die einhellige Stimme ſo vieler Könige und Nazionen als Erretter der Chriſtenheit geprieſen wurden, errötheten über ihren Leichtſinn, und bereuten mit Bitterkeit die Fehltritte, die ſie ohne Ueberlegung gethan hatten. Der päbſtliche Geſandte, der von einem Strome der widrigen Nachrichten in ſeinen erſten Vorſtellungen gehemmt wurde, erneuerte ſie mit einem Nachdrucke, der ſeine Beredſamkeit auszeichnete. Er beſchwur die Häupter der Armee, wohl zu erwägen, worein ſie ſich durch ihre Unbeſonnenheit geſtürzet haben: „daß ſie, da ſie den Türken ihr Wort gegeben, ſchändlich die Treue gebrochen haben, die ſie der ganzen ſtreitenden Kirche, ihrem erſten Hirten, dem Statthalter Jeſu Chriſti auf Erden, den mit ihnen verbundenen Fürſten, allen Herren und Völkern der Chriſtenheit vorher verſprochen; und zwar eines ſehr geringen, nur vorgeblichen Vortheiles wegen, um das ganz verheerte Myſien zu erobern, das der meineidige Mahometater, ſo bald es ihm belieben wird, wieder an ſich bringen wird: daß ſie es bey dem allgemeinen Vater aller Gläubigen werden verantworten müſſen, wenn ſie ſeine Hoffnungen vereitelten,— bey dem Kaiſer von Conſtantinopel, der ſeine Armee ſeit mit ihnen ſo feyerlich geſchloſſenen Bündniſſe immer noch bereit hält, und nur ſie erwartet, um dem gewiſſen und vollkommenen Siege entgegen zu eilen,— bey den Venezianern und Genueſern, die ihre Flotte mit größter Eilfertigkeit ausgerüſtet haben,— bey den Burgundern, die, ob ſie ſchon von dem Meere durch weitſchichtige Provinzen getrennet werden, dennoch ſchon ausgelaufen ſind, und den

Hel-

Helleſpont mit ihren Schiffen bedecken, — bey der ganzen chriſtlichen Welt, die ſie der Treuloſigkeit, des Kleinmuths, des Meyneides ſtrafen werde, daß ſie alle geſellſchäftlichen Rechte unter die Füße getreten, und ſtatt der Unſterblichkeit ihres Namens, die ſie beynahe errungen haben, ſich mit ewiger Schande brandmarkten." Er nahm die Ungiltigkeit des gegen vorhin gemachten Verbindungen geſchloſſenen Vertrages als den Knoten der Schwierigkeit noch einmal vor; er drang mit ſeiner ganzen Lebhaftigkeit darauf, daß ſie einen ſo ſchimpflichen Fehler verbeſſern ſollten, bevor der Ruf dieſen Schandflecken allgemein verbreitete. Er ſagte ihnen: „daß man einen giltigen Eid unverletzlich halten müßte, und daß dieß der Eid ſey, den ſie dem Pabſte und den alürten Fürſten geſchworen haben; daß aber ein unbeſonnener Eid, zum Nachtheil des dritten und des allgemeinen Beſten gegen einen ſchon beſtehenden Traktat, zu Gunſten des treuloſeſten Feindes, der nicht einmal ſeinen Verſprechen gemäß, die Gefangenen losgelaſſen, noch die ſo beſtimmt ausgedungenen Plätze der Chriſten zurückgegeben, ein ganz ungiltiger Eid ſey; und daß die Beobachtung deſſelben, anſtatt Gott zu ehren, ihn vielmehr beleidige; daß er, um allen Zweifel zu heben, ſie im Namen des Pabſtes von aller Verbindlichkeit losſpreche." Dieſe Rede des päbſtlichen Geſandten machte ſolchen Eindruck, daß man in der ganzen Verſammlung nur die Stimmen derjenigen hörte, die den Krieg verlangen, wenn er auch unglücklich ausfallen ſollte; es wäre beſſer, (ſagten ſie) für die Religion ſterben, als mit Schande überhäufet unter den Lebenden ſich herumſchleppen, nachdem man ſie ſammt ihren eifrigſten Vertheidigern verrathen hätte. Als Amurat von dem Bruche des Vertrages, und von den Bewegungen der chriſtlichen Armee Nachricht bekam, ſah er wohl ein, daß ſeine Rettung von der äuſſerſten Thätigkeit allein abhienge; was ihn am meiſten beunruhigte, war die Ueberſetzung des Meeres, das von der feindlichen Flotte bedecket war. Es mag nun durch

Liſt,

Liſt, oder durch treuloſen Geitz der Genueſer, die man beſchuldigte, daß ſie die Ueberfahrt um einen Dukaten für jeden Kopf verkaufet hätten, geſchehen ſeyn; — dem Sultan glückte es, alle ſeine Truppen, die er aus Europa gezogen hat, zu überſetzen, und auch zu jenen zu ſtoſſen, die gegen Cherſon ſtanden. Er marſchirte mit ſtarken Tagreiſen dem chriſtlichen Heere entgegen, traf bey Varna in Niedermöſien an dem Ufer des ſchwarzen Meeres mit ſelbem zuſammen, und macht ſogleich Anſtalten, um eine Schlacht zu liefern. Der König von Pohlen war nicht weniger aufgelegt zu ſchlagen, ob re ſchon von einem Geſchwüre an Schenkeln großen Schmerzen litt. Der päbſtliche Geſandte gab den klugen Rath; man ſollte ſich an dem Gebirge verſchanzen, die Macht und Stärke des Feindes auskundſchaften, und ſichere Nachrichten von der Flotte, und der griechiſchen Armee abwarten, um mit ihnen einmüthig zu Werke zu gehen. Viele erfahrne Generalen waren der nämlichen Meynung; Huniades, von dem feurigen Muthe hingeriſſen, wollte, man ſollte jetzt gleich ſich ſchlagen. Die Schlacht begann am 10. November dieſes Jahres Chriſti 1444; man focht mit außerordentlichem Muthe; der Sieg wankte durch mehrere Stunden; bald ſiegten die Türken, bald wieder die Chriſten, bis endlich dieſe den an der Anzahl überlegenen Türken zu weichen anfiengen. Alsdann warf ſich Uladislaus mit einem Haufen ſeiner tapferſten Soldaten ins hitzigſte Treffen, und da er rechts nnd links niedermachte, drang er durch die Janitſcharen bis an den Hügel, worauf ſich der Sultan befand; Feuer der Jugend und die Verzweiflung jagte dem Amurat und ſeinen Leuten noch mehr Schrecken ein; was den Sieg hätte entſcheiden können, wenn Huniates gleichen Muth bezeiget hätte. Allein dieſer große Feldherr, den man vernünftiger weiſe keiner Zaghaftigkeit beſchuldigen kann, hielt ſich genau an die gewöhnlichen Regeln, indemer den Verluſt der ganzeer Armee befürchtete, da er einen Theil retten wollte; er zog ſich unter dem Gefechte mit 10,000 theils Ungarn, theils

theils Wallachen zurück. Dem Könige wurde ſein Pferd getödtet, und er fiel mehr niedergedrückt, als beſiegt. Ein unglücklicher Held, der noch nicht zwanzig Jahre zählte, und ſchon der Unſterblichkeit würdig war, nicht nur allein wegen ſeiner Tapferkeit, der man nur das Uebermaaß zur Laſt legte, ſondern auch wegen aller ſeiner übrigen Eigenſchaften des Körpers und des Geiſtes, wegen ſeiner ſeltnen Tugenden, ausnehmender Mäſſigung, Genügſamkeit, Frömmigkeit. Die Türken erhielten nun einen vollkommnen Sieg. Die Chriſten erlitten eine faſt gänzliche Niederlage, es blieben alle polniſchen Soldaten, und der größte Theil der Ungarn theils auf der Wahlſtatt, theils auf den Feldern, wo ſie ſich zerſtreuet hatten. Der unglückliche Paleologus, Kaiſer des Orients, oder beſſer Kaiſer in Konſtantinopel, das ſchon ganz von der türkiſchen Großherrſchaft umrungen war, konnte nach der Schlacht bey Varna nur die grauſamſte Rache von Seite des Amurat erwarten. Doch der Sultan bediente ſich einer faſt unglaublichen Mäſſigung; er geſtand ihm den Frieden auf die erſte Bitte ein, und beobachtete ihn auf das pünktlichſte den Ueberreſt ſeines Lebens. Man liest es nicht, daß er ſich ſeines Sieges wegen übernommen habe; er bezeugte ſo wenig Freude darüber, daß man an ihm vielmehr eine Traurigkeit, und tiefes Nachdenken bemerkte, und als man ihn um die Urſache fragte, bekam man zur Antwort: „er halte es fürs größte Unglück, oft auf dieſe Art zu ſiegen." Dieß war die Urſache, daß er, ohne ſeine Vortheile zu benützen, nach Adrianopel ſeiner Reſidenz, zurückkehrte.

Durch den in Rom verſammelten Kirchen-Rath wurde indeſſen fortwährend viel Gutes geſtiftet, und Bekehrungen die Menge vollbracht. Am 7. Auguſt des Jahres Chriſti 1445 in einer allgemeinen Kongregazion, kehrten auch Elias, Biſchof der Maroniten, die an den Irrthümern des Entyches klebten, und Tymotheus von Tarſus, Erzbiſchof der Chaldäer, die dem Neſtorianismus anhiengen, mit ihrer ganzen Heerde und Geiſtlich-

lichkeit zur wahren Lehre zurück. Der Erzbiſchof von Tarſus kam in eigener Perſon, der Biſchof Elias ſchickte einen Stellvertreter, ſie legten das römiſche Glaubensbekenntniß ab, und wurden in die katholiſche Gemeinſchaft aufgenommen.

Aber es dauerten immer zugleich auch die alten Leiden, Bedrängniſſe und Gefahren noch fort. Als Pabſt Eugenius der IV. die Erzbiſchöfe von Trier und Cöln, die hitzigſten Anhänger des Gegenpabſtes Felix abgeſetzt hatte, kamen die übrigen Churfürſten die ſich zu Frankfurt verſammelt haben, übereins, daß, wenn Eugenius dieſe Abſetzung nicht wiederriefe, auch ſie die von dem Concilium zu Baſel gegen ihn unternommene Abſetzung gutheißen würden. Sie ſchickten ſogleich Geſandte an den Kaiſer, ihm ihren Entſchluß zu wiſſen zu machen, ihn von ihm beſtättigen zu laſſen. Friederich verwarf ihn als einen ungerechten und gottloſen Entſchluß, indem man das Wohl des Statthalters Jeſu Chriſti einem eigenen Vortheile nachſetze.

Der heiligſte Vater, der alles beſorgen wollte, was ihm, die Ehre Gottes zu befördern, geeignet ſchien; wollte nun auch den gottſeligen Nikolaus von Tolentino verherrlichen auf dieſer Erde, wo er nichts als verborgen zu ſeyn ſuchte. Am 1. Februar des Jahres Chriſti 1446 wurde die Heiligſprechung dieſes großen Dieners Gottes feyerlich vorgenommen. Seit dem Hinſcheiden des Heiligen geſchahen bey ſeinem Grabe immerfort Wunder, die noch auffallender und viel zahlreicher waren, als die er bey Lebzeiten gewirkt hatte.

Noch immer wurde in der St. Martinskirche zu Memmingen in Schwaben als wunderthätig angebethet, und durch viele Wunder, die fortwährend daſelbſt geſchahen, immer noch mehr verherrlichet das heiligſte Altars-Sakrament in jener heiligen Hoſtie, welche vor zwey hundert dreyßig Jahren von dem benachbarten Dorfe Beningen in die Stadt gebracht worden iſt. Man nannte daſſelbe ſeitdem das heilige Gut, das heilige Heiligthum; ſo wird in einer alten Memmingerſchen

Urkunde erzählet; daß eben dieſes Jahrs Chriſti 1446 das Kind eines Meſſerſchmiedes bey den Vätern Auguſtinern in den Bach gefallen, von dem Waſſer bis an den Rechen bey der Mühle geführt, dort todt herausgezogen, nachmals in die Kirche zu St. Martin zum heiligen Heiligthume getragen, mit demſelben beſtrichen wieder lebendig geworden ſey. Dieſes Heiligthum ward jetzt nicht mehr in jenem erſten hölzernen Gefäß aufbewahrt, ſondern in jener Monſtranz, in welche daſſelbe ſchon Siegfrid der III. Biſchof von Augsburg ehrerbiethigſt geleget und verſchloſſen hatte; wobey auch über ſeine Hände Blut aus der heil. Hoſtie herabgefloſſen war. Die hierüber verfertigte Memmingenſche Urkunde ſetzet bey Bemerkung dieſes Wunders am Schluſſe bey: „Dieß iſt das Blut des neuen Bundes, durch welches den Blinden das Geſicht, den Tauben das Gehör, den Lahmen die Kräfte zurückgeſtellt werden." Aber jetzt im gegenwärtig laufenden Jahre Chriſti 1446 trafen auf geſchehene Verabredung Petrus, der Cardinal und Biſchof, mit ſeinem Weihbiſchofe von Augsburg, und der Stadtpfarrer Clammer von Ulm zu Memmingen ein. Das heilige Heiligthum wurde genau unterſucht; und als man bey der Unterſuchung fand, daß die Geſtalten des Sakraments größtentheils verweſen; wurde beſchloſſen, und auf Befehl des Herrn Cardinalbiſchofes der Beſchluß am Feſttage der H. Peter und Paul durch den damaligen Stadtpfarrer Clammer von Ulm dem gläubigen Volke öffentlich von der Kanzel verkündiget, daß die heilige Hoſtie von nun an nicht mehr anzubethen, ſondern bloß als eine der erſten und höchſten Reliquien zu verehren ſey. Bey dieſer Gelegenheit wurde dem zahlreich verſammelten Volke ein Ablaß verliehen. Auch blieb es unverwehrt die alle Jahr üblichen Erinnerungs-Feyerlichkeiten, als Dankſagungs-Feſt auch in Zukunft, wie bisher zu halten.

Für das Bisthum Florenz ſorgte Pabſt Eugen der IV. am beſten dadurch; daß er dieſer ſchon neun Monate

ver-

verwaisten chriſtlichen Heerde einen wahrhaft guten Hirten gab, einen heiligen Antonin, des Prediger-Ordens. Dieſer heilige Antonin hatte jeƶt 55 Jahre, lebte in dem Orden des heil. Dominikus ſeit dem 16. Jahre ſeines Alters, war Vorſteher der Klöſter in allen Hauptſtädten Italiens, die in den verworrenſten Unterhandlungen ihn benüƶten. An allen Orten, in jedem Amte hinterließ er eine ungemeine Achtung ſeiner Heiligkeit, Wiſſenſchaft, Geſchicklichkeit, die Klöſter zu verwalten, und die wichtigſten Geſchäfte zu führen. Wenn ſeine Beſcheidenheit die glänzendſten Talente nicht verheelen konnte; ſo that auch all ſein Glanz ſeiner Beſcheidenheit nicht den geringſten Abbruch. Er faßte den feſten Entſchluß, den ſicherſten Bürge einer wahren Heiligkeit alle Kirchenwürden auszuſchlagen, und wollte das Bisthum nicht anehmen. Er bekam die Nachricht von ſeiner Ernennung, da er mit ſeinem Neffen, und einem Bruder ſeines Ordens von Neapel, wo er ein Kloſter unterſuchte, zurückkehrte. Sogleich unterbrach er den Rückweg, der ihn nicht in der Dunkelheit leben ließ; er lief dem Meere zu, in der Abſicht in Sardinien zu überſeƶen, und unter dieſen rohen Inſulanern die Lebenstage unbekannt zu ſchließen; ſeine Gefährten ſchüƶten den Gehorſam vor, den er dem Statthalter Jeſu Chriſti ſchuldig wäre, und hinderten den Heiligen, einzuſchiffen; ſie mußte beynah Gewalt brauchen, um ihn nach Siena zu bringen. Auch da blieb er unbezwinglich gegen alles Zureden und Bitten. Es war ein ausdrücklicher Befehl des oberſten Hirten dazu nöthig, um ihn dahin zu bringen; daß er nach langem Klagen und Weinen ſich endlich dazu entſchloß. Die Freude dieſes nun glückſelig ſich nennenden Volkes wußte jeƶt kein Maaß und kein Ziehl mehr.

Die Reichsgeſandten, welche zwiſchen dem Oberhaupte der Kirche, und dem Kaiſer vollkommene Eintracht wieder herſtellen ſollten, kamen endlich in Rom an. Aeneas Sylvius der vorzüglichſte unter den kaiſerlichen Geſchäftsträgern, führte das Wort; er ſagte:

„das

„das Deutſche Reich biethe den Frieden an, er hange aber von einigen Artikeln ab, derer Bewilligung allein die Gemüther dieſer Nazion beſänftigen, und an die Einigkeit feſtbinden könnte. Nebſt der Wiedereinſetzung der Erzbiſchöfe von Cöln und Trier, foderte man noch drey Dinge: Erſtens ein allgemeines Concilium zur Zeit, und an dem Orte, die man würde beſtimmet haben, zu verſammeln. Zweitens das Anſehen, und die Obergewalt der allgemeinen Concilien anzuerkennen. Drittens die Kirche Deutſchlands von einigen drückenden Pflichten loszuſagen.“ Pabſt Eugenius der IV. den eben jetzt eine ſchwere Krankheit befallen hatte, gab den Cardinälen die Vollmacht zu dieſem Geſchäfte, und als man ihm den entworfenen Vergleich zu wiſſen machte, billigte er alles überhaupt, und befahl, die nöthigen Bullen darüber auszufertigen; worauf die Geſandten bey dem Kranken aufgeführt wurden, ihre vollkommene Unterwerfung verrichteten, und im Namen ihrer Principalen den Gehorſam verſprachen. Ueberdieß trug der Pabſt dem Aeneas Sylvius auf, die Bulle zu verfaſſen; und ſo wurde Aeneas Sylvius aus einem Geheimſchreiber des Kaiſers Geheimſchreiber des Pabſtes, nachdem er dieſes Amt auch bey dem Afterpabſte Felix ſchon bekleidet hatte. Die Bulle wurde auf der Stelle am 7. Februar des Jahres Chriſti 1447 den Abgeſandten übergeben. Schon daraus ergab ſichs, daß weder die Zuſammenberufung eines neuen Conciliums, noch die Obergewalt, und das Vorrecht der allgemeinen Concilien den Deutſchen zu ſehr am Herzen lag. Die Bulle faßte vor allem die Austheilung der Benefizien, die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe, die Rechte der Fürſten, und die gemeinen Dienſte, worüber ſie viele Privilegien der deutſchen Nazion eingeſtand, oder beſtättigte. Sie ſprach auch alle diejenigen, die dem Concilium von Baſel nach der Trennung noch anhiengen, von den Kirchenſtrafen los, wenn ſie zur Einigkeit der Kirche zurückkehrten, und ſetzte ſie wider in ihre Würden, Aemter und Benefizien ein. Mittels dieſer Bewilligung und Beſtät=

ſtättigungen, ohne ferner die Gegenſtände zu berühren, die der vollkommenen Ausſöhnung hätten nachtheilig ſeyn können, ſah man den Vergleich beyderſeits für unumſtößlich an, und gab ſich nur mit Dankſagung, und auserordentlichen Freuden-Feſten ab.

Pabſt Eugenus der IV. aber ſah ſich ſich nun ſeinem Lebens-Ende ſehr nahe; er berief alle Cardinäle, die in Rom waren zu ſich, um, ſo viel er noch konnte, für das Beſte der Kirche Vorſorge zu thun. Er ermahnte ſie recht väterlich zur Eintracht und brüderlichen Liebe, nach dem Beyſpiele Jeſu Chriſti, der bevor er ſich dem Tode überlieferte, ſeinen Jüngern den Frieden, als das koſtbarſte Erbtheil hinterlaſſen hatte. Er beſchwur ſie durch alles, was heilig iſt: „daß ſie, einſtimmig in dem Herrn, einen würdigen Statthalter des ewigen Hirten erwählen: daß ſie bey dieſer Wahl das allgemeine Beſte, die Ehre Gottes und der Kirche ihrem ſonderheitlichen Intereſſe vorziehen, und vorzüglich jenen zum Pabſtthume befördern ſollten, den der Geiſt der Liebe und Sanftmuth, die in gegenwärtiger Lage ſo nothwendigen Eigenſchaften, dazu empfehlen. Gott wolle mir fort und fort alle Fehltritte, die ich in Verwaltung dieſer fürchterlichen Würde habe begehen können, verzeihen! Ich geſtehe es, daß, ſeitdem ich auf dem päbſtlichen Stuhle ſaß, viele demſelben nachtheilige Begebenheiten aufſtießen; allein meine Abſichten waren allzeit gerecht; und ich tröſte mich in dieſem ſchrecklichen Augenblicke mit der Erinnernng, daß die Barmherzigkeit Gottes mehr den guten Willen als den Ausgang anſehen werde." Der Sterbende ließ ſich dann mit den heiligen Sterb-Sakramenten verſehen, und ſchon gegen Ende dieſes Monats, am 23. Februar dieſes Jahres Chriſti 1447 ſtarb er, im 64. Jahre ſeines Alters, ſeines oberſten Hirtenamtes aber im 16., die Erhabenheit ſeines Geiſtes, ſein entſchloſſener Muth, das Edle und Angenehme in ſeinem Betragen verſchafften ihm immerhin auch bey den Großen dieſer Erde Liebe, und Achtung, und Anſehen; er beſaß auch ausnehmens

mende Geſchicklichkeit in den Geſchäften; er liebte die Künſte und Wiſſenſchaften, und, was man in ſeinem Range und Jahrhunderte nicht genug anrühmen kann, er verhielt ſich ſo klug, daß er ſich in die weltlichen Händel der Fürſten gar nicht einmengte. Sein Lebenswandel war erbaulich und regelmäßig; er war ſo eingezogen, daß man, wenn er öffentlich erſchien, ſagt ein gleichzeitiger Schriftſteller, eine ſchüchterne Jungfer, die ſich nicht getrauet ihre Augen aufzuthun, zu ſehen glaubte. Er war gegen die Armen außerordentlich liebreich und barmherzig, für die Widerkehr der Ketzer ungemein eifrig; er hatte auch das Glück, eine anſehnliche Zahl dieſer Verirrten mit dem Mittelpunkte der Einigkeit zu vereinen, zu gewinnen, zu retten.

Man ſchritt ſobald als möglich zur Wahl eines neuen Kirchen-Oberhauptes; die Wahl fiel auf Thomas von Sarſana, der zuvor Cartheuſer, damals Cardinal-Biſchof von Bologna war. Er ſchien über die Wahl ſehr betroffen zu ſeyn, und wollte ſie von ſich ablehnen, indem er ſich eines erhabenen Ranges unwürdig ſchätzte. Er gab endlich am 6. März dieſes Jahres Chriſti 1447 ſeine Einwilligung, und wurde am Vorabend des heil. Thomas von Aquin als Pabſt ausgerufen, und „Nikolaus der V." genennet. Dieſe ihm ſo drückende Erhöhung hatte er im Grund doch nur ſich ſelbſt zuzuſchreiben, ſeinen Vorzügen ſeinen vortrefflichen Eigenſchaften, ſeinem gottſeligen Lebenswandel, ſeinen über alle Wiſſenſchaften ſich ausbreitenden Kenntniſſen, ſeiner Sanftmuth, ſeiner Beſcheidenheit, ſeiner Demuth, ſeinen übrigen Tugenden, die ihn ganz beſonders auszeichneten, und aller Achtung ihm zuzogen.

An eben demſelben Tag, an welchem Pabſt Nikolaus der V. eine ganz neue Laufbahn antrat im Reiche Gottes, an eben dieſem 6. März des Jahres Chriſti 1447 hatte die ſelige Colleta ihr mühevolles wahrhaft apoſtoliſches Tagwerk im Weinberg des Herrn vollendet. Sie erreichte ein Alter von 66 Jahren; ſie ſtarb

wie

wie ſie lebte, in nichts als in Gott ſelig, zu Gand, wo auch ihr Leichnam aufbewahret wird.

Die Stände, geiſtliche und weltliche Fürſten Deutſchlands erklärten ſich in einer Reichs-Verſammlung feyerlich für Pabſt Nikolaus den V., verpflichteten ſich neuerdings, ihm Gehorſam zu leiſten, auch wurde daſelbſt in eben dieſem Jahre Chriſti 1447 damit endlich dieſe laidige Neutralität ganz aufgehoben, und die Gemeinſchaft mit dem Afterpabſte Felix, mit den Biſchöfen und Prieſtern ſeiner Parthey, die noch immer mit dem Namen des Conciliums zu Baſel und Lauſann großthaten, vollends getrennet. Der Kaiſer ließ hierüber ein Edikt verkünden, des Inhalts: „daß jedermann aufrichtig und unveränderlich Nikolaus den V. für den einzigen ungezweifelten Pabſt, für den Statthalter Jeſu Chriſti, und rechtmäßigen Nachfolger des heiligen Petrus anerkennen, und ihm einen thätigen und vollkommenen Gehorſam leiſten; und daß man jede Urkunde, die unter dem Namen Felix, der ſich des Pabſtthumes angemaßt hatte, erſchienen, oder von der Verſammlung zu Baſel ausgefertiget wäre, mit Verachtung verwerfen ſollte." Dieſer muthige Streich ſchlug endlich das ſchon lange ſinkende Anſehen dieſes wunderlichen Conciliums gänzlich zu Boden, und nöthigte den Amadeus, an die Ablegung ſeines eingebildeten Pabſtthumes auch ernſtlich zu denken. Er willigte auch endlich, weil er nicht mehr anders konnte, in die Abtretung.

Um allen Klagen der Deutſchen endlich gänzlich ein Ende zu machen, und gründlich zu befeſtigen die Wiederherſtellung der Einigkeit; ordnete Pabſt Nikolaus der V. den Cardinal Carbajal in der Eigenſchaft eines päbſtlichen Geſandten nach Deutſchland ab. Die Hauptbeſchwerden der Deutſchen bezogen ſich auf die Vertheilung der Beneficien, wobey ſie auserordentlich gekränkt zu ſeyn vorgaben. Nach vielen Unterredungen des päbſtlichen Geſandten mit dem Kaiſer Friedrich, dem die geiſtlichen und weltlichen Reichsfürſten zur Seite waren, wurde endlich eine Uebereinkunft, ein

Con-

Concordat mit Deutſchland abgefaſſet, und durch ein päbſtliches Schreiben von 1. April des Jahres Chriſti 1448 beſtättiget. Man überließ darinn dem Pabſte das Recht der Ernennung zu allen Benefizien der Haupt-Kirchen, wie auch zu allen Würden und Beneficien, die am römiſchen Hofe würden erlediget werden, ſie mögen beträchtlich oder mittelmäßig, mit, oder ohne Seelenſorge, der Weltgeiſtlichen oder Regularen, wahlmäſſig oder wahllos ſeyn; endlich zu allen Pfründen der Cardinäle, und der Beamten des römiſchen Hofes, wo ihre Beſitzer immer ſterben ſollen. Andererſeits wurde feſtgeſetzt, daß die Wahlen in den Metropolitan- und Cathedralkirchen, wie auch in den Klöſtern mit dem Bedinge geſchehen ſollten, daß ſie nachmals von dem heil. Stuhl in der durch die alten Verordnungen beſtimmten Zeit bekräftiget werden; im Betreff der übrigen Würden und Benefizien, mit Ausnahme der erſten Cathedral- und Collegialwürden, ſoll der Pabſt und der Biſchof wechſelweiſe innerhalb 6 Monaten des Jahres ſie beſetzen, ſo daß, wenn man, innerhalb 3 Monaten von der Erledigung des Benefiziums der päbſtlichen Ernennung, kein päbſtliches Ernennungs-Schreiben aufweiſen könnte, die Ernennung dem Biſchof heimgefallen ſeyn ſoll. Und ſo noch verſchiedenes.

Der päbſtliche Geſandte begab ſich hierauf nach Böhmen; um, wie man glaubte, die beynahe ganz wieder hergeſtellte Religion, Ruhe, und Ordnung vollends noch herzuſtellen, das gute Werk zu vollenden; aber es fand ſich daſelbſt immer noch mehr Arbeit und Unheil, als man ſich denken konnte. Schon bey der Geburt ihres neuen Königes Ladislaus, und ſeit dem noch immer, weigerten ſich die Stände dieſes Königreiches, auf Anſtiften der Huſſiten, ſich einem Abkömmlinge des Kaiſers Sigismund zu unterwerfen, und nahmen ſeine Kindheit zum Vorwande; ſie bothen verſchiedenen Fürſten die Krone an, die ſie aber großmüthig ausſchlugen. Darauf ernannten ſie zwey Reichverweſer, die Huſſiten den Praczeckou-Petarſcon, und die

Ka-

Katholiken den Meinhard von Neuhaus. Petarſcon, ob er ſchon den Sektirern, die ſeine Rechtſchaffenheit überraſchet hatten, zugethan war, hörte nicht auf, den tugendhaften Meinhard, gegen den er eine ungemeine Achtung in unzähligen Vorfällen bewies, zu ehren, und hoch zu ſchätzen; aber er war ein trauter Freund des Rochiſana, oder er ließ ſich vielmehr durch Ränke und Betrügereyen dieſes meyneidigen und ſtolzen Prieſters irre führen, der jetzt Ketzer, jetzt Katholike war, nachdem es ſein Intereſſe, ſeine Hochmuth, die größere oder geringere Hoffnung zum Biſthume zu gelangen, heiſchte, das Bekenntniß oder die Abſchwörung der Gottloſigkeit von ſich zu geben. Dieſer Böſewicht, von dem Reichsverweſer ſeinem Freunde unterſtützet, hintergieng durch ſeine ſchwarzen Griffe die Böhmen ſo ſehr, daß ſie glaubten, das Heil ihres Vaterlandes, und das allgemeine Beſte hänge von ſeiner Erhebung zum Pragerbiſthume ab. Zum größten Unglücke ſtarb der Reichsverweſer Petarſcon; und Georg von Cunſtadt, der unter dem Namen Podjebrak mehr bekannt iſt, auch ein Freund des Rochiſana, und viel gefährlicher als Petarſcon, kam an ſeine Stelle. Dieſer Ehrſüchtige ſuchte Ehre, ſuchte ſich immer mehr noch, und wohl gar bis auf den Königsthron ſich zu erſchwingen; und eben Unruhen und Zwiſtigkeiten waren ihm die zu ſeinem Zwecke dienlichſte Mittel; deßwegen, ob er ſchon keine beſondere Anhänglichkeit an die Lehre der Huſſiten äuſſerte, ſo unterſtützte er doch die Vorurtheile und Neuerungen dieſer aufrühreriſchen Sektirer aus allen ſeinen Kräften. Nichts deſtoweniger ward der Geſandte des heiligen Stuhles unter außerordentlichen Ehrenbezeugungen empfangen, mit ſchönſten öffentlichen Reden bewillkommet, mit ſchmeichelhaften Lobſprüchen überhäufet, und zum Lobe der römiſchen Kirche, und ihrer Päbſte Eugenii d. IV. und Nikolai d. V. alle möglichen paradirenden Ausdrücke erſchöpfet. Indeſſen wurde beſchloſſen, die Beſtättigung der Bewilligungen des Baseliſchen Conciliums, und die Einweihung des Rochiſana

zum Prazeriſchen Erzbisthume von ihm zu begehren. In Anſehung der Artikel, die das Concilium ihnen einge: ſtand, und die die Neuerer nach ihrem Sinne ausleg: ten, ſagte der Cardinal, daß man bey größerer Muße davon handeln würde; daß, ehe die Weihung des Ro: chiſana vorgenommen würde, alle Güter der Prageri: ſchen Kirche ſollten zurückgeſtellet werden, damit der Biſchof eines ſo anſehnlichen Sitzes auch ſtandesmäßig leben könnte. Der weiſe päbſtliche Geſandte wollte mit: tels dieſer Schwierigkeiten, und nothwendigen Verzöge: rungen den Eifer der Böhmen für Rochiſana entkräf: ten, oder er ſuchte Zeit zu gewinnen, um die wahren Geſinnungen dieſes zweydeutigen Werbers aus dem Grunde kennen zu lernen. Der Partheygeiſt hub alle Hinderniſſe; die Böhmen gaben zur Antwort: „daß ſie, bis die Angelegenheiten des Erzbisthumes würden aus: geglichen ſeyn, im Uiberfluſſe aus ihrem Vermögen nicht nur allein, was nothwendig, ſondern auch was zum Vergnügen und zur Verherrlichung ihres erzbiſchöf: lichen Sitzes und des Anſehens ihres Erzbiſchofes kann verlanget werden, herſchaffen wollen.“ Indeß hatte Ro: chiſana, aus Furcht, ein ſo lebhafter Eifer für ſein In: tereſſe möchte mit der Zeit erkalten, nichts unterlaſſen, um eine entſcheidende Antwort zu erhalten; allein, da er die Zweifel oder die Widerſetzlichkeit des päbſtlichen Geſandten heben wollte, vermehrte er ſie; er betheuer: te, daß, wenn ihn der heilige Stuhl zum Erzbiſchofe machte, er ohne Widerrede alle Befehle, die ihn von Rom zukommen würden, vollziehen wollt, und verbürg: te ſich, daß, während ſeiner Regierung, keine Verwir: rung in Böhmen, im Betreff der Religion entſtehen würde. Ein ſo wenig überlegter Vortrag verdoppelte mit Grunde die Furcht und Beſorgniſſe des päbſtlichen Geſandten gegen den ſich ſelbſt entlarvenden Heuchler, der ſeine Religion und die öffentliche Ruhe ſeiner Erhe: bung zum Bisthume unterordnete, und der Cardinal gab ſich alle Mühe, nicht nur allein die Sache recht lange hinaus zu ziehen, ſondern auch den Böhmen, die

dieſer ſtolze Heuchler verblendet hatte, die Augen zu öffnen. Die Täuſchung kam ſchon ſo weit, daß auch die geſchickteſte Hand nicht mehr im Stande war, ſie zu heben. Die Gemüther wurden in wenigen Augenblicken ſo ſehr aufgebracht, daß, als der päbſtliche Geſandte ſah, daß ſie bereit wären, alle Achtung gegen den apoſtoliſchen Stuhl hindanzuſetzen, und er auch ſich ſeiner Perſon wegen keine Sicherheit verſprechen konnte, er im Ernſte, und dieß ohne Verheimlichung, an die Rückreiſe dachte. Aber dieſer letzte Zug ſeiner Großmuth, und Schonung ſeines Charakters, koſtete ihm beynahe das Leben. Die meyneidigen Sektirer begnügten ſich nicht, in Böhmen allein darauf mit größter Liſt zu lauren; ſie verbreiteten ihre mörderiſchen Unternehmungen in alle Provinzen Deutſchlandes, durch die er ziehen mußte. Nur mittels ſeiner ausnehmenden Klugheit und Vorſicht, und der aufrichtigen Liebe der Fürſten und Völkerſchaften kam er glücklich nach Rom. Kaum war er abgereiſet, und die Reichsſtände geſchieden, als ſich die Huſſiten in Prag wider den Meinhard, der den durch 24 Jahre unterbrochenen katholiſchen Gottesdienſt wieder hergeſtellt hatte, verſchworen hatten, um ihn von der Reichsverwaltung zu entfernen, und ſie dem Prodjebrak allein zu überlaſſen. Sie entdeckten ihm ihr Vorhaben, und er trug kein Bedenken, ſeinen Beyfall zu geben; aber da er eben ſo verſchlagen als verwegen war, wodurch ſich alle Rebellen und Uſurpatoren auszeichnen, wollte er verſichert ſeyn, ob die Sektirer im Stande wären, ihn zu unterſtützen. Man ſchickte in alle Gegenden traute Leute, die geheime Forſcher waren; als ihr Bericht nach ſeinem Wunſche ausgefallen war, faßte er den letzten Entſchluß, und führte ihn nach dem barbariſchen Plane aus; einige Huſſiten mußten in jenem Viertheile der Altſtadt, ſo der Neuſtadt nahe lag, bey der tiefen, finſtern Nacht Feuer anlegen, und nachdem die Katholiken das Feuer zu löſchen würden zuſammengelaufen ſeyn, die andern Huſſiten dem Podjebrak ein gewiſſes Thor von Neuprag öff-

öffnen, wo er ſich mit der ganzen Macht der Sekte ein- finden wollte. Der Anſchlag dieſer Mordbrenner hatte den glücklichſten Erfolg; ein plötzlich entſtandener Sturm trieb die Flammen gegen die Neuſtadt, die von den meiſten Katholiken bewohnet war; ſie liefen alle ohne Ahndung eines andern Uibels, als das ihnen von der Brunſt gedrohet wuede, hauſenweiſe zu; ſogleich öffne- ten die zurückgebliebenen Ketzer die Thore, führten den Podjebrak hinein, der, bevor die Katholiken von dem Uiberfalle Nachricht bekamen, Zeit genug hatte, ſich der Brücke zu bemächtigen, die die zwoo Städte tren- net; die Plätze, Wälle, und alle vortheilhaften Poſten wurden von ſeinen Truppen beſetzt, die jeden Wider- ſtand der unglücklichen Mitbürger vereitelten, und die, die ihn wagten, niedermachten. Meinhard, anf den man zuerſt ſah, wurde gefangen genommen, in einen finſtern Kerker geworfen, worinn er bald hernach ent- weder vor Verdruß, wozu noch ſein hohes Alter kam, oder durch Gift, was ſehr wahrſcheinlich iſt, ſtarb. So bahnte ſich Podjebrak, nach dem Beyſpiele aller, die aus Privatmenſchen Tyrannen geworden ſind, den Weg zum Throne. Seitdem blieb er allein Herr von Prag, und in ganz Böhmen mangelte es ihm nur an dem Titel des Königes. Mittels ſeines Schutzes hat ſich Rochi- ſana bald darauf zum Erzbisthume erſchwungen, und die biſchöflichen Verrichtungen, ohne alle Sendung, oh- ne alle Vollmacht ausgeübet.

Ein Aergerniß ward jetzt endlich einmal gehoben; durch allſeitiges, eifervolles Bemühen wurde endlich der Afterpabſt Felix dahingebracht, daß er ſeinen An- maaßungen und ſeiner Afterwürde entſagte, und durch dieſe ſeine Abtretung der traurigen Kirchen-Spaltung endlich einmal ein Ende machte. Friede und Einheit wurde auf dieſe Weiſe am 7. April des Jahres Chriſti 1449 wiedet hergeſtellet. Aller Orten in der ganzen Chriſtenheit, vorzüglich aber in Rom zeigte ſich laut die größte Freude hierüber; Pabſt Nikolaus der V. nnd ſeine Klugheit, und ſein ganzes Benehmen wurde un-

ge-

gemein angerühmet, und Lob geprieſen; er aber, der demüthige Diener Gottes, gab nur Gott die Ehre, veranſtaltete öffentliche feyerliche Dankfeſte. Nach der Abtretung des Afterpabſtes wollte das Concilium von Lauſann, dieſer ſchwache Uiberreſt des Baſeliſchen Conciliums, ſo ſich immer mit dem Titel eines ökumeniſchen Conciliums brüſtete, ſich mit Ehren trennen. Dieſe vorgeblichen Repräſentanten der Kirche erwählten, in der dritten, den 19. April gehaltenen Sitzung, den Pabſt Nikolaus den V., der es ſchon zwey Jahre war. Drey Tage darauf hielten ſie endlich die vierte Sitzung, in der ſie dem Felix die Ehrentitel und Würden bewilligten, die ihm nur Nikolaus zugeſtehen konnte. Die Szene ward geendiget, das Concilium kündigte die Trennung an, und ſogleich ward es getrennet.

Pabſt Nikolaus der V., der nun von dem reumüthigen Afterpabſte, und von den ſo lange widerſpenſtigen Anhängern der Spaltung allgemein anerkannt, und aufrichtig geehret wurde, ſuchte in dem Schooße des Friedens und der Eintracht immer mehr wieder Anſehen zu verſchaffen der heiligen Kirche, und überhaupt alles durch die Wuth und Erbitterung der Trennung verurſachte Aergerniß wieder gut zu machen. Alphonſus, König in Arragonien und Neapel, hatte ſeine Anſprüche auf das Herzogthum Mayland, wo die Herrſchaft der Burggrafen mit dem Leben des Herzoges Philippus ein Ende genommen hatte, aufgegeben; und ließ endlich, durch eine an ihm ſo ſeltſame Mäßigung, Italien die erwünſchte Ruhe genießen, nachdem er demſelben durch ſeinen Ehrgeiz, durch ſeine Eiferſucht ſo viele Unruhen verurſachet hatte. Die Staaten Spaniens, ſo wie Navarra und Caſtilien, bezeigten nicht weniger Unterwürfigkeit gegen den heil. Stuhl, als das Königreich Portugal, welches in dem Gehorſame gegen die Päbſte Eugenius, und Nikolaus niemals gewanket hatte. Auch Frankreich, welches ungeachtet ſeines eigenen Unglückes an der Wiederherſtellung der katholiſchen Einigkeit mit glücklichem Erfolge gearbeitet hatte, unter-

ſtützte ſein Werk. In Deutſchland, in Pohlen, in Hungarn, und in allen mitternächtigen Gegenden, die an die orientaliſchen Schismatiker grenzten, anſtatt ſich von dem Irrthume anſtecken zu laſſen, both man vielmehr dieſen irrenden Brüdern die Hände; und ſuchte durch zeitliche Hilfsmittel, in ihnen den Geiſt des Glaubens, bevor er ganz erlöſchen ſollte, wieder anzufachen.

Auf das Jubel-Jahr, welches Padſt Nikolaus der V. ſchon mit Anfang des Jahres Chriſti 1449 angekündet hatte, eilten nun gegen Ende deſſelben eine Menge der Gläubigen aus allen Ständen und Ländern Rom zu, man ſah von allen Seiten her ein unermeßliches Zuſammſtrömen dahin. Der heiligſte Vater empfieng viele Pilger von vornehmen Range mit großen Ehren; unter andern den Erzbiſchof und Churfürſten von Trier, dem er die Vollmacht ertheilte, in dieſer Stadt eine Univerſität zu ſtiften; wie auch den Grafen von Cilley in Steyermark, der durch ſeine Verbindungen mit den Kaiſern eben ſo angeſehen, als durch ſeine Laſter verrufen war. Er war neunzig Jahre alt; und machte nun eine ſo weite Reiſe, ſich einmal ernſtlich zu bekehren — von Sünden ganz los zu werden.

Gegenwärtiges Jubeljahr, das Jahr Chriſti 1450, erhielt durch die am Pfingſtfeſte am 25. May mit großer Feyerlichkeit vorgenommene Heiligſprechung des gottſeligen großen Gottesdiener Bernardinus von Sienna, die damals vorgenommen wurde, einen neuen Glanz. Die große Anzahl der Wunder, die ſeit ſechs Jahren, als er verſchieden war, bey ſeinem Grabe geſchahen, vereinigte zum Beſten dieſes demüthigen Schülers des heil. Franciscus die Bürger von Sienna, wo er beynahe ſeine ganze Lebenszeit zugebracht hatte, mit jenen von Aquila, wo er geſtorben war.

Bey dieſer Gelegenheit wurde auch Antonius der große, fromme und gelehrte Biſchof von Florenz, ſo zu ſagen, bey lebendigem Leibe heilig geſprochen. Voll der Verwunderung über ſein engliſches Leben, und ſeine wunderbaren Werke, ließ ſich Pabſt Nikolaus der V.

ver-

verlauten, daß er den lebendigen Antonius nicht minder würdig achte, auf den Altar geſtellet zu werden, als den verſtorbenen Bernardinus.

Amadeus, der geweſte Afterpabſt, war nach ſeiner Abtretung in die Einöde zurückgekehret; man behauptet, er habe da wieder ein erbauliches, ſtrenges Bußleben geführet, und ſey bald als wahrhaft reumüthiger Büßer in ſeiner Einſamkeit geſtorben.

Auch der gottlos gewordene Cardinal Ludwig d'Allmann hat ſich ernſtlich bekehret, und würdige Früchte der Buße hervorgebracht, er iſt wieder — gottſelig geworden. Sobald er ſich mit der heiligen Kirche und mit dem Oberhaupte derſelben wieder ausgeſöhnet hatte; verließ er die unſelige Bahn ſeines unruhigen, geſchäftvollen Lebens, und beſchäftigte ſich allein mit der Verwaltung ſeiner Kirche, mit Ausübung guter Werke. Nach ſeinem gottſeligen Hinſcheiden, welches am 16. September des Jahres Chriſti 1450 erfolgte, geſchahen Wunder bey ſeinem Grabe.

Die immerwährenden Kriege zwiſchen England und Frankreich wütheten bisher noch immer fort, bis jetzt der Sieg ſich für Frankreich erklärte. König Carl der VII., welcher hierinn den Arm des Allmächtigen nicht verkennen konnte, wollte, daß man zur Dankſagung in dem ganzen Königreiche Bittgänge anſtelle; der rührendſte unter dieſen war jener der Kinder in Paris; 12000, theils Mädchen, theils Knaben zwiſchen ſieben, und eilf Jahren zogen mit brennenden Wachskerzen von der Kirche der unſchuldigen Kinder in die Kirche unſer lieben Frau.

In Böhmen waren in der Zwiſchenzeit die Huſſiten minder grauſam, oder wenigſtens furchtſamer geworden; man tödtete daſelbſt nicht mehr, wie vorhin die Prieſter, man plünderte nicht mehr die Katholiken, ſelbſt die Stimme der Wahrheit konnte allgemach wenigſt mit mehr Sicherheit ſich hören laſſen. Pabſt Nikolaus der V. dachte, daß jetzt der Augenblick seyn möchte, nach gehobenen Aergerniſſen die Heucheley zu bekämpfen.

pfer. Zu dieſer Arbeit im Weinberg des Herrn wählte er ſich einen ganz apoſtoliſchen Mann, den gottſeligen Johann von Capiſtran, dieſer Mann Gottes, dieſer Held im Reiche Gottes war ein würdiger Schüler des heiligen Bernardinus von Sienna, ein eifriger Kämpfer gegen die Ketzer, ein berühmter Schriftſteller, ein eindringender Prediger mächtig in Worten und in Werken. Dieſer apoſtoliſche Mann mit apoſtoliſcher Vollmacht verſehen wurde aller Orten, wo er hinkam, mit aller Ehrfurcht empfangen; überall, wo er erwartet wurde, ſtrömten Menſchen in Menge zuſammen; ganze Städte zogen ihm entgegen, man beſtreute die Wege mit Blumen; um ihn zu hören verſammelte man ſich auf öffentlichen Plätzen, und auf freyen Feldern; ſeine Stimme wurde durch eine mehr als menſchliche Kraft von achtzig tauſend Perſonen zu gleicher Zeit deutlich vernommen. Wenigſtens ſchwamm alles bey dieſen zahlreichen Verſammlungen in Thränen; alles ertönte von Klagen und Seufzen; die Unglückſeligen, welche hier Troſt, die Kranken, welche plötzlich ihre Geneſung fanden, dankten froh dem Herrn; und die verſtockteſten Sünder gaben Zeichen der Reue von ſich. Sechzig Perſonen von der Univerſität zu Leipzig begehrten von ihm das Kleid ſeines Ordens, wodurch ſie bald in würdige Mitarbeiter ſeines Apoſtelamtes umgebildet wurden. In Mähren bekehrte er ſo viele Huſſiten, daß der unrechtmäßige Biſchof Rochiſana befürchtete, eine Sekte, die ſeine größte Stütze ausmachte, vertilget zu ſehn. Um dem Bekehrungsgeſchäfte des Glaubenspredigers durch Verſchwärzungen Einhalt zu thun, nahm er zur Liſt ſeine Zuflucht; nachdem er ihn zu einer Unterredung eingeladen hatte, welche dieſer gelehrte Mann ohne Bedenken annahm, verſtand er ſich mit dem Reichsverweſer Podjebrak, um ſie zu hintertreiben; allein auf eine Art, daß es das Anſehen haben ſollte, als wenn der Heilige den Kampf vermieden hätte. Der Reichsverweſer verſagte ihm einen Geleitsbrief; und ungeachtet ſich Capiſtran hierüber gegen den böhmiſchen Adel,

und ſelbſt gegen den Podjebrak, denen er mit allem Nachdrucke zuſchrieb, bitterlich beklagte; ſo ſtreuten dennoch Rochiſana, und ſeine Anhänger öffentlich aus, daß der römiſche Kämpfer einen Kampf ausgeſchlagen habe, dem er ſich nicht gewachſen zu ſeyn gefunden habe. Capiſtran vertheidigte ſich durch eine ſchriftliche Abhandlung gegen Rochiſana, aber auch auf dieſe Weiſe ließ ſich die Bosheit nicht irre machen, ſie ließ ſich weder beſchämen, noch zurecht weiſen.

Den apoſtoliſchen Mann, den heiligen Johann von Capiſtran, lud auch Kaſimir der IV., der König in Pohlen, ſchriftlich ſehr dringend ein, ja doch auch in ſeine Staaten zu kommen, um ſeinen rußiſchen und lithauiſchen Unterthanen, die in die griechiſche Spaltung verflochten waren, die Wahrheit zu predigen. „Ehrwürdiger Vater, (ſchrieb er ihm), das Gerüchte von den Wundern, die du in Böhmen wirkeſt, iſt bis zu unſern Ohren gekommen; und wem können Thaten unbekannt ſeyn, die alles überſteigen, was immer die Kaiſer durch ihre Waffen gethan haben? Die Wiederbringung dieſer unbändigen Völker ward dir vorbehalten. Komm nun, zu neuen Siegen, die nicht minder rühmlich, und bey weitem nicht ſo mühſam ſind. Unter uns wirſt du allenthalben einen gelehrigen Willen antreffen. Pohlen iſt ſeit langer Zeit wahrhaft chriſtlich, und heget alle ungeheuchelte Ehrfurcht gegen den apoſtoliſchen Stuhl. Mein Vater Uladislaus hat das Heydenthum in Lithauen gänzlich zerſtöret, und wenn einige aus ihnen mit drn Ruſſen, ihren Nachbarn, noch den Irrthümern der Griechen anhangen, ſo wird man ſie mit leichter Mühe auf beſſern Weg bringen. Es iſt eine zwar wenig geſittete, aber einfältige und redliche Nazion, welche die Wahrheit ſuchet, und nur einer Unterweiſung nöthig hat.“ *)

Den

---

*) Man zweifelt, ob Capiſtran nach Pohlen gegangen ſey. Dieſes Königreich wurde bald darauf von Batukan, Kaiſer der kaſpiſchen Tartarn verheeret. Dieſer Fürſt, aus dem Stamme des Gengiskan, verwüſtete Pohlen,

Den Cardinal von Cuſa ſchickte Pabſt Nikolaus der V. nach Deutſchland; theils, um Friede zu Stande zu bringen unter den Fürſten; theils, um die Gläubige zu ermuntern, den Chriſten gegen die Türken Hilfe zu leiſten; zu dieſem Ziel und Ende, um noch kräftiger zu erwecken, wurden auch Abläße angekündiget.

Pohlen hatte damals einen vorzüglich vortrefflichen Hirten an Sbignäus, dem Biſchof von Crakau, der, wenn es die Religion galt, ganz Eifer, ganz Leben war. Es hatten die Huſſiten an den König von Pohlen Geſandte abgeordnet; pohlniſche Biſchöfe, die ſich eben am Hof befanden, trugen kein Bedenken mit ihnen in Gemeinſchaft zu treten; aber der eifervolle Biſchof von Crakau floh nicht nur alle Gemeinſchaft mit ihnen, ſondern er ließ auch in dieſer Stadt den Gottesdienſt einſtellen, als ſie bey ihrer Rückkehr dadurch zogen. Und da ihm der König, hierüber äußerſt aufgebracht, mit der Landesweiſung gedrohet hatte; ſo antwortete ihm der Biſchof: „daß alle Widerwärtigkeiten, und ſelbſt der Tod für die Religion ihm erwünſcht ſeyn würden." In der That, wiewohl man ihm unter der Hand Nachricht gegeben hatte, daß ihn der König um das Leben bringen laſſen wollte; ſo nahm er doch in der Nacht, wo der Streich ausgeführet werden ſollte, weder eine Wache zu ſich, noch brauchte er irgend eine andere Vorſicht; ſondern er ſchlief noch in eben dem Zimmer, und in eben demſelben Bette; und begab ſich vor Tags in die Kirche zur Mette, ſeiner Gewohnheit nach von einem einzigen Prieſter, und von einem Knaben, der ihm vorleuchten mußte, begleitet.

Neuerdings in größten Schrecken geſezt wurde die geſammte Chriſtenheit durch Mahomed den II.; nebſt ſeinem unverſöhnlichen, und gleichſam natürlichen Haß gegen alle Chriſten, hatte er auch noch alle ſonſtige Eigen-

unterjochte die Ruſſen, oder Moskowiten, ſo wie die Bulgaren; und marſchirte gegen Conſtantinopel, als er in Mitte ſeiner Eroberungen von dem Tode dahin geraffet wurde.

genheiten eines wilden Kriegers. Er hatte zwar auch für den Mahometanism ſelbſt keine Achtung; den Alkoran ſah er für nichts anders als für eine Thorheit an; wenn er ſich mit ſeinem Vertrauten von Mahomed unterhielt, ſo nannte er ihn das Oberhaupt einer Räuberbande. Nebſt der türkiſchen redete er fünf Sprachen; nämlich griechiſch, lateiniſch, chaldäiſch, und perſiſch; nebſt der Kriegswiſſenſchaft, die er durch Grundſätze ſowohl, als durch die Erfahrung gelernet hatte, beſaß er noch mathematiſche Kenntniſſe, die Aſtronomie, oder vielmehr die Sterndeutungskunſt, und die Geſchichte großer Männer des Alterthums, welche ſeine ganze Eiferſucht rege machten. Die Religion betreffend, verachtete er alle. Er bethete keine andere Gottheit, als das Glück an; er erkannte keine andere Vorſehung, als die Sorgfalt, die ein jeder für ſich ſelbſt trägt; er hatte kein anderes Geſetz, als ſeinen Säbel; und keine andere Richtſchnur ſeiner Handlungen, als ſein Beſtes, ſeine Größe, und ſein Vergnügen. Er hielt ſich weder an ſein Wort, noch an irgend einen Vertrag, oder Eid, als in ſo ferne ſie ihn zu ſeinem Ziele führen konnten. Seine Ausſchweifungen, ſeine Grauſamkeit, und der fürchterliche Ausbruch aller ſeiner böſen Neigungen, glichen dem Verderbniſſe ſeines Geiſtes. Er ließ unter andern die Fürſten von Bosnien und Metelino wider das Wort, das er mit aller erdenklichen Feyerlichkeit von ſich gegeben hatte, hinrichten. Man riß unter ſeinen Augen vierzehn ſeiner Edelknaben das Eingeweide heraus, um zu wiſſen, welcher aus ihnen eine aus ſeinem Garten entfremdete Melone gegeſſen habe. Da ſich ſeine Janitſcharen beklagten, daß er ſich in dem Schooße eines Frauenzimmers der Weichlichkeit ergebe, ließ er ihnen dieſelbe vorführen, und hieß ſie ihre Schönheit betrachten; dann zog er ſeinen Säbel, faßte ſie an den Haaren, und ſchlug ihr das Haupt ab. So war Mahomed der II. beſchaffen, ein ſelbſt in ſeinen Tugenden wilder Mann, dem jedoch die Türken den Beynamen Bojuk, das iſt, der Große, gegeben. Ein Eh-

ren-

rentitel, den er in den Augen der mahomedaniſchen Religion mit allem Rechte verdienet hat, aber nicht nach den Grundſätzen des Chriſtenthumes, und der Vernunft; ausgenommen in ſo ferne, daß er an Stolz, Ausgelaſſenheit, Raubſucht, Grauſamkeit und Gottloſigkeit nichts mittelmäßiges an ſich hatte. Als ein Todfeind des chriſtlichen Namens, war er um ſo viel gefährlicher, da er im jugendlichſten Feuer mit ein und zwanzig Jahren ſeines Alters den Thron beſtieg.

Auch dieſe Gelegenheit, dieſe bedrängte Lage der Griechen benützte, oder wollte ſie wenigſt benützen zum Seelenheil aller Grirchen, er, der gemeinſame für alle auch ungehorſame Kinder ſo ſorgliche Vater, Pabſt Nikolaus der V.; er warnete ſie alles Ernſtes, und liebvoll: „ſie möchten doch jetzt, da ſie, wenn von oben nicht Hilfe kömmt, unmöglich gerettet werden können, ſie möchten doch jetzt den für ſie ſo nothwendigen Beyſtand nicht von ſich weiſen durch ihre Verſtockung.“ Er ermahnet ſie dringendſt zur Reue, zur wahren Bekehrung, zur Annehmung der florentiniſchen Kirchenraths-Beſchlüſſe; am Ende drohet er ihnen mit Worten, die man als eine Prophezeihung angeſehen hat: „daß, wenn ſie ſich vor Verlauf dreyer Jahre nicht bekehren würden, ſie gleich dem Feigenbaum im Evangelium behandelt werden ſollten, der aus Urſache ſeiner Unfruchtbarkeit bis auf die Wurzel ausgehauen wurde.“ Aber warnen und ermahnen, bitten und drohen, alles half nichts; die Griechen, ſtatt in ſich zu gehen, ſchrieben noch in ebendemſelben Jahre Chriſti 1451 an die Huſſiten in Böhmen, lobten und beſtättigten ſie in ihrer Verſtockung. Sie luden ſie zu gleicher Zeit ein, ſich mit der orientaliſchen Kirche zu vereinigen; „nicht (ſagten ſie) nach der verdammlichen Vereinigung von Florenz, wo man an der Wahrheit zum Verräther geworden iſt; ſondern nach den unveränderlichen Dekreten der Väter, welche von den Griechen unverbrüchlich beobachtet werden.“ Jedoch ſcheint der Kaiſer Conſtantin Paläologus an dieſer ärgerlichen Einladung keinen Theil gehabt zu haben. Er

ſchrieb

ſchrieb vielmehr dem heiligſten Vater zurück: „daß er ſelbſt über die Blindheit ſeiner Unterthanen ſeufze; in dem Zuſtande, worinn er das Reich bey dem Antritte ſeiner Regierung gefunden habe, ſey es ihm noch nicht möglich geweſen, ſie dahin zu bringen, ſich den Entſcheidungen von Florenz zu unterwerfen; aber er ſey feſt entſchloſſen, es, ſobald es möglich, zu thun, und ſelbſt den Patriarchen Gregorius wieder einzuſetzen.“ Dieſes Schreiben überſchickte der Kaiſer durch Geſandte, welche den Auftrag hatten, den ihm ſo nothwendigen Beyſtand gegen den fürchterlichen Mahomed, den er bald über dem Halſe zu haben mit Recht glaubte, mit allem Eifer zu betreiben. Jedoch der Sultan hatte ſich nicht ſobald auf den Thron erhoben geſehen, als er nach den Grundſätzen ſeiner treuloſen Staatsklugheit mit ihm einen Friedensvertrag erneuerte. Er betheuerte ihm noch ohne Unterlaß, daß er ihn unverbrüchlich halten würde; wenigſtens, daß er wider das Kaiſerthum von Conſtantinopel, ſo lange Conſtantin lebte, nichts unternehmen wollte. Aber der Kaiſer kannte den Charakter des Sultans, der ihn nur einſchläfern, und den Krieg ſo lange hinaus ſchieben wollte, bis er alle Zubereitungen dazu gemacht hätte. Die griechiſchen Geſandten, um den heiligſten Vater deſto mehr für ihre Sache einzunehmen, bathen ihn, daß er nach Conſtantinopel einen klugen, verſtändigen Mann ſchicken möchte, welcher mit vereinigten Kräften ihres Monarchen die Wiederbringung der Schismatiker zu Stande bringen könnte. Pabſt Nikolaus der V., der an ſich nichts ermangeln laſſen wollte, ſchickte den Erzbiſchof von Kiow dahin, der ſich durch die Aufrichtigkeit ſeines Glaubens ſo trefflich ausgezeichnet hatte; auch dieſe ſeine Geſandtſchaft ſchien enfangs einen ziemlich glücklichen Fortgang zu haben; der Kaiſer empfieng ihn mit vielen Ehren; nahm das Vereinigungsdekret an; und brachte auch verſchiedene Hofleute nebſt vielen Geiſtlichen dahin, daſſelbe gleichfalls anzunehmen.

Pabſt Nikolaus der V., welcher wohl voraus ſah, was die Chriſtenheit, und beſonders das Kaiſerthum Conſtantinopel von Mahomed dem II. zu befürchten habe, wandte ſich ſchriftlich, und durch Geſandte auf alle Seiten, um allen Fürſten und Völkern Muth zu machen; aber alle ſeine Bemühungen konnten nichts wirken, nichts helfen; Fürſten und Völker waren jetzt durch andere Kriege, oder durch andere Angelegenheiten beſchäftiget, konnten, oder wollten gegen die Türken nichts unternehmen. Einige Staaten und Stände ſchienen ſogar mehr für, als gegen Mahomed den II. zu ſeyn. Die Genueſer, gleich den meiſten Republikaner ſahen kein anderes allgemeines Beſtes, als das ihres kleinen Staates, und als republikaniſche Handelsleute konnten ſie ſich leicht entſchließen, dem Mahomed, um ihre Handlung zu erhalten, einen jährlichen Tribut zu bezahlen. Die Venezianer traten auch mit dieſem Sultan in Unterhandlung, um dasjenige wieder zu erhalten, was ſie verloren hatten; jedoch mit der Bedingniß, daß, wenn ſich die Chriſten vereinigen würden, um ihm den Krieg anzukünden, es ihnen frey ſtehen ſollte, ſich zur Vertheidigung des Glaubens zu dieſen Fürſten zu ſchlagen. So geſchah es theils durch die Beſchaffenheit der Dinge und der Gemüther ſelbſt, theils durch die Staatsklugheit Mahomeds des II., daß das Kaiſerthum von Conſtantinopel, das ſo zu ſagen von allen Völkern, die es nöthig hatte, abgeſchnitten war, ſeinen eigenen Kräften, oder vielmehr ſeiner eigenen Schwäche, und der betrübten Ausſicht eines unvermeidlichen Unterganges überlaſſen wurde; um ſo mehr, da auch in geiſtlicher Hinſicht, in Hinſicht aufs Einzig Nothwendige jetzt alles wieder Berg ab gieng.

Alle Hoffnung, die Griechen mit der Kirche bald vereinigt zu ſehen, war jetzt wieder gänzlich vereitelt; die Griechen waren jetzt wieder eine lautere Wuth und Raſerey gegen die heilige Kirche, ſie verfluchten die Beſchlüſſe des letztern heiligen allgemeinen Kirchenrathes; dieſe tollkühnen Schismatiker eilten jetzt einmal recht

ſicht-

ſichtlich, das Maaß ihrer Sünden zu erfüllen, wie der Sultan Mahomed der II. eines Eilens eilte, als Werkzeug der göttlichen Rache ſie zu züchtigen.

Nachdem Mahomed der II. den Fürſten von Karamanien in Aſien überwunden, und in Europa mit Huniades, dem Reichsverweſer in Ungarn, einen Waffenſtillſtand geſchloſſen hatte, ließ er am weſtlichen Geſtade des Bosphorus, dort, wo er am engſten iſt, ein zweytes Schloß der Dardanellen anlegen, demjenigen gegenüber, welches ſein Großvater Mahomed der I. an dem aſiatiſchen Geſtade erbauet hatte. Dadurch machte er ſich zum unumſchränkten Herrn dieſer Meerſtraſſe, theils um den Schiffen, die aus dem ſchwarzen Meere nach Conſtantinopel wollten, die Durchfahrt zu verwehren, theils um ſeine Truppen aus Aſien nach Europa zu überſetzen; und in dem Falle der Noth hatte er auch einen ſichern Rückzug. Dieſes Werk, welches in einer Feſtung, und drey ungeheuren Thürmen beſtand, wurde ſo eifrig betrieben, daß es in vier Monaten zu Stande kam. Der Kaiſer Conſtantin Paläologus, der leicht die Abſichten des Sultans errieth, wollte ſich mit Gewalt dieſer Unternehmung widerſetzen; aber ſeine ſchwärmeriſchen Unterthanen, die ſchon der Schwindelgeiſt ergriffen hatte, um ſie in den Abgrund zu ſtürzen, ſetzten ſich dawider, unter dem Vorwande, daß man ſich nicht ſelbſt die fürchterliche Macht der Türken über den Hals ziehen ſollte. Andere ſagten mit einer unbeſonnenen Vermeſſenheit: „daß es immer Zeit ſeyn würde, eine Feſtung zu zerſtören, die ſich gleichſam unter ihren Händen befände.“ Es gab ſogar Bürger zu Conſtantinopel, welche den türkiſchen Arbeitern Lebensmitteln, und Baumaterialien verſchafften.

Der Sultan hatte ſchon aus Europa und Aſien ſeine Truppen zuſammen gezogen; und da er von den chriſtlichen Fürſten nichts zu befürchten hatte, ſchickte er ſogleich einen Theil ſeiner Armee, um die Feſtungswerke außer Konſtandinopel niederzureißen, und das ganze Land rein zu plündern. Er ſelbſt kam zu Anfange des

Aprils des Jahres Chriſti 1453 mit mehr als 300,000 Mann, wovon der dritte Theil aus Reiterey beſtand, und mit ungefähr hundert Schiffen von allerley Größe; um dieſe große Stadt, die wenigſtens vier Meilen im Umfange hatte, zu Waſſer und zu Lande einzuſchließen. Von der Landſeite hatte ſie doppelte Wälle mit ſehr breiten und tiefen Gräben. An der Seite des Haven hatte ſie nur eine einzige Mauer; allein er ward durch zwo große, eiſerne Ketten geſperrt, und durch mehrere Schanzen vertheidiget, was den Zugang ungemein erſchwrrte. Die Beſatzung hatte kein Verhältniß mit der Größe des Platzes, und der Menge der Belagerer. In dieſer weitläuftigen Stadt konnte der Kaiſer nicht mehr als ſechstauſend Mann regulirte Truppen zuſammenbringen, ohne ungefähr dreytauſend Genueſer oder Venezianer zu rechnen, welche anſehnliche Beſitzungen in Konſtantinopel hatten. Die Einwohner, die nicht durch häusliche Umſtände zurückgehalten wurden, hatten ſich aus Furcht vor der äußerſten Gefahr, worin ſie ihre Vorſtadt ſahen, in großer Anzahl hinwegbegeben. Selbſt in dem Schooſe dieſer unglücklichen Hauptſtadt verurſachte der Eigennutz, der Ungehorſam, das Murren, die Uneinigkeiten, und die immerwährende Gefahr eines offenbaren Aufruhrs bey rechtſchaffenen Leuten eine eben ſo große Beſtürzung, als die Angriffe der Ottomannen. Aus Furcht, daß nicht dieſe unruhigen Köpfe gar zu Abtrinnigen, und Verräthern würden, mußte der Kaiſer alles durch die Finger ſehen. Dieß iſt nicht der einzige Zug der Aehnlichkeit zwiſchen der traurigen Belagerung von Konſtantinopel, und zwiſchen jener des unbußfertigen Jeruſalems.

Mahomed machte den erſten Angriff zu Land, und ſetzte ihn Tag und Nacht mit gleicher Lebhaftigkeit fort. Mittels der ſchrecklichen Artillerie, womit er überflüßig verſehen war, hatte er bald an der erſten Mauer breite Breſchen gemacht. Er hatte Kanonen von ungeheuerer Größe, die von einem abtrimmigen Hungar im Lager waren gegoſſen worden zu ſeinem eigenen Verderben. Die größte derſelben zerſprang mitten unter einer Menge Kriegs-

Volk,

Volk, und ſelbſt der Erfinder wurde dabey getödtet bevor er noch eine Belohnung für ſeine Dienſte erhalten hatte. Nebſt den ſchrecklich verheerenden Geſchütze nahm der Türke noch die Mienen, Thürme, erhöhten Batterien, und alle Erfindungen zu Hilfe, die geſchückt waren, einen Platze zu erobern; und durch Millionen Hände, die er zu ſeinen Befehlen hatte, und durch ſeine belohnende Freygebigkeit brachte er ſie mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit zu Stande. Da er durch die Breſchen durchdringen zu können glaubte, ließ er einen Sturm wagen, Anfangs durch ſeine aſiatiſchen Truppen, die er nicht viel achtete, und die er zuerſt der Gefahr ausſetzte, nicht ſowohl um zu ſiegen, als um die Belagerten zu ermüden. Als er aber die Gräben mit Leichen angefüllt ſah, rückte er ſelbſt an der Spitze der europäiſchen Truppen an. Er durchlief alle Glieder, ermahnte, drohte, brach in Fluchworte und Läſterungen aus; und beſeelte alle, die um ihn waren, mit ſeiner eigenen Wuth. Seine Janitſcharen rückten unerſchroken an; ſie warfen ſich durch die Oeffnungen; ſie drängten ſich; und einer riß den andern mit ſich fort; doch alles war vergebens. Die Griechen vertheidigten ſich mit einer Tapferkeit, die jener ihrer Feinde glich, und mit einer ungleich größern Geſchicklichkeit. Indeß ſie alles, was ſich auf der Breſche blicken ließ, niederſäbelten; feuerten ihre Kanonen mitten unter die unordentliche Menge, die gegen den Graben herzulief; und richteten unter derſelben eine entſetzliche Niederlage an. Sie machten auch ſehr glückliche Ausfälle wider die Ungläubigen, verbrannten einen Theil ihrer Maſchinen; vereitelten ihre Minen, und zerſtörten ihre Arbeiten, was ſo oft geſchah, als die hartnäkigen Feinde ihre Angriffe wiederholten. Nachts ergänzte man immer wieder alles ſo, daß der Sultan mit jedem Tag wieder von neuem anfangen mußte. Die weſentlichſten Dienſte leiſtete den Griechen ihr Held Juſtinianus, dem der Kaiſer alles übergeben hatte. Sie die Griechen kannten ſich ſelbſt nicht mehr, ſeitdem ſie dieſen Heersführer

an ihrer Spitze haben; ſie waren jetzt nicht mehr jene ausgearteten, weichlichen, trägen und feigen Griechen; ſondern neugebohrne, und ihrer erſten Abkunft würdige Griechen, Körper von Eiſen, unermüdet bey Tag und Nacht, Löwenherzen, voll des Heldenmuthes, den ihnen ihr Anführer mit Worten und Thaten einflößte. Dieſer große Mann wurde in der Ausführug von einem deutſchen Helden und Künſtler unterſtützet, der ſich auf das Geſchützweſen, auf die Minen, auf das griechiſche Feuer, und auf allerley Maſchinen und Arbeiten vollkommen verſtand. Ein ſo heftiger Widerſtand von der Landſeite, und eine neu angekommene Verſtärkung an Schiffen bewogen den Sultan, den Angriff zu verändern. Er wandte ſich gegen die Seeſeite; wo die Feſtungswerke nicht ſo zahlreich waren, ohne jedoch ſeine erſten Arbeiten zu verlaſſen. Mahomed hatte mit unglaublicher Geſchwindigkeit auf dieſer Seite die vortrefflichſten Belagerungs-Anſtalten getroffen, Schiffe in Menge, und mittels unzählig viele Fäſſer eine Art Schiffbrücke, die 75 Fuß breit war, und beynahe bis an die Wälle hinreichte, und Kanonen, und alles Nöthige an die Hand both. Der Anblick ſo fürchterlicher Werke verurſachte bey den Belagerten um ſoviel größere Beſtürzung, da ſie ſich mit einer Hand voll Mannſchaft in dem Umfange eines ſo weitläuftigen Platzes, zu gleicher Zeit auf allen Seiten zur Gegenwehr ſtellen mußten. Indeſſen wußten ſie ſich ſelbſt zu rathen; ſie faßten den Entſchluß, Brücke und Flotte zu verbrennen. Eine genueſiſche Galeere mußte ſich heimlich bey eitler Nacht mitten in dieſen ſchwimmenden Wald mit brennbarer Materie hineinwagen, welche ſo künſtlich zubereitet war, daß ſie alles in einem Augenblicke in den Brand geſtecket haben würde; aber die Türken, welche Wind davon hatten, bohrten die Galeere in den Grund.

In dieſen Aengſten und ſchrecklichſten Gefahren erblickten die Belagerten vier Schiffe, die ihnen aus dem Archipelagus zu Hilfe kamen, von welchen eines mit Getreid beladen war; die überraſchende, laut ertö-

nen-

nende Freude, die dadurch plötzlich entſtand, und im Augenblicke alle Gefahren vergeſſen machte, verſchwand eben ſo geſchwind wider vonſelbſt, da man gar bald erkannte, daß dieſe Schiffe, wenn ſie auch näher kommen, unmöglich einlaufen können. Die Türken ſahen dieſe kleine Flotte mit Verachtung an, als eine ſichere Beute, die ihnen von ſelbſt in ihr Netz falle, ſie brachen ſchon vorhinein in ein lautes Sieges-Geſchrey aus, und ſtürmten ſo mit ſorgloſer Zuverſicht über ſelbe hin; wurden aber gar bald durch eine volle Ladung, die ganz in der Nähe auf ſie losbrach, genöthiget in größter Unordnung, mit entſetzlichem Schaden an ihrer Schiffrüſtung, und mit einem verhältnißmäßigen Verluſte ihrer beſten Truppen zurückzuweichen. Sie rückten aufs neue an, im Angeſichte des Sultans, der zu Pferde ſaß, und am Geſtade drohte; ſie wiederholten zu verſchiedenen Malen den Angriff; ſie kämpften eine ziemlich lange Zeit; aber mit jener kraftloſen Ungewißheit, die an die Stelle der verwegenen Kühnheit tritt, und ungeachtet der Uibe[rle]genheit an der Zahl, wenigſtens eine Gleichheit zwiſchen den ſtreitenden Partheyen herſtellet. Die ottomaniſche Flotte wurde endlich nach einem unglaublichen Verluſte getrennet; und nahm ſchändlich die Flucht; indeß Mahomed drohte, fluchte, und ſich dem Ausbruche ſeiner ganzen Wuth und Raſerey überließ. Er ſpornte ſein Roß gegen die Flüchtlinge weit in die See hinein; und es fehlte wenig, daß er nicht von den Wellen verſchlungen wurde. Es war ihm aber unmöglich, das Treffen wiederherzuſtellen. Die vier chriſtlichen Schiffe liefen ſiegreich in den Haven ein, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben; nur wenige waren verwundet. Sie hatten mit zweyhundert Schiffen oder zum wenigſten mit hundert fünfzig zu thun, wo man nach dem Geſtändniſſe der Türken ſelbſt, über zwölf tauſend Todte zählte.

Ein ſo unvorgeſehener Unglücksſtreich brachte den Sultan ganz aus ſeiner Faſſung. Da er ſeine Bemühungen zu Waſſer ſowohl, als zu Lande vereitelt ſah;

nahm er ſeine Zuflucht zur Verrätherey; und ſuchte den Juſtinianus, die ſicherſte Vormauer von Conſtantinopel zu gewinnen. Als ihm auch dieſer Verſuch fehlgeſchlagen hatte; ſo ſtellte er ſich an, als wenn er den Frieden noch ſo ſehnlich wünſchte; er ließ dem Conſtantin den Vorſchlag thun: „daß er ihm das peloponeſiſche Reich verſichern wollte, wenn er ihm Conſtantinopel überlaſſen würde, das ohne dieß ſchon auf dem Sprunge ſtünde.“ Der Kaiſer gab großmüthig zur Antwort: „daß er die Kaiſerſtadt nur mit ſeinem Leben verlaſſen würde.“ Nach genauer Prüfung und Erwägung aller Umſtände, nach langer Unentſchloſſenheit wurde endlich beſchloſſen, den 29. May mit der geſammten Macht, zugleich zu Waſſer und zu Lande, einen Hauptſturm zu wagen. Der grauſame Sultan, um ſeine Soldaten anzufriſchen, verſprach ihnen drey Tage hindurch die Stadt Preis zu geben; er ſicherte demjenigen, welcher zuerſt die Mauer beſteigen würde, die Statthalterſchaft derſelben zu; nur ſollte man ſich hüten, Feuer anzulegen, weil er daraus die Hauptſtadt ſeines eigenen Reiches machen wollte.

Als der griechiſche Kaiſer hievon Nachricht erhielt, ließ er feyerliche Bittgänge anſtellen, wo man alle Reliquien der Stadt umhertrug; und wo die Biſchöfe, Prieſter, Mönche, Soldaten, und alle Stände der Bürgerſchaft, Weiber und Kinder mit bloßen Füſſen erſchienen, Thränenbäche weinten, und ihr Klaggeſchrey bis zu dem Himmel erhuben. Worauf ſich alle einander umarmten, ſich gegenſeitig um Vergebung bathen, wenn ſie einander etwas zu leide gethan haben mochten; ſie betrachteten ſich nicht anders, als wenn ſie den folgenden Tag ſterben müßten; und munterten einander auf, ſo tapfer, als es ihnen immer möglich wäre, zu kämpfen. Der Kaiſer empfieng öffentlich in der großen Sophienkirche nebſt einer Menge Perſonen von dem vornehmſten Range die heilige Communion. Endlich, als der traurige Tag erſchienen war, wurde der Angriff noch lange vor Sonnenaufgang, von den ſchlechteſten Truppen der Türken ihrer Gewohnheit nach angefangen,

da:

damit nämlich die Chriſten durch das Niedermetzeln ermüdet, nicht mehr im Stande ſeyn ſollten, denen Widerſtand zu leiſten, die den vorigen nachdrücken würden. Als ſie mit einer eben ſo großen Tapferkeit, als Verluſt von Seite der Ungläubigen geſtritten hatten; geſchah es, daß Juſtinianus eine Wunde empfieng, die nicht viel zu bedeuten hatte; aber auf einmal allen Muth benahm dem, der bisher der Beſchützer und Erretter einer mit dem Fluche des Himmels belaſteten Stadt war; er ergriff in Verwirrung, ohne alle getroffene Anſtalt und Vorſorge, voll Furcht und Schrecken — die Flucht, und war durch nichts mehr, auch durch den *) Kaiſer ſelbſt nicht mehr zurücke zu bringen. Ganz Conſtantinopel war nun eine lautere Unordnung, Verwirrung, und ſchon von ſelbſt ganz verloren. Kaiſer Conſtantin aber, entſchloſſen, ſich unter den Trümmern ſeines Reiches zu begraben, ſchöpfte aus dem, was ihn am meiſten niederſchlagen ſollte, nur neuen Muth. In Begleitung des Theophilus Paläologus, des Franz Komnenus, des Demetrius Kantakuzenus, des Johannes von Dalmazien, und vieler anderer Officiere, die ſein Beyſpiel aufmunterte, that er an eben der Stelle, wo Juſtinianus ſeine Lorbeern verdunkelt hatte, Wunder der Tapferkeit, nm den Schwall der Barbaren, die durch alle Breſchen drangen, abzuhalten. Zwanzigmale warf er ſich mitten unter ſie mit dem Säbel in der Hand, und verbreitete mitten unter ihren Haufen Tod und Verderben; aber für einen Todten ſtanden ſogleich neue Feinde zu Tauſenden da. Da er endlich des Tödtens müde war, wurde er von der Menge der Ungläubigen ganz in die Enge getrieben, durch die Unordnung der Seinigen halb erdrückt, wobey er verſchie-

*) Kalkondilus ſetzet hinzu, daß, als ihn der Kaiſer wieder zum Streiten bereden wollte, und ihn fragte: „Wohin er denn fliehen wolle?" derſelbe folgende Worte zur Antwort gegeben habe: „Dorthin, wohin Gott ſelbſt die Türken führen wird." So offenbar iſt es, daß ihn die Furcht durch einen, ſo zu ſagen, widernatürlichen Eindruck der Vernunft beraubet habe.

ſchiedene Wunden empfieng; endlich fiel er, und ſtarb mit den Waffen in der Hand, vor dem eroberten Thore, das er bis auf den letzten Athemzug vertheidigte. Mahomed, welcher ſeine Tapferkeit billig hochſchätzte, befahl, ſeinen Körper aufzuſuchen; und ließ ihm ein herrliches Leichenbegängniß halten.

Nach dem Tode des Kaiſers fanden die Türken keinen Widerſtand mehr. Die, welche an der Seeſeite den Sturm wagten, kamen beynahe zu gleicher Zeit in die Stadt, als jene, die ſie auf der Landſeite belagerten; und da ſie gegen einander marſchirten, ſo ſchloſſen ſie die noch übrigen griechiſchen Truppen gleichſam in der Mitte ein; und richteten unter denſelben ein entſetzliches Blutbad an. Die wehrloſen Einwohner, Männer, Weiber, und Kinder erfuhren ein gleiches Schickſal mit den Bewaffneten; wohl über vierzig tauſend wurden der Grauſamkeit des Obſiegers aufgeopfert, bis endlich der Geiz die Oberhand erhielt; ſechzigtauſend wurden dann in Eiſen und Banden geſchlagen, um ſie als Laſtthiere zu verkaufen. Drey ganze Tage hindurch, dem gegebenen Verſprechen gemäß, welches von dem unbarmherzigen Sultan pünktlich erfüllet wurde, drey Tage wurde das Plündern, und alle übrigen Gewaltthätigkeiten ununterbrochen fortgeſetzt; nur das Mordbrennen ausgenommen, welches unter der ſchwerſten Strafe verbothen war. Vorſetzliche Todſchläge, mörderiſche Schauſpiele, Räubereyen, Ehebrüche, Nothzüchtigungen, Gottesraub, und noch ärgerlichere Schandthaten wurden begangen; es wurden die Gräber der Kaiſer, und der heil. Martyrer erbrochen; die Tabernakel und Altäre entheiliget; unſere anbethenswürdigſten Geheimniſſe mit Füſſen getreten; die Reliquien den Hunden vorgeworfen; die heiligen Bilder verſpottet; und das Bildniß des Erlöſers aufs neue an das Kreuz geſchlagen. *) Die Vorſtadt, oder vielmehr die kleine Stadt,

*) Alles dieſes iſt nur ein ſchwacher Entwurf des Greuels, den Conſtantinopel und Jeruſalem in ihrem Schickſale

Stadt, die mit Conſtantinopel zuſammenhieng, und Pera oder Galata hieß, wurde an eben dieſem Tage erobert, oder beſſer zu ſagen, von den Genueſern ihren damaligen Beſitzern freyherzig übergeben, bevor ſie dazu aufgefordert wurden; ungeachtet ſie ungemein feſt war. Aber auch durch dieſe niedrige Ergebenheit konnten ſie dennoch kein beſſeres Loos ſich erbettelt; ſie wurden, wie die mit Gewalt erſtürmten unter das Joch gebeuget, und Sklaven; ſie erhielten einen türkiſchen Statthalter, ihre Thürme und Wälle wurden geſchleifet, ihre Glocken zu Stücken umgegoſſen, ihre übrigen Habſchaften gröſtentheils geraubet, ihre Weiber und Kinder dem Muthwillen der Ueberwinder Preis gegeben. Der päbſtliche Geſandte, Cardinal Iſidor hatte nur durch Liſt noch ſein Leben gerettet; nachdem er unter dem Haufen von Todten den Leichnam eines Menſchen, der ihm ähnlich ſah, gefunden hatte; zog er die Kleidung dieſes Soldaten an; und legte die ſeinige ſammt dem rothen Hute auf den Körper hin. Dann flüchtete er ſich in die Sophienkirche, wo er bald gefangen genommen wurde. Er war drey Tage in dem türkiſchen Lager, aber mit verbundenem Angeſichte, weil er an demſelben durch einen Pfeil eine Wunde empfangen hatte. Nachdem er ſein Löſegeld bezahlet hatte, ſchiffte er ſich ein; irrte eine Zeitlang auf dem Meere umher, kam nach Chio; dann nach Kreta, und endlich nach Rom. Aus der Wuth der Ungläubigen, blos wider die Ehrenzeichen ſeiner Würde, kann man auf die Gefahr ſchließen, welcher dieſer fromme Eiferer für die katholiſche Einigkeit, und für das Beſte ſeines Fürſten entgangen war. Sie riſſen dem Leichname, der ihm ähnlich ſah, den Kopf ab, ſteckten ihn ſamt dem Kardi-

---

gemein hatten; das Gemälde davon könnte nur von jenem Propheten ausgefühlt werden, dem es allein, nach dem heil. Gregorius von Nazianz, gegeben ward, den Grad der Farben, und den Klageton der Größe des Elendes anzumeſſen.

dinalshute auf eine Pike, und trugen ſie in der ganzen Stadt und im Lager unter tauſend Verſpottungen und Läſterungen umher. Unter andern wurden auch ſieben und vierzig edle Venezianer gefangen genommen und bald darauf niedergemetzelt, nur einige ausgenommen, die ſich das Leben durch die Entdeckung ihrer Schätze erkauften. Endlich, nachdem genug gewüthet und geraubet und gemordet war, geboth der Sultan, welcher in Erwägung, daß die Chriſten den Reichthum und die Stärke ſeines Reiches ausmachten, ſeine neue Hauptſtadt nicht ferner entvölkern laſſen wollte, mit jenem unumſchränkten Tone, dem Niemand ungeſtraft zuwider handelte, ihnen nichts mehr zu Leide zu thun; und ließ allenthalben bekannt machen, daß alle, Groß und Klein, Flüchtlinge und Verborgene wieder in aller Sicherheit erſcheinen könnten. Um ſie deſto mehr anzulocken, ſtellte er nach den Schreckniſſen des Krieges, die Künſte, den Handel, allerley Bequemlichkeiten, die öffentlichen und Privatgebäude wieder her. Er verſchönerte ihre Stadt mit verſchiedenen neuen Denkmälern; ſchenkte ihnen Häuſer und Palläſte, einem jeden nach ſeinem Stande, und theilte in eben dieſem Verhältniſſe eine Menge Landgüter unter ſie. Er erſtreckte ſeine Wohlgewogenheit ſogar auf die Prinzen Demetrius und Thomas, Brüder des Kaiſers Konſtantin, und Herren über Peloponnes. Da ſie ſich nach Rom begeben wollten, ſo machte er ihnen ein Bündniß, (welches er ſo lange beobachtete, bis er ſie ſicher unterdrücken konnte.) Um den Einwohnern von Conſtantinopel gleichſam nichts übrig zu laſſen, was ſie ſich zurück wünſchen könnten, ertheilte er ihnen ſogar auch die Erlaubniß, ſich wieder einen Patriarchen zu erwählen. Es wurde Gregorius Scholarius erwählet, der aber als Patriarch den Namen Gennadius annahm. Der Sultan machte ſogar dem nenen Patriarchen von Conſtantinopel eines Tages einen Gegenbeſuch, bey welcher Gelegenheit er ihn, entweder aus eitlem Vorwitze, oder aus einer jener guten Geſinnungen, die zuweilen auch die größten Böſewichter anwandeln, bath,

ihm die vornehmſten Punkte der chriſtlichen Religion mit aller Offenherzigkeit zu erklären; was dieſer würdige Nachfolger der Apoſtel, einer der gelehrteſten Männer Griechenlands, mit einer ſolchen Stärke und Salbung that, daß Mohamed darüber gerühret ſchien, und von dieſer Zeit an den Chriſten menſchlicher begegnete. Er wünſchte ſogar, daß ihm der Patriarch das, was er in dieſer Unterredung ſo gründlich und einleuchtend geſagt hatte, auch ſchriftlich verzeichnen möchte.

Erſt jetzt, nach endlich im Jahre Chriſti 1453 erfolgtem gänzlichem Zerfall des neuen Roms, öffneten ſich die Augen, ſahen wirklich, was ſie vorher ſchon ſehen konnten, und ſahen, aber nicht achteten, jetzt ſtellte man ſichs leicht ſelbſt vor; daß nach Hinwegnahme von Conſtantinopel der muthwillige, unbändige Schwarm aſſiatiſcher Barbaren Europa überſchwemmen würde; und man bereuete es mit dem bitterſten Schmerzen, daß man ihn nicht jenſeits des Bosphorus aufgehalten habe. Aeneas Sylvius, der Redner ſeines Jahrhundertes, der Miniſter bey Päbſten und Kaiſern, die Seele aller großen Unternehmungen, both alle ſeine Beredſamkeit und Geſchicklichkeit auf, die Fürſten zu bewegen, ſo lange es noch thunlich war, dem Uebel, dem ſie nicht vorgebeuget, abzuhelfen. Er griff eine jede Nazion an ihrer empfindlichſten Seite an; er prieß den Edelſinn der Deutſchen, die Entſchloſſenheit der Abſtämmlinge altfränkiſcher Krieger, die Klugheit der Welſchen, den ſtandhaften Muth der Spanier, die Unerſchrockenheit der Engländer. Den Böhmen, Pohlen und Ungarn ſchilderte er die nahe Gefahr durch die Nähe ihrer Grenzen. Allen zeigte er ihre Ueberlegenheit nicht nur an der Zahl, ſo zahlreich die Ungläubigen immer ſeyn mochten, ſondern an der Kriegszucht und Tapferkeit; zuerſt aber munterte er ſie durch den Schutz des Herrn der Herſchaaren auf, bey einer Unternehmung, welche blos den Glauben, und die chriſtliche Liebe zum Gegenſtande hatte. Er verlangte von ihnen nichts, als daß ſie gemeine Sache machen, und eine kurze Zeit ſtandhaft

halten ſollten, um über die Türken, Sarazenen, und alle Feinde der Religion zu ſiegen. Inſonderheit ſtellte er dem Pabſte Nikolaus den Schandfleck vor Augen, welchen das Unglück der Griechen ſeinem Namen anhängen würde, wenn er demſelben nicht alsbald abhelfen ſollte. „Die Geſchichtſchreiber der Päbſte, ſagte er, wenn ſie auf ſeine Zeit kämen, würden eine ſo merkwürdige und traurige Begebenheit, als die Eroberung der Kaiſerſtadt Conſtantinopel durch die Mahometaner war, nicht mit Stillſchweigen übergehen; dieſer Zug allein würde alle ſeine bisherigen herrlichen Thaten verdunkeln; man würde auf allen Beyſtand vergeſſen, den er dem wankenden Reiche verſchaffet hatte, um ſich ewig daran zu erinnern, daß es unter ſeinem Pabſtthume eingegangen iſt; und da ſich das Urtheil oder die Ungerechtigkeit der Menſchen immer nach dem Ausſchlage der Begebenheiten richtet; ſo würde dasjenige, was ein bloßes Unglück war, durch die Schändung ſeines rühmlichen Namens als ein Verbrechen an ihm beſtrafet werden.“

Dionyſius, der Karthäuſermönch, ſchrieb aus Belgien ſeinem Vaterlande gleichfalls an Pabſt Nikolaus den V., an die vornehmſten Prälaten, Fürſten und an andere Herren: „daß der Verluſt von Conſtantinopel eine Strafe ihrer Sünden, uud der Sünden ihrer Völker wäre, daß ſie ohne Verzug darauf ſehen ſollten, ihre Sitten zu beſſern, und der Kirche die Unbild zu erſetzen, die ſie empfangen hatte.“ Er ſtand in ſo großem Rufe der Tugend und Gelehrſamkeit zugleich, und wußte beydes miteinander ſo gut zu verbinden, daß man im Zweifel war, welches aus beyden Wundern größer wäre, daß er ganz in die Betrachtung ewiger Dinge vertieft, etwas ſchreiben konnte, oder daß er bey ſo vielen Schriften, die er geliefert hat, ſich je der Betrachtung widmen konnte. Er wurde für einen Heiligen gehalten, welcher die Gabe der Weiſſagung hatte, und göttlicher Offenbarungen gewürdiget wurde; man erzählet auch mehrere Wunder von ihm.

Die Aneiferungen dieſes heiligen Ordensmannes, und des gelehrten Biſchofes von Siena, Pikkolomini, des Aeneas Sylvius machten auf den Pabſt, und durch ihn auf verſchiedene Fürſten einen lebhaften Eindruck, vorzüglich in Deutſchland, wo hierüber im Jahre Chriſti 1454 zween Reichstäge, der eine zu Regensburg, der andere zu Frankfurt gehalten wurde.

Andere Völkerſchaften waren nicht ſo leicht zu wecken, und zu beleben; ſie waren entweder durch ſelbſt eigene gegenſeitige Feindſeligkeiten gehindert an Kriegen gegen auswärtige Feinde Theil zu nehmen, oder ſie hatten überhaupt Abſcheu gegen alle Kreuzzüge. Ein Theil des Nordens war ganz in Flammen ſelbſt aus der Schuld derjenigen, welche vermöge ihres Standes die Religion vertheidigen ſollten. Die Einwohner Preußens, nach langen und fruchtloſen Klagen wider die Erpreſſungen, und tyranniſche Gewalt der deutſchen Ritter, warfen endlich ein Joch ab, das ſie immer mehr und mehr drückte, um ſich dem Könige von Pohlen zu unterwerfen. Vergebens befahl ihnen Pabſt Nikolaus der V. unter der Strafe des Bannes, ihrem erſten Herrn wieder gehorſam zu ſeyn. Der Kaiſer, welcher anfangs den Ton eines Apoſtels, annehmen wollte, ſie aber dann zu einer Geldbuße von ſechs tauſend Gulden verdammte, erbitterte ſie dergeſtalt, daß ſie alle wider die Ritter die Waffen ergriffen, eine große Anzahl aus ihnen tödteten, ihre Schlößer verwüſteten, und fünf und fünfzig Städte oder Flecken, unter ihre Gewalt brachten; und dieſer und verſchiedener Arten Unruhen gab es zu gleicher Zeit an verſchiedenen Orten.

Und doch ungeachtet aller dieſer Hinderniſſe wurde zum Krieg gegen die Türken eine genug fürchterliche Macht zuſammengetrieben; aber es mangelte nun an Schiffen, ſie zu überſetzen. Pabſt Nikolaus der V. ſuchte, ſo viel er konnte auch dieſer Noth abzuhelfen.

Das Jahr Chriſti 1455 begann mit dem Hinſcheiden eines im Reiche Gottes wichtigen Mannes. Laurenzius Juſtinianus, der Patriarch von Venedig, die-

ſes hellleuchtende Kirchenlicht hatte jetzt ſeine Laufbahn vollendet. Fünf Jahre hindurch bekleidete und zierte er dieſe ſeine letztere Würde auf eine ſo ruhmvolle Art, daß man ihn als einen Engel anſah, der zur Erbauung und zum Troſte ſeines Volkes vom Himmel geſandt war. Man ſchätzte ſich glücklich, von ihm den Segen zu empfangen, und der ganze Staat Venedig, überflüßig für ſeine Achtung gegen den heiligen Patriarchen belohnt, glaubte ſeinem Gebethe die Wohlfahrt der Republik zu verdanken zu haben, die in dem verderblichen Kriege mit Philipp, dem Herzog von Mayland dem Untergang ſchon ſo nahe war. Er theilte alles, was er hatte, und was man ihm brachte, um ſeine gottſelige Neigung zu befriedigen, ſo freygebig unter die Armen aus, daß, ungeachtet durch ſeine Hände unermeßliche Summen des Almoſens giengen, man nach ſeinem Tode in ſeinem Pallaſte kaum einiges nothwenidiges Geräthe fand. Was man am meiſten bewundern muß, iſt, daß, da er ſein ganzes Leben hindurch gewohnt war, ohne Unterlaß zu leſen oder zu ſchreiben, er dennoch kein einziges Buch je zum Eigenthume hatte. Sein Tod verurſachte eine allgemeine Trauer; und der Beſitz ſeines Leichnams war ein Zankapfel zwiſchen den Domherren der Patriarchalkirche, und den Ordensgeiſtlichen des heiligen Georgius, ſeinen alten Mitbrüdern; indem ſich dieſe auf ſeinen letzten Willen, und die erſten auf die ſtrenge Beobachtung der Kirchen-Satzungen beriefen, welche den Biſchöfen ihre Begräbniß in ihren Domkirchen anweiſen. Die Sache der Domherren, welche die Sache der ganzen Republik wurde, ſchlug zu ihrem Vortheile aus; aber erſt nach ſieben und ſechzig Tagen, worunter der Leichnam des Heiligen, ungeachtet er an einem Fäulungsfieber geſtorben war, unverweſen blieb; indem er nicht nur einen angenehmen Geruch von ſich gab; ſondern ſich auch ſeine Wangen mit dem lebhafteſten Roth färbten; worüber ſowohl von dem feſten Lande Italiens, als aus den Gegenden jenſeits des Golfo ein unbeſchreiblicher Zulauf

ge=

geſchah. Wir haben von dem heiligen Laurenzius Juſtinianus noch eine große Anzahl Schriften übrig, wo man nebſt der ganzen Salbung des göttlichen Geiſtes eine ungemeine Gelehrſamkeit und Zierlichkeit antrifft. Da ihm die ſchwächlichen Geſundheitsumſtände in ſeiner Jugend kaum erlaubten, ſich dem Studiren zu widmen; ſo hat man ſeine Wiſſenſchaft als eine wunderbar von dem Himmel eingegoſſene Gabe betrachtet.

Der Feldzug gegen die Türken wollte noch immer nicht vorwärs gehen, traf noch immer der Hinderniſſe mehr, als der Beförderungs-Mittel, ſo ſehr ſich Pabſt Nikolaus der V. dieſes wichtige Unternehmen angelegen ſeyn ließ; dieſe Kümmerniſſe und Sorgen wirkten ſichtbar auf ihn, dazu kamen noch ſonſtige Leiden, auch körperliche Schmerzen, die ihn gewaltſam quälten; es befiel ihn plötzlich eine gänzliche Entkräftung, und nach wenigen Tagen, am 24. März dieſes Jahres Chriſti 1455 endigte ſich ſein Leiden und ſein Leben auf Erde; aber ſein Ruhm nicht, den ſeine hinterlaſſenen Werke, und Thaten, Gotteshäuſer, und Kirchenverzierungen, Bibliotheken, Erziehungs-Anſtalten, Wirkungen der thätigſten Nächſtenliebe als bleibende Denkmaale der Unſterblichkeit zuſichern.

Um eben dieſe Zeit ſtarb auch Alphonſus Toſtatus, den ſein Verdienſt den Perſonen vom erſten Range an die Seite ſetzte, und auf den biſchöflichen Stuhl zu Avila in Spanien ſeinem Vaterlande erhub. Ein lebhafter und durchdringender Verſtand, eine richtige Beurtheilungskraft, ein erſtaunliches Gedächtniß machten ihn zu einem allesumfaſſenden Geiſte. Er hatte alle Wiſſenſchaften vollkommen inne; er war in einer jeden ſo feſt, als wenn er ſich dieſelbe ſein ganzes Leben hindurch zum einzigen Gegenſtand ſeines Studirens gewählt hätte. Mit zwey und zwanzig Jahren ſeines Alters wurde er für einen der geſchickteſten Lehrer in der Philoſophie, Theologie, und Rechtsgelehrtheit gehalten. Das griechiſche und Hebräiſche waren ihm ſo geläufig, als ſeine Mutterſprache. Mit vierzig Jahren,

ren, wo dieſer Lehrer, das Wunder ſeines Jahrhunderts, und die Ehre der Univerſität von Salamanka ſtarb, hinterließ er eine Menge Werke, wovon nur ein Theil aus dreyzehn Foliobänden beſteht. Man muß ſich hierüber um ſoviel mehr wundern, da er nebſt den Andachtsübungen, die ihn nicht weniger, als die Wiſſenſchaften beſchäftigten, auf dem Concilium zu Baſel, und bey den wichtigſten Geſchäften des Staates und der Kirche gebraucht wurde. Seine vornehmſten Werke ſind Auslegungen beynahe über alle Bücher der heil. Schrift. Man findet in denſelben Deutlichkeit, einen richtigen Ausdruck, eine edle Denkungsart, einen bis zum Erſtaunen durchdringenden Geiſt, eine tiefe Einſicht auch an den trockenſten Stellen; alles endlich, was die Rabbinen je geſagt haben, mit einer vollkommenen Widerlegung ihrer abergläubiſchen Gebräuche, und Träumereyen. Seine Gelehrtheit, Beurtheilungskraft, und erhabene Denkungsart ſchimmert vorzüglich aus ſeinen Schriften über die Evangelien hervor. Unter ſeinen Traktaten rühmet man beſonders ſeine Grundſätze wider die unenthaltſamen Prieſter, und ſeine Regeln von der beſten Art die Völker zn regieren.

Als allgemeines Oberhaupt der Kirche wurde nach Pabſt Nikolaus dem V. erwählet, der Cardinal Alphonſus Borgia; er nannte ſich „Kalixtus der III.“ und machte ſeinem Range durch ſeine Tugenden Ehre. Als er noch Biſchof und Cardinal war, wollte er niemals irgend eine Nebenpfründe annehmen, und pflegte immer zu ſagen, er ſey mit ſeiner jungfräulichen Braut, das iſt, mit ſeiner Kirche von Valenzia zufrieden. Vor allem und am thätigſten beeiferte ſich Pabſt Kalixtus der III. für den Kreuzzug gegen die Türken; er fertigte Geſandtſchaften an Fürſten und Könige, und beredſame Kreuzprediger durch ganz Europa, um die Gläubigen zu bereden, ihm in ſeinem Vorhaben thätigen Beiſtand zu leiſten. Er ſandte ſogar an die Könige in Perſien, in der Tartarey, und Armenien, um ſie wider einen allen Nazionen ſo fürchterlichen Feind aufzumuntern.

Sei-

Seiner Seits errichtete er zu Rom eine Seemacht, was vor ihm kein einziger Pabſt gethan hatte, und baute gegen ſechzehn Galeeren. Das Kammando davon übergab er dem Cardinal von Aquileja. Der Herzog von Burgund, und ſelbſt der König in Arragonien, in einer Anwandlung des Eifers, nahmen das Kreuz und verſprachen ihre ſämmtlichen Kriegs-Heere gegen die Ungläubigen zu Felde zu ſchicken.

In dieſen Bedrängniſſen und Nöthen dachte man in Frankreich wieder mehr als jemals an die eben ſo mißkannte, als mißhandelte, große Heldinn ihrer Zeit, an das Mädchen von Orlean, wie man ſie auch jetzt nannte, und man war jetzt auch ernſtlich darauf bedacht ihre Ehre zu retten, und für die greulvollen, ihr angethanenen Unbilden ihr genug zu thun; und damit es recht feyerlich, und vor der ganzen Welt geſchehen möchte, wendete man ſich an das höchſte Kirchenoberhaupt. In dieſem Jahre Chriſti 1455 machte Pabſt Kalixtus der III. dem Erzbiſchof vom Rheims den Auftrag, auf ein neues zu unterſuchen alles, was dieſe vor 24 Jahren hingerichtete Heldinn betreffe. Nach langen, und genauen Unterſuchungen der ganzen Sache, und aller Anſchuldigungen, die man ſich gegen ſie erlaubt hatte, konnten die nun aufgeſtellten Richter nichts anders, als von aller Schuld losſprechen die Unſchuld; ſie gaben zugleich und einſtimmig auch die Unverſehrtheit und Reinheit des Glaubens dieſer Jungfrau von Orlean, und ihrer gewiſſenhaften Unterwürfigkeit gegen die heilige Kirche, und ihrer aufrichtigen Frömmigkeit, und ihrer engliſchen Lebensreinigkeit die rühmlichſten Zeugniſſe. Die Betrügereyen und Ränke, die in den Gerichten gegen ſie Statt hatten, wurden nun aufgedekt; man ſtellte eine Menge Menſchen, die noch lebten, und ſie perſönlich kannten zu Rede; alle gaben ihrer Gottesfurcht und Frömmigkeit, und Unſchuld einſtimmig das Zeugniß. Man vernahm auch die Prinzen, Grafen und Großen des Hofes, welche während jenes Krieges nothwendig Umgang mit ihr hatten; alle dieſe Herren ver-

banden ſich mit einem Eide, die Wahrheit nach aller Strenge zu ſagen, und dieſes zu einer Zeit, wo die Religion kein Spiel für die groſſe Welt war. Sie entluden ſie von allen ihr angedichteten Laſtern, und rühmten mit den herrlichſten Lobſprüchen ihre Schamhaftigkeit, und ihren erbaulichen Wandel. Sie bekannten auch einwüthig, daß ſie ſie von Gott geſendet worden zu ſeyn glaubten. Zufolge dieſer ſo wichtigen Prüfung, welche faſt durch acht Monate fortgeſetzt wurde, erklärte man endlich den wider ſie gemachten Prozeß für ungerecht; voll von Betrügereyen, Lügen und Verläumdungen, daß er deßwegen ſollte zerriſſen und verbrannt werden; daß den Widerrufungen, welche man ihr angedichtet, kein Glauben beyzumeſſen ſey; daß durch dieſe gegenwärtigen Richter, ihr rühmliches Andenken wieder hergeſtellet ſey; daß man, um ihre Ehre zu erſetzen, zwo Prozeſſionen durch zween auf einander folgende Tage veranſtalten ſollte, die eine an den Ort ihrer Hinrichtung, wo auch ein Kreuz zum ewigen Denkmale ſollte aufgeſtellet werden. Endlich, daß dieſes Urtheil in allen getreuen Städten des Königreichs verkündet werde.

Machomed der II. nahm durch ſeine vielfältigen Siege, wie an Macht und Fürchterlichkeit, ſo auch an Stolz und Uebermuth mit jedem Tag mehr zu. Bald nach der Eroberung von Conſtantinopel wars bey ihm beſchloſſen, auch alle ringsumher benachbarte Fürſten ſich zu unterjochen, vorzüglich den Skanderbeg, der ſich immerhin den ehrgeizigſten Abſichten des Sultans am tapferſten und kraftvollſten widerſetzte. Machomed hatte ſich bereits mit einem Kriegsheer von 150,000 Mann gegen die Donau gezogen, er dachte nun die von ſeinem Vater Amurat nie bezwingbare Feſtung Belgrad zu bezwingen, und dann nach dieſer letzten Vormauer der Chriſtenheit, nicht nur Servien und Hungarn, zu welchem es gehörte, ſondern ganz Deutſchland und Italien zu verſchlingen. Er verlor ſich übermüthig in ſeine hohen Entwürfe, und ſagte ſchon: „Es iſt nur ein Gott im Himmel; es ſoll auch nur ein Monarch auf

Er-

Erden, Machomed ſeyn." Belgrad wurde nun zu Waſſer und zu Land zugleich eingeſchloſſen, und Tag und Nacht fürchterlich beſchoſſen, mit allen jenen entſetzlichen Geſchützen und Maſchienen, welche Conſtantinopel in Staub verwandelt hatten, beſchoſſen; Belgrad lag ungeachtet des tapfern Widerſtandes der Beſatzung, ſo zu ſagen, ſchon in den letzten Zügen.

Im Julius eben dieſes Jahres Chriſti 1456 endlich ſah man auf dem Gebirge die Fahnen der Hilfs-Truppen wehen. Aber ſie waren durch den Fluß getrennet, wo der Türk ſechzig Galeeren, und unzählige andere Schiffe von jeder Art und Größe hatte. Huniades fand auch Mittel, eine Art Flotte zuſammzubringen, mit welcher er die Feinde, ohne ſich durch ihre Anzahl ſchrecken zu laſſen, beherzt angriff, und ihnen ſo heftig zuſetzte, daß er ſich im Angeſichte aller ſeiner Truppen mit bloſſem Schwerte aller Orten hinſtürzte, wo das Gefecht am hitzigſten war. Capiſtran der heil. Bußpreger, der dieſe Hilfstruppen meiſtens zuſammgebracht hatten, und jetzt auch in der Nähe den Kreuzzug belebte, zeigte ſich nun mit dem Kreuzbilde in der Hand, munterte die Gläubigen auf; unterſtützte die Hoffnung des Soldaten, und ſelbſt des Generals; rief Gott um ſeine Barmherzigkeit an, und widerholte ohne Unterlaß: „Für die Sache Gottes kämpfet ihr, die menſchlichen Kräfte ſind nichts." Es entſtand von beyden Seiten ein ſo großes Blutbad, daß die Donau roth gefärbt wurde; die Chriſten, die endlich alle Reihen der Türken getrennet hatten, nahmen ihnen ſieben und zwanzig Galeeren weg; und die übrigen Schiffe ſchätzten ſich glücklich, ſich dem Laufe des Stromes überlaſſen zu können, welcher ihre Flucht begünſtigte. Dann zogen die Obſieger ohne Hinderniß in die Stadt ein; wo ſie als Schutzgeiſter, und Retter des Vaterlandes empfangen wurden. Die Belagerten lagen bereits ſchon ſiebenzehn Tage hindurch in Todesängſten; jeden Augenblick ſahen ſie ihrem Untergange entgegen.

Der unbändige Sultan, anſtatt ſeinen Muth ſinken zu laſſen, verdoppelte ſeine Bemühungen; und ließ die Mauren mit einem ſo unaufhörlichen Feuer beſchießen, daß man ſie nicht mehr ausbeſſern konnte. Als die Breſchen offen waren, wagten die Türken neuerdings einen Angriff, und brachten an vielen Orten zugleich Sturmleitern an, um die Stärke der Belagerten zu vertheilen. Der Sturm wurde an dieſem Tag abgeſchlagen mit beyderſeitigem großen Verluſte, den andern Tag aber mit noch größerer Wuth wieder erneuert, ſie ſtürmten anhaltend und hitzig; daß es einem Theil der Feinde bereits gelungen, in die Stadt ſich einzudringen, und beynahe derſelben auch ſogar ſich zu bemächtigen; ſchon pflanzte ein Türk den Mond auf die Spitze eines Thurmes, um den Chriſten allen Muth zu benehmen, ſie glauben zu machen; daß die Stadt ſchon verloren ſey. Ein Ungar, der dieß bemerkte, wollte die Fahne wieder herausreiſſen; da er aber von dem Türken daran gehindert wurde, ſo faßte er den Türken ſammt der Fahne; ſtürzte ſich mit ihm von dem Thurme hinunter, und befreyete durch ſein und ſeines Feindes Tod die Chriſten vom Schrecken und Verderben. Dieſen Augenblick fällt Kaſan Baſcha, einer der tapferſten Muſulmannen an der Seite des Machomeds todt zur Erde; der Sultan wird ſelbſt von einem Pfeile getroffen; die erſchrockenen Janitſcharen weichen zurück, und alle Ungläubigen verlaufen ſich nach einem vier und zwanzigſtündigen Gefechte. Der Sultan, obwohl ſchon verwundet, bemühte ſich doch noch durch Drohungen und durch gute Worte, ſeine Leute zuſammenzubringen; aber er ſank endlich in Ohnmacht, mußte weggeſchaft werden, und nun entſtund ein allgemeines Blutbad; über 40,000 Türken blieben auf dem Wahlplatze, ihr Lager wurde geplündert, und man fand eine unſchätzbare Beute darinn, überhaupt alles, was ſchwer fortzubringen war, und inſonderheit zweyhundert groſſe Kanonen aus Erz, und neun Gezelte aus Gold- und Silberſtoff, welche dem Großherrn gehörten. Nachdem dieſer ſich von

ſei-

ſeiner Ohnmacht erhohlet hatte, vernahm er ſein Unglück, und ſuchte ſich, allein vergebens, zu vergiften. Er hätte lieber ſterben, als die Schande dieſes Tages überleben wollen, welcher als der Tag der Rettung nicht nur allein für Hungarn, ſondern für die ganze Chriſtenheit angeſehen wurde. Man erkannte Gott als den einzigen Urheber dieſes Sieges, und es wurde feyerlich gemeinſamer Dank dafür Ihm abgeſtattet. Pabſt Kalixtus der III. um das Andenken einer ſo großen Wohlthat zu verewigen, befahl, durch die ganze Kirche, den ſechsten Auguſt als den Tag dieſes merkwürdigen Sieges, das Feſt der Verklärung des Herrn mit einer ganz neuen Feyerlichkeit zu begehen. Er verfaßte ſelbſt die prieſterlichen Tagzeiten davon; und verlieh, noch mehr, allgemeiner Andacht zu wecken, eben die Abläße, welche am Fronleichnams-Feſte verliehen waren.

Huniades, ſchon lange durch die Anſtrengungen ſeines Helden-Lebens merklich geſchwächet, und durch die auserordentlichen Beſchwerlichkeiten des letztern Feldzuges gänzlich erſchöpfet, wurde nun von einem hitzigen Fieber befallen, er verlangte, und empfieng voll Stärke des Geiſtes, und mit lebhaftem Glauben die heiligen Sterb-Sakramente. Der fromme gottſelige Prieſter, der eifrige Seelenhirt Capiſtran, ſein ungeheuchelter Bewunderer, und ſein getreuer Freund in allen Vorfallenheiten verließ ihn auch in dieſer letzten Wanderung nicht; er ſtärkte ihn durch zärtliche Ermahnungen bis auf den letzten Athemzug. Er hielt ihm auch ſeine Leichenrede in einem Tone, welcher die tiefſte Trauer ankündigte. Ganz Europa war über den Tod dieſes Helden untröſtlich. Pabſt Calixtus der III. konnte ſich der Thränen nicht enthalten, und wollte in Perſon für dieſen berühmten Fechter für Religion in der Peters-kirche das heil. Meßopfer mit der größten Feyerlichkeit entrichten. Mahomed ſelbſt ſchien darüber betrübt; er ſagte mit traurig vorunter geſchlagenen Augen: „Kein Fürſt, ſeit dem es Menſchen giebt, hat je einen ſolchen Feldherrn gehabt; und ich habe Niemanden mehr, an dem ich die

Schande meiner Niederlage mit Ehren rächen könnte.“ Huniades hinterließ zween Söhne, welche die heldenmüthigen Eigenſchaften ihres Vaters erbten.

Bald nach dieſem Helden, am 23. Oktober eben dieſes Jahres Chriſti 1456 ſtarb auch der an Heldenmuth ihm gleiche, an Geiſt und Geiſtes-Leben aber ihn noch übertreffende Held im Reiche Gottes, der große Gottes-Diener, der heil. Prieſter Johann von Capiſtran, im 71. Jahre ſeines Lebens auf Erde; ſeine vor aller Welt leuchtenden Tugenden, und ſeine eben ſo glänzenden Wunderwerke ſprachen ihn heilig; ſeiner vielen apoſtoliſchen Arbeiten ungeachtet hinterließ er auch eine Menge ſchriftliche Werke, die ihm auch unter den Gelehrten einen Vorzug gaben.

Gegen Ende dieſes Jahres Chriſti 1456 entſtanden vorzüglich in Welſchland, ſo fürchterliche Erdbeben; daß ſelbe die verſtockteſten Seelen mit der Furcht des göttlichen Gerichtes erfüllten. Zwiſchen Sienna, und Florenz ſah man in einer Höhe nur von vierzig oder fünfzig Fuß, ſchwarze und fürchterliche Wolken, mit ſo ungeſtümen Winden begleitet, daß ſie Dächer abtrugen, die dickten Bäume ausriſſen, und Menſchen und Vieh in der Luft mit ſich fortführten. In Abruzzo, in Apulien, und im ganzen Königreich Neapel bebte die Erde ſo gewaltig, daß viele Häuſer und Kirchen davon einſtürzten. Der heil. Antonius verſichert, daß durch dieſe Plage über ſechzig tauſend Menſchen, und nach dem Aeneas Sylvius in der Stadt Neapel allein, dreyßig tauſend zu Grunde gegangen ſind. Bey Rojano ſpaltete ſich die Erde, und da aus ihrem Schooſe ſchäumendes Waſſer in unbeſchreiblicher Menge hervorſchoß, ſo ſah man dort einen See, wo vorhin Felder geſtanden hatten. Aus der Tiefe des egäiſchen Meeres enſtand plötzlich eine kleine Inſel, welche ſich vierzig Ellen hoch über die Meeresfläche erhub, und mehrere Tage hintereinander ganz in Flammen zu ſeyn ſchien; fürchterlich war weit und breit umher die Beſtürzung. Der König in Arragonien inſonderheit war über dieſe fürch-

ter-

terliche Erſcheinungen ſo betroffen, daß er alle Augenblicke ſein Gelübde von dem Türkenkriege erneuerte.

Inzwiſchen hatte der Tod des Huniades zu traurigen Veränderungen in Hungarn Gelegenheit gegeben. Der Graf Ulrich von Cilei, Oheim des jungen Königs Ladislaus, welcher nicht glaubte, daß ſich Jemand mit ihm meſſen könnte, wollte die Regierung an ſich reiſſen. Da ſich aber die Söhne des Huniades ſeinem Ehrgeize widerſetzten, ſo nahm er zur Verleumdung ſeine Zuflucht; er unterließ nichts, ſie bey dem Könige anzuſchwärzen, welcher nach Belgrad gekommen war, die Früchte des von ihrem Vater erfochtenen Sieges einzuärndten. Die Hungarn über einen ſo niederträchtigen Undank, der ſelbſt in dem Lager ſeines Retters begangen ward, aufgebracht, beſchloſſen den Untergang des Grafen, ohne Rückſicht auf die Eigenſchaft eines Oheims ihres Monarchen. Sie umgaben ihn in Gegenwart dieſes Fürſten, und hieben ihn nach einem beleidigenden Wortwechſel, der zwiſchen ihm, und dem älteſten Sohne des Huniades vorgefallen war, in Stücke. Der König, aus Furcht, man möchte noch weiter ſchreiten, ließ ſeinen Unwillen nicht merken, und verſprach den Mördern zu vergeben; aber bey ſeiner Rückkehr nach Ofen im Jahre Chriſti 1457 ließ er die zween Söhne des Huniades gefangen ſetzen. Nach dreyen Tagen wurde Ladislaus, der älteſte aus den zwenn Brüdern, im vier und zwanzigſten Jahre ſeines Alters aufs höchſte, verdammet, ſeinen Kopf auf dem Blutgerüſte zu verlieren; und wurde auch ohne Verzug öffentlich hingerichtet. Er ertrug ſein Schickſal mit einer Standhaftigkeit, die eines ſo ſchönen Blutes, das in ſeinen Adern floß, würdig war, und den Hungarn den Reſt davon in ſeinem Bruder nur noch ſchätzbarer machte. Dem Mathias wurde in Anſehung ſeines allzu jungen Alters das Leben geſchenkt; und er wurde in Böhmen, welches damals mit Hungarn einen einzigen Herrn hatte, in gefängliche Verwahrung gebracht.

Der junge König war übrigens ganz gegen die Ketzer und Ketzerey; als er nach Prag kam, ließ er die Hussiten ſeine Abneigung gegen ſie deutlich fühlen; um ſo mehr Ehrerbiethigkeit zeigte er gegen die katholiſchen Prieſter, nannte ſie öffentlich die allein wahren Religions-Diener. Die Ketzer knirſchten vor Verdruß, und konnten ihre ſchon ausbrechen wollende Rache kaum mehr zurücke halten. Bald darauf erkrankte auf einmal der junge, vorhin allzeit geſunde König, er fühlte das ihm beygebrachte Gift in ſeinem Eingeweide wüthen, und bereitete ſich ſogleich zum Sterben, empfieng die heil. Sterb-Sakramente mit der zärtlichſten Andacht, die allen Anweſenden Thränen aus den Augen lockte; liebvoll eifrigſt empfahl er ſein undankbares Volk dem, der ihm nachfolgen ſollte. Gegen Ende des Novembers in dieſem Jahre Chriſti 1457 voll der Religion, für die er ſein Leben hingab, ſtarb er.

Mahomed der II. wollte ſich nun nach dem Tode des Huniades für die Schläge, welche er von dieſem Helden empfangen hatte, an Skanderbeg rächen, den er als den einzigen Feind anſah, der in ſeinen Augen würdig war, ihm künftig die Spitze zu biethen. Er ſchickte Anfangs ſeine Generalen in Albanien mit unzähligem Kriegsheere voraus, um ihm den Weg dahin zu bahnen. Sie wurden aber von allen Seiten geſchlagen; und er fürchtete ſeine Schande nur zu vergrößern, wenn er ſich rächen wollte. Auf gleiche Weiſe wurden ſie zu Rhodus und in dem Archipelagus von dem Kardinal von Aquileja empfangen. Aber was die ottomaniſchen Waffen am meiſten zu Schanden machte, und das Werk des allmächtigen offenbarte,— war der ſchwache Arm, der ihnen auf der Inſel Lesbos, den Sieg aus den Händen riß. Als die Gefahr am größten war, und die Chriſten ſchon erſchröckt, nur noch durch die Flucht ſich zu retten dachten, ergriff ein Mädchen dieſer Inſel vom Heldengeiſt ergriffen, die nächſte beſte Waffen, die ihr in die Hand kam, machte alles nieder, was ſich ihr widerſetzen wollte, erfüllte die Türken mit Schre-

cken, und ihre Leute mit Muth, ſo zwar; daß die Feinde genöthiget waren, nach erlittenem großen Verluſte in Eile ſich wieder einzuſchiffen.

Durch den ſo frühezeitigen und gewaltſamen Tod des jungen Königs Ladislaus, waren nun beyde Thronen Ungarn und Böhmen erlediget; mehrere warben um dieſe Kronen; endlich am 14. Jäner des Jahres Chriſti 1458 vereinigte das dankbare Andenken des großen Huniades beynahe alle Wahlſtimmen der Hungarn, auf deſſen einzig noch lebenden Sohn Matthias, welcher dann auch alſogleich als König ausgerufen wurde, obwohl er noch immer in Böhmen gefangen ſaß. Die größte Schwierigkeit war nur, ihn aus den Händen des Bodjebrak zu erhalten, der ſeit dem Tode des Königs in dieſem Königreiche mehr, als jemals mächtig war; aber auch dieſes ließ ſich leicht machen, man durfte nur thun, geben und geſchehen laſſen, was dieſer Bodjebrak wollte; man gab, man that, man ließ geſchehen, was er wollte; er erhielt die verlangte 60,000 Goldgulden. Matthias der König von Ungarn verehelichte ſich mit ſeiner Tochter, und er ſelbſt der herrſchſüchtige, ſo Ehr= als Geldgeizige Bodjebrak wurde als König von Böhmen ausgerufen. Einige Katholiken widerſetzten ſich zwar, wollten dieſe Schritte nicht angehen laſſen; ſie füchteten, ein vom Ketzer=Gifte der Huſſiten angeſteckter König möchte das Beſte und Koſtbarſte ihnen rauben, die heil. Religion vertilgen und ausrotten; aber auch dieſe alle wurden bald bezwungen, und zum Schweigen gebracht, durch die Staats=Gewalt, die er in Händen hatte; doch aber wußte er dießmal auch ſich zu bezwingen; anſtatt ſie aus allen Kräften zu verfolgen, brauchte er viele Mäßigung gegen ſie; ſuchte ſelbſt ihr Zutrauen zu gewinnen; ſprach von der päbſtlichen Macht nur mit Ehrfurcht; und bezeigte ein großes Verlangen mit der Kirche wieder ausgeſöhnet zu werden. Sein neuer Stand bewog ihn, wo nicht einen neuen Glauben, wenigſtens einen ganz neuen Plan der Politik, und des Betragens anzunehmen.

Er

Er hatte ſich mittels einer unbändigen Seckte, mit der Kirche abgeworfen, um auf den Thron zu gelangen; um ſich den Thron und die öffentliche Ruhe zu verſichern, entſchloß er ſich, wenigſtens die ungeſtümſten von dieſer Sekte auszurotten. Die verſchiedenen Parteyen dieſer erbitterten Sektirer, welche ſich einſt durch ihr gemeinſchaftliches Unglück, durch ihren gänzlichen Sturz vereiniget hatten, waren nun wieder aufs neue getrennet; die hartnäckigſten hatten ſich in ihrer Stadt Thabor befeſtiget, wo ſie ſich öffentlich wieder zu allen fünf und vierzig Artikeln ihrer vorigen gottloſen Lehre bekannten. Der neue König, der ſich nicht getraute, ſie offenbar anzugreifen; brauchte Liſt, die er mit Rochiſana verabredet haatte. Bey dieſer Gelegenheit zeigte ſichs wieder; daß Rochiſana, dieſer eingedrungene Miethling, für ſeine Ketzerey ſo wenig, als für Religion war; daß ihm alles, alles Heilige, und alles Unheilige nur als Mittel dienen mußte; daß er bey allem nur auf ſich ſah, auf Beförderung ſeines Glückes auf Erde; deßwegen hielt er es jetzt mit dem König, wie er es vorhin mit den Ketzern hielt; aber zugleich ſtellte er ſich an, als wenn er auch jetzt noch ganz für die Ketzer wäre; er beredete ſie, daß ſie ihm alle verſprachen, unwiderruflich ſich zu unterwerfen allem dem, was auf der allgemeinen Verſammlung der Huſſiten beſchloſſen werden würde. Eine ſolche Verſammlung wurde dann wirklich zuſammberufen, aber vorhin ſchon gewiſſe Maaßregeln genommen, um ihr Schlüſſe, die man wollte, in die Feder zu geben. Die Thaboriten wurden alſo in dieſer Huſſiten-Verſammlung verdammet; und da ſie ſich weigerten ihr gegebenes Wort zu halten, ſo erklärte ſie der König als Feinde der öffentlichen Ruhe, und nachdem er ſie allgemein verhaßt gemacht hatte, ſo zog er nun mit der ganzen Macht ſeines Reiches gegen ſie aus, traf alle Anſtalten Thabor zu belagern.

Alphonſus, der König von Arragonien, war noch immer der römiſchen Kirche, und dem Oberhaupte derſelben ein großer Schrecken, ſeitdem er einen Fuß in

Welſchland geſetzet hatte. Und als gleichfalls unverſehnlicher Feind verſammelte er eine anſehnliche Macht, um dieſe große Stadt zu Waſſer und zu Lande zu belagern. Seine Generalen hatten ſchon alle Zugänge davon geſperret; ſie ſchloſſen ſie von allen Seiten ſo enge ein, daß ſie in die äußerſte Noth verſetzt, ſchon im Begriffe ſtand ſich zu ergeben; als man die Nachricht von dem Tode dieſes Fürſten erhielt, welcher den 27. Junius des Jahres Chriſti 1458 an einem bösartigen Fieber ſtarb, da er noch zu Neapel war.

In eben dieſem Jahre Chriſti 1458 am 6. Auguſt wurde das derzeitliche ſichtbare Oberhaupt der Kirche, der Statthalter Chriſti auf Erde, Pabſt Callixtus der III. von der Erde hinweggenommen im 80. Jahre ſeines Alters. Die Wahl eines würdigen Nachfolgers im oberſten Hirten-Amte wurde unverweilt vorgenommen. Der Cardinal von Sienna, der im Reiche Gottes bisher immer ſchon bey ſo vielen Gelegenheiten groß, und berühmt gewordene Aeneas Sylvius Picolomini, und der Cardinal von Bononien, erhielten die meiſten Stimmen; von den Uebrigen bekam keiner über drey; für den ehrſüchtigen Cardinal von Ruan, der durchaus Pabſt ſeyn wollte, war keine einzige Stimme; und doch gab er die Hoffnung es zu werden noch nicht auf, er glaubte die Vertheiltheit der Stimmen zu ſeinem Vortheil benützen zu können. Es wurden nun heimliche Zuſammenkünfte gehalten; der Cardinal von Ruan lief ängſtig umher, und weil er vorzüglich den berühmten und allgemein beliebten Cardinal von Sienna fürchtete, ſuchte er vorzüglich dieſen bey jedem Einzlen anzuſchwärzen, zu verkleinern — den großen Aeneas Silvius; ſogar die der ganzen Welt bekannten Talente dieſes ſeltenen Mannes ſah er nicht, er fand ihn unwiſſend, und unerfahren, und nannte ihn ſpottweis einen deutſchen Dichter, einen Hausſpionen eines deutſchen Fürſten, ſogar ſeine Armuth, und kränklichten Umſtände warf er ihm vor. Nicht minder ſchimpfte er auch über den Cardinal von Bononien. Dieſes ſein niedriges

Machwerk gelang ihm ſo ziemlich, durch Verläumden, und noch andere Kunſtgriffe zog er eilf Cardinäle auf ſeine Seite, es fehlte ihm bereits nur noch eine Stimme, um die gehörige Anzahl zu haben. Kurz, Frankreich hatte geſieget, und mit Erneuerung des Schisma von Avignon wars nun ſchon wieder ſo viel, als richtig. Bey dieſer traurigen Ausſicht in die Zukunft, in dieſer marternden Erwartung der Verwüſtungen, die jezt neuerdings herein zu brechen drohten; kam innigſt dadurch beſtürzt der fromme Cardinal von Bononien zu Aeneas Sylvius, und jammerte hierüber, und wie ſchon verzweifelnd an der Möglichkeit eines noch guten Ausganges dieſer Verſchwörung der Hölle gegen die heilige Kirche ſagte er ihm: „man habe jezt keine andere Wahl mehr; er ſeinerſeits ſey entſchloſſen, auch ſeine Stimme dem Cardinal Ruan zu geben, und Aeneas Sylvius ſoll ſich auch dazu entſchießen, und damit die Uebel von ſich zu entfernen, die ſonſt unfehlbar über ihn hereinbrechen würden; denn dieſer ehrſüchtige Menſch werde ſeine Ränke und Betrügereyen doch durchſetzen, Frankreich triumphieren, und an allen die ſich widerſezt haben, werde man ſich empfindlich und grauſam rächen.“ Der große eben ſo tiefſehende, aber noch muthvollere, unerſchrockene Cardinal Aeneas Sylvius ließ ſich auch durch alle dieſe Zudringlichkeiten, Bitten und Vorſtellungen keineswegs ſchrecken, er ſagte beſtimmt und feſt entſchloſſen: „Ich meines Theiles, ich werde einem Menſchen, der eines ſo heiligen Ranges durchaus unwürdig iſt, meine Stimme gewiß nie geben. Gott bewahre mich, daß ich eine ſo große Sünde begehen ſoll! wenn ihm andere ihre Stimme geben; ſo werden ſie es zu verantworten haben; ich will meinem Gewiſſen keine ſo ſchwere Bürde auflegen. Du ſagſt; und ſagſt recht, daß es verdrießlich iſt, von dem Pabſte mit ſcheelen Augen angeſehen zu werden. Allein, was kann er mir denn thun? Er wird mich in meiner Armuth ſchmachten laſſen; wer ſich aber daran gewöhnt hat, der erträgt ſie leicht. Ich wußte arm zu leben,

und werde auch arm zu ſterben wiſſen. Uebrigens kann ich nicht glauben, daß Gott ſeine geliebte Braut einem ſo unwürdigen Stellvertreter überlaſſen werde. Er wird nie zugeben, daß dieſer geheiligte Pallaſt, der Aufenthalt ſo vieler heiligen Päbſte, der Wohnplatz eines bekannten Simoniſten, eines Ehrſüchtigen, eines Geizhalſes werden ſoll, der einzig nach Ehrenſtellen und zeitlichen Gütern ſtrebt. Gott ertheilet das Pabſtthum, und nicht die Menſchen; er wird dieſe gotteſchänderiſchen Umtriebe zu Schande machen; morgen wird man ſehen, daß Gott es iſt, der da entſcheidet. Wenn du es redlich meinſt, und ein wahrhafter Chriſt biſt, ſo wirſt du demjenigen, welchen der Himmel verwirſt, deine Stimme nie geben.“ Dieſe Worte machten auf den Cardinal von Bononien einen ſo ſtarken Eindruck, daß er auf der Stelle verſprach, dem Cardinal von Ruan ſeine Stimme nicht zu geben. Den folgenden Tag frühe Morgens gieng Aeneas Sylvius zu dem Cardinal von Pavia, Vicekanzler der römiſchen Kirche, und fragte ihn: Ob auch er für den Cardinal von Ruan wäre? „Ich konnte mich deſſen nicht erwehren, (gab er offenherzig zur Antwort;) ſeine Parthey iſt ſo ſtark, daß man an ſeiner Wahl nicht zweifeln darf. Wenn ich ſie verhindern ſollte; ſo würde ich mir nur ſeinen Haß zuziehen, und unfehlbar meine Kanzlerſtelle verlieren, die man mir ſchriftlich verſichert hat, falls ich meine Stimme gebe.“ „Mich nimmt es Wunder (antwortete Sylvius) wie du einem jungen Menſchen trauen magſt, der weder Religion, noch Ehre hat. Gut! ich wünſche dir Glück dazu; erfülle nur dein Verſprechen, du wirſt das Verdienſt haben, dem Cardinal von Avignon zur Kanzlerſtelle zu verhelfen, dem ſie ſo gut verheißen iſt, als dir; wenigſtens mußt du dir nicht ſchmeicheln; daß man dir einem Ausländer eher Wort halten werde, als jenem, welcher in Frankreich geboren iſt.“ Zugleich erinnert der weiterſehende Cardinal an die Afterpäbſte von Avignon, an die damals ſo lange anhaltende Kirchen-Spaltung, und daß man alle die-

ſe Greuel bald wieder ſehen werde. Der Vicekanzler wußte nicht gleich etwas entgegen zu ſagen, gab aber deutlich zu erkennen, welch einen Eindruck dieſe Vorſtellung auf ihn gemacht habe, aber auch, daß er ſich zu ſchwach fühle, den gewagten Schritt zurücke zu nehmen. Aeneas drang dann noch lebhafter in ihn, ſprach: „Wie! du könnteſt dich entſchließen, Rom, die Hauptſtadt der Welt, den Mittelpunkt der Einigkeit, und uns alle in die Sklaverey hinzugeben, das ſchon einmal ſo lange gefühlte ſchändliche Joch, uns wieder an den Hals zu werfen? Glaubſt du im Stande zu ſeyn, die willkürliche Herrſchſucht dieſer roh ſtolzen Menſchen ertragen zu können, es auszuhalten in dieſer Art Barbarey? Nach ihrer ungezogenen Laune ſklaviſch dich zu ſchmiegen? Du wirſt ſehen, wie uns dieſe unruhige Nazion beſchränken, uns in dem heiligen Kollegium verdunkeln, unſere Freunde und Anverwandte daraus verdrängen, und nur für ſich allein darinn einen Platz finden wird. Und noch über alles bedenke doch; was für ein Menſch der iſt, den du zum oberſten Hirten der geſammten Heerde Chriſti, zum Statthalter Jeſu Chriſti machen willſt? Haſt du nicht hundertmal geſagt, daß die Kirche verloren wäre, wenn ſie je den Erzbiſchof von Ruan zum Oberhaupte haben ſollte, daß du lieber den Tod leiden, als in ſeine Wahl einwilligen wollteſt? Wie haſt du dich denn ſo augenblicklich geändert? Iſt derjenige, der kurz vorhin ein Teufel war, ſo geſchwind ein Engel geworden? Oder biſt du ſelbſt aus einem Engel des Lichtes, ein Engel der Finſterniſſe geworden? Du haſt mich recht hintergangen, oder beſſer zu reden, du hintergeheſt dich ſelbſt, und ſtürzeſt dich ſammt deinem Vaterlande in den Untergang, wenn du in dieſem Irrwahne verharreſt." Der Cardinal von Pavia, bis zu Thränen gerührt, ſagte wehemüthig zu ihm: „Du beſchämeſt mich; allein was ſoll ich thun? Ich habe mein Wort gegeben; und meine Ehre iſt hin, wenn ich dasſelbe nicht halte." „Wohlan, (erwiederte Piccolomini;) ſo bleib dem Cardinal von Ruan getreu!
und

und werde an der heil. Kirche, und an deinem Vaterlande zum Verräther." Dieſe Rede brachte den Cardinal von Pavia plötzlich auf den Entſchluß; Frankreichs Parthey zu verlaſſen. Es kamen endlich auch die übrigen Cardinäle von ihrer Betäubung wieder mehr zurücke, ſahen, was zu befürchten wäre, wenn dieſer Menſch erwählet würde, und daß man in dieſer ſo wichtigen Sache nicht auf einzle betrügliche Schein-Vortheile, ſondern auf das wahre Beſte der geſammten Kirche ſehen müſſe. Den Tag darauf wurden dann nach entrichtetem heiligſten Meßopfer, wie gewöhnlich die Wahlzettel abgegeben; bey Eröffnung derſelben fand ſichs; daß Aeneas Sylvius Piccolomini, Cardinalbiſchof von Sienna, neun Stimmen hatte; der Cardinal von Ruan hatte deren nur ſechs; und die andern noch weniger. Da keiner die erforderliche Anzahl hatte, ſo mußte man ſuchen, die Sache durch den Beytrit (wie man es nennt,) zu entſcheiden. Der Cardinal von Ruan ſchöpfte nun wieder einige Hoffnung; allein ſie währte nicht lange. Es war wie ein Donnerſtreich für ihn, als der Vicekanzler unerſchrocken von ſeinem Sitze aufſtand, und mit lauter Stimme ſagte, daß er ſeine Stimme dem Cardinal von Sienna gebe. Gleich darauf erklärte ſich auch der Kardinal der heil. Anaſtaſia für ihn, was endlich auch der Cardinal Proſper Kolonna that. Der Cardinal von Ruan, welcher ſich nun das Pabſtthum unwiderbringlich aus den Händen reißen ſah, überſchritt alle Grenzen des Wohlſtandes; beſchuldigte den Kolonna, daß er wider ſein Verſprechen handle; und machte ihm bittere Vorwürfe hierüber. Kolonna, anſtatt ſich durch dieſes ungeſtümme Betragen ſchrecken zu laſſen, faßte nur neuen Muth, und ſagte noch läuter, als zum erſten Male, daß er ſeine Stimme dem Cardinal von Sienna gebe; und alle übrigen huldigten ihm an der Stelle als Pabſt. Dann nahmen ſie ihre Sitze wieder, und beſtättigten an eben dieſem 27. Auguſt des J. Ch. 1458 einhellig dieſe Wahl.

Pabſt

Pabſt Pius der II. (ſo wurde das neuerwählte Oberhaupt der Kirche genennet) beeiferte ſich vor allem das ſchon ſo oft in Vorſchlag gebrachte Bündniß der chriſtlichen Fürſten wider die Türken zu Stande zu bringen. Die Gefahr, welche der Chriſtenheit drohte, wurde von Tag zu Tag größer. Es verſtrich kein Jahr, daß nicht Mahomed der II. irgend einen Theil davon verwüſtete, oder unter ſeine Bothmäßigkeit brachte, ſo, daß die Griechen, ſeine gewöhnlichen Schlachtopfer ihn unter jene Ungeheuer, welche entweder die Plage der Welt, oder die Geiſel Gottes genannt wurden, zählten; und ihn gleichfalls einen Scharfrichter des Himmels nannten. Aber dieſe treuloſen Orientaler, indeß ſie ſich begnügten, den Lateynern immer mit ihrem ungeſtümmen Bitten um Hilfe und Beyſtand in den Ohren zu liegen, verriethen ſie ſich ſelbſt, und rieben einander gegenſeitig auf. Da Athen ſchon durch ſeine eigne Uneinigkeit den Ungläubigen in die Hände gefallen war; ſo wollten die zween Paläologen, Thomas und Demetrius, die Vortheile des Friedens, den ihnen der Sultan bewilligte, nicht genießen; ſie führten gegen einander einen verderblichen Krieg, welcher den Mahomed im Jahre Chriſti 1458 in Morea lockte. Dann konnte man ſehen, wie weit die Wuth der Zwietracht von der wahren Tapferkeit unterſchieden iſt. Da ſie ſo gegen einander erbittert waren, ſo unterjochte ſie der Sultan beynahe ohne Schwertſtreich. Jene Menge der Städte und Schlöſſer, welche entweder auf Anhöhen, oder unzugänglichen Felſen gelegen, und eben ſo durch die Kunſt, als durch die Natur befeſtiget waren, wurden meiſtens verlaſſen, oder dem Feinde übergeben, bevor ſie noch einen Angriff ausgehalten hatten. Korinth vergrößerte durch die Belagerung, die es aushielt, nur ſeine Schande; indem es ſich unter das Joch und zu dem Tribute bequemte, welchen der Obſieger der Stadt und dem ganzen Gebiethe auferleget hatte.

Pabſt Pius der II. welcher merkte, daß die Ungläubigen immer weitere Eroberungen machen würden,

ſo lange die chriſtlichen Fürſten nicht zuſammenhielten, ſchrieb eine Verſammlung nach Mantua aus, und bath ſie inſtändig, auf derſelben zu erſcheinen, um ſich mit einander über die Mittel zu berathſchlagen, dem Schwalle der Türken, womit ganz Europa bedrohet wurde, Einhalt zu thun. Da der Kaiſer den erſten Rang unter ihnen hatte, und ihnen ein Beyſpiel geben ſollte; ſo ſandte der Pabſt den Cardinal Beſſarion zu ihm, und zu gleicher Zeit zu allen Fürſten in Deutſchland. Aber dieſer päbſtliche Geſandte fand die Sachen in einer ſolchen Verwirrung, daß es ihm nicht möglich war, Gehör zu finden. Alle Reichsfürſten, der Markgraf von Brandenburg ausgenommen, hatten ſich wider den Kaiſer empört, worunter Albert und Siegismund von Oeſterreich, der eine ſein Bruder, und der andere Geſchwiſterkind mit ihm die erbittertſten waren. Die Könige in Böhmen und Hungarn waren auch von der Partey. Mit Frankreich war Pabſt Pius der II. bekannter Maaßen äußerſt unzufrieden, vorzüglich auch wegen jener ſogenannten pragmatiſchen Sankzion, obwohl er ſich hierüber jetzt ſelbſt die bitterſten Vorwürfe machte; daß er in ſeinen jüngern Jahren in Baſel ſich habe verführen laſſen, und ſo vieles dazu beygetragen. Deſſenungeachtet ermangelte er nicht, auch nach Frank⸗Frankreich an König Karl den VII. in den verbindlichſten Ausdrücken zu ſchreiben, um ihn zu der Zuſammenkunft nach Mantua einzuladen. Er nannte ihn den aller chriſtlichſten König, den älteſten Sohn der Kirche, und den vornehmſten Beſchützer des Glaubens: „Ehrentittel, welche deine Vorfahrer, (ſetzte er hiezu,) als ſo viele eifrige Verfechter der Religion Jeſu Chriſti, und du ſelbſt mit ſo vielem Rechte verdienet haſt, deſſen Rathſchläge uns zu einem ſo wichtigen Geſchäfte nicht minder nothwendig, als deine Beyſpiele ſind, um Fürſten und Völker aufzumuntern.“ Zuletzt bath er ihn, daß, wenn er nicht perſönlich kommen könnte, er wenigſtens ſeine Geſandten ſchicken, und mit ſeinen Verhaltungs⸗Befehlen, und mit der nöthigen Vollmacht verſehen möch⸗

möchte. Der König lobte in seiner Antwort das gottſelige Vorhaben des Pabſtes; und verſprach, ſoviel an ihm ſeyn würde, das Seinige beyzutragen.

Mit Anfang Februars des Jahres Chriſti 1459, brach Pabſt Pius der II. von Rom auf, um ſich nach Mantua zu begeben; nachdem er vorher mit Genehmhaltung der Cardinäle beſchloſſen hatte, daß, wenn er auf dieſer Reiſe ſterben ſollte, man nirgends, als zu Rom zur Wahl ſeines Nachfolgers ſchreiten könnte. In Sienna kamen Geſandte des Kaiſers, der Könige in Kaſtillien, Portugal, Hungarn, Böhmen, und anderer Fürſten zu ihm. Es erſchienen auch ſchleſiſche Abgeordnete, welche im Namen ihrer Provinz, die einen Theil des Königreiches Böhmen ausmachte, feyerlich betheuerten, daß ſie den Bodjebrak für ihren König erkennen wollten; dem zufolge beklagten ſie ſich, daß ihm der Pabſt dieſen Titel gegeben habe, und flehten den heil. Stuhl wider die Gefahr, worinn ſich die katholiſche Religion in ihrem Vaterlande befand, um ſeinen Beyſtand an, den ihnen der Pabſt auch verſprach; beſonders, daß er künftig alle Streitigkeiten, die ſich über Religions-Angelegenheiten ereignen würden, nach Rom berufen wolle; worauf er zu dieſem Ende ohne Verzug in Böhmen aufbrechen ließ. Der Glaube des Bodjebrak, ungeachtet er die Ketzerey abgeſchworen hatte, war ungemein verdächtig; aber, da er ruhig regieren wollte, ſo verſprach er, um die Schleſier zu gewinnen, aufs neue, dem heil. Stuhle zu gehorſamen, und mit allem Eifer den katholiſchen Glauben aufrecht zu erhalten; er verband ſich, die Schleſier wider alle diejenigen zu vertheidigen, welche bey ihnen die Ketzerey einführen wollten; die Kirchenfreyheit und Gerechtſamen zu beſchützen; in allen ſeinen Ländern den Kirchenſtrafen ihre Kraft und ihr Anſehen zu verſchaffen; und wider jene, die ihm bisher den Gehorſam verſagt hatten, nicht den geringſten Groll in ſeinem Herzen zu hegen. Rochiſana war mehr zu fürchten, als Bodjebrak. Um die Wurzel des Uebels auszurotten

ten, übertrug Pabſt Pius der II. an Wenzeslaus, den Dekan der katholiſchen Kirche zu Prag, die Verwaltung des Erzbisthumes.

Von Sienna begab ſich der heiligſte Vater nach Florenz, wo ihn der berühmte Kosmus von Medicis, welcher eigentlich dieſe Republik regierte, mit allen Ehren und mit einer Pracht empfieng, die ſeiner Denkungsart, und ſeiner Glücksumſtände würdig war. Aber tief verwundende Trauer ſtörte dieſe große Freude; eben jetzt am 2. May des Jahres Chriſti 1459, am Vorabend des Feſtes der Himmelfahrt Chriſti, verlor Florenz ihre Freude, ihre Zierde, ihren guten Hirten, ihren heiligen Erzbiſchof Antoninus; Pabſt Pius der II., welcher dieſen großen Diener Gottes allzeit auserordentlich hoch ſchätzte, wohnte nun dieſer großen feyerlichen Leichenbegängniß ſelbſt bey; noch mehr verherrlichte Gott ſelbſt den hinweggenommenen Helden ſeines Reiches auf Erde auch auf Erde durch Wunder, die er bey deſſen Grabe geſchehen ließ. Auch durch ſchriftliche Werke hat ſich der Verewigte verewiget, namentlich durch ſeine Zuſammenfaſſung der Geſchichte von Erſchaffung der Welt bis auf ſeinen Hinaustritt aus selber; wie auch nicht minder durch ſeine Zuſammenfaſſung der geſammten Gottesgelehrtheit, und durch noch mehrere vortreffliche Schriften, welche alle voll Geiſt, und ganz Geiſtes-Erweckung und Belebung ſind. Nach vollendeten Trauerfeyerlichkeiten ſetzte der heiligſte Vater ſeine Reiſe endlich wieder weiter fort.

Endlich gegen Ende May eben dieſes Jahres Chriſti 1459 kam Pabſt Pius der II. nach Mantua, und wurde daſelbſt mit großen Feyerlichkeiten, und Freuden- und Ehrenbezeugungen empfangen. In einer Anrede, die er in einer Verſammlung hielt, beklagte er ſich über die noch ſo geringe Anzahl der Anweſenden als einem öffentlichen Zeugniſſe der geringen Theilnahme der Chriſten am Chriſtenthume, am großen Anliegen der Chriſtenheit. Am Schluße ſeiner ſehr eindringlichen Rede ſprach der Statthalter Chriſti beſonders kraftvoll die

endlich, da er allem Anſcheine nach, dasjenige, was er mit Gutem nicht erhalten konnte, mit Gewalt erzwingen, und ſich hierinn alle Hinderniſſe aus dem Wege räumen wollte; gab er am 18. Jäner des Jahres Chriſti 1460 eine Bulle heraus, welche unter der Strafe der Exkommunikazion verboth, von dem Pabſte an ein künftiges Concilium zu appelliren, unter welchem Vorwande es immer ſeyn möchte. Die Bulle erklärte dieſe Appellazionen als irrig, verdammlich und ungiltig. „Es ſey, (hieß es darinn), ein in allen vorigen Jahrhunderten unerhörter Mißbrauch, den heiligen Kirchen-Satzungen offenbar zuwider, und allen Ständen der Chriſtenheit höchſt nachtheilig, daß man durch die Appellazion an einen Richterſtuhl, der nicht vorhanden iſt, und vielleicht lange nicht vorhanden ſeyn wird, ſich vollkommene Freyheit verſchaffe, in dem Böſen zu verharren; daß die Verbrechen ungeſtraft bleiben; daß die Kirchen-Einrichtung des Herrn auf ſolche Weiſe verachtet, daß alle Ordnung der Kirchenregierung umgekehret werde; daß die Mächtigen, bevor ſie noch gebändiget werden können, die Schwächern aufreiben, und daß endlich die Empörung gegen den erſten Stuhl auf einen ſo hohen Grad ſteige; daß ihr nicht mehr abzuhelfen iſt.“*)

Auch damit war Frankreich wieder nicht zufrieden; man erlaubte ſich allerley Bemerkungen und Einſchränkungen. Der König ließ Fürſten, Biſchöfe, Rechtsgelehrte zuſammenkommen. In dieſer Verſammlung wurde geſprochen: „der Pabſt habe ſich zu Mantua auf eine Art erkläret, welche beſorgen läßt, als wenn er mit Frankreich in Anſehung der pragmatiſchen Sankzion brechen wolle; dem Könige liege nichts ſo ſehr am Herzen,

---

*) Kein Menſch kann das Gegründete dieſer Klagen, und das Unſinnige ſolcher damals ſo häufigen Appellationen in Abrede ſtellen. Alle die, welche mit den apoſtoliſchen Verordnungen nicht zufrieden waren, Fürſten, und Privatleute, fanden dadurch ein ſicheres Mittel, ſich wider die Kirchenſtrafen in Sicherheit zu ſetzen.

zen, als einen ſo unangenehmen Bruch zu verhindern; er würde dem heiligen Stuhle und dem Pabſte immer nach den Beſchlüßen der allgemeinen Concilien, und nach den Schriften der Väter den ſchuldigen Gehorſam erzeigen; er könne nicht glauben, daß ſich der Pabſt eine unbegrenzte Macht zueignen, noch daß er in allen Fällen und Umſtänden die Appellazion an ein allgemeines Concilium verdammen wolle." Uiber alles dieß hin fertigte man auch noch eine gerichtliche Proteſtazions-Urkunde, gegen alles, was das Oberhaupt der Kirche zum Nachtheile des Königs und ſeiner Unterthanen unternehmen könnte. Die Verhandlung war mit einer förmlichen Appellazion an ein künftiges allgemeines Concilium geſchloſſen. Der Pabſt wurde durch dieſe Appellazion um ſo viel mehr beleidiget, da ſie beynahe zu gleicher Zeit gemacht wurde, als er dergleichen Schritte verdammt hatte. Doch Pabſt Pius der II. wußte ſich zu faſſen, und in die Umſtände ſich zu ſchicken; er erwartete eine bequemere Zeit.

Die große Zuſammenkunft in Mantua trat ſomit beynahe unverrichteter Sache wieder auseinander. Pabſt Pius der II. kehrte mit Anfang des Frühlings des Jahres Chriſti 1460 wieder nach Sienna zurücke, wo er ſechs Cardinäle erwählte. Der heiligſte Vater erfuhr jetzt auch von Seite Sigismund, des Herzogs in Oeſterreich, Unannehmlichkeiten und Kränkungen ſeiner Rechte. Die Sache rührte noch von alten Feindſeligkeiten her, den Cardinal von Kuſa und das Bisthum Brixen betreffend. Die indeſſen erfolgte Ausſöhnung hatte keinen Beſtand. Sigismund wollte nun einmal dieſen Cardinal im ruhigen Beſitze ſeines Bisthumes Brixen nicht laſſen; unvermuthet ließ er dieſe Stadt einſchließen, eroberte ſie mit Gewalt am Oſtertag dieſes Jahres Chriſti 1460, belagerte darauf das Schloß, wohin ſich der Biſchof zurückgezogen hatte; und wiewohl er es mit Vergleich erhalten hatte, ſo machte er ihn dennoch ſchändlicher Weiſe zum Gefangenen; und ſtellte ihn nicht eher auf freyen Fuß, als bis er ein gutes Löſegeld be-

zahlet hatte. Auf dieſe Nachricht erneuerte und verſchärfte Pabſt Pius der II. den über dieſen Fürſten ſchon einmal ergangenen Kirchenbann, und dehnte ihn auch auf die aus, welche ihn das erſtemal nicht für exkommunicirt gehalten hatten. Jetzt appellirte auch Sigismund an ein künftiges Concilium. Weil Doktor Gregorius von Heimburg dieſe Appellazionsakte aufgeſetzt hatte, ſo befahl der Pabſt, dieſen als einen Ketzer, und der verletzten Majeſtät ſchuldigen Verbrecher zu behandeln; indem er die Einigkeit der Kirche getrennet hatte; er verboth, irgend eine Gemeinſchaft mit ihm zu haben; und erklärte, daß alle ſeine Güter eingezogen werden ſollten. Der Doktor, um ſich mit Waffen, die er zu führen geſchickt war, zu rächen, verfertigte einen Traktat wider die zeitliche Macht der Päbſte, die ſie ſich über die Fürſten anmaßen wollten. Dieß iſt das giftigſte und bißigſte Werk, welches das gegenwärtige Jahrhundert, ungeachtet es an dergleichen Geburten überaus fruchtbar war, wider die päbſtliche Macht an das Licht gebracht hat.

Auch von Caſimir, dem Könige von Pohlen, wurde Pius der II. feindlich bekämpfet; es betraf die Beſetzung des Biſthumes Crakau. Dieſer Fürſt gerieth dabey ſo ſehr in Zorn, daß er aufrief: „eher wolle er ſein Reich verlieren, als zugeben, daß in ſeinem Gebiethe wider ſeinen Willen ein Biſchof aufgeſtellet werde.“ Auch er achtete alles Ermahnen, und Belehrungen, und Bedrohungen des Oberhauptes der Kirche nicht. Leiden, und Bedrängniſſe, und Kränkungen dieſer Art trafen eben jetzt mehrere zuſammen, ſogar von Rom kamen traurige Nachrichten von einem daſelbſt entſtandenem Aufruhr, was die baldige Zurückkehre dahin, um ſo nothwendiger machte.

Seit dem Tode der gottſeligen Catharina von Sienna waren bereits ſchon 80 Jahre verfloſſen. Noch immer ließ Gott auch bey ihrem Grabe die auffallendſten Wunder geſchehen, als eben ſo viele Beweiſe ihrer Lebensheiligkeit. Der förmliche Heiligſprechungs-Pro-

zeß

zeß mußte bisher immer wieder der Zeitumſtände wegen unterbrochen werden. Unter Pabſt Pius dem II. wurde derſelbe neuerdings vorgenommen, und noch im Jahre Chriſti 1460 vollendet, und dieſer Dienerinn Gottes zu Ehren durch ein feyerlich gefertigtes päbſtliches Schreiben ein Feſttag eingeſetzet.

Die nach Frankreich abgeordneten päbſtlichen Geſandten thaten, was ſie konnten, bathen dringendſt um Hilfe gegen die Türken; aber auf Frankreich war nichts zu rechnen, keine Hilfe zu erwarten von einem Reiche, das in ſich ſelbſt getheilt war; Trennung wüthete ſelbſt im königlichen Hauſe, der König Karl der VII. war mißtrauiſch auf ſeinen Sohn, und dieſer auf jenen. Innerlich nagender Kummer machte dieſen König zu allen Geſchäften vollends unfähig, er erkrankte endlich gar, und noch über alles hin ſagte ihm ein Nichtswürdiger, der ſein Vertrauen beſaß, daß man ihn vergiften wolle; die Schwermuth kam nun noch zur Furcht hinzu; und er wollte nichts mehr eſſen. Was man ihm immer ſagen mochte, um ihm ſeine Furcht zu benehmen; ſo blieb er ſieben Tage, ohne irgend eine Speiſe zu berühren; und da er ſich endlich ganz entkräftet bereden ließ, etwas zu ſich zu nehmen, ſo konnte ſein eingeſchrumpfter Magen nichts mehr ertragen. Er ſtarb alſo, aus Angſt ſterben zu müſſen, am Feſttage der heiligen Magdalena, den 22. Julius des Jahres Chriſti 1461; nachdem er jedoch die heil. Sterb-Sakramente mit vieler Andacht empfangen, und den Herrn gebethen hatte, gegen ihn eben ſo barmherzig zu ſeyn, als er es gegen dieſe heilige Büßerinn geweſen.

Sobald Ludwig der XI. König von Frankreich war, ſchien ihm nichts ſo ſehr angelegen zu ſeyn, als, in allen Handlungen ein ſeinem Vater entgegengeſetztes Betragen anzunehmen; auch ſelbſt die pragmatiſche Sankzion mißbilligte er; er hatte ſchon, vor er König ward, ein Gelübd gethan, dieſelbe wieder abzuſchaffen, und bekräftigte jetzt dieſes ſein Gelübd durch einen Eid in Gegenwart eines päbſtlichen Geſandten, und des Biſcho-

ſchofes von Arra. Pabſt Pius der II. kannte ganz Europa, und beſaß im höchſten Grade die Kunſt, aus der Geſchicklichkeit der Menſchen Nutzen zu ziehen. Er ernannte den Biſchof von Arra als ſeinen Geſandten in Frankreich, ſo wie in den burgundiſchen Staaten; er machte ihm den Auftrag, den Monarchen zu bereden, Hilfsvölker wider die Türken zu ſchicken; er vergaß auch in ſeinen Verhaltungsbefehlen die pragmatiſche Sankzion nicht. Der päbſtliche Geſandte erinnerte auch vor allem, und ermahnte nachdrücklichſt, dieſe verwerfliche pragmatiſche Sankzion zu unterdrücken; „eine Verordnung, (ſetzte er hinzu), welche eine Frucht der Spaltung iſt, welche die ganze Kirchenordnung zu Grunde richtet, und welche ein wahrhaft chriſtlicher Fürſt nicht geſchwinde genug abſchaffen kann.“ Der König verſprach alles zu thun, was man verlangte; er fertigte auch bald darauf an Pabſt Pius den II. ein Schreiben mit Wiederholung deſſelben Verſprechens, und rühmte ſich in demſelben, daß er ſich durch alle die Gegengründe ſeiner Räthe nicht habe abhalten laſſen; er ſey beynahe der einzige geweſen, welcher dieſes Werk der Spaltung gemisbilliget, und dieſe durch die Ausgelaſſenheit wider den apoſtoliſchen Stuhl errichtete Schanze eingeworfen habe.

Pabſt Pius der II. konnte auch durch Höflichkeit und Feinheit in Ausdrücken nicht übertroffen werden; er pries in ſeinem Antwortſchreiben die Gefälligkeit des Königs, als eine der heiligſten und rühmlichſten Handlungen, die ein chriſtlicher Fürſt ausüben könne; als eine Handlung, die ihm einen Platz unter Conſtantin, Theodoſius und Karl dem Großen verſchaffte, die in Anſehung ihrer Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl ſo berühmte Monarchen waren; er lobte vorzüglich an ihm, daß er ſich allein dazu entſchloſſen habe: „großen Königen gleich, ſagte er zu ihm, welche durch ſich ſelbſt zu regieren und zu befehlen wiſſen.“ Er unterließ nicht, ihm zu verſprechen, daß er, was die Vergebung der Pfründen betrifft, mit ihm ſich verſtehen, und ihm bey jeder Gelegenheit, auf alle nur erdenkliche Weiſe zuvorkom-

kommen würde. Zuletzt munterte er ihn zu dem Türkenkriege auf. Von Seite des Königs wurde endlich die Widerrufung der pragmatiſchen Sankzion ohne alle Bedingniß beſtättiget. Die Freude hierüber war zu Rom ſo groß, als wenn man über die Feinde des chriſtlichen Namens einen vollkommenen Sieg davon getragen hätte. Drey Tage hindurch wurden Bittgänge und Freudenfeſte angeſtellet, um gleichſam den Triumph des heiligen Stuhles über das Concilium von Baſel zu feyern. Alle Römer nahmen Theil an dieſer Freude.

Aber König Ludwig der XI. ließ ſich eben ſo geſchwind wieder zum Gegentheile bereden. Man hielt ſich, aller königlichen Beſchlüſſe, und ſo heiliger Zuſicherungen ungeachtet nachher, wie vorhin, an die ſo feyerlich verworfene pragmatiſche Sankzion.

So ſehr nun zwar Pabſt Pius der II. durch dieſe wieder neuwerdende alte Widerſpenſtigkeit Frankreichs ſich innigſt betrübt und gekränkt fühlte, ſo drang er doch nichts deſto weniger mit allem Eifer auf die Vereinigung der Chriſten wider die Türken. Die neuen Eroberungen Mahomeds, von denen er von Tage zu Tage Nachricht erhielt, dienten nur, ſeinen Muth, anſtatt ihn niederzuſchlagen, anzuflammen. Mitten unter ſeinen Streithändeln mit Frankreich erfuhr er im Jahre Chriſti 1461, daß die Ungläubigen Trebiſonde, Synope, und viele andere wichtige Städte, und ganze Provinzen in der Gegend um das ſchwarze Meer erobert hatten. Mahomed der II. bemächtigte ſich ferners im Jahre Chriſti 1462 der Inſel Metelino, vorhin Lesbos genannt, wo dieſer grauſame Sultan wider ſein gegebenes Wort den Fürſten Kataluzo tödten ließ. Und ſo ſetzte er ferner ſeine Eroberungen und Grauſamkeiten unaufgehalten fort; er eroberte auch die Hauptſtadt des Königreiches Bosnien; den König dieſes Reiches ließ er — recht barbariſch lebendig ſchinden.

Aber dieſe Hauptſtadt Jaiza wurde ihm eben ſo geſchwind wieder entriſſen. Nachdem er nach ſeinem erſten Triumphe ſeine Waffen anderswohin gewendet hat-

te; erſchien der würdige Sohn des Huniades, der König in Hungarn, Mathias, belagerte Jaiza, und ſetzte ihr ſo heftig zu, daß ſie vor der Rückkehr des wüthenden Sultans nebſt ſieben und zwanzig Flecken erobert wurde. Auf dieſe Art raubte er, ſo zu ſagen, dieſem Unthiere ſeine ſchon erlegte Beute, bevor es noch Zeit hatte, dieſelbe zu verſchlingen. Dieſer Schimpf brachte ihn auf das Aeußerſte. Er führte ſeine Truppen zurück, ſchloß den Platz ein; und gab ſich alle Mühe, hineinzudringen; aber die Tapferkeit der Belagerten, Männer, Weiber, und Kinder, ihre Tag und Nacht ununterbrochen fortgeſetzten Arbeit verſchafften einer neuen Armee Zeit, aus Hungarn zum Entſatze einzutreffen. Der Türke, der nun unverhofft überfallen, und gleichſam ſelbſt belagert wurde, ſchätzte ſich glücklich, in der Dunkelheit entwiſchen zu können, nachdem er ſeine Batterien ſammt der ganzen ſchweren Bagage in den Fluß geworfen hatte. Skanderberg vereitelte auf einer andern Seite alle Verſuche des Sultans auf Albanien. Drey türkiſche Generäle, welche mit jener unbeſchreiblichen Menge, die jederzeit die ganze Stärke dieſer Armeen ausmachten, eingefallen waren, wurden einer nach dem andern geſchlagen und gezwungen, das Unternehmen aufzugeben. Mahomed, anſtatt hierüber ſeinen Unwillen merken zu laſſen, ſchrieb vielmehr an den Helden in den verbindlichſten Ausdrücken, erkannte ihn als König von Albanien, und ſchloß einen Frieden mit ihm.

Der bisher ſo lange ſchon, und ſo getreu, und auf ſo vielen Poſten, und in ſo vielen Aemtern im Reiche Gottes Gott dienende Cardinal Iſidorus hatte nun am 8. März des Jahres Chriſti 1463 ſeine Lebens-Laufbahn ruhm- und verdienſtvoll vollendet.

Bald nach ihm in eben dieſem Monat wurde auch in das beſſere Leben hinüber genommen die frühezeitig heilig gewordene Catharina von Bononien, die von ihrer Vaterſtadt her dieſen Beynamen erhalten hatte. Im eilften Jahre ihres Alters wurde ſie zur Prinzeſſinn Margarita von Eſte, einer Tochter des Markgrafen

von

von Ferrara, gegeben; aber dieſe unſchuldige und reine Seele floh bald die anſteckende Hofluſt; ſie begab ſich zu den Nonnen der heiligen Clara, in deren Orden ſie auch trat. Da ihre Talente und Tugenden ungeachtet ihrer Beſcheidenheit, womit ſie dieſelben zu verbergen ſuchte, hervorſchimmerten; ſo begehrte ſie der Magiſtrat von Bononien zur Vorſteherinn eines Kloſters, das er bauen wollte. Sie gieng, und ließ ſich die Ordenszucht noch weit mehr angelegen ſeyn, als den äußern Bau, den ſie noch vor ihrem Tode vollendet zu ſehn, den Troſt hatte. Sie fand noch Zeit, erbauliche Werke zu ſchreiben, auch ſelbſt im Latein, daß ſie ſehr fertig ſprach. Das merkwürdigſte unter dieſen iſt ihr Traktat von den nothwenigen Waffen zu dem geiſtlichen Kampfe. Mitten unter ſo vielen Beſchäftigungen genoß ſie beſtändig der innerſten Gemeinſchaft mit Gott. Ihre Tugenden durch Wunder beſtättiget beurkundeten himmliſch ihre Heiligkeit, und ihr ewig ſeliges Leben.

Eben dieſes Jahr Chriſti 1463 war auch das letzte für den großen Diener Gottes Cardinal Alexander Oliva, welchen nicht nur Tugend und hohe Lebensheiligkeit, ſondern auch gründliche Gelehrſamkeit im Reiche Gottes auf Erde ausgezeichnet hatten, was vor aller Welt ſeine hinterlaſſenen ſchriftlichen Werke bezeugen.

Frankreich war bekanntlich ſonſt ſehr für die Kreuzzüge zur Eroberung des heiligen Landes, aber jetzt weil Pabſt Pius der II. ſo ſehr darauf drang, war ſelbes mit Hitze dagegen; man erſann nun wieder, und verbreitete eine Menge Klagen gegen dieſen oberſten Hirten und Statthalter Chriſti, und derſelbe ſah ſich genöthiget, jetzt wieder ſich ſelbſt zu vertheidigen, ſeine Unſchuld zu zeigen ſchriftlich und durch Geſandtſchaften; auch bey dieſer Gelegenheit wurde wiederholet das Anſuchen, die Aufforderung zur Hilfe gegen die grauſamen Feinde des Chriſtenthumes aber auch dieſes wiederholte Anſuchen und Auffordern hatte wiederholtermalen ganz entgegengeſetzte Wirkungen; je eifriger und thätiger von Seite Roms an Vereinigung chriſtlicher Streitkräf-

te gearbeitet wurde, deſto geſchäftiger und leidenſchäftlicher arbeitete Frankreich entgegen, ſuchte auch andere zum Kreuzzug ſchon entſchloſſene Fürſten davon wieder abzubringen; der Herzog von Burgund war ſchon in voller Bereitſchaft, zu Felde zu ziehen gegen die Türken; aber er war jezt gezwungen, gegen Frankreich ſich zu rüſten, weil man nun von daher ihm drohete.

Durch ſolche Nachrichten wurde Pabſt Pius der II. immer wieder neuerdings niedergeſchlagen; er ſchrieb alſogleich am 25. März des Jahres Chriſti 1464 an dieſen Herzog, bath und ermahnte ihn, ſein ſo feyerlich gegebenes Wort doch zu halten, von den ſo ernſtlich gefaßten großen Entſchlüſſen nicht ſo leicht ſich abſchrecken zu laſſen; er ſtellte ihm den daraus für das Chriſtenthum werdenden Nachtheil, den zu befürchtenden Sturz der Religion lebhaft vor Augen, und wie ſchändlich ein ſolcher Wankelmuth, eine ſolche Veränderlichkeit für ihn ſelbſt, und für ſeine Ehre ſey. Aber die Furcht vor Frankreich wirkte mehr als alle Bitten und Vorſtellungen von Seite Roms. Um ſo mehr glaubte nun Pabſt Pius der II. unmittelbar durch ſich ſelbſt thun und leiſten zu müſſen; unermüdet war er nun mit Kriegszurüſtungen aller Art beſchäftiget, ſelbſt die Krankheit, die ihn ſeiner zu großen Anſtrengungen wegen befallen hatte, konnten ihn davon nicht abhalten, ohne weiters am beſtimmten Tag ſoll der Aufbruch geſchehen.

Bevor Pabſt Pius II. von Rom wirklich aufbrach, widerrief er feyerlich und öffentlich in einem eigens hierüber erlaſſenen Schreiben ſeine Jugendſchriften, die er einſt von dem Concilium zu Baſel herausgegeben hatte, als ärgerliche Geburten. „Ich bin ein Menſch, ſagte er, und habe als ein Menſch geirret; ich habe geſündiget, wie Paulus, durch Verführung und Unwiſſenheit; und wie Auguſtinus widerrufe ich meine Irrthümer, die mir entwiſchet ſind. Wir ermahnen euch alſo, vielgeliebte Brüder, und beſchwören euch in dem Herrn, daß ihr jenen Schriften, welche das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhles auf alle Art zu kränken ſuchen, keinen Glau-

ben beymeſſet. Verwerfet alles, was ihr, ſey es in unſern Geſprächen, ſey es in unſern Briefen, oder andern kleinen Werken, wider die Lehre der heiligen römiſchen Kirche leſet; verabſcheuet dieſe Meynungen; und haltet euch an das, was wir euch gegenwärtig ſagten; glaubet mehr einem erfahrnen Greiſen, als dem Leichtſinne eines jungen Menſchen; mehr dem Oberhaupte, als einem Privatmenſchen; mit einem Worte, verwerfet den Aeneas Piccolomini; und höret Pius den II."

Endlich am 18. Junius dieſes Jahres Chriſti 1464 brach Pabſt Pius der II. von Rom wirklich auf nach Ankona, wo die Einſchiffung geſchehen ſoll, alles Nöthige ward ſchon dahin vorausgeſchickt. Er fand daſelbſt eine größere Mannſchaft, als er verhoffet hatte. Das bloſſe Verlangen, einen Pabſt an der Spitze eines Kreuzzuges zu ſehen, hatte Leute aus ganz Europa herzu gezogen; zugleich aber kam dahin auch die Nachricht; die Türken haben nahe bey Raguſa Lager geſchlagen, und werden allem Anſcheine nach dieſe Stadt belagern wollen. Pabſt Pius der II., obwohl er eben an einem ſtarken Frieber litt, beſchloß alſogleich mit ſeiner Flotte dahin zu eilen, in Hoffnung, durch ſein Beyſpiel möchten etwa auch die übrigen Fürſten mehr angeflammt werden. Es kam aber bald die Nachricht; die Feinde ſeyen wieder abgezogen. Noch größer wurde die allgemeine Freude durch die Ankunft des Herzogs von Venedig und ſeiner Flotte. Der heiligſte Vater erkrankte nun mit jedem Tag mehr, und er fühlte ſich allgemach nahe dem Ende ſeines Lebens, er berief ſeine Cardinäle, ermahnte ſie, vorzüglich die Wahl ſeines Nachfolgers betreffend; auch bath er ſie alle um Verzeihung, wenn er ihrer einen ſollte beleidiget haben. Er hatte ihnen vieles zu ſagen; (dieſe Anrede dauerte gegen zwey Stunde;) er verlangte dann, und empfieng mit innigſter Andacht die heiligen Sterb-Sakramente, und am Vorabend der Himmelfahrt Mariens dieſes J. Ch. 1464 entſchlief er ſanft in dem Herrn.

Kaum waren dieſe zwey Augen geſchloſſen, ſo eilten die Fürſten die zu Ankona waren, alle wieder aus einander ihren Heimathen zu; die Cardinäle aber nach Rom zur Wahl eines neuen Kirchen-Oberhauptes. Es wurde dazu erwählet der Cardinal Petrus Barbo, der ſich nun „Paulus“ nennen ließ. Auch Pabſt Paulus der II. wandte alſogleich alle Sorgen auf den Krieg gegen die Türken. Nicht minder zogen auch Böhmens Angelegenheiten ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich. Bodjebrak hatte ſich noch immer zu Rom nicht geſtellet; dieſer verſteckte Ketzer erſann immer neue Ränke, wozu man endlich nicht ferner mehr ſchweigen konnte. Es war in Böhmen ein vornehmer Herr Stenzo mit Namen, welcher unter andern vortreflichen Eigenſchaften auch dieſe hatte, daß er ſich unverbrüchlich an die Religion ſeiner Väter hielt, die er aus allen ſeinen Kräften beſchützte. Er wurde bey dem Könige gewiſſer Verbrechen beſchuldiget, die eben ſo abſcheulich, als unwahrſcheinlich waren. Bodjebrak glaubte die Verläumdung, oder ſtellte ſich wenigſtens an, ſie zu glauben; nahm ihm alle ſeine Güter; und da er ſich noch ſeiner Perſon bemächtigen wollte; ſo belagerte er ihn in Araſta, dem einzigen Platze, den er noch übrig hatte. Stenzo entkam zu Nachts, und brachte ſelbſt ſeine Klage vor den päbſtlichen Stuhl. Sein Verfolger ermangelte nicht, nach Rom zu ſchreiben; vergrößerte die erſten Verleumdungen; verlangte einen päbſtlichen Geſandten, um die Sache zu unterſuchen; und machte große Verheiſſungen, Böhmen zu dem katholiſchen Glauben zurückzubringen. Die Liſt war allzu ſichtbar, als daß Paulus der II. dadurch hätte überliſtet werden können; er beauftragte zwar einen Geſandten dahin, aber vor allem wollte er die Sache in den vorigen Stand wieder eingeſetzt, und die Belagerung von Araſta aufgehoben wiſſen. Bodjebrak hingegen ſetzte dem Platze nun nur um ſo heftiger zu. Man ſah, daß auch Böhmens Angelegenheiten immer noch mehr ſich in die Län-

ge ziehen, man konnte alſo die volle Beendigung derſelben nimmer mehr abwarten.

Man begann ohne weiters im Jahre Chriſti 1465 den Krieg gegen die Türken, Skanderbeg eröffnete denſelben; Mahomed der II. kam ſelbſt an der Spitze eines großen Kriegsheeres wüthend in Albanien, ſchloß die Hauptſtadt Kroja von allen Seiten ein, bevor ſie einige Verſtärkung erhalten konnte; er konnte ſie aber doch nicht überrumpeln; und nachdem die erſte Wuth verbrauſet war, hatte er keine Luſt mehr mit Skanderbeg ſich perſönlich zu meſſen; er nahm ſomit ſeinen Weg nach Conſtantinopel zurücke, ließ aber ſein Heer unter Anführung ſeiner beſten Feldherrn vor Kroja. Skanderbeg war auch wirklich in einer ſo bedenklichen gefahrvollen Lage; daß ſich ſchon das Gericht verbreitet hatte, er habe ſein Königreich verloren, und ſey zu fliehen gezwungen worden; aber Albaniens Löwe hatte ſich jezt nur auf eine Zeit lang entfernet, um dann deſto gewaltiger über ſeine Feinde wieder herzufallen. Er kam nach Rom, um Verſtärkung und Unterſtützung daſelbſt zu erhalten, und er erhielt, was er wollte. Kroja wurde noch immer von dem türkiſchen Feldherrn Ballaban belagert. Skanderbeg, obwohl er auch dieſen öfter ſchon geſchlagen hatte, hielt es doch nicht für rathſam mit ganz neuen Soldaten an einem alten lang geübten Krieger den erſten Verſuch zu wagen. Da er Nachricht hatte, daß die Stadt, ungeachtet einer fünfmonatlichen Belagerung, noch ſobald nicht überwältiget werden konnte; ſo marſchirte er dem Jonimus entgegen, welcher ſeinem Bruder Ballaban eine Verſtärkung von 20,000 Mann zu Pferde zuführte. Dieſes Probſtück war ein vollkommener Sieg, welcher den Ballaban beſorgen ließ, bald die ganze Macht des Siegers am Halſe zu haben. Er wollte daher den Platz mit ſtürmender Hand erobern, wagte den Angriff, und wurde getödtet. Vergebens ſuchte ſich ſeine zur Hälfte geſchlagene Armee durch den nächtlichen Rückzug ihrem gänzlichen Untergang zu entziehen. Skanderbeg ſetzte ihr nach; und ſchlug ſie vollkommen aus dem Felde. In ei=

einem beſondern kleinern Treffen hatte der türkiſche Feldherr Ballaban einigen Vortheil über die Truppen des Skanderbeg erhalten, und acht vornehme Offiziere gefangen, worunter ein Neffe des Königs, mit Namen Moſes war. Er ſandte ſie alle, mit Ketten beladen, zum Machomed. Der Sultan wollte ſie auf alle erdenkliche Weiſe bereden, ihren Glauben zu verläugnen; allein kein einziger war, der ihm hierüber nicht mit Verachtung begegnete; daher ließ er, der Barbar, ihnen allen lebendig die Haut abziehen.

Der ſelige Andreas von Chio, welcher dieſen Namen führte, weil er auf dieſer Inſel geboren war, gab um eben dieſe Zeit ein Beyſpiel eines ſtandhaften Muthes bey einem noch grauſamern Martertode. Er wurde zu Conſtantinopel boshafter Weiſe, und fälſchlich beſchuldiget, daß er die chriſtliche Religion verlaſſen habe, und nachgehends zu derſelben wieder zurückgekehret ſey; was in den Grundſätzen der Muſulmannen ein unverzeihliches Verbrechen iſt. Man machte ihm jedoch alle mögliche Verheißungen, um ihn zur Verläugnung Jeſu Chriſti zu bereden. Die Drohungen, wozu man nachgehends kam, waren eben ſo vergeblich. Endlich überließ man ihn der Unmenſchlichkeit, der grauſamen Barbarey. Solang er dieſe heftigen Peinen überleben konnte, fuhr man ihm täglich mit einem Meſſer in den Leib, und ſchnitt ihm irgend ein Stück Fleiſch herab. Man ſchlug ihm erſt dann das Haupt ab, da ſein ganzer Leib nur eine Wunde mehr war, da man ihm ſchon bis auf die bloſſen Beine hinein ſah, da folglich dieſes blutige Gerippe ohne dieß alle Augenblicke den letzten Hauch, den es nicht mehr an ſich halten konnte, auszublaſen ſchien. Mahomed konnte ſich nicht enthalten, ſeinen Muth zu bewundern; er erlaubte den Chriſten, ihn mit allen Ehren zur Erde zu beſtatten.

Indeſſen fuhr Bodjebrak, der König von Böhmen, wie vorhin fort, die Nachſicht, Schonung und Milde des Kirchen-Oberhauptes immer noch mehr zu mißbrauchen, auf alle Vorſtellungen des päbſtlichen Geſandt-

ſandten wurde die Belagerung der Stadt Areſta keineswegs aufgehoben; der unbeugſame Bodjebrak ſetzte dieſem Platze ſo heftig und unausgeſetzt zu, daß er ſich endlich nach einer einjährigen Belagerung auf Gnade und Ungnade ergeben mußte.

Nachdem Pabſt Paulus der II. auch im Jahr Ch. 1466 dieſen Bodjebrak nochmal, aber vergebens vorgefodert, und den Reichsfürſten die Urſachen, warum er Schärfe gebrauchen müße, bekannt gemacht hatte, erklärte er endlich dieſen Fürſten des Meineids, Gottesraubes, und der Ketzerey ſchuldig, that ihn als einen ſolchen in den Kirchenbann; nahm ihm das Königreich Böhmen; zählte ſeine Unterthanen los; und erklärte alle ſeine Erben und Nachkommen aller Würden unfähig. Kaſimir, der König von Polen, dem man die Böhmiſche Krone anboth, ſchlug dieſes gefährliche Geſchenk aus. Der König in Hungarn, wiewohl ein Tochtermann des Bodjebrak, war nicht ſo gewiſſenhaft, oder furchtſam. Er fiel mit einer ziemlich ſtarken Armee in Mähren ein; und wurde daſelbſt zum König in Böhmen ausgerufen, worüber Bodjebrak ſeinen eignen Sohn enterbte; denn da er die Unmöglichkeit ſah, auf ihn ſeine Krone zu übertragen; ſo rief er ſelbſt die Polen in das Land, und ließ den Ladislaus, Sohn des Königs Kaſimir, als ſeinen Nachfolger anerkennen.

Die Geiſel Gottes für Ungläubige, die mächtige Stütze der Religion, der große Skanderbeg lebte ſeit ſeinem letzten glorreichen Siege mehr in Andachts- als Kriegs-Uebungen ruhig zu Lyſſa in Albanien. Noch immer, und jetzt gegen das Ende ſeines Lebens nur noch mehr, legte er an den Tag alle großen Geſinnungen des Glaubens und der Andacht, die ihm beſtändig ganz eigen waren, ſeitdem ihn der Herr aus den Finſterniſſen des Mahometanismus zu ſich berufen hatte. Er verabſcheute vor andern die ſchändlichſten Laſter, welche die Glückſeligkeit dieſer weichlichen und fleiſchlichen Religion ausmachen; mitten in dem Geräuſche der Waffen ſuchte er unter ſeinen noch jungen und unverheuratheten Sol-

daten ſo unvergleichliche Sitten zu erhalten, als es ihre Heldenthaten waren, die vornehmlich eine Frucht dieſer Chriſtlichen Soldatenzucht geweſen ſind. Jetzt mit Anfang des Jahres Chriſti 1467 erkrankte dieſer chriſtliche Kriegs- und Glaubens-Held. Jetzt kam die Nachricht; die Türken ſeyen aufs neue in ſeine Staaten eingefallen. Der ſterbende Kriegsheld nahm noch ſeine ganze Stärke zuſammen, gab Befehle, ordnete alles an, machte ſeinen Befehlshabern Muth; und die Türken wurden geſchlagen; ſo ſiegte der Sieger auch ſterbend noch, und ſo ſiegend ſtarb er, vollendete am 27. Jäner des Jahres Chriſti 1467 ſeine ruhmvolle Laufbahn; er hatte zwey und zwanzig Schlachten gegen die Türken gewonnen, alle, da die Feinde auf dem höchſten Gipfel ihres Glückes ſtanden; und mehrere ſelbſt wider den fürchterlichſten ihrer Sultane. Dieſe Wunder der Tapferkeit würden unglaublich ſeyn, wenn wir davon nicht eben ſo viele Bürgen, als gleichzeitige Geſchichtſchreiber hätten. Als Mahomed vom Hinſcheiden dieſes zweyten Machabäers hörte, vergaß er alle Wohlanſtändigkeit, und rief vor Freude außer ſich: „Wer wird mirs nun wehren die Chriſten gänzlich auszurotten? Sie haben ihr Schwert und ihren Schild verloren.“ Er hatte nun auch wirklich Albanien bald erobert. Die durch ſo viele Stürme ſo berühmte Stadt Kroja, ergab ſich beynahe ohne allen Widerſtand. Die Türken, nachdem ſie darauf auch Lyſſa eingenommen hatten, gruben die Gebeine Skanderbegs aus, denen ſie eine Art Verehrung erwieſen; denn ſie theilten dieſelben unter einander, und ließen die kleinſten Stückchen davon in Gold und Silber faſſen, um ſie in den Schlachten bey ſich zu tragen, mit dem feſten Glauben, daß die Reliquien dieſes Helden unüberwindlich machen werden.

Schon mehrere Jahre, und jetzt immer noch mehr, wurde berühmt, und machte, was er gar nicht wollte, großes Aufſehen im Reiche Gottes auf Erde — Franziskus von Paula. Dieſer Franziskus war zu Paula, einem Städtchen in Kalabrien, (wovon er ſeinen Beynamen

hat-

hatte,) geboren; er hatte gottesfürchtige Aeltern, welche dieſes Kind vom Himmel erbethen, und dasſelbe Gott und dem heil. Franzikus von Aſſiſi angelobet hatten. Einſamkeit, Buß- und Andachts-Uebungen waren ſchon von Jugend auf ſein Leben, ſein ganzes Jugendleben ein lauteres Bußleben. Schon in ſeinem erſten Aufenthalte hatte er ſich mit zwanzig Jahren ſeines Alters einzige Schüler zugezogen, welche ſeine Tugenden zu bewundern kamen; allein, da ſich der Ruf von ihm immer mehr verbreitete, je mehr er ſich zu verbergen ſuchte; ſo wuchs auch die Zahl ſeiner eifrigen Schüler an, wodurch er bewogen wurde, eine förmliche Einſiedeley von einigen Zellen, ſammt einer Kapelle zu bauen. Hier ſangen ſie das Lob Gottes miteinander; und ein Prieſter aus der nächſten Pfarr kam von Zeit zu Zeit, daſelbſt das heil. Meßopfer zu entrichten. Da aber der Zulauf von Tag zu Tag mit der Wohlthätigkeit der Gläubigen zunahm, welche gleichſam in die Wette zu dem Unterhalte eines ſo erbaulichen Inſtitutes beytrugen; ſo ließ der Heilige mit Erlaubniß des Erzbiſchofes von Koſenza eine Kirche bauen. Nachdem das Gebäude vollendet war, führte er in der Gemeinde eine gleichförmige Lebensart ein; er unterſchied ſeine Ordensgeiſtliche von den Uibrigen durch ein Gelübde, welches ſie, außer dem Falle einer ſchweren Krankheit, zu einer ewigen Enthaltung nicht nur von dem Fleiſche, ſondern auch von Eyern, von Butter, von allen Milchſpeiſen verbindet. Er ſuchte ſie aber noch mehr durch Demuth u. durch Liebe, als durch Bußwerke, und durch Kaſteyungen zu unterſcheiden. Um ihnen dasjenige, was ſie am öfteſten hören würden, tief in die Seele einzudrücken, wollte er, daß das Wort „Liebe" ihr Denkſpruch, und gleichſam ihr Kriegsloſungs-Wort ſeyn ſollte. So fieng dieſer große Franz von Paula im Jahre Chriſti 1467 recht feſt zu gründen an — eine neue himmliſche Geiſtes-Verbindung auf Erde, ſeinen heiligen Orden. Die Mitglieder desſelben nannte man Einſiedſiedler des heiligen Franziskus.

Der Cardinal de Torquemodo, ein Spanier, welcher bey vielen Gelegenheiten rühmlichſt ſich auszeichnete, welcher in wichtigſten Angelegenheiten im Reiche Gottes gebraucht wurde, welcher in den Kirchen-Verſammlungen, beſonders zu Baſel und zu Florenz weſentliche Dienſte leiſtete, gegen die Huſſiten, und gegen die Griechen, namentlich gegen Markus von Epheſus für die Reinheit des Glaubens, und für das Anſehen der heil. Kirche mit Liebe und Eifer kämpfte; dieſer auch durch gelehrte Werke bekannt gewordene Cardinal ſtarb am 26. September des Jahres Chriſti 1468, im 81. Jahre ſeines Alters. Seine Wohlthätigkeit und ſeine unbegrenzte Nächſtenliebe zeigte ſich vorzüglich, und währte auch noch nach ſeinem Tode fort. Von ihm war ſchon vor einigen Jahren zu Rom eine Geſellſchaft geſtiftet, die es auf ſich nimmt, alle Jahre eine Anzahl armer Mädchen nahmhaft auszuſteuern.

Pabſt Paulus der II. erhielt jetzt die Nachricht, Kaiſer Friedrich der III. wolle noch vor Ende dieſes Jahres nach Rom kommen; er traf alſogleich alle Anſtalten, um mit aller Pracht denſelben zu empfangen. Dieſer Kaiſer hatte eine Wallfahrt nach Rom gelobet, und dieſes Gelübd zu erfüllen, kam er dann wirklich noch dieſes Jahr Chriſti 1468 nach Rom; wurde Lieb- und Prachtvoll empfangen. Bey dieſer Gelegenheit ließ er von Pabſt Paulus dem II. den Ritterorden des heiligen Georgius beſtättigen, den er eingeſetzet hatte, um wider die Ungäubigen in das Feld zu ziehen.

Nachdem Mahomed der II., der Schrecken der Chriſten, jetzt im Jahre Chriſti 1469 wohl gar ein Gelübde gethan hatte, daß er weder weichlich ruhen, noch niedlich ſpeiſen, noch ſich das geringſte Vergnügen verſtatten, noch ſein Angeſicht gegen Occident wenden wolle, bis er mit dem Hufe ſeines Pferdes alle Anbether Chriſti zertreten, und zu Ehren des Gottes des Sabaoths, und des Propheten von Mekka das Chriſtenthum von Orient bis Occident ausgerottet hätte; ſo machte er mit der Erfüllung deſſelben wider die Venezianer

ziauer den Anfang, welche Alena in Thrazien, einen ſeiner beſten Häfen zerſtört hatten, und nun voll der Beſtürzung von Mahomeds ſchwärmeriſcher Wuth, von ſeinem fürchterlichen Vorhaben Nachrichten nach Rom jagten. In dieſer neuerdings großen Gefahr, und Bedrängniß wußte Pabſt Paulus der II. nirgends ſich hinzuwenden, als zu Gott, er ermahnte zum allgemeinen Gebethe, veranſtaltete öffentliche Bittgänge, gieng dabey ſelbſt, und zwar barfuß voraus, er trug ein Bildniß der ſeligſten Jungfrau dem bittenden frommen Heere vor.

Zugleich dachte jetzt dieſer frommen, oberſte Seelenhirt, wie viel Seelenheil durch die Jubelabläße gewöhnlich werde, daß derſelben die Chriſten ſich bedienen, zu ergänzen ihre immer zu mangelhafte Buße, vollends genug zu thun der göttlichen Gerechtigkeit; er beſchloß deſſwegen öfter ein ſolches Gnaden-Jahr, nämlich alle 25 Jahre den Jubel-Ablaß zu verleihen. Der päbſtliche hierüber gefertigte Gnadenbrief wurde ſchon am 19. April dieſes Jahres Chriſti 1470 an das Licht gegeben, damit man fünf Jahre darnach von ihr Gebrauch machen könnte; indem man täglich auf neue Mittel ſinnen mußte, den Schutz des Himmels wider die Ungläubigen zu erwerben, da auch die Gefahr und die Schreckniſſe mit jedem Tage größer wurden.

Es rüſtete jetzt Mahomed eine Flotte von mehr als hundert Galeeren, mit einer noch größern Anzahl anderer Schiffe aus; er gab das Kommando darüber dem Groß-Vizir, welcher indeſſen, bis eine Armee von 120,000 Mann ſtark, die der Sultan perſönlich kommandiren ſollte, nachkommen würde, Lemnos plünderte, und Timber einnahm. Dieſe ganze Rüſtung ſollte wider die Inſel Negroponte, die merkwürdigſte auf dem egäiſchen Meere, welche den Venezianern gehörte, losziehen. Die Landarmee vereinigte ſich mit der Flotte; und beyde unternahmen mit vereinigten Kräften die Belagerung von Chalcis, der Hauptſtadt dieſer Inſel. Auf die Nachricht von dieſer ſo nahen Gefahr, welche einem ſo wichtigen Platze drohte, ließ die Republik eine zahlreiche

reiche Flotte abſegeln, der ſie aber einen ſchlechten Befehlshaber gaben. Feigherzigkeit und Verrätherey lieferten nach einer dreyßigtägigen Belagerung dieſen wichtigen Platz in Mahemeds Hände. Der Sultan überließ nun dieſe arme Stadt ganz der Wuth ſeiner Soldaten. Ein edler Venezianer, Paulus Eriſius, wurde mitten durch den Leib von einander geſpaltet. Seine Tochter, welche mit einer ſeltenen Schönheit eine heldenmüthige Tugend verband, wurde erdroſſelt; weil ſie in das Begehren dieſes barbariſchen Entführers nicht einwilligen wollte. Endlich wurde der feigherzige Kommandant der venezianiſchen Flotte von Petrus Mocenigo, der ihn ablöste, in Verhaft genommen, und mit Ketten beladen dem Senate zugeſchickt, der ihn auf ewig aus den Staaten der Republik verbannte. Mocenigo fand ſechs und vierzig Galeeren, zu denen in kurzer Zeit zwanzig päbſtliche, und ſiebenzehn von Ferdinand König in Neapel ſtießen. Mit dieſer ganz friſchen Kriegsrüſtung verbreitete der neue Admiral, (der ganz ein anderer Mann, als der Vorige war,) Schrecken und Verderben in dem Archipelagus; und richtete entſetzliche Verwüſtungen an.

Der große Diener Gottes und Geiſteslehrer Dioniſius der Cartheuſer, wurde dieſes Jahr Chr. 1471 am 12. März, im 70. Jahre ſeines verdienſtvollen Lebens dem Reiche Gottes auf Erde entriſſen; blieb aber gleichſam doch noch daſelbſt, er lebte und wirkte heilſam fort in den vielen lehrreichen, heilſamen, und geiſtvollen Schriften, die er hinterließ; ſeine Erklärungen über alle Bücher des alten und neuen Bundes, ſeine acht Bücher über den katholiſchen Glauben, ſeine Abhandlungen gegen Mahomed, gegen die Waldenſer, gegen Unglauben und Aberglauben, ſeine Betrachtungen der Vollkommenheiten Gottes, der Gaben des heiligen Geiſtes, des Leidens Chriſti, ſein Unterricht von Anhörung der heil. Meſſe, von öfterm Empfang der heiligen Kommunion, von Beſuchung und Anbethung des heiligſten Altars-Sakramentes, von Ver-

ehrung der ſeligſten Jungfrau und der Heiligen Gottes, und der ehrwürdigen Ueberbleibſel derſelben, ſeine Lebensregeln für alle Stände, ſeine vielerley Geſpräche zwiſchen verſchiedenen Perſonen, über verſchiedene Religions-Gegenſtände, ſeine vielen Predigten und Briefe über faſt alles was auf Glauben, Sitten und Geiſtesleben Bezug hat, ſeine ſonſtige Anleitungen zur Frömmigkeit, wie man andächtig bethen, andächtig ſingen, andächtig arbeiten, alles andächtig thun, und ganz andächtig leben könne, ſeine Werke über die Art und Ordnung der brüderlichen Ermahnung, über die Abſcheulichkeit der Sünde, über Bekehrung der Sünder, über den ſchmalen Weg zum Himmel, über die Blindheit der Weltkinder, über Zeitvertreib und Zeitbenützung, über äußere und innere Abtödtungen, über Bußübungen, über äußeres und inneres Leben, über Licht- und Lebens-Quellen, über Verſuchungen und Mittel gegen ſelbe, und Verhaltungsregeln in ſelben, über die Leidenſchaften, über Seelen-Unheil und Seelenheil, über die letzten Dinge des Menſchen; und alle ſeine ſonſtige unglaublich viele und Geiſt und Salbungs volle Schriften, ſind herrliche, göttlich liebvolle Denkmaale, die dieſen Helden im Reiche Gottes unvergeßlich, und ſeine Geiſtes-Schule unſterblich machen, und ſtets erbauen, unaufhörlich fortarbeiten am Seelenheil, an Heiligung und Beſeligung aller Menſchen zu allen Zeiten.

Pabſt Paulus der II. arbeitete noch immer raſtlos und unverdroſſen, chriſtliche Streitkräfte zu verſammeln, und zu vereinen gegen die Feinde des Chriſtenthums; aber all ſein Wirken war noch immer nicht viel wirkſam. Da er gar nicht nach ließ, da er dem Kaiſer Friedrich dem III. beſtändig in den Ohren lag; ſo gelang es ihm endlich, ſo viel auszuwirken, daß zu Regensburg ein zahlreicher Reichstag zu Stande kam. Auf demſelben wurde man einig, eine Armee von 200,000 Mann auf die Beine zu bringen, und ihr einen gewiſſen Sold auf den Beytrag eines jedwedern

ins beſondere anzuweiſen. Dem zufolge wurde beſchloſſen, daß derjenige, welcher tauſend Gulden Einkommens hatte, einen Mann zu Pferde; und jener, welcher deren nicht mehr als fünfhundert hätte, einen Fußgänger ſtellen ſollte; und ſo von den andern nach dem Verhältniſſe ihres Vermögens, über oder unter der benannten Summe. Diejenigen, welche zweymal, oder dreymal ſo viel hatten, mußten zwey oder drey Mann ſtellen; und welche weniger hatten, die mußten zuſammſtehen, um dieſen Soldaten zu unterhalten.

In Mitte dieſes Jahres und dieſer Erwartungen erlitt die Kirche einen großen Verluſt. Am 24. Julius dieſes Jahres Chriſti 1471 ſtarb gottſelig der ehrwürdige Diener Gottes Thomas von Kempen, im 92. Jahre ſeines Alters. Nebſt dem unvergleichlichen Geiſtes-Werkgen von der Nachfolge Chriſti, hinterließ dieſer Geiſtesmann noch andere dieſer Art; als: Reden von den Geheimniſſen unſers Herrn Jeſu Chriſti. Unterricht für Anfänger im Geiſtesleben. Lebens-Geſchichten mehrerer Heiligen. Briefe, Geſänge, und viele kleinere Erbauungs-Schriftgen, alle voll Salbung, deutlich und lichthell, leichtfaßlich, auf alles, und für alle anpaſſend, überall und allzeit anwendbar.

Einige Tage nach dem Reichstag zu Regensburg in der Nacht vom 27. auf den 28. eben dieſes Monats Julius des Jahres Chriſti 1471, wurde Pabſt Paulus der II. vom Schlagfluß berührt, plötzlich aus dieſer Welt, aus allem Irdiſchen und Zeitlichen hinausgenommen. Einige Tage darauf ward ſein Nachfolger erwählet, der Cardinal Franziskus von Albeskola Roberra, am Feſte des heiligen Pabſtes Sixtus, und wurde deſſwegen auch „Sixtus" genennet. Er beſaß Philoſophie, Theologie, eine Geſchicklichkeit in den Geſchäften, und ſelbſt die gelehrten Sprachen in einem vollkommenen Grade. Er war Franziskaner-Mönch, Lehrer in den berühmteſten Schulen Italiens; und General ſeines Ordens geweſen, woraus ihn Paulus d. II. hervorgezogen hat, um ihn auf die Empfehlung des

from-

frommen und gelehrten Beſſarion, deſſen Freundſchaft allein ihm ſtatt alles Lobſpruches ſeyn könnte, zum Cardinal zu machen. Unter dem Purpur änderte er ſo wenig ſeine geiſtliche Lebensart, daß ſein Haus mehr einem Kloſter, als dem Pallaſte eines Cardinals glich.

Auch Pabſt Sixtus der IV. ließ ſich nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahrer den Türkenkrieg eifrig angelegen ſeyn. Um den verſchiedenen Fürſten gleiche Geſinnungen beyzubringen, ernannte er mit Genehmhaltung des heiligen Collegiums, vier der angeſehenſten Cardinäle zu bevollmächtigten Miniſtern; den berühmten Beſſarion für Frankreich, den Rodriguez von Borgia für Spanien, den Markus Cibo für Deutſchland und Hungarn, und zum Kommendanten über die Flotte wider die Ungläubigen, den ſeines kriegeriſchen Geiſtes wegen ſchon berühmten Cardinal Karaffa.

Man ſieht nicht, daß auch nach England ein Geſandter beſtimmt war; Zweifels ohne aus Urſache der Unruhen und Grauſamkeiten, welche in dieſem Jahre daſelbſt durch die zwo Partheyen von der weißen und rothen Roſe, das iſt durch die Entzweyungen der Häuſer York und Lankaſter auf das höchſte geſtiegen waren. König Heinrich der VI., ein Sohn Heinrich des V., welcher der Abgott Englands, die Geißel Frankreichs, und dreyßig Jahre hindurch ruhiger Beſitzer ſeines Reiches, oder wenigſtens dem Partheygeiſte fürchterlich war; ſah endlich das Feuer der Zwietracht ſich durch alle ſeine Staaten verbreiten, die nun ein Schauplatz des Todes und der Verwüſtung waren. Er lieferte dreyzehn Schlachten, welche einer Million Menſchen, und achtzig Prinzen von Geblüt das Leben koſteten, er ſelbſt wurde in Kerker geworfen, und dann wieder erhöhet auf den Thron, und von dieſem wieder geſtürzet, und nun im Jahre Chriſti 1471 durch einen Prinzen von Geblüt ermordet, welcher nun auch an dem Vater zum Mörder geworden, nachdem er ſchon an dem letzten ſeiner Söhne Mörder geweſen war.

Es

Es ſtürzte ſich allgemach auch das Königreich Böhmen in einen Abgrund der Drangſalen, wovon Bodjebrak das Ende nicht ſah. Er ſtarb mitten in dieſen Unruhen und Verwirrungen, von dem tödtlichſten Kummer aufgezehrt. Der Urheber ſeines ganzen Unglückes, und ſeiner Gottloſigkeit, Rochiſana wurde in dieſen Umſtänden plötzlich von einem Schlagfluſſe berühret, welcher ihm durch eine gerechte Strafe Gottes die Zunge lähmte, die ihm nur zur Verführung gedienet hat. Er lebte noch eine Zeitlang dahin; und ſtarb in der Verachtung, vierzehn Tage vor dem Könige ſeinem Gönner; in einem und demſelben Jahre Chriſti 1471 beyde der Verführer, und der Verführte.

Die in verſchiedene Länder an die Höfe der Fürſten abgeordneten Geſandten erreichten zwar ſchon mit Anfang des Jahres Chriſti 1472 überall ihre Beſtimmungsorte; aber nirgend den Entzweck ihrer Beſtimmung. In Spanien, in Deutſchland wütheten ſelbſt ſchon innere Kriege. In Böhmen wurde noch immer mit derſelben Heftigkeit der Krieg fortgeführet zwiſchen Ladislaus und Mathias, welche beyde um die böhmiſche Krone ſich ſchlugen. In Frankreich war zwar kein Krieg, keine innere Unruhe, ſonſt kein Hinderniß, als Frankreich ſelbſt; man gab daſelbſt der päbſtlichen Geſandtſchaft kein Gehör, nicht weil man nicht konnte, ſondern weil man nicht wollte; dem vortrefflichen verdienſtvollen Cardinal Beſſarion wurde muthwillig, und mit Rohheit begegnet; er wurde von dem König Ludwig dem XI. mit Härte und mit Verachtung beynahe ganz abgewieſen, erſt nach zwey Monaten vorgelaſſen, und dann nur, um ihm ſelbſt zu ſagen, daß er gar nirgends in ganz Frankreich von ſeiner Vollmacht Gebrauch zu machen, ſich unterſtehen ſoll.

In allenthalben ſo unruhigen Zeiten, und in Mitte eines gefahrvollen Hoflebens ward in eben dieſem Jahre Chriſti 1472 vollendet ein Beyſpiel ſeltner Heiligkeit, der Herzog von Savojen, Amadäus der IX., im 37. Jahr ſeines himmliſchen Erdenlebens. Seine ſchwa-

ſchwache Leibesbeſchaffenheit und ſeine verdrießlichen Geſundheitsumſtände dienten nur, ſeinen Tugenden einen höhern Grad zu verſchaffen. Da er der fallenden Sucht unterworfen war, ſo übergab er, mit Genehmhaltung des Adels und des Volkes, die Regierung ſeiner Staaten ſeiner Gemahlinn Yolanda. Es trafen dieſes geduldig leidende Fürſtenpaar auch noch Leiden anderer Art; es brach ein Aufruhr, eine Empörung gegen ſie aus. Die Rebellen wurden jedoch bald wieder gebändiget. Amadäus, anſtatt ſie zu züchtigen, ſprach vielmehr ſelbſt für ſie. Dieſe Leichtigkeit, Beleidigungen zu verzeihen, die Sanftmuth und Mäßigung bey allen Vorfallenheiten, eine großmüthige Liebe, die immer um ſo wirkſamer war, je weniger Reize der Gegenſtand derſelben in den Augen des Fleiſches und Blutes hatte, ſind nebſt der Geduld, und Andacht, die vorzüglicheu Tugenden, die in ſeinem Lebenswandel hervorſchimmerten. Seine zärtliche Sorgfalt für die Armen war beynahe ſo groß, als für ſeine eigene Perſon; indem er überzeugt war, wie er oft zu ſagen pflegte: „daß ſie die ſicherſte Schutzwehre ſeiner Staaten wären." (So viele vortreffliche Eigenſchaften, durch mehrere Wunder beſtätiget, haben ihm den Namen eines Seligen verſchaffet.)

Der in jeder Hinſicht große, und verdienſtvolle, und ſo ſehr berühmte Cardinal Beſſarion gab ſich noch immer alle erdenkliche Mühe auch als päbſtlicher Geſandter in Frankreich, den Erwartungen, die Rom auf ihn baute, zu entſprechen; aber da war nun einmal alle Mühe und Arbeit verloren; alles, was er voraus hatte, ſeine Weisheit, Klugheit, Gelehrſamkeit, Frömmigkeit, Geiſteskraft und Seelenſtärke, alle Mittel und Wege, die einem ſolchen Manne zu Dienſte ſtehen, konnten da nichts wirken, nichts erzwecken, zu nichts taugen. Dieß alles, und auch die vielen Kränkungen roheſter Art, die er perſönlich erfahren, und ſo ſehr er auch vollendeter Geiſtmann ſeyn mochte, wohl auch empfinden mußte, brachten ihn nun doch einmal zum Entſchluſſe, aus Frankreich ſich endlich zu entfernen. Man ſchrei-

ſchreibet ſeinen in Frankreich erduldeten Leiden, und Kümmerniſſen, und Mißhandlungen noch ſchlimmere Folgen und Wirkungen zu, ſeine Krankheit, und ſein auf der Rückreiſe am 18. November dieſes Jahres Chriſti 1472 erfolgtes in ſich, und für ihn, den vollendeten, und endlich aufgelösten, und heimgelaſſenen Diener Gottes wahrhaft glückſeliges, und zu beneidendes, aber ſonſt in jeder Hinſicht trauriges, und nicht genug zu beweinendes Hinſcheiden. Sein Leichenredner, der Cardinal von Pavia, nennet unerſetzlich ſeinen Verluſt, weil an Beſſarion, wie er ſich ausdrücket, das heilige Collegium ſeinen Arm, ſeinen Rathgeber, und alles, deſſen es ſich mit Recht rühmen konnte, die Gelehrten einen Vater, rechtſchaffene Männer ihren Troſt, und die ganze Kirche ihre feſteſte Stütze verloren hat. Dieſem großen gelehrten Manne hatte man überall, aber ganz vorzüglich in Welſchland, ſehr vieles in jeder Rückſicht zu danken; ſein langer Aufenthalt daſelbſt trug vieles bey, andere Gelehrte zu bilden, von welchen ſein Haus immer angefüllt war; indem ſie ihn zu ihrem Freunde ſowohl, als zum Mecänaten hatten. Unter dieſen waren, nebſt vielen andern, die berühmten Griechen, Georgius von Trebiſonde, Johannes Argyrophilus, Theodorus von Gaza, Gemiſtus-Plethon, Andreas von Theſſalonika, und unter den Lateinern Blondus, Laurenzius Valla, Valerius von Viterbo, Leonardus Aretinus, Poggius, Platina, und Campanus, deren die meiſten unter ſeine Hausgenoſſen gehörten; ſo ſehr athmete alles in ſeinem Pallaſte nach den Wiſſenſchaften, und ſchönen Künſten. Er hatte eine Menge ſeltener und auserleſener Bücher beyſammen, die ihm dreyßig tauſend Gulden gekoſtet hatten; und er machte damit der Republik Venedig ein Geſchenke. Er war auch ſelbſt Schriftſteller, hinterließ viele vortreffliche Werke, meiſtens gegen die Griechen, gegen ihre Irrthümer, und Trennung.

Gleich nach dem erfolgten Hinſcheiden dieſes päbſtlichen Geſandten für Frankreich, ſchickte König Ludwig

der

der XI., der mit dem Oberhaupte der Kirche doch nicht offenbar brechen wollte, eine Geſandtſchaft nach Rom, um ſich, ſo viel möglich, wieder ſchön zu machen; er wollte jetzt ſogar auch andächtig ſcheinen, er empfahl, und beförderte nachdrücklich den täglichen Hausgottesdienſt der Chriſten, die tägliche Erneuerung des engliſchen Grußes. Der Geſandte mußte ſprechen in Rom von einem großen Verlangen, welches der König habe Frieden und Eintracht zwiſchen allen chriſtlichen Fürſten wieder hergeſtellet zu ſehen, und dann ſichere Maaßregeln zur Vertheidigung der Religion zu nehmen. Aber, da er den Vorſchlag machte, zu dieſem Ende in Frankreich ein allgemeines Concilium zu verſammeln, ſo brach der Pabſt, welcher die Folgen eines ſolchen Unternehmens fürchtete, ab, und ſagte ganz kurz: „die Gefahr der Chriſtenheit fodere eine weit ſchleunigere Hilfe.“ Dann kam man wieder auf die ſogenannte pragmatiſche Sankzion, welche in dem Stande der Ungewißheit, worinn ſich damals die Sachen befanden, unzählige Verwirrungen verurſachte. Man verlangte Erläuterungen, Milderungen, manche Veränderungen, und man erhielt ſie auch. Es wurden auch hierüber ſehr viele Geſandtſchaften abgefertiget, und thätige und lebhafte Unterhandlungen gepflogen. Dergleichen Schritte koſteten einem Fürſten nichts, welcher die eine Hälfte ſeines Lebens beſchäftiget war, ſeine Nachbarn zu beleidigen; und die andere, ſie wieder zu beſänftigen.

In Spanien herrſchten eine Zeit her manche Ausſchweifungen unter der Geiſtlichkeit; es hatten aber auch zu gleicher Zeit eben daſelbſt eifrige Prälaten, dergleichen die Vorſehung auch in den ſchlimmſten Zeiten zu erwecken pflegt, auf einer zahlreichen Verſammlung, die zu Madrid von den Biſchöfen und der vornehmſten Geiſtlichkeit des Reiches gehalten wurde, verſchiedene Vorſchläge zur Zuchtverbeſſerung gethan. Den Anfang hatte man mit Ausrottung der Unwiſſenheit gemacht, welche mit Recht als die erſte Quelle der Unordnungen unter der Geiſtlichkeit angeſehen wurde. In eben dieſem

ſem Jahre Chriſti 1473, um dieſes vortreffliche Werk fortzuſetzen, hielt Alphonſus de Canillo, Erzbiſchof von Toledo und Primas in Spanien mit ſeinen Biſchöfen ein Concilium in der Stadt Aranda. Man verfaßte auf demſelben neun und zwanzig Satzungen zur Verbeſſerung und Wiederherſtellung der Kirchenzucht.

Schon am Vorabend des heiligen Weihnachtfeſtes, am Ende des Jahres Chriſti 1474 wurde das kommende Jubeljahr Chriſti 1475 feyerlich eröffnet; es hinderten aber die Kriege und Unruhen, welche ganz Europa verheerten, jenen zahlreichen Zufluß der Pilger, welche ſonſt die Jubeljahre herbeyzuziehn pflegten. Die vornehmern Perſonen, welche während des Jubeljahres Chriſti 1475 nach Rom kamen, waren: Ferdinand, der König von Neapel, Katharina, Königinn in Bosnien, Scharlott, Königinn in Cypern; und beynahe zu gleicher Zeit der König in Bosnien, und jener in der Wallachey, welcher dieſe Wallfahrt gelobet hatte, ſo wie auch Chriſtier der I., König in Dänemark, Schweden und Norwegen. Der letzte kam mit einem zahlreichen Gefolge ſeines Adels, er ſchien eben ſo gottesfürchtig zu ſeyn, ſagt der Cardinal von Pavia, als er ein großer König war; er ließ viele Eingezogenheit blicken; und lehrte die Römer ſelbſt durch ſein Beyſpiel, wie man das Prieſterthum ehren ſoll.

Pabſt Sixtus der IV. dehnte den Ablaß des Jubeljahres auf verſchiedene Staaten aus, von wannen man unmöglich nach Rom kommen konnte, er verordnete Beſuchungen gewiſſer Kirchen, und andere Andachtsübungen, wozu er die Zeit beſtimmte.

Indeſſen fuhr der allgemeine Chriſtenfeind, Mahomed der II., unaufhörlich fort durch ſeine Eroberungen die Chriſtenheit zu ſchmälern. Er war meiſtens Obſieger; er wurde zwar manchmal auch überwunden, einige Male auch gänzlich geſchlagen; er ließ aber nie den Muth ſinken; er hatte eben ſo gut ſeine Niederlagen ertragen, als ſiegen gelernet. Durch ſeine hartnäckige Standhaftigkeit, und jene unzählige Soldaten, die, ſo

zu ſagen, auf ſein Geboth aus der Erde hervorwuchſen, rieb er ſeine Feinde durch ihre eigene Vortheile auf; er wußte die Sache ſo zu lenken, daß ſie aus ſeinem Verluſte mehr Schaden als Nutzen zogen. Nachdem dieſer Sultan eine Armee von einmal hundert und zwanzig tauſend Mann in die Moldau hatte einrücken laſſen, kam ihm der Waiwode Stephanus mit nicht gar vierzig tauſend Mann entgegen, wovon das meiſte nur in der Eile zuſammengerafftes Bauernvolk war. Er trug dem ungeachtet einen ſo vollkommenen Sieg davon, daß von dieſer Menge Ungläubigen, ihrer ſehr wenig mit dem Leben davon kamen; vier Baſchen auf dem Wahlplatze blieben; und man über hundert Fahnen erbeutete. Der Waiwode ſah ſelbſt ſein Glück mit einem heiligen Staunen an; er ſchrieb daſſelbe jenem allmächtigen Arme zu, der ſich hier ſo ſichtbarlich gezeiget hatte. Vier Tage hinter einander nahm er, Gott zu danken für dieſe große Wohlthat, keine andere Nahrung zu ſich, als etwas weniges Brod und Waſſer.

In eben dieſem Jahre Chriſti 1475 nahmen fünfhundert türkiſche Schiffe den Genueſern die Stadt Kaffa, das alte Theodoſia der tauriſchen Halbinſel Cherſoneſus, einen ſehr feſten Handelsplatz hinweg.

Mit Anfang des Jahres Chriſti 1476 verurſachte der plötzlich geſchmolzene Schnee eine ſo greuliche Uiberſchwemmung zu Rom, daß man wieder eine allgemeine Sündfluth erlebet zu haben glaubte. Auf dem Lande ſowohl, als in der Stadt, wurde ein unermeßlicher Schaden angerichtet. Dieß war erſt ein Vorſpiel zu den künftigen Trübſalen; denn hierauf entſtand die Peſt, welche in wenigen Tagen dieſe ganze große Stadt zu einer wüſten Einöde machte. Der Pabſt verließ ſelbſt, von dem Schwalle fortgeriſſen, dieſen Wohnſitz des Todes, und des Greuls der Verwüſtung. Um dieſe Plage einzuſtellen, wendete ſich Pabſt Sixtus der IV. neuerdings wieder und mit Eifer zum Gebethe, nahm auch ſeine Zuflucht zur Fürſprache der Heiligen Gottes, vorzüglich vertrauungsvoll zur Zuflucht der

Sün-

Sünder, zu Maria, der ſeligſten Jungfrau. Am 1. März dieſes Jahres Chriſti 1476 erließ er einen Hirtenbrief, in welchem er die Gläubigen durch häufige Ablässe aufmuntert, aller Orten das Feſt der unbeſleckten Empfängniß Mariens zu begehen, die er mit ausdrücklichen Worten „unbefleckt" nennet.

So ſehr die Geiſtlichen in Frankreich ihrem Fürſten ſchmeichelten, alle Rechte und Unrechte ihm einräumten, ihn als das höchſte Oberhaupt ihrer Kirche anſahen; ſo ſehr wurden ſie von ihm willkührlich, und mit Geringachtung, und mit Härte behandelt; mit den anſehnlichſten Kirchenvorſtänden, mit Biſchöfen und Erzbiſchöfen wurde im gebietheriſchen Tone geſprochen, und immer nur mehr gedrohet, als geſprochen, beynahe jeder königlichen Verordnung, die ſie angieng, angehänget der rohe, entehrende Ausdruck: „unter Strafe der Einziehung aller Güter." Sogar unter Strafe der Landesverweiſung und unter Androhung noch ärgerer Strafen wurde im September dieſes Jahres Chriſti 1476 allen Aebten und Kloſtergeiſtlichen verbothen, in einem auswärtigen Kloſter bey einer Ordensverſammlung ſich ſehen zu laſſen. In eben dieſem Jahre erſchien ein königlicher geſchärfteſter Befehl: „daß alle Reiſende, die von Rom kommen, an den Grenzen angehalten, und alle ihre Papiere, und Schriften, und Brieftaſchen ihnen abgenommen werden ſollten, um zu ſehen, ob ſie nicht etwa ein päbſtliches Schreiben, oder ſonſt was von Rom mitbringen, was (ſo lautet der beleidigende ſchimpfliche Ausdruck) was dem Reiche nachtheilig, und den Freyheiten der galikaniſchen Kirche zuwider ſeyn könnte."

Die Türken machten auch im Jahre Chriſti 1476 nicht wenig Fortſchritte, ſie überſchwemmten in ungeheurer Menge die Moldau und Wallachey. Der tapfere Waiwode ſchlug ſie zwar einige Male, nnd erlegte viele derſelben; aber dieß konnte ihr Vorrücken, und ihr Umſchweifen, und Rauben, und Plündern nicht aufhalten. Sie wandten ſich jetzt gegen das abendlän-

diſche Reich, zogen durch Albanien, überall wurde geraubet, gemordet, ſchreckvoll verheeret, alles verwüſtet.

Die zwey berühmten Geſchlechter zu Florenz, Pazzi und Medicis, verdunkelten bereits durch ihre Reichthümer alle andere, auch die anſehnlichſten Häuſer dieſer Stadt, und ſtritten ſich um die Herrſchaft in derſelben. Die Pazzi ſteiften ſich auf ihren alten Adel; die Medicis auf das Uibergewicht ihres Anſehens, welches ſie theils der Rechtſchaffenheit, theils dem außerordentlichen Geiſte ihres alten Kosmus zu verdanken hatten. Dieß war der reicheſte und großmüthigſte Mann ſeiner Zeit. Wenige Monarchen waren ihm an Macht und Reichthum gleich. Er hatte ſich durch eine Handlung, die er bis in das ſechzigſte Jahr ſeines Alters in alle Theile der damals bekannten Welt geführet hat, unermeßliche Schätze, und unſchätzbare Koſtbarkeiten geſammelt. Alle Republiken Italiens, und die meiſten auswärtigen Fürſten erholten ſich bey ihm Raths, als welcher durch ſeinen zahlreichen Briefwechſel, von allem dem, was auf dem Erdboden geſchah, unterrichtet war. Da er die Wiſſenſchaften und gelehrten Männer ſchützte, ſo zog er eine Menge derſelben in ſeinen Pallaſt, welcher mehr dem Hofe eines Königs, als der Wechſelſtube eines Kaufmanns glich. Er errichtete einen ſchönen Bücherſaal, und machte ſich die Auswanderungen der Griechen zu Nutzen, um ihre beſten Bücher und koſtbarſten Handſchriften zu ſammeln. Eine ſolche Größe der Hoheit und des Glückes erweckte ihm Neider, die es durch ihre Ränke dahin brachten, daß er mit ſeinem Bruder Laurenzius in das Elend ziehen mußte; doch, er wurde bald darauf von den Florentinern zurückberufen, welche ihn mit allgemeinem Beyfall empfiengen, und ihn den Vater des Volkes, und den Retter des Vaterlandes nannten. Dieß war jener alte Kosmus von Medicis, welcher dann ferners beynahe ohne Unterlaß von Glück und Ruhm bis in das Grab begleitet wurde. Petrus, ſein Sohn und Erbe, lebte allzu kurz, als daß man urtheilen könnte, wie er ſich in

das Glück, das nicht ſein Werk war, zu ſchicken gewußt haben würde. Laurenzius und Julianus, Petri Söhne, die entweder nicht ſo geſchickt, oder nicht ſo glücklich, als ihr Vater und Großvater waren, ſahen ſich der ganzen Wuth einer niederträchtigen Eiferſucht blosgeſtellt, welche ungeſtraft durchzukommen ſich ſchmeichelt. Die Pazzi verſchwuren ſich wider die zween Brüder, Laurenzius und Julianus, welche ſich ihrer Seits eine Menge Anhänger machten, wodurch ganz Italien in zwo Parthenen getheilet wurde. Der König von Neapel erklärte ſich für die Pazzi; der Herzog von Mayland vereinigte ſich mit den Venezianern, um die Medicis zu unterſtützen. Der Neapolitaner wollte anfangs mit einer Armee in den florentiniſchen Staat einfallen, um die Medicis mittels eines Auflaufes zu Grunde zu richten; aber, da dieſer Weg allzu langſam, und allzu vielen Schwierigkeiten ausgeſetzt war, ſo nahm man zu einem ſicherern und minder gefährlichen Mittel ſeine Zuflucht. Die Verſchwornen fanden bald eine ſchickliche Gelegenheit. An einem Sonntage, am 26. April des Jahres Chriſti 1478, wohnten die zween Medicis zu Florenz in der Hauptkirche dem feyerlichen Gottesdienſte bey. Als der Prieſter zum Sanctus kam, (dieß war beſtimmt als Zeichen zum Angriff) fielen die Verräther und Meuchelmörder mit dem Dolch in der Hand, über die zween Brüder her, und Julianus blieb an der Stelle todt. Laurenzius, der ältere, welcher nur eine leichte Wunde an der Kehle empfangen hatte, flüchtete ſich in die Sakriſtey, wo die kupfernen Thüren, die ſein Großvater hatte machen laſſen, ihn von dem Tode retteten. Sie hielten die Gewalt der Mörder ſo lange aus, bis das Volk in Menge herbeylief, und ſie zerſtreute. Nun wurden die Anhänger der Pazzi, die vorher der angreifende Theil waren, gezwungen, ſich ſelbſt zu vertheidigen. Sie mußten von allen Seiten unterliegen. Die meiſten Verſchwornen wurden gefänglich eingezogen, und dem Tode überliefert. Franciscus Salviati, Erzbiſchof von Piſa, einer der eifrigſten unter ihnen, lief

ſogleich nach der in der Kirche begangenen Mordthat, in den Pallaſt, um ſich deſſelben zu bemächtigen, und den Magiſtrat erwürgen zu laſſen, wenn er ſich weigern ſollte, ſich für die Pazzi zu erklären. Aber, da die Thore hinter ihm geſchloſſen wurden, und faſt alle Leute von ſeinem Gefolge daraußen blieben, ſo bemächtigte man ſich ſeiner Perſon, und knüpfte ihn mit den wenigen Aufrührern, die mit ihm hineingekommen waren, an den Fenſtern auf. Die Perſon des Laurenzius wurde nun den Florentinern ſo ſchätzbar, daß ſie eine förmliche Leibwache errichteten, um ihn vor aller fernern Gefahr ſicher zu ſtellen; man vertraute ihm die Gemeinds-Geld-Kaſſa, und alle Bürger beſtrebten ſich, ſein Haus zu erhöhen; die eine aus Liebe und aufrichtiger Zuneigung, die andern aus Furcht, ſich ſonſt des mißlungenen Anſchlages verdächtig zu machen. Weil aber die von dem Geſchlechte der Pazzi doch noch nicht ganz ruheten, und Pabſt Sixtus der IV. für ſie war, und dieſer Feindſeligkeiten wegen die Stadt Florenz mit Kirchenſtrafen belegte, und weil man nun einmal entſchloſſen war, Gewalt mit Gewalt abzutreiben; ſo rief man die Venezianer, den Herzog von Mayland, und ſelbſt den König in Frankreich, einen alten Bundesgenoſſen der Republik, um Beyſtand an. König Ludwig der XI. war damals mit der ganzen Macht ſeines Reiches beſchäftiget, alles dasjenige, was er von den Staaten des vor ungefähr 15 Monaten bey der Belagerung der Stadt Nanſi getödteten Herzoges von Burgund abreißen konnte, mit ſeiner Krone zu vereinigen. Indeſſen ſchickte er den Philippus von Comine nach Florenz, einen verdienſtvollen Burgunder, den er von dem letzten Herzoge abwendig gemacht, und an ſich gezogen hatte; eine Kunſt, worauf er ſich vortrefflich verſtand. Damit Pabſt Sixtus der IV. von der Parthey der Pazzi weggebracht werden möchte, nahm man ſeine Zuflucht wieder zu andern Mitteln und Wegen, zur Verſtellung, zu Schreckniſſen und Drohungen. Anfangs ſtreute man das Gerücht unter die Leute, daß

der König die Annaten abſchaffen, und die pragmatiſche Sankzion wieder einführen wollte; man verſammelte die Geiſtlichkeit, und ſprach laut von der Macht des allgemeinen Conciliums über jene der Päbſte; man machte den Vorſchlag, dieſes Concilium im Namen verſchiedener Fürſten zu verſammeln, wenn ſich deſſen der Pabſt weigern ſollte; und man appellirte an dasſelbe von allem dem, was der Pabſt zum Nachtheile der gallikaniſchen Freyheiten unternehmen könnte; endlich verboth der König, irgend ein Geld mehr nach Rom zu ſchicken, oder dahin zu reiſen, um Pfründen zu erlangen; er ließ ſogar den Benefiziaten, die ſich daſelbſt befanden, bedeuten, ohne Verzug zurücke zu kehren. Pabſt Sixtus der IV. erklärte ſich, daß er allzeit bereit ſey, jedem billigen Verlangen zu willfahren; er beſchwerte ſich aber gegen die rohe Art mit ihm zu verfahren, daß man ſo einen gebiettheriſchen Ton, und ſo grobe Ausdrücke ſich erlaube gegen ihn. In dieſem päbſtlichen Schreiben wurden dann noch, um zu beruhigen, mehrere Gründe angeführet, und zu verſtehen gegeben, was ein chriſtlicher Fürſt für die chriſtliche Kirche für Pflichten habe. Die angedrohte Wiedereinführung der pragmatiſchen Sankzion betreffend wird geantwortet: „daß man über dieſe Drohung ſich nicht genug verwundern, und nicht begreifen könne, wie ſo was mit der Ehre und mit dem Gewiſſen ſeiner Majeſtät beſtehen könne, und gedenkbar heißen. Der König erkenne dieſe pragmatiſche Sankzion als höchſt ungerecht und widerrechtlich, habe ſie als ſolche erklärt, und deßwegen ſo feyerlich widerrufen und abgeſchafft; man ſehe demnach nicht, wie der König mit gutem Gewiſſen, und ohne ſeine Majeſtät ſelbſt zu verletzen dieſe widerrechtliche, ungerechte Sankzion jetzt wieder annehmen und einführen könne. Endlich, daß der König ſich anmaſſe, die Kirche zu richten, ſey gegen alle göttliche und menſchliche Geſetze.“

Während ſolcher Drohungen und neuen Gefahren kamen jammervolle Briefe von Seite chriſtlicher Fürſten nach Rom: „daß, indeß die Kirchengüter dahin verwendet

det würden, Zwietracht und bürgerliche Kriege in Italien zu unterhalten, die Türken Eroberungen über Eroberungen machten; die Venezianer ſeyn ſchon gezwungen worden, mit Mahomed einen Vergleich einzugehn; bald würde dieſer geſchworne Feind des Chriſtenthums kommen, die Fahne des Lügen-Propheten auf dem Kapitol aufzuſtecken.

Zu Worms und um den Rhein zeigten ſich jezt im Jahre Chriſti 1479 öffentlich neue Irrlehrer mit ganz beſonderer, recht ketzeriſcher Unverſchämtheit. Ein gewißer Johannes Weſel, Lehrer der Gottesgelehrtheit, und Prediger zu Worms, ſprach kühnhin den kirchlichen Verordnungen alle Verbindlichkeit, den Biſchöfen alle Macht, Geſetze zu geben, ab; er verwarf die Abläſſe, die heilige Oelung, das Faſten, das heiligſte Meßopfer, alle Feſte, allen äußerlichen Gottesdienſt, das „Vater unſer" allein ausgenommen. Seine Irrlehren waren zugleich die muthwilligſten Spottreden und Läſterungen; mit allem, was ehrwürdig und heilig iſt, trieb er nur ſein Geſpött; auch mit der Gnade Gottes und mit der Auserwähltheit; er verwarf alle Heilsmittel und alles apoſtoliſche Arbeiten. Dieſe Punkte betreffend warf er ſeine Irrlehre recht ungepackt in die Worte: „Wenn auch kein Pabſt wäre, ſo würden die Auserwählten immer ſelig werden; und wenn Gott durch ſeine Gnade Jemanden ſelig machen will, ſollten ihn auch alle Prieſter verdammen und exkommuniciren, ſo wird er dennoch ſelig; gleichwie, wenn ihn Gott verdammen will, er es unfehlbar ſeyn wird, wenn ihn auch alle Prieſter und Biſchöfe und Päbſte ſelig machen wollen." Dieſe eben ſo Gott- als Sinn- und Vernunft-loſe Lehre kam den Gläubigen nicht ſobald zu Ohren, als ſie ſchon allgemein verabſcheuet wurde. Jedoch zog der Erzbiſchof von Maynz die Univerſitäten zu Heidelberg und Köln hierüber zu Rathe, und auf die einſtimmige Meynung aller Lehrer wurde der Neuerer zur Rede geſtellt, verhört, und zu dem Wiederrufe ſeiner Irrthümer angehalten. Nach einiger Verweigerung unterwarf er ſich endlich.

In

In Spanien verdammte der Erzbiſchof von Toledo mehrere Sätze, die aus einem Traktate des Petrus von Osma, Lehrers an der Univerſität zu Salamanka über die Beicht herausgezogen waren. Er lehrte: „die Todſünden, die Schuld ſowohl, als die Strafen des andern Lebens betreffend, werden durch die bloße Reue des Herzens, ohne Bezug auf die Schlüßelgewalt, ausgelöſchet; die Sündenbeicht, die Zergliederung, die umſtändliche Angabe derſelben betreffend, ſey nicht von Gott eingeſetzet, ſondern habe blos eine Verordnung der allgemeinen Kirche zum Grunde —" und andere dergleichen Irrthümer. Die Verdammung derſelben wurde nun am 9. Auguſt des Jahres Chriſti 1479 auch zu Rom von Pabſt Sixtus dem IV. beſtättiget.

Der König von Spanien, Ferdinand der V., der Katholiſche zugenannt, verlangte, und erhielt von Pabſt Sixtus dem IV. die Erlaubniß und Vollmacht, ein Irrlehrer-Unterſuchungs-Gericht unter der Gewalt der Könige, und unabhängig von den Biſchöfen, zu errichten. Dieſes Gericht hatte dann in Spanien eine unumſchränkte Gerichtsbarkeit über alles, was ein Gegenſtand einer ſolchen Unterſuchung ſeyn kann, nämlich über Ketzerey, Judenthum, Mahometismus, Zauberey, Vielweiberey, und die widernatürlichen Sünden. Theil nehmen an dieſem Heils-Geſchäfte die angeſehenſten Herren, welche ſich nicht ſchämen, die Beſchuldigten aufzuſuchen, ſie gefänglich einzuziehn. Die Ehrfurcht, die man gegen ſie trägt, macht, das es Niemand wagt, ſich zu widerſetzen. Kein einziger Nachbar murret dawider; ein jeder verbürgt ſeine Furcht in ſeinem Herzen, der Vater ſelbſt liefert ſeine Kinder, und der Gemahl ſeine Gattinn aus. Wenn der Beſchuldigte entwiſchen ſollte, ſo würde man an ſeine Stelle nicht nur die, welche ihm zu ſeiner Flucht verhilflich geweſen, ſondern auch jene, die ihn nicht aufgehalten hätten, gefangen ſetzen.

Die Türken waren voriges Jahr auch in Siebenbürgen eingefallen; ſie wurden zwar daſelbſt von Hungarn

garn nach einem hitzigen Gefechte zerſprengt und zerſtreuet; aber um ſo wüthender kamen ſie jetzt im Frühling des Jahres Chriſti 1480 mit einer Flotte von hundert ſechzig Segeln mit wenigſtens hundert tauſend Mann am Bord, unter dem Kommando des Renegaten Meſſith, aus dem Stamme der Paläologen, um ſich an den rhodiſchen Rittern zu rächen. Dieſe waren die einzigen, welche deu Mahomed in Aſien aufhielten; und ſeine Handlung zu Grunde richteten; da ſie ſich dann zu keinem Frieden verſtehen wollten, den ſie mit einem Tribute, oder mit dem geringſten Geſchenke erkaufen ſollten; ſo brachten ſie ſeinen Stolz und Ehrgeiz dadurch auf das Aeußerſte. Neunzig Tage hinter einander wurde die Hauptſtadt gleiches Namens mit der Inſel, mit jener fürchterlichen Artillerie beſchoſſen, welche Conſtantinopel eingeäſchert hatte. Felſenſtücke zerſchmetterten die Häuſer, und brennende Pfeile verwandelte ſie in Aſchen. Die Weiber und Kinder konnten kaum unter feſten Gewölben, oder in den von dem Angriffe entfernteſten Gärten eine Sicherheit finden. Die Belagerer verbanden die Kunſt mit der Stärke; ſie gruben die erſten Gräben in ſchiefen Linien, um ſich dem Plaze zu nähern, ohne dem Geſchütze der Feinde blos geſtellet zu ſeyn. Alle Gebäude von Rhodus waren zerſtöret; die Wälle eingeſtürzet, die Gräben angefüllet; und die Türken marſchirten ſchon unter einem frohlockenden Siegesgeſchrey zum Angriffe an; aber ſie fanden die Gräben ſo rein geſäubert, als ſie es vorher waren, da ſie noch keine Breſche geſchoſſen hatten. In einer einzigen Nacht haben die Chriſten dieſe unglaubliche Arbeit zu Stande gebracht. Indeſſen wagten die Ungläubigen verſchiedene Angriffe, die ihnen aber fehlſchlugen. Sie untergruben den großen Thurm, welcher den Eingang des Havens beſchützte; ſie ſtiegen über die eingeſtürzten Mauren hinan, und pflanzten die türkiſche Fahne hinauf. Den Augenblick ließ der Großmeiſter die Standarte des Ordens aufſtecken; er griff in Begleitung ſeiner Ritter mit der Picke in der Hand,

ent-

entſchloſſen, entweder zu ſiegen, oder zu ſterben, die Ungläubigen an, wiewohl ihrer ſchon über zwey tauſend auf den Wällen ſtanden; und ſtürzte ſie in die Gräben hinunter. Man warf in der Eile eine neue Schanze auf, ſo dick, als es möglich war. Die Barbaren verſuchten nun andere Mittel, ſuchten durch Meuchelmörder den muthvollen Vertheidiger dieſes feſten Platzes aus dem Wege zu räumen; aber die bezahlte Verrätherey wurde entdecket, und dieſes Unheil verhütet. Die Türken verloren endlich alle Hoffnung und allen Muth, und flohen nach ſehr großem erlittenen Verluſte an Mannſchaft und Kriegsrüſtungen eilends ihren Schiffen zu mit bloßen Schwerte von den Belagerten verfolgt. Mahomed wurde durch all dieſes nicht niedergeſchlagen, ſondern nur mehr noch gereizet zur Rache gegen die Chriſten. Weil ſeine Anſchläge vor Rhodus ſcheiterten, dachte er nun Welſchland zu verſchlingen, und die Hauptſtadt, und den Mittelpunkt des Chriſtenthumes in Beſitz zu nehmen. Achmet Baſcha war bereits zu dieſen neuen Unternehmungen wüthend im Anzuge; ſchon am 28. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1480 umgab, und ängſtigte er die kalabriſche Seeſtadt Otranto; und nachdem er ſie ſiebenzehn Tage hintereinander Tag und Nacht beſchoſſen hatte, bemächtigte er ſich des Platzes, und ließ alles darinn über die Klinge ſpringen; nicht einmal Weiber und Greiſen ausgenommen; nur der Kinder ließ er ſchonen, um ſie zu Sklaven zu machen. Die vornehmſten Frauen erlitten, bevor ſie ermordet wurden, Mißhandlungen, die ihnen tauſendmal bitterer, als der Tod ſelbſt waren. Die ſchwangern Weiber wurden ſammt den Kindern in Stücke zerhauen; die Jungfrauen entkleidet; die Nonnen in ihrem heiligen Aufenthalte geſchändet; die Prieſter an den Altären getödtet; die Greiſen, die nur einen ſchwachen Hauch des Lebens in ſich hatten, von Pferden und Soldaten zertreten; der graue und entkräftete Erzbiſchof, welcher in ſeiner prieſterlichen Kleidung, mit dem Kruzifix in der Hand, ſein Volk ermun-

munterte, ſtandhaft in dem chriſtlichen Glauben zu verharren, wurde mit einer Holzſäge mitten entzwey geſäget; achthundert Perſonen wurden entblößt aus der Stadt hinausgeführet, und eine nach der andern erdroſſelt; nachdem ſie feyerlich betheuret hatten, daß ſie tauſendmal lieber ſterben, als ihre Religion verläugnen wollten. Seit dieſem wurde dieſer Marterplatz „das Martyrer-Thal" genennet.

Die Einnahme von Otranto ſtürzte ganz Italien in eine allgemeine Betrübniß. Man war ſchon nicht mehr bedacht, ſich zu vertheidigen, ſondern zu entfliehen. Pabſt Sixtus der IV., der geſchwinder vom erſten Schrecken ſich wieder erholte, und Rath zu ſchaffen, und Maaßregeln zu geben wußte, ſo viel möglich, noch zu retten, dem Untergange noch zu entreiſſen; er ließ in aller Eile 24 Kriegsſchiffe, welche für die Ritter von Rhodus bereit ſtanden, in Apulien abſegeln. Und dieß war ein Hauptſtreich, um dem Vordringen des türkiſchen Generals Einhalt zu thun, welcher nach der Eroberung der Stadt Otranto, und noch einger andern Plätze, das adriatiſche Meer unſicher machte, und ſich ſchon gegen Loretto näherte, in der Abſicht, deſſen unermeßliche Schätze zu plündern.

Auf einmal, gegen alle Erwartung, zogen ſich die Türken eilends zurücke. Pabſt Sixtus der IV. ſuchte nun neuerdings wieder zu wecken und zu beleben die chriſtlichen Fürſten, daß ſie ſtatt ihrer ſonderheitlicher Zwiſtigkeiten ſich vereinen möchten gegen den gemeinſamen Feind; er lud ſie deßwegen alle nach Rom ein, um daſelbſt gemeinſam ſich zu verabreden über alles, was zur Erhaltung des chriſtlichen Glaubens am zuträglichſten und ausführbar ſeyn möchte.

Doch der Herr ſchuff jetzt ſeiner heil. Kirche, ſeinem Reiche auf Erde eine ganz unerwartete Hilfe; am 3. May des Jahres Chriſti 1481 ward Mahomed d. II. durch einen ſchnellen Tod herabgeſtürzet von der Höhe ſeines Glückes und ſeines Hochmuthes, und Stolzes, in Mitte neu entworfener Kriegsunternehmungen, eben

da

da er eine zweyte Belagerung von Rhodus vornehmen, und eine neue Armee nach Otranto abſchicken wollte. Er war erſt drey und fünfzig Jahr alt; und hatte derer ein und dreyßig, alle mit großen Verwüſtungen und Grauſamkeiten bezeichnend, regieret.

Der Sturz dieſes Stolzen war vorher geſagt, zum Troſte der Kirche von einem heiligen Mönche aus dem Franciskanerorden, Jakobus de Marca mit Namen, welcher, mächtig in Worten und Werken, voll des apoſtoliſchen Geiſtes war, und in Oeſterreich, Böhmen, Hungarn und Polen, wo er unzählige Bekehrungen machte, als ein Prophet geehret wurde. Könige und Kaiſer betrachteten ihn als einen Mann, in deſſen Hände Gott ſeine Macht geleget habe.

Mahomeds hinterlaſſene Söhne, Bajazet und Zizim, führten jetzt gegen ſich ſelbſt blutige Kriege, jeder wollte auf dem Throne nachfolgen. Während dieſer Trennungen im ottomaniſchen Reiche konnte man aus der Unthätigkeit, worein die chriſtlichen Fürſten bey ſo günſtigen Umſtänden verſenkt blieben, genugſam ſchließen, wie wenig man ſich auf ihren anſcheinenden Eifer zu verlaſſen habe; und man konnte und mußte um ſo mehr erkennen die Größe der Gefahr, welcher der höchſte Beherrſcher der Welt die Kirche entriſſen hatte; indem er den Mahomed ſtürzte, eben da er ſchon einen Fuß in Italien hatte. Alles, was das eifrige Zureden des Pabſtes, und die Mitwirkung der Fürſten zuwege bringen konnte, war, daß man Otranto wieder eroberte.

Uiber dieß wütheteten jetzt wieder beynahe überall theils alte, theils neue Unruhen und Kriege. In Welſchland ſelbſt wieder innere Kriege; in Spanien Kriege gegen die Mohren. In Frankreich war jetzt der König Ludwig der XI. ſelbſt und perſönlich in den armſeligſten Zuſtänden; ſeitdem er vom Schlagfluſſe berührt ward, war ſein Leben ein lauteres ſchmerzliches Leiden; nur gewohnt Leiden zu verurſachen, konnte er jetzt, da ſie ihn ſelbſt trafen, ſich gar nicht darein finden; er verfiel in Gewiſſens-Unruhe, in Schwermuth. Da ſeine Schwä-

che

che und ſeine Schmerzen immer zunahmen; ſo zog er ſich auf das Schloß Pleſſis. Hier in dieſem düſtern Aufenthalte, ganz ſeiner rauhen Gemüthsart überlaſſen, verfiel er auf die widerſinnigſten und lächerlichſten Ungereimtheiten, wozu immer der Anblick des Todes, und die Furcht, über kurz ſein Anſehen zu verlieren, einen Menſchen verleiten kann. Man ſah hier die albernſten Unterhaltungen, mit den übertriebenſten Andachten vereiniget. Reihentänze von jungen Mädchen um ſein Schloß, ganze Schaaren Flöttenſpieler, aus allen Oertern zuſammenberufen, öffentlich angeſtellte Gebethe zur Abwendung des Nordwindes, der ihm unerträglich war, zahlreiche Bittgänge durch das ganze Königreich, unzählige Stiftungen, ganze Haufen Reliquien, die er auch aus entfernten Ländern zuſammenbringen ließ; alles wurde angewendet, um ſeine Schmerzen zu lindern, oder ſeinen Eigendünkel zu befriedigen. Endlich, um nichts unverſucht zu laſſen, was zur Verlängerung ſeines Lebens beytragen könnte, entſchloß er ſich bis aus Calabrien den wunderthätigen Mann, den heil. Franziskus von Paula, kommen zu laſſen; denn es war die allgemeine Sage: „daß dieſem frommen heiligen Manne der Allmächtige nichts abzuſchlagen pflege.“ Anfangs lud er ihn ſelbſt zu ſich, und verſprach ihm von ſeiner königlichen Freygebigkeit allen möglichen Beyſtand, um ſeine Ordensbrüder in Frankreich einzuführen. Dann ließ er ihm durch den König von Neapel zureden, und da der heilige Mann gar keine Luſt zeigte, den Großen der Erde zu gefallen; mußte man ſich an das Oberhaupt der Kirche wenden, und zu Gewiſſens-Zwangsmittel Zuflucht nehmen. Der heil. Ordensſtifter Franziskus de Paula war bey allen chriſtlichen Völkerſchaften bekannt und beliebt, und im Anſehen, rechtſchaffene Leute nannten ihn nicht anders, als den heiligen Mann, oder den Mann Gottes; und die Höfe, vor denen er am meiſten floh, ſuchten ihn am allermeiſten auf. So ſehr er für ſeine Einöde, wo er ſich zu vergraben dachte, eingenommen war; ſo entdeckte ihn dennoch der

Glanz ſeiner Tugenden, und der Ruf ſeiner Wunder. Ferdinand, König zu Neapel, der Pabſt und alle Cardinäle ehrten ihn gleichſam in die Wette. Auf Befehl des heiligſten Vaters begab ſich alſo der Mann Gottes zu dem König von Frankreich, der ihn mit außerordentlicher Ehrerbiethigkeit empfieng; er warf ſich ihm zu Füſſen, bath ihn, bey Gott ſein Fürbitter zu ſeyn; wies ihm in dem Bezirke ſeines Schloßes eine Wohnung an; er ernannte zween ſeiner vornehmſten Offiziere, um genaue Acht zu tragen, daß ihm nichts, was er verlangen könnte, mangeln ſollte, und auf gleiche Weiſe den Ordensgeiſtlichen zu begegnen, die ihn auf ſeiner Reiſe begleitet hatten. Er ließ ihnen nachgehends in ſeinem Park ein Kloſter, und zu Amboas ein anders bauen. Der Heilige kam oft, ſich mit dem Könige zu beſprechen, aber nur von Dingen der Ewigkeit; nicht von der Verlängerung eines gebrechlichen Lebens, deſſen Ziel, wie er ſagte, in dem unveränderlichen Rathſchluſſe, dem man ſich nur gutwillig unterwerfen ſollte, für ihn, ſo wie für den letzten ſeiner Unterthanen feſtgeſetzt war. Er ſprach, ſaget Comine, der meiſtens gegenwärtig war, mit einem ſolchem Nachdrucke, und mit einer ſolchen Beredſamkeit wiewohl er nicht ſtudiret hatte, daß Jedermann bekannte, nie einen Menſchen gehöret zu haben, aus deſſen Munde der heilige Geiſt beſſer zu reden ſchien. Ein unläugbarer Beweis deſſen ſind, die Ergebung in den göttlichen Willen, und alle chriſtlichen Geſinnungen, die er einem Fürſten beybrachte, welcher anfangs davon nur allzuweit entfernet war. Dieſer hartnäckige Fürſt, der nur zu leben dachte, ſchenkte dennoch demjenigen, der ihm nur allein von dem Tode und Ewigkeit ſprach, ſeine Freundſchaft, und ſein beſtändiges Zutrauen. Die Prinzen, und vornehmſten Herren nahmen eben die Geſinnungen an; obwohl ſehr viele am Hofe des Heiligen nur ſpotteten, über ſeine Haare, und Kleidung und über alles an ihm bübiſch ſich luſtig machten. Mit der Krankheit des Königs verſchlimmerte es ſich immer noch mehr; aber er

war jetzt geduldig in ſeinem Leiden, ergeben in den Willen Gottes. Man hörte ihn nicht mehr über ſeine Schmerzen klagen, ſo lange er noch lebte; er empfieng die heil. Sakramente mit vieler Andacht, und flehte die seligſte Jungfrau ohne Unterlaß um ihre Fürſprache an, von der er beſonders verlangte, an einem Sonnabende zu ſterben. Er ſtarb wirklich an einem Samſtage, den 30. Auguſt des Jahres Chriſti 1483, als ein neuer Beweis der Barmherzigkeit Gottes.

Seit einigen Jahren ſchon glänzte im Reiche Gottes auf Erde ein ſeltenes Beiſpiel der Tugend, und Frömmigkeit — der königliche Prinz in Pohlen — Caſimir. Schon in der erſten Blüthe ſeiner Jugend war bethen, und lernen ihm lieber, als alles, was man in der Welt ſonſt Freude nennet. Frühe war er der erſte unter ſeinen Brüdern, der ſich in die Kirche begab, wo er manchmal etliche Stunden mit engliſcher Eingezogenheit verharrete. Dem heiligſten Meß-Opfer wohnte er mit ſolcher Andacht bey, daß man öfters geglaubt hat, er ſey ganz außer ſich, ganz in Gott verſenkt. Nicht ſelten mußte man ihn aus der Kirche zurück nach Hofe rufen, aus Furcht, das gar zu lange Bethen möchte ihm ſchädlich ſeyn. Nachdem er mehr erwachſen war, unterbrach er auch die nächtliche Ruhe, begab ſich in der Stille zur Kirche, und wenn er ſolche verſchloſſen fand, ſo brachte er vor der Thüre lange Zeit mit ſeinem Gebethe zu, welches er niemal anderſt als mit gebogenen Knien, oder mit bis zur Erde geneigtem Haupte verrichtete. Gegen das bittere Leiden und Sterben Jeſu Chriſti trug er eine ſo zarte Andacht, daß ihm die Thränen in die Augen ſchoßen, ſobald er davon etwas las oder hörte, oder ſeine Augen auf die Bildniß des Gekreuzigten wandte. Die göttliche Mutter nannte er nicht anderſt, als ſeine liebe Mutter, wie er ſie dann recht kindlich liebte und ehrte. Zu ihrer Ehre hat er ein ſehr anmuthiges Lobgeſang verfertigt, welches anfängt mit den Worten: „Alle Tage ſing und ſage ꝛc. dieſes bethete er täglich und verlangte mit demſelben begra-

graben zu werden. Mit der Andacht gegen Jeſus Chriſtus und gegen ſeine heilige Mutter vereinigte er die Liebe gegen die Armen. Dieſe liebte er auch wahrhaft, wie ſeine Kinder, und zeigte ſich gegen dieſelben ſo gutthätig, daß man ihn einen Vater der Armen nannte. Ihre Geſchäfte und Angelegenheiten empfahl er ſeinem Herrn Vater auf das nachdrücklichſte, und bath um Beſchleunigung derſelben. Er ſelbſt theilte den Armen mit, was er nur konnte, und gieng auf das freundlichſte mit ihnen um. Einige Hofherren hielten ſolches zwar für unanſtändig; der heilige Prinz aber ſagte ihnen: „Eine fürſtliche Perſon kann ihre Hoheit nicht beſſer beobachten, als wenn ſie Chriſto in ſeinen Armen dienet. Mich betreffend verlange ich keine größere Ehre, als dem geringſten Armen aufzuwarten.“ Als er die Ungerechtigkeit des Feldzuges, den er gegen den König von Ungarn unternehmen mußte, eingeſehen hatte, ſo ließ er ſich durch eine zweyte Einladung der Ungarn nicht mehr dazu verleiten, obſchon ſein Vater ihn heftig zur Annehmung der ungariſchen Krone reizte, und wegen ſeiner Weigerung übel mit ihm zufrieden war. Er lernete hieraus noch mehr die Unbeſtändigkeit der weltlichen Ehren und Größen kennen, und bewarb ſich deſto eifriger, die himmliſche Krone, die Gott ſeinen treuen Dienern verheiſſen hat, zu erlangen; er lebte deßwegen gerne ein armes, ſtrenges Bußleben fort am königlichen Hofe, in ſtetter Abtödtung in Mitte des Wohllebens; unter den koſtbaren Kleidern die er tragen mußte, trug er ein rauches Bußkleid, auch ſein prachtvolles weiches Federbett ward nur geduldet von ihm in ſeinem Zimmer, nicht gebrauchet, ſtand nur da, um da zu ſeyn, um die blinde Welt zu blenden. Was ihn dieſen heil. Prinzen noch ganz vorzüglich groß, und zum Helden im Reiche Gottes machte, war ſeine engliſche Reinigkeit, und die Sorgfalt ſelbe zu erhalten. So bald er auf den Werth des jungfräulichen Standes aufmerkſam geworden, verband er ſich durch ein Gelübd dazu. Und um recht genau, und um ſo ſicherer ſich daran

ran zuhalten, halten, hat er ſich des öftern Gebethes, der Empfangung der heiligen Sakramente, der Andacht gegen die jungfräuliche Mutter und beſtändiger Abtödtung ſeines Leibes bedient, auch alle Gefahren und verdächtige Geſellſchaften ſorgfältigſt vermieden. Kein unanſtändiges Wort durfte man in ſeiner Gegenwart auf die Bahn bringen, viel weniger hörte man jemals eines dergleichen aus ſeinem Munde. Auf dieſe Weiſe blieb er auch mitten unter den Wohllüſten des Hofes und in tauſenderley böſen Gelegenheiten — in ſeiner engliſchen Unſchuld, in jungfräulicher Reinigkeit. In dem 24ſten Jahre ſeines Alters ſchickte ihm Gott eine ſchwere Krankheit zu. Nachdem alle Arzneyen vergeblich angewendet wurden, ſagten die Aerzte; ein einziges Mittel wäre noch übrig dem lieben Prinzen ſein Leben zu friſten. Dieſes beſtund darinn: „er ſoll den gefaßten Entſchluß wegen Bewahrung der jungfräulichen Reinigkeit ändern.“ Wozu ihm dann einſtimmig gerathen, und daß er ſich dazu entſchließen möchte, ungeſtimm in ihn gedrungen wurde. Der engliſche Prinz entſetzte ſich über dieſen Vortrag und ſprach ohne Verzug: „Lieber ſterben, als nicht keuſch leben. Und wenn ich nicht nur ein, ſondern tauſend Leben zu verlieren hätte, ſo wollte ich lieber alle dieſe, als die jungfräuliche Reinigkeit verlieren.“ Man machte zwar wider dieſe ganz heldenmüthige Erklärung des heil. Caſimirs viele Einwendungen; man ſetzte ihm zu mit Bitten und Flehen, mit Weinen und Wehklagen; allein es war alles vergebens. Der keuſche Prinz wollte, wie er als ein reiner Engel gelebt hat, alſo auch — ſterben. Durch göttliche Offenbarung wußte er den Tag ſeines Todes vorher. Demnach bereitete er ſich zu ſeinem Hinſcheiden mit all möglicher Sorgfalt. Der 4. März des Jahres Chriſti 1484 war dieſer auf ewig für ihn glückſelige Sterbtag.

In eben dieſem Jahre wurde auch aufgelöſet, und ins beſſere, ins allein eigendliche Leben hinüber gelaſſen Pabſt Sixtus der IV. Als ſein Nachfolger wurde 16 Tage nach ſeinem Hinſcheiden am 29. Auguſt des

Jahres Chriſti 1484, der Cardinal Johannes Cibo, unter dem Namen „Innocenzius“ erwählet.

Vor einigen Jahren errichtete eine portugieſiſche Jungfrau, von vornehmer Geburt, Beatrix de Sylva mit Namen, zu Toledo eine Kongregazion von Nonnen zu Ehren der Empfängniß Mariens, für welche damals gottesfürchtige Perſonen ſo ſehr eiferten. Dieſes Inſtitut wurde nun noch in eben dieſem Jahre Chriſti 1484 von Pabſt Innocenzius dem VIII. beſtättiget, welcher es der Regel der Ciſterzienſer und dem Gehorſame der Biſchöfe unterwarf; wiewohl er demſelben den Namen von der Empfängniß, und ſeine erſte Kleidung ließ. Sie beſtand in einem langen Rocke, und einem weißen Skapulier nebſt einem himmelblauen Mantel.

Die Huſſiten-Ketzerey in Böhmen nahm ſeit einiger Zeit wieder immer mehr zu, da ein gewiſſer Biſchof Auguſtus mit Namen, die von den heil. allgemeinen Kirchenräthen zu Conſtanz und zu Baſel verdammten Irrlehren mit tollkühnen Eifer behauptete. Dieſer wieder um ſich freſſenwollenden Seuche ein Ende zu machen, ſchrieb am 20. Jäner des Jahres Chriſti 1485 Pabſt Innocenzius der VIII. an den Biſchof von Paſſau; er trug ihm auf, dieſem Unheil entgegen zu arbeiten; was auch mit ſo guten Erfolge geſchah, daß man den Unheilſtiſter gar bald wieder in den Schoos der heil. Kirche zurückkehren, ihn gründlich bekehret ſah. Der reumüthige Büßer wurde liebvoll aufgenommen, aber aus Böhmen verwieſen, um nicht etwa mit altem Gifte neuerdings anzuſtecken, oder angeſteckt zu werden; man glaubte auch die Bekehrung der Verführten leichter bewirken zu können, wenn ihr Verführer von ihnen weiter entfernet ſeyn wird.

Auch zu Paris behauptete eben dieſes Jahres Chriſti 1485 ein gewiſſer Johannes Baillá eine ganze Reihe Sätze, die voll wiklevitiſcher Gottloſigkeit waren. Vorzüglich beſtritten dieſe Sätze das Anſehen der Kirche, die biſchöfliche Gewalt, den päbſtlichen Vorzug, das Faſten-Geboth, die Verehrung der Heiligen, die

Ab-

Ablaße, den jungfräulichen Stand der Geiſtlichkeit. Auch dieſer Neuerer ſprach mit Dreiſtigkeit und im Spötter-Tone und ſchamlos. Die theologiſche Fakultät widerſetzte ſich zwar mit Eifer dieſem Frevler; ſie verdammte ſeine Behauptungen, hielt ihn zum öffentlichen Widerruf derſelben an, und ſchloß ihn bis auf ein Weiteres aus von der Doktor-Würde. Aber der Feind, da er dieß Unkraut ſäete, wählte teufliſch klug dieſes Land, das ihm ein dazu recht gutes, dafür ganz empfängliches, ſchon lange zugearbeitetes Erdreich war; dieſe Behauptungen waren recht willkommen in Frankreich, ſie waren recht im Einklang mit der pragmatiſchen Sankzion, und mit der gallikaniſchen Kirche. Der Frevler fand Beyfall und Schutz bey Hof, beym Staatsrathe, und bey der Geiſtlichkeit. Der Irrlehrer erhielt vom Biſchofe zu Paris die Losſprechung von allen Kirchenſtrafen, in die er verfallen war; es erſchien ein gerichtlicher Ausſpruch, welcher den Schuldigen in ſein Amt, und in ſeine Doktor-Würde wieder einſetzte, ihm alle Ehre wieder zurückgab. Die theologiſche Fakultät fuhr fort, ihm die Doktor-Würde zu verſagen; und da ſie der Biſchof dazu zwingen wollte, ſo appellirte ſie von ſeinem Ausſpruche an ein höheres Gericht. Es mußte endlich das Oberhaupt der Kirche der Sache Gottes ſich annehmen; Pabſt Innocenzius der VIII. erließ dahin ein Schreiben, er lobte den Eifer der Doktoren, er verboth, den Baillá zur Doktor-Würde zuzulaſſen; er erklärte den Ausſpruch des Biſchofes von Paris für ungiltig, und wollte, daß man den Beſchuldigten einziehen, und ſo lange in dem Gefängniſſe behalten ſollte, bis die zween Biſchöfe, denen er die Unterſuchung der Sache auftrug, die gehörigen Maaßregeln genommen hätten, um ſich des Glaubens eines ſo eilig losgeſprochenen Neuerers zu verſichern. Zu Rom wußte man nämlich, wie leicht dergleichen Neuerer ihre Sprache ändern, ohne deßwegen auch ihre Geſinnungen zugleich wahrhaft ernſtlich zu ändern.

Das ſeit fünf Jahren in Spanien angeordnete Ketzer-Unterſuchungs-Gericht erhielt bald Widerſacher und Feinde, denen ſelbes zu ſtrenge ſchien. König und Volk ſuchte man dagegen einzunehmen. Den Unwillen des Volkes brachte man auch bald auf das höchſte. Ein Domherr zu Saragoſſa, Petrus von Arbueſa mit Namen, den ſchon ſeine Geburt, ſeine Gelehrtheit und ſeine Frömmigkeit noch ehrwürdiger machte, verwaltete das Amt eines Inquiſitors mit einer Billigkeit, Uneigennützigkeit, mit einer Behutſamkeit, wie man es von einem Manne erwarten konnte, der ſchon in ſeinem Leben für heilig gehalten wurde. Er pflegte täglich eine Zeitlang vor dem Hochaltare in der Domkirche im Gebethe zuzubringen, wo er ſich oft lang in die Nacht aufhielt. Eine Rotte Böſewichter ſchlich ſich in der Dunkelheit am 14. September dieſes Jahres Chriſti 1485 hinter ihm hinein, ſie fielen ohne Rückſicht auf die Heiligkeit des Ortes, wie grimmige Thiere über ihn her, verſetzten ihm mehrere Stiche, und ließen ihn halbtodt liegen. Er lebte noch zween Tage; er ſagte Gott beſtändig innigſten Dank, ohne daß ihm nur ein einziges Klagwort aus ſeinem Munde entfiel. Die gerührten Bürger begruben ihn mit vielem Gepränge, mit großer Verehrung eben an dem Orte, wo er aus Haß gegen den heil. Glauben getödtet ward. Alle ſeine Mörder, ſagt man, ſollen eben daſſelbe Jahr auf verſchiedene Art umgekommen ſeyn. Man erzählet auch einige Wunder, die beym Grabe dieſes neuen heiligen Martyrers geſchehen ſind. Die erhabenen Tugenden, die er in ſeinem Leben ausgeübet hatte, ſind ſchon von ſelbſt unumſtößliche Beweiſe ſeiner Lebens-Heiligkeit.

Durch die geſegneten Unternehmungen der portugieſiſchen Flotten, wurden nicht nur Staats-Männer, ſondern Männer Gottes geweckt, und fürs Reich Gottes neu belebet. Unter der Anführung des edlen Venezianers, des Jakob Kano, hatten ſie voriges Jahr jenſeits der Linie das Königreich Kongo in Afrika entdecket. Dieſes von Natur aus leutſelige Volk empfieng die Portu-

tugieſen mit aller Achtung; ſie machten mit ihnen ein Bündniß; und beobachteten genau ihre Religions-Uebungen. Unvermerkt fanden ſie ein ſolches Wohlgefallen daran, daß der König und ſein ganzer Hof das Chriſtenthum annahmen. Als die Portugieſen wieder in Europa zurückkehrten, gab ihnen dieſer Fürſt mehrere junge Leute von den vornehmſten Familien und mit den beſten Eigenſchaften, unter der Aufſicht eines ſchon bekehrten Afrikaners, „Zakuta" mit Namen, mit; und bath den König von Portugal, ſie taufen, ſie in der himmliſchen Lehre unterrichten zu laſſen, und ſie nachgehends mit einigen Glaubenspredigern, um der übrigen Nazion gleiche Vortheile zu verſchaffen, in Kongo zurückzuſchicken. Der König Johannes der II., welcher ſeiner Billigkeit, und aller erhabenen Eigenſchaften wegen der Vollkommene genannt wurde, und welcher ſich nicht minder durch ſeinen Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums, dem er die Pforte der neuen Welt eröffnete, berühmt machte, — dieſer gottſelige und großmüthige Fürſt machte mit dem Könige in Kongo ein Bündniß, hub den Zakuta aus der Taufe, ließ die jungen Leute, die er bey ſich hatte, unterrichten und taufen; und ſchickte ſie dann neugeboren, chriſtlich veredelt mit Glaubenspredigern, um einen ſo glücklichen Anfang auszuführen, in ihr Vaterland zurück.

Johannes Morton Erzbiſchof und päbſtlicher Geſandter in England, hatte jetzt beſchloſſen, an Wiederherſtellung der Kirchenzucht, an Verbeſſerungen beym Volke und bey der Geiſtlichkeit apoſtoliſch zu arbeiten, er erließ deßwegen am 13. Februar des Jahres Chriſti 1486 ein Schreiben, und berief in ſelbem alle ſeine Biſchöfe, und ſeine geſammte Geiſtlichkeit nach London, um mit ihnen gemeinſam hierüber ſich zu berathen, und das hiezu Nöthige nach kirchlicher Anordnung und rechtskräftig zu beſchließen. In eben dieſem Jahre wurde unter ſeinem Vorſitze in einer Kirchen-Verſammlung zu Lambath einiger Irrthümer wegen verurtheilt Reginaldus Peakok. Die Bücher dieſes Irrlehrers, wovon

 ſchon

ſchon Abſchriften in großer Anzahl ausgeſtreuet waren, wurden unter ſeinen Augen verbrannt; und er wurde ungachtet ſeines Wiederrufes, der biſchöflichen Würde entſetzet; und ſodann in ein Kloſter geſperret.

Ferdinand der König von Arragonien erhielt mit Anfang des Jahres Chriſti 1487 von Pabſt Innocenzius dem VIII. die Erlaubniß, in den Königreichen Kaſtilien und Leon den Zehend einzutreiben. Er ſah ſich ſchon dadurch im Stande die Mohren gänzlich zu bezwingen; nachdem er ihnen, ſeit dem Anfange ihrer bürgerlichen Kriege, bereits ſchon eine Menge Städte weggenommen hatte. Es erfolgte endlich auch die Eroberung von Baza, des feſteſten Platzes im Königreiche Granada. Muley, einer aus den Brüdern des verſtorbenen Königs Albohazen übergab dann auch ohne weitern Widerſtand alle übrigen Städte.

In England zeigten ſich allgemach zu üble Folgen aus den zu vielen daſelbſt beſtehenden Freyſtätten, die man zuſehr mißbrauchte; dieſer beynahe gänzlichen Strafloſigkeit aller Uebelthäter wollte Heinrich der VII., der König in England, einmal ein Ende ſehen; aber da ſichs da handelte um Rechte, die von der Kirche beſtätiget waren; ſo fertigte er hierüber eine Geſandtſchaft nach Rom; und erhielt von daher noch in ſelbem Jahre Chriſti 1488 ein päbſtliches Schreiben, welches den Freyſtätten engere Grenzen ſetzte. Viele Biſchöfe klagten dagegen, als wäre dieß Mangel an Achtung für Religion; aber Pabſt Innocenzius der VIII., erklärte weislich den Sinn der Kirche, daß man Religion nicht achte, wenn man ſie das Böſe zu befördern, dem Laſter zu dienen, die Verbrecher zu noch ärgern Verbrechern zu machen — mißbrauche.

Pabſt Innocenzius der VIII. betrieb inzwiſchen immer ſeinerſeits nach Kräften jene Angelegenheit, welche zu allen Zeiten dem Oberhaupte der Kirche ſo wichtig war, — die Vertheidigung der Rechtgläubigen gegen die erklärten Feinde des heil. Glaubens; er hatte ein ſehnliches Verlangen, die Türken doch einmal ganz gebändiget,

get zu ſehen; er glaubte, der gefangene türkiſche Prinz Zizim, der Bruder des Sultans Bajazet, könnte ihm dazu vortreflich dienen; er verlangte alſo, und erhielt auch denſelben von dem Großmeiſter der rhodiſchen Ritter. Am 13. März des Jahres Chriſti 1489 ward derſelbe nach Rom gebracht.

Zu gleicher Zeit entſchloß ſich Pabſt Innocenzius der VIII., auch endlich an dem König von Neapel den letzten Verſuch zu machen, gegen ihn das traurigſte und letzte Mittel zu ergreifen. Dieſer König behandelte ſtetshin ſeine Unterthanen nach Wilkühr und grauſam. Nebſtdem wagte er von Zeit zu Zeit gewaltthätige Eingriffe in die offenbarſten Rechte der Kirche, er mißhandelte die an ihn hierüber gefertigten Geſandtſchaften. Pabſt Innocenzius der VIII. ſah ſich ſchon einmal genöthiget, andere Mächte gegen ihn anzurufen, gegen Gewalt Gewalt wirken zu laſſen. Ferdinandus, um alle Gewalt zu entkräften, nahm zu ganz andern Mitteln ſeine Zuflucht; er ſuchte Leute, die er vorhin ſehr hart hielt, zu gewinnen; er entließ viele Gefangene, er bearbeitete eine Verſchwörung gegen Pabſt Innocenzius den VIII.; er log und verleumdete, ſuchte ſelbſt die Cardinäle und das geſammte Volk gegen ihn aufzubringen; er wollte, daß ein Aufruhr entſtehe, daß Rom mit ſich ſelbſt beſchäftiget, in ſich getheilt, gegen Auswärtige kraftlos werde. Es kam auch wirklich damals zu fürchterlichen Auftritten, und der heiligſte Vater ſelbſt in die augenſcheinlichſte Lebensgefahr. Es wurde endlich Friede geſchloſſen; aber von Ferdinand gleich wieder angezettelt; er wüthete grauſam gegen alle, die an das Oberhaupt der Kirche ſich hielten; mehrere Geiſtliche ließ er auf eine unmenſchliche Art ermorden, viele entkamen ſeiner Wuth nur durch die Flucht, die aber dafür im Elende leben mußten; nichts konnte ſeiner Tyranney Grenzen ſetzen. Sogar Gaſtmahle und Gemüthserholungen, wozu er die Angeſehenſten der römiſchen Kirche, unter dem Scheine der Freundſchaft und des Friedens einlud, mußten ihm dienen als Ge-

legenheiten zu längſt geſuchten Rache-Uebungen, zu entſetzlichen Mordthaten. Pabſt Innocenzius der VIII. verſuchte inzwiſchen immer alles, den Wütherich zu beſänftigen; er ſchrieb liebvoll an ihn, er ermahnte ihn, daß er in ſich gehen, ſich fügen, zum Gehorſam zurückkehren möchte; aber auf alle väterliche Ermahnungen, auf alle liebvolle Vorſtellungen wurde niemals geachtet; dieſer hartnäckige Aufrührer und Rebell gegen die Kirche war nimmermehr durch Liebe, durch Güte zu bändigen; endlich alſo dieſes Jahr Chriſti 1489, am Feſte der H. H. Apoſtel Petrus und Paulus, nach begangenem feyerlichen Gottesdienſte erklärte Pabſt Innocenzius der VIII. dieſen Ferdinand öffentlich als ausgeſchloſſen von der Kirche, und als beraubet des Königreiches Neapel; weil er mehrere Jahre hindurch immer mehrerer Verbrechen ſich ſchuldig gemachet, Fürſten und Völker aufgehetzet hatte gegen den Statthalter Chriſti.

Inzwiſchen arbeitete Pabſt Innocenzius der VIII. unaufhörlich eifervoll thätigſt noch immerfort an Wiederherſtellung des Friedens zwiſchen Deutchland und Frankreich. Schon vor drey Jahren hatte Kaiſer Friedrich der III. endlich auf anhaltendes Zudringen der Reichsſtände, ſeinen Sohn Maximilian als römiſchen König feyerlich ausrufen und krönen laſſen. In aller Welt kein Menſch und kein Volk konnte mit rechtlichem, oder auch mit vernünftigem Grunde etwas dagegen haben; ohne ſolchen aber konnte dieſes nur — Frankreich. Seitdem alſo ſah ſich Deutſchland wieder mit Frankreich im Kriege verwickelt. Endlich, aber jetzt erſt, wurde auf einem Reichstage zu Frankfurth Friede geſchloſſen, und am 8. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1489 feyerlich bekannt gemacht. Die gutmüthigen Deutſchen glaubten nun gleich wohl wieder, doch nur halb, darauf rechnen zu können.

Seitdem Pabſt Innocenzius der VIII. den türkiſchen Prinzen Zizim in Rom, und in ſeiner vollen Gewalt hatte; machten ſeine Anſtalten zum Kriege gegen die Türken; auf Chriſten und Türken mehr Eindruck.

Auf

Auf dem beſtimmten Tag am 25. März des Jahres Chriſti 1490 trafen wirklich die dahin berufenen Geſandtſchaften der verſchiedenen Höfe und Stände in Rom ein; es wurde daſelbſt beſchloſſen, alles Ernſtes nun ſich zu rüſten zum Kriege gegen die gemeinſammen Feinde der Chriſten. Bajazet, der türkiche Sultan, war nun in größter Verlegenheit und Beſorgniß, und wie wüthend, er ſuchte nun vor allem es dahin zu bringen; daß zu Rom ſowohl ſein Bruder der Prinz Zizim, als auch Pabſt Innocenzius der VIII. durch Gift aus der Welt geſchaft werde. Ein Böſewicht, Chriſtophorus Makrinus mit Namen, welcher von dem päbſtlichen Hofe, wo er ein Amt bekleidet hatte, vertrieben war, befand ſich damals zu Conſtantinopel. Der Mufti, dem er ſich zuerſt eröffnete, verſchafte ihm mehrere Unterredungen mit dem Großherrn. Man überhäufte ihn mit Geſchenken an Gold und Edelſteinen, und andern Koſtbarkeiten; und man verſprach ihm zur Belohnung deſſen, wozu er ſich anheiſchig machte, das größte Glück, daß er ſich nur wünſchen konnte. Er ſollte den Brunn vergiften, woraus man zum Getränke des Zizim und Innocenzius das Waſſer holte; und man gab ihm zur Ausführung ſeines ſchwarzen Anſchlages das wirkſamſte Gift mit. Makrinus hatte kaum ſeinen Fuß in Rom geſetzet, als er gewiſſer Verbrechen wegen eingezogen wurde, welche mit dem, wovon er ſein Glück erwartete, gar nichts gemein hatten. Man legte ihm die Folter an; und vor Schmerzen bekannte er auch diejenige Laſterthat, worüber er gar nicht zur Rede geſtellet wurde. Da er Mitſchuldige hatte, wurden auch dieſe hingerichtet andern zum Schrecken. Nach dieſem fehlgeſchlagenen Verſuche wendete ſich der Sultan Bajazet auf eine ganz andere Seite; er entſchloß ſich nun nicht mehr feindlich, ſondern freundlich zu thun; er fertigte eine Geſandſchaft nach Rom, mit Pabſt Innozenzius dem VIII. ein Bündniß zu Stande zu bringen; er ließ ihm 120,000 Goldſtücke anbiethen, wenn er ſich verpflichte, den Prinzen Zizim ſorgfältig in Verwahrung zu hal-

halten. Zu gleicher Zeit, und durch einen gleichfalls eigens deßwegen nach Rom gefertigten Geſandten, verlangte der Sultan von Egypten, daß man dieſen türkiſchen Prinzen Zizim ihm ausliefern möchte, er wolle denſelben als Befehlshaber über ſein geſammtes Kriegsheer aufſtellen, um die Türken zu bändigen, und ſie zu unterjochen; dafür verſprach der egyptiſche Sultan nebſt einer großen Summe Geldes noch überdieß, daß er den Chriſten die Stadt Jeruſalem zurückgeben wolle, und volle Freyheit laſſen, ohne alle Abgaben, das heil. Land zu beſuchen, ferner, daß er alle Städte, welche er in dieſem Feldzuge den Türken abjagen würde, auch Conſtantinopel an die Chriſten abtreten wolle.

In Mitte dieſer Geſchäfte und Berathſchlagungen fiel darüber Pabſt Innocenzius der VIII. vom Schlagfluße getroffen in einen Todes-Zuſtand hin; er lag ohne alles Lebenszeichen und ganz gefühllos da, und wurde für todt gehalten. Die Nachricht, er ſey geſtorben, verbreitete ſich ſchnell allgemein. Dieſer Todes-Zuſtand dauerte gegen 24 Stunden; endlich fieng er wieder zu athmen an, und kam wieder zu ſich; er blieb aber auſerordentlich ſchwach und kränklicht, und zu allen Geſchäften beynahe unfähig.

Ferdinand der König von Arragonien, war noch immer, wie bisher, glücklich in ſeinen Unternehmungen gegen die Mohren; er hatte ſich dieſes Jahr Chriſti 1490 auch der Städte Quadix und Almeria bemächtiget, nun wars beſchloſſen, nächſtes Jahr die Hauptſtadt Granada ſelbſt zu belagern, und indeſſen den Winter hindurch alle nöthigen Vorkeheungen zu einer ſo wichtigen Unternehmung zu machen. Indeſſen veranſtaltete Pabſt Innocenzius der VIII. zu Rom verſchiedene Bittgänge und öffentliche allgemeine Gebethe, um Seegen für die Waffen der chriſtlichen Fürſten. Auch beſtättigte er in dieſem Jahre Chriſti 1490 eine chriſtliche Geſellſchaft, die man die Bruderſchaft der Barmherzigkeit nannte; ihre Beſtimmung war den zum Tod verurthei-

theilten Miſſethätern beyzuſtehen, und für die Begräbniſſe derſelben chriſtlich zu ſorgen.

Mit eintretendem Frühlinge des Jahres Chriſti 1491 ſchickte Ferdinand der König von Arragonien den Grafen von Villena, einen großen Kriegshelden mit 10,000 Mann zu Fuß, und 3000 zu Pferd, um die kleinen Plätze um Granada zu zerſtören, und das Land zu verwüſten, damit die Einwohner gezwungen würden, aus Mangel der Aerndte ſich in die Hauptſtadt zu flüchten, und die Lebensmittel deſto geſchwinder verzehren zu helfen. Der König marſchirte ſelbſt gegen Granada mit einer Armee von 50,000 Mann, wovon der fünfte Theil aus Reitern beſtand. Er hatte alle Herren, und den Kern des Adels aus Arragonien und Kaſtilien bey ſich, die alle vor Begierde brannten, ihren Namen unſterblich zu machen; da ſie ſich ſchon meiſtens in den vorigen Feldzügen durch ihre Tapferkeit hervorgethan hatten. Gonſalvus Fernandez von Korduba, ein Sohn des Herrn von Aguilar, und der große Feldherr genannt, diente ihnen zum Muſter, und zur Aneiferung. Nachdem von Villena ſeinen erſten Auftrag vollzogen hatte, ſtieß er zur Hauptarmee; und alle lagerten ſich eine Meile von Granada, entſchloſſen, ihre Beute nicht eher fahren zu laſſen, als bis ſie ſich derſelben vollſtändig bemächtiget hätten.

Den Türkenkrieg betreffend war noch immer auch dieſes Jahr Chriſti 1491 alles erſt im Werden, im Begriffe dazu. Pabſt Innocenzius der VIII. unterließ ſeinerſeits auch dieſes Jahr nichts; er ſchrieb immer wieder, und ließ durch ſeine Geſandten den Kaiſer, die Könige, die Fürſten, und alle Stände unaufhörlich erinnern an ihr gegebenes Wort. Es wurde auch aller Orten gearbeitet, zugerüſtet, es war überall alles in größter Thätigkeit, in voller Bewegung.

Ferdinand, der König Arragoniens, lag mit ſeinem großen Kriegsheere noch immer vor Granada, er hatte beſchloſſen, ohne Blutvergießen, beynahe ohne Schwertſtreich dieſe Stadt zu erobern, den Hunger allein alles

ma-

machen zu laſſen; und ſein Antrag, und ſeine Erwartung war richtig berechnet; nach acht Monaten, und zehn Tagen vom Anfange der Belagerung, hatten die Mohren eine ſo entſetzliche Hungersnoth auszuſtehen, daß ſie ſich nicht mehr zu helfen wußten, und ſich den 2. Jäner des Jahres Chriſti 1492 mit Vergleich ergaben. Einer Seits wurde beſchloſſen, daß die Belagerten den Königen von Kaſtilien und Arragonien die Stadt Granada mit dem ganzen Gebiete übergeben, und die Mohren in Zukunft die Königinn in Kaſtilien und ihre Nachfolger für ihre Monarchen erkennen ſollten; andrer Seits würden Iſabella und Ferdinand alle Mohren, welche in Spanien bleiben wollten, in ihren Schutz nehmen, ſie in dem Beſitze ihrer Güter, ihrer Rechte, ihrer Freyheiten erhalten, und nicht geſtatten, daß ihnen ein Unrecht geſchehen, oder daß man wider ſie anderſt, als durch den gewöhnlichen Weg Rechtens verfahren ſollte; denen, die nicht in Spanien bleiben wollten, ſollte es frey ſtehen, mit ihren Gütern nach ihrem Belieben zu ſchalten; man würde ihnen Schiffe geben, um in Afrika zu überſetzen; endlich ſollte der entſetzte König einen ſeinem vorigen Range angemeſſenen Unterhalt, und anſtändige Kammergüter zu ſeinem Aufenthalte genießen. Dieſer Fürſt entſchloß ſich, zu bleiben; aber die meiſten Muſulmannen, ſelbſt auch von denen, die es ſonſt beſtändig mit ſeiner Parthey gehalten hatten, verließen ihn, und begaben ſich in Afrika. Dieſer Vertrag wurde getreulich vollzogen; worauf der König und die Königinn mit vielem Gepränge ihren Einzug in Granada hielten. Der Cardinal von Mendoza, Erzbiſchof von Toledo, gieng mit dem Kreuze voraus, das gleichſam im Triumphe einhergetragen wurde; nahm Anfangs davon Beſitz; und ließ auf allen erhabnen Thürmen dieſe Fahne unſers Heils, und die ſpaniſche aufſtecken. Gleich darauf zogen Iſabella und Ferdinand ein, welche durch die Größe, Schönheit und Pracht der Stadt in Verwunderung geſetzt wurden. Die Geſchichtſchreiber verſichern,

daß

daß man darinn 60,000 Häuſer zählte, ohne die öffentlichen Gebäude zu rechnen, welche ſo zahlreich und herrlich waren, daß der König Bulhar, welcher einen ſo unermeßlichen Aufwand gemacht hatte, von ſeinen Unterthanen für einen Goldmacher gehalten wurde. Die Bürger waren ſelbſt ſo reich, daß ſich die jährlichen Auflagen dieſer Stadt allein auf eine Million Dukaten beliefen. Sie hatte ihre Bevölkerung, und ihren blühenden Zuſtand ihrer reizenden Lage an den Ufern des Duero, der Reinigkeit ihrer Luft, und der Menge ihrer Quellen und Brunnen zu danken, welche dieſen Ort in einem hitzigen Erdſtriche zum angenehmſten Aufenthalte machten.

Pabſt Innocenzius der VIII. wurde ſeit ſeinem Anfall vor zwey Jahren nie mehr ganz hergeſtellet, kränkelte immerfort, kein Mittel hatte mehr eine Wirkung; er vernahm noch die freudigen Nachrichten der letztern Siege der Chriſten über die Mohren, und daß das ganze Königreich Granada erobert, und der Mahometaniſm nun aus ganz Spanien vertilget ſey; aber damit ſah er nun auch das Ende ſeines Lebens auf Erde ſtets näher kommen; nun war er vollends nichts mehr als Sorge für ſein Seelenheil, mit rührendſter Andacht empfieng er noch die heiligſten Sterbſakramente, und ſtarb bald darauf am 25. Julius des Jahres Chriſti 1492, im 61. Jahre ſeines Alters.

Schon am 11. Auguſt eben dieſes Jahres ward als deſſen Nachfolger ernennet, der Cardinal Rodriquez Borgias, der ſich nun „Alexander" nennen ließ; er kam, (wie faſt allgemein behauptet wird,) nicht durch die Thür in den Schafſtall; er erſchwang ſich durch unerlaubte Mittel zu dem oberſten Hirtenamte; indem er die Wahlſtimmen von gewiſſen Cardinälen für baares Geld erkaufte, und andern die Aemter u. reichlichen Pfründen, womit er verſehen war, überließ, und der Habſucht, dem Ehrgeitze, und den Leidenſchaften dieſer Prälaten ſchmeichelte, die ſich jedoch in ihren Hoffnungen himmelweit betrogen hatten. Sie ließen ſich von

ihrer

ihrer ſträflichen Wahl weder durch die Furcht Gottes, noch durch öffentliche Wohlanſtändigkeit abſchrecken; wofür ſie empfindlich geſtraft wurden, ſchon durch Undank und Treuloſigkeit dieſes Pabſtes, der ihnen dasjenige überflüßig wieder nahm, was er ihnen gegeben hatte. Aber was noch viel ärgerlicher war, als dieſe Art ſich ſelbſt zu erhöhen, war — die ihm nun ſchon eigene Art, ſich ſelbſt zu erniedrigen — durch Laſter, Schand- und Greulthaten; er lebte mit Lukrezia Wanoſa, der Gemahlinn eines Großen in Rom, in einem ſtets ehebrecheriſchen Leben, und zwar ſo unverſchämt, als gewiſſenlos; daß er die auf ſolche Weiſe erzeigten Kinder öffentlich ſelbſt anerkannte. Pabſt Alexander der VI. fieng aber nun ſein oberſtes Hirtenamt ſo an; daß man ſich von ihm doch ziemlich gute Hoffnung machte. Er verwendete ſeine vortrefliche Geiſtesfähigkeiten, ſeinen entſchloſſenen, unerſchrockenen Muth, ſeine Standhaftigkeit zur Wiederherſtellung der öffentlichen Sicherheit; er machte weiſe Verordnungen zur Verwaltung der Gerechtigkeit; er äußerte übrigens ſogar auch eine gewiſſe Mäſſigung in allem, und Sanftmuth, und Billigkeit.

Chriſtophorus Kolumbus, eines Wollenkämmers Sohn, zu Coguretto einem Flecken in dem genueſiſchen Gebiete geboren, und mit einem nachdenkenden Geiſte begabt, da er täglich die Sonne unſern Geſichtskreis verlaſſen ſah, konnte nicht glauben, daß ſie die ganze Hälfte ihres täglichen Laufes hindurch nur den Ocean, und die in ſeinem Schooße befindlichen Seeungeheuer beleuchten ſoll. Aus ſeinen oftmaligen Betrachtungen, und aus den Kenntniſſen ſeines Schwiegervaters Periſtiello, eines Portugieſen, welcher die weſtlichen aus den glückſeligen Inſeln entdecket hatte, ſchloß er, daß es jenſeits des Oceans von vernünftigen Weſen bewohnte Länder gebe, und beſchloß ſie aufzuſuchen. Er machte hierüber dem Könige in Portugal, und verſchiedenen andern Fürſten den Vorſchlag, den aber alle als eine ſchwärmeriſche Grille anſahen. Ferdinand und Iſabella, an die er ſich gleichfalls wandte, begegneten ihm

Anfangs nicht viel beſſer. Doch der glückliche Ferdinand wagte endlich drey Schiffe, wovon er dem Kolumbus das Kommando mit dem prächtig klingenden Titel eines Admirals auf dem Ocean, und eines Unterkönigs der zu erobernden Länder übergab. Noch im Jahre Chriſti 1492 lief Kolumbus aus dem Hafen zu Palos in Andaluſien aus, und richtete ſeinen Lauf gegen die kanariſchen Inſeln. Die Schiffahrt gieng glücklich von ſtatten, bis in die Inſel Madera, wo er in den Hafen einlief. Nachdem er etwas ausgeruhet, und friſche Lebensmittel an Bord genommen hatte, gieng er wieder unter Segel; und ſteuerte auf fürchterlichen Meeren, wo ſich noch kein Menſch durchgewagt hatte, gegen Weſten zu. Die Ruhmbegierde und die Hoffnung ihres Glückes unterſtützte eine Zeitlang den Muth dieſer neuen Argonauten; aber nach einigen Wochen, da das Senkbley immer eine unergründliche Tiefe angab, traten tödlicher Kummer, Reue und Ungehorſam, Muthloſigkeit und Verzweiflung an die Stelle der Begeiſterung. Auf dieſen unermeſſenen Flächen des Meeres, die keine einzige Ausſicht übrig ließen, hatte man nichts mehr als einen grauſamen durch den Hunger verurſachten Tod vor Augen. Jeden Tag nahmen die Lebensmittel ab; ſo wie die Entfernung von den Oertern, wo man ſie holen konnte, zunahm. Nach entſetzlichen Qualen und Peinen, nach einem unaufhörlichen Regen, der ſo dichte fiel, daß man nichts, außer durch das Wetterleuchten ſehen konnte; da man ſchon Mangel an Zwiebak und Waſſer hatte; denn an Fleiſch-, Oel- und Milchſpeiſen war nicht zu gedenken; da das Murren und das aufrühriſche Geſchrey der Matroſen, und ſelbſt der Offiziere in eine offenbare Meuterey ausbrach; ſiehe! da entdeckte man am äußerſten Geſichtskreiſe dunkelblaue Klumpen, die immer mehr über den Fluthen empor ſtiegen, je näher man zu ihnen kam. Endlich konnte man deutlich ein Land ſehen. Da folgte nun auf die Verzweiflung die lebhafteſte Freude. Man ſchiffte nun mit neuem Muthe noch mehrere Hundert Meilen

len weit fort, und hielt endlich an Inſeln ſtille. Man ſtieg in der vornehmſten derſelben, die man St. Salvator nannte, ans Land. Die Einwohner beym Anblicke ſolcher Schiffe, welche gegen ihre Kähne Ungeheuer waren, entflohen vor Schrecken in das Gebirg. Man konnte nur einer einzigen Weibsperſon habhaft werden, die man mit eingemachten Früchten bewirthete; und mit einigen Spielſachen von Glas beſchenkte, mit denen man ſie zu den Leuten ihrer Nazion zurückkehren ließ. Dieſes gütige Verfahren gewann die Inſelbewohner, welche mit ihrem Fürſten oder Kaziken kamen, mit den Spaniern Freundſchaft machten, und für gläſerne Halsſchnüre, und andere Kleinigkeiten Lebensmittel im Ueberfluß hergaben. Kolumbus nahm dann mehrere andere Inſeln in Augenſchenſchein, denen er verſchiedene Nämen gab, Fernandina, Iſabella. Er fuhr dann in den mexikaniſchen Meerbuſen, und landete an der Inſel Cuba, wo er ſeine Schiffe ausbeſſern ließ. Der große Umfang dieſer Inſel war Urſache, daß er ſie Anfangs für feſtes Land hielt. Er entdeckte auch auf ſeiner Fahrt gegen Süden die große Inſel Bocchio, die er Hiſpaniola nannte. Dieſe Inſel hatte ungefähr zwo Millionen Einwohner. Um ihr Zutrauen zu gewinnen, hatte Kolumbus zwölf lukaiſche Indianer an ſein Bord genommen. Der König, oder vornehmſte Kazike von Bocchio ſtattete ihm einen Beſuch ab, begab ſich in ſein Schiff, und ſpeißte mit ihm. Mit Genehmhaltung des Königs ließ Kolumbus daſelbſt in einer Art Verſchanzung einige Spanier zurücke; und eilte nun wieder Spanien zu, um von allem Nachricht zu bringen.

In Welſchland waren indeſſen neuerdings die fürchterlichſten Unruhen und innere Kriege ausgebrochen und wüthend. Ludwig Sforzia, Vormund oder vielmehr Unterdrücker ſeines Neffen, des Herzogs von Mayland, Johannes Galeas hatte das Feuer der Zwietracht vorzüglich angezündet. Ludwig, noch nicht zufrieden, ſeinen ſchon verehelichten Neffen, der ſchon Vater zweyer Kinder war, in einer ewigen Vormundſchaft zu

halten, wollte ihm auch noch den Titel und die Macht eines Herzogs rauben. Die junge Herzoginn, Enkelinn des Königs in Neapel, flehte ihren Großvater um dringenden Beyſtand an. Ferdinand ſtellte anfangs Ludwigen mit aller Gelindigkeit vor, daß, da der Herzog das geſetzmäßige Alter, und zwey Kinder hätte, um ſeine Nachfolge zu verſichern, nun kein Hinderniß mehr wäre, ihm die Regierung des Herzogthumes zu übergeben. Ludwig verſprach es; er verlangte nur noch eine gewiſſe Friſt, damit er die mailändiſchen Stände verſammeln könnte, um ihnen von ſeiner Verwaltung Rechenſchaft zu geben; aber während dieſes Aufſchubes nahm er Geld auf, warb Truppen, ſetzte die Plätze in den Vertheidigungsſtand, und machte alle nothwendigen Anſtalten, um ſich in dem unrechtmäßigen Beſitze zu erhalten. Der König in Neapel, der ſich für zu ſchwach hielt, um eine ſo offenbare Treuloſigkeit zu beſtrafen, nahm zu andern Mächten, und zwar Anfangs zu Pabſt Alexander dem VI. ſeine Zuflucht, deſſen ſchwache Seite er kannte, und benützte, um von ihm alles zu erhalten; er verſprach ſeinen Kindern die erſten Lehen, die im Königreiche Neapel erlediget werden würden. Ferners wendete ſich Ferdinand der König von Neapel an das Oberhaupt der florentiniſchen Republik an Petrus von Medicis, den er zu gewinnen endlich auch Mittel und Wege fand; aber dadurch wurde Pabſt Alexander von ihm wieder weggebracht, deſſen ſchwache Seite auch Ludwig Sforzia kannte, und wirkſamer noch zu belagern und einzunehmen wußte. Alexander ließ ſich zwar auch wieder von dem Könige von Neapel nahmhaft beſtechen; aber da ſeine eigennützigen Abſichten keine Grenzen kannten, da er nun ſogar antrug, den älteſten ſeiner Neffen mit einer königlichen Prinzeſſinn zu verheurathen; ſo verband er ſich aufs neue mit Ludwig Sforzia, und beyde ſchickten Abgeordnete nach Frankreich, die Geſinnungen dieſes Hofes auszuforſchen, und König Carl den VIII. zur Eroberung des Königreiches Neapel zu bereden. Aber der

Kö-

König von Neapel ſuchte noch einmal dem Hab- und Ehrſüchtigen Alexander den Rang abzulaufen, und hatte ihm endlich für Gottfried von Borgia, einen ſeiner Söhne, eine natürliche Tochter des Herzogs in Kalabrien, mit dem Fürſtenthum von Squillako zur Mitgift, eine Penſion von zehn tauſend Dukaten, und eine zu unterhaltende Kampagnie von hundert Soldaten bewilliget. Alexander, immer zu nehmen bereit, nahm die Prinzeſſinn und das Fürſtenthum; ohne ſich jedoch öffentlich in irgend ein Bündniß einzulaſſen. Dadurch ſtellte er ſich vor unglücklichen Zufällen ſicher; verſchaffte ſich den Vortheil, ſeinen Gang nach dem Ausſchlage der Begebenheiten richten zu können; und war im Stande, alle neue Gelegenheiten zu benützen, um die Habſucht der Seinigen zu befriedigen.

Chriſtophorus Kolumbus erweckte, ſeit dem er nach Spanien wieder zurückgekommen war, allenthalben Verwunderung. Er wurde in den großen Rath eingeführt, um von ſo auserordentlichen Dingen Bericht zu erſtatten; und zum Zeichen deſſen, was man ſich alles verſprechen konnte, legte er ihnen Perlen, koſtbare Steine, rohes und verarbeitetes Gold vor. Der König erhub ihn mit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft in den Adelſtand; und gab ihm zu ſeinem Wappen ein ſilbernes und blaues Meer mit fünf goldenen Inſeln, nebſt der Weltkugel ſtatt des Helms. Dann ſchickte er ihn mit dem Titel eines Admirals von Indien zurück, um dieſe reichen Länder zu erobern. Indeſſen wurde die Entdeckung einer neuen Welt auch nach Rom berichtet, als eine wichtige Eroberung für das Reich Gottes, als welches ſich nun bedeutend erweitern und vergrößern könnte. Alſogleich ſah man auch in allen Gegenden Europens eine Menge Apoſtel, die ſich voll heil. Eifer in dieſe entfernten Länder hin auf den Weg machten. Der erſte, der ſich in dieſe neue Welt hinein zu wagen entſchloß, war Don Bueil ein Katalonier, aus dem Orden der mindern Brüder. Er und noch zwölf Prieſter erhielten ſchon am 24. Julius des Jahres Chriſti

1493 durch ein eigens an ſie gefertigtes päbſtliches Schreiben die apoſtoliſche Sendung und Vollmacht in den da wieder anzupflanzenden Weinberg des Herrn.

Da der vom heiligen Franziskus de Paula geſtiftete Eremiten-Orden immer mehr und mehr jetzt in Flor kam, und eine Menge frommer Männer in ſelben trat; ſo gab ihnen ihr heiliger Stifter endlich auch eine beſtimmte Lebensregel, und brachte ſelbe nach Rom, und Pabſt Alexander der VI. beſtättigte ſie dieſes Jahr Chriſti 1493 mit der Aeußerung: „dieſe Eremiten ſollen von nun an die mindeſten Brüder genennet werden.“ Auch in Spanien verbreitete ſich der Orden dieſer mindeſten Brüder außerordentlich ſchnell unter dem Schutze großer Majeſtäten — des Königs Ferdinand, und der gleich frommen Königinn Iſabella.

In dieſem Jahre Chriſti 1493 vollendete heilig, wie er ſie antrat, und fortlief, ſeine apoſtoliſche Laufbahn der geiſtvolle, fromme Cardinal Ardicinus Delaporta, der Mann Gottes, der durch Großſeyn, und durch Kleinſeynwollen ſich beſonders auszeichnete. Er hatte mehrere Kirchen-Aemter bekleidet, und vorzüglich hat er eifrigſt als Biſchof und als Cardinal bey ſehr vielen Gelegenheiten die weſentlichſten Dienſte dem Reiche Gottes geleiſtet, und ward deswegen allgemein hochgeſchätzet, und immer noch mehr erhöhet; er aber ſuchte immer mehr ſich zu erniedern, zu verlieren, ganz zu verſchwinden. Auf ungeſtümmes Anhalten und Zudringen ward es ihm endlich einmal bewilliget, alles zu verlaſſen. Er eilte nun verkleidet, und ganz ungekannt zu den Camalduenſer, und lebte daſelbſt als der mindeſte Einſiedler in heil. Stille und Verborgenheit. Aber Rom und die geſammte heilige Kirche konnte nun nimmer ohne dieſes Licht ſeyn; er wurde bald wieder zurücke gerufen, und ſeit dem arbeitete und lebte er wieder wie vorhin als Apoſtel, als Arbeiter im Weinberg des Herrn, bis jetzt endlich der Herr ſelbſt für alle Zeit ihm Feyerabend gab, ihn unzurückruflich zu ſich nahm.

Maximilian, der neue Kaiſer der Deutſchen, zeigte gleich anfangs beſonders großen Eifer, ernſtlich Einhalt zu thun dem ſteten Vordringen der Türken, welche kurz vor dem Tode ſeines Vaters Friederich in Kroazien, durch die Unvorſichtigkeit des Bernardin Frangipan aus einer Seitenlinie dieſes vornehmen römiſchen Hauſes, die ſchon ſeit langer Zeit an dieſer barbariſchen Grenze ſeßhaft war, über die Chriſten einen leider großen Sieg erhalten hatten. Maximilian, ohne ſich an die Verwirrungen zu kehren, in die er ſelbſt verwickelt war, eilte mit einer Armee herbey, um die Religion zu rächen, und die Ungläubigen zogen ſich mit einer Eilfertigkeit zurück, welches alles Anſehen einer Flucht hatte. Die Unterthanen des Königs Ladislaus in Böhmen und Hungarn waren diejenigen, welche durch den Sieg der Türken am meiſten gelitten hatten; und die Partheyen, welche beyde Königreiche beunruhigten, ließen noch größere Unglücksſtreiche befürchten. Um das gute Benehmen, und die Eintracht unter dem hungariſchen Adel wieder herzuſtellen, ſchickte Pabſt Alexander d. VI. den Biſchof von Trani in der Eigenſchaft eines päbſtlichen Geſandten dahin, und zugleich mit dem Auftrage, diejenigen Böhmen, die ſich noch an die huſſitiſchen Irrthümer hielten, in den Schooß der Kirche zurückzubringen. Dieſe ſchon in den Zügen liegende Sekte hatte ſich mittels der langen Abweſenheit des Königs Ladislaus wieder erholet, welcher, da er für ſeine Perſon in Böhmen keine Sicherheit ſah, ſeine Reſidenz gleichſam auf ewig in Hungarn aufgeſchlagen hatte. Nirgends hatte je ein Monarch ſo viele Todesgefahren theils durch Gift, theils durch das Schwert, ſo viele Beſchimpfungen, und ſo vielerley Gewaltthätigkeiten auszuſtehen gehabt, und dieß von Menſchen, oder vielmehr von Unmenſchen, die wohl gar chriſtlich und evangeliſch ſich nannten. Gar alles, was der Sekte zuträglich war, Beſchimpfung, Verläumdung, Verrätherey, Aufruhr, Todſchlag, alles wurde für die Sektirer zur Tugend. Die Geſandtſchaft des Biſchofes von Trani

hat-

hatte dennoch wenigſtens dem Scheine nach guten Erfolg; ſie ſchienen, ſich wieder bekehren zu wollen, die Wiederaufnahme in die Kirche ernſtlich zu verlangen.

In Welſchland herrſchte noch immer Verwirrung und bange Erwartung noch fürchterlicherer Dinge. Ferdinand, der König von Neapel, da er jetzt ſah, daß er ſich auf Nichts und auf Niemand verlaſſen könne, und nachdem er bereits ſeine ganze Staatsklugheit erſchöpft hatte, um das ihm bevorſtehende Ungewitter noch von ſich abzuwenden, wurde plötzlich von einem ſo heftigen Schrecken überfallen, daß er am 25. Jäner des Jahres Chriſti 1494 am Schlagfluſſe ſtarb. Sein älteſter Sohn, Alphonſus, Herzog in Calabrien, war wenigſtens bey ſeinen Unterthanen eben ſo verhaßt, als er. Jedoch ließen ſie ihn von dem Königreiche Beſitz nehmen; aber ihre Herzen hatte er damit noch nicht in Beſitz genommen. Uiberhaupt war jetzt ganz Welſchland ein zerrüttetes, in ſich getheiltes Reich; jeder auswärtigen Macht wäre es ein leichtes geweſen, widerrechtlich, mit Gewalt ſelbes in Beſitz zu nehmen; aber ſich wirklich dazu entſchließen konnte nur Frankreich. Vorbereitet dazu war bereits alles ſchon. Der König von Frankreich, Carl der VIII., durfte nur kommen und nehmen; er kam im September eben dieſes Jahres Chriſti 1494 mit einem zahlreichen Kriegsheer; alles zog ſich zurücke; man wollte nicht kämpfen, aller Orten brachte man ihm die Schlüßel der Städte, und der Schlößer entgegen. Noch mehr, man bezeugte ſogar Freude über ſein Kommen, man nannte ihn wohl gar einen Eroberer, einen Retter. Selbſt Petrus von Medicis getraute ſich nicht, ihn zu Florenz zu erwarten; und flüchtete ſich nach Venedig, worauf die Florentiner aus Erbitterung gegen ſeine Unvorſichtigkeit, die ſie in eine ſolche Gefahr geſtürzet hatte, ſeinen Pallaſt, den prächtigſten in ganz Europa plünderten; ſeine Güter einzogen; und mit ihm in allem wie mit einem Feinde des Staates verfuhren. Der König von Frankreich zog nun auch in dieſe Stadt als Eroberer ein. Die päbſtlichen Staa-

ten wehrten ſich nicht beſſer, als Toskana; wiewohl der Herzog von Calabrien gekommen war ſie zu vertheidigen, und die Urſini, die es mit dieſer Parthey hielten, von allen Seiten Truppen geworben, und ihre zahlreichen Plätze gut befeſtiget hatten. Virginio, das Haupt dieſes Hauſes, der es mit dem Könige von Neapel hielt, mußte auch ſeine Schlößer dem Eroberer überlaſſen. Jetzt eilte der Eroberer Rom zu; er war ſich auch dieſer Stadt ſchon verſichert durch die zwey mächtigſten Häuſer Colonna und Urſini. Dieſer Eroberer hatte wirklich auch bey dieſem Unternehmen ſonſt nichts zu thun, als die ihm entgegen getragene Schlüſſel zu empfangen, und feyerlichen Einzug, förmlichen Triumph, zu halten.

Pabſt Alexander der VI. war allgemein verhaßt, ſein Lebenswandel allgemeines Aergerniß; dieß machte, daß man mit Rom jetzt machen konnte, was man wollte, die Cardinäle ſelbſt waren gegen ihn aufgebracht, hatten ſich von ihm getrennet, und glaubten nun durch dieſen feindlichen Uiberfall ſeiner los werden zu können; ſie wendeten ſich endlich geradezu an den Eroberer, bathen ihn inſtändig, ſich der Perſon eines ſo unwürdigen Pabſtes zu bemächtigen, und ihm nach aller kirchenrechtlichen Form den Proceß machen zu laſſen; ſie drangen in ihn: „daß er ſie einmal von einem eingedrungenen Oberhirten, der ſich den päbſtlichen Titel nur mit Geld erkaufet habe, befreyen möchte.“ Sie jammerten: „daß Alexander ſeiner Habſucht, ſeines ausgelaſſenen Wandels, und ſeiner Schamloſigkeit wegen bey der ganzen Chriſtenheit verhaßt ſey, daß er nur auf dem Stuhl Petri ſitze, um ihn in den Augen der Ungläubigen verächtlich zu machen, um die Verläumdung zu rechtfertigen, und die Gottloſigkeit triumphiren zu laſſen.“ Der König ſchlug den Weg der Unterhandlung vor, wozu ſich aber Pabſt Alexander der VI. noch ſehr ungerne verſtehen wollte. Vergebens foderte man ihn auf, die Engelsburg zu übergeben; und er bequemte ſich nicht eher dazu, als bis ihn eine donnernde Artillerie, die ſchon auf den Platz ſeines Zufluchtsortes gerichtet ſtand,

über-

überzeugte, daß man ihn ſogleich lebendig unter dem Schutte deſſelben begraben würde. Dann verließ er endlich ſeinen Zufluchtsort, nachdem er die meiſten der vorgeſchlagenen Bedingniſſen eingegangen; er begab ſich ſodann in den Vatikan, und empfieng am 16. Jäner des Jahres Chriſti 1495 mit gewöhnlichen Feyerlichkeiten den König von Frankreich; und dieſer huldigte auf gewöhnliche Weiſe dem Oberhaupte der Kirche, und verließ nach einigen Tagen Rom wieder. Auch das Königreich Neapel konnte nicht erobert, durfte nur in Beſitz genommen werden; der König dieſes Reiches, Alphonſus, wählte, ſich zu retten, die Flucht.

Aehnliche Unruhen und Stattsumwälzungen ergaben ſich zu gleicher Zeit auch in England.

In Spanien wurden die Mohren nicht lange in Ruhe gelaſſen. Der König ließ ſich durch ſeinen etwas harten Religions-Eifer hinreiſſen. Die ſich nicht taufen laſſen wollten, ſollten das Königreich räumen; auch den König der Mohren wollte er, die Taufe zu empfangen, nöthigen; dieſer aber entfloh an den Hof des Königs von Fez, und war jetzt mehr, als jemals über alle Chriſten erbittert und aufgebracht; die Reicheſten ſeiner Unterthanen flohen gleichfalls nach Afrika. Doch aber geſchahen auch ſehr viele Bekehrungen; und der ſelbſt fromme König verſchaffte alle Gelegenheit dazu, und auch zur Ausübung der einmal angenommenen Religion; er ließ die alten Kirchen in dem Königreiche Granada wieder herſtellen; und errichtete in demſelben vier Domkirchen, die erſte in der Hauptſtadt mit dem Range einer Mutterkirche; die drey andern zu Malaga, zu Guadix und Almeria.

In Spanien erleuchtete und belebte ſchon ſeit einigen Jahren, aber noch wie im Verborgenen und im Stillen, ein—himmliſches Licht. „Ximenes" iſt der Name dieſes Mannes Gottes ſeiner Zeit, welcher nur nach und nach, aber immer mehr und mehr, je weniger er dieß wollte, Aufſehen machte. Viele Jahre arbeitete dieſer gelehrte und fromme Prieſter unermüdet im Stillen

len fort im Weinberge des Herrn; er wollte, und ſuchte nichts, als den Herrn, und, alle Menſchen zu ihm zu bringen, in alle Menſchen dem Herrn den Weg zu bereiten, alle ſelig zu machen. Er war mit einem durchdringenden Verſtande, mit noch lobenswürdigerer Frömmigkeit begabt, und mit dem bloßen Rufe eines eifrigen Predigers und Beichtvaters beynahe grau geworden; als ihm endlich die Königinn Iſabella Gelegenheit verſchaffte, die ganze Größe ſeines Geiſtes zu zeigen. Nachdem ſie der Cardinal von Mendoza, Erzbiſchof von Toledo, mit ihm bekannt gemacht hatte, faßte dieſe aufgeklärte Prinzeſſinn, ſobald ſie ihn nur hörte, eine ſolche Hochſchätzung gegen ihn, daß ſie ihn zu ihrem Gewiſſensrathe ernannte, da er ungefähr ſechs und fünfzig Jahre alt war. Von dieſer Zeit an war er gleichſam die Seele ihres königlichen Rathes, und die Triebfeder aller ihrer Unternehmungen. Sie theilte ihm alle Angelegenheiten des Staates mit; ungeachtet er ſich dawider ſträubte. Er erhielt ſogar durch ſein inſtändiges Anſuchen, daß ihn die königliche Beichtvater-Stelle nicht verbinden ſollte, am Hofe zu bleiben; und daß er dahin nur, ihre Beicht anzuhören, kommen dürfte. Außer dieſem erfüllte er auch die gemeinſten Pflichten aller Ordensgeiſtlichen; machte alle ſeine Reiſen zu Fuſſe, auch als Provinzial; er lebte nur vom Almoſen; er trug nur Kleider von grobem Tuche; er aß niemals außer dem Speiſeſaale; und ſo müde und ſchwach er immer ſeyn mochte, ſo wollte er ſich dennoch nicht beſſer als andere gehalten wiſſen. So auf den Leuchter geſtellet leuchtete in die Finſterniſſe dieſes Licht bereits ſchon über zwey Jahre. Jetzt im Jahre Chriſti 1495 ſtarb der Biſchof von Toledo. Eine Menge der größten Häuſer bewarben ſich um dieſes einträgliche und anſehnliche Erzbisthum. Die Königinn aber wollte ohne weiters, daß ihr Beichtvater Ximenes dazu ernennet werden ſollte; ſie hielt aber das größte Stillſchweigen über die getroffene Wahl. Als ſie das päbſtliche Beſtättigungs-Schreiben von Rom erhalten hatte, ließ ſie ihren Beichtvater zu ſich kommen,

men, und überreichte ihm ſelbſt das päbſtliche Schreiben. Ximenes ſtaunte, als er da die Aufſchrift las: „Unſerm ehrwürdigen Bruder Franziskus Ximenes, erwählten Erzbiſchof von Toledo.“ Er küßte mit aller Ehrerbiethung das päbſtliche Schreiben, ohne es zu öffnen; er ſtellte ſelbes der Königinn mit den Worten zurück: „Dieſe Aufſchrift iſt nicht an mich.“ Er gieng dann eilends davon, feſt entſchloſſen, das Erzbisthum nicht anzunehmen. Alles, was die Königinn immer thun mochte, um ſeine Einwilligung zu erhalten, war vergeblich; es war ein ausdrücklicher Befehl des oberſten Hirten, des Statthalters Chriſti, nöthig, um ſeine Widerſetzlichkeit endlich zu bezwingen. Ximenes hatte ſchon acht und fünfzig Jahre; aber er war von einer ſo ſtarken Leibesbeſchaffenheit, daß er noch in der Blüthe ſeines Alters zu ſeyn ſchien. Er genoß einer Geſundheit, die allen Beſchwerlichkeiten des Leibes, ſo wie allen Arbeiten des Geiſtes gewachſen war. Sein hoher Wuchs war gerade und ungezwungen; ſein Gang feſt; ſeine Stimme ſtark und angenehm; kraftvoller noch, und ſchöner und erhabener war ſein — Geiſt, ganz Geiſt und Leben, voll Einſicht, Klugheit, Scharfblick, Tiefblick; alles, auch das Schwerſte war ihm nur ein Spielwerk; erſt kommen wollende Hinderniſſe ſah er ſchon, und wußte ſie ſchon vorhinein zu heben; und wenn recht Unvorhergeſehenes kam, und aller Welt ganz unerwartet; ſo war ers, der bald wieder einen Ausweg fand; daher ward er auch ſo hoch geachtet im ſpaniſchen Staatsrath; wenn daſelbſt oft ſchon beſchloſſene Unternehmungen plötzlich wieder vereitelt wurden, ſo ließ ſeine Standhaftigkeit nicht einmal der erſten Erſtaunung Platz; wodurch es oft geſchah, daß die verzweifeltſten Händel einen glücklichen Ausgang gewannen. Er ſchützte beſtändig die Gelehrten, er war ſelbſt ein Gelehrter; und — rechtſchaffenen Leuten war er noch mehr gewogen. Er war ſtets von einer ungeheuchelten Redlichkeit; er haſſete dermaſſen die Ungerechtigkeit, daß ihn nichts abhalten konnte, ſie zu ſtrafen. Goldrein und lauter war ſeine

Fröm-

Frömmigkeit; und eben ſo feuervoll, als klug ſein Eifer; und bey allen ſeinen Vorzügen, und ſo ſehr erhöhet, und angeſehen vor aller Welt war er immer zugleich die Demuth ſelbſt; als Stattsminiſter vorhin, jetzt als Erzbiſchof, als Spaniens Primas blieb er ſich ſtets der mindere Bruder, buchſtäblich Schüler des heil. demüthigen, ſeraphiniſchen Franziskus, in ihm, und auch um ihn her durfte durch den äußern Flitterglanz nichts anderſt werden; er lebte für ſich hin ohne Jemanden zu ſeiner Bedienung zu haben; er trug keine Leinwäſche am Leibe; er legte niemals ſein Ordenskleid weg; auch zu Nachts nicht. Wenn er die Königinn begleitete, ſo unterließ man nicht, ihm geräumige Wohnzimmer zuzubereiten; er aber nahm für ſich eine einzige Kammer mit leeren Wänden; und ließ zur ganzen Einrichtung einen Tiſch, zween Stühle, und einen gehefteten Strohſack auf drey Brettern hineinſtellen. Er ließ ſich nur eine einzige Speiſe, und dieſe von den gemeinſten auftragen; und wenn man ihm etwas beſſers vorſetzte, ſo ſchickte er es an der Stelle den Kranken des Ortes, wo er ſich befand. Nebſt den gebotenen Faſttagen der Kirche beobachtete er auch alle die auf das genaueſte, welche von der Regel ſeines Ordens vorgeſchrieben waren. Er nahm eine ziemlich große Anzahl ſeiner vorigen Mitbrüder, die gottesfürchtigſten und erbaulichſten mit ſich, um in ihrer Geſellſchaft die prieſterlichen Tagzeiten zu bethen, und den gewöhnlichen Kloſterübungen abzuwarten. Alles Uibrige, Pracht und Eitelkeit mußte weit von ihm entfernet ſeyn. Durch ſolche Einſchränkung und durch kluge Hauswirthſchaft ward er in Stand geſetzt, recht Vielen viel Gutes zu thun, und Dürftigkeit beynahe ganz von Allen zu entfernen. Aber bald fieng man gegen eine ſo einfache Lebensart, die ohne Beyſpiel war, zu murren an, beſonders die Biſchöfe am Hofe, welche dieſes Betragen als eine öffentliche Beſtrafung des ihrigen anſahen. Man ſchilderte ihn der Königinn als eine niederträchtige und filzige Seele, die offenbar auf ſeinem Poſten am unrechten Orte ſtünde, und den-

ſel-

ſelben nothwendig verächtlich machen müßte. Iſabella, die einzig und allein an dieſer Wahl Theil hatte, hätte wohl gewünſchet, daß der neue Erzbiſchof eine andere Lebensart mehr nach der Mode annehmen möchte, um den Vorwürfen ein Ende zu machen, die zuletzt auf ſie zurückfielen; aber ſie kannte die außerordentliche Standhaſtigkeit des Ximenes, in Dingen, die das Gewiſſen betrafen. Da ſie es durch den Pabſt zuwege gebracht hatte, daß er das Bisthum annahm; ſo ſchlug ſie eben dieſen Weg ein, um ihn zu bewegen, auf eine Art zu leben, die, wie man ihr ſagte, einem Biſchofe anſtändiger wäre. Pabſt Alexander der VI., der an dem Pracht der Cäſarn ein größers Wohlgefallen fand, als an der demüthigen Einfalt des heil. Petrus, ließ dem Ximenes ein Schreiben zuſtellen, welches den Abſichten der Königinn gemäß war. In Ximenes war gar alles zu gut, zu feſt gegründet, als daß er durch ſo ſchwache leere Scheingründe ſich hätte können täuſchen laſſen; er änderte in etwas ſeine Lebensart, vermuthlich weil er es nicht ſo beſchwerlich fand, in etwas nachzugeben, als ſtets wieder den Hof, wider den Pabſt, wider die Biſchöfe, und wider den allgemeinen Strom der ſklaviſchen Gewohnheit und der elenden Vorurtheile zu kämpfen zu haben. Uibrigens ließ er aber nichts weder in ſeiner ſtrengen Rechtſchaffenheit, noch im rein heiligen Eifer für Gerechtigkeit nach.

In Welſchland konnte bisher noch immer der König von Frankreich ohne einiges Hinderniß machen, was er wollte; aber nur bisher; der Uibermuth, das rohe wilde Benehmen ſeiner Leute erregte bald allgemeines Mißvergnügen; zugleich machten ſolche Gewaltſchritte endlich doch auch auswärtig Aufſehen, wurden verdächtig; es liefen Klagen und Beſchwerniſſe dagegen ein; man nannte es Auflöſung feyerlich geſchloſſener Bündniſſe, Verletzung des Völkerrechtes; beſonders äußerten ihr Mißfallen darüber der König und die Königinn von Spanien: „ein chriſtlicher König in den chriſtlichen Kirchenſtaat feindlich einfallen, das Oberhaupt der Kirche

che bekriegen, auf alle Vorſtellungen desſelben nicht achten — ſey unbegreiflicher Widerſpruch, oder greuliches Verbrechen, am wenigſten aber zu verzeihen dem, der der allerchriſtlichſte König genennet werden will; er, der katholiſche König (ſo wurde vorzugsweiſe der König von Spanien genennet) ſehe ſich demnach genöthiget, der katholiſchen Kirche, und des Oberhauptes derſelben ſich anzunehmen; zudem habe Spanien Gründe zu fürchten; das allzeit unerſättliche, das immer bey allem noch mehr wollende Frankreich möchte ſich mit allem bisher in Beſitz Genommenem noch nicht begnügen, ſich erkühnen, immer noch weiter zu gehen.“ Damit war von Seite Spaniens der Krieg ſoviel als ſchon erkläret. Auch die Fürſten Welſchlands, und Pabſt Alexander der VI., und die Venezianer, und der Herzog von Mayland, alle dieſe von dem Kaiſer und von dem Könige in Spanien unterſtützet ſchloſſen nun ein Bündniß wider den König von Frankreich, welcher berauſcht von ſeinem bisherigen blinden Glücke jetzt eben im Begriffe war, in Griechenland zu überſetzen, um auch das morgenländiſche Reich zu verſchlingen; einiger Seeſtädte dieſes Reiches hatte er ſich ſchon verſichert, und es waren auch ſchon alle ſonſtigen Vorkehrungen getroffen, alle ihm eigene und gewöhnliche Wege eingeſchlagen, alle ihm vertraute Mittel ergriffen; als er jetzt Nachricht erhielt von den Folgen ſeiner Schritte, und des Uibermuthes, und des rohen wilden Betragens ſeiner Leute in Weſchland; daß daſelbſt eine Verſchwörung ſich anzetteln, und bald gegen ihn losbrechen werde; er fand demnach nothwendig, ſeine in Neapel noch befindlichen Leute, die kaum mehr 9000 Mann ausmachten, vollends herauszuziehen. Die welſchen Bundesgenoſſen hatten gegen ihn bereits bey 40,000 Mann zuſammengebracht, und waren nun ſchon im Anzuge gegen ihn. Am übelſten waren nun jene ſeiner Leute daran, die er zur Bewachung des Königreiches Neapel zurückgelaſſen hatte. Von der Menge der Feinde, theils Landesgebornen, theils Ausländern überfallen, verloren ſie daſſelbe beynahe eben ſo geſchwin-

ſchwinde, als ſie es erobert hatten. Die Neapolitaner beriefen den König Ferdinand zurück, den ſie vertrieben hatten. Der König in Spanien ſchickte ihm Hilfsvölker.

Auf was Portugal jetzt am meiſten hinſah und hinſann, war die Eroberung einer neuen Welt. Die Portugieſen, die ſchon alle weſtlichen Küſten von Afrika befahren hatten, wollten vorzüglich in Oſtindien Eroberungen machen, wovon ſie nur ungewiſſe Spuren hatten, und wohin ſie noch nicht den Weg zu Waſſer kannten. Vasquez von Gama, ein erfahrner und tapferer Held, ſegelte im Monate Julius des Jahres Chriſti 1496 mit einer Flotte, und mehrern geſchickten Offizieren aus Portugal ab; ſchiffte bey dem Vorgebirge der Tormenten, das er einige Jahre vorher in Augenſchein genommen hatte, vorbey; und landete glücklich auf der Inſel Moſambig an der öſtlichen Küſte von Afrika. Sie war ſehr reich an Früchten, an allerley Vieh, und hatte zu Bewohnern abgöttiſche Negern, die jedennoch zu den Muſulmannen viele Neigung trugen. Sie machten anfangs Freundſchaft mit den Portugieſen, die ſie für Türken hielten; aber da ſie ihren Irrthum bemerkten, gaben ſie ihnen boshafter Weiſe einen Steuermann, der ſie, unter dem Vorwande, ſie in dieſen unbekannten Gegenden ſicher zu führen, nach dem Hafen von Quilloa bringen ſollte, um ſie daſelbſt um das Leben bringen zu laſſen. Gama bemerkte die Verrätherey, und fuhr auf das hohe Meer, dann wandte er ſich nordwärts, und erreichte unweit von Melinda, jenen obern Theil von Afrika, wo das indianiſche Meer ſeinen Anfang nimmt. Der König dieſer Küſte wollte den europäiſchen Admiral ſehn, gieng an ſeinen Bord, und gab ihm einen Steuermann, der ihn ſo geſchickt zu führen wußte, daß man in zwey und zwanzig Tagen ungefähr ſiebenhundert Meilen machte, und vor Kalik auf der indianiſchen Halbinſel diesſeits des Ganges Anker warf. Die Völker dieſer reizenden Gegend, die ein eben ſo glückliches Naturel, als ihr Erdſtrich war, hatten, begegneten den Portu-

gieſen mit aller Leutſeligkeit. Gama wurde eingeladen, an das Land zu ſteigen; man führte ihn zur Hauptſtadt, die von dem Meere ungefähr zwo Tagreiſen entfernet war; und der Zamorin, das iſt, der König oder Kaiſer erlaubte ihm, nach einem gnädigen Empfang, in ſeinen Staaten eine Handlung anzulegen.

Dieſe Vorſchritte der Portugieſen waren in Europa noch unbekannt, als der König in Spanien, noch nicht zufrieden mit den zahlreichen Inſeln, und mit dem Theile des feſten Landes, welchen Chriſtophorus Kolumbus in dem atlantiſchen Meere entdecket hatte, in demſelben noch durch Amerikus Veſpuzius, einen gebornen Florentiner, neue Inſeln und feſte Länder aufſuchen ließ. Amerikus brach im Jahre Chriſti 1497 aus Spanien auf, durchkreuzte den mexikaniſchen Meerbuſen, und entdeckte dadurch die Küſten der Provinzen Paria, Venezuela, Neu-Granada, und überhaupt jene ungeheure Strecke Landes, welche man Terra Firma nannte, vermuthlich weil er glaubte, der erſte das feſte Land jenſeits des Oceans entdecket zu haben. Von dem Namen dieſes weltberühmten Seefahrers iſt dieſe neue Halbkugel, dieſe andere Hälfte der Welt, ihm ein Denkmaal zu ſetzen, nun „Amerika" genennet worden.

Der portugieſiſche Weltentdecker Vasquez von Gama fand auf ſeiner glücklich eröffneten Laufbahn gar bald Hinderniſſe; der ihm vom Kaiſer der entdeckten Länder bewilligte Handel kam bald in Stecken; die Mahomedaner, welche aller Orten in dieſen weitſchichtigen Gegenden Aſiens, wovon ſie beynahe den ganzen Handel in ihren Händen hatten, ausgebreitet waren, fürchteten bald, daß ihnen dieſe Niederlaſſung nachtheilig ſeyn möchte; ſie ſahen, daß Europa nun die ſeltnen Waaren gerade an ſich ziehen würde, die bisher nur durch ihre Hände gegangen waren. Daher brachten ſie dieſem Kaiſer in Sinn, Gama ſey nichts als ein Seeräuber; Gama ſah ſich nun in der großen Stadt Kalikut nicht mehr ſicher genug, er ſchlich ſich heimlich davon, erreichte ſeine Schiffe, und entkam der Lebensgefahr;

fahr; und eilte nun heim zu. Er brachte mehrere Indianer, und einen Mohren, der die heilige Taufe empfieng, mit ſich nach Portugal zurücke.

Der König von Frankreich, Karl der VIII., war ſeit der ihm zugekommenen Verdemüthigung, ſeit ſeiner Zurückkehre von den mißlungenen Feldzügen in Welſchland und gegen die Griechen, ganz anders geſinnt und geſittet; man bemerkte eine gänzliche Sinnes- und Lebensänderung an ihm. Man ſchrieb dieſe Gnade Gottes vorzüglich jenem ſchönen Siege zu, den dieſer junge Monarch zu Aſti in der Lombardie über ſich ſelbſt davon getragen hatte. Karl, welcher bisher gar nicht auferbaulich lebte, gewöhnlich allen Gelüſten und allen Genüſſen, und beſonders des Fleiſches Wohlluſt ſich ganz hingab, fand eines Tages, als er Abends in ſein Zimmer trat, ein junges Mädchen von ſeltner Schönheit, welches die nichtswürdigen Liebesunterhändler des wohllüſtigen Königs daſelbſt eingeſperret hatten. Dieſes unglückſelige Schlachtopfer der Habſucht ihrer Angehörigen kniete, und zerfloß in Thränen vor einem Bildniſſe der allerſeligſten Jungfrau, welches neben dem Bette aufgehangen war. Der König fragte ſie um die Urſache ihres Kummers. „Ach! König! (antwortete ſie mit wiederholten Thränen und Seufzern) im Namen derjenigen, die du hier in dieſem Bilde verehreſt, und die keine Mutter Gottes geweſen ſeyn würde, wenn ſie das koſtbare Kleinod der Reinigkeit verloren hätte, rette meine Ehre.“ Sie ſetzte noch hinzu: „daß ſie ihre Eltern wider ihren Willen verkauft und ausgeliefert hätten, um durch dieſen ſchändlichen Weg ihren Vermögensumſtänden wieder abzuhelfen.“ Der König, durch dieſe Rede gerührt, fragte ſie: „ob ſich nicht irgend ein ehrſamer Menſch gemeldet habe, der ſie zur Ehe begehret hätte.“ Sie nannte ihm ein Bürgerskind von Aſti, deſſen Glücksſtand aber weit geringer, als mittelmäßig war. Karl, durch die offenherzige Miene einer unglückſeligen Perſon, die es ſo wenig zu ſeyn verdiente, von der Wahrheit der Sache überzeugt, ließ an der

Stel-

Stelle dieſen Bürger ſammt den Eltern des Mädchens zu ſich kommen, gab den letzten einen derben Verweis; ſetzte die Punkte des Ehevertrages feſt; und bezahlte die Mitgift zum voraus. Seit dieſem über ſich erhaltenen Siege fieng er ernſtlich an, ſeine Aufführung zu beſſern; und ſelbſt in ſeinen Reden, die vorher ziemlich frey waren, mehr Behutſamkeit zu beobachten; aus ſeinem Munde kam kein anders Wort mehr, als welches nach den Regeln der ſtrengſten Schamhaftigkeit abgemeſſen war; und oft nur ſeine Gottesfurcht, und eine zärtliche Neigung gegen ſeine Völker an den Tag legte. Er wachte ſorgfältig über die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, über die Wiederherſtellung der Kirchenzucht, welche einer ihrer vornehmſten Grundpfeiler iſt. An den zeitlichen Wichtigkeiten in der groſſen Welt nahm er jetzt wenig mehr Antheil, nicht einmal an der Entdeckung einer neuen Welt.

Die Entdeckung einer neuen Welt beſchäftigte jetzt beynahe alle Völkerſchaften der Erde. Der damit berühmt gewordene Amerikus Veſpuzius wollte es damit immer noch mehr werden. Er hatte bereits das zweytemal auf eine ähnliche Unternehmungs-Reiſe ſich von Spanien wegbegeben; aber nicht mehr als Handelsmann, ſondern als Befehlshaber von ſechs Schiffen unter der Flagge des Königs von Spanien.

Auch die Portugieſen gaben den Spaniern an geſchäftiger kühner Thätigkeit nichts nach, auch ſie ſetzten Verſuche und Unternehmungen dieſer Art eben ſo muthvoll indeſſen noch immer fort.

Der nun gänzlich und gründlich bekehrte König von Frankreich, Karl der VIII., beſchäftigte ſich indeſſen eben ſo unermüdet, aber mit Gegenſtänden und Unternehmungen unmittelbar höherer Art, mit Dingen, die unmittelbar ſeiner eignen und anderer Seelen Heil betrafen; er lebte nun recht eigentlich nur mehr für das Wohl der Kirche und des Staates, ſeine Reden, und ſein Thun, ſein ganzer Wandel war Erbauung; er erfüllte gewiſſenhaft alle ſeine Standespflichten, ſah überall

all ſelbſt nach, ob alles in Ordnung, und nach Recht geſchehe; er ſtellte ſich ſtets den heil. König Ludwig als Lebensmuſter vor Augen. Am 7. April des Jahres Chriſti 1498 ward er vom Schlagfluſſe betroffen, ſank rückwärts zu Boden, lag einige Stunden in ſolcher Gefühlloſigkeit, daß man ihm nicht die geringſte Hilfe verſchaffen konnte. Inzwiſchen kam er zweymal zu ſich; ſprach einige andächtige Worte; ſo erhölte er ſich zum drittenmale; aber, um ſo allgemeiner war dann die Beſtürzung, als dann doch auf ein Mal—Karl—in einem Alter von nicht gar neun und zwanzig Jahren ſeinen Geiſt aufgab. Er hatte in der Woche zweymal gebeichtet.

Gegen Ende des Heumonats dieſes Jahres Chriſti 1498 wurden 280 Mohren geborne Spanier, vom Judenthume zum wahren Glauben bekehret; ſie ſchwuren ihrem Irrthume feyerlich ab, und bekannten ſich zur Alleinwahrheit. Dieſe Bekehrung machte ſegenvollen Eindruck auf Gläubige und Ungläubige; dieſe wurden dadurch wieder noch mehr gewonnen fürs Gute, im Guten jene noch mehr gegründet; man pries mit jubelnden Herzen den Herrn, der ſich zu jeder Zeit, und in allen Orten liebvoll erbarmet aller, die ihn aufrichtig ſuchen.

Das Licht und die Ehre Spaniens, der neue Erzbiſchof von Toledo, der große heil. Ximenes, arbeitete apoſtoliſch unermüdet fort in dem ihm anvertrauten Weinberge des Herrn; obwohl er bisher perſönlich ſein Biſthum nicht antreten konnte. Bisher noch immer mußte er am Hofe der Königinn Iſabella verweilen; dadurch aber wurde ſein Eifer nicht vermindert, ſondern verdoppelt. Er ſuchte Allen Alles zu ſeyn. Auch die Zuchtverbeſſerung ſeines Ordens konnte ſeinem Eifer nicht entgehen. Aber dieſes apoſtoliſche Unternehmen war ihm heiſes und ſaures Tagwerk. Mit dem Eifer für die Zuchtverbeſſerung geiſtlicher Ordens-Stände, konnte Ximenes auch die Mißbräuche der Geiſtlichkeit ſeiner eignen Kirche nicht ungeahntet laſſen; alles dieſes zog ihm Feinde zu; aber eben dieſer Held im Reiche Gottes achtete der Feinde ſo wenig, als vorhin der

ſon=

ſonſtigen Hinderniſſe. In dieſem Jahre Chriſti 1498 konnte er ſein Erzbisthum perſönlich antreten. Vor allem wollte er alle Bedürfniſſe der Hausarmen ſowohl, als der Gaſſenbettler kennen; indem unter die ſchönſten Eigenſchaften eines Biſchofes auch jene gehört, daß er ein Vater der Armen iſt. Mehrere Tage hindurch ſtanden ihnen die Thüren ſeines Palaſtes beſtändig offen. Er nahm, und las alle Bittſchriften; er hörte mit einer unveränderlichen Geduld alles an, was ſie ihm zu ſagen hatten; half an der Stelle der dringenden Noth ab; und nahm wirkſame Maaßregeln, um ſie theils aus ihrem Unglücke zu reißen, theils zu verhindern, daß ſie in daſſelbe nicht wieder zurückfielen. Dann beſichtigte er die Kirchen, Schulen und Spitäler, ließ ſich die Rechnungen vorlegen, er unterſuchte, prüfte, verbeſſerte, und ordnete alles Nöthige an. Als ein aufrichtiger Freund des Volkes, und als ein großer Eiferer für Gerechtigkeit, für Ordnung, für öffentlichen Wohlſtand, zeichnete er ſich ſeit ſeiner Beſitznehmung, nicht weniger durch ſeine weiſe Verwaltung, als durch Freygebigkeit und Pracht aus. Er reinigte ſein Bisthum nicht nur von Wucherern, ſondern auch von verrufenen Oertern; und dieſes ſo nachdrücklich, daß binnen acht Tagen kein einziger davon mehr übrig war. Nachdem er erfahren hatte, daß unter dem Vorwande einer übel angebrachten Duldung, gewiſſe Richter, die ihren ſchändlichen Vortheil dabey hatten, dergleichen Schandörter unterſtützet, und noch viele andere Verbrechen begangen haben, ſo daß ſie offenbar ungerechte Urtheile ergehen ließen; ſo mußten ſie dieſelben auf ſeinen Befehl ſelbſt widerrufen; und er ließ dieſe Denkmaale der Ungerechtigkeit aus den öffentlichen Staatsregiſtern herausreiſſen. Er verurtheilte einige zu großen Geldbußen zum Beſten der Armen; er entſetzte ſie eigenmächtig, als zeitlicher Fürſt, ihrer Aemter; er gab ihre Stellen Perſonen, von derer Treue und Redlichkeit er verſichert war. Er trug auch über das Betragen derjenigen, die ſich in Verwaltung der öffentlichen Gelder vergangen hat-

hatten, ein wachſames Auge; er ſchreckte die Schuldi-gen mit der Strenge der Geſetze; begnügte ſich nachgehends mit einer ſchleunigen Wiedererſtattung; und beſtrafte ſie auf eine ſolche Art, daß ſie mit ſeiner Güte noch zufrieden ſeyn mußten. Der eifervolle heil. Erzbiſchof veranſtaltete auch alſogleich eine Kirchen-Verſammlung, und auch in dieſer wurde, was für Kirche und Staat nothwendig ſchien, nützlich und heilſam angeordnet, und feſtgeſetzet. Und alle die da von Ximenes gemachten Entwürfe, waren nicht nur Entwürfe, ſie wurden auch ausgeführt, und beynahe eben ſo geſchwind auch alles Beſchloſſene zu Stande gebracht.

Aehnlich ſchön und ſegenvoll leuchtete und belebte das Reich Gottes auch das Nebenlicht dieſer Zeit, der Erzbiſchof von Amboas in Frankreich, der große Cardinal Georgius, beſonders ſeine Wohlthätigkeit, und allerley gefällige Dienſte machten ihn zu einem Hirten, der ſeinen Schäflein ungemein werth und angenehm war. Auch dieſer Eiferer für die Ehre des Hauſes Gottes, beſtrebte ſich nach Kräften, in Klöſtern und bey der Weltgeiſtlichkeit den erſten Eifer, Geiſt, und Geiſtes-Leben wieder herzuſtellen.

Im Königreich Granada erfolgten nun ſchon mit jedem Tage neue Bekehrungen, ſelbſt die Neubekehrten arbeiteten nun ſchon an Bekehrung der noch Unbekehrten, vorzüglich ein gewiſſer Zegri, welcher ſowohl durch das erlauchte Blut des berühmten Alberhamar, das in ſeinen Adern floß, als durch alle Tugenden, die der Heldenmuth nach ſich zieht, empfehlungswürdig war; er war das Haupt jenes Hauſes, welches von den Arabern gleichſam mit göttlicher Ehrfurcht verehret wurde; er war groß, wohl gebildet, voll des Geiſtes und der Rechtſchaffenheit. Der gute Hirt, der Erzbiſchof von Toledo, der vorher ſah, wie vortheilhaft ſowohl für die Religion, als für den Staat die Bekehrung eines unter den Mohren ſo angeſehenen Großen wäre, hatte dieſes Geſchäft unternommen, und Anfangs durch den nicht allzu evangeliſchen Weg der Gewalt und der

Drohungen betrieben. Indeſſen hatte er keine andere Abſicht dabey, als den Zegri dahin zu bringen, daß er ſich bereitwillig zeigte, die Unterweiſungen anzuhören, die er ihm ſelbſt vorzutragen auf ſich nahm. Zu dem wußte er, daß Zegri, welcher viele Einſicht, und eine gute Erziehung hatte, nicht ſehr an den Träumereyen des Alkorans hieng. Sie hatten mit einander mehrere Unterredungen, welche vollends die Finſterniſſe des erlauchten Glaubens-Zöglings zerſtreuten. Zegri begehrte aus eigenem Antriebe die Taufe; konnte ſie vor Begierde darnach kaum erwarten; und erhielt in derſelben den Namen Gonſalvus; dieſer Neubekehrte war nun gar bald ſelbſt Apoſtel, Arbeiter im Weinberge des Herrn. Niemand arbeitete wirkſamer an der Bekehrung ſeiner Landesleute. Bey jeder Gelegenheit machte er ſich eine Ehre daraus, ein Chriſt zu ſeyn; und bedauerte nichts ſo ſehr, als daß er ſich allzu ſpät zum Chriſtenthume bekennet habe; man habe ihn zwar gezwungen, die Unterweiſungen anzuhören; allein man habe ihm die Nichtigkeit der Vorurtheile ſeiner Geburt, und Erziehung ſo gut zu erkennen gegeben, daß er als ein wahrheitliebender Mann nicht umhin konnte, ſie abzulegen. Da Jedermann von der Rechtſchaffenheit, und Seelengröße dieſes Prinzen überzeugt war, und alles, was unter den Mohren von Anſehen war, an Geiſt und Herz ihm gleich ſeyn wollte; ſo war kein einziger neuer Chriſt unter den Vornehmen mehr, der ſich ſeines Glaubens ſchämte; und kein einziger von denen, die in der mahometaniſchen Religion verharrten, der einen Abſcheu vor den chriſtlichen Unterweiſungen bezeigte. Da zu dieſen glücklichen Eindrücken, noch die Geſchicklichkeit des Ximenes, ſeine auserordentliche Freygebigkeit, die Androhung der durch die Rebellion verdienten Beſtrafung, und dann die unvermuthete Ankündigung eines General-Pardons hinzu kam; ſo war man in wenigen Tagen nicht mehr im Stande, allen denen, welche die Taufe begehrten, zu willfahren, ſo, daß man ſich gezwungen ſah, ſie in ganzen

Hau-

Haufen durch die Beſprengung zu ertheilen. Bey drey tauſend wurden dazumal getaufet. Täglich wurden nun immer wieder noch mehr bekehret, ſo daß in einigen Monaten in der Stadt Granada kein einziger Mahomedaner vom Anſehen übrig war. Die Bekehrungen des Pöbels nahmen in gleichem Verhältniſſe zu. Da man, ſeit dem dieſe Völker unter der Herrſchaft Kaſtiliens ſtanden, unter ihnen nicht nur alle Beſchimpfungen und Verſpottungen des Chriſtenthums von Seite des Pöbels verhinderte, ſondern ſie auch nöthigte, den chriſtlichen Unterweiſungen beyzuwohnen, ſo geriethen Mahomeds Träumereyen in den äußerſten Verfall; und hatten keine einzige Stütze mehr, als eine blinde Gewohnheit, die die ſich blos unter dem niedrigſten Pöbel, oder unter den wilden Bergbewohnern noch erhielt. Die letzten, durch die Nachricht von der Veränderung, die in der Stadt vor ſich gegangen war, in Verzweiflung geſetzt, griffen plötzlich von allen Seiten zu den Waffen; dieſe gewaltthätige Widerſetzlichkeit wurde aber gar bald gleichfalls gewaltthätig, durch rechtliche Gewalt gebändiget.

Schon gegen das Ende des Jahres Chriſti 1499 wurde durch ein päbſtliches Schreiben das kommende Jubel- und Gnaden-Jahr angekündiget, und den Prieſtern mehr ausgedehnte Vollmacht dazu verliehen; und ſomit feyerlich und gnadenvoll eröffnet:

Das XVI. chriſtliche Jahrhundert.

Und ſomit begann mit gewöhnlichen Feyerlichkeiten das neue Jubel- und Gnaden-Jahr; aber ſchon die immerwährenden innern Kriege und Uneinigkeiten, die ganz Italien in Verwirrung ſetzten, waren für die Andacht der Gläubigen ein großes Hinderniß, und die Ausgelaſſenheit, und das Sittenverderbniß, die zu Rom mehr, als anderſtwo, herrſchten, und das Laſter, welches auf dem päbſtlichen Stuhle ſaß, waren noch weit mehr,

 als

als die Unſicherheit der Straſſen Urſache, daß ſich die Pilger nicht ſo häufig, als ſonſt einfanden. In dem päbſtlichen Schreiben hieß es, daß ſich die Auswärtigen zu Rom vierzehn Tage verweilen ſollten, um die Kirchen zu beſuchen; wozu die Römer deren dreyßig anwenden mußten; aber der Pabſt war gezwungen dieſe Zeit für die Fremden auf fünf Tage, und für die Römer auf ſieben herunter zu ſetzen. Er dehnte auch den Ablaß auf das folgende Jahr aus, ohne daß daſelbſt dadurch der Zulauf viel zahlreicher wurde. Ein Entwurf von einem Kreuzzuge, den er zu gleicher Zeit in Vorſchlag brachte, fand auch nicht ſtatt. Alexander der VI. war in der ganzen chriſtlichen Welt allzu verrufen, als daß man glauben ſollte, daß er aus Religionsabſichten auch in Dingen, die ſonſt das ſichtbarſte Kennzeichen davon an der Stirne trugen, zu Werke gieng. Den vorgeſchlagenen Kreuzzug betreffend, hatte ſich Pabſt Alexander d. VI. auch an England gewendet; aber auch daher vernehmen müßen, daß man nicht wolle; man gab vor, Frankreich und Spanien wären zu ſolchen Unternehmungen beſſer gelegen, und dazu ſchon mehr vorbereitet. Auch Frankreich wollte geradezu nicht; konnte aber auch nicht; es war nicht einmal im Stande, nach neuerdings in das Königreich Neapel gewagten Einfällen ſich daſelbſt zu behaupten. Zwar Trivulzius, welchem der König in Frankreich, in ſeiner Abweſenheit zu befehlen, Vollmacht übergeben hatte, hätte gar leicht das unzufriedene Volk zufrieden ſtellen, und dem Ausbruche noch vorbeugen können; aber er war ſelbſt ſo ſtolz, roh, wild und barbariſch, als ſeine Leute, mehr geeignet, noch mehr zu erbittern, als zu beſänftigen; ſo wurde Frankreich in Mayland nur um ſo geſchwinder allgemein verhaßt; ſo wurde ſehnlichſt daſelbſt wieder gewünſcht die vorige Regierung, ſo ſchlecht ſie auch war; alles arbeitete wieder zurücke zu bekommen den ihnen vorhin aus vielen Gründen verhaßten, und von ihnen ſelbſt verjagten Ludwig Sforzia; auch Kaiſer Maximilian empfieng denſelben nun wieder mit Ehren an ſeinem Hofe, und gab ihm

ihm eidliche Verſicherung, daß er nächſtens mit ſeinem Kriegsheere ihm zu Hilfe eilen werde. Darauf rechnend hatte Ludwig Sforzia ſchon im Frühling dieſes Jahres Chriſti 1500 mit 8000 Schweizern, und mit einiger Mannſchaft aus Burgund, und mit einer Abtheilung deutſcher Reiterey ſich in das Großherzogthum Mayland begeben. Der von Seite Frankreichs in Mayland zurückgelaſſene Befehlshaber, machte eben ſo eilig alle Anſtalten zur Gegenwehre; aber Luwig Sforzia ſiegte nun wieder in einem fort; und war bald wieder im Beſitze des ganzen Herzogthumes; aber nach allen Siegen empörten ſich gegen ihn ſeine Schweizer-Truppen; ſie beſiegten den Sieger, nahmen ihn gefangen, lieferten ihn nach Frankreich, und von da aus wurde er endlich gar ins Elend verwieſen.

In dieſem Gnadenjahr ſchien Gott beſonders gnädig und liebvoll gewaltthätig arbeiten zu wollen am Heil aller Sünder, in dem unter einem laſterhaften Oberhaupte noch laſterhafter gewordenen Rom Buß-Gedanken in ſie alle, ſie alle auf den Weg des Heils wieder zu bringen. Am Feſte der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus des Jahres Chriſti 1500, vier Stunden nach Mittag, entſtund auf einmal der heftigſte Sturm, auf einmal brachen die Wolken, und es ſtürzten ganze Waſſer-Güſſe herab, und Schloſſen ungeheurer Größe; alle Dächer wurden zerſchlagen, und wüthende Windſtöße drohten bereits auch den Einſturz der Häuſer; ein einſtürzender Kamin ſchlug das Getäfer durch auf jenem Saale, in welchem Pabſt Alexander der VI. mit mehrern Cardinälen, und noch andern angeſehenen Perſonen verſammelt waren, drey Florentiner, die eben vorgelaſſen werden wollten, ſtürzten auf der Stelle todt hin, Alexander ſelbſt war in größter Lebensgefahr, nur der über ihn ausgeſpannte Thronhimmel ſchützte ihn noch, die gerade darauf hinſtürzenden Steine und Bettſtücke hätten ihn ſonſt erſchlagen müſſen, verwundet wurde er ſehr am Kopf und an einer Hand; er wurde ohnmächtig, verlor alles Bewußtſeyn und Gefühl; ſo wur-

wurde er halbtodt aus dem Schutte hervorgezogen, und weggebracht; da er ſchon über 70 Jahre alt war, dachte Niemand mehr an ein Aufkommen deſſelben; und dennoch gegen alle Erwartung hatte er ſich bald wieder erholet; er ließ ſich am 25. Julius ſchon wieder öffentlich in der Kirche ſehen, um für ſo baldige Wiederherſtellung feyerlich Gott zu danken.

In England gab der aller Sünder ſo gerne ſich erbarmende gute Hirt, denſelben liebvollen Gnaden-Auftrag, die Verlornen zu ſuchen, und zu finden, einer ſchnell anſteckenden Seuche, die keck und ungeſcheut, und ohne alle Rückſicht und Schonung angriff, herarbeitete, und viele in ſich brachte; viele, welche Jahre lang der Seele nach blind, taub, ſtumm, lahm oder gar todt waren, wieder ſehend, hörend, redend, gehend, und lebendig machte, viele von der Welt und von der Sünde hinwegnahm, die vorhin daran nicht gedacht hätten; aber auch viele, die lange ſchon alles verlaſſen hatten, auf Auflöſung lange ſchon hart gewartet haben, ſich lange ſchon heim ſehnten; auch ſolche wurden bey dieſer Gelegenheit mitgenommen und mit gelaſſen; dieſe unerbittlich unbeſtechliche Seuche wüthete anhaltend umher im Dienſte des liebvollen Erbarmers; viele, viele Menſchen aus allen Klaſſen und Ständen durften — oder mußten jetzt fort, wurden aus dieſem Leben entlaſſen, oder demſelben entriſſen, willig oder wider ihren Willen hinweggerafft.

Der große Erzbiſchof von Toledo in Spanien, Ximenes, deſſen Geiſt nie ruhen konnte, ſtets unermüdet wirken mußte, unternahm und begann nun neuerdings ein großes Werk, eine Ausgabe der heil. Schrift in mehrerley Sprachen; dazu bediente er ſich jener Menge der Gelehrten, die er durch ſeine Freygebigkeit aus allen Ländern herbeygezogen hatte, und denen hinwider auch ſeine Einſicht in allem zum Leitfaden diente. Dieſes Unternehmen, ohne die ungeheuren Unkoſten des Druckes zu rechnen, koſtete unglaubliche Summen. Ximenes gab alles, ſo viel man haben wollte,

für

für alte Handſchriften, eine, unter andern, koſtete ihn 4000 Dukaten. Dieß war nun eine anhaltende Zwiſchen-Arbeit auf viele Jahre.

Auch im neuen Jahrhundert dauerten, und wütheten die alten Kriege, Unordnungen und Verheerungen beſonders in Welſchland noch immer fort; Spanien, Frankreich, England, das deutſche Reich, der Pabſt ſelbſt, faſt alles wurde mehr oder minder darein verwickelt. Gegen das Ende des Jahres Chriſti 1502 endlich ſchien es auf einmal, daß jetzt Friede werden könnte; indem Alexanders ruchloſer Sohn, Cäſar Borgias Herzog von Valentinoa, weil er am Rande ſeines Unterganges ſich ſah, ſich anſtellte, als wollte er mit den gegen ihn verſchwornen Fürſten ſich ausſöhnen; er lud ſie alle auf das freundſchäftlichſte zu ſich nach Sinigalia. Sobald ſie alle in der Stadt waren, ſchloß man hinter ihnen die Thore zu, und ſie wurden ſogleich ohne weiters, theils erdroſſelt, theils in finſtere Keuchen geworfen. Die Grauſamkeiten dieſes erlauchten Böſewichtes würden noch weiter gegangen ſeyn, wenn ſich nicht endlich Hinderniſſe gefunden hätten. Inzwiſchen ſuchte er der Güter und Schätze einiger der reichſten Cardinäle habhaft zu werden; auch dieß konnte er leicht machen; er lud ſie zu einem freundſchäftlichen herrlichen Gaſtmahl, ließ dazu einen vergifteten Wein bereit halten, geboth aber ſorgfältig dem Haushofmeiſter, davon keinem Menſchen zu trinken zu geben, ohne ſeine Erlaubniß. So ſorglich der Herzog aber auch immer war, alle Irrung zu verhüten, ſo geſchah dennoch ein Verſehen; es wurde ihm ſelbſt, dem Cäſar Borgias, und dem Pabſte Alexander von dieſem vergifteten Weine zu trinken gegeben. Pabſt Alexander der VI. ſtarb noch denſelben Tag, am 18. Auguſt des Jahres Chriſti 1503 unter den grauſamſten Schmerzen, ſein Körper ſchwoll entſetzlich an, wurde ganz ſchwarz, und abſcheulich verunſtaltet. Es gefiel dem Himmel, auf eine ſo fürchterliche und ſchreckvolle Weiſe den Greuel der Verwüſtung von der heil. Stätte zu nehmen, und der Entheiligung

heiligung des heiligen Stuhles, der Schande, und den bittern Klagen der römiſchen Kirche, der Plage der Römer, und des ganzen Italiens, und dem Aergerniſſe der ganzen chriſtlichen Welt ein Ende zu machen. Der Giftmiſcher, der in jeder Hinſicht vollendete Verbrecher, Cäſar Borgias, entkam dießmal noch ſeinem Gifte, und dem Tode, jedoch hatte er eine tödtliche Krankheit und wüthende Schmerzen auszuſtehen.

Der Unruhen wegen konnte man dießmal nicht ſo geſchwind, als man wollte, zur Wahl eines neuen Kirchen-Oberhauptes ſchreiten; doch machte man ſobald als möglich Vorkehrungen dazu. Unter den Cardinälen trachtetete vorzüglich der Cardinal Julianus von Rovero nach der päbſtlichen Würde. Aber ganz beſonders geſchäftig war dießmal wieder Frankreich; es war dießmal wieder der ernſtliche Antrag, den päbſtlichen Stuhl wieder dahin in Sklaverey zu bringen. Sogar der ſonſt große Erzbiſchof von Amboas, der ſeiner Frömmigkeit, wie ſeiner Gelehrtheit wegen berühmte Cardinal Georgius konnte aus lauter eitler Vorliebe zu ſeinem Vaterlande klein werden, ſich verleiten laſſen zur Ehrſucht, zum Streben nach der höchſten Würde der heil. Kirche; er hatte wirklich Schritte gewagt, zu erlangen, was Männer ſeines Gleichen zu allen Zeiten nach allen Kräften flohen. Aber dieſes Weltgeſtich mußte einem ſolchen Geiſtesmann mißlingen; es fehlte ihm an Weltgeſchicklichkeit dazu; er war zu ſehr Kind des Lichtes, war nicht ſo klug, wie die Kinder der Finſterniſſe, die in ſeiner Lage da gewiß würden durchgeſetzt haben. Ueberhaupt der Plan der Eitelkeit und der Herrſchſucht, der Plan Frankreichs ſcheiterte dießmal, man erreichte nicht, was man wollte, eben weil man es ſo liſtig und zudringlich wollte. Es wurde am 22. September dieſes Jahres Chriſti 1503 einer der rechtſchaffenſten Männer, einer der vortrefflichſten Cardinäle, den aber Frankreich, und der Frankreich nicht wollte, erwählet, der Cardinal von Sienna Pikkolomini, welcher „Pius“, wie ſein Oheim, genennet werden wollte. Die geſamm-

te übrige Chriſtenwelt freute ſich ungemein über dieſe Wahl; in Ihm, dem Neuerwählten, in Pabſt Pius dem III. hatte man alles wieder, was man vorhin vermiſſen mußte; er war in allem von ſeinem Vorfahrer das Gegentheil, auf ihn konnte man nun wieder Hoffnungen gründen, Freuden erwarten, Gutmachung des Aergerniſſes, Emporbringung des Geſtürzten, Herſtellung des Zerſtörten, Erweckung des im Schutte Vergrabenen, von ihm konnte man nun wieder alles, was Gut zu heiſſen verdienet, gründlich hoffen.

Dieſe Freude der geſammten Chriſtenheit an dem neuen Oberhaupte der chriſtlichen Kirche war wohl allgemein, aber nicht dauerhaft; Pabſt Pius der III. wurde gar bald nach ſeiner Erhöhung von einer ſchweren Krankheit befallen; er fühlte die Herannäherung ſeines Sterbens; er ließ ſich die heil. Sterbſakramente reichen, und ſchon am 26. Tag nach ſeiner Erwählung ſtarb er. Der innigſte Schmerz, der Jammer, die Trauer war nun über dieß Hinſcheiden ſo groß, als vorhin die Freude war. Man wollte dieß ſchnelle Hinſinken ins Grab, durch beygebrachtes Gift ſich erklären. Man ſchritt dießmal ſchnell wieder zur Wahl eines neuen Kirchen-Oberhauptes und ſie war ſchon am 21. Oktbr. dieſes J. Ch. 1503 vollendet; der Neuerwählte, Cardinal Julianus von Rovero, ließ ſich „Julius" nennen.

Obwohl Pabſt Julius der II. mit dem Herzog von Valentinoa ſich ausgeſöhnet hatte; ſo war er deſſwegen doch nicht weniger entſchloſſen, zu zernichten eine Macht, die ſich nur auf Koſten der römiſchen Kirche erſchwungen hatte. Anfangs wollte er die Plätze zurückhaben, die dieſer Herzog in Romandiola inne hatte. Da Borgias ſeit dem Tode des Pabſtes Alexanders des VI. die Truppen des Kirchenſtaates nicht mehr zu ſeinen Befehlen hatte, zudem noch wie alle Böſewichte, von ſeinen alten Freunden verlaſſen, von ſeinen eigenen Günſtlingen verrathen, und von den Venezianern, die auch ihre Herrſchaft über Romandiola ausdehnen wollten, in die Enge getrieben wurde; ſo machte

er mit Pabſt Julius dem II. einen Vertrag, wodurch er ſich verpflichtete, ihm alle Plätze, die er in dieſer Provinz hatte, herausgegeben. Da ſich aber bald darauf ein dunkler Schein von einer neuen Hoffnung zeigte, ſo bereute er dieſen Schritt, und ſchickte unter der Hand zu dem Statthalter, den er in Cäſena hatte, daß er denjenigen, welcher im Namen des Pabſtes kommen würde, von dieſer Stadt Beſitz zu nehmen, aufhengen laſſen ſollte, welches auch geſchah. Dieſe Mordthat konnte nicht ſo geheim gehalten werden, daß ſie dem Pabſte nicht zu Ohren kam, bevor ſich der Herzog noch in Sicherheit geſtellet hatte. Nach dieſer ſchwarzen That, glaubte man, gegen ihn keine Maasregeln beobachten zu dürfen. Man nahm ihn gefangen, und verwahrte ihn unter Bewachung des Cardinals Karvajal ſehr ſtrenge, Anfangs in der Engelsburg, dann zu Oſtia; bis er den päbſtlichen Offizieren alle ſeine Plätze ausgeliefert hatte. Er war geſinnet, in Frankreich zu gehen; aber er wurde bald nach Spanien gebracht, und daſelbſt in Kerker geworfen.

Die von ihrem Gemahl verſtoſſene Königinn von Frankreich Johanna lebte, ſo lange ſie noch lebte, ſtille und heilig in ihrem heil. Berufe. Dieſe heil. Ordens-Stifterinn, ohne das Ordens-Kleid ſelbſt zu nehmen, welches ihren wohlthätigen Abſichten minder angemeſſen, als das Anſehen ihrer Würde war, hatte bis auf den letzten Augenblick, gleich einer der eifrigſten Schweſtern gelebet. Das erſte Kloſter wurde zu Burſche gebauet, wo ſie ſich beſtändig aufhielt, und wo ſie auch voll der Tugenden und Verdienſte endlich nun am 4. Februar des Jahres Chriſti 1504, wie ſie lebte, in Gott ſelig ſtarb. Ihre zurückgelaſſene Hülle wurde in der Kirche ihrer Nonnen begraben.

Ximenes, der große heil. Erzbiſchof von Toledo in Spanien, war noch immer ganz Leben, eigendliches Himmel-Leben, ganz Liebe; zu Alkala vollbrachte er noch eine wohlthätige Stiftung. Für die Mädchen, die zu dem geiſtlichen Stand berufen waren, aber aus Dürf-

Dürſtigkeit ihrem Berufe nicht nachkommen konnten, ſtiftete er ein zweytes Kloſter mit reichlichen Einkünften, wo es ausdrücklich verbothen ward, von den Kandidatinnen nicht nur nichts zu fodern, ſondern auch nichts anzunehmen, wenn ſie auch freywillig etwas anbiethen ſollten. Da er endlich bemerkte, daß die Ehre vieler Mädchen, ſelbſt von Stande, Gefahr lief, weil ſie ſich aus Mangel einer Mitgift nicht verehelígen konnten; ſo gab er Anfangs 300,000 Liwr her, um die ärmſten von ihnen auszuſteuern. Zu gleicher Zeit ſchenkte er zweymal hundert tauſend her, um die chriſtlichen Sklaven zu erlöſen, die am längſten unter dem Joche der Ungläubigen ſeufzten. Er befand ſich damals in ſeinem Bisthum; die das Almoſen, und die guten Werke, die er da alle in drey Monate vollbrachte, ſind nicht zu zählen. Eben zu dieſer Zeit wars auch, daß er an die Wiederherſtellung der Kirchenzucht unter ſeiner Geiſtlichkeit die letzte Hand anlegte.

In Böhmen gelang es dem Irrthume und dem Ketzergeiſte noch immer, das da geſtiftete Unheil zu erhalten, und von Jahr zu Jahr zu vermehren. Sie, dieſe Ketzer in Böhmen, die ſich ſo oft erhöhet, und wieder erniedriget ſahen, erhuben ſich immer aus ihrem Sturze; und machten ſich eine jede geringſte Nachſicht zu Nutzen, um ihre gottloſe Unruhe aufs äußerſte zu treiben. Mit der Duldung des Kelches, das iſt, der Kommunion unter beyden Geſtalten, waren ſie ſeit langer Zeit her nicht mehr zufrieden; und es hatten unter ihnen alle Gottloſigkeiten der Thaboriten, nämlich des Johannes Huß, und des Wiklefs eingeriſſen. Die Kalixtiner, oder jene, die ſich mit dem Kelche begnügten, waren zwar in weit größerer Anzahl, und widerſetzten ſich ſelbſt den ungeſtümmen Foderungen der andern. Hingegen wurden dieſe dennoch ſo zahlreich, um unter der Anführung des Schuſter Petrus Releſizki eine eigene Sekte auszumachen. Er gab ihnen Anfangs gewiſſe Lehrpunkte. Dann war Mathias Konwald ihr Prediger; ſie ſchufen ſich alle ihre Religions-Diener ſelbſt.

ſelbſt. Man nannte ſie „böhmiſche Brüder.“ Dieſe böhmiſchen Brüder kamen in ihrem Muthwillen, in ihrer Gottloſigkeit weit genug; ſie verwarfen das heiligſte Meßopfer, und die Verwandlung in ſelbem, und das Gebeth für die Verſtorbenen, die Verehrung der Heiligen, die Macht der Kirche, und des Oberhauptes derſelben. In dem Munde dieſer Gotteslåſterer waren die heil. Sakramente ein Greuel, die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien und Bilder eine Abgötterey, das Gebeth für Abgeſtorbene ein Aberglaube, die katholiſche Kirche eine apokaliptiſche Hure, das Oberhaupt derſelben ein Antichriſt, der jungfräuliche Stand der Prieſter, die Ordens-Gelübde, die guten Werke — nichts ſonſt — als Narrheiten; ſie ſpotteten der heil. Kirchen-Ceremonien und Feyerlichkeiten; bey allem dem behielten ſie doch eine Art Gottesdienſt bey, die ſie Meſſe nannten, dabey bedienten ſie ſich geſäuerter Brode, und des Gebethes des Herrn. Ihre Religions-Diener waren rohe, unwiſſende Leute. Im Jahre Chriſti 1504, wurden dieſe böhmiſchen Brüder mehr als ſonſt beunruhiget; ſie wurden von den Kalixtinern, und von den Katholiken bey Uladislaus dem VI. dem Könige von Böhmen und Ungarn, verklagt; ſie überreichten aber zu ihrer Rechtfertigung ein Glaubens-Bekenntniß, das ſo ziemlich katholiſch zu ſeyn ſchien, wie dieß der Verſtellungskunſt, der Argliſt, und der Verſchrauftheit der Ketzer zu allen Zeiten ganz leicht war; auffallender zeigte ſich Gift und Ketzergeiſt, in ihrer Erklärung über die Kirche, über apoſtoliſche Sendung; ſie wollten behaupten, daß ſie ſich von der Kirche aus billigen Urſachen getrennet hätten; ſie betheuerten vor Gott, daß ſie alle Ketzereyen verabſcheuten, und ſagten endlich, daß die Religion Jeſu Chriſti kein Werk des Zwanges ſeyn ſollte. Der König hörte aus ihrem Munde die Sprache aller Ketzer; und da er ſich dem ungeachtet berechtiget zu ſeyn glaubte, dieſe Störer der öffentlichen Ruhe zu bändigen, eine ſo ſchädliche Menſchen-Klaſſe in ſeinen Staaten auszurotten; ſo erließ

ließ er ſie betreffend eine Verordnung; dieſer zu Folge wurde ihnen verbothen, ihre Lehre zu predigen, oder irgend eine Verſammlung zu halten, mit dem ſchärfſten Befehle, an dem beſtimmten Tage vor dem Magiſtrat von Prag zu erſcheinen, um ihre Irrthümer abzuſchwören, und ſich mit der Kirche wieder zu vereinigen.

Der ſchon durch ſeine erſte Entdeckung berühmt gewordene Amerikus Vespuzius, war auf ſeiner zweyten Seefahrt auf neue Entdeckungen nicht minder glücklich. Auf ſeiner zweyten Unternehmungs-Reiſe, welche er im erſten Jahr des bereits ſechzehnten Jahrhunderts angetreten hatte; kam er zu den Antillen, und jenſeits dieſes großen Archipelagus an die Küſte von Guyane, und endlich bis zu dem Ausfluße des großen Amazonenflußes. Spanien aber war gegen ihn nicht erkenntlicher, als gegen Chriſtophorus Kolumbus. Emmanuel, König in Portugal, mit dem rühmlichen Beynamen, „der Glückliche"; weil er ſein Glück ſeinem Verdienſte zu danken hatte; als er von ſeinem Mißvergnügen hörte, zog er ihn in ſein Königreich, und gab ihm drey Schiffe, um auf neue Entdeckungen in den atlandiſchen Gewäſſern auszugehen. Mit dieſen portugieſiſchen Schiffen nun beſtrich dieſer Weltentdecker vor zwey Jahren die Küſten von Afrika, und kam bis an das Königreich Angola, jenſeits der Linie; dann wandte er ſich gerade weſtwärts, und entdeckte die braſilianiſchen Küſten, an denen er ihrer ganzen Länge nach bis an den Fluß Paraquay hinunter fuhr, und bis an das Land der Patagonen kam. Voriges Jahr im May unternahm er eine vierte Reiſe mit ſechs Schiffen, und wagte ſich noch näher an den Südpol; indem er durch die mittägige Landſpitze der neuen Halbkugel einen Weg nach den molukkiſchen Inſeln ſuchte. Da er aber nur auf 20 Monate Lebensmittel mitgenommen, und da er den Stürmen beynahe ganz unterlag, und mit nichts erzweckenden Umfahren die Hälfte der Zeit ſchon vorüber war; ſo beſchloß er nach Portugal wieder zurückzukehren,

wohin er nun auch heuer im Jahre Chriſti 1504 am 18. Julius wieder zurück anlangte.

Der Same des Chriſtenthums, welchen die Portugieſen in dem Königreiche Kongo ausgeſtreuet hatten, brachte in demſelben immer mehr Früchte durch die Sorgfalt des Königs Emanuel, der ſich nicht minder beſtrebte, das Reich Jeſu Chriſti, als ſein eigenes auszubreiten, wo immer die portugieſiſchen Flotten hinkamen. Er ſchickte im Jahre Chriſti 1504 eine große Anzahl frommer und gelehrter Miſſionarien dahin, theils um dieſe Völker gründlich in dem Glauben zu unterrichten, theils um neue zu bekehren. Zu ihnen geſellte er in allen Wiſſenſchaften, Künſten, und Handwerken geſchickte Leute, um ſie nebſt den ewigen Gütern mit allen Vortheilen der bürgerlichen Geſellſchaft bekannt zu machen. Dieſe wahrhaft königliche, und mehr als väterliche Güte gewann das Herz dieſes guten Volkes gänzlich, welches die evangeliſchen Arbeiter mit Dank empfieng, und ein neues Beſtreben bezeigte, ſich dieſe göttlichen Unterweiſungen zu Nutzen zu machen. Emanuel verſchaffte zu gleicher Zeit die glückliche Aufnahme des Evangeliums in Afrika, in dem äußerſten Aſien, und in Amerika. Von den öſtlichen Küſten des Kaiſerthums China an, bis zur magellaniſchen Straſſe war ſein Name von Völkern und Fürſten, von Königen und Kaiſern, ſo wie von Kaziken und Wilden in Ehren gehalten. Indeſſen brachten die Venezianer aus Eiferſucht, daß nun die Portugieſen den reichen Handel Indiens an ſich zogen, den egyptiſchen Sultan wider ſie auf, welcher ihnen drohte, ſie zu bekriegen, und, was den gottesfürchtigen Emanuel mehr beunruhigen mußte, das heilige Grab zu zerſtören, und die Chriſten auszurotten. Doch durch ſolche Drohungen ließ der chriſtliche Held ſich nicht abſchrecken; er wußte Maaßregeln zu treffen, die ihn und das Reich Gottes genug ſchützten.

Die im Reiche Gottes nicht minder, als in dem Weltreiche groß und berühmt gewordene Königinn Iſabel-

bella ſtarb gegen Ende dieſes Jahres Chriſti 1504 am 26. November. Dieſe Prinzeſſinn, die wegen ihrer Frömmigkeit, und aller chriſtlichen Tugenden wegen, und wegen der Erhabenheit ihres Geiſtes, und ihrer Klugheit, ihrer Thätigkeit wegen, und ſelbſt wegen der Größe ihres Muthes ſo berühmt war, machte die vorzügliche Ehre ihrer Nazion und des Königs ihres Gemahls aus, ſo geſchickt dieſer für ſeine Perſon immer geweſen war. Der Königinn Iſabella hat dieſe Monarchie die kanariſchen Inſeln, die neue Welt, die Vertreibung der Mohren, die Heldenthaten des Gonſalvus von Korduba, und beynahe alles zu danken.

Mit Anfang des Jahres Chriſti 1505, am 14ten Jäner, fertigte Pabſt Julius der II. ein merkwürdiges Schreiben, welches verordnet: „daß, wenn hinführo in der Pabſtwahl irgend eine Simonie, ſowohl von Seite des Erwählten, als von Seite der Wählenden begangen würde, die Wahl für ungiltig und nichtig gehalten werden ſollte; man könnte wider ihn wie wieder einen Ketzer verfahren, und zu ſeiner Abſetzung den weltlichen Arm zu Hilfe nehmen; die Kardinäle, welche zu dieſer Wahl beygetragen haben würden, ſollten den Kardinalshut, ſo wie alle Würden und Pfründen verlieren; die endlich, die an dieſer Simonie keinen Theil gehabt hätten, könnten zur Wahl eines andern Pabſtes ſchreiten, und hierzu, wenn es nothwendig ſeyn ſoll, ein allgemeines Concilium zuſammenberufen.“

Wie die Portugieſen, ſo ließen ſich auch die Spanier das Entdeckungs- und Eroberungs-Geſchäft neuer Welten ſehr angelegen ſeyn, aber nicht mit demſelben höhern Sinn und Geiſte; ſie hatten nur das Irrdiſche, nur ſich im Auge. Man kann ihr Bemühen nicht wohl Eroberung fürs Reich Gottes, wohl aber Zerſtörung nennen. Ihr Kommen war meiſtens nicht Empfehlung des Chriſtenthumes, nicht Herannäherung des Reiches Gottes, ſie brachten nicht Heil und Leben. Seitdem ſie jene Inſel, die ſie Hiſpaniola nannten, entdecket hatten, hatten ſie Chriſten und Chriſtenthum verdächtig

und verächtlich gemacht, durch Ausſchweifungen und Grauſamkeiten entehret. Da ſie nur Gold und Koſtbarkeiten, ohne auf das Wohl des Staates zu ſehn, ſuchten; ſo entvölkerten ſie das Land, um ſich zu bereichern. Sie machten nicht nur die Indianer zu Sklaven, um die Goldgruben zu bearbeiten, wo dieſe Unglückſeligen zu tauſenden ihr Leben einbüßten, ſondern ſie ſuchten das Gold ſogar in ihrem Eingeweide, das ſie ihnen aus dem Leibe riſſen; ſie richteten große Hunde ab, um auf ſie Jagd zu machen; und manchmal warfen ſie dieſen hungrigen Hunden die Gliedmaſſen ihrer Sklaven, die zur Arbeit untüchtig geworden waren, zur Speiſe vor. Dieſe grimmigen Tyrannen hatten ſich einen Gewiſſensgrundſatz gemacht, nach welchem wider dieſe Inſulaner alles erlaubt war, von denen ſie ſagten: „daß ſie von den Menſchen nichts denn die Geſtalt, ohne vernünftige Seele hätten.“ Indeſſen waren dieſe Inſulaner weit ſanftmüthiger, weit gelehriger, voll der Vernunft, gerechter, und ſelbſt viel beſſer gebildet, als ihre Unterdrücker. Die Kaziken, oder Fürſten mit ihren Frauen und Kindern wurden, wie die geringſten ihrer Unterthanen behandelt; die, welche die chriſtliche Religion angenommen hatten, ſo wie jene, die in dem Heidenthume verharrten. Dieſe Aergerniſſe und Chriſtenthums-Entehrungen, und ſchon Vorhineinzerſtörungen des erſt werden ſollenden Weinberges des Herrn kränkten, und ſchmerzten innigſt die Männer Gottes, die Apoſtel dieſer neuen Welt; ſie eiferten dagegen, klagten, machten Vorſtellungen; zween derſelben entſchloſſen ſich endlich an ſpaniſchen Hof ſelbſt zurücke zu eilen, um da Hilfe zu ſuchen gegen den Greuel der Verwüſtung. Aber eben das Gold, das das Unglück der Indianer in ihrem Vaterlande war, machte auch die Verbeſſerung ihres Schickſals in Spanien gleichſam unmöglich. Daſſelbe ward auf allen Seiten des Thrones mit Verſchwendung ausgeſtreut, und hielt den Miſſionarien alle Zugänge zu demſelben ſo feſt verſchloßen, daß ſie ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatten, als

eben

eben der Erzbiſchof von Toledo nach Hofe kam. Der Ruf von ſeiner außerordentlichen Gerechtigkeitsliebe und von ſeiner Großmuth, wodurch er ſie trotz allem menſchlichen Anſehen an den Tag zu legen ſuchte, war Urſache, daß ſie ſich an ihn wandten. Er hieß ſie, gegen ihn mit einer vollkommenen Freymüthigkeit reden, ohne Jemanden zu ſchonen, von welchem Range er immer ſeyn mochte; er erfuhr unter andern mit Beſtürzung, daß die Offiziere, die Magiſtratsperſonen, und der Statthalter der Inſel, anſtatt ſich dem Unfug zu widerſetzen, ihr Anſehen nur dahin verwandten, um noch größere Ausſchweifungen zu begehen. Er machte dann aus der Sache der Miſſionarien ſeine eigene Angelegenheit; nahm ihre Bittſchrift, ließ ſie in voller Rathsverſammlung vorleſen; und ließ, ungeachtet ſich diejenigen, welche das indianiſche Gold gewonnen hatte, widerſetzten, Kommiſſarien von geprüfter Rechtſchaffenheit ernennen, die nach Amerika gehn mußten, um die Verbrechen gerichtlich zu unterſuchen. Hier ſetzte es blutige Auftritte ab; eine Menge Offiziere wurden ihrer Stellen entſetzt; und der Statthalter, Franziskus Bobadilla, wurde mit Ketten beladen nach Spanien zurückegeführet, um daſelbſt mit deſto größerer Schande zur verdienten Strafe gezogen zu werden.

Da die vom Kaiſer Conſtantin dem Großen im Vatikan zu Rom erbaute St. Peters-Kirche jetzt ſehr baufällig war, faßte Pabſt Julius der II. den Entſchluß, ſelbe von Grund auf neu und prachtvoller zu erbauen. Der Riß dazu war längſt entworfen. Am 18. April des Jahres Chriſti 1506 wurde nach feyerlichem, in dieſer Abſicht gehaltenem Gottesdienſte von Pabſt Julius dem II. ſelbſt der erſte Grundſtein zu dieſem nun beginnenden Gebäude geleget.

Chriſtophorus Kolumbus, ſeit ſeiner erſten, eigentlich gewagten Unternehmung, wagte, und vollbrachte noch viele eben ſo mühe- als gefahrvolle Reiſen, aus Spanien nach Indien, und aus Indien nach Spanien; er wurde, bald als ein unvergleichlicher Mann bis in den

Himmel erhoben, bald dem Neide, der Verläumdung, und den härteſten Begegnungen, die ſonſt nur Rebellen und Verräther zu gewarten haben, Preis gegeben. Endlich ſtarb er den 8. May des Jahres Chriſti 1506, im vier und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. „Gunſtbezeugungen von wenigen Augenblicken, und tauſend Verdruß" dieß iſt alles, was Kolumbus für ſeine neue Welt von der alten Welt zum Lohn erhielt. Noch ſchönern Weltdank und Weltlohn erhielt in eben dieſem Jahre für alle ſeine Großthaten und Verdienſte der größte Kriegsheld dieſer Zeit, Conſalvus; er wurde von dem König, für den er ganz Leben war, und kein Leben achtete, mit Schimpf und Schande bedecket; er wurde aller ſeiner Dienſte entlaſſen, es wurde alles ihm abgeſchlagen, was er noch zur Gnade verlangte.

Die Unternehmungen der Portugieſen waren auch im Jahre Chriſti 1506, wie ihre bisherigen ſegenvoll. Franziskus Almanda, welchen Emanuel, der König von Portugal, voriges Jahr über die neugebildeten und aufblühenden Staaten, in den entdeckten, und in Beſitz genommenen Landſtrichen als einen Unterkönig ſetzte, hatte indeſſen alle ihm gegebene Aufträge und Vorſchriften mehr als erfüllet, mehr geleiſtet, als man erwarten konnte; er erbaute Schanzen, verſicherte das bisher Eroberte, eroberte neuerdings Städte und Provinzen; gewann über die Egypzier, Araber, und Eingeborne Indiens mehrere Schlachten, unterjochte Königreiche, machte ſie zinsbar, und verherrlichte ſeinen Namen durch eine Menge Heldenthaten. Sein Nachfolger Albuquerkus brachte den Ruhm und die Macht Portugals in Indien auf einen noch höhern Grad. Bevor er von dieſer neuen Statthalterſchaft Beſitz nahm, bemächtigte er ſich im Vorbeygehen der Inſel Ormus, an dem Eingange des perſiſchen Meerbuſens, die reich an Gold, Silber und Edelſteinen, und zugleich mit einem zweyfachen Haven verſehen war, wo der vortheilhafteſte Handel mit allen Nazionen getrieben ward.

Franziskus de Paula, der heilige Ordensſtifter, lebte, und wirkte, und arbeitete apoſtoliſch unermüdet immer in dem ihm angewieſenen Weinberge des Herrn, und näherte ſich damit nun ſeiner eignen Vollendung, und ſah jetzt ſeines Erdenlebens ein Ende werden, und machte ſich nun dazu noch mehr gefaßt. Nachdem er ſeine Schüler zur brüderlichen Eintracht, zur Liebe zu ihrer Regel, und beſonders zur genauen Beobachtung trug ihrer ſtrengen Faſten ermahnet hatte; ließ er ſich in die Kirche bringen, wo er mit bloßen Füſſen, und mit einem Stricke um den Hals, die Kommunion empfieng. Er ſtarb Tages darauf am Charfreytag, den 2. April des Jahres Chriſti 1507, im 91. Jahr ſeines Alters. Seine Lebensheiligkeit hatte ſich immerhin vor aller Welt auffallend ſelbſt beurkundet und ausgeſprochen; dieſe Entſcheidungs-Urkunde, dieſen vollgiltigen Ausſpruch bekräftigte und beſtättigte zum Uiberfluß Gott ſelbſt ſchon vorhin immer, und noch mehr jetzt nach deſſen Hinſcheiden nur Wunder.

Venedig, ganz von dem Ruhme, worauf es ſich ſo ſchnell erſchwungen hatte, berauſcht, hatte ſich die Unruhen, die ſo lange Zeit in Italien herrſchten, zu Nutzen gemacht, um alles, was ihm in dieſer weitſchichtigen Gegend bequem gelegen war, an ſich zu reißen. Bey dem Sturze des Herzoges von Valentinoa hatten ſie ſich alles zugeeignet, was ſie immer von ſeiner Beute erhaſchen konnten, ohne die Kirchengüter zu ſchonen, von denen ſie eigentlich nur ein abgeriſſenes Stück war. Dem deutſchen Reiche hatten ſie Padua, Verona, Treviſo, Roveredo, und Friol entzogen. Der König in Frankreich begehrte Brescia, Bergamo, Cremona, und viele andere Städte des Herzogthums Mayland zurück; der König in Arragonien wollte Brindiſi, Otranto, eine Menge minder beträchtliche Plätze, und mehrere vortreffliche Seehäfen zurücke haben. Gegen Venedig wurde nun im Jahre Chriſti 1508 zu Cambrä von den daſelbſt verſammel-

ten Geſandtſchaften der vornehmſten Mächte ein Bündniß geſchloßen, und damit wieder Krieg erkläret.

Emanuel, der König von Portugal, wollte daran gar keinen Theil haben; denn dieſer große ſtarke Geiſt war noch immer einzig damit beſchäftiget ſein Reich, und damit Reich Gottes in der neuen Welt immer mehr und mehr auszubreiten. Zudem fand ers jeżt mehr, als je nothwendig, die eroberten Länder zu vertheidigen; denn die Türken von den Venezianern aufgehetzet, und auch aus eignem Antriebe wollten den Portugieſen ihre Beſitzungen wieder abjagen. Uiberdieß wagten in eben dieſem Jahre auch die Mohren neuerdings feindliche Verſuche. Die Portugieſen kamen auch wirklich dieſes Jahr ſelbſt in die größte Gefahr, und recht in die Klemme.

Die Venezianer ſchienen auch nicht im mindeſten geneigt zu ſeyn, dem gegen ſie nun losbrechen wollenden Kriege auf irgend eine Weiſe noch vorzubeugen; ſie gaben gar kein Gehör, keine Achtung auf Vorſtellungen, Ermahnungen, Drohungen, welche Pabſt Julius der II. als letzte Verſuche der Milde und Schonung an ſie noch ergehen ließ. Er foderte die Venezianer auf, binnen vier und zwanzig Tagen ihre Treuloſigkeit wieder gut zu machen, und die Güter, die ſie unrechtmäßig beſäßen, ſammt dem Nutzen, den ſie daraus empfangen hätten, zurückzuſtellen, unter der Strafe des Interdiktes, und mit der Vollmacht, wodurch er einen jeden berechtigte, ſich ihrer Beſitzungen zu bemächtigen, und ihre Perſonen zu Sklaven zu machen, ohne daß man ihnen unter eben denſelben Strafen weder Beyſtand ſollte leiſten, noch ſonſt auf eine Weiſe ihnen ſollte verhilflich ſeyn dürfen.

Die Ketzer in Böhmen, die der neuen Sekte, die ſogenannten böhmiſchen Brüder, regten ſich neuerdings wieder, wagten neue Verſuche ſich ſchön zu machen; ſie wendeten ſich an den König, gaben vor: „ſie wären ja keine Ketzer, ſie kämen in vielen Stücken mit der katholiſchen Kirche übereins.“ Doch der König

nig blieb bey dem gegen ſie erlaſſenen Verbothe; er gab ihnen ferners kein Gehör, erlaubte ihnen auf wiederholtes Anſuchen keine Zuſammenkünfte, keine Verkündigung ihrer Lehre, welche immer mehr und mehr als gefährlich ſich ſelbſt verrieth, von dem Weg, von der Wahrheit, und von dem Leben ſich mit jedem Tag mehr entfernte; ſie dieſe Verirrten verirrten ſich nun immer noch mehr; ſie läugneten nun ſchon offenbar offenbare Glaubens-Wahrheiten: die Gegenwart Jeſu im heiligſten Altars-Sakrament, den Reinigungsort in jenem Leben, die Prieſterweihe, die Statthalterſchaft Chriſti auf Erde — und ſo noch verſchiedenes — beynahe alles, was ſie vorher bekennet zu haben ſchienen; und gaben damit neuerdings deutlich zu erkennen, wie wenig man den Glaubens-Bekenntniſſen der Sektirer glauben und trauen dürfe.

Beynahe in ganz Europa, vorzüglich aber zu Conſtantinopel wurden dieß Jahr Chriſti 1509 vielfältige Erdbeben verſpüret; die Stadt Conſtantinopel wurde über ein Monat lang ſo heftig erſchüttert, daß beynahe alle Stadtmauern, und auch die feſteſten Gebäude und Thürme zuſammenſtürzten, bey 13,000 Menſchen verloren dabey ihr Leben. Der Sultan Bajazeth entfloh, und rettete ſo noch ſein Leben; das Grab des Mahomeds ſtürzte ganz zuſammen.

Während Ferdinand, der König von Spanien, mit dem venezianiſchen Kriege beſchäftiget war, theilte ihm Ximenes einen Eroberungsentwurf von Afrika mit, den man ihm ſammt den genaueſten Zeichnungen aller Seeplätze, welche dort die Mohren inne hatten, vorgeleget hatte. Der König lobte den Entwurf; aber er ſchob die Ausführung deſſelben auf eine günſtigere Zeit hinaus. Der ſpaniſche Cardinal (ſo wurde Ximenes, der große Erzbiſchof von Toledo, genennet, ſeitdem er ſich auch die Cardinals-Würde aufdringen laſſen mußte) dieſer ſo Einſichts- als Muth-volle Cardinal, der nichts zur Unzeit zu wagen pflegte, hatte alles mit jenem Adlerblicke, dem nichts entgeht, gehörig überdacht, bevor

er

er noch ſeinen Vortrag gemacht hatte. Da er alſo denſelben nicht genehmiget ſah, nahm er alle Gefahr, alle Unkoſten auf ſich, und verlangte nur die Einwilligung des Königs. Dieſe erfolgte, aber nicht gerne, und nur unter gewiſſen Bedingniſſen. Nun war es um nichts mehr zu thun, als daß man zur Ausführung ſchritt. Ximenes ſchaffte alles her, nur die Schiffe und Galeeren nicht, die ihm von dem Könige gleichwohl endlich geliehen wurden. Die Großen waren ihm eben ſo ſehr entgegen, als der König; die noch am glimpflichſten ſprachen, nannten ſein Unternehmen einen thörichten Einfall, ein lächerliches Unding; aber das Volk, welches ihm ganz ergeben war, der niedere Adel, und die Geiſtlichkeit erhuben es bis in den Himmel. Sie ſahen ſchon Spanien über beyde Geſtade des Meeres gebieten; ſie ſahen ihre Handlung frey und blühend auf allen Küſten; die Mohren, unter deren Joch die Spanier ſo lange geſeufzet hatten, mit Ketten beladen; und das Chriſtenthum in jenem Theile der Welt, wo es vor Zeiten ſo glänzend geweſen war, wiederhergeſtellt. Dieſes einzige Unternehmen war in ihren Augen genug, um ſeinem Urheber einen unſterblichen Namen zu verſchaffen, wenn es auch mit keinem glücklichen Ausgange gekrönet werden ſollte. Da man nun ſo geſinnet war, ſo trug Jedermann nach ſeinen Kräften das Seinige bey, entweder von ſeinem Vermögen, oder durch Kriegsdienſte, die er bey der Armee nahm. Das Domkapitel von Toledo inſonderheit, um ſeinen Erzbiſchof zu unterſtützen, bezeigte einen ſo großen Eifer, daß mehrere Domherren ihr ganzes Silberwerk, und ihre Kapellen verkauften. Auf dieſe Art ſetzte ſich Ximenes, der ohnedieß durch die reichen Einkünfte ſeines Biſthumes und ſeiner vielen Aemter ſo mächtig war, in den Stand ſein Unternehmen auch auszuführen. Nachdem alles geſchehen war, was menſchlicher Weiſe geſchehen konnte, und möglich ſchien, wendete ſich der fromme chriſtliche Feldherr an Gott, wie wenn nichts noch geſchehen wäre, und bethete, und ermahnte zum

Gebethe, und erwartete nun Hilfe, und Beyſtand, und alles von oben; er brachte es auch theils ſelbſt, theils durch ſeine Geiſtlichkeit dahin, daß die meiſten Soldaten recht ernſtlich ſich bemüheten, aufrichtig mit Gott ſich zu verſöhnen, zu vereinen durch Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Am 9. May des Jahres Chriſti 1509 endlich lief man von Karthagena aus, und entdeckte Tages darauf, am Himmelfahrtstage die afrikaniſchen Küſten. Man lief glücklich in der Nacht in den Haven zu Maſalquivir ein; ſtieg ſogleich ans Land; beſetzte den zu den Kriegsübungen nöthigen Platz; und ſtellte die Truppen in Schlachtordnung. Bey Anbruch des Tages erſtaunten die Mohren, welche die benachbarten Anhöhen beſetzt hielten, nicht wenig, da ſie die chriſtliche Armee ſo ordentlich gegen Oran, das nur eine Meile entfernt war, marſchiren ſahen; ſie hatten niemals geglaubt, daß man Nachts die Einfahrt in einen Haven, der voll der gefährlichen Klippen war, wagen würde. Indeſſen verließen ſie ſich auf ihre große Anzahl; rückten in der nämlichen Ordnung als ihre Feinde an. Die Chriſten entſetzten ſich, aber verloren den Muth nicht, folgten unerſchrocken dem Sieges-Zeichen, dem heiligen Kreuz, das man ihnen voraustrug, um ihnen ohne Unterlaß zu Gemüthe zu führen, daß der Obſieger der hölliſchen Mächte auch die Ungläubigen zerſtreuen würde. Sie, die Ungläubigen, wichen wirklich zurück, und um ſoviel geſchwinder, weil ſich ein chriſtlicher Haufe, gleich im Anfange der Schlacht, eines Stadtthors bemächtiget hatte. Es wurde nun theils den Flüchtigen nachgeſetzt, theils auf die Stadt Oran zugegangen, um endlich die Einwohner, die ſich, wie Verzweifelte wehrten, und eben dadurch ihren Untergang beförderten, vollends zu überwältigen. Alles wurde niedergemacht, Männer, Weiber, und Kinder, bis auf acht Tauſend, die man zu Sklaven machte, und bis auf vier Tauſend, die ſich mit der Flucht nach Tremezen retteten. Ximenes ordnete alles in der eroberten Stadt, und beſchloß alsdann, nach

Spa-

Spanien wieder zurücke zu kehren; er begnügte ſich mit dieſem erſten, troz aller Hinderniſſe errungenen Siege; zudem ſah er wohl vorher, daß Petrus von Navarra, dem nun das Oberkommando blieb, ſeinen Eifer verdoppeln würde, da er künftig mit Niemanden die erfochtene Ehre zu theilen hätte. Er hatte ſich in ſeinem Urtheile nicht betrogen. Dieſer eben ſo geſchickte, als unbeugſame Feldherr nahm noch Bugia und Tripoli ein; und machte ſich Algier zinsbar.

Bisher wurde der große Erzbiſchof und Cardinal Ximenes einer Eitelkeit beſchuldiget; von nun aber, ſeit ſeiner Zurückkehre nach Spanien, erkannte man, daß dasjenige, was ſonſt die Wirkung dieſer Leidenſchaft bey gemeinen Seelen iſt, bey ihm nur aus ſeiner tiefen Einſicht, und aus ſeiner erhabenen Denkungsart entſprang. Er bezeigte beſtändig, nicht einen gezwungenen Widerwillen, ſondern eine gewiſſe natürliche Gleichgiltigkeit, die ſich unmöglich nachmachen läßt, nicht nur gegen die unmittelbaren Lobſprüche, ſondern gegen alles, was den zärtlichſten Seelen ſchmeicheln kann. Nachdem ihn der König nach Hofe eingeladen hatte, um daſelbſt für die wichtigen Dienſte, die er dem Staate und der Religion geleiſtet hatte, die verdienten Ehren ihm anzuthun; dankte Ximenes dem König für alles mit aller Beſcheidenheit, und bath ihn, daß er ihm erlauben möchte, in der Mitte ſeiner Schäflein auszuruhen. Er nahm wirklich den Weg nach Alkala, einer Stadt ſeines Bisthumes; oder er begab ſich vielmehr durch Seitenwege dahin, um den Zulauf der Völker, und den herrlichen Empfang zu vermeiden, den man ihm in allen Städten, die an der gewöhnlichen Straſſe lagen, bereitete. Er wollte nicht einmal geſtatten, daß man ihm zu Alkala das geringſte Freudenfeſt geben ſollte; wiewohl er weltlicher und geiſtlicher Herr der Stadt war. Wenn man von ſeinen Siegen ſprach, und ihn, wie man ſich deſſen nicht enthalten konnte, den Beſchützer der Religion, und den Uiberwinder der Ungläubigen nannte; ſo unter-

terließ er niemals ſein Glück dem Gebethe demüthiger und frommer Seelen zuzuſchreiben.

Seit ſeiner Zurückkehre zu ſeiner Heerde lebte dieſer gute Hirt, dieſer fromme Erzbiſchof Ximenes wieder, wie vorhin, nur für das wahre zeitliche und ewige Wohl derſelben, für das Heil aller ihm anvertrauten Seelen, für Beförderung des innern und äußern Himmelreiches auf Erden, für Belebung des innern und äußern Gottesdienſtes, für Erhöhung des innern und äußern Geiſtes-Lebens. Von dieſem heiligen, apoſtoliſchen Eifer beſeelet that er nun alles, was er that, und war nun wieder eine lautere väterlich liebvolle Thätigkeit; er erbaute faſt zu gleicher Zeit mehrere Kirchen; er kaufte Grundſtücke für die hohe Schule zu Alkala; der auf alles denkende, und auch fürs zeitliche Wohl ſeines geſammten Volkes ſo ſorgfältige Vater verfiel endlich auch noch auf den Gedanken, öffentliche Kornhäuſer anzulegen; und führte ihn auch aus. Nachdem ihn tiefe Betrachtungen über eine traurige und langwierige Erfahrung auf die Nothwendigkeit geführet hatten, der Provinz Neu-Kaſtilien einen Nahrungszweig zu verſchaffen, der nicht ſo unſicher als ihre jährliche Erndte wäre; ſo ließ er zu Toledo große und prächtige Vorrathshäuſer bauen, womit er dem Publikum ein Geſchenke machte; er ließ auf ſeine eigenen Koſten vierzig tauſend Scheffel Getreide hineinlegen, die zur Zeit einer Theuerung unter die Armen ſollten ausgetheilet werden; und hinterließ noch einen hinlänglichen Fond, um zu ewigen Zeiten dieſe Menge Korns daſelbſt zu unterhalten. Eben dieſes that er auch, nach Verhältniß der Oerter, zu Alkala, zu Torrelaguna, in ſeinem Geburtsorte, und zu Cisneros, wovon ſeine Familie den Namen führte. Die Waſſerleitung, die er noch zu Torrelaguna erbauen ließ, um daſſelbe mit geſundem Waſſer zu verſehen, und die übrigen Vortheile, die er dieſem Orte allein verſchaffte, nebſt dem Kornmagazin kamen ihm über eine Million Goldgulden zu ſtehn. So erſchien nun Ximenes in den Augen des Glaubens und

der

der ungetäuſchten Vernunft, als ein guter Hirt, als ein Vater des Volkes, nachdem er die mit ſeinem Stande ſo wenig zuſammenhangende Rolle eines Generals und Eroberers zur größten Erſtaunung der Welt geſpielt hatte.

Der Krieg gegen Venedig wüthete bisher noch immer fort. Venedig lag bereits gleichſam in letzten Zügen. Aber eben aus der Größe des Verderbens gieng Rettung hervor. Pabſt Julius der II. in dem Augenblicke, da die erſte Republik Italiens vertilget werden ſollte, konnte nicht ohne Entſetzen an alle die Folgen dieſer traurigen Veränderung denken. Die drey großen Staaten, mit denen er verbunden war, erhielten dadurch über Italien eine Oberhand, welche alle kleinen Monarchen deſſelben aufreiben würde; vorzüglich war er auf Frankreich mißtrauiſch; die der Kirche entriſſene Güter hatte er zurück erhalten, und alle ſeine Anſprüche und Rechte geltend gemacht; er hatte von Venedig nichts mehr zu fodern. Die Venezianer, nachdem ſie alle ihre Kräfte, und ihren Muth erſchöpfet hatten, ſahen kein anders Mittel mehr außer in der Politik und Geſchmeidigkeit; daher faßten ſie den Entſchluß, ſich dem Oberhaupte der Kirche zuunterwerfen, demüthigſt abzubitten. Pabſt Julius der II. ertheilte ihnen dann am 25. Februar des Jahres Chriſti 1510 feyerlich die Losſprechung.

Auf einer Reiſe nach Lyon erkrankte Georgius der Cardinal und Erzbiſchof von Amboas. In ſeinem Teſtamente, daß er vor einigen Monaten gemacht hatte, ſetzte er den Herrn von Schomon ſeinen Neffen zum Haupterben ein; er erklärte aber mit ausdrücklichen Worten: „daß alles, was von den Einkünften der Kirche vorfindig wäre, unter die Armen, die, wie er hinzuſetzte, die rechtmäßigen Erben davon ſind, ausgetheilt werden ſollte.“ Die Vermächtniſſe, die er überdieß noch unglücklichen Perſonen, und einer Menge Kirchen zugedachte, verminderte in Anſehung der ganzen Summe ſein Vermögen um ein Merkliches, ſelbſt dasjenige, was er von ſeinen Aemtern, oder von Freygebigkeit des

Königs erhalten hatte. Er bedauerte nun am Ende ſeines Lebens, daß er einen Theil ſeiner Lebenszeit den Hof- und Welt-Dienſten gewidmet, und nicht vollkommen ganz nur für ſeine Heerde gelebt habe. Dieſer große Welt- und Geiſt-Mann ſtarb dann zu Lyon am 25. März dieſes J. Ch. 1510 im 50. Jahre ſeines um Staat und Kirche gleich verdienſtvollen Erde-Lebens

Pabſt Julius der II. ſah ſich bald wieder in Kriege verwickelt. Weil er gegen die Venezianer ſo leichtverſöhnlich ſich zeigte; ſo wurden die übrigen Bundesgenoſſenen, wenigſtens einige derſelben gegen ihn aufgebracht.

Für eine durch vieles langes Leiden gut, fromm, und heilig gewordene Seele endete ſich dieſes Jahr jeder Kampf, und jedes Leiden — für die heil. Wittwe Catharina von Genua. Merkwürdig im Reiche Gottes iſt ihr leidensvoller Eheſtand, und ihre durch vieles Leiden erfolgte Bekehrung. Catharina fühlte in ſich ſchon von zarter Jugend an eine Sehnſucht, ein heißes Schmachten nach purem Geiſtes-Leben, in irgend einem Kloſter; aber wegen des hohen Adels ihrer Geſchlechtes wurde ſie gezwungen, zur Verehelichung mit einem gleichfalls adelichen Jünglinge, der aber ganz anderſt, als ſie, geſinnet und geſittet war. Dieſem adelichen Wüſtlinge mißfiel gar bald ſeine ihm zu fromme, zu unſchuldige Gemahlinn; er verfuhr gleich Anfangs auf eine ſo rohe, harte Art mit ihr; daß ſie allgemein bedauert wurde. Sie verſuchte alles Mögliche, ſein Gemüth zu beſänftigen; aber alles vergebens; er blieb dem Spielen, dem Schwelgen, den Welt- und Sinnes-Freuden, und Genüſſen ergeben, und fuhr fort gegen ſeine gute, ihm getreue, ihn liebende, gottſelige Gattin Barbar zu ſeyn. Dieſes grauſame Verfahren ſchlug ſie endlich ganz darnieder, machte ſie traurig, ſie fieng an alle menſchliche Geſellſchaft zu fliehen, und in ihrem Zimmer ſich ſtets eingeſchloſſen zu halten. Dieſer Traurigkeit abzuhelfen, riethen ihr ihre Anverwandten einſtimmig, ſie ſollte mehr unter Menſchen ſich ſehen laſſen, die Freuden und Ergötzlichkeiten der Welt mitgenießen.

Sie folgte dieſem Rathe einige Jahre, jedoch immer mit ſolcher Behutſamkeit, daß ſie Gott den Herrn nie, wenigſt nie mit einer ſchweren Sünde beleidigte. Fünf Jahre lang dauerte dieſe Weiſe zu leben. Allein je mehr ſie ſich den Weltfreuden ergeben, und dadurch ihre Traurigkeit lindern wollte, deſto mehr Abſcheu verſpürte ſie vor denſelben, und die Traurigkeit nahm alſo zu, daß ſie des Lebens ganz überdrüßig wurde, und noch über das in ſehr ſchwere Gemüthsängſten verfiel. Als ſie ſich nicht mehr zu helfen wußte; begab ſie ſich zu ihrer Schweſter Limbania mit Namen, welche in einem Kloſter ſehr auferbaulich lebte. Dieſe ermahnte ſie, den ganzen Zuſtand ihres Gemüths dem Beichtvater des Kloſter zu entdecken. Catharina kam nach einigen Tagen nicht ohne große Ueberwindung ihrer ſelbſt in deſſen Beichtſtuhl. Kaum aber kniete ſie nieder, da wurde ihr Gemüth auf einmal durch ein göttliches Licht alſo erleuchtet, daß ſie einerſeits in Betrachtung göttlicher Gütigkeit mit ſo heftiger Liebe gegen Gott entzündet, andererſeits in lebhafter Erkenntniß ihrer Sünden mit ſo großen Schmerzen überfallen wurde; daß ſie zu Boden ſank, und nichts anders hervorbrachte, als die Worte: „O Herr! nichts mehr will ich mit der Welt zu thun haben; nichts mehr mit der Sünde. Keine Sünde mehr, o Herr! keine Sünde mehr.“ Nachdem ſie ſich ein wenig erholte, gieng ſie nach Hauſe mit dem Vorſatze, ſich zu einer Generalbeicht zu bereiten. Der Schmerz und die Liebe begleiteten ſie, und nahmen dermaſſen überhand, daß ſie nach eigner Bekenntniß glaubte, ſie würde vor Heftigkeit derſelben in dem Zimmer, wo ſie ſich nach ihrer Zurückkehr eingeſchloſſen hat, ſterben müſſen. Bald darauf kam ihr vor, als ſtünde Jeſus leibhaft vor ihren Augen, wie er das ſchwere Kreuz tragend, aus ſeinen heil. Wunden fortwährend ſein heil. Bluts vergieße, und ſie alſo anredete: „Sieh, all dieſes Blut iſt dir zu Liebe und zur Tilgung deiner Sünden vergoſſen worden.“ Ein Wunderwerk der göttlichen Allmacht war es, daß

ſie

ſie nicht auf der Stelle vor Größe des Schmerzens und der Liebe todt zur Erde gefallen iſt. „O Liebe! rief ſie mit lauter Stimme: O Liebe! keine Sünde mehr! keine Sünde mehr, o Liebe!" Nachdem ſie eine Linderung verſpürte, bereitete ſie ſich mit möglicher Sorgfalt zu der vorgenommen Generalbeicht, welche ſie auch unter Vergieſſung unzählbarer Thränen endlich am Vorabende des Feſtes der Verkündigung Mariä abgelegt hat. An dem Feſte ſelbſt empfieng ſie die heil. Kommunion, und von ſelbiger Stunde an verſpürte ſie in ihr eine unausſprechlich große Begierde, dieſes heiligſte Sakrament, ſo oft als möglich, zu empfangen. Sie war aber nicht vergnügt mit dem, daß ſie ihre Sünden reumüthig gebeichtet hätte; es zeigten ſich nun bald auch die würdigen Früchte der Buße. Ihre Sünden vollkommen abzubüßen, übte ſie ſich dann beſtändig in den ſchwerſten Bußwerken. In den Werken der Liebe gegen den Nächſten zeigte ſie eine gleiche Beſtändigkeit. Anfangs bediente ſie auf das liebreichſte die Kranken in der Stadt, alsdann begab ſie ſich in das große Spital und verharrten in ſolchen Liebsdienſten, ſo lang es ihre Kräfte zuließen. Sie hatte einen natürlichen, ſo großen Eckel vor den Wunden und Geſchwüren der Kranken, daß ſich Anfangs die ganze Natur nur in Anſchauung derſelben entſetzte; ſich aber zu überwinden, küßte ſie öfters ſolche Wunden und Geſchwüre, und ſäuberte dieſelben auf das emſigſte. In ſo wunderbarer Bedienung der Kranken gieng ihre Sorge nicht nur auf deren Leiber, ſondern noch viel mehr auf die unſterblichen Seelen. Sie ſprach ihnen auf das liebreichſte zu, munterte ſie auf zur Geduld, trieb ſie an zur Buße, und that alles, was die chriſtliche Liebe in ſolchen Umſtänden zum Beſten der Seele thun kann. Vielen, die in ihren Schmerzen faſt verzweifelten, hat ſie durch ihr Gebeth die nothwendige Geduld von Gott erlanget. So lebte ſie nun in ihrem peinlichen in ſich unſeligen Eheſtand innigſt vergnügt, heilig und ſelig fort. Nach einigen Jahren wurde ihr Eheherr von einer entſetzlich

ſchmerz=

ſchmerzlichen Krankheit ergriffen, und lange Zeit unausſprechlich gequälet, man konnte ihm nicht die mindeſte Linderung verſchaffen, Tag und Nacht hatte er nicht die mindeſte Ruhe, und noch über alles gieng ſeine Ungeduld. Catharina ſuchte alles hervor, was ihm etwa einigen Troſt geben konnte, ſie ermahnte ihn zärtlich liebvoll zur Ergebung in den göttlichen Willen, zur chriſtlichen Geduld; aber dieß Zuſprechen war ihm vollens unausſtehlich; er wurde dadurch noch unwilliger. Die fromme Gemahlinn war nun voll Aengſten, voll marternder Sorgen, ihr Eheherr möchte auf ſolche Weiſe auf immer und ewig zu Grunde gehen; ſie fand ihres Leidweſens kein Ende, ſie ſtürzte ſich voll Wehemuth in das Nebenzimmer, warf ſich da wieder nieder auf ihre Knie, und weinte, und bethete eines Bethens, um Bekehrung dieſes Kranken, man hörte unter andern die Worte: „O' Liebe! Ich bitte dich um dieſe Seele! Schenke ſie mir; du kannſt ſie mir ſchenken.“ Während der Zeit ſah man eine ganz wunderbare gänzliche Veränderung des Kranken. Er bereute ſeine Ungeduld; ergab ſich vollkommen dem Willen Gottes, verrichtete reumüthig ſeine heilige Beicht, und bereitete ſich auf das ſorgfältigſte zu ſeinem Hinſcheiden. In ihrem Wittibſtande verdoppelte ſie ihren bis dahin bezeigten Eifer in Uibung der Tugenden und guten Werke. Man hat in ihrem Leben die auserleſenſten Beyſpiele allerhand chriſtlicher Tugenden, ſonderlich einer ganz wunderbaren Liebe gegen Gott, dergleichen man nicht leicht von andern Heiligen leſen wird. Das Feuer dieſer Liebe, womit ihr Herz ganz entzündet war, ſchlug auch in die äuſſerlichen Glieder. Mehrmal geſchah es, daß ſie vor innerlichen Hitze des göttlichen Liebsfeuers nicht mehr hat athmen können, und deßwegen zu Gott ausrief: „O Liebe! ich kann nicht mehr.“ In den letzten Jahren hat Gott der Herr dieſer heiligen Witwe die wunderbarſten und zugleich ſchmerzhafteſten Krankheiten zugeſchickt, in welchen ſie nicht die geringſte Linderung von einer Arzney haben konnte. Sie ſelbſt verlang-

langte Chriſtus zu Liebe, vieles zu leiden, und Gott hat ihr Verlangen reichlich erfüllt. In ihrem Leiden zeigte ſie nicht allein eine heldenmüthige unüberwindliche Geduld, ſondern auch eine ungemeine Freude des Gemüthes. Wie ihr Leben, wie ihr Leiden, ſo war endlich auch die letzte Vollendung ihres lebenslänglichen Sterbens Erbauung und Belebung; ſterbend ſchon ſprach ſie noch vieles von der Liebe Gottes, und ihre letzten Worte, wie die des Sterbenden am Kreuze, waren: „In deine Hände empfehle ich meinen Geiſt." Am 15. September dieſes Jahrs Chriſti 1510 im 63. Jahr ihres Hierſeyns erfolgte ihr ſeliger Hingang. Ganze Bücher ſind angefüllt mit Erzählung der Wunderwerke, welche Gott der Herr auf ihre Fürbitte gewirkt hat. Es hat dieſe heil. Catharina auch ſelbſt zwey Bücher verfertigt, welche ein Zeichen ſind, daß, gleichwie ſie mit vielen andern außerordentlichen Gaben von Gott iſt begnadet worden, beſonders mit vielen troſtreichen Erſcheinungen und Entzückungen, alſo auch eine wahrhaft himmliſche Weisheit beſeſſen habe. Kraft dieſer hat ſie in ihrem Leben verſchiedenen Menſchen die heilſamſten Unterweiſungen mitgetheilt. Alſo ſagte ſie einer Perſon, die in das Kloſter gieng und ein Lehrſtück von ihr begehrte: „Jeſus ſoll in deinem Herzen ſeyn; die Ewigkeit in deinem Gemüthe; die Welt unter deinen Füßen, und der göttliche Wille in all deinem Thun und Laſſen; über alles aber ſoll die Liebe Gottes in allem hervorleuchten."

Gegen Ende Septembers dieſes Jahres Chriſti 1510 verſammelten ſich die Geiſtlichen in Frankreich zu Tur. Es wurde daſelbſt wieder zu Gunſten des Königs entſchieden, oder eigendlich nur neuerdings wieder zum Grund gelegt die pragmatiſche Sankzion, wornach man zu Werke gehen müſſe. Unter dem Scheine, als wollte man ſchonen, wurde mit nur noch mehr wehethuendem Spotte beygeſetzt: „Pabſt Julius der II. müſſe, nach evangeliſcher Vorſchrift der Liebe, zuerſt ermahnet werden; wenn er ſich nicht füge, müſſe er aufgefordert

wer-

werden, eine allgemeine Kirchenverſammlung in Frankreich zuſammen zu berufen; und in dieſer ſchreite man dann ohne weiters zur Ausführung alles deſſen, was jetzt beſchloſſen worden.“ Pabſt Julius der II. war zu klug, als daß ihm unbemerkt hätten entgehen können die unvermeidlichen Folgen dieſer Verſchwörung, und der da feſtgeſetzten Beſchlüſſe; daher erklärte er öffentlich als von der Gemeinſchaft der Heiligen ausgeſchloſſen alle jene, die da achten würden auf die Anordnungen der wider die Kirche ſich empörenden Geiſtlichkeit Frankreichs. Die Verwegenheit dieſer Geiſtlichen mußte dem heiligſten Vater um ſo ſchmerzlicher fallen, da er zugleich gewahr wurde, daß auch ſelbſt einige Cardinäle in dieſe Verſchwörung mit einſtimmen, von ihm ſich trennen, gegen ihn ſich offenbar erklären. Dazu kam ein noch ſorglicher verſteckter Fallſtrick. Als die Bentivolio vernommen hatten, daß Pabſt Julius d. II. mit ſeinem ganzen Hofſtaat ſich zu Bononien aufhalte, glaubten ſie längſt gewünſchte Gelegenheit zu haben, alte Rache an ihm einmal auszulaſſen, an ſeine ärgſten Feinde, an Frankreich ihn auszuliefern; es wurde mit dem Marſchall von Schomon verabredet, die Stadt Bononien unverſehens zu überrumpeln. Dieſer Schomon war verabredtermaſſen bereits ſchon bis beynahe an die Mauren von Bononien gekommen; aber anſtatt ſie noch den nämlichen Tag zu überfallen, worauf die Bentivolio drangen, wollte er die Sache durchaus auf den andern Tag verſchieben; und dieſer Aufſchub nebſt einigen zum Scheine gemachten Vergleichsvorſchlägen, war Urſache, daß er ſeinen Streich verfehlte. Eine Verſtärkung von ſpaniſchen Truppen, die inzwiſchen anlangten, leiſteten dem Oberhaupte der Kirche die vortrefflichſten Dienſte. Pabſt Julius der II. wurde allen dieſen ſo großen Gefahren entriſſen, in volle Freyheit geſetzt, und der Marſchall Frankreichs überlaſſen der Schande, ſeine Gelegenheit verabſäumet zu haben. Seine Betrübniß, und die Spöttereyen in Frankreich hierüber, wo man ſeinen ganzen vorigen Ruhm der Gunſt

ſeines

ſeines Oheims des Cardinals Amboas zuſchrieb, verurſachten ihm einen Verdruß, der ihn in das Grab brachte.

Pabſt Julius erreichte noch im Jäner des Jahres Chriſti 1511 ſeine Truppen und Bundsgenoſſene, und ſtellte ſich nun ſelbſt mit drey Cardinälen an die Spitze derſelben, und begab ſich in das Lager, welches Mirandula belagerte, und quartirte ſich in eine Bauernhütte ein, die von der feindlichen Artillerie beſchoſſen werden konnte. Hier ſaß er mitten im größten Winter, von Krankheiten ausgezehrt, im ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, mehrmals Tag und Nacht zu Pferde, unter Schnee und Hagel, die oft fielen; er war bey allen Angriffen zugegen, betrieb die Arbeiten, friſchte den Soldaten an, kehrte alle Augenblick zu den Batterien zurück, und ſchlug zuletzt ſein Quatier ſo nahe dabey auf, daß an ſeiner Seite mehrere von ſeinem Gefolge von Kanonenkugeln hinweggeraffet wurden. Endlich ergab ſich aus Mangel irgend einer Verſtärkung die Stadt. Julius zog in dieſelbe durch die Breſche als obſiegender General ein; nachdem er in dieſer Stadt eine ſtarke Beſatzung zurückgelaſſen, eilte er Bononien, ſeine Truppen Ferrara zu, um auch dieſe Stadt zu erobern.

Frankreich wurde durch ſo vielfach erlittene Verluſte immer noch mehr erbittert; König Ludwig der XII. ließ Kriegs-Rath halten, und, wie noch geholfen werden könnte, ernſtlich nachdenken.

Pabſt Julius der II. erkrankte zu Bononien, und ließ ſich von da nach Ravira bringen.

Man dachte jetzt mehr als jemals, eine Verſammlung, welche eine allgemeine Kirchen-Verſammlung ſeyn ſollte, eine Kirchen-Verſammlung ohne Kirchen-Oberhaupt, oder vielmehr gegen daſſelbe zuſammen zu bringen. Schon über die Frage: „wo eine Kirchen-Verſammlung ſeyn ſollte?“ wurde lange geſtritten, endlich Piſa dazu beſtimmet. Das Zuſammenberufungs-Schreiben fertigten drey Cardinäle im Namen des Kaiſers, und des Königs von Frankreich, darinn ward angegeben: „mit dieſer Verſammlung wolle man nichts, als

Verbeſſerung der Kirche in ihrem Haupte, und in ihren Gliedern; und ſtrafen alle jene, die ſich nicht beſſern laſſen, und ſchon ſo lange Zeit her der geſammten Kirche zum Aergerniſſe ſind.“ Zugleich wurde Pabſt Julius der II. mit kränkendſten Ausdrücken auf dieſes damit ausgeſchriebene Concilium berufen. Der heiligſte Vater wurde durch ſolche Wageſtücke ſo ſehr erſchrecket; daß er jetzt auf ſonſt nichts mehr dachte, als geſchwind nach Rom zurückzukehren, und alles Mögliche zu verſuchen, ſolche Stürme, die jetzt drohten von ſich noch abzuwenden; vor allem ſuchte er die Anſchläge der ſchismatiſchen Cardinäle zu vereiteln, ihre feindlichen Angriffe zu zerſplittern; endlich beſchloß er auf Einrathen des Kardinals del Monte, ein Concilium dem andern entgegen zu ſetzen, wie es Pabſt Eugenius der IV. ehemals wider die Väter zu Baſel mit gutem Erfolge gethan hatte. Dem zu Folge berief er durch eine Bulle vom 18. Julius des Jahres Chriſti 1511 ein allgemeines Concilium nach St. Johannes am Lateran, für den 19. April des folgenden Jahres zuſammen; mit dem Auftrage an alle Biſchöfe der Chriſtenheit, unter der Strafe, ihre Würden und Pfründen zu verlieren, unausbleiblich dabey zu erſcheinen. Mit dieſem Schreiben rechtfertiget er zugleich vor der ganzen Welt ſein bisheriges Benehmen; er erzählet der Reihe nach den ganzen Hergang das Aufruhrs; er widerleget dann weitläufig und gründlich alle Einwendungen und Vorwürfe, die ihm gemacht wurden, er erinnert an die Zeitumſtände, an die widrigſten Zuſammtreffungen, die es bisher unmöglich gemacht haben, die Kirche zu verſammeln; am Ende wird als null und nichtig erkläret alles, was das nach Piſa ausgeſchriebene Concilium betreffend beſchloſſen ſeyn möchte, es wird gedrohet mit Kirchenſtrafen allen denen, die auf was immer für eine Weiſe, auch nur im mindeſten daran ſollten Antheil nehmen. In einem andern Schreiben, welches gegen die Urheber des ausgeſchriebenen Afterconciliums, namentlich und vorzüglich wider die Cardinäle Briſſonne,

Vor-

Borgia, und Carvajal gerichtet war, ermahnte er ſie, daß, wenn ſie binnen fünf und ſechzig Tagen zu Rom nicht erſcheinen, ſie ihrer Pfründen und Cardinals-Würden verluſtiget werden ſollten.

Alles väterlichen Ermahnens, Warnens, und Drohens ungeachtet, verſammelte man ſich dennoch, wie man es vorhatte, zu Piſa; aber in ſo geringer Anzahl, daß ſie daſelbſt nur eine Rotte von Rebellen und Schismatikern ausmachten; anſtatt daß ſie die allgemeine Kirche, und die Richter der Päbſte vorſtellen ſollten. Kurz, dieſes Concilium von Piſa war vom Anfang bis zum Ende nichts anders, als was jenes zu Baſel in den letzten Zeitpunkten ſeines Zerfallens geweſen war. Vier Cardinäle, welche mit dem Oberhaupte der Kirche unzufrieden, und Schmeichler der Könige und Fürſten waren, die Erzbiſchöfe von Lyon und San, und vierzehn Biſchöfe aus Frankreich nebſt Aebten und ſonſtigen Gelehrten erſchienen dabey. Von Seite des Kaiſers fanden ſich daſelbſt weder Geſandte, noch Prälaten ein; wiewohl dieſer Fürſt zum Beſten dieſes Unternehmens zu Augsburg eine geiſtliche Verſammlung hatte halten laſſen; aber allgemein nannte man dieſes ſogenannte Concilium von Piſa, auch daſelbſt ein ſchismatiſches aufrühriſches Unternehmen. So dachten auch alle chriſtlichen Nazionen davon. Am 1. November des Jahres Chriſti 1511 begaben ſich die in Piſa anweſenden Kirchen-Vorſtände, Geſandtſchaften und Bevollmächtigte, in die daſige St. Michaelis Kirche, man begann, wie ſonſt allgemeine Kirchen-Verſammlungen feyerlich eröffnet zu werden pflegen. Die erſte feyerliche Sitzung wurde auf den November angekündet.

Sobald davon die Nachricht nach Rom kam; ſo erklärte Pabſt Julius der II., wie er es vorhin angedrohet hatte, nun wirklich alle in Piſa Anweſende aller ihrer Würden entſetzt, und exkommunicirte ſie. In den zwo erſten Sitzungen, die indeſſen zu Piſa gehalten wurden, wurde nichts von Bedeutung vorgenommen, man war daſelbſt noch immer nur damit beſchäf-

tiget, durch Zeremoniel und Feyerlichkeiten ſich das Anſehen eines allgemeinem Kirchen-Rathes zu verſchaffen, was deſſenungeachtet doch nicht gelingen wollte; die Einwohner verabſcheuten ſie als Exkomunizierte, und die Domgeiſtlichkeit inſonderheit war dermaſſen wider ſie eingenommen, daß, da dieſe Prälaten in einem feyerlichen Bittgange nach ihrer Kirche kamen, ſie ihnen den Eingang in den Chor, und die zur Begehung des Gottesdienſtes nothwendigen Meßgewänder verſagten. Nachdem hierüber die Klage vor den Magiſtrat, der von Florenz war, und Frankreich ſchonen mußte, gekommen war; ſo wurde der Geiſtlichkeit der Befehl ertheilt, die Väter in den Chor aufzunehmen; jedoch wurde ihnen geſtattet, daß ſie bey ihrer Ankunft abtreten, und keine Gemeinſchaft mit ihnen haben dürften. Alles dieß, und weil man noch was ärgers befürchtete, machte, daß es dieß Concilium für gut fand, Piſa zu verlaſſen, und ſich nach Mayland zu begeben; um da unter dem Schutze Frankreichs ihre Sitzungen deſto ruhiger und ungeſtörter fortzuſetzen

Mit Anfang des Jahres Chriſti 1512 am 4. Jäner machten ſie dann auch wirklich zu Mayland den Anfang; aber auch dahin kamen aus Deutſchland keine Biſchöfe; und der Kaiſer fieng endlich an im ernſtlichen Tone mit dem Könige von Frankreich zu ſprechen, und von ihm und ſeinem Afterconcilium nichts mehr wiſſen zu wollen. Auch die bundesgenoſſen Fürſten waren jetzt entſchloſſen, einmal wieder Ernſt und Gewalt zu brauchen, ſie vereinigten ſich mit den päbſtlichen Truppen, und fiengen noch im Jäner die Belagerung von Bononien an. Jetzt wurde auch wieder mit Waffen beyderſeits heftig gekämpfet, und jemehr Anfangs Frankreich ſiegte, deſto mehr erlaubte ſich das Afterconcilium von Piſa zu Mayland gegen das Oberhaupt der Kirche; ſie ſprachen jetzt ſchon im Tone aller Afterconcilien, beſonders hatten ſie immer das Basler-Concilium als Muſter vor Augen, auf das ſie ſich auch immer bey jeder Gelegenheit wieder beriefen. In ihren bisherigen Sitzun-

ßungen zu Mayland unterſtunden ſie ſich ſchon den Statthalter Chriſti vor ihr Gericht zu rufen. Da derſelbe nicht erſchien, wurde er als widerſpänſtig erklärt, und nun in ihrer achten Sitzung am 21. April des Jahres Chriſti 1512 gar geſprochen: „er ſey ſeiner Würde und aller Amtsausübung entſetzet.“ Dieſes Endurtheil wurde öffentlich verleſen und bekannt gemacht. Der König von Frankreich hielt ſich pünktlich an dieſes Endurtheil ſeines Afterconciliums, und erließ auf der Stelle die ſchärſſte Verordnung: „daß in ganz Frankreich Julius der II. nicht mehr als Pabſt anerkannt werden ſolle, und daß kein Menſch mehr ſich unterſtehen ſoll auf ſeine Beſchlüſſe oder Verfügungen zu achten.“ Jetzt war das Maaß voll; dieß war der entſcheidende Streich dieſes Afterconciliums, womit ſelbes ſich ſelbſt ſchlug und zuſammenſchlug; ſelbes verlor nun die Stütze, worauf ſelbes pochte, ihr Frankreich, das jetzt ſelbſt alles verlor, auch Mayland; die daſelbſt Verſammelten flohen, zuerſt nach Aſt, und dann nach Lyon, wo ſie zwar auch noch fortfuhren, ihren Greuel und ihre Verwegenheit fortzuſetzen.

Bey Gelegenheit dieſes Afterconciliums trat in eben dieſem Jahre Chriſti 1512, ans Tageslicht eine vortreffliche Abhandlung über das Anſehen des Kirchen-Oberhauptes und einer Kirchenverſammlung. Der Verfaſſer dieſer Schrift war Thomas de Vio, gewöhnlich Cajetanus genennet, von ſeinem Geburtsort Cajeta, einer Stadt im Königreiche Neapel. Dieſes gelehrte Werk machte Aufſehen, es war ganz gegen die Piſaner Verſammlung, dieſe erklärte deßwegen dasſelbe als eine dem Staate äußerſt nachtheilige Schrift, und ſuchte die Regierung dagegen aufzubringen. In dieſer Schrift ſtellet der eben ſo gründlich gelehrte, als rein eifernde Verfaſſer das Oberhaupt der Kirche, als Oberhaupt der Kirche vor Augen, als von Jeſus Chriſtus aufgeſtellet, als den Statthalter Chriſti auf Erde, als den Nachfolger Petri; und daher, — aus der Anſtalt Chriſti, aus ſeinen Worten leitet er eben ſo gründlich, als deut-

lich

lich her die höchſte geiſtliche Obergewalt des Statthalters Chriſti, beſtimmt die Gewalt der Kirche ſowohl, wenn ſelbe mit ihrem Oberhaupte vereint, als auch, wenn ſie von ſelbem getrennt iſt, erkläret die verſchiedenen Fälle der Vereinigung ſowohl, als der Trennung. Die Abhandlung iſt weitläufig, das ganze Werk in zwanzig Hauptſtücke getheilet. Dieſem großen Werke folgte von eben demſelben Verfaſſer, in eben demſelben Jahre ein anders, in welchem er alle Einwendungen, die gegen ihn geſchahen, gründlich widerlegte.

Frankreich war jetzt von allen Seiten von Feinden ſo ſehr in die Enge getrieben; daß es von ſelbſt aufhörte ferners hindern zu können eine allgemeine Verſammlung der Kirche in ihrem Mittelpunkte in Ron, zufolge einer von Seite des ſichtbaren Kirchen-Oberhauptes bereits ergangenen Zuſammenberufung derſelben. Schon im May dieſes Jahres Chriſti 1512 hatte das allgemeine lateranenſiſche Concilium feyerlichen Anfang genommen; Pabſt Julius der II. eröffnete ſelbes mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, mit Entrichtung des heiligſten Opfers, und mit einer Anrede an die Verſammelten, welche er ermahnte: „daß ſie ja mehr auf Gott, als auf die Menſchen ſehen, mehr Gott, als den Menſchen zu gefallen trachten, und auf das Wohl der Kirche ernſtlich denken, und ſelbes zu befördern ſuchen ſollten.“ Auch in der erſten und zweyten feyerlichen Sitzung dieſes heiligen allgemeinen Kirchen-Rathes zu Rom wurde in mehrern Anreden theils vom heiligſten Vater ſelbſt, theils von andern Kirchen-Vorſtänden ermahnet, erwecket, angeeifert, belebet, in alle gedrungen; daß ſie ja doch der Sache Gottes ſich annehmen, das Reich Gottes auf Erde gegen die Feinde deſſelben vertheidigen, Reinheit des Glaubens, und Friede und Ordnung aller Orten wieder herzuſtellen, nach allen Kräften arbeiten ſollen. Es war dieſe heil. Kirchen-Verſammlung ſchon gleich Anfangs ſehr zahlreich und ehrwürdig, den Vorſitz hatte das Oberhaupt der Kirche ſelbſt, der Statthalter Chriſti, der Nachfolger Petri,

Pabſt

Pabſt Julius der II., um dieſen oberſten Hirten her waren verſammelt fünfzehn Cardinäle, zween Patriarchen, der alexandriniſche, und der antiocheniſche, zehn Erzbiſchöfe, ſechs und fünfzig Biſchöfe, Aebte, Ordensvorſtände, Gelehrte, Abgeordnete und Geſandtſchaften. Es wurden alle noch einmal erinnert an die Bewegungsgründe, welche dieſe allgemeine Kirchenverſammlung veranlaſſet hatten; dieſe waren gewöhnlich, nebſt der Kirchen-Spaltung, die ſo oft angekündigte Verbeſſerung, der Friede zwiſchen den chriſtlichen Fürſten, und der Krieg wider die Ungläubigen; worauf man die Beſtättigungs-Bulle des neuen Conciliums ablas, welcher alle Väter ihre Einſtimmung gaben. Die dritte Sitzung wurde bis auf den 3. December verſchoben, theils aus Urſache einer anſteckenden Krankheit, theils um denen, die ſich zur Reiſe anſchickten, beſonders den Miniſtern des Kaiſers Zeit zu geben. Auf Frankreich wurde nun nicht mehr geachtet, es hatte bereits in Welſchland alle Macht und alles Anſehen verloren, konnte ſich daſelbſt nicht mehr halten, fand alles gegen ſich aufgebracht.

Die Portugieſen waren indeſſen immer noch mit Entdeckungen und Eroberungen neuer Welten beſchäftiget. Ihr großer Albuquerkus bemeiſterte ſich ſchon voriges Jahr der Stadt Goa, an der weſtlichen Küſte der indianiſchen Halbinſel dieſſeits des Ganges, eines der wichtigſten Plätze, welcher der Sitz des portugieſiſchen Reiches in dieſen Gegenden, und des Metropoliten über alle Kirchen wurde, die man in denſelben errichtete. Ein Kruzifix aus Erz, welches man dort unter den Ruinen fand, beſtättigte die Meynung, daß der heil. Apoſtel Thomas den chriſtlichen Glauben, und mit demſelben die Verehrung der heiligen Bilder, in dieſe Länder gebracht habe. Heuer im Jahre Chriſti 1512 machte Albuquerkus die faſt eben ſo wichtige Eroberung von Malakka, die ihn zum Herrn der Halbinſel jenſeits des Ganges machte. Er nahm unzählige Städte, Häven und Inſeln ein; kapperte und verbrannte feindliche Schif-

Schiffe und Flotten; ſäuberte dieſe Meere von Seeräubern; verbreitete unter allen Barbaren Furcht und Schrecken, machte ſeinen Namen den größten Reichen fürchterlich, welche Geſandte ſchickten, um ihn um ſeine Freundſchaft zu bitten; kurz, ſeine ganze Statthalterſchaft war eine Reihe unglaublicher Heldenthaten, die natürlicher Weiſe ſo wenig möglich waren, daß es vielleicht unvernünftig gehandelt ſeyn würde, ſie mehr den ſchwachen Mitteln, die er in ſeinen Händen hatte, als dem himmliſchen Beyſtande zuzuſchreiben, dem er ſie ſelbſt zuſchrieb. Er hielt ſich dafür vorzüglich dem heil. Jakobus, dem Schutzpatron Spaniens verpflichtet; er ſchickte zur Dankbarkeit eine Menge Edelſteine in die Kirche nach Kompoſtell. Nebſt einem lebhaften Glauben, und ächten Grundſätzen der Religion bewies dieſer groſſe Mann bey jeder Gelegenheit, Gerechtigkeit, Menſchenliebe, und Wohlthätigkeit. Er war eben ſowohl der Vater der Indianer als ihr Ueberwinder; er hielt ſie durchaus mit ſeinen Landesleuten gleich. Um aus dieſen zweyen Völkern nur eine Nazion zumachen, verheurathete er die indianiſchen Mädchen, wenn ſie ſich bekehrten, und die Taufe empfiengen, mit Portugieſen, und bezahlte im Falle der Noth die Mitgift für ſie. Auf die Vereinigung der Herzen und auf die gegenſeitige Liebe auf die Religion, gründete er die neue Macht Portugals.

Die in Rom dieſes Jahr greulich wüthende Peſt nahm viele der angeſehenſten Männer hinweg, bewirkte aber auch vieles außerordentlich Gutes; es wurden Sünder bekehret, Gerechte noch gerechter, Heilige noch heiliger gemacht. Mit anfangendem Winter ließ endlich die liebvolle Seuche nach.

Am 3. Dezember noch eben dieſes Jahres Chriſti 1512 war dritte feyerliche Sitzung des heil. allgemeinen Kirchenrathes im Lateran zu Rom, die Zahl der daſelbſt ſich verſammelten Vätern wuchs nun immer mehr an. Man erklärte ſich aller Orten immer mehr und mehr gegen die Spaltung, für die Einigkeit; gegen den Irr-

thum für die Wahrheit; gegen die Plane und Entwürfe der Hölle für die Verordnungen und Beſchlüſſe der Kirche. Man ſah und hörte in dieſer dritten feyerlichen Sitzung des lateranenſiſchen Kirchenrathes den großen Geſchäftsträger Deutſchlands, Matthäus Lang, Biſchof von Gurk, im Namen des Kaiſers alles dasjenige, was auf der Verſammlung zu Tur, und dann auf dem Concilium zu Piſa vorgegangen war, feyerlich verwerfen, und das latranenſiſche Concilium, als die einzige rechtmäßige Verſammlung der allgemeinen Kirche anerkennen. Dann las man eine Bulle ab, welche alles dasjenige für nichtig erklärte, was zu Piſa, Mayland, und Lyon geſchehen war; man beſtättigte das wider Frankreich ergangene Interdikt.

In der vierten feyerlichen Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes zu Rom machte man neue Verſuche, anzugreifen und zu erlegen die bereits altgewordene Schlange, die aber jetzt unter der neuen Regierung Frankreichs neu wieder lebendig wurde, die pragmatiſche Sankzion; nachdem das Gift, und das in selber liegende Verderben nun lebhaft vor Augen geſtellt worden war, verfaßte man einen Beſchluß, welcher alle Anhänger der pragmatiſchen Sankzion, von welchem Range ſie immer ſeyn mochten, auffoderte, binnen ſechzig Tagen vor dem Concilium zu erſcheinen.

Pabſt Julius der II., der immer nichts, als nur große Dinge im Sinne haben konnte, betrieb in der Zwiſchenzeit den Krieg gegen die Türken; und es ſchien dieß ſein Unternehmen wolle ihm dießmal ſehr leicht gelingen; die chriſtlichen Fürſten ſahen wohl bereits ſelbſt ein, wie die Barbaren nicht nur in Aſien und Afrika, ſondern auch ſogar in Europa immer mehr und mehr vordringen; und ſie waren ſomit jetzt mehr, als ſonſt geneigt zum Kriege gegen die Türken. Es wurde ſomit während des Kirchenrathes zu Rom aufgefordert zum heiligen Kriege, und dazu bereits Anſtalten getroffen.

Die fünfte feyerliche Sitzung dieſes heiligen allgemeinen Kirchenrathes im Lateran zu Rom war erſt am

16.

16. Februar des Jahres Chriſti 1513, bey welcher Pabſt Julius der II. einer Krankheit wegen, die ihn kurz vorhin befallen hatte, ſelbſt perſönlich nicht erſcheinen konnte; übrigens aber zählte man in dieſer fünften Sitzung ſchon 135 Biſchöfe unter dem Vorſitze des Kardinals zum heiligen Georgius, Biſchofes von Oſtia; man beſchloß in derſelben die ſchärfſten Strafen wider die Simonie bey den Pabſtwahlen; man ließ an die Geiſtlichkeit in Frankreich eine zweyte Ermahnung ergehn, ſich über die pragmatiſche Sankzion zu erklären.

Pabſt Julius der II., der nun die Annäherung ſeines Endes merkte, verlor nichts von ſeiner Gegenwart des Geiſtes und Standhaftigkeit, die er in allen Umſtänden bewieſen hatte. Er empfieng die heil. Sterb-Sakramente mit vieler Andacht; er ordnete kaltblütig ſeine Leichenanſtalten, wo er alles Gepränge verboth. Nachgehends erklärte er den Kardinälen: „daß es ihnen allein, nicht den Vätern des Conciliums zuſtehe, ihm einen Nachfolger zu geben; und daß ſie zwar den Schismatikern das Wahlrecht ertheilen könnten.“ Wodurch er auf die Häupter des piſaniſchen Conciliums deuten wollte. „Als Julianus von Rovero (ſetzte er hinzu) verzeihe ich ihnen von Grund meines Herzens; aber als Julius, als Oberhaupt der heiligen Kirche muß ich ihre Rechte behaupten; ich ſchließe ſie von der Wahl aus.“ Pabſt Julius der II. ſtarb noch eben dieſes Monat in der Nacht vom 20. auf den 21. Februar dieſes Jahres Chriſti 1513 im 72. Jahre ſeines Lebens auf Erde.

Den 11. des folgenden Monats ward der Kardinal Julianus von Medicis ihm zum Nachfolger gegeben; er nannte ſich „Leo.“ Er hatte nicht mehr, als ſechs und dreyßig Jahre, und war ſeit dem vierzehnten Jahr ſeines Alters Kardinal. Er hatte ſeine Wahl den jüngern Kardinälen zu danken, denen jedoch das ganze heilige Kollegium einhällig beyſtimmte. Pabſt Leo der X., ſo jung er auch war, zeichnete ſich doch vorzüglich durch Weisheit, Beſcheidenheit, und durch Mäßigung aus. Sobald es vieler gleich dringender Geſchäf-

ſchäfte wegen möglich war, dachte Pabſt Leo der X. auf Fortſetzung des heiligen allgemeinen in Rom verſammelten Kirchen-Rathes.

Am 27. April eben dieſes Jahres Chriſti 1513 war die ſechste feyerliche Sitzung deſſelben, in dieſer wurde, die pragmatiſche Sankzion betreffend gegen Frankreich ferners unterſucht und beſchloßen; jedoch mit aller möglichen Schonung und Nachgiebigkeit; aber ſo ſchonlich und leicht wollte ſich Frankreich nicht helfen laſſen; Frankreich ergriff die Waffen, wollte, wie auf einmal wieder mächtig, ſich ſelbſt Hilfe ſchaffen. König Ludwig der XII. ließ ſichs noch einmal beyfallen, das Herzogthum Mayland an ſich zu bringen zu ſuchen, und weil ihm immer jedes Mittel gut genug war, wenns nur zum Zweck führte, ſo trat er jetzt in Verbindung mit den Venezianern, die er vorhin zu vernichten drohte. Anfangs gieng es dießmal ſeinen Truppen, wie er es wünſchen konnte. Genua eröffnete ihnen die Thore wieder. Mayland, und beynahe alle zugehörigen Städte wetteiferten gleichſam mit einander, welche aus ihnen zuerſt dieſem Beyſpiele folgen würde. Alvianus, an der Spitze der venezianiſchen Armee, machte beynahe eben ſo ſchnelle Eroberungen in der übrigen Lombardie. Aber eine einzige Schlacht riß ihnen alle dieſe Palmen, und alle Länder aus den Händen; Frankreichs tollkühner Uibermuth verwandelte ſich nun in panniſches Schrecken; in größter Unordnung wurde nun heimgeeilet, und alles im Stiche gelaſſen. Auch Pabſt Leo der X. ließ ungehindert alle Bundsgenoſſen ſeines Vorfahrers wider Frankreich losziehn; ja er munterte ſie noch dazu auf, und unterſtützte ſie unter der Hand. Im Innern dieſes Königreiches drang eine andere ſchweizeriſche Armee bis in das Herz von Burgund. Auch England zeichnete ſich aus gegen Frankreich durch eine Schlacht, die man Frankreich zum Spott „die Spornſchlacht" nannte.

Die ſiebente feyerliche Sitzung des lateranenſiſchen Kirchenrathes ward am beſtimmten Tag, am 17. Juny des Jahres Chriſti 1513, eröffnet. Pabſt Leo der X.

ſaß

ſaß derſelben perſönlich vor. Es wurde, wie gewöhnlich mit Entrichtung des heiligſten Opfers angefangen, es folgte dann, wie ſonſt eine Vorleſung aus dem heiligen Evangelium, und dann eine Anrede. Nach allem dieſen wurde ein Schreiben des Königs aus Polen, und ein paar überreichte Vollmachten abgeleſen; abgeleſen auch ein Schreiben von zween vorhin abgefallnen Cardinälen, welche jetzt der Spaltung reumüthig entſagen, das Afterconcilium von Piſa, und alle ihre Beſchlüſſe verwerfen, und dem rechtmäßigen höchſten Kirchenoberhaupte Treue und Gehorſam angeloben. Endlich gab man auch von Seite Frankreichs Zeichen einer Bekehrung, wenigſtens den Schein eines beſſern Sinnes, es kam endlich eine königliche Geſandtſchaft nach Rom; die vielen binnen 4 oder 5 Monaten Schlag auf Schlag erlittenen Streiche mußten getroffen, und zu ſolchen Schritten vermocht haben; es wurde nun auch von Seite Frankreichs das Afterconcilium von Piſa verworfen, und der heilige allgemeine lateranenſiſche Kirchenrath anerkannt. Pabſt Leo der X. war ſchon vorhinein von dieſer Sache verſtändiget worden, und war mit dieſem Anerbiethen ſo zufrieden, daß er ſogleich von freyen Stücken die zu Civita-Vecchia bewachten Cardinäle Carvajal und St. Severin in ihre Würde wieder einſetzte. In dieſer Abſicht ließ er ſie heimlich nach Rom kommen, um den Vorſtellungen einiger eifernden Cardinäle auszuweichen; und nachdem er das übrige heilige Kollegium auf ſeine Seite gebracht, führte er ſie gegen den Abend in den vatikaniſchen Pallaſt ein. Tages darauf erſchienen ſie in dem Conſiſtorium, gekleidet wie gemeine Prieſter, warfen ſich auf ihre Kniee, und laſen eine Schrift ab, worinn ſie dem Schisma entſagten, die Akten des piſaniſchen Concilium verdammten, die latranenſiſchen guthießen; und bekannten: „daß ſie mit Recht aus der Zahl der Cardinäle ſind verſtoſſen worden." Der heiligſte Vater ertheilte ihnen die Losſprechung; nahm ſie in die Gemeinſchaft der Kirche auf; ſetzte ſie in ihre Würde ein; und legte ihnen dann zur

Buße auf, ihre ganze übrige Lebenszeit hindurch einen Tag in jeder Woche zu faſten. Der Ceremonienmeiſter gab ihnen den Purpur um. Unter den drey andern Häuptern des piſaniſchen Conciliums war Franz Borgia nicht mehr im Leben; und die Ausſöhnung des Prie, und des Briſſonne war, ohne daß ſie nach Rom giengen, in der Ausſöhnung des Königs mitbegriffen. Dieſe Ausſöhnung erfolgte feyerlich am 17. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1513 in der achten Sitzung, nachdem vorhin vorläufig alles ward ausgemacht worden. Der König von Frankreich, Ludwig der XII., war eigentlich dieß ganze Jahr hindurch im drückendſten Leiden, Schlag auf Schlag ward er von Gott heimgeſucht, und beynahe über alles noch war ihm der nun mit Anfang des Jahres Chriſti 1514 erfolgte Tod ſeiner Königinn; er verſank in tiefſte Trauer, und war beynahe untröſtlich.

In der neunten Sitzung des heiligen allgemeinen lateranenſiſchen Kirchenrathes am 5. May des Jahres Chriſti 1514 ertheilte Pabſt Leo der X. den Mitgliedern und Anhängern des piſaniſchen Conciliums die Losſprechung, welche ſich, dem Verſprechen des Königs gemäß, auf den Weg gemacht hatten, um der römiſchen Vorladung zu gehorchen; unterwegs aber durch die augenſcheinlichſte Gefahr, den Feinden Frankreichs in die Hände zu fallen, aufgehalten wurden; indeſſen erhielten ſie den Auftrag, ſich, ſobald es ihnen möglich seyn würde, nach Rom zu begeben.

In dieſem Jahre endlich endeten ſich die verdrüßlichen Streite, in welche ſich Johannes Räuchlin ſchon ſo lange verwickelt ſah; er war ſeit mehreren Jahren als einer der gelehrteſten Männer bekannt und berühmt, und vorzüglich bekannt und berühmt wegen ſeiner Kenntniſſe in Grundſprachen; eben hierüber kam er mit einigen Ordensgeiſtlichen zu Köln in Streit, der Jahre lang dauerte. Johannes Räuchlin war eben ſeiner Kenntniſſe wegen überall in Anſehen, er war bey geiſtlichen und weltlichen Fürſten beliebt, wurde mit in verſchiedene Geſchäfte gezogen, auf Reiſen mitgenommen,

men, von Eberhard, dem Grafen von Wirtemberg, nach Sienna; er kam auch auf den Reichstag nach Worms; er galt alles bey Kaiſer Friedrich, wie bey dem Herzog von Schwaben. Er verfertigte auch mehrere Schriften: eine Geſchichte des deutſchen Reiches; Abhandlungen von den Rechten der deutſchen Fürſten; von den Freyheiten der Kirche in Deutſchland. Auch Kaiſer Maximilian hatte ihn ſehr in Ehren. Sein Kampf- und Zankplatz aber war Köln. Pfefferkorn, ein Jude, gab ſich ſchon längere Zeit her unter den Juden als ihren Meſſias aus; als er aber merkte, daß man ihm auf den ganzen Betrug gekommen, ſo verließ er die Juden, und gieng zum Chriſtenthum über; er machte dann die katholiſchen Lehrer zu Köln neuerdings aufmerkſam auf die Juden, und begreiflich, wie gut es wäre, wenn man alle ihre Bücher würde verbrennen laſſen, indem ſelbe nichts, als Gottloſigkeiten, und Gotteslåſterung, und Aberglauben enthalten; es wurde auch wirklich dahin gebracht, daß Kaiſer Maximilian bereits dazu Befehl ertheilte. Nun arbeiteten aber die kaiſerlichen Hofjuden nach allen Kräften daran, daß dieſer Befehl widerrufen werden ſollte; ſie führten Klagen gegen Pfefferkorn, daß er ihnen ihre Häuſer durchſuche, daß er ihnen ihre Bücher mit Gewalt aus den Händen reiſſe. Der Kaiſer überließ und übertrug dieſen Handel den Hohenſchulen zu Köln, Maynz, Oxfort, und Heidelberg. Hierüber wurde dann auch Räuchlin zu Rath gezogen; ſeine Meynung, die er ganz geradehin, und ſchriftlich bekannt machte, war: „Man müſſe zwiſchen den Büchern der Juden einen Unterſchied machen, man könne nicht überhaupt alle ihre Bücher verwerfen und unterdrücken, ſondern nur jene, die etwas gegen das Chriſtenthum enthalten.“ Pfefferkorn war mit dieſer Entſcheidung Räuchlins nicht zufrieden, er verfertigte dagegen eine Schrift, die er „Hand-Spiegel“ nannte; gegen dieſe Schrift ſchrieb Räuchlin ein Buch, mit dem Titel: „Augen-Spiegel.“ Dieſen Augen-Spiegel unterwarfen die Kölner Gottes-Gelehrten ihrer

rer ſcharfrichteriſchen Unterſuchung; ſie hoben 44 Sätze aus, und beſchuldigten den Verfaſſer des Irrthumes und der Ketzerey. Dieſe Sache kam dann vor mehrere Richter, lief durch alle Gerichtsſtellen; ſie wurde endlich bis Rom gebracht. Räuchlins Schrift, der Augenſpiegel, wurde als verwerflich anerkannt, verworfen, und zum Feuer verurtheilt.

Die Türken machten indeſſen immer mehr und mehr Vorſchritte; ihr Kaiſer Selim eilte jetzt mit einer ſtarken Flotte Italien zu. Als Pabſt Leo der X. davon hörte, ſchlug er neuerdings Lärm, jagte Geſandtſchaften an Kaiſer, Könige, Fürſten, an Republiken und Stände, ſuchte aufzuſchrecken durch die Gefahr, in welcher jetzt die ganze Chriſtenwelt ſchwebe. Aber es wurde überall nichts ausgewirket; jene, die helfen konnten, wollten nicht, und die, die gerne wollten, konnten nichts leiſten. Dießmal mußten jene, gegen die man Hilfe ſuchte, helfen und retten wider ihren Willen; ſie zogen von ſelbſt ab, denn ſie wurden jetzt in andere Kriege verwickelt, mußten ihre Waffen einwärts gegen andere Feinde kehren.

Nachdem endlich dieſe Gefahr wieder vom Halſe war, ſuchte Pabſt Leo der X. Friede zu ſtiften zwiſchen dem Kaiſer und den Venezianern.

Frankreich war auch unter dem neuen König das alte Frankreich; immer geneigt, Plane zu zerſtören, Abſichten zu vereiteln, auf nichts Bedacht zu nehmen, nur ſich zu ſuchen. Der König Franz, welcher ſeit dem am 1. Jäner des Jahres Chriſti 1515 erfolgtem Tode des König Ludwigs des XII. in Frankreich herrſchte, erneuerte und beſtättigte die Bündniſſe ſeines Vorfahrers, und ſtürmte durch Savoyen, wo Niemand ſich widerſetzen konnte, nach Italien. Zu gleicher Zeit wußte er einen vortrefflichen ſpaniſchen Feldherrn in ſeine Dienſte zu bekommen, und damit ſich fürchterlich zu machen.

So ſehr nun wieder alle Arten Unruhen, und Gefahren, und Verheerungen droheten, ſo ließ ſich doch die ſtille ruhige Thätigkeit des in Rom verſammelten hei-

heiligen allgemeinen Kirchenrathes dadurch nicht ſtören; pünktlich am beſtimmten Tag, am 4. May des Jahres Chriſti 1515, war wieder feyerliche (die zehnte) Sitzung. Nach vollendetem Gottesdienſte, nach ſonſtigem feyerlichem, wie ſonſt gewöhnlichem Anfange durch Ermunterungs-Anreden wurde in dieſer Sitzung auch unterſucht, und entſchieden, und beſchloſſen, und angeordnet über verſchiedene Gegenſtände, die Kirchenzucht und Ordnung betreffend. Auch die Wiederaufblühung der Wiſſenſchaften, und die Erfindung der Buchdruckerkunſt, die endlich aller Orten verbreitet wurde, gaben zu einem Beſchluße Anlaß. Es wird verbothen, irgend ein Buch zu drucken, bevor es zu Rom von dem Stellvertreter Seiner Heiligkeit, und von dem Magiſter Sacri Palatii, und in andern Oertern von dem Diöceſanbiſchofe, und Inquiſitor des Bezirkes iſt unterſuchet worden, welche ihre unterzeichnete Gutheißung beyfügen werden; alles unter der Strafe der Exkommunikazion, die ohne Verzug erfolgen ſollte. Auch erſchien noch in Anſehung der pragmatiſchen Sankzion ein anderer Beſchluß, welcher eine wiederholte Vorladung auf den 1. Oktober für alle Biſchöfe, Aebte, und andere in dieſer Sache verflochtene Geiſtliche Frankreichs enthielt, worauf man zu einem entſcheidenden Ausſpruche ſchreiten, und die Partheyen als widerſpenſtig verdammen würde, was in der folgenden Sitzung geſchehen ſollte. Aber mit Frankreich war jetzt wieder weniger, als jemals, zu machen; dieſes vorhin ſo gedemüthigte, geſtürzte, und beynahe zernichtete Land war jetzt wieder im Aufkommen; der König Franz befand ſich jetzt ſchon an den Grenzen von Toskana, und konnte die Medicis leicht unterdrücken; und von da hatte er nur noch einige Schritte in den Kirchenſtaat. Pabſt Leo der X. ſah ſich ſomit genöthiget, gleich andern Fürſten von Welſchland Abgeordnete zu ſenden; dieſe wurden wider alle Erwartung ziemlich gut aufgenommen; es wurde mit ihnen alſogleich vorläufig über einige Punkte abgeſchloſſen; aber weil noch vieles zu berichtigen war, ſo wurde abge-

macht, daß Pabſt Leo der X., und Franz, der König von Frankreich, zu Bononien zuſammentreffen, und da ſich ſelbſt ſprechen ſollten. Die Cardinäle, die da alſogleich ihre Bedenklichkeiten äußerten, wollten durchaus nicht zugeben, daß dem Könige von Frankreich zu Gefallen der heiligſte Vater dieſe Strecke Weges machen ſollte; doch Pabſt Leo der X. entſchloß ſich dazu. Das Zuſammenkommen in Bononien hatte wirklich Statt, und auch dabey erfuhr man nicht, was man fürchtete. Der König von Frankreich zeigte ſich auf einmal nicht mehr als Feind, ſondern ſehr freundlich und höflich; mit einer fröhlichen Mine ſagte er gleich beym erſten Zuſammentreffen zu Pabſt Leo dem X.: „Heiliger Vater! es freuet mich von Herzen, den Statthalter Jeſu Chriſti perſönlich zu ſehn. Ich bin ein Sohn und Diener Ihrer Heiligkeit; und bin zu allen Ihren Befehlen bereit.“ Leo der X., der Mann ſeines Jahrhundertes, der ſich am edelſten auszudrücken, und Jederman, der zu ihm kam, angenehme Sachen zu ſagen wußte, machte vorzüglich in gegenwärtigen Umſtänden, wo ſeine Höflichkeit ſeiner Politik ſo trefflich zu ſtatten kam, Gebrauch von dieſer edlen Eigenſchaft. Bey dem feyerlichen Gottesdienſte begnügte ſich der König von Frankreich nicht, dem Statthalter Chriſti nur alle ſonſt in der Kirche bey feyerlichen Gottesdienſten und Hochämtern gewöhnlichen Ehren zu erweiſen; ſondern da ſich der Pabſt zu ſeinem Thronhimmel begab, um dort die prieſterliche Kleidung anzulegen, ſo wollte ihm der König durchaus als Schleppträger dienen, wie ſich Leo dagegen immer ſträuben mochte. Franz antwortete: „daß er ſichs für eine Ehre halte, dem Statthalter Jeſu Chriſti den mindeſten Dienſt zu erweiſen.“ Man hatte ihm einen Armſtuhl bereitet; aber er wollte ſich deſſen nicht bedienen. Er ſtand wie die Diener am Altar aufrecht bis zur Wandlung; wornach er bis zur Kommunion des Prieſters mit vor ſeinem Geſichte zuſammengefalteten Händen knieen blieb. Nach Vollendung des Gottesdienſtes hatte die Unterredung

Statt. Pabſt Leo der X., ungeachtet ihm auf der andern Seite das Glück der Waffen entgegen ſtand, gewann bey dieſer Unterredung durch ſein einnehmendes Weſen am meiſten. Ohne die zeitlichen Vortheile zu rechnen, gelang es ihm zu erlegen wieder den alten Drachen, jenes fürchterliche Ungeheuer, die pragmatiſche Sankzion; nur wurde er erſucht: „daß er von den gerichtlichen Unterſuchungen, die er mit dem lateranenſiſchen Concilium wider dieſelbe vorgenommen hatte, abſtehen möchte.“ Der heiligſte Vater, ohne dem König offenbar zu widerſprechen, ſchlug ihm vor, vielmehr eine ganz neue Einrichtung aufſetzen zu laſſen, wodurch beyde Theile befriediget würden. Der junge König ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen; und ertheilte auf der Stelle ſeinem Kanzler den Auftrag dazu; worauf er Bononien verließ, ohne den Ausgang, oder die Hinderniſſe, welche vorfallen könnten, zu erwarten. Der König war kaum zu Mayland, wo ihm ſein Kanzler die neue Kirchenzuchts-Maaßregeln für Frankreich überbrachte, als es dem Pabſte einige von den ausgemachten Artikeln wieder einzuſchränken beliebte. Demungeachtet wurde der Traktat beſchloſſen, weil der König dieſer Sache durchaus ein Ende machen wollte.

Ferdinand, der König von Spanien, ſah ſich jetzt ſeinem Lebens-Ende ganz nahe; nachdem alles Uibrige ſeiner Reiche wegen in Ordnung gebracht war, ernannte er den Cardinal Ximenes als Regenten in Kaſtilien. Der fromme König empfieng noch die heiligen Sterb-Sakramente, und ſtarb im Ordenskleide des heiligen Dominikus am 23. Jäner des Jahres Chriſti 1516 im 63. Jahre ſeines Alters. Ximenes erſtaunte um ſoviel mehr über dieſen neuen Zuwachs des Anſehens, da er kräftige Maaßregeln genommen zu haben glaubte, um ihn zu vermeiden; indem er ſich immer vom Hofe, und von allen glänzenden Zuſammenkünften entfernet hielt. Indeſſen da er überzeugt war, daß uns die Würden, die uns aufſuchen, von der Vorſehung zugeſendet werden, ſo machte er ſich auf den erſten Wink des ſpaniſchen

ſchen Rathes aus ſeiner Diöceſe auf den Weg, um mit dieſen Miniſtern zu Guadalupe zuſammenzutreffen. Der unermüdete Kardinal und Erzbiſchof Ximenes hatte jetzt ſein großes Werk, die Ausgabe der heiligen Schrift, in mehrerley Sprachen vollendet. Man arbeitete über zwölf Jahre daran.

In Welſchland wütheten Unruhen und Kriege auch im Jahre Chriſti 1516 noch immer fort. Man wollte Frankreich in den an ſich geriſſenen Beſitzungen nicht ruhig laſſen. Bereits wurde von Kaiſer Maximilian Mayland belagert. Die eilfte Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes zu Rom hatte deßwegen erſt am 19. Dezember des Jahres Chriſti 1516 Statt; nachdem der Gottesdienſt und die Anrede, und die gewöhnlichen Gebethe entrichtet und vollendet waren, wurden der Verſammlung vorgeführet die Geſandten, welche Petrus, der Patriarch der Maroniten, auf dem Berge Libanus dahin abgeordnet hatte, ſeine kindliche Unterwürfigkeit dem Oberhaupte der Kirche zu bezeugen; die mitgebrachten Briefe wurden öffentlich vorgeleſen; in dieſen werden ausdrücklich bekannt die von den Griechen ſonſt geläugneten Glaubenswahrheiten. Zugleich danket dieſer Patriarch in ſeinem Schreiben, und lobet, und preiſet Gott für den erhaltenen päbſtlichen Geſandten, daß derſelbe ſie auf den Weg des Heiles wieder gebracht, zur reinen Lehre, und zur Zucht, und Ordnung der heiligen römiſchen katholiſchen Kirche ſie wieder zurückgeführet habe.

In dieſer eilften Sitzung des heiligen allgemeinen lateranenſiſchen Kirchenrathes wurde auch das zwiſchen Pabſt Leo dem X., und Franz, dem König von Frankreich, geſchloſſene Concordat neuerdings beſtättiget, und ein päbſtliches Schreiben hierüber gefertiget, und obwohl man nun nicht mehr zu befürchten hatte, daß etwa die pragmatiſche Sankzion wieder emporkommen möchte, ſo unterließ man dennoch nicht, ſie durch eine zweyte Bulle förmlich abzuſtellen. So ſehr war den Römern daran gelegen, dieſes verderbliche Ungeheuer in

der Kirche Gottes gänzlich von der Erde zu vertilgen. Die pragmatiſche Sankzion heißt in dieſen Bullen „das Werk des Sittenverfalles, das Werk eines von dem Pabſte verworfenen Conciliums.“ „Denn der Statthalter Jeſu Chriſti, (heißt es weiter) da er über alle Concilien iſt, kann ſie zuſammenberufen, anderswohin übertragen und zertrennen, wie es nicht nur aus den Zeugniſſen der Schrift, der Väter, der Päbſte, und der heiligen Kirchenſatzungen, ſondern ſelbſt aus den Concilien erhellet.“ Zugleich wurde unter Androhung der ſchwerſten Strafen verbothen, dieſe ſo verderbliche Sankzion je wieder einzuführen.

Mit dieſen Verordnungen, und überhaupt mit dem abgeſchloſſenen Concordat war man in Frankreich gar nicht zufrieden; alle Gemüther empörten ſich; es wurde dadurch eine Art Aufruhr veranlaſſet, und ganz beſonders aufgebracht dadurch die Geiſtlichkeit in Frankreich; ſie ſahen mit einer Art Verzweiflung auf einmal ihren Götzen zertrümmert; und das glänzende Schattenbild ihrer ſchon altgewordenen Anmaaßungen zerſtöret. Das Parlament und die Univerſitäten hatten gleiche Geſinnungen mit ihr, und nahmen ſich der Sache mit aller Hitze an. Man appellirte an ein künftiges Concilium; man widerſetzte ſich dem Willen, den Ermahnungen und Drohungen des Monarchen; man häufte Klagen über Klagen, Vorſtellungen über Vorſtellungen, und die neue Zuchtverfaſſung erhielt erſt durch die feyerlichſte Handlung der oberherrlichen Macht ihr geſetzmäßiges Anſehen.

Emanuel, der fromme eifrige König von Portugal, fuhr noch immer fort am Seelenheil aller, auf die er etwas vermochte, apoſtoliſch zu arbeiten, voll Eifer in alle auch entfernteſte Gegenden, in alle auch noch ſo rohe Barbaren Reich Gottes hineinzubringen. Innigſte Freude war es ihm, zu vernehmen: „daß auch in Aethiopien das Chriſtenthum immer mehr und mehr blühend und glänzend werde“; er ſchickte zum noch beſſern Fortkommen deſſelben fromme eifrige Prieſter, und Gebethbücher dahin an den König Alphonſus. Zur

Be-

Beförderung des Chriſtenthumes war Emanuel, der König von Portugal, immer ganz Leben, und gerne ganz Thätigkeit; aber an allem, was gegen dasſelbe ſchien, wollte er keinen Theil nehmen; er erhielt ſo eben von Frankreich eine Geſandtſchaft; man wollte zu einem Kriege gegen Spanien ihn aufhetzen; er war nicht dazu zu bringen; er antwortete: „Allzeit wolle er gerne thun, was jener König wolle, den man den allerchriſtlichſten nenne, wenn nur das, was er wolle, geſchehen könne ohne Verletzung des chriſtlichen Glauben, ohne Verletzung der Pflichten eines chriſtlichen Königs. Er verabſcheue über alles alle Kriege zwiſchen chriſtlichen Fürſten, ſo ſehr er auch bereit ſey, Krieg zu führen gegen alle Feinde des Chriſtenthumes.“

Auf Vorſtellung und Bitten des eifrigen, um jede Beförderung der Ehre Gottes thätigſt ſich annehmenden Königs Emanuel wurde in eben dieſem Jahre Chriſti 1516 Eliſabeth, die vor 180 Jahren im Rufe der Heiligkeit verſtorbene Königinn von Portugal von Pabſt Leo dem X. feyerlich in die Zahl der Heiligen geſetzet, und ein Feſttag ihr angeordnet.

In der zwölften und letzten feyerlichen Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes zu Rom am 16. März des Jahres Chriſti 1517 wurde noch alles, was man vorhatte, ſo viel möglich, beendiget, und was zum feyerlichen Beſchluß noch geſchah, war dieß, daß das päbſtliche, hierüber gefertigte Schreiben bekannt gemacht, die Auflöſung der Verſammlung angekündet, und endlich der Ambroſianiſche Lobgeſang angeſtimmet wurde.

Der große Ximenes, die Zierde des Staates ſowohl, als der Kirche in Spanien, zeigte auch als weltlicher Regent ſeine Größe. Die kurze Zeit, in weniger als zwey Jahren, hatte er ſchon recht ſichtbar dem Reiche aufgeholfen; er tilgte die ungeheure Laſt der Kronſchulden, zog die überflüſſigen Gnadengehalte ein, welche die königliche Kammer erſchöpften; erhielt von den Großen, die gleichſam das königliche Anſehen verdunkelten, die unrechtmäßig beſeſſenen Güter zurück; brach-

te

te dieſe ſtolzen Vaſalen zum Gehorſame, unter den ſie ſich wie die geringſten Unterthanen beugen mußten; vollendete glücklich auswärtige und bürgerliche Kriege; befreyte das Volk und die Geiſtlichkeit von einer tyranniſchen Ariſtokrazie; und führte ſo viele große Dinge aus, wobey er nicht nur die Auflagen nicht erhöhte, ſondern ſie noch anſehnlich verminderte. Indem er wider die Gewohnheit und die Grundſätze des kaſtilianiſchen Hofes zu allen Zeiten eine Armee von 40,000 Mann auf den Beinen erhielt; ſo nahm er deßwegen weder einen Bauer von ſeiner Feldarbeit, noch einen Künſtler aus ſeiner Werkſtätte, noch einen Handelsmann von ſeinem Gewerbe weg. Alles dieß Großſeyn aber, und Großthunmüſſen, allen dieſen Weltglanz und Hochheit warf Ximenes von ſich, ſobald er konnte; er legte alle ſeine Weltämter, ſobald es ihm möglich war, nieder; indem er wider das Gutachten der verſammelten Stände den Erzherzog zum König in Kaſtilien ausrufen ließ. Und bey dieſer Gelegenheit wagte er es, von jener natürlichen und alles bezwingenden Macht Gebrauch zu machen, welche ganz in der Größe des Geiſtes beſteht. Als die Meynungen aller Reichsſtände dahin ausfielen, die Königinn Johanna, die immer verrückt war, allein als Monarchinn ausrufen zu laſſen, ſo befahl er dem Statthalter von Madrid alles Ernſtes, durch die Stadt zu gehen; und die Johanna, und Karl ihren Sohn, beyde mit einander als Könige von Kaſtilien auszurufen. Der Statthalter gehorchte, das Volk bezeigte ſeine Freude darüber, und die Stände gaben ihre Einwilligung. Nicht ſo verhielt ſich die Sache in Arragonien, wo der Erzbiſchof von Saragoſſa, nicht jener von Toledo, Regent war. Die arragoniſchen Stände verweigerten dem Erzherzoge den königlichen Titel.

Ximenes aber, der großmüthige, erhabene, verdienſtvolle Ximenes wurde von dieſem Fürſten, den er ſo ſehr erhöhet, nur mit Undank belohnt. Unter allen undankbaren Monarchenſeelen, die ſich durch ihren Rang von der Pflicht der Erkenntlichkeit entlediget zu ſeyn

glaub-

glaubten, hat ſich Karl gegen den Kardinal Ximenes auf eine unmenſchliche Art ausgezeichnet. Er deutete ihm ſeine Ungnade ſo plötzlich, und mit einer ſolchen Härte an, daß dieſer ehrwürdige Greis, in einem Alter von ein und achtzig Jahren, ſchon mit einem Gifte in dem Leibe, das man ihm beygebracht hatte, ohne den Thäter zu wiſſen, endlich am 8. November dieſes Jahres Chriſti 1517 dem Laſt der Leiden unterlag, und endlich allen fernern Mißhandlungen entkam durch ein ſeliges Hinſcheiden in die Freuden ſeines Herrn.

Pabſt Leo der X. hatte jetzt zwey große Werke, und die baldige Vollendung beyder immer vorzüglich im Auge: die Vollendung des von ſeinem Vorfahrer begonnenen Gebäudes der St. Peterskirche in Rom, und den Feldzug gegen die Türken, welche, ſeitdem ſie Egypten erobert hatten, jetzt immer noch mehr ganz Europa in Furcht und Schrecken ſetzten. Um alle chriſtliche Fürſten und Völker zu erwecken und zu beleben zum Kreuzzug gegen die geſchwornen Feinde der Chriſten, beſchloß er einen vollkommenen Ablaß zu ertheilen allen denen, die ſich dazu entſchließen, oder mit Geld, oder wie immer dazu nach Kräften und Vermögen beytragen würden. Es ſollten daher in der ganzen Chriſtenheit Ablaß-Verkünder ernennet werden, Prediger, die aller Orten das Volk erinnern ſollten an die Vorzüge, und Gnaden der heiligen Abläße, und wie man ſich vorbereiten müſſe, derſelben theilhaftig werden zu können. Für Deutſchland übertrug Pabſt Leo der X. dieſe Ernennung dem Erzbiſchofe von Maynz. Dieſer ließ ſichs dann auch alſogleich angelegen ſeyn, würdige Männer zu wählen, damit in ganz Deutſchland mit Eifer, und Nachdruck, und mit geſegnetem Erfolge die Gnadenzeit angekündet, und, ſie zu benützen, eingeſchärfet werden möchte. Für Sachſen gab der Erzbiſchof dieſen Auftrag den Prediger Mönchen, und als Oberhaupt dieſer Miſſion ernannte er aus ihnen den Pater Johannes Tetzel, deſſen Eifer und Geſchicklichkeit ſchon längſt rühmlich bekannt war. Dieß verdroß die Auguſtiner-

Mön-

Mönche; ſie hielten ſich für zurückgeſetzet, für gekränket, weil Geſchäfte dieſer Art bisher gewöhnlich ihnen überlaſſen wurden. Ihr Ordens-General Johannes Staupitz, ein Anverwandter der Herzogen in Sachſen, war beym ganzen Adel daſelbſt ſehr beliebt, und glaubte daher weniger Urſache zu haben, ſeinen Verdruß lange verborgen zu halten; er ließ ſelben und ſich bey allen Gelegenheiten heraus gegen die Mißbrauchungen der Abläße, gegen die Ablaß-Prediger und Geld-Einſammler, und es war bey ihm nun ſchon beſchloſſen, an den Dominikanern recht empfindlich ſich zu rächen. Mehrere der Auguſtiner-Eremiten waren mit ihm ſchon einverſtanden; einer der Hitzigſten unter ihnen war Martin Luter, damals Lehrer an der Akademie zu Wittenberg; dieſem jungen Manne, der die jugendlichſte Neuerungs-Sucht ſelbſt ſchon vorhin war, war dieſe Gelegenheit gerade recht willkommen, frey und unbeſchränkt heraus zu laſſen alle ſeine böſe Neigungen und Leidenſchaften, die er bisher noch immer etwas eingeſchränkt halten mußte. Luter war eben in ſeinem feurigſten und kraftvollſten Lebensalter, er hatte jetzt 35 Jahre; ſeine Vorgeſetzten brachten ihm erſt den Doktor-Hut zuwegen, und damit ſpielte er nun ſchon den Meiſter zu Wittenberg. Was ſeinem ſtürmenden jugendlichen Stolze und ſeiner ganzen Eitelkeit noch mehr Nahrung gab, war — die Gunſt Friedrichs, des Churfürſten von Sachſen, der leidenſchäftlich für ihn eingenommen war. Luter ſah ſich geſchmeichelt und geehret; und von Abtödtung und Selbſtverläugnung ſchien er nichts zu wiſſen; und ſo unterlag er der Verſuchung, konnte ſich ſelbſt nicht faſſen, war blind für ſich ſelbſt eingenommen, glaubte mehr zu wiſſen, ſchärfer zu ſehen, tiefer zu blicken; er wollte ſich nun ſchon über die geſammte theologiſche Fakultät ſelbſt zum Herrn aufwerfen, tyranniſirte ſogar Schulmeynungen, ſchimpfte und läſterte mit ausgelaſſener Wuth alle, die ihm zu widerſtehn das Herz hatten, ohne dabey der höchſten geiſtlichen oder weltlichen Häupter zu ſchonen. Ein Wiederruf deſſen, was er einmal be-

behauptet hatte, war bey ihm eine unmögliche Sache. Seine ſonſtigen äußerlichen Eigenſchaften waren: er hatte einen ſtarken, rüſtigen, der Arbeit und dem Vergnügen gleich gewachſenen Körper, ein gallreiches, und zum Erſtaunen gähzorniges Temperament, einen durchdringenden und flammenden Blick, eine überaus ſtarke, aber dennoch wohlklingende Stimme. Die Gelegenheit, die ſich ihm jetzt anboth, bekannt zu werden, Aufſehen zu machen, ſeine Rache, ſich ſelbſt recht heraus zu laſſen, ergriff nun dieſer Martin Luter alſogleich mit beyden Händen. Nachdem er anfangs über die Ablaß-Prediger und Geld-Einſammler, als mißbrauchten ſie die Abläße, Lärmen geſchlagen, und öffentlich dagegen geprediget, oder vielmehr gewüthet hatte; ließ er zu verſchiedenen Malen Lehrſätze öffentlich vertheidigen, worinn das Gewagte ſeiner Behauptungen immer weiter gieng; er heftete ſie an die Kirchthüre zu Wittenberg, und war ſchon kühn genug, ſie dem Churfürſten zu Maynz zuzuſchicken. Anfangs ſprach er der Kirche die Gewalt, Abläße zu ertheilen, nicht rund ab, vielmehr belegte er ausdrücklich mit dem Anathem jeden, der die Wahrheit der päbſtlichen Abläße läugnen wollte; doch behauptete er: „ſie ſeyen nur ein Erlaß der Kirchen-Strafen, und erſtrecken ſich folglich nicht bis zu den Abgeſtorbenen, denen ſie keine Linderung verſchaffen könnten.“ Er behauptete ſogar: „die überſtrömende und unendliche Genugthuung Jeſu Chriſti habe keinen Einfluß in den Schatz der Abläße, derer Kraft er durch mehrere ähnliche Deutungen unvermekt zernichtete.“ Wie ſich nun aus einer Frage die andere ergiebt, ſo that auch er von den Abläßen einen Schritt weiter zur Gerechtfertigung, das iſt, zur heiligmachenden Gnade, die uns Gott wohlgefällig macht. Bis dahin hatte man geglaubt, um gerechtfertigt zu ſeyn, müſſe man, die Gerechtigkeit in ſich ſelber haben. Dieſe Vorſtellung war zu einfach, als daß ſie dem Stolze dieſes Neuerers taugen könnte; er wollte: „das, was uns vor Gott liebenswerth und gerecht macht, wohne

nicht

nicht in uns; wir ſollten eigentlich und unfehlbar ge- rechtfertigt ſeyn, weil uns Gott die Gerechtigkeit Jeſu Chriſti zugeeignet, und die wir uns durch den Glauben zueignen ſollen. Und dieſer Glaube beſtehe darinn, daß jeder feſt dafür halte, alle Sünden ſeyen ihm nachge- laſſen. Man iſt gerechtfertiget, (ſagte er immer) ſo- bald mans zu ſeyn glaubt.

Das Gift griff geſchwind um ſich; Luter bekam bald Anhänger. Es gab zwar auch Männer, die gleich anfangs mit Muth dagegen eiferten. Der Dominika- ner Tetzel ließ unverzüglich zu Frankfurt an der Oder den luteriſchen Behauptungen geradezu widerſprechende Sätze kund machen, und Luters Sätze öffentlich ver- brennen. Ein anderer Inquiſitor, Johann Hoſtrat, zeigte ſeinen Eifer dadurch; daß er an Pabſt Leo den X. ſich wendete, und ihn bath: „er möchte geſchwind alle ernſtliche Mittel anwenden, um noch in der Zeit die Kirche zu befreyen von dem Sohn des Verderbens, (wie er ihn nennet), der ſie zu ſtürzen drohe.“ Zu gleicher Zeit beſtritt Ekius, ein gelehrter Profeſſor der Gottes- Gelehrtheit zu Ingolſtadt, den aufkäumenden Irrthum mit aller Klugheit, Stärke, und tiefer Gelehrtheit; er erkläret und beweiſet zuerſt die von Luter angefochtenen Glaubenswahrheiten, und leget dann Luters Irrthümer eben ſo deutlich vor Augen, und zeiget den Ungrund, und das Gift, und den Greuel derſelben, daß voller Unglaube und Aufruhr aus ſelbem hervor gehe. Aber der nun ſchon hartnäckige Irrlehrer Luter ließ ſich auch von dem grundgelehrten Ekius, ſo gründlich und ein- leuchtend, und handgreiflich er auch lehrte, nicht beleh- ren; ſtatt zu widerrufen die behaupteten Irrthümer, behauptete er ſie noch mehr, beſtättigte ſie neuerdings, und vermehrte ſie noch, behauptete und vertheidigte öf- fentlich zu Heidelberg am 26. April des Jahres Chriſti 1518 noch ärgerlichere Sätze; er machte nun aus den guten Werken gar Todſünden; er entriß alle Freyheit dem menſchlichen Willen; er legte alles und alles — das ganze Weſen des Gerechten in ſeinen Glauben. Zugleich

ſuch-

ſuchte er aber immer auch durch Schönthun, und durch heilig ſcheinendes Betragen ſich Anſehen und Anhang zu verſchaffen; ganz beſonders wußte er ſich immer noch mehr zu erheucheln, die Gewogenheit ſeines Landes-Fürſten, Friedrichs des Churfürſten von Sachſen.

Kaiſer Maximilian befand ſich damals in Reichsangelegenheiten auf einem Reichstag zu Augsburg, ihn konnte all der trügliche Augenſchein nie betrügen, das noch ſo gekünſtelte Blendwerk ihn nicht blenden; er verabſcheute die neue Irrlehre gleich Anfangs. Aengſtig und unruhig über die Verwirrung, welche durch ſelbe ſchon gleich bey ihrem Entſtehen in einer zimlichen Strecke Deutſchlands angerichtet wurde, ſchrieb er an Pabſt Leo dem X. und bath inſtändig um oberhirtlichen Ausſpruch über dieſe Sache, und verſprach; daß er den päbſtlichen Urtheilſpruch pünktlich werde vollziehen laſſen. Es wurden dann wirklich auch von Rom aus Luters Behauptungen als ketzeriſch erkläret, und dem Luter befohlen binnen ſechzig Tegen in Rom zu erſcheinen. Pabſt Leo der X. ſchrieb dann auch an den Churfürſten von Sachſen, um ihm von dieſer Vorrufung Nachricht zu geben, nebſt der Bitte und Ermahnung, derſelbe möchte dieſen Luter ferner nicht mehr in Schutz nehmen, ſondern dem Cardinal Kajetan dem päbſtlichen Geſandten in Deutſchland in die Hände liefern. Am Ende dieſes Schreibens wird mit Ausſchließung aus der Kirche, und mit Verluſt der Güter gedrohet allen denen, die ſich erkühnen ſollten, dieſem gefährlichen Irrlehrer fernern Schutz angedeihen zu laſſen.

Alles deſſen ungeachtet nahmen ſich der Churfürſt von Sachſen, und ſeine würtembergiſche Univerſität doch noch ferner des Luters eifrigſt an; ſie ſuchten ihn ſchriftlich zu vertheidigen, und verlangten; dieſe Sache ſollte in Deutſchland unterſucht werden; ſie drangen und beſtunden darauf, daß ſich der heiligſte Vater, wiewohl unter der Bedingniß, endlich darein gab, daß es in Schwaben geſchehen müſſe, wo Luter vor dem päbſtlichen Geſandten zu erſcheinen hätte, welcher zu Augs-

burg

burg reſidirte. Der Churfürſt behauptete: „die Deutſchen vom geiſtlichen Stande dürften nicht aus ihrem Lande überführt, und ihre Streithändel müßten an Ort und Stelle abgeurtheilt werden.“ Die Univerſität ſetzte noch hinzu: „Luter habe nichts vorgetragen, was der Lehre der Kirche zuwider lief; alles, was man an ihm tadeln könnte, beſtehe in einigen etwas kühnen Sätzen, die ihm in der Hitze des Wortgebalges entſchlüpfet wären; und auch dieſe habe er nie für Entſcheidungen ausgegben, indem er nichts mehr verlange, als die Stimme der Kirche zu hören und zu befolgen.“ Obwohl dem Luter der ihm angewieſene Richter gar nicht recht war, nicht anſtund, ſo ſchlug er ihn gleichwohl nicht aus; ſein Churfürſt Friedrich wollte, er ſolle ſich vor dieſem Richterſtuhle perſönlich ſtellen; und wirklich machte ſich Luter auf den Weg nach Augsburg, nachdem er ſich vom Kaiſer einen Geleitsbrief ausgebethen, ihn auch erhalten hatte. Am 12. Oktober des Jahres Chriſti 1518 kam Luter nach Augsburg; der päbſtliche Geſandte empfieng ihn mit vieler Güte, wollte ſich jedoch in keinen Wortwechſel einlaſſen. Nachdem er ihm die verdrüßlichen Folgen, die ſeine Sache haben könnte, vorgeſtellt, und ihn an ſeine zugeſicherte Gelehrigkeit in Anſehung der Kirche erinnert hatte, ſagte er ihm ganz kurz: „er ſolle die in ſeinen Schriften enthaltenen Irrthümer widerrufen, und verſprechen, daß er ſie nicht weiter mehr vertheidigen wolle.“ Hierauf verſetzte Luter: „Ich glaube nicht, irgend einen Irrthum gelehrt zu haben.“ Er bath dann, man möchte ihm Irrthümer in ſeinen Lehrſätzen aufdecken. Der päbſtl. Geſandte zeigte ihm die zween vorzüglichſten, den erſten, da er läugnet, daß die unendlichen Verdienſte Jeſu Chriſti den Schatz der Abläße ausmachen; und den zweyten: „es ſey, um mit Gott wieder ausgeſöhnt zu werden, genug, wenn man nur ſteif glaubt, daß uns alle unſere Sünden verziehen ſind.“ Luter, dems gar nicht darum zu thun war, ſich belehren zu laſſen, ſagte lediglich: „er habe hierinnen nichts behauptet, was nicht

ſchrift-

ſchriftmäßig wäre.“ Der Cardinal, der ſich durchaus mit keiner Unterſuchung abgeben wollte, drang immer an ihn, er ſolle widerrufen. Luter erbath ſich Bedenkzeit. Den Tag darauf kam Luter wieder, und zwar mit einem Notarius, und mit vier Augsburgiſchen Rathsherrn, und bath, daß man in ihrer Gegenwart ein ſchriftlich aufgeſetztes öffentliches Zeugniß ſeiner Unterwürfigkeit vernehmen wolle; er las daſſelbe vor dem päbſtlichen Geſandten; es war abgefaßt mit den Worten; „Ich Bruder Martin Luter, Auguſtiner, betheure, daß ich die heil. römiſche Kirche verehre, und ihr folge in allen meinen bisherigen, gegenwärtigen und künftigen Reden und Handlungen. Sollte ich mich je gegen ſelbe, oder anderſt, als ſie ausgedrückt haben; ſo will ich, es ſoll als nicht geſagt angeſehen ſeyn.“ Als aber der päbſtliche Geſandte ſeiner Vorſchrift gemäß ihn neuerdings auhalten wollte, daß er ſeine bisherige irrige und ketzeriſche Behauptungen geradezu widerrufen ſollte; ſagte Luter wieder, wie vorhin immer: „er ſey ſich nicht bewußt, je eine Wahrheit auf irgend eine Weiſe angefochten zu haben, es ſey ihm alſo ſogar unmöglich, zu widerrufen; wenn man ihn nicht überzeuge; daß er gefehlt habe.“ Er ſetzte widerholter Malen bey: „ſeines Wiſſens habe er nie etwas behauptet, was der heil. Schrift, oder den Concilien, oder den Vätern zuwider ſtreite.“ Der päbſtliche Geſandte hielt ſich an ſeinen Auftrag, er beſtund, und drang auf Widerrufung, Luter ſollte ſeine öffentlich behaupteten Irrthümer auch öffentlich widerrufen; endlich bedrohte er ihn mit dem Kirchenbann, und verboth ihm, ſich vor ihm wieder ſehen zu laſſen, wo er nicht gehorchen wollte. Da erinnerte ſich dieſer Neuerer an das Schickſal des Johann Huß, und des Hieronymus von Prag, ſeiner Vorläufer; und er ſann auf Mittel, wie er ſich von Augsburg entfernen möchte. Auf den erſten günſtigen Wink, machte er ſich aus dem Staube; er verließ Augsburg ſchon wieder am 17. eben dieſes Monats, ohne

ohne ſich bey Jemand zu beurlauben, jedoch nachdem er ein Apellazions-Schreiben vom unrecht berichteten Pabſte hatte anſchlagen laſſen, worinn er alle ſeine Schriften und öffentlichen Reden dem Urtheile der Univerſitäten Baſel, Freyburg, Löwen, Paris unterwarf; zugleich fertigte er ein Schreiben an den päbſtlichen Geſandten, um ſich zu entſchuldigen ſeines heimlichen Entweichens wegen, wie auch wegen der unehrerbiethigen Hitze in ſeinem Benehmen gegen ihn. Zu gleicher Zeit ſchrieb Luter Briefe an verſchiedene Orte hin, ſogar auch nach Rom an Pabſt Leo den X. ſelbſt; er beklagte ſich über die Härte, läſterte über den Cardinal, ſagte: „derſelbe habe ihn mit unerträglicher Tyranney zum Bekenntniſſe der Irrthümer zwingen wollen, ohne ihm zu zeigen, worinn er geirret habe. *)

Car-

*) In ſpätern Zeiten haben Manche das Benehmen des päbſtlichen Geſandten gegen Luter tadelhaft gefunden: „er ſey, (ſagten ſie,) dem Luter zu ſteif, zu trocken begegnet; er hätte gar leicht den Luteranismus gleich in der Geburt erſticken, und den ewig zu beweinenden Folgen davon vorkommen können, wenn er ſich nur an dem Bekenntniſſe, welches Luter von ſich gab, nämlich: „er unterwerfe ſich dem Ausſpruche der Kirche" feſt gehalten hätte. Dieſes vorausgeſetzt, hätte man hernach die Gründe, die der Neuerer zum Schutze ſeiner Aſſerzionen vorbrachte, dem Pabſte eingeſchickt, inzwiſchen aber, nach Luters eigenem Verlangen, beyden Theilen das Stillſchweigen gebothen, bis der Pabſt den Zwiſt durch einen entſcheidenden Spruch würde beygelegt haben. Da der Churfürſt von Sachſen, die Univerſität zu Wittemberg, und ganz Deutſchland damals noch das Anſehen des Kirchenoberhauptes anerkannte; ſo würde Luter, der es Vermöge ſeiner ſo feyerlichen Betheuerung gleichfalls anerkannte, nicht haben ausweichen können, ſich demſelben zu unterwerfen, wollte er anderſt nicht, wie ein Schurke und Betrüger von jedermann verlaſſen werden." So wizeln hinten drein dieſe hinkenden und unnützen Beobachter, welche alle Uebel dann erſt ſehen, wann ihnen nimmer abzuhelfen iſt. Kein Mann von Anſehen erſcheint unbeſcholten vor ihrem Dreyfuße, zum wenigſten werfen ſie ihm Unver-

Cardinal Cajetan, der päbſtliche Geſandte, würdigte ſich nicht, etwas zu erwidern auf die gottloſen Lügen und Verläumdungen, die jetzt Luter aller Orten gegen ihn ausſtreute; nur an den Churfürſten von Sachſen ſchrieb er, gab getreue Nachricht von allem, und daß Luter dem Glauben offenbar entgegenſtreitende Sätze hartnäckig behaupte, ſich davon nicht abbringen laſſen wolle, und daß ſeine angebliche Gelehrigkeit eine lautere Verſtellung ſey, daß er ſich an kein gegebenes Wort halte. Am Ende dieſes Schreibens bath der päbliche Geſandte den Churfürſten, und beſchwur ihn: „den Ketzer in ſeine Hände auszuliefern, oder doch aus ſeinen Staaten zu verbannen." Aber Luter war ihm ſchon zuvor gekommen; bey ſeinem Auszug von Augsburg ſchrieb er dem Churfürſten: „man habe ihn nur unter die Füße bringen, nicht leiten wollen, er verlange nur zurechtgewieſen zu werden, wofern er geirrt hätte; allein ſo lange man ſich keine Mühe geben würde, ihn mit ſo viel andern gelehrten Männern, die, wie er, dächten, zu überweiſen, ſo lange würde der römiſche Hof weiter nichts thun, als der chriſtlichen Welt einen neuen Beweis des Deſpotismus darlegen, den er ſich anmaſſete." Es hatte aber Luter bey Hofe zween mächtige Gönner, nämlich den Generalvikarius Staupiz, einen feinen und verſchlagenen Mönchen, dann den Geheimſchreiber Georg Spalotin, der die von Grundſätzen entblößte Frömmigkeit Friedrichs, wohin er wollte, nach ſeiner Grille zu leiten wußte. Der Churfürſt antwortete dem päbſtlichen Geſandten, ließ aber ſein Schreiben, bevor es ablief, durch Luter überleſen, der, während dieſes vorgieng, aus Augsburg in Sachſen angekommen war. In dieſem Schreiben drückte er ſich

ſtand vor, beſonders da, wo es um die Vertheidigung der Religion zu thun iſt. Iſts im Gegentheile nicht viel wahrſcheinlicher, daß, wie man auch immer den Verführer Germaniens behandelt hätte, dennoch nichts vermögend geweſen wäre, ſeinen unbezwinglichen Steif-Sinn zu brechen?

ſich alſo aus: „es ſey unbillig, Leute für Ketzer auszugeben, bevor ſie der Ketzerey überwieſen worden; er habe ſeinen Unterthan nicht darum nach Augsburg abgehen laſſen, damit man ihn, noch ehe ſeine Sache unterſucht und beurtheilet wäre, nur durch Machtſprüche des Anſehens niederbeugen, und zum Widerrufe zwingen ſollte.“ Am Ende pries er den Luter, und wie ein unentbehrlicher Mann er ihm ſey; kurz, er erklärte ſich offenbar für Luter. Nun hatte der Irrlehrer eine gute Stütze, auf die er rechnen, und ſich verlaſſen konnte. Damit wurde er nun aber auch in ſeiner Bosheit noch mehr beſtättiget und erhärtet. Von nun an gerieth er aus einem Irrwege in den andern, von einer Ausſchweifung in die andere; von nun an ſuchte er immer neue Irrthümer auszubrüthen, alles Anſehen der Kirche, der heil. Väter, und der Uibergabe umzuſtoſſen; mit den roheſten Ausdrücken erklärte er ſich dagegen, er ſagte: „Man bedürfe keiner Richter in Glaubens-Sachen, das geſchriebene Wort Gottes ſey ſchon für ſich ſelbſt klar genug, und ſey nur von Päbſten verhunzt worden in der Abſicht, auf ihre falſchen Erklärungen eine tyranniſche Herrſchaft anbauen zu können.“ So verurtheilte ſich derStolze immer mehr—ſelbſt.

Indeſſen wurde zu Rom die Unterſuchung gegen Luter ſchon eingeleitet. Am 9. Dezember dieſes Jahres Chriſti 1518 erließ Pabſt Leo der X. eine Entſcheidung, die Kraft der Abläße betreffend; das hierüber an Cardinal Kajetan erlaſſene Schreiben iſt im kurzen der ganze chriſtkatholiſche Unterricht von der Gewalt der Kirche, Abläße zu ertheilen; von der Quelle der Abläße, von dem Nutzen derſelben für noch lebende, und für ſchon abgeſtorbene Chriſtgläubige. Der päbſtliche Geſandte in Deutſchland, Cardinal Kajetan, ließ dieſe oberhirtliche Entſcheidung und Unterweiſung über die heil. Abläße drucken, und in alle Pfarreyen verſenden, damit ſie überall bekannt gemacht werde.

Martin Luter hatte früher ſelbſt an Pabſt appelliert; jetzt appellierte er vom Pabſte an ein nächſtes allge-

gemeines Concilium; er machte muthwillige Ausfälle gegen die Unfehlbarkeit des Statthalters Chriſti, und ſeiner Entſcheidungen; er ſuchte nun ſchon zum voraus zu vereiteln und zu zernichten alles, was von Rom aus gegen ihn beſchloſſen werden möchte. Luter überſchritt nun alle Grenzen, auch die der Beſcheidenheit und des Anſtandes; ſtolz, und ſich verlaſſend auf den Schuß des Churfürſten von Sachſen, verbreitete er zu Wittenberg öffentlich ſeine verderbliche Irrlehre, und forderte ſchriftlich alle Vertheidiger der katholiſchen Glaubens-Wahrheiten heraus, hierüber mit ihm in gelehrte Streite ſich einzulaſſen. Luters Muthwille und Verwegenheit nahm nun mit jedem Tage mehr zu, je mehr er ſich am ſächſiſchen Hofe geachtet und geſchmeichelt ſah: er wagte immer kühnere Schritte, und benützte dabey jede Gelegenheit, immer noch mehr Anſehen und noch mehr Anhang ſich zu erwerben.

Mit ihm thaten dieſes eben ſo eifrig und hitzig ſeine von ihm ſchon angeworbenen Anhänger. Unter ſeinen erſten Schülern zeichneten ſich vorzüglich aus Melanchton und Karlſtadt. Philipp Melanchton *) war

*) Dieſer junge Menſch, kaum zwey und zwanzig Jahre alt, war Luters Collega als Lehrer der griechiſchen Sprache zu Wittemberg, übrigens viel ſanfter und gelaſſener als Luter; an gründlicher Gelehrtheit mangelte es ihm aber ſo ſehr, als jenem; daher war er leicht verwirrt und irre zu machen durch Scheingründe und Trugſchlüſſe, und durch ein blendendes Auſſenwerk. Martin Luter, ein feuriger Redner, empfahl ſich durch Neuheit der Gedanken, gab ihnen die auffallendſten Wendungen, ſchmückte ſie mit Sentenzen, mit blendenden Figuren, mit damaligen Schönheiten ſeiner Mutterſprache aus, und zog ſo Beyfall auf ſich. Das waren eben ſo viel unüberwindliche Reitze für Melanchton, der einfältig und leichtgläubig war. Luter kam ihm wie der größte unter allen Menſchen, wie ein von Gott erweckter Mann, wie ein wahrer Prophet vor. Dieſer Erzketzer hatte bis dahin ganz ordentlich gelebt. Er redete die Sprache der Gottſeligkeit, welche er im Kloſter

war unter den Gelehrten dieſer Zeit der erſte, der ſich fangen ließ, und zugleich derjenige, der nun ſchon recht feſt an dieſem Blendwerk hieng, ſo ſehr ihn ſtets mitunter Zweifel, Gewiſſens-Aengſten und Biſſe gewaltig quälten. Karlſtadt (von ſeinem Geburts-Ort her wurde er ſo genennet, ſein Name war Andreas Bodenſtein) war Kanonikus, Erzdiakon, Lehrer der Gottesgelehrtheit zu Wittemberg, und ſogar Dechant an dieſer Univerſität, wo er dem Luter die Doktormütze aufgeſetzt hatte, und nichts deſto weniger ſo unwiſſend, oder flatterhaft, daß ihm ſelbſt der geſunde Menſchenverſtand mangelte, zugleich war er ein übermüthiger, ungeſchliffener, auffahrender Mann, gleichwohl ein argliſtiger, unruhiger Kopf, ein Mann ohne Menſchlichkeit, ohne Gottesfurcht, und, wie der von Natur gelinde Melanchton berichtet, mehr Jude, als Chriſt. Er war Luters Freund von dem Augenblicke an, als er ihn wider die Abläße hatte predigen gehört.

Während auf ſolche Weiſe Luter, Melanchton, und Karlſtadt, und der ganze Anhang unermüdet arbeitete in Sachſen das Chriſtenthum, das Reich Gottes, den Weinberg des Herrn zu zerſtören, und dafür ihr altneues Menſchenmachwerk, ihre Irrlehren, ihr Lutherthum einzuführen; wirkte ihr da geſtiftetes Unheil auch ſchon in weiterer Entfernung. Der Stadtpfarrer zu Zürch in der Schweitz, Ulrich Zwingel, hatte kaum von der neuen Lehre Martin Luters Nachricht erhalten; als er ſie ſchon wie aus ſeinem Kopf und

---

mit ziemlicher Aufrichtigkeit geführt zu haben ſchien. Noch barg ſich ſeine gallerfüllte, neidiſche, ſtolze Seele, ſeine Kühnheit, und ſeine unbeugſame Hartnäckigkeit hinter der Larve des Eifers. Behauptete er bis zum Erſtaunen gewagte Lehrſätze, ſo unterwarf er ſich dem Pabſte; er hatte ſich auf das Concilium berufen, worauf ſich die ganze Chriſtenheit von Jahrhunderten her berief. Alles dieſes blendete ſehr leicht, betrog, nahm ein — ſolche Menſchen, die nicht tief und nicht weit ſahen.

und Herzen, aus ſeinem ganzen Weſen herausgenommen fand, ihr ſogleich ganz beyſtimmte, gleich ganz Lutheraner war. Alſogleich, und eben auch bey Gelegenheit der Ablaßverkündigung behauptete Zwingel ohne Scheu, und öffentlich die Lehre Martin Luters, empfahl öffentlich die Leſung der luter'ſchen Schriften. Der jungfräuliche Stand der Geiſtlichen war dieſem Ulrich Zwingel längſt ſchon ein tyranniſches Joch, eine unerträgliche Laſt; wie ers in ſeinen Werken ſelbſt offenherzig geſteht, ſo reuete es ihn auch gar bald, dieſen Stand gewählt zu haben. Sobald er alſo von der Freyheit, welche Luter verkündigte, reden hörte; griff er mit beyden Händen nach dieſer bequemen, leckern Lehr- und Lebens-Art.

Da jezt ſelbſt in Mitte des Chriſtenthumes ſo viele Feinde des Chriſtenthumes ſich zeigten; konnten die Türken um ſo ungehinderter ihre Vorſchritte wagen. Sultan Selim machte nun ſchon aus ſeinen Abſichten gar kein Geheimniß mehr; er gieng nun ſchon geradezu gegen alle Chriſten und gegen das Chriſtenthum in Europa zu Felde, Chriſten und Chriſtenthum daſelbſt zu zerſtören. Pabſt Leo der X. ſah wohl den ſich da öffnenden, und alles zu verſchlingen drohenden Abgrund des greulichſten Verderbens; er that noch immer, wie bisher, was er konnte, nahm vor allem ſeine Zuflucht zu Gott, ordnete öffentliche allgemeine Gebethe, und feyerliche Bittgänge an; um ſolche ſchreckliche Unheile durch unaufhörliche Beſtürmung des Himmels noch abzuwenden; zugleich ſuchte er immer neuerdings zu ermahnen, zu erwecken, zu beleben zum Feldzug gegen die Todfeinde aller Chriſten die chriſtlichen Fürſten und Völkerſchaften, den Kaiſer Maximilian, das geſammte deutſche Reich, und England, Dänemark, Polen, Frankreich, und ſogar die Afrikaner, Scythen und Tartaren.

Mit Anfang des Jahres Chriſti 1519, am 21. Jäner, ſtarb Kaiſer Maximilian im 64. Jahre ſeines Alters. Dieſer eben jezt recht zur Unzeit treffende

Todfall war ein fürchterlicher Schlag für den Staat ſowohl, als, und noch mehr, für die Kirche. Kaiſer Maxmilian war in gar jeder Hinſicht ein vortrefflicher Fürſt, war gegen Gott, und gegen ſein Volk, gegen die Kirche und gegen den Staat, gegen Freunde und Feinde alles, und ganz das, was und wie es ein chriſtlicher Fürſt ſeyn ſoll, ganz beſonders bewies dieſer Kaiſer bey jeder Gelegenheit ſeine unverletzliche Religions-Treue, ſeine unzerſtörbare Anhänglichkeit an den heil. katholiſchen Glauben, ſeinen großen Eifer für die Ehre des apoſtoliſchen Stuhles

Der Zeitpunkt, in dem Kaiſer Maxmilian nicht mehr war, war für die Sache der Religion um ſo viel beklagenswürdiger, da Luters große Stütze, der Churfürſt von Sachſen das ſeiner Churwürde anklebende Reichsvikariat antrat; und in dieſer Eigenſchaft Schiedsrichter von Deutſchland ward. Dieſer Umſtand iſt die vornehmſte Urſache, daß der Anhang des Neuerers Geſtalt und Weſen bekam, und ſich ſo ſchnell ausbreiten konnte. Seine Anhänger machten ſich nun ſchon groß mit ihm, ſprachen von ihm, als einem Apoſtel, „den Gott gewecket hätte, die in der Kirche um ſich freſſenden Mißbräuche niederzutödten, und die Gläubigen in die gekränkten Rechte einer heiligen, unbefleckten, evangeliſchen Freyheit zurückzuſetzen.“ Dieß machte ihn ſo trotzig, daß er dem päbſtlichen Geſandten Miltiz, einem Sachſen von Adel, kaum Gehör geben wollte, als er von Seite des Pabſtes, deſſen Kämmerling er war, mit dem Auftrag erſchien, dem Herzog Friedrich Ehren halber die goldene Roſe zu überreichen, und ihn zu bitten, er wolle einem endlich erklärten Ketzer ſeinen Schutz verſagen. Nicht nur beharrte Friedrich in ſeiner ſo wenig überdachten Zuneigung, er empfieng auch das Geſchenk des Pabſtes mit einem Froſte, der nahe an Verachtung gieng. Dieſer ketzeriſche Frömmler, der ſich aber nicht immer durch evangeliſche Reinigkeit empfahl, nährte im Herzen einen heimlichen Groll wider den Pabſt, der deſſen natürlichen Sohn nicht begünſti-

gen wolle. Der päbſtliche Geſandte Miltiz wollte die trotzigen Gemüther der rebelliſchen Ketzer durch lauter Duldſamkeit, Liebe und Schmeicheleyen gewinnen, aber alles half nichts; alles, was er damit gewann war: daß Luter an den Pabſt ein Unterwerfungs- oder vielmehr ein Höflichkeitsſchreiben ausfertigte, worinn er, nachdem er die päbſtliche Macht über alles, Gott allein ausgenommen, erhoben hatte, zuletzt dennoch mit trocknen Worten herausſagte, daß er niemals widerrufen werde. Auch durch das Generalkapitel der deutſchen Auguſtinermönche, welches in Sachſen gehalten wurde, machte der päbſtliche Geſandte einen Verſuch, um durch ihr Zureden dieſen irrenden Mitbruder in den Schoos der Kirche zurückzuführen; allein auch dieſer Verſuch, auch dieſes Bitten und Nachgeben taugte zu ſonſt nichts, als ihn glauben zu machen, daß man ſich vor ihm fürchte. Die Folge davon war ein abermaliges Schreiben an den Pabſt, dem er, wie einem ſeines Gleichen, und faſt, wie ſeinem Untergebenen begegnete; denn er wollte ſich zum Frieden geneigt finden laſſen, jedoch unter dem Bedingniß: „daß man ihm nichts, gar nichts mehr von Widerrufung ſeiner Schriften und Predigen melde: daß man nie mehr eine andere Gewalt, als die des göttlichen Wortes anerkenne, welches, (wie er ſagte,) uns eine vollkommene Freyheit gelaſſen habe, eine Freyheit, an der ſich nur die Tyranney vergreifen könne."

Dieſes Jahr (das ſo reich war an Verführern und Aergernißſtiftern, in welchen der Teufel umhergieng, wie ein brüllender Löwe, und Seelen ſuchte, ſie zu verſchlingen) ſtellte auch aus den vielen Beyſpielen der Heiligkeit Eines vorzüglich und öffentlich vor die Augen, zu erbauen, neuerdings aufmerkſam zu machen, in welchem Glauben, in welcher Kirche, auf welchem Wege man zur Heiligkeit gelange. Es war dieß — der große heil. Franziskus von Paula, der Stifter der mindeſten Brüder; er wurde dieſes Jahr Chriſti 1519, am 1. May mit größter Feyerlichkeit von Pabſt Leo dem X. als Lebens-Vorbild zur Verehrung und Nachfolge den

Gläubigen vorgeſtellet. Dieſe Heiligſprechung beſtätigte ſich noch immer durch auffallende Wunder, die durch die Fürbitte dieſes großen Dieners Gottes geſchahen.

Frankreich gieng in tollen Anmaſſungen immer noch weiter; König Franz wollte nun gar im Auslande Kaiſer werden, machte auf den erledigten Kaiſerthron in Deutſchland ernſtlichen Antrag; er glaubte, es durchſetzen zu können; er verſuchte und unternahm alles Mögliche, um dieſe ſeine Abſicht zu erreichen; er ſendete die reichſten Geſchenke an die deutſchen Wahlfürſten, um ihre Herzen, oder wenigſtens ihre Stimmen zu erkaufen. Noch mehr, um ja recht ſicher zu gehen fertigte er nach Polen, Ungarn und Böhmen eine Geſandtſchaft, um auch die Könige dieſer Reiche auf ſeine Seite zu bringen; daß auch ſie ſeiner Wahl kein Hinderniß legen möchten. Auch die Schweitzer ſuchte er durch Geld auf ſeine Seite zu bringen. Doch alle ſeine ſonſt ſehr wirkſame Mittel wirkten dießmal nicht. Es wurde am 28. Junius dieſes J. Ch. 1519 der König von Spanien, Karl der V., zu Frankfurth als Kaiſer erwählet.

Das Bemühen der neuen Irrlehrer gieng vorzüglich dahin, gelehrte Männer, Männer von Anſehen, überhaupt ſolche, die wie immer in der Welt Auſſehen machten, in ihre Seckte zu locken, für ſich einzunehmen. Ihr Augenmerk war ſchon eine Zeit her auf Erasmus gerichtet. *) Erasmus hatte zuviel Geiſtesgaben, und einen allzu ausgebreiteten Ruhm, als daß nicht auch er von dieſen ſchalkhaften Partenführern aufgeſucht werden ſollte. Dieſer Holländer, einer der ſchönſten Geiſter, einer der gelehrteſten Männer ſeines Jahrhunderts, dem die ſchönen Wiſſenſchaften, vorzüglich ſehr vieles verdanken, der erſten einer von jenen Gegen-

*) Erasmus war vorhin nur unter ſeinem Taufnamen Deſideratus bekannt, welchen er nach der Sitte der damaligen Gelehrten auf griechiſch mit den Worte „Erasmus" ausdrückte. Eben ſo hat auch Melanchton ſeinen deutſchen Geſchlechtsnamen Schwarzernd mit der griechiſchen Ausſprache verwechſelt.

lehrten, welche Religions-Gegenſtände mehr in ſchulgerecher Ordnung behandelten, war ein geborner Rotterdamer; er trat unter den regulirten Chorherrn zu Stein das Kloſter-Leben faſt wider ſeinen Willen an, und empfieng darauf vom Utrechter Biſchofe die Prieſterweihe. Nach dieſem durchwanderte er die berühmteſten Schulen Frankreichs, Englands und Italiens, wo er mit allen Gelehrten Europens Bekanntſchaft machte, und ſich die Achtung der großen vom erſten Range erwarb. Ein Mann von ſo einem Verdienſte und Anſehen, wie Erasmus, war nun freilich der rüſtige Mann, den ſich Luter zu ſeiner Verſtärkung wünſchte; und er unterließ weder Einladungen, noch Merkzeichen ſeiner Hochachtung, um ihn an ſich zu locken. Erasmus antwortete ihm ſehr höflich, ohne ſich jedoch mit ihm in eine Verbindung einzulaſſen. Er gab ihm ſogar über Mäßigung, Sanftmuth, Beſcheidenheit heilſame Erinnerungen; ſetzte aber dennoch auch bey: „er ſoll ſich mit der Unwiſſenheit und den Vorurtheilen verſchiedener Prediger ſeiner Zeiten nicht abgeben.“ Durch ſolche Aeußerungen wurde Erasmus den Rechtgläubigen verdächtig, und derſelben eine Menge wider ihn aufgebracht. Schon vorher hatte man ihm eben nicht gar zu erbauliche Scherze, ſehr freye Beurtheilung der heiligen Väter, und zweydeutige Anmerkungen über die heilige Schrift vorgeworfen; ſo zwar, daß man dafür hielt, er wanke im Glauben, er habe Lutern ſogar den Stoff zu ſeiner Ketzerey geliefert; in der Volksſprache hieß es: „Entweder Luter iſt ein Erasmusaner, oder Erasmus ein Luteraner.“

Nicht ſo ſchwankend, ſondern entſchieden, und ganz für die Wahrheit, und für die gute Sache war Johann von Ek, insgemein Ekius genannt, ein Ausbund von einem Theologen, voll von Gelehrtheit, Scharfſinn und Leichtigkeit im Ausdrucke, vor allem aber von einem unerſchrockenen und unveränderlichen Efer. Auch dieſen großen Mann wollten die Luteraner wenigſt halb haben; ſie verſuchten alles Mögliche dieſe unüberwind-

windliche Feſtung zum Fall zu bringen, dieſen Mann zu blenden, zu übertäuben, oder wie immer zu verführen; ſie giengen endlich auch geradezu, gleichſam mit Gewalt und im Sturm auf ihn los. Karlſtadt forderte ihn auf eine öffentliche Zuſammtretung heraus. Die Fehde wurde angenommen, und die Stadt Leipzig zum Kampfplatze gewählet. Zwar wollte der Biſchof von Merſeburg durchaus nicht zugeben einen Wort-Krieg dieſer Art, in welchem die Sache der Religion dem Volks-Urtheile preis gegeben wird; aber Prinz Georg v. Sachſen, des Churfürſten Vetter, der Herr v. Leipzig beſtund darauf, und zwar in guter Abſicht; und ſo glaubte man in der allgemeinen, durchgehends ſehr wohl gegründeten Regel ohne Gefahr eine Ausnahme machen zu können. Es wollte auch Luter bey dieſem Gefechte zugegen ſeyn, er erſchien wirklich in Geſellſchaft Melanchtons, und einiger anderer von ſeinen Bewunderern; entweder weil er den Karlſtadt dem gelehrten Ekius nicht gewachſen zu ſeyn glaubte, oder zu ſtolz war, einen Trymph zu wollen, wobey nicht er den Helden machte. Aber der Vermeſſene fand bald Urſache, ſeine Vermeſſenheit zu bereuen. Karlſtadt lag bald zu Boden. Dreymal erneuerte er den Streit, und dreymal wurde er geworfen, und mit neuer Schande bedeckt. Als Gegenſtand des gelehrten Kampfes ward die Freywilligkeit des Menſchen gewählet. Ekius brachte ſeinen Gegner ſo ſehr in die Enge, daß er die alles verheerenden Folgen der luter'ſchen Ketzerey recht deutlich, und in der Nähe ſchauen, gleichſam mit Händen greifen mußte. Obwohl nun Karlſtadt ganz beſiegt, mit Scham und Schande bedeckt abtreten mußte; ſo entſchloß ſich dennoch Luter an die Stelle des Erlegten auf den Kampfplatz zu treten. In dieſem zweyten, durch zehn Tage fortgeſetzten Wortkampf war die Rede vom Fegfeuer, von welchem Luter behauptete: „daß es aus der Schrift nicht erweislich ſey: von den Abläßen, die er als unnütz ausgab: von dem Erlaß der Strafe, welche er von dem Erlaß der Schuld für untrennbar hielt:

hielt: von der Buße, die er falſch und verdammlich nannte, im Falle ſie von der Furcht erzeugt wird: endlich, und vorzüglich von dem päbſtlichen Primate, welchen er eine bloß menſchliche, nicht göttliche Einſetzung hieß. Was man auch immer that, um den hoffärtigen Erzketzer zu überzeugen, daß er in allen dieſen Punkten dem beſtändigen Glauben der Kirche widerſpreche; ſo blieb er doch gleich verſtockt, um ſie aufs neue zu vertheidigen, und ſich den ſieg wider denjenigen zuzueignen, der ihn mit der Lehre aller Kirchen und aller Jahrhunderte im häßlichſten Widerſpruche aufſtellte. Die Wahrheit ſiegte ſo augenſcheinlich; daß die Rechtgläubigen, und auch der Prinz Georg von Sachſen im allein wahren heil. Glauben nur noch mehr geſtärkt wurden. Von nun an ſchritten, die Univerſitäten zu Köln und Löwen zur Verdammung der Behauptungen Luthers, auch die zu Paris, welche Luter namentlich zum Schiedrichter dieſer Unterredung angenommen hatte, ſprach eben daſſelbe Urtheil gegen dieſen ſtolzen Irrlehrer.

Zwingel in der Schweitz ſchlug genau den Weg ein, den Luter in Sachſen vorausgegangen, er griff Anfangs die Ablaßprediger, und dann die Abläße ſelbſt an; nach dieſem wagte auch er alle die fernern Schritte der Verwirrung und der Verwegenheit; auch er beſtrit wie Luter das Anſehen der Kirche, das Bußſakrament, die guten Werke und andere Glaubens-Wahrheiten.

Es blieb aber auch Luter in nichts zurücke, er wurde in ſeinen Behauptungen, und in ſeinen Unternehmungen mit jedem Tage kühner; er wagte immer mehr, um Anhang und Schutz ſich und ſeiner Sekte zu verſchaffen; er erfrechte ſich ſogar mit Anfang des Jahres Chriſti 1520 an Kaiſer Karl den V. ſelbſt zu ſchreiben. Im Eingang dieſes Schreibens ſchmeichelt nnd kriechet er niedrig und elend; bald aber fängt er an groß zu thun, und ſich groß zu machen; er vergleichet ſich ſogar mit einem heil. Athanaſius, und jammert, daß er des Glaubens wegen verfolgt werde, er lüget, verläumdet, ſchwärzet an, um ſich weis, ſchön und unſchuldig zu ma-

machen; am Ende ſagt er gar, daß man ihn, und mit ihm das Evangelium zu Grunde richten wolle. Der Schluß iſt, wie der Eingang, eine Anhäufung, niedriger Schmeicheleyen und heuchleriſcher Verſprechungen und Zuſicherungen von Bereitwilligkeit, ſich zu unterwerfen, in allem ſich zu unterwerfen, ſich belehren, ſich gerne zurechtweiſen zu laſſen.

Schreiben ähnlichen Innhaltes, voll lügenhaften Verſprechungen, ſchickte Luter zu gleicher Zeit auch an die Biſchöfe von Maynz und von Mersburg.

Auch der geſammte Auguſtiner-Eremiten-Orden, alle Ordens-Obrigkeiten, an welche ſich der ſtets ſchonliche päbſtliche Geſandte gewendet hatte, konnten mit Luter nichts ausrichten, weder zum Gehorſam, noch zu einiger Ordnung ihn wieder zurückebringen. Luter wurde nur noch trotziger und erboster, je mehr er bemerkte, daß man ihn ſuchen und gewinnen wollte. Alles, was ſeine Ordens Obern in einer großen Verſammlung in Sachſen erhalten konnten, war; daß Martin Luter endlich zuſagte: „er wolle nach Rom ſchreiben an Pabſt Leo den X., und ihn zu beruhigen ſich Mühe geben. Auch dieſes Schreiben war mehr neue Kränkung und Beleidigung, als Abbitte und Unterwirſigkeit, oder Widerruf; er ſchmähete und ſchimpfte dann wieder über den Cardinal Kajetan, und überhaupt über Rom in roheſten Ausdrücken, und anhäufend wieder, wie ſchon gewöhnlich Lügen und Verläumdungen; endlich ſagt er geradezu: „Daß ich aber jemals widerrufe, das erwarte nur Niemand.“

Um eben dieſe Zeit in demſelben Tone fertigte Martin Luter eine Abhandlung über chriſtliche Freyheit. Auch dieſes Buch, welches er, dem Oberhaupte der Kirche ſelbſt zu widmen die Unverſchämtheit hatte, war — ein Wirrwarr von Widerſprüchen und neuer und alter Irrthümer und Gottloſigkeiten, beſonders in Anſehung ſeiner einmal angenommenen Grundſätze von der Gerechtfertigung, die durch den Glauben allein, ohne alle Beyhilfe der guten Werke be-

wir-

wirket würde; den guten Werken ſprach da Luter gar alle Nützlichkeit zum ewigen Leben ab. Um eben dieſe Zeit gab Luter noch zwey andere, nicht weniger ärgerlichere Schriften heraus; eine, dem Churfürſten zu Sachſen gewidmet, handelte von der Beicht; die andere von den Gelübden; in beyden ſuchte er eben dieſelbe ſchaudervolle Lehre hartnäckiger noch zu behaupten.

Nun war die Sache außer Zweifel, nun war es hohe Zeit, an die Verdammung, die dieſer tollkühne Neuerer verdiente, ernſtlich zu denken. Schon murrte man über Schläfrigkeit, mit welcher der römiſche Hof in einer großen Gefahr der Religion zu Werke zu gehen ſchien; überall ſprach man mit Wehmuth und Beſtürzung von den Vorſchritten, die der Irrthum bey einer ſo günſtigen Unthätigkeit und Nachſicht machte. Die deutſchen Dominikaner, und ſelbſt die wider ihren verſtockten und ketzeriſchen Mitbruder aufgebrachten Auguſtiner ſtellten dem Pabſte Leo vor: „daß, wo es in der Politik ein Verſehen iſt, es in Religions-Angelegenheiten Sünde ſey; wenn man dem Uebel nicht gleich beym Urſprunge Einhalt thut; ſeinen ſchnellen Fortgang müſſe man wie jenen einer Feuersbrunſt betrachten; der Arianismus ſey Anfangs auch nur ein Funke geweſen, den man in der Stadt Alexandria, wo er zuerſt aufgegangen war, leicht würde ausgelöſcht haben, der aber, wegen unterbliebener Aufmerkſamkeit, hernach die ganze chriſtliche Welt in Flammen geſetzt habe; Johann Huß und Hieronimus von Prag würden ohne die raſche und weiſe Strenge des konſtanzienſchen Kirchenrathes eben ſolche Verwüſtungen angerichtet haben.“ Der gelehrte Ekius that noch mehr; er reiſete ſelbſt nach Rom, wo er nach einem Empfang, wie ihn ſein Eifer, und ſeine tiefe Einſicht verdiente, die ganze, dringende Nothwendigkeit einer ſchleunigen Hilfe für die Religion in Deutſchland mit einleuchtenden Gründen bewies, was ihm leicht ankam, da er in den Geſinnungen Luters, den er in einer ſolchen

Nähe ausgenommen hatte, viel beſſer, als andere Theologen, unterrichtet war.

Deutſchlands Zuſtand war zu gefährlich, und die Vergleichung, welche man allenthalben zwiſchen der jezt von Luter, und jener einſt von Arius im alten Kaiſerthume erregten Verwirrung machte, viel zu gründlich beunruhigend, als daß der oberſte Seelenhirt darüber nicht beſtürzt werden ſollte; da er aber für jezt noch den Kaiſer nicht dahin bringen konnte, daß er Deuſchlands kezeriſchen Aufwiegler hätte in Verhaft nehmen laſſen, ſo wollte er wenigſtens die Fortſchritte der Verführung nach Kräften hemmen; er gab unterm fünfzehnten Brachmonats dieſes Jahres Chriſti 1520 eine mit aller möglichen Behutſamkeit abgefaßte Bulle heraus. Indem er darinn bis auf ein und vierzig Hauptpunkte des Irrthumes verdammte; verfuhr er noch ſo glimpflich, der Perſon des Erzkezers ſelbſt zu ſchonen. Man ließ ihm eine Bedenkzeit von ſechszig Tagen, nach derer Verlauf er in den Kirchenbann und in die wider die Kezer beſtimmten Strafen verfallen ſolle, wo er nicht in ſich gehen, und genugthun wollte. Der Anfang des päbſtlichen Schreibens iſt aus dem 73. Pſalm; die Worte: „Mache dich auf o Herr! Nimm deiner Sache dich ſelbſt an! Sieh, doch, — wie ſie, die Unſinnigen, dich beſchimpfen den ganzen Tag! Neige dein Ohr, zu vernehmen unſer Flehen; denn Füchſe ſind hereingebrochen, ſuchen zu verheeren den von dir ſelbſt gepflanzten Weinberg.“ Es werden dann die neuen Kezer geſchildert, und mit den alten Kezern verglichen: „wie ſie zu allen Zeiten alle, aus Mangel an Gründen, zu Lügen, zu Läſterungen, zum Schlangengengifte der Zunge ihre Zuflucht nehmen, und daß immer Starrſinn ihr Weſen, daß ſie die Kirche und ihre Schriſterklärung verachten, und lieber vom Vater der Lüge ſich leiten, oder vielmehr ſich verblenden laſſen, und ſo die heil. Schriſt nach ihrem verkehrten Sinne verſtehen, oder vielmehr nicht verſtehen, wohl gar mißverſtehen, drehen, und verdrehen; ſo, daß

daß man ſagen muß, ſie haben nicht mehr das Evangelium Chriſti, ſondern dafür das Werk eines Menſchen, oder wohl gar des Teufels." Am Ende werden die Deutſchen gerühmt ihres Eifers, ihrer bey ſo vielen Gelegenheiten erwieſenen Glaubenstreue wegen, und daher um ſo mehr bedauert: „daß in Mitte dieſer vortrefflichen Völkerſchaft dieß tödtende Ketzergift ſeinen Urſprung, und bisher Fortgang gefunden." Dann ſchließt dieſes päbſtliche Schreiben mit wörtlicher Anführung der 41 Haupt-Irrlehren des Luters, und mit der Betheurung: „daß dieſer Greuel der Verwüſtung ferners nimmer mehr geduldet werden könne, daß man dieſer Schlange den Kopf zertreten, dieſes Unheil zerſtören müſſe, wenn man nicht an der Wahrheit und an der Sache Gottes zum Verräther werden wolle." Die in dieſem päbſtlichen Schreiben angeführten ketzeriſch gottloſen Behauptungen des Luters mußten ſo zuſammengeſtellt, um ſo mehr Abſcheu und Furcht erregen in allen noch nicht ganz verkehrten Seelen; er war da recht anſchaulich, und greiflich mit Händen der Greuel, das Gift dieſer luterſchen, ketzeriſchen, gotteslaſterlichen, recht eigentlich verdammlichen Sätze, die ſo geradezu auf gänzlichen Umſturz, auf Vernichtung des Chriſtenthumes antrugen, und hinſtrebten.

Schon ſobald Luter von dieſem päbſtlichen Schreiben Nachricht erhalten hatte, noch mehr aber, als nach der verſtrichenen dreyfachen Bedenkzeit, die man ihm auf die vorige bewilliget hatte, auch ſeine Perſon, wie ſeine Schriften, verdammt wurde; ſo wars nicht mehr dieſer fromme Prieſter, dieſer demüthige Religioſe, nicht mehr dieſer getreue, gehorſame Sohn, der nur belehrt zu werden wünſchte; ſo wars ein Raſender, ein, ſo zu ſagen, vom Teufel Beſeſſener, gegen die Beſchwörung ſich ſträubender Unmenſch, ein grimmiges Thier, das gegen die Fackel blöckt, die über ſeiner Höhle leuchtet. Eine Fluth von Schriften, voll Schmähungen, und Schimpfwörter ergoß ſich aus ſeiner in Galle, und in den unflättigſten Gaſſenſchlamm getauchten

ten Feder. Die Bulle, die ihn verdammte, ſchalt er eine verfluchte Brut des Antichriſts. Von Läſterungen gieng er zu Frevelthaten über. „So wie ſie mich exkommuniciren, (ſagte er, indem er ſich in ſeiner Einbildung auf den päbſtlichen Thron ſchwang) gerade ſo exkommunicire auch ich ſie.“ Und, gleichwie man ſeine Schriften zu Rom verbrennet hatte, ſo ließ auch er die Bulle ſammt allen Dekretalen zu Wittenberg verbrennen, und ſagte dabey: „es wäre zu wünſchen, daß mans eben ſo auch mit dem Pabſte, oder wenigſtens mit dem päbſtlichen Stuhle machen könnte.“ „Wenn man den Pabſt (fuhr er fort) nicht zurecht weiſt, ſo iſts mit dem Chriſtenthume geſchehen; entweder man zerſchmettere den Straſſenräuber von Rom gleich auf der Stelle, oder alles, was da kann, flüchte ſich aufs Gebürge. Das iſt ein Wolf, vom Teufel beſeſſen; es iſt nothwendig, daß man, ohne einen gerichtlichen Ausſpruch, ohne das Anſehn eines Konciliums abzuwarten, ohne Verzug aus allen Flecken und Dörfern zuſammenlaufe, und über ihn herfalle, ohne ihm Zeit zu laſſen, zu ſich ſelbſt zu kommen. Was liegt daran, wenn auch Könige und Kaiſer zu ſeinem Schutze die Waffen ergreifen? Wer Krieg führt, ſoll ihn auch, wie er, zu ſeinem Untergange ausſchlagen ſehn.“ Mit einem Worte, wer dieſem Betrüger hätte folgen wollen, der hätte alles in Brand geſteckt, hätte nur Holzſtöße gezündet, um darauf den Pabſt ſammt allen Regenten, ſeinen Helfern, mit einander zu verbrennen. Und dennoch, was vollends unbegreiflich ſcheinen mußte, dennoch galten den Anhängern Luters, dieſe ſeine wuthvollen Läſterungen roheſter, niedrigſter Art, dieſe ſeine rachſüchtigen Verwünſchungen galten ihnen für eben viele theologiſche Lehrſätze, welche Luter als Glaubensartikel vertheidigte. Luter war ihnen kein Großſprecher, der in der Hitze ſeiner Strafreden unüberdachtes Zeug um ſich warf; er war auch da ein Lehrer, der ihnen alles mit kaltem Blute abzuhandeln ſchien, wo er ſogar ſeine Raſereyen zu Lehrſätzen erhub. Das Giftigſte und Raſendſte unter den Werken, welche er damals her-

herausgab, war das Buch, dem er die Aufſchrift gab: „Von der babiloniſchen Gefangenſchaft.“ In dieſem wahren Höllen=Werke übertraff er ſich ſelbſt an Gottloſigkeit. Zuerſt ſagt er darinn von ſich ſelbſt: „er werde jetzt alle Tag mehr erleuchtet“; in der Folge beweiſet er, wie wahr dieſes ſey, indem er ſagt: „Es reuet mich, was ich vorhin, da ich noch im römiſchen Aberglauben verſunken war, von den Abläßen gelehret habe; damals hielt ich ſie noch nicht für ganz verwerflich; jetzt aber erkenne ich ſie als Betrügereyen der Römer, womit ſie ſich Geld machen. Es mißfällt mir meine Mäßigung; damals ließ ich das Pabſtthum noch gelten als etwas, das ſich doch wenigſt auf menſchliches Recht gründet; jetzt aber weis ich, und bin überzeugt, daß das Pabſtthum das Reich Babilon ſey. Ehemals ſchrieb ich; es wäre ſchicklich, daß ein allgemeiner Kirchenrath beſchließen möchte, man müſſe unter beyden Geſtalten auch den Layen die Communion reichen; jetzt aber werde ich zu zeigen ſuchen, daß die Communion unter beyden Geſtalten abſchlagen, gottlos ſey. Bisher ſagte ich, es gebe ſieben Sakramente; jetzt und für jetzt gebe ich nur drey zu, die Taufe, die Buße, und das Brod.“ Gegen die römiſche Kirche aber konnte er in dieſem Werke nicht mehr ſchreiben, ſondern nur wüthen, und raſen, und toben, und poltern. Auch in ſeinen Briefen ſprach, und lärmte dieſelbe Wuth und Raſerey; den Straßburgern ſchrieb er: „Recht angenehm würde es mir geweſen ſeyn, wenn ſich mir eine ſchickliche Gelegenheit würde angebothen haben, auch die wirkliche Gegenwart Chriſti im Sakramente wegzuſtreiten; denn nichts würde mir beſſer gedienet haben zu meinem Unternehmen dem Pabſtthum Schaden zuzufügen.“ Dieſes heiligſte Altars=Geheimniß betreffend war bisher Luter noch immer mit ſich ſelbſt im Streite; die Worte des Herrn waren ihm zu deutlich, und er konnte es bisher von ſich ſelbſt noch nicht erhalten, dieſe an ſich ſelbſt ſo klare Worte in einem andern Sinne zu nehmen, als ſie bisher immer von allen Rechtgläubi=

digen des Morgen- und Abendlandes genommen worden ſind; jetzt aber wagte er ſich nun ſchon auch an dieſe heilige Worte; er gab ihnen nach Willkühr bald dieſe, bald eine andere Deutung; keine, auch noch ſo deutliche Stimme der Wahrheit, in keiner Hinſicht mehr wollte er die Kirche hören; aber dieſe erhaltene Freyheit oder Zügelloſigkeit koſtete, wie er es ſelbſt eingeſtehet, einen langen harten Kampf. Seit dieſem Siege über die Gnade, ſeit dieſer vollen Erblindung und Verhärtung konnte er ſogar darüber ſich rühmen, ſeiner Gottloſigkeit wegen mit den Gottloſen ſich rühmen; im Rauſche ſeines unſeligen Triumphes rufet er auf: „Laſſet uns ihre Bande zerſprengen, und abwerfen ihr Joch.“ Der Unſelige bediente ſich da eben der Worte, welche der Pſalmiſt in den Mund der Gottloſen, der wider den Herrn und ſeinen Chriſtus Verſchwornen legt.

Weil jetzt ſeinen Schülern die heilige Kirche nichts mehr war, ſo ſuchte nun er ſelbſt bey ihnen mit jedem Tag mehr zu werden, weil er jetzt die heilige Kirche bey ſeinen Anhängern um alles Anſehen gebracht, ſo ſuchte er nun um ſo mehr Anſehen ſich zu verſchaffen. Dazumal eignete er ſich eine göttliche und unmittelbare Sendung zu. In einem Schreiben, welches er an die, wie er ſagte, fälſchlich ſogenannten Biſchöfe erließ, nannte er ſich „Martin Luter, von Gottes Gnaden, Prediger zu Wittenberg“ — und, voll von gleicher Verachtung gegen die Biſchöfe und den Satan, ſetzte er bey: „Dieß iſt ein Titel, nicht von den Menſchen, weder durch den Menſchen, ſondern durch Gottesgabe, und durch die Offenbarung Jeſu Chriſti empfangen; ein Titel, der an die Stelle des thieriſchen Charakters kömmt, welchen ſo viele Bullen und Bannſtrahlen in mir ausgelöſcht haben; ein noch allzu demüthiger Titel, denn ich könnte mich mit gleichem Rechte durch Gottes Gnade den Evangeliſten nennen, und behaupten, daß mich Jeſus Chriſtus unfehlbar für einen ſolchen hält.“

Von nun an begann Luter in ſeiner Sekte alles nach ſeinem Eigendünkel einzurichten. Er unterſuchte, veränder-

te,

te, unterdrückte die meiſten kirchlichen Ceremonien, hieß darunter einige gut, ſetzte Prieſter ein, ſetzte Prieſter ab. Er, ein gemeiner Prieſter, unterſtand ſich, ſich anzumaſſen die Gewalt, nicht nur die prieſterliche Würde zu ertheilen, ſo ſchon allein ein bis dahin unerhörter Frevel geweſen wäre, ſondern ſogar einen Biſchof aufzuſtellen. Als die aufrühreriſche Sekte das Biſthum Naumburg mit Gewalt an ſich riß, verfügte ſich Luter in dieſe Stadt, und ſetzte einen gewiſſen Niklas Amsdorf als Biſchof des Ortes ein. Man war berechtiget, Beweiſe ſeiner Sendung von ihm zu erwarten, Wunder erſter Größe, um eine ſo außerordentliche unmittelbare Berufung von Gott vor aller Welt geltend zu beurkunden. Zufolge der Grundſätze, in denen er aufgewachſen war, und wohin er oft gleichſam wider ſeinen Willen zurückkam, erkannte er ſelbſt, daß es ſolche Zeichen wären, wodurch ſich Gott offenbare, wenn er an der gewöhnlichen Geſtalt der Sendung etwas ändern wolle. Deßwegen bemühte er ſich immer, einiges Wunderbares ſich anzumaſſen, und wunderbar zu ſcheinen, ſich den Schein zu geben, als hätte er Zeichen und Wunder für ſich, theils um ſeine Sendung zu beſtättigen, theils um auch ſeine Entweichung aus dem Kloſter zu rechtfertigen, wozu er die Befugniß gleichfalls von Jeſus Chriſtus zu haben vorgab. Aber worinn beſtunden endlich dieſe Zeichen und Wunderwerke? Es war die Kühnheit, und der unverhoffte Fortgang ſeiner Unternehmung; es war, wie er ſich in ſeinem Taumel ausdrückte, dieſes: „daß er, ein witziger Mönch, dem Pabſte unter den Bart getreten, und vor allen Mächten unerſchrocken erſchienen ſey; daß er das Herz gehabt habe, ſich in ihre Feſtungen und Schlößer zu wagen, und Gefahr zu laufen, darinn ſoviel Teuſel, als Ziegel auf den Dächern anzutreffen.“ Er rühmte ſich: „er allein habe dem Pabſte mehr Schaden zugefügt, als es der mächtigſte Regent mit allen Kräften ſeines Reichs nimmermehr hätte thun können; er habe ohne Feuer und Schwert, durch die bloße Stärke ſeiner

Feder und ſeiner Zunge faſt alle Klöſter zu Wüſten gemacht.“ Rieth man ihm, er möchte ſich der Vorladung des römiſchen Hofes unterwerfen, wärs auch nur, um ſeine Feinde dadurch in die äußerſte Verlegenheit zu ſetzen, ſo antwortete er: „Ich erwarte einen Nachzug von 20,000 Mann zu Fuß, und 5000 zu Pferd, dann will ich daſelbſt erſcheinen, und mir Glauben verſchaffen.“ Der Erzketzer, und nach ihm ſeine berufenſten Schüler ſagten rund heraus: „es müſſe ſeinetwegen Blut vergoſſen werden.“ „Man ſah auch (ſpricht Erasmus) dieſes evangeliſche Volk zum diſputiren eben ſo aufgelegt, als es ſtets bereit war, nach den Waffen zu greifen.“ Schon ihre Mienen allein, wenn ſie aus der Predigt kamen; ihre verwilderten Geſichter, und ihre drohenden Blicke verkündigten die Schmähſucht und den Empörungsgeiſt, den ſie ausathmeten. Unausſtehlich ſind die eben ſo ſchmutzigen, als ehrenſchänderiſchen Spöttereyen, womit dieſer ausgeſchämte Erzketzer ſeine Schriften und Reden voll gefüllet hat. Pabſt und Teufel waren ihm gleichſinnige Worte, die er immerdar miteinander im Munde führte. Seine Gaſſenzotten würzte er mit elenden Zweydeutigkeiten, mit abgeſchmackten, groben, ſchmutzigen und eckelhaften, kurz mit ſolchen Scherzen, die nur dem ſchlechteſten Pöbel gemein ſind. „Der Pabſt (ſagte er) iſt ſo voll Teufel, daß er Teufel ſpeyet, Teufel ſchneuzt, daß er Teufel ſchm —— da muß man das unflättige Wort unterdrücken, und erröthen, ſtatt des Reformators, der das gegen dreyßig Male wiederholte, was man auch nur zu denken, ſich ſchämen ſoll. Nach dem Worte Teufel, waren die Namen „Eſel, Eſelinn“ die glimpflichſten, womit er den oberſten Kirchenhirten bezeichnete. „Geh langſam mein kleiner Pabſt, mein kleines Eſelein, (ſagte er in ſeinen fröhlichen Stunden), geh langſam, der Weg iſt ſchlüpfrig, du möchteſt dir ein Bein brechen, wenigſtens würdeſt du dich beſchädigen; und dann würde man ſagen: was zum Teufel iſt das? Das iſt ein garſtig, kothiges Päbſtgen.“ „Ein Eſel weiß, daß er Eſel iſt (ſagt Luter

ferners — zufrieden mit den Schönheiten ſeines niedrigen Witzes) ein Stein weiß, daß er Stein iſt; aber dieſe Eſelein von Päbſtgen wiſſen es nicht, daß ſie Eſel ſind." Hernach erſchwingt ſich Luter gleichſam wieder, und zeiget nun die ſchöne Feinheit ſeines Geſchmackes, und des Wortſpieles, wann er anſtatt zu ſagen: „Coelestissimus et Sanctissimus" (wodurch man die Erhabenheit der päbſtlichen Würde auszudrücken pflegt) den Pabſt „Scelestissimus et Satanissimus" (das iſt, der Allerlaſterhafteſte, der Allerverteufeltſte) betitelt. Am Ende, um das Maaß ſeiner Raſerey und ſeiner Gottloſigkeit voll zu machen, rief er immer wieder: „Wär' ich nur Herr im Reiche, ich würde den Pabſt und die Kardinäle in einen und denſelben Pack verſchließen, um ſie alle mitſammen in den kleinen Graben, das ſogenannte, toskaniſche Meer, zu werfen. Dieſes Bad würde ihm heilſam ſeyn; ich wette und verbürge dafür Jeſum Chriſtum." Dieſer Wunderthäter fieng nun auch an Prophet zu ſeyn; er prophezeihte die gänzliche Zernichtung des Pabſtthumes, und dieß binnen zwey Jahren: „alsdann werde das Reich des Antichriſtes (ſo nannte er die katholiſche Kirche) durch den Hauch Jeſu Chriſti (dieß war er dieſer Prophet ſelbſt) plötzlich zuſammenfallen." Es war auch alles bereits ſo ziemlich genau berechnet, alle Anſtalten getroffen, alle Minen geleget, der Prophet glaubte zuverſichtlich darauf rechnen, und alſo ſo was auch vorher ſagen zu können.

Kaiſer Karl der V. begab ſich, bald nach der feyerlichen Krönung zu Achen, mit Anfang des Jahres Chriſti 1521 nach Worms, wohin er einen Reichstag ausgeſchrieben hatte. Nachdem die kirchliche Macht wider die Ketzerey und den Sektenſtifter den Ausſpruch gethan hatte, lag es nun der weltlichen Macht ob, dieſes Urtheil in Erfüllung bringen zu laſſen. Als man nun zu Worms verſammelt war, drang der päbſtliche Geſandte Hieronymus Alexander mittelſt einer ſehr lebhaften Schilderung der Nothwendigkeit darauf: „daß man den Fortſchritten des Irrthumes, der mit jedem

Tage reißender, nun bald das ganze Reich umzukehren drohete, Einhalt thun möchte." Weil die Sektirer allenthalben ausgeſtreuet hatten: „der päbſtliche Urtheilsſpruch ſey nur nach dem Intereresſe des Pabſtes und des römiſchen Hofes eingerichtet", ſo zeigte der päbſtliche Geſandte in einem genauen Auszuge aus Luters Schriften: „daß ſeine Lehre die Religion in ihren allerweſentlichſten Beſtandtheilen angreiſe, und der öffentlichen Ruhe der Staaten nicht weniger, als der Ordnung und den göttlichen Rechten der Kirchen-Regierung zuwider ſey." Dieſer Bericht, dem Deutlichkeit, Kürze und Beredſamkeit Leben gab, beſtürzte die Biſchöfe und Fürſten ſo ſehr, daß ſie wider Luter unverzüglich das Urtheil fällen wollten; als ſein getreuer Schutzgott, Friedrich, Churfürſt von Sachſen, der zwar, was das Recht belangt, mit den übrigen ſchalkhafter Weiſe übereinkam, den Streich dadurch abwendete, daß er bey ihnen einen Aufſchub zuwegen brachte. Er ſagte: „weil es darauf ankäme, dieſe abſcheuliche Lehre ſammt dem Luter, den man als den Urheber derſelben angäbe, zu verbannen, ſo müſſe man ihm dieſes vorher beweiſen, ihn ſelbſt darüber vernehmen." Man erwiederte: „dieß ſey ja alles ſchon geſchehen, davon habe man ſich ſchon überzeugt, man verliere mit ſolchen Zögerungen die Zeit, und erhärte das Unheil." Alle Vorſtellungen waren fruchtlos; Friedrich ſetzte ſeinen Vorſchlag durch; Luter wurde nach Worms berufen. In dem ihm zugeſchickten Schutzbriefe war ausbedungen, der Beklagte ſolle ſich auf dem Wege von allem Lehren und Predigen enthalten; aber, kaum war er zu Erfurt, wo er ſo, wie in mehr andern Städten, bereits eine Menge Anhänger hatte, ſo predigte er ſchon daſelbſt am Sonntage Quaſimodo, und donnerte mit ſeinem gewöhnlichen Gepolter wider die päbſtlichen Ausſprüche, wider die Menſchenſatzungen, und wider die Lehre des heiligen Stuhles. Und ſo ſetzte er ſeine Reiſe fort, mit einem prächtigem Zuge, und ſchon von Hauſe aus unter Bedeckung einer guten Schwadron wohlgerüſteter

Rei-

Reiter, zum Beweis, daß es ihm auf alle Fälle an Gegenwehre nie fehlen würde.

Martin Luter kam am 16. April dieſes Jahres Chriſti 1521 nach Worms. Man hielt ſich in Betreff der Fragpunkte genau an die kaiſerliche Vorſchrift, obſchon der Schuldige mehr als einmal ſeine praleriſche Beredſamkeit auszukramen verſuchte. Nachdem er durch ſein eigenes Geſtändniß und durch ſeine zuverſichtlich ſtolze Freymüthigkeit überwieſen worden, daß er der Urheber ſey, ſowohl der verdammten Werke, als auch der Irrthümer, durch welche er ſich die Verdammung zugezogen; ſo blieb ihm nichts übrig, als zu widerrufen, oder aber — das ſeiner Halsſtärrigkeit gebührende Brandmaal davon zu tragen. Aber der hoffärtige Erzketzer hätte ſich lieber zu ſeiner eigenen Vernichtung, als zu irgend einem Widerrufe verſtanden. Durchlauchtige Perſonen, nämlich der Churfürſt von Brandeburg, der gottſelige Herzog Georg von Sachſen, der Biſchof von Augsburg, beſonders aber der Erzbiſchof von Trier traten ins Mittel, nahmen ſich mit Thätigkeit ſeiner an, arbeiteten wahrhaft apoſtoliſch und väterlich liebvoll an ſeiner Seele Heil; ſie ſtellten ihm mit Sanftmuth und Güte lebhaft vor Augen den Abgrund des Verderbens, in das er ſich ſtürze durch ſeine Widerſpenſtigkeit gegen allgemeine heil. Kirchenräthe, gegen die oberſten Kirchenhäupten, gegen die Stimme der erkannten Wahrheit. Alles Zureden und Suchen des guten Hirten half nichts; das verirrte Schäfgen ließ ſich nicht finden, entlief immer noch mehr, je mehr man es ſuchte; Luter ſagte auch jetzt wieder ganz ſpottend: „Dieſe allgemeine Kirchenräthe können ſich irren; der zu Conſtanz hat ſich wirklich geirret in dem Ausſpruche gegen Johannes Huß." Man hatte ſich demnach zu Worms auch weltlicher Seits nun mehr als genug von der Verblendung und von der Bosheit dieſes Menſchen ſelbſt überzeugt, und daß da kein Widerruf zu erwarten. Martin Luter wurde von Worms wieder entlaſſen. Hierauf berathſchlagte ſich Kaiſer Karl der V. mit den Churfürſten

und

und Fürſten über die Mittel, wie man die Religion, welche er von den Kaiſern und Königen, ſeinen Vorfahren, ererbet hatte, gegen die Wuth eines abtrinnigen Mönchen in Sicherheit bringen möchte, und beſchloß, ein Edikt ergehn zu laſſen, deſſen Schärfe dem Frevel angemeſſen wäre, den man willens war, in ſeinem Laufe aufzuhalten. Friedrich, der Churfürſt von Sachſen, der ſich mit Luter ſchon verabredet hatte, ließ ihn auf ſeiner Zurückreiſe von Worms durch zween vermummte Ritter aufheben, und zwar mit allen Umſtänden, die den Urheber dieſer Aufhebung ſammt ſeinen Gehilfen außer Verdacht ſetzen konnten. Sie griffen ihn in einem Walde zwiſchen Eiſenach und Wittenberg an, warfen ihn zu Boden, wie wenn ſie als Feinde auf ſeine Perſon gezielet hätten, und brachten ihn auf das Schloß Wartenberg, welches in einer Ecke Sachſens auf einem Berge liegt. Der Streich wurde ſo geſchickt und ſo heimlich geführt, daß der Gefangene, gut gehalten, ruhig, und recht verborgen da ſeyn konnte, ohne daß jemand wußte, wohin er gekommen ſey. Nun wurde ausgeſtreuet: „Abgeordnete des römiſchen Antichriſts hätten ihn ermordet, oder doch wieder alles gegebene Wort ihn irgendwo eingeſperret.“ Einige verſicherten ſogar: „ſie hätten Luters entſeelten Körper mit Stichen durchlöchert in einer Grube gefunden.“ Welcher lügenhaften Ausſagen wegen der päbſtliche Geſandte Alexander und ſein Amtsgehilfe Carradſchioli in einem Auflauf beynahe ihr Leben eingebüßt hätten.

Auf dem Reichstag zu Worms that Kaiſer Karl der V. indeß alles Mögliche, dem Unheil ein Ende zu machen. Schon unter dem 6. May dieſes Jahres Chriſti 1521 wurde das kaiſerliche Edikt gegen Luter feyerlich gefertiget, und zur allgemeinen Bekanntmachung und Darnachachtung an alle Orte verſendet. Im Eingang dieſes Ediktes wird die nahe Gefahr, durch welche die Kirche vorzüglich in Deutſchland bedrohet werde, alle die väterliche Mühe, welche ſich Pabſt Leo der X. gegeben habe, ehe er zu ſtrengern Maaßregeln

ge-

geſchritten, endlich die Nachgiebigkeit und Geduld des Kaiſers ſelbſt lebhaft geſchildert, welcher ſo weit gegangen, daß er, um ja allen Ausflüchten der Gerichtsform vorzubeugen, einen bereits verdammten Keʒer ins Verhör genommen, bevor er zur Vollſtreckung des wider ihn ergangenen Beſchluß geſchritten. Das kaiſerliche Edikt ſagt ausdrücklich: „Es geziemte ſich zwar nicht, einen von dem heiligen Stuhle ſchon verurtheilten Menſchen anzuhören; aber dieſes geſchah einzig, um ihn durch dringende Vorſtellungen und Ermahnungen zu ſeiner Pflicht zurückzuführen; nicht aber, um über den Glauben zu erkennen, und das Urtheil zu fällen; was Niemanden, als der apoſtoliſchen Macht zukömmt.“ Nach dieſem erklärt der Kaiſer (auf das Gutachten und mit Einſtimmung der Churfürſten, Fürſten, und Stände des Reiches, und zur Vollſtreckung, des von dem oberſten Kirchenhaupte geſprochenen Urtheiles), daß er den Martin Luter als einen ſchismatiſchen, hartnäckigen, von der Kirche getrennten Keʒer anerkenne. Er befiehlt jedermann, denſelben für einen ſolchen zu halten, und erkläret ihn in die Reichsacht, mit dem Befehle an alle Fürſten und Obrigkeiten ihm nach Verlauf der im Geleitsbriefe bewilligten 21 Tage zu greifen, und gefänglich einzuziehn. Er verbiethet jedem, ohne alle Ausnahme, bey Strafe des Laſters der beleidigten Majeſtät, ihn zu verheimlichen, und zu ſchüʒen, irgend eine von ſeinen Schriften, oder von dieſen Abbildungen zu behalten, die er, das Oberhaupt der Kirche, und die ganze katholiſche Kirche auf eine recht niederträchtige Weiſe zu beſchimpfen, hatte machen laſſen. Zugleich ward aufs ſtrengſte verbothen, je wieder etwas über Glaubens-Sachen ohne Genehmhaltung der geiſtlichen Obrigkeit drucken zu laſſen. Dieſe ernſtliche, vortreffliche, Eifer- und Kraft-volle Vorkehrungen, Anſtalten, Maaßregeln, die vorhin, da der Staathalter Chriſti, das Oberhaupt der Kirche ſie verlangt hatte, da der rechte Zeitpunkt dazu war, und die höchſte Zeit, nicht getroffen wurden — kamen jeʒt, da man ſie traf, ſchon

ſchon viel zu ſpat; es wurde indeſſen dem Martin Luter Zeit genug gelaſſen, ſeine Gönner immer mehr noch einzuſchläfern, auf eine zuverläßige Art ſie an ſich hinzubeſten, ſie dahin zu bringen, daß ſie nun dieſe Vorkehrungen gegen ihn, ſtatt ſie zu vollſtrecken, vielmehr zu vereiteln ſuchten.

Was aber der Vollziehung des kaiſerlichen Edikts am meiſten im Wege ſtand, war die Nothwendigkeit, worinn ſich der Kaiſer nach dem wormſiſchen Reichstage befand, nach Spanien zurückzukehren, die Unruhen zu dämpfen, welche man daſelbſt während ſeiner Abweſenheit anzuſpinnen wußte; dadurch nun fiel das meiſte Anſehen in die Hände der beyden Reichsvikarien, nämlich Friedrichs, des Churfürſten von Sachſen, und Ludwigs, des Pfalzgrafen, welcher nicht minder als jener dem Erzkeṫzer ergeben war. Martin Luter war demnach ſicher und ohne alle Gefahr in ſeinem verborgenen Aufenthaltsorte im Schloſſe Wartenberg; gotteslaſterlich verglich ſich nun der gottloſe Verräther und Uiberläufer mit dem Liebling des Herrn, mit dem erhabenſten der heil. Evangeliſten; er nannte dieſen ſeinen Aufenthaltsort Pathmos. Von dieſem unheiligen ſeinem Pathmos aus ließ dieſer gottloſe Neuerer eine neue Flut von Irrthümern und Gottloſigkeiten in die Welt ausſtrömen, welche ſich weit und breit über alle Stände des politiſchen und kirchlichen Staatskörpers ergoß. Noch wüthender wurde er, und neuerdings aufgebracht, und nicht wenig in Furcht und Verwirrung geſetzet, da er hörte von dem gegen ihn ergangenen kaiſerlichen Edikt, und daß zugleich auch die Univerſität zu Paris ihn und ſeine Lehre verworfen und verdammet habe. Wenn ihn ſchon die Macht ſeiner blinden Schützer gegen die im kaiſerlichen Edikt beſtimmten Strafen ſicherte, ſo entſtund aus demſelben doch ein Schandmaal, das ſeinem Stolze empfindlicher, und dem Fortgang ſeiner Lehre ſehr nachtheilig war. Was ihn aber vielleicht noch mehr ärgerte, war die Verdammung, welche die pariſiſche Univerſität wider ihn hatte ergehn laſſen, eben jene

Schu-

Schule, die er über alle gelehrten Geſellſchaften erhub, und die er zum Richter ſelbſt ſeiner Streitigkeiten mit dem heiligen Stuhle vorgeſchlagen hatte. Der Fluch tönte wie ein Donnerſchlag; er verbannete in mehr, als hundert Sätzen die Lehre dieſes Neuerers, als verdammlich, ketzeriſch, ſchismatiſch, ruchlos und gotteslaͤſterlich. Und dieſe entehrenden Bannſprüche beſtunden nicht etwa in hingedonnerten Schallwörtern; ſie gründeten ſich auf eine genaue und tiefe Unterſuchung, auf richtige Belege, auf entwickelte, durchgedachte, auf eine Kette von Beweiſen und unwiderleglichen Einwürfen. Auch zeigte man mit gleicher Richtigkeit und Gelehrſamkeit, daß dieſer neue Evangeliſte weiter nichts, als ein unverſchämter Abſchreiber der verſchrieenſter Ketzer ſey; daß er die Irrthümer und Läſterungen der Huſſiten, der Wikleſiten, der Waldenſer, der Begarden, der Albigenſer, ſogar der Manichäer, und der alten Gnoſtiker wieder aufwärme; daß ſeine Werke ſo voll von ſchwärmeriſchen Gottloſigkeiten ſeyen, daß man ſie nur mit dem Alkoran vergleichen könne. Auf die erſte Nachricht von dieſem Urtheilsſpruch brach Luter nun auch gegen Paris ſo ſehr als gegen Rom in einen ganzen Guß und Wolkenbruch von Läſterungen aus; dieſe hohe Schule, die ihm vorhin alles und alles war, war jetzt nichts mehr in ſeinen Augen, als eine Schule der Straſſenräuber, die mit dem Doktortitel Wind machen, eine Schule gottesräuberiſcher Verderber aller göttlichen Wiſſenſchaften, eine Schule der allerunwiſſendſten Dummköpfe auf Gottes Erdboden, die keine Einſicht, die keine Beurtheilungskraft, keinen Menſchenverſtand, nirgend einigen Witz beſäßen; kurz, ſolcher Leute, die er in ſeinem Namen zu widerlegen, ſich nicht würdigen wolle. Philipp Melanchton erhielt den Auftrag, zu antworten. Dieſer nur ſklaviſche Diener der luteriſchen Wütherey, die ihm ſo grauſame Unruhen verurſachte, unterließ dennoch nicht, zu antworten unter der Aufſchrift: „Apologie für Luter wider das raſende Dekret der kleinen Gottesgelehrten zu Paris.“

ris." Aus dem verrätheriſchen Styl des Titelblattes konnte man ſchon urtheilen, wer ihm dabey die Hand geführet habe. Auf dieſe Schrift folgte eine andere von Luter, worinn er ſich anſtellt, als widerlege er jene des Melanchton im Namen der Pariſiſchen Doktoren, ſie aber, bloß um ſie lächerlich zu machen, allerley erbärmliches Zeug ſagen läßt. Von Natur war er zu Ausfällen dieſer Art eben ſo wenig aufgelegt, als Melanchton zu jenen der Raſerey; aber es iſt nun einmal bekanntlich die Weiſe des Ketzergeiſers, daß er alles, ſogar die Naturs Anlagen vergiftet.

Der Abſcheu vor Luters greuelvoller Ruchloſigkeit war bey allen Rechtgläubigen ſo allgemein, daß ſogar ein mächtiger Monarch, der König von England, Heinrich der VIII., durch ſeinen damaligen Eifer mächtig ſich antreiben ließ, gegen Luter zu ſchreiben, nachdem er vorhin bey Pabſt Leo dem X. ehrerbiethigſt um Erlaubniß angeſucht hatte, verbothene Bücher leſen zu dürfen, in der Abſicht ſie zu widerlegen. War Luter vorhin ein auffahrender, ungeſtümmer Kopf, ſo war er jetzt, nachdem ihn der König in England einen Gottloſen und Ketzer geheißen hatte, nicht ſowohl ein Rachſüchtiger, der ſich vergißt, ſondern ein Wahnſinniger, ein Menſch, der mit einer Art von Raſerey befallen war, deren Anwandlungen ihm alles, was Unverſchämtheit und Wuth nur immer Unzuſammenhängendes hat, in den Mund legten. Zum Grunde nahm er an: „man müſſe auf gekrönte Häupter nicht mehr Rückſicht haben, als auf niedrigſten Pöbel"; und, indem er dieſen empörenden Grundſatz ſogleich praktiſch ausüben wollte, beſudelte er faſt alle Blattſeiten mit greulichen Unbilden, mit rachſüchtigen Spöttereyen, mit ſchimpflichen Lügenſtrafen; er ſchloß dann nach dieſen niedlichen Einleitungen in ſeinem Triumphe: „Steigt dir nun die Röthe ins Angeſicht (ſo redete er zu dem Monarchen) dir Heinrich, nicht mehr dem Könige, dem Gottesräuber?" Darauf treibt er mit der Religion eben ſo ſein Spiel, wie vorhin mit der königlichen Krone, und bringt die

Glaubens-Wahrheit von der ſakramentaliſchen Wandlung, die er bis dahin gleichgiltig angeſehen, und dem Eigendünkel ſeiner Anhänger frey gelaſſen hatte, wieder auf die Bahne. „Nun, fuhr er fort, verwandle ich meine Meynung, und behaupte es ſey Gotteslästerung zu ſagen, daß im Abendmahle das Brod verwandelt ſey; den Papiſten zum Trotze will ich glauben, daß darinn Wein und Brod, wie vorhin verbleiben.

Kaiſer Karl der V. war nun in Spanien ſelbſt innerer Unruhen wegen beſchäftiget. Dieſen Umſtand glaubte Frankreich geſchwind benützen zu müßen, trat mit England in Verbindung, um ſo auf Eroberung mit mehr Macht auszugehen. Kaiſer Karl der V. ſah ſich alſo jetzt zu gleicher Zeit auch in auswärtige Kriege verwickelt. — Er war zwar auch damit bald fertig. Er konnte auch da nichts, als — ſiegen. Auch das Oberhaupt der Kirche, der allgemeine Vater der Gläubigen wurde in dieſen Zwiſt zwiſchen Brüdern mit hineingezogen. Er war der Verbindung gegen Frankreich beygetreten, und konnte nun bey der Nachricht von den auserordentlichen herrlichen Siegen der kaiſerl. Waffen ſeine Freude nicht bergen.

Aber damit leider — war nichts gewonnen, als das immer mehr unaufhaltſame Fortkommen, und Ueberhandnehmen des Unheils, des Greuels der Verwüſtung durch Luter und Luters Anhang. Martin Luter wußte in ſeinem ſtillen Schlupfwinkel dieſe Zeit-Umſtände, dieſe Lage der Dinge dazu nur zu gut zu benützen. Während dieſer Zeit und von da aus ſchickte er unaufhörlich Schmäheſchriften und Läſterungen alles Heiligen in die Welt hinaus, ſuchte auf alle Weiſen ſeiner Irrlehre Eingang zu verſchaffen. Hier ſchrieb Luter eine Abhandlung wider die Ohrenbeicht, welche er „eine grauſame Dichtung der Päbſte, und den Henker der Gewiſſen" ſchilt. Von da aus antwortete Luter auch dem Doktor Latomus, und behauptete trockner, als ſonſt jemals: „Gott gebiethe den Menſchen, was ihnen ſchlechterdings unmöglich ſey; ſelbſt

ſelbſt zu dem Guten, das er in ihnen wirke, tragen die Menſchen nichts bey, als allein lediglich nur die Sünde, welche ſie in jeder Gattung guter Werke begehen.“ Von da aus wüthete Luter auch gegen die Eheloſigkeit der Prieſter u. Mönche, welche ſich nicht lange beſannen, ſondern alſobald die Kloſtermauern durchzuſprengen anfiengen. Damals, und da ſchrieb Luter auch gegen das heil. Meßopfer, nachdem er, wie er ſich ſelbſt rühmet, vom Teufel hierüber Nachricht erhalten hatte. In dieſem recht eigendlich teufliſchem Werke behauptete er: „die heil. Meſſe ſey kein Opfer: ſie nütze den Verſtorbenen nichts: es gebe kein Fegfeuer: die Wandlung ſey ein Unding: es gebe keine Prieſter: alle Gläubigen haben gleiche Gewalt, Sakramente zu wandeln, auszuſpenden und zu lehren.“ Auf Luters Ausſpruch hin ließ der Churfürſt von Sachſen alſogleich das heilige Meß-Opfer abſchaffen.

Ein neuer Schlag für Kaiſer Karl den V. war, daß zu gleicher Zeit die Türken Hungarn zu überrumpeln drohten; ſie hatten bereits im September dieſes Jahres Chriſti 1521 Belgrad mit Sturm genommen. Schadloshaltung für allen Jammer waren ihm die erfreulichen Nachrichten — Evangelien vom Reiche Gottes, die eben jetzt aus neuen Welten an ihn kamen. Gerade um dieſe Zeit, da die bisher auserwählten Kinder des Lichtes dem Lichte die Augen zu verſchließen anfiengen, und die Finſterniſſe mehr als das Licht liebten, fieng dieſes göttliche Glaubenslicht aufzugehen an ſolchen Völkern, die bisher in Finſterniſſen, und im Schatten des Todes ſaßen; zu eben der Zeit, da die Ketzer und Sektierer in Deutſchland, der Verſtellung, des Zwanges und der Täuſchung endlich müde, entzweyriſſen vollens die ohnehin ſchon ſchwachen Bande, womit ſie noch an der Kirche hiengen; öffnete ſich das weitſchichtige, rechts und links an unermeßliche Meere grenzende Reich von Mexiko, wohin die römiſchen Adler nie gedrungen waren, den ſiegreichen Waffen des chriſtlichen Kaiſers, und dem glücklichern Reiche Jeſu Chriſti. Die Spanier,

welche ſich auf der großen Inſel St. Dominiko, und auf der noch größern und reichern Inſel Cuba bereits ausgebreitet hatten, holten von dieſer zahlreichen Nazion die erſten Nachrichten ein, als ſie vor ein Paar Jahren auf dem Fluße Tabasko unter der Anführung Johannes von Grijalva auf neue Entdeckungen ausgiengen. Das meiſte aber hatte in dieſer Gottes-Reichs-Angelegenheit Ferdinand Cortez von Medelina geleiſtet, ein wahrhaft erhabner, edler, ſtarker Geiſt, muthvoll und thätig, allen Arbeiten gewachſen; er war ſo ſtandhaft, daß ihm Hinderniſſe nur mehr Feſtigkeit gaben, jedoch ohne Steifſinn, ohne Vermeſſenheit, ſtets nahm er fremden Rath willig an, und ſetzte ſich niemals in den Kopf, ſeine Meynung durchzuſetzen, wenn ſie nicht wirklich auch die beſte ſeyn ſollte. Uebrigens war er von einem ſanften, offenherzigen, leutſeligen Charakter; ſo edelmüthig, daß er jedermanns Zutrauen gewann, und alle Herzen gefangen hielt; im geſellſchaftlichen Umgange aufgeräumt und fröhlich, bey Zuſammentretungen und Unterhandlungen Meiſter in der Kunſt einzudringen, und zu überreden, fruchtbar an Auskünften, überall fertig, Hilfsmittel aufzufinden, und endlich ein Mann voll von Ehre, voll der redlichen, gerechten Geſinnungen noch mehr aber voll des Glaubens und der Religion. Mit einem Worte, Cortez war das, was der Held ſein mußte, welcher beſtimmt war, das doppelte Reich von Neu-Spanien, und einer neuen Kirche in der neuen Welt zu ſtiften und zu vereinigen. Cortez dieſer chriſtliche Feldherr konnte die ſchimpfliche, die Menſchheit entehrende, himmelſchreyende Tyranney der Mexikaner länger nicht dulden; er fühlte ſich berufen die Natur und den Schöpfer zu rächen, da er ſah, daß die Menſchen wie das Vieh geſchlachtet wurden auf den Altären der Teufel, die da in dieſen Finſterniſſen des Aberglaubens, worinn ſie faſt ſo unumſchränkt, als in der Hölle herrſchten, ihre Luſt daran hatten, daß ſie ſich mit Menſchenblute in voller Freyheit tränken konnten. Bevor noch Cortez in die Stadt Mexiko gedrungen war, war er

wohl hundertmal Augenzeuge von dieſen ſchaudervollen Opfern; als er ſich hernach dieſer Hauptſtadt bemächtiget hatte, entdeckte er in unterirdiſchen Kerkern entſetzliche Haufen Körper von Männern, Weibern, und aus dem Schooſe ihrer Mütter geriſſenen Kindern, von Menſchenköpfen, die bis zum Gewölbe aufeinander lagen. Noch zeugten viele derſelben durch ihre ſcheußlichen Züge und zuſammengezogenen Glieder von den Zückungen der Verzweiflung, worunter ſie ihren Geiſt aufgegeben hatten. Die gewöhnliche Art, mit der man ſie mordete, war, daß man ſie auf die Erde hinſtreckte, und mit ſchweren Feſſeln, worunter ſie halb erſtickt lagen, feſt hielt, indeſſen wurde ihnen die Bruſt aufgeſchnitten, und das noch ſchlagende Herz dem Götzenbilde vorgezeigt, welches im Angeſicht des Schlacht-Opfers auf einem Throne aufgeſtellt war. Die Abgötterer glaubten feſt darauf, nichts ſey ihm angenehmer, als die Todeszückungen, und das Geheul der Verzweifelnden. Damit der Feind des menſchlichen Geſchlechtes ja keinen Augenblick ohne dieſes grauſame Vergnügen ſeyn möge, ſo gab es im Tempel eine Reihe nach der Schnur eingeſetzter, und ziemlich nah an einander ſtehender Stämme, durch welche wieder mehrere Stäbe giengen, woran eine zahlloſe Menge durch die beyden Schläfe geſpießter Menſchenköpfe hieng. Waren die erſtern ſchon zu alt, ſo trugen die Götzen-Diener Sorge, die gemachten Lücken mit friſchern auszufüllen, um ſie ja ſtets in vollſtändiger Anzahl zu erhalten. Entſetzlicher Anblick, — und dennoch ertrugen ihn dieſe Abgötterer ohne Rührung; die Unmenſchlichkeit hatte ſich in die Andacht verkleidet; und der angewohnte Aberglaube war durch die Erſtickung der gemeinſten Empfindungen der Natur ſelbſt zur Natur geworden. Schon beym Eintritt in den Tempel, über deſſen Hauptthüre Schlangenbündel, den Tropheen ähnlich, hiengen, war Grauen und Entſetzen, womit man befallen wurde. Sonſt hatten die Mexikaner bey dieſem dem Kriegsgotte geweihten Haupttempel die ganze Herrlichkeit ihrer

Bau-

Bauart erſchöpfet; er war ſo geräumig, daß darinn an feſtlichen Tagen acht- bis zehn tauſend Abgötterer bequem tanzen konnten. Aus dem Mittelpunkte dieſes Gebäudes erhub ſich eine ungeheure, über alle Stadtthore hervorragende Piramide, welche ungeachtet ihres verhältnißmäßigen Abnehmens am Ende auf eine viereckige Altane von vierzig Schuhen hinauslief. In der einzigen Stadt Mexiko waren noch ſieben andere, faſt eben ſo große Tempel, und bey zwey tauſend von minderm Belang. Es gab beynahe keine Gaſſe, die nicht ihr eignes Bethhaus, ihren eigenen Schutzgötzen gehabt hatte. Und ſo war im Betreff der Gewohnheiten, und der abgöttiſchen Barbarey im ganzen übrigen Lande einerley Sitte. Man will berechnet haben, daß dieſes greulvolle Mezeln und Zerfleiſchen jährlich mehr als 20,000 Menſchen das Leben gekoſtet hat; wobey man noch den Greuel der Menſchenfreſſerey begieng. Die teufliſchen Andächtler theilten unter ſich das Fleiſch dieſer ſcheußlichen Opfer, und wähnten ſich durch Ausſchweifungen geheiliget, welche ſelbſt reißenden und wilden Thieren unbekannt ſind.

Cortez war wie außer ſich, und fühlte ſein Innerſtes von einer mehr, als menſchlichen Kraft geſtärket, da er ſich als den vom Himmel auserwählten Werkzeug betrachtete, das Joch der Hölle zu zerſchmettern, und ihre Sklaven in die Freyheit der Kinder Gottes zurückzuſetzen. Fünf hundert Mann Fußvolks, und etwa zwanzig Reiter ſchienen ihm ein hinlängliches Heer zu ſeyn, um mit demſelben das Geſchäft ſeiner Sendung anzufangen. Sein Häuflein wuchs aufs höchſte um die Hälfte zu, theils durch die Verſtärkungen, die er aus Spanien erhielt, theils durch den Sieg, den er über die Völker des Valasquez davon trug, welche dieſer über ſein Eigenwerk eiferſüchtige Statthalter wider jenen geſchickt hatte, um den Glanz eines Ruhmes zu verdunkeln, der ſeinen Augen zeitlich wehe zu thun begann. Denn dieſer große Mann hatte zu gleicher Zeit, dort unzählige Barbaren

ren, und hier ſeine eigenen, im Kriege abgehärteten Landsleute zu bekämpfen, welche ſeine Standhaftigkeit, ſo wie ſeinen Muth, und ſeine Geſchicklichkeit auf die allerhärteſte Probe ſetzten. Doch weil er in allen Dingen die Wahrheit ſeiner Sendung deutlich ſah, auch darinn durch die ungeſchwächte Dauer ſeiner Herzhaftigkeit geſtärket wurde, ſo war in ſeinen Augen dieſe Häufung der Hinderniſſe ſonſt nichts, als ein Zuwachs des Glanzes für ſeine Krone. Im Februar vor zwey Jahren gieng er von Havana unter Segel, und ſtieg unfern von der öſtlichen mexikaniſchen Küſte auf der Inſel Cozumel ans Land, wo er ſich der Nazion der Kaſtillianer beliebt zu machen wußte, und zwar durch Beweiſe der Menſchlichkeit und Wohlthätigkeit, welche er dieſen Inſulanern, ſelbſt ſehr menſchlichen Leuten, gab, und mit welchen er ſich auf eine dauerhafte Art verband. Denn er hatte ſeinen Soldaten begreiflich gemacht, wie viel zum Vortheile des Staates und der Religion, welchen beyden wohl zu dienen man eben bereit ſtünde, daran gelegen ſey, daß ſie ſich gleich beym Anfange ihrer neuen Laufbahn einen guten Namen verſchafften. In Cozumel war ein weit berufener Abgott, von dem die Inſel ſelbſt ihren Namen hatte, und der ſogar vom feſten Lande, worinn er weit und breit verehrt wurde, beſtändig zahlreiche Truppen Pilgrimme von allen Sprachen und Nazionen an ſich lockte. Daher waren auch dieſe von fremden öfter beſuchten Inſulaner über die Ankunft der Spanier lange nicht ſo ſehr erſtaunt, wie andere Völkerſchaften. Eines Tages, als der Zuſammenfluß dieſer Pilgrimme außerordentlich war, und ein Diener des Götzen ſtehend, und mitten unter dem Haufen predigend, die Macht deſſelben ſehr erhub; näherte ſich Cortez dem Fürſten, oder Kaſike, und ſprach, es wäre zur Unterhaltung der zwiſchen ihnen beſtehenden Freundſchaft nöthig, daß ſie ſich zu einerley Religion, die das einzige dauerhafte Band der Herzen ſey, bekenneten. Dann führte er ihn mit ſeinem Dollmetſcher bey Seite, und ſtellte ihm, ſo

ſo gut ers konnte, das Unvernünftige der Abgötterey, und das Wahre des Chriſtenthumes vor die Augen. Der Kaſik hatte natürlichen Verſtand, und der Lichtſtrahl des Herrn war für ihn aufgegangen; er war vor Verwunderung ganz entzückt, und ſchien wenigſt den Irrthum, worinn er bis dahin geſteckt war, einzuſehen. Indeſſen wollte er ſich doch mit Häuptern der Nazion beſprechen, vor allen aber mit den Prieſtern, denen er, vermöge einer Wirkung der ihm natürlichen Billigkeit, in Religionsſachen die oberſte Gewalt ungeſchränkt ließ.

Schon auf den einzigen Vortrag von Abſchaffung der Götter, betheuerten die beſtürzten Götzen-Diener beym Himmel: „daß, wofern ſich wer immer unterſtehen ſollte, ihrem Dienſte den geringſten Abbruch zu thun, man auf der Stelle die entſetzlichſten Strafen dafür ſehen werde. Cortez, der wohl ſah, daß nur noch die eitle Furcht den Triumph des Glaubens hemmte, gab ſeinen Entſchluß den Soldaten zu verſtehen, die ſchon gewohnt waren, ſeinen Willen in ſeinen Augen zu leſen, wie im Fluge ſtürmten ſie auf den Götzen los, und ſtürzten ihn zertrümmert vom Altar herunter. Die Abgötterer ſtaunten ſchon über dieſe Zerſtörung ſelbſt, weil ſie ſelbe für unmöglich hielten. Als ſie nach einigen Augenblicken den Himmel ohne Blitz, und ihre Götter ohne Nachgefühl ganz geduldig ſahen, verwandelte ſich ihre Furcht in Verachtung, und ſie konnten nun begreifen, daß ſie ihre Anbethungen an ſo ohnmächtige Gottheiten verſchwendet hatten. Auf dieſe Art fand das Licht des Glaubens einen Eingang in die Herzen des guten Volkes, worunter ſich die meiſten in kurzer Zeit bekehrten. Sie gewannen das Chriſtenthum immer mehr und mehr lieb, je mehr ſie ſelbes kennen lernten. Unterdeſſen theilten ſich die Chriſten in kleine Haufen, zerſtörten alle Tempel, die ſich in großer Anzahl darinn befanden, und ſäumten nicht, auf den Ruinen des Vornehmſten darunter, und aus ſeinen Bruchſtücken eine Kapelle zu bauen, worinn ſie ein Bild der ſeligſten Jungfrau aufſtellten, und am Eingange derſelben

ein großes Kreuz errichteten. Sobald die Kapelle fertig war, entrichtete einer aus den zween Priestern, welche den Cortez auf seinem Zuge begleiteten, ehrerbiethigst das heiligste Meßopfer; der Kaſik wohnte demſelben mit einer ziemlichen Anzahl Indianer und Spanier durcheinander, mit einer Ehrfurcht bey, welche ihnen jetzt ſchon, ſowohl die Kraft der göttlichen Geheimniſſe, als auch die natürliche Bewunderung unſerer majeſtätiſchen Ceremonien einzuflößen ſchien.

Eben dieſen Religionseifer ließ Cortez bey allen Vorfällen hervorleuchten. Wenn er mit irgend einer Nazion in ein Bündniß trat; ſo war er begieriger, ſie dem Joche des Evangeliums; als den Geſetzen Spaniens zu unterwerfen. Bezwang er eine andere Nazion mit Gewalt der Waffen; ſo war bey ihm das glorreichſte Sieges-Zeichen, das er aufrichten zu können glaubte, eine Kapelle, oder wo der Sieg von Bedeutung war, eine Kirche, die er auf dem Schlachtfelde bauen ließ. Auf ſo eine Veranlaſſung ließ er in Tabasko, wohin er aus der Inſel Cozumel ſegelte, eine Kirche unter dem Titel „unſrer lieben Frau der Siegreichen" aufführen, nachdem er dieſe Stadt, oder nach Art der Indianer befeſtigte Kolonie mit ſtürmender Hand eingenommen, und mit einer Handvoll Soldaten, die er aus Cuba herübergebracht, und noch mit keinen Hilfsvölkern unterſtützen konnte, 40000 Wilde überwunden hatte. (Eine Fabel dem Scheine nach; allein man muß bemerken, daß dieß die erſte Schlacht war, welche die Europäer in jenen Gegenden geliefert haben, wo das Musketen- und Kanonen-Feuer, beſonders aber die Streiter zu Pferde, die den Centauren aus der Mythologie ähnlich, von den Barbaren für Gottheiten gehalten wurden, alle ihre Herzhaftigkeit, und ſelbſt den ſtandhaften Muth vereitelten, mit welchem ſie zu verſchiedenen Malen das Treffen erneuert haben.)

Nachdem aber dieſe Barbaren in der Folge bemerkt hatten, daß die Spanier keine Götter ſind, oder daß man ſie wenigſtens mit Pfeilen und Fauſtkolben töd-

tödten könne; ſo wollte Cortez, der ſich in alle Umſtän de zu ſchicken wußte, und auch voll der weiſeſten Staatsklugheit war, nichts mehr auf Tapferkeit allein ankommen laſſen. Er fieng mit der Stiftung einer neuen, von dem Statthalter in Cuba unabhängigen, und unmittelbar unter dem Gehorſam des Königs von Spanien ſtehenden Pflanz-Stadt an. Der Sitz dieſer neuen Statthalterſchaft wurde des im Lande überflüßigen Goldes wegen „Villarica" (Reicheſtadt) genannt, und dieſem Namen noch ein zweyter „Vera-Cruz" beygefügt, weil man daſelbſt an einem Charfreytage ans Land geſtiegen war. Nach Ernennung der königlichen Beamten legte Cortez die Gewalt wieder ab, welche ihm anvertraut worden war; dann wurde er von dieſen Magiſtratsperſonen im Namen der ganzen Kolonie als Statthalter, und zwar als dem Könige allein unterthäniger Statthalter erwählet. Dieſe Feyerlichkeit machte auf die Spanier von ſeinem Geſolge einen mächtigen Eindruck, und ſchien ihm auch bey den Indianern neues Anſehen zu verſchaffen. Wenigſtens geſchah es in dieſen Umſtänden, daß der Fürſt von Zempala, das Haupt einer in der Nachbarſchaft geprieſenen Nazion, ſich um ſeine Freundſchaft bewarb. Cortez auf Rechnung ſeiner künftigen Thaten, unbekümmert, wie er ſein Betragen in Spanien rechtfertigen werde, verband ſich alſogleich mit dieſer ſo wichtigen Nazion, die zunächſt an die Mexikaner, ihre verhaßten Feinde, und oft ſehr beſchwerlichen Nachbarn ſtieß. Dieſe waren nun ſeine erſten Hilfstruppen; und ſobald er ſie an ſich gezogen, ließ er ſeine Schiffe im Rauch aufgehen, um ſeinen Leuten die Nothwendigkeit zu ſiegen, oder zu ſterben einleuchtend zu machen.

Bey allem dem hatte er die Zempalier zum Chriſtenthume nicht bringen können. Alles, was er anfangs, und nach der Zerſtörung eines Götzen, dem ſie eben einen Menſchen geſchlachtet hatten, über ihren Verſtand vermochte, war, daß er ihnen, wie vorhin den Einwohnern von Cozumel, bewies, daß man ihren arm-

armſeligen Gottheiten ungeſtraft Hohn ſpreche, und die Chriſten mächtiger, als die indianiſchen Götter ſeyen, weil ſie über das Schickſal derſelben ohne alle Gefahr geböthen. Man begnügte ſich gegenwärtig damit, daß man ihre Vernuaft vom Schlummer zu wecken, und den Wirkungen der Gnade den Weg vorzubereiten ſich beſliß, indem man die Hinderniſſe wegräumte, von denen ihre Eindrücke geſchwächet wurden. Auf dem Platze des geſtürzten Abgottes errichtete man einen Altar, und ſtellte darauf ein Marienbild, nachdem der Tempel gereiniget worden war, wo man ſich vor allem angelegen ſeyn ließ, die Maale des verſpritzten Menſchenblutes, ſo die Abgötterer als die heil. Zierde deſſelben anſahen, wegzuwiſchen. Der lebendige Glaube hatte ſich vom Feldherrn auf die ganze Armee ausgebreitet, und oft glaubten die zween Miſſionär, welche in ihrem Gefolge waren, der allzu ungeſtümmen Hitze ihres Eifers Einhalt thun zu müſſen. So hinderte ſie Bartholomäus Olmedo aus dem Trinitarierorden an der Zerſtörung der Götzen von Tlaskala, und war Urſache, daß ſie es mit denſelben nicht auch machten, wie vormals mit jenen von Zempala. Er behauptete: „ſo ein Verfahren in einem ſo mächtigen und ſtolzen Freyſtaate, wie dieſer, würde nicht nur wider die Regeln der Klugheit laufen; ſondern die Gewaltthätigkeit ſey auch ſonſt dem Evangelium nicht weniger entgegen, als der Klugheit; die Gewalt erreiche zuletzt keinen andern Zweck, als daß ſie die Götzen in ihren Tempeln zerſtöre, ohne ſie aus den Herzen zu verbannen; die Annahme des Evangeliums ſey das Werk der Ueberredung, der Sanftmuth, der Geduld; und man gehe ſehr ſchlecht zu Werke, wenn man, den Irrthum verſchwinden zu machen, die Wahrheit vorher verhaßt macht.“ So vernünftige Regeln fanden Gehör, man folgte ihnen in Tlaskala.

Nachdem Cortez von dem blühenden Zuſtande dieſes Freyſtaates von ſeinen Freunden den Zempaliern Nachricht eingeholt hatte, unterließ er nichts, um auch ihn zum geſellſchaftlichen Bunde zu bewegen; aber dieſe

arg=

argwöhniſchen Ariſtokraten waren auf ihre Freyheit viel zu eiferſüchtig, als daß ſie ſelbe auch nur der geringſten Gefahr einiger Schmälerung ausſetzen ſollten. Nicht nur gaben ſie den an ſie abgeordneten zempaliſchen Herolden keine beſtimmte Antwort, ſondern ſie behielten ſie auch unter mancherley unredlichen Ausflüchten zurück, und ließen ſogar ihr ſtehendes Heer von vierzig tauſend Mann ausrücken, welche einen geheimen Befehl hatten, auf die Spanier loszuziehen. Es war verabredet, daß man von dieſen Soldaten nichts wiſſen wolle, im Falle ſie von dieſen Ausländern, die man wenigſtens für außerordentliche Leute hielt, geſchlagen würden; trügen ſie aber den Sieg davon, ſo ſchien es nicht ſchwer, ſich mit den Zempaltern zu vergleichen, als welche jenen nur als Hilfsvölker beyſtunden. In Zeit von wenigen Tagen geſchahen zwey Haupttreffen; und das Herr der Tlaskalier war noch dazu im zweyten um zehntauſend Mann ſtärker, als im erſten; aber Cortez wußte von ſeinen Bundesgenoſſen Vortheil zu ziehen, und erfocht, wiewohl nicht ohne große Anſtrengung des Heldenmuthes, zwey vollkommene Siege. Hierauf machte man Frieden, der um ſo dauerhafter war, weil er ſich auf den Ruhm der Tapferkeit gründete, welche von dieſer Nazion allen übrigen Tugenden vorgezogen wurde. Es betrug ſich aber auch ſonſt Cortez und ſeine Leute im Lande Tlaskala mit einer Klugheit und Mäßigung, die ſich auf den Glaubenseifer erſtreckte, mit einer Billigkeit und Großmuth, die ihm alle Herzen gewann. Die Hauptfrage war nun, wie man in das mexikaniſche Gebieth eindringen möchte? Er hatte die Eingänge, welche dahin führen, bereits ausgekundſchaftet, und dieſes bey Gelegenheit, als er ſich mit verſchiedenen Vaſallen des Kaiſers an der Grenze beſprach. Alle murrten hinter den Zähnen; alle Gemüther waren wider Montezuma ſchon aufgebracht: „ein ſtolzes, ein grauſames Ungeheuer, ſagte unter andern zu Cortez der Fürſt von Quibislan: „ein Ungeheuer, welches, nicht zufrieden, ſeine Schätze aus unſerm Jammer zu preſſen,

ſen, ſogar aus der Ehre ſeiner Vaſallen den Stoff zu ſeiner Tyranney herholt, uns unſre Weiber und Töchter mit der aller ſchimpflichſten Gewaltthätigkeit raubt, und nachdem er ſie zur Befriedigung ſeiner ſchamloſen Gelüſte gezwungen, ihr Blut auf den Altären ſeiner Götter, worunter er der größte ſeyn will, und dennoch der grauſamſte iſt, fließen läßt." Doch die Furcht hielt den Ausbruch der Klagen zurück; und die Unglücklichen, welche ſie nur in gehörloſen Schlupfwinkeln vorbrachten, zitterten, damit ſie nicht ſelbſt das Gewölbe, das von ihrem Weheklagen erſcholl, verrathen möchte. Während ſich der Kaſik mit Cortez unterhielt, kam ihm Nachricht, daß ſechs Beamten des Montezuma, denen die Eintreibung der Steuren aufgetragen war, plötzlich in der Nähe erſchienen, und nur noch einige Schritte entfernt wären. Augenblicklich ward er blaß, brach das letzte Wort ab, und entfernte ſich eilends, ohne daß er ſich Zeit ließ, die Urſache davon zu ſagen. Mit aller dieſer knechtiſchen Behutſamkeit gewann er nichts; die Miethlinge der Unterdrückung foderten ihn mit den übrigen Kaſiken der Landſchaft vor ſich, machten ihnen ein Verbrechen daraus, daß ſie verdächtige Ausländer in ihren Bezirken aufgenommen hätten; und verlangten nebſt den Unterthanen, welche ſie ordentlich liefern mußten, noch zwanzig andere, um zur Tilgung dieſer Unbeſonnenheit den Göttern geſchlachtet zu werden. Cortez war viel zu geſchickt, als daß er dieſe unausſtehlichen Bedrückungen, ſo wie den allgemeinen Haß, den ſie erweckten, nicht benützen ſollte. Er ließ die Kaſiken zurückrufen, und bedeutete ihnen, ſie ſollen nichts fürchten; den barbariſchen Befehl, den man ihnen zu wiſſen gemacht hätte, ſehe er als eine Beleidigung ſeiner eigenen Perſon an; es ſey keine Zeit mehr, ſolche Tyranneyen auszuüben, beſonders unter ſeinen Augen, und über ein Volk, deſſen ganzes Verbrechen darinn beſtünde, daß es ihm Wohlgewogenheit bezeigt hätte. Um ihren Muth aufzurichten, faßte er den kühnen Entſchluß, die Kommiſſär des Montezuma ergreifen und ein=

einſperren zu laſſen. Im übrigen begegnete er ihnen mit vieler Höflichkeit, er gab ihnen zu verſtehen: „er verſichere ſich ihrer Perſonen nur um ſie dem Frevel der Mißvergnügten zu entziehen.“ Endlich gab er ihnen wieder die Freyheit, nachdem er ihnen den Gedanken, als wären ſie die Erhaltung ihres Lebens ihm ſchuldig, ſo feſt in den Kopf geſetzt, daß ſie ſich von ihm noch eine Bedeckung auf ſo weit ausbathen, bis ſie das Land im Rücken hätten, worinn ihr Leben, ihrer Meynung nach, in Gefahr geweſen war. Dieſe Dienſtleiſtung wußte Cortez hernach bey Montezuma ſehr hoch anzurechnen, als er die Erlaubniß mit Nachdruck betrieb, ſich ihm in der Eigenſchaft eines Geſandten des mächtigſten unter den orientaliſchen Fürſten darſtellen zu dürfen. Die Ehre, ſo eine Bothſchaft, woraus Cortez unendlich viel Weſens machte, bey ſich zu ſehen, war dem Montezuma nichts weniger, als ſchmeichelhaft; er that alles Mögliche, ſie zu hintertreiben, jedoch ohne daß er ſich getrauet hatte, wider dieſe Fremdlinge, denen er nichts Gutes zutraute, ſein gewohntes Mittel, offenbare Gewalt zu brauchen.

Nachdem endlich die Hinderniſſe, die den Eingang in das mexikaniſche Reich verwehrten, durch die Standhaftigkeit des Kaſtilliers aus dem Wege geſchafft waren, brach dieſer aus Tlaskala auf, nachdem er auf einer Anhöhe ein großes Kreuz hatte aufrichten laſſen, und ſelbes den Magiſtratsperſonen inſtändig empfohlen hatte. Das ſpaniſche Heer hatte ſich kaum weggezogen, als ihnen ſchon ein großer Haufen Tlaskalier, ſie in ihrem Feldzuge zu unterſtützen, als Bundesgenoſſene, und Hilfstruppen nacheilte. Es mußte zwar dem Cortez eine ſo großmüthige Freundſchaft ſehr auffallen, gleichwohl ſtellte er ihnen vor, daß, weil er nach Mexiko als Bothſchafter zöge, es unſchicklich ſeyn würde, daſelbſt mit einer ſo bedeutenden Macht aufzuziehen; bey ſich behielt er nichts, als den ausgeſchoſſenen Kern ſeiner Hilfsvölker, nebſt ihren Führern. Nach der eigenen Angabe des Cortez belief ſich dieſer Haufen auf

6000 Köpfe; und auch dieſe ſetzte er auf nur einige hundert Mann herab, als er der Stadt Mexiko nahe kam; alle übrigen Haufen blieben zurück, um im Nothfalle ſogleich heranrücken zu können. Zu Cholula, der erſten mexikaniſchen Stadt, wo er aufgenommen wurde, und die etwa 20,000 Haushaltungen zählte, war er herzlich froh, daß er die wackern 6000 Tlaskaler bey ſich gehabt hatte. Nachdem er unter außerordentlichem Jubel und Ehrenbezeugungen ſeinen Einzug gehalten, entdeckte er eine auf Anſtiften des Montezuma ſo wohl angeſtiftete Verſchwörung, daß er mit allem ſeinem Heldenmuthe hätte unterliegen müſſen, wenn ihm dieſe tapfern Hilfsvölker nicht beygeſprungen wären. Nach beſtrafter Verrätherey, die er aus Verſtellung allein den Bewohnern dieſer Stadt zuſchrieb, ſetzte er ſeinen Marſch weiter fort; und damit er aus einem furchtſamen und heimtükiſchen Verräther nicht etwa einen wüthenden Feind machen möchte, ſo zeigte er äußerlich zu der Perſon des Montezuma eben ſo viel Zutrauen, als wenig er Urſache dazu hatte. Nachdem er mehr andern Nachſtellungen, die ihm auf dem noch übrigen Wege, wiewohl vergeblich, gemacht wurden, erſchien er endlich in der Nähe der Stadt Mexiko.

Die Stadt Mexiko liegt mitten auf einer weiten Ebene, die mit hohen Bergen umgeben iſt, von welchen unzählige Bäche herabſtürzen, die ſich hernach im Thale in verſchiedenen Seen und Teichen ſammeln, auf dem niedrigſten Grunde aber zwey Hauptſeen geſtalten, woran, und zwiſchen welchen mehr als fünfzig große Dorfſchaften befindlich waren, worunter mehrere anſehnlichen Städten gleich kamen. In ihrer Mitte thront die große Stadt Mexiko ſelbſt, welche durch die Menge ihrer Palläſte, durch die Höhe ihrer Thürme, und öffentlichen Gebäude ihre Herrſchaft über ſo viel andere Städte anzudeuten ſchien, von denen ſie, gleich als von ſo vielen Vaſallen, umlagert war. Man zählte darinn 70,000 Haushaltungen, welche ſehr zahlreich waren. Man konnte nur auf dreyen, mitten

durch das Gewäſſer mit unglaublichem Aufwand geführten, und von Strecke zu Strecke durch Fallbrücken unterbrochenen Heerſtraßen nach der Stadt kommen. Die erſte, worauf die Spanier einzogen, führte von Süden, und zwar zwey Meylen lang; die zweyte von Norden her maß eine Meyle Wegs; und die dritte, noch um etwas kürzere, gieng von Weſten. Dieß war die Stadt, oder gewiſſermaſſen das Gefängniß, worein ſich der heldenmüthige Cortez mit 450 Spaniern und 600 Indianern ganz kaltblütig verſchloß; und dennoch kam ihm nichts ſo treflich zuſtatten, als dieſe heroiſche Verwägenheit, welche nicht zuließ, daß man glauben ſollte, ſo ein Held könne nur ein bloßer Menſch ſeyn.

Der ſtolze tyranniſche Kaiſer der Mexikaner ſelbſt, ſonſt wie der mächtigſte unter den Göttern verehrt, verſchwendete an dem Fremdling alle die Ehrenbezeugungen, die er ſelbſt ſeinen Hausgötzen niemals erwies. Nicht genug daß er ihm die Vornehmſten des Reiches, und ſelbſt die Prinzen von ſeinem Geblüte entgegen ſchickte, er ſelbſt kam ziemlich weit vor die Stadt hinaus, in Begleitung ſeines ganzen Hofſtaates, worunter bey 200 von Adel in zween Reihen mit bloßen Füßen, mit niedergeſchlagenen Augen, und in einer ſo ehrfurchtsvollen Stille einher giengen, als ob ſie einer Religionshandlung beygewohnt hätten. Er ſtieg ſelbſt aus ſeiner Sänfte, und machte einige Schritte vorwärts gegen Cortez, der ſeinerſeits bey deſſen Annäherung vom Pferde geſprungen war, um zu ſeinem Empfange herbeyzueilen. Der Spanier machte eine tiefe Verbeugung; und der Kaiſer ſtreckte ſeine Hand bis zur Erde hinab, von wannen er ſie an ſeine Lippen zurückführte; eine unerhörte Ehrbezeugung von Seite dieſer Beherrſcher, abſonderlich des Montezuma, bey dem der Stolz die vornehmſte Tugend war, und der vor ſeinen Götzen kaum mit dem Kopfe nicken konnte. Es iſt nicht zu ſagen, wie hoch ſich die Spanier ſeit dieſer erſten Begegnung in der Einbildung der Indianer aufgeſchwungen haben. Noch an dieſem Tage

ſtat-

ſtattete Montezuma dem Cortez einen Beſuch in jenem Theile des kaiſerlichen Pallaſtes ab, welchen er ihm zu bewohnen überlaſſen, und wo ihn der erſte Prinz vom Geblüte aufzuführen den Auftrag gehabt hatte. Es war eine Art von Feſtung, oder Schloſſe, geräumig genug, um die ganze ſpaniſche Armee aufzunehmen, war aus Werkſtücken aufgeführt, und an den Flügeln mit Thürmen verwahrt, die aus dieſem Gebäude einen Waffenplatz machen konnten. Die erſte Sorge des Cortez gieng dahin, daß er die ganze Einrichtung deſſelben beſichtigte, die Wachen gehörig vertheilte, die Kanonen pflanzte, und ſich überhaupt in den Stand ſetzte, im Nothfalle eine Belagerung darinn aushalten zu können.

Schon bey dem erſten Beſuche des Montezuma hatte der chriſtliche Held nach vorläufiger Dankſagung für die genoſſene, ſo außerordentliche Gunſtbezeugung nichts mehr am Herzen, als wie er ihm die erſten Strahlen der Wahrheit einleuchtend machen möchte. Er ſagte ihm: „er erſcheine an ſeinem Hofe als der Bothſchafter des mächtigſten unter den Fürſten, derer Länder von der aufgehenden Sonne beleuchtet werden, eines eben ſo edelmüthigen, als großmächtigen Fürſten, der ſeine Macht nur durch Wohlthun auszuzeichnen pflege. Wenn er zwiſchen beyden Monarchien die Handlung eröffnen, und eine genaue Freundſchaft ſtiften will, ſo geſchieht es, um euch von ſeinen Schätzen Nachricht zu geben, und zwar von den koſtbarſten unter allen, nämlich von der Wahrheit. Er macht euch durch meinen Mund bekannt, euch und allen euern Unterthanen, daß ihr in dem allerſchädlichſten Irrthume lebet, da ihr gefühlloſe Götter, das Werk eurer Hände, und eurer Einbildung anbethet. Es giebt nur einen wahren Gott, nur eine ewige Grundurſache aller Weſen. Seine unendliche Allmacht iſt es, welche aus dem Nichts die Welten, die ſich ober unſern Häuptern wälzen, die Erde, die uns trägt, und den erſten Menſchen hervorbracht hat, von dem wir alle abſtammen, und zwar mit einer Pflicht, dieſen erſten Urheber unſers Daſeyns an-

anzubethen, abſtammen, welche den Mexikaner, wie den Spanier, den Monarchen, wie den Unterthan gleich ſtark, und unter Bedrohung des ewigen Feuerpfuhles verbindet, wovon eure ſchrecklichſten Vulkane nur Schattenbilder ſind; und das entzückende Schauwunder der Natur, die Stimme der Vernunft, das innerliche Gefühl, hat dieſes euch nicht ſchon vor uns alles das geſagt, was der große Monarch des Orients, gerührt von eurer Sinnloſigkeit, und von der Größe eueres Unglückes, mir aufträgt, euch als dasjenige zu wiederholen, was ihm zunächſt auf der Seele liegt? Sehet, dieſes iſt es, was er euch als das wirkſamſte Mittel vorſchlägt, damit eine dauerhafte Freundſchaft geſtiftet, und zwiſchen beyden Kronen ein feſtes Bündniß errichtet werde. Die Herzen vereinigen ſich nur unvollkommen, wo die Gemüther entzweyet ſind, und die Einigkeit kann unter ihnen nicht beſtehn, es ſey denn, die Religion habe das Band derſelben geknüpfet.“

Dieſe Rede wirkte auf den Verſtand des Mexikaners nur ſehr ſchwach. Er antwortete: „alle Götter ſeyn gut, der Gott der Chriſten möge, den ſeinigen unbeſchadet, immerhin alles das ſeyn, wofür ſie ihn ausgäben.“ Und hiemit brach er von ſolchen Gegenſtänden zu reden kurz ab, indem er ihm ſagte: „Ruhet nun aus, ihr ſeyd zu Hauſe; man wird euch mit aller der Achtung begegnen, die man eurer Herzhaftigkeit und der Würde desjenigen ſchuldig iſt, der euch zu uns ſendet.“ Weil er von den Spaniern bey ihrer Ankunft einige Glasſtücke, Schmelzwerke, und andere europäiſche Kleinigkeiten, die man aber in Mexiko als unſchäzbare Wunder anſtaunte, empfangen hatte, und ſich von ihnen an Freygebigkeit durchaus nicht wollte übertreffen laſſen, ſo machte ihnen auch er prächtige Geſchenke an Gold und Edelſteinen; worauf er ſich in ſeinen Pallaſt verfügte. Des folgenden Tages verlangte der Bothſchafter zur feyerlichen Audienz gelaſſen zu werden, erhielt ſie auch ſo geſchwind, daß die Ceremonienmeiſter, welche die Antwort überbringen mußten, auch ſchon mit

dem

dem Auftrag kamen, ihn ſogleich einzuführen. Auf ſeinem Zuge fiel ihm wohl Manches auf, worüber er ſich zu verwundern Urſache hatte, indem er durch eine Stadt zog, welche gegen die Wohnungen der wilden Horden, von denen dieſes Reich umgeben war, auf eine ſo überraſchende Art abſtach. Nebſt der Größe der öffentlichen Gebäude bemerkte er mit Erſtaunen, daß die Häuſer der Adelichen, das iſt, des größern Theils der Stadt, ganz von Steinen aufgeführt, von einem hübſchen Anſehn und feſter Bauart waren. Die gemeinen Bürgershäuſer waren zwar kleiner, niedriger, und von ungleicher Höhe; aber dieſe, wie jene, ſtanden entweder in gerader Linie da, oder geſtalteten doch breite Gaſſen, und von einer Weite zur andern ſchöne, geräumige Plätze. Uiber alles überraſchte ſie der ungeheuer große und prachtvoll kaiſerliche Pallaſt. Es wurde Cortez mit den vornehmſten Offizieren von ſeinem Gefolge dem Kaiſer vorgeſtellt. Er kam wieder auf den Punkt der Religion, oder doch des von dem Glauben unterſtützten, und außerdem ſo unmächtigen natürlichen Geſetzes, zurück. Dieſe zweyte Ermahnung lief nicht ganz fruchtlos ab. Menſchen zu opfern, und ſich von ihrem Fleiſche zu füttern war eine entſetzliche Greuelthat, deſſen ſich Montezuma nunmehr ſchämen mußte. Von nun an verbannte der Barbar von ſeiner Tafel dieſe entſetzlichen Gerichte; er getraute ſich aber noch nicht, ſie auch ſeinen Unterthanen zu unterſagen; dafür erlaubte er den Spaniern die öffentliche Ausübung ihrer Religion. Feldmeſſer und andere Arbeiter wurden ſogleich angeſtellt, um, nach dem Verlangen des Cortez, einen Haupt-Theil des Pallaſtes, worinn er wohnte, in eine Kirche umzuſtalten. Eine Zeit darnach ließ der Kaiſer einen allgemeinen Befehl ausgehen: „man ſolle keinen Menſchen mehr opfern, und ſich vom Genuße des Menſchenfleiſches enthalten.“

Als nun eben, ungeachtet einer ſo ſchmeichelhaften Begegnung, dennoch die Geſichter des Kaiſers und der Großen nichts, als Mistrauen, Zwang und Un-

ru-

ruhe verriethen, kamen zwey getreue Tlaskalier in mexikaniſcher Tracht zu Cortez, und lieferten ihm heimlich ein Schreiben ein. Es kam von Vera-Cruz, und gab ihm Nachricht: „daß Johann von Escalante, welchen er darinn zum Befehlshaber zurückgelaſſen hatte, von einem General des Montezuma, und zwar auf deſſen Geheiß, angegriffen worden, und nach einem erfochtenen ſchönen Siege, gleichwohl an den empfangenen Wunden verſchieden ſey? Sieben andere Spanier wären auf eben dieſe Art umgekommen, und einem aus dieſen, welcher lebendig in die Hände der Mexikaner gerathen, hätten ſie den Kopf abgehauen, und ſolchen nach Hofe geliefert.“

Man ſah wohl, daß man ſich in dieſer zu gefahrvollen Lage in die Länge doch nicht werde halten können. Zwar Cortez wußte immer wieder Rath zu ſchaffen, durch eben ſo wirkſame, als gewagte Mittel; er ſchlug vor, und er unternahm es, und es gelang ihm, den Kaiſer zu ſich in Verwahr, gleichſam in Gefangenſchaft zu nehmen. Mittels einer ununterbrochenen, und ſtets gleichen Wachbarkeit, und der tiefſten Ehrerbiethung, die man gegen den Monarchen beſtändig trug, ſo daß man ihm ſeine verdeckte Gefangenſchaft liebenswerth machte, erhielt man den öffentlichen Ruheſtand aufrecht, bis Cortez gezwungen ward, die Stadt Mexiko zu verlaſſen, um die von dem Statthalter in Cuba wider ihn ausgeſchickten Truppen zu bekämpfen.

Als Cortez bald wieder nach Mexiko ſiegreich zurücke kam, fand er daſelbſt ſeine Leute in gröſter Verwirrung und Beſtürzung; die Barbaren bemerkten in ſeiner Abweſenheit, daß die Spanier keineswegs unüberwindlich, wenigſtens nicht unſterblich ſeyen. Cortez mochte nun verſuchen, was er wollte; die Gefahr und das Unheil war jetzt ſchon zu groß, als daß noch irgend durch ein Rettungsmittel geholfen werden könnte; es war der Nachdruck ſo wenig mehr wirkſam, als die Ueberredung; ob er ſchon eine Verſtärkung von 2000 Tlaskaliern mitgebracht hatte, die den Mexikanern faſt

ſo furchtbar, als die Spanier waren, auf derer Fuß ſie anfiengen, ſich umzubilden. Die übermäßige Furcht der Mexikaner hatte in Verzweiflung, und die Verzweiflung in eine Wuth ausgeartet, die bey ihnen an die Stelle der Tapferkeit kam. Montezuma, der alle befürchtete, einerſeits von den wider ſeine Unterthanen erbitterten Spaniern, andrerſeits von ſeinen Unterthanen, die nach dem Blute der Spanier dürſteten, mit denen ſie ihn für einerley halten konnten, zeigte ſich den Aufrührern von einem erhabenen Orte, machte den letzten Verſuch, um ſie durch ſein Anſehen auf ihre Pflicht zurücke zu weiſen. Ein kleiner Reſt dieſer Ehrfurcht, welche ſie bis zur Abgötterey getrieben hatte, hielt ihre Wuth auf einen Augenblick zurück; aber, entweder weil ſie ſchon einen neuen Kaiſer erwählet hatten, oder entſchloſſen waren, einen zu erwählen; genug, bald darnach raſender als vorhin ſchrieen ſie ihm ſchimpflich zu: „die feige Memme, der Gefangne der Spanier, ſey nicht ihr König; er möchte nur gleich Krone und Zepter niederlegen.“ Zu gleicher Zeit flog unter einer unzähligen Menge von abgedruckten Pfeilen ein treffender Stein an ſeinen Kopf, und ſchlug ihm eine ſo tiefe Wunde, daß er kurz darauf ſeinen Geiſt aufgeben mußte. Nach dieſer Frevelthat blieb den Spaniern keine andere Hoffnung, außer dem Abzuge, übrig.

Auch der Abzug, ſo unmöglich er ſchien, wurde gewagt, und gelang in einer finſtern regneriſchen Nacht, die ſie dazu wählten, und unter immerwährenden Gefahren, und mit nicht geringem Verluſte. Aber auch, nachdem man Mexiko im Rücken, und die Mexikaner überwunden hatte, war man noch nicht aus der Gefahr. Man bewaffnete ſich aller Orten gegen den Abzug, man mußte fortwährend kämpfen, und auch auf dieſem Abzuge noch eine blutige, aber entſcheidende Schlacht, liefern. Die Spanier ſiegten auch dießmal. Nach dieſem Treffen war es ihnen ein Leichtes, Tlaskalien zu erreichen, wo ſie die Maaßnehmungen zur Unterjochung des mexikaniſchen Reiches in guter Muſſe verabredeten.

Al-

Alle Kräfte dieſes Freyſtaates wurden aufgebothen, alle ſeine alten Bundesgenoſſen, alle neuern, welche man gewann, dazu geſchlagen, ſelbſt in mexikaniſchen Provinzen, die man wider einander bewaffnete, Einverſtändniſſe unterhalten; und in nicht gar langer Zeit ſah ſich Cortez von Armen unterſtützet, die es mit den feindlichen auch an der Zahl aufnehmen konnten. Dennoch ſetzte es noch manche blutige Schlacht ab; es mußten noch manche Wunder der Tapferkeit wider den neuen Kaiſer ausgeführt werden. Doch endlich war dieſes große Unternehmen der Spanier ganz vollendet, völlig zu Stand gebracht. Am 13. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1521 zog der große Held, Ferdinand Cortez, zu Mexiko, in der Hauptſtadt dieſes Reiches, nun nicht mehr als Bothſchafter, oder vielmehr als Waghals, ſondern als Utberwinder, im Triumph ein. Von da aus nun ſendete er an Kaiſer Carl den V. die frohe Nachricht: „er habe ihm ein neues Spanien, welches größer und viel reicher, als das alte ſey, unterwürfig gemacht.“ Die erſte Ausbeute, die er aus dieſem goldreichen Lande zugleich mit der Nachricht überſchickte, machte glaubwürdig, was man außer dem in die Reihe der Märchen und Träume geſetzt hätte. Wie er nun gewohnt war, die Geſinnungen der Religion in allen Vorfällen mit den Geſinnungen des Helden zu paaren, ſo unterließ er keineswegs, ihm zu hinterbringen: „daß auch das Evangelium in dieſen ungläubigen Ländern verwunderliche Früchte hervorbrächte; daß der Prinz von Yukan, der König von Teskuko, daß die zwey erſten Senatoren des getreuen und ſtreitbaren Freyſtaates Tlaskala die Taufe bereits empfangen hätten; daß beſonders in dieſem letztern Lande die evangeliſche Erndte ihrer Reife ſich näherte, und nur noch fleißige Arbeiter zur Einſammlung erwartete.“

Zu gleicher Zeit wurden im Namen Karl des V. auch die gegen den Südpol gelegenen Länder durch Ferdinand Magellan, einen portugieſiſchen Kapitän, entdeckt, der aus den Dienſten ſeines Landesfürſten getre-

ten war, weil man ſeinen jährlichen Gehalt mit ſechs Thalern zu verbeſſern anſtund. Von Eiferſucht, wie von Verdruß angeſpornt, verſuchte er einen Weg nach Indien, der jenem der Portugieſen gerade entgegen lief. Mit fünf ausgerüſteten Schiffen ſegelte er weit über die Linie hinaus auf noch ganz unbekannte Seehöhen, wo er nicht nur mit allen Schreckniſſen des Meeres, ſondern auch mit Eisbergen und ewigem Froſte zu kämpfen hatte. Er kam endlich in die Meerenge, die von ihm die magelaniſche genannt wird, und drang dadurch in das Südmeer. Auch zu Kongo blühte noch immer, und brachte ſchon die erfreulichſten Früchte das durch die Portugieſen dahin gebrachte Chriſtenthum. Eben in dieſem Jahre, im Jahre Chriſti 1521, leiſtete Portugal den Chriſten in Kongo neuerdings weſentliche Dienſte gegen in dieſes Reich hereinſtürmende Barbaren.

Auf einmal wurde Pabſt Leo der X. von einem heftigen Fieber befallen; man vermuthete, es müſſe ihm Gift beygebracht worden ſeyn, weil ſo ſchnell ſchon am 1ten Dezember dieſes Jahres Chriſti 1521 ſein Tod erfolgte, im 45. Jahr ſeines Alters.

Durch die Ketzer in Deutſchland wurde nun von Zeit zu Zeit der Weinberg des Herrn, das Reich Gottes, daſelbſt immer noch mehr verwildert und verwüſtet. Der ſtets unruhige Martin Luter, ſeiner Einſamkeit ſchon ziemlich müde, hatte ſich mit Anfang des Jahres Chriſti 1522 nach Wittenberg wieder zurücke begeben, und zwar gegen den Willen des Churfürſten von Sachſen, deſſen eingeſchränktem Verſtande er aber, wie gewöhnlich, durch ſolche Gründe, mit welchen er ihm meiſterlich beyzukommen wußte, Genüge that; die wahre Urſache ſeiner Ankunft war ſein wider den Karlſtadt gefaßter Widerwille, der während ſeiner Abweſenheit die Bilder zu Wittenberg zu Boden geworfen, die Erhebung des heiligen Sakramentes abgeſtellet, und mehr ähnliche Neuerungen aufgebracht hatte; nicht, als ob Luter dieſe Veränderungen ſelbſt allzu übel empfunden hätte, denn er beſchuldigte den Anfänger derſelben:

„daß

„daß er das Chriſtenthum in nichtswürdigen Kleinigkeiten ſetze;" nur dieß verzieh er ihm nicht, wie er ſich hierüber aufrichtig erklärt: „daß jener, mit Verachtung ſeines Anſehens, ſich zu ſeinem Nachtheile, zum Partenführer aufgeworfen hätte;" er warf ihm vor: „er ſey ohne Sendung zu Werke gegangen." Luter ſprach ſomit bey dieſer Gelegenheit ſein eigen Verdammungsurtheil über ſich ſelbſt aus; er ſagte: „Solchen Unberufenen wird der Teufel in ihrer Sterbſtunde vorwerfen den Ausſpruch des Herrn: „Herausreiſſen wird man jede Pflanze, die mein himmliſcher Vater nicht gepflanzet hat;" und jene Worte: „Ich habe ſie nicht geſendet, ſie liefen ſelbſt; ich habe nie geredet zu ihnen, ſie gaben ſich fälſchlich als Propheten aus." Was werden ſolche Unberufene alsdann antworten? Sie werden in die Hölle geſtürzt werden." Dieſen fürchterlichſten Androhungen des Herrn ſetzte er auch noch ſeine nicht minder fürchterliche, und zugleich gottloſe Androhungen bey: „Wenn ihr (hub er wieder an) auf dieſe Art fortfahren wollt, ſo werde ich, ohne mich viel zu bedenken, alles umſtoſſen, was ich bisher geſagt und gelehret habe; ich werde Widerruf thun, und dann euch in der Schlinge laſſen. Laſſet es euch geſagt ſeyn! Und endlich, was wird euch denn die päbſtliche Meſſe für einen Schaden thun?" Aber es hatte dennoch dieſe Streitigkeit zwiſchen dieſen beyden Neuerern einen Beweggrund, der nach dem Urtheile Luters von mehrerer Wichtigkeit war, nämlich die Lehre von der weſentlichen Gegenwart. Wie ers ſelbſt bekennt: „man würde ihm einen großen Gefallen erwieſen haben, wenn man ihm einen ſchicklichen Grund, ſie wegläugnen zu können, ausgefunden hätte; weil ihm (wie er weiter ſagt) zu ſeiner Abſicht, dem Pabſtthume wehe zu thun, nichts beſſer getaugt haben würde"; aber eben hierinn ſchien ihm die Schrift ſo klar, daß er immer noch kein Mittel fand zur Zernichtung dieſer Wahrheit. Unüberwindlich feſt hielt ihn die Stärke und Einfalt dieſer Worte: „Dieß iſt mein Leib, dieß iſt mein Blut; dieſer Leib iſt für euch überantwortet,

tet, dieſes Blut des neuen Bundes iſt zur Nachlaſſung eurer Sünden vergoſſen worden.“ Man muß ihm ſogar Gerechtigkeit widerfahren laſſen, oder vielmehr die verborgene und allmächtige Hand preiſen, die den ungeſtümmen Frevlern ein Gebiß einlegt, und nicht zugiebt, daß ſie der Kirche alles das Uibel zufügen, das ſie ſich vorgeſetzt haben. Hauptſächlich geſchah es wegen des dieſem Glaubensartikel entgegenſtehenden Irrthumes, daß er den Karlſtadt ohne Schonung beſtritt. Doch, obwohl Luter dem Karlſtadt zum Trotz die weſentliche Gegenwart vertheidigte, ſo verwarf er dennoch zugleich die Verwandlung; ſagte: „Ich glaube mit Wiklef, daß darinn das Brod verbleibt.“ Sein abentheuerliches Lehr-Gebäude wurde deßwegen „Einbrodung“ genennet. Karlſtadt war jetzt für Luter ſchon verloren; Karlſtadt, dieſer ſonſt ſo ſklaviſche Nachtreter Luters, war jetzt kein Luteraner mehr, er wollte nun ſelbſt Stifter einer wieder noch neuern Sekte ſeyn.

Schon am 9. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1522 ward als ſichtbares höchſtes Kirchenoberhaupt erwählet Kardinal Hadrian, Biſchof zu Tortoſa in Katalonien, wo er eben in Stille lebte, als er erwählet wurde. Pabſt Hadrian der VI. ſchaffte die ſich eingeſchlichene Verkäuflichkeit der römiſchen Hofdienſte und Aemter alſogleich wieder ab, mäßigte die Gebühren der Datarie, hub die Koadjutorien und Regreſſe auf, und traf die Einleitung, daß die Pfründen nur würdigen und fähigen Geiſtlichen zu Theile werden ſollten. Auf dringendes Anhalten einiger Standesperſonen, welche zum Beſten ſeines eigenen Neffen ihr Wort einlegten, weigerte er ſich, ihm eine zweyte Pfründe zu verleihen, weil er bereits eine von ſiebenzig Dukaten genoß. Und als man ihm zu verſtehn gab: „ſo was wolle auf einen päbſtlichen Nepoten nicht viel ſagen“, gab er zur Antwort: „die Leute ſind für die Pfründen, und nicht die Pfründen für die Leute.“ Den Mißbräuchen der Predigten, der vervielfältigten Abläßen, die man ſogar für eine Beyſteuer zu Erbauung der St. Peterskirche verliehen hatte,

beſtrebte er ſich ernſtlich, Einhalt zu thun. Vor allem aber beſchäftigte ihn die Verbeſſerung der Zucht und Sitten der Geiſtlichkeit. Zu dieſem Geſchäfte hatte er zween vortreffliche, und mit Recht hochgeſchäzte Männer beygezogen, nämlich Johann Peter Caraffa, Erzbiſchof von Theate, und Marcell Cajetan von Tiano.

Martin Luter wurde nun immer noch vermeſſener und unverſchämter, ſeine Wuth gegen die chriſtliche Kirche immer noch raſender; er ſuchte von ihr immer noch mehr Menſchen zu trennen, vorzüglich die von Adel und hohem Stande. Als er hörte, daß die Stände in Böhmen auf einem Reichstag verſammelt ſeyen, und das päbſtliche Anſehn ohne weiters anerkennen; gerieth er darüber in ſolche Wuth, daß er auf der Stelle an ſelbe ſchrieb, das Oberhaupt der Kirche anzuſchwärzen, greulich zu beſchimpfen ſuchte. Zugleich ließ er auch eine Schmähſchrift ergehen gegen Deutſchlands Stände, vorzüglich gegen die Biſchöfe; nennet ſie Dummköpfe, Wohllüſtlinge, Tyrannen, Feinde des Evangeliums, Abgötterer; „ſie halten ſich an Menſchen-Satzungen, (ſagt er) und bethen ihren Pabſt als einen Gott an"; Kirchen und Klöſter nennet er Höllenthüren, und Ceremonien Werkſtätte. Vorzüglich raſend aber poltert Luter gegen das jungfräuliche Leben, gegen Gelübde, überhaupt gegen die Geiſtlichkeit; er ſinnet und trachtet auf alle mögliche Weiſe, ſie verhaßt zu machen beym Volke, aufzuhetzen das Volk gegen die Geiſtlichkeit. Am Schluße wirft er noch hin die Behauptung: „die Biſchöfe kommen vom Teufel her, man müſſe ſie alſo als Geſandtſchaften der Hölle, als Statthalter des Teufels anerkennen." In einem Brief, den er dem gegen ihn ergangenen päbſtlichen Schreiben entgegenſetzte, ſagt, und entſcheidet Martin Luter: „Alle jene, die ſich alle Mühe geben, und Ehr, und Gut, und Leben daran wagen, damit der biſchöfliche Stand in Staub getreten, der Biſchöfe Macht zertrümmert werde; alle dieſe, und dieſe allein nur ſind Gott liebe Kinder und wahre Chriſten; im Gegentheil wer immer noch ſich an ei-

nen Biſchof haltet, und ihm gehorſam iſt, der iſt ein rechter Teufelsdiener." Dieſen Brief nennet er „Luters Bulle", und „Verbeſſerungs- oder Reformazions-Bulle." Ferners wollte er dann, daß alle Gründe, und Güter der Biſchöfe, und Abteyen, und Klöſter den weltlichen Fürſten zufallen ſollten; das Buch, das er hierüber ſchrieb: „vom gemeinen Fiskus", wie er es nannte, war, wie es auch den Fürſten am meiſten ſchmeichelte, ihm und ſeiner Sekte das Vortheilhafteſte. Um aber einen rechtlichen Anſtrich dieſer Widerrechtlichkeit, der Lüge einen Schein der Wahrheit geben zu können, goß er die heilige Schrift in ſeinen Model; es erſchien nun ein Werk, das man „Luters Bibel" nannte; er ſelbſt aber nannte ſelbes ſeine „Uiberſetzung der Bibel." Dieſes gottloſe Werk war eigentlich auf allgemeine Verführung berechnet; ſein Gift noch ſchädlicher, noch giftiger zu machen, und leichter noch anzubringen. Teufliſche Schlangen-Bosheit zeigt ſich ſchon in der Vorrede, und in den Randanmerkungen; mit dem heiligen Text ſelbſt aber that Luter, was er wollte, wie es ihm beliebte, wie ers zu ſeiner Abſicht tauglich fand; er ließ weg, ſetzte hinzu, verfälſchte; nur in ſeinem neuen Teſtamente allein zeigte man ihm handgreiflich bey tauſend Verfälſchungen des heiligen Textes, die ganz beſonders argliſtig und himmelſchreyend waren. Unter den katholiſchen Lehrern, die dagegen ſchrieben, und eiferten, zeichnete ſich Hieronymus Emſer, Rath des Prinzen von Sachſen, auf eine unterſcheidende Art aus; ein Mann, den Geiſtesgaben ſo, wie Geburt, Rang, ausgebreitete Kenntniſſe in göttlichen und weltlichen Wiſſenſchaften, und bey ſo vielen glänzenden Eigenſchaften ein apoſtoliſcher Seeleneifer empfahl; dieſer folgte dem Schriftfälſcher Schritt für Schritt, und brachte ihn in eine ſolche Verzweiflung, daß dieſes ausgeſchämte Läſtermaul alle andern Gegner nicht zu achten ſchien, nur um dieſen allein mit Schmähungen zu überhäufen. Deſto herzhafter ſtellte ſich Emſer für die ge-

gemeine Sache der Religion zur Wehre, und ohne die luterſche Rachſucht zu fürchten, deren ganze Wuth er auf ſich laden mußte, ſtellte er der Uiberſetzung, dieſem Abgotte derſelben, eine andere, nach dem Texte der Vulgata genau und treulich bearbeitete Uiberſetzung entgegen, wodurch alle Fälſchungen des Erzketzers ſonnenklar bewieſen wurden. Dieſes Werk bewog viele geiſtliche und weltliche Fürſten, unter andern den Erzherzog Ferdinand, des Kaiſers Bruder, den Herzog von Bayern, und den Prinzen Georg von Sachſen, daß ſie die luterſche Uiberſetzung durch ſtrenge Edikte verbannen, öffentlich verbrennen, und allen ihren Unterthanen bey ſchwerer Strafe anbefehlen ließen: „daß ſie den hiezu beſtellten Beamten alle Abdrücke, die ſich etwa bey ihnen finden möchten, einliefern ſollten.“ Hierüber wurde Luter ſo aufgebracht, daß er wider dieſe Fürſten eine Schmähſchrift voll raſender Vermeſſenheit herausgab. Er ſchalt ſie gottloſe Tyrannen, und Herodes; er wagte kühnhin alles, und er wußte ſeine Parthey auch durch die greulichſten Ausſchweifungen zu verſtärken.

Auch von Seite der Türken drohte neuerdings Unheil und Verderben den Chriſten. Sultan Solimann der II. wollte auch die Inſel Rhodus noch haben; er hielt es für eine Beſchimpfung, ein Neſt von Dieben und Seeräubern, ſo nannte er die Ritter von Rhodus, länger zu dulden, welche ſeine Häven, ſeine Inſeln, ſeine beſten Plätze unaufhörlich beunruhigten, und alle ſeine Seeprovinzen ungeſtraft verheerten. Neben dem hatten ihn auch die unter den Papieren ſeines Vaters Selim vorgefundenen Nachrichten und Lehren feſt überzeugt: „daß er, um ſich in ſeinen Staaten wohl zu befeſtigen, zuerſt Belgrad, und dann Rhodus unterjochen müſſe.“ Der Zeitpunkt, ſo was zu unternehmen, ſchien da, und die Ausführung leicht zu ſeyn; er hatte gerade von den mächtigſten chriſtlichen Potentaten nichts zu fürchten; der Kaiſer, und der König in Frankreich, konnten kaum ſelber die Laſt eines mit ſo vieler Erbitterung um ſich greifenden Krieges aushalten, und ſich

al=

alſo wenig um das bekümmern, was ſich in der entfernteſten Levante zutrug. Die Türken zogen ſich mit außerordentlicher Geſchwindigkeit, und mit ungeheurer Macht um die Inſel her, und hielten ſie nun ſchon ganz eingeſchloſſen. Und doch ſchien es, die Tapferkeit würde über die Menge geſieget haben, wäre nicht Verrätherey inzwiſchen gekommen. Der bey der letzten Großmeiſters-Wahl übergangene Ordensritter, Adrian von Amaral, wollte ſich jetzt rächen, und ward zum Verräther; zeigte den Türken die ſchwächſte Seite, und die ganze Lage, machte ihnen ſchon vorhin Muth zur Belagerung, und gab täglich von allem, was vorgieng, getreue Nachricht nach Conſtantinopel.

Auf dieſe Weiſe wurde nun gänzlicher Untergang der chriſtlichen Kirche von innen und von außen zu gleicher Zeit angedrohet. Um ſo muthiger und wüthender wurden jetzt die Feinde des Chriſtenthums, in Mitte desſelben; die Zahl der Luteraner vermehrte ſich jetzt beynahe mit jedem Tag; was dazu das meiſte beytrug, war die Zügelloſigkeit ihrer Sekte. Seitdem Karlſtadt jeden Damm durchgebrochen hatte, waren ſeinem ärgerlichen Beyſpiele Viele ſchon gefolget, vorzüglich von Ordensgeiſtlichen; ſie brachen ihre heiligen Gelübde, nahmen ſich Weiber, und bekannten ſich nun öffentlich zu Luters Zügelloſigkeits Lehre.

In dieſer Bedrängniß und fürchterlichſten Gefahr ſann Pabſt Hadrian der VI. fortwährend auf Mittel, dem Aergerniſſe, der Zügelloſigkeit Einhalt zu thun. Am 5. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1522 ſchrieb er in dieſer Angelegenheit ſogar an Friedrich, den Churfürſten von Sachſen; wagte neue Verſuche, für die Sache Gottes ihn wieder zu gewinnen; machte ihn aufmerkſam auf die Lage der Dinge, und auf die Folgen derſelben, zeigte ihm anſchaulich, wie Unheil und Verderben immer mehr und mehr um ſich freſſe, und bereits allgemein werde, wenn nicht ernſtlich einmal dagegen Maaßregeln getroffen werden; bath ihn endlich dringendſt: „daß er doch bey der nächſten Reichsverſammlung

lung in Nürnberg zur Wiederherſtellung der Ruhe und Ordnung, zur Rettung des Staats und der Kirche nach dem Beyſpiel ſeiner Vorfahrer das Seinige mit beytragen möchte.“ Der heiligſte Vater fertigte dann, und bevollmächtigte auch ſelbſt einen Geſandten dahin. Vorzüglich ſollte dieſer päbſtliche Geſandte die zu Nürnberg verſammelten Stände des deutſchen Reiches erinnern: „daß man es als einen beſondern Zug der göttlichen Vorſichtigkeit anſehen müſſe, daß eben jetzt ein geborner Deutſcher auf den Stuhl Petri erhoben worden ſey; daß alſo Pabſt Hadrian der VI. ganz beſonders bey der deutſchen Nazion alles Zutrauen verdienen, und im Anſehen ſeyn müſſe; daß ja ſelbſt chriſtliche Nächſtenliebe die Reichsfürſten bewegen ſollte, Verirrte von Verirrungen zurücke zu führen; daß endlich, das Luterthum zu verabſcheuen und zu verwerfen, nur gedacht werden dürfe an den Greuel deſſelben in ſeinem Weſen, und in ſeinen Folgen, die jetzt ſchon ſich zeigen, und für die Zukunft gar nicht zu berechnen ſind, und jeden Staat ſo ſehr, als die Kirche zu verheeren drohen.“ Vorzüglich ſollte der päbſtliche Geſandte den Reichsfürſten ſchildern das Unheil und den Greuel der Verwüſtung, welcher in Klöſtern, und überhaupt unter der Geiſtlichkeit durch Luter angerichtet worden; er ſoll hinzeigen auf die Ausſchweifungen, Aergerniſſe, Laſter, und Greulthaten derſelben, die bereits vor allen Weltaugen liegen. Eben ſo deutlich und eifervoll ſprach Pabſt Hadrian der VI. auch ſelbſt in dem Schreiben, das er ſeinem Geſandten an die Reichsverſammlung zu Nürnberg mitgab; in ſelbem rufet er auf: „Ihr Fürſten und Völker Deutſchlands! bedenket doch, wie ſehr ihr euch ſelbſt beſchimpfet, wenn ihr nicht Einhalt thuet dieſem Schwärmer, der alles unter über ſich kehret, der ſich frevelhaft erkühnet, zu zernichten das Wort Gottes, das die heil. Martyrer mit ihrem Blute unterzeichnet, die heil. Lehrer mit ihren Schriften, und die chriſtlichen Fürſten mit ihren Waffen vertheidiget haben.“ Das päbſtliche Schreiben erinnert dann geſchichtlich an das, was

was bisher geſchehen von Luter, und gegen ihn, an ſein Beginnen, an ſeine Fortſchritte, Unternehmungen, Schriften, Aergerniſſe, Aufruhren, und wie er immer alle liebvolle Verſuche zu ſeinem Heil muthwillig vereitelt, von ſich geſtoſſen, wie er wüthe gegen die heil. Kirche, ihr allen Gehorſam verweigere, und zum Ungehorſam, und zur Empörung aufhetze, und aufbringe; wie viele Unruhen, Bürgerkriege bisher entſtanden; wie die Chriſten dadurch entkräftet, und unfähig werden ihren geſchwornen Feinden, den Türken, die jetzt mehr, als jemals gegen ſie wüthen, mit Kraft entgegen zu kämpfen. Der Schluß dieſes päbſtlichen Schreibens iſt eine nachdrückliche Aufforderung an die Fürſten und Völker Deutſchlands: „daß es höchſte Zeit ſey, herbeyzueilen, zu löſchen dieſe immer mehr um ſich freſſende Feuerbrunſt; daß man ernſtliche Vorkehrungen treffe zur Abhilfe, zur Wiederentfernung des Unheils.“

Die chriſtlich heldenmüthigen Ritter der Inſel Rhodus waren noch immer von den Türken umlagert, und es vertheidigten ſich aber auch dieſe Helden noch immer mit ihrem gewöhnlichen Heldenmuthe, und mit ſo gutem Erfolge, daß der Sultan ſeinen Grimm manchmal an ſeinem Schwager Muſtapha ausließ, deſſen Rathſchlägen er bey dieſer Unternehmung vorzüglich gefolget war; ja, eines Tages fehlte es nicht viel, ſo hätte er ihn mit eigener Hand ums Leben gebracht. Auch nachdem ſich ſein ungeſtümmer Zorn gelegt hatte, verboth er dem Muſtapha je vor ſeinen Augen zu erſcheinen; er ſchickte ihn an die äußerſte Grenze des Reichs, nach Egypten als Statthalter, nachdem er an ſeine Stelle den Achmet Baſcha ernannt hatte, das Kommando bey der Belagerung zu führen. Dieſe Ungnade war die Folge eines allgemeinen Sturmes, den man ſeit der Ankunft des Sultans hatte anlaufen laſſen, welcher, um die Niedergeſchlagenheit der Armee aufzurichten, mit einer Verſtärkung von 15,000 Mann, gerade mit dem Kern der ottomaniſchen Truppen, in Perſon herabgekommen war. Ungeachtet ein unausgeſetztes Feuer

auf

aus dem groben Geſchütze dem beängſtigten Platze bereits ein Monat hindurch Tag und Nacht zugeſetzt hatte; ſo thaten doch die gleich darauf an vier verſchiedenen Seiten angefallenen Rhodier Wunder der Tapferkeit, worunter das geringſte war, daß ſie eine größere Anzahl Ungläubige erlegten, als der Großherr mit ſich gebracht hatte; die beſten Anführer derſelbe giengen dabey zu Grunde, und ihre ganze Armee ſchien mit einer Muthloſigkeit befallen zu ſeyn, die jetzt noch unheilbarer als vor der Ankunft des Sultans war. Dagegen war in der Stadt alles Soldat, und jeder Soldat ein Held geworden, Prieſter, Mönche, Greiſen, ſogar Kinder und Weiber theilten die Gefahr des Gefechtes, welche in der That geringer war, als die der Unthätigkeit, oder eines feindlichen Einbruches, der die Folge davon geweſen wäre. Und endlich der Glaube und der Eifer für ſelben erhuben ſie, dieſe chriſtlichen Helden, vollens über die Natur hinauf; ſie ſchienen etwas mehr als nur Menſchen zu ſeyn. Aber auch ihre Heldenthaten halfen zu ihrem nur noch geſchwindern Verderben. Je öfter ſie ſiegten, deſto kleiner wurde das kleine Häufgen der Sieger; nach ſo vielen mit aller Anſtrengung muthvoll abgeſchlagenen Stürmen, ſah ſich nun Rhodus bereits beynahe ohne Vertheidiger, wie ohne Anführer. Der oberſte Stückhauptmann, der Galeerenkommandant, der Großfahnenträger des Ordens, ohne eine Menge Ritter zu rechnen, waren bereits unter den Todten. Die Uebergebliebenen waren ſo voll Wunden, daß die meiſten aus ihnen dadurch ganz unbrauchbar wurden; kurz, den größten Theil der Soldaten hatte das feindliche Schwert außer Dienſtfähigkeit geſetzt. Die Verſchwiegenheit allein konnte den Platz noch retten, und ſie wurde auch eine Zeit hindurch ſo gut beobachtet, daß Soliman an der Eroberung deſſelben ſchon zu zweifeln, und an die Aufhebung der Belagerung zu denken anfieng. Wirklich machte er Anſtalten zum Abzuge, als ein elender Ueberläufer, von Geburt ein Albaneſer, das türkiſche Lager erreichte, und dem Großherrn den ver-

zwei-

zweifelnden Zuſtand hinterbrachte. Das gewinnſüchtige Zeugniß eines ſo niederträchtigen Wagehalſes würde beym Sultan vielleicht kein Gewicht gehabt, und in ſeinem Vorhaben nichts geändert haben, hätte er nicht zu gleicher Zeit von dem Kanzler Amaral ein Schreiben erhalten, worinn die Ausſage des Albaneſers von Punkt zu Punkt beſtättiget wurde. Als dieſe Zeitung im Lager erſcholl, lebte der verſtorbene Muth der Türken von neuem wieder auf, beſonders, nachdem ihnen Solimgn, um ſie mehr und mehr aufzumuntern, die Stadt zu plündern erlaubt hatte, wo ſie ſelbe mit Sturm einnehmen würden. Von der Stunde an beſchloß er, ſie zu erobern, oder ſich unter ſeinem Schutte begraben zu laſſen. Aber auch eben dazumal wurde die Verrätherey des Kanzlers entdeckt, zwar früh genug, um ihn die Beſchimpfung und Strafe, die er verdiente ausſtehen zu laſſen, allein zu ſpät, um eine Stadt zu retten, deren Angriff und Einnahme von nun an einerley Sache war. Amaral wurde überwieſen, von Zeit zu Zeit verſchiedene an eine Armbruſt gebundene Briefe in das türkiſche Lager abgeſchickt zu haben; ein vertrauter Hausbedienter, den er dazu gebrauchte, wurde auf der That ertappt, und bekannte alles, dazu kam noch das Zeugniß eines griechiſchen Geiſtlichen, der dem Abfluge eines ſolchen Pfeils, an deſſen Mitte ein Stück Papier geheftet war, zugeſehen hatte. Auf dieſe Ausſagen, und mehr andere faſt eben ſo bündige Beweiſe wurde der Bediente zum Galgen verurtheilt, der Ritter aber ungeachtet ſeines hartnäckigen Läugnens, öffentlich enthauptet, ohne daß er Gott um Vergebung gebethen, oder irgend einen Beweis von Religion von ſich gab. Sein Körper wurde geviertheilt, und auf vier Bollwerken den Türken zur Schau ausgeſtellt. Unterdeſſen ließ ſich der neue Feldherr bey der ottomanniſchen Armee Achmet-Baſcha, ein geſchickter Werkmeiſter, angelegen ſeyn, Vorkehrungen zu treffen, die ſein Vorfahrer ganz vernachläßiget hatte; er machte von der Sappe und dem Miniren weislichen Gebrauch,

ließ am Ende der Laufgräben einen Wall errichten, der jenem der Stadt nicht unähnlich war, und ſicherte auch ſonſt das Leben ſeiner Soldaten durch alle dazu dienliche Anſtalten. Ein Sturm, den man hierauf wagte, lief für die Ungläubigen abermal unglücklich ab; denn ſie ſtießen auf neue, mit Kanonen wohl beſetzte Abſchnitte. Sie erlitten abermal einen beträchtlichen Verluſt. Die Rhodier zeigten ſich wieder als Helden. Nach dieſem verharrte der Großmeiſter Tag und Nacht auf einem Abſchnitte, ohne jemals auszuruhen. Auf ſein Beyſpiel machtens die Ritter eben ſo, ſie opferten ihre Kräfte, ſchon halb erſtorben, willig, und mit einem Heldenmuthe auf, der noch größer war, als den ſie in Schlachten bewieſen, derer Dazwiſchenkunft ihnen wie eine kurze Erholung vorkam. Achmet, der ſeiner Klugheit und Vorſicht ſtets getreu zu Werke gieng, hatte ſchon die meiſten Bollwerke zerſtört, die Minen ſchon bis unter die neuen Abſchnitte der Belagerten geführt, und einen ſiebenzig Schritt breiten Laufgraben über zwey hundert Schritte weit in die Stadt hineingebracht. Bey allen dem befürchtete Soliman noch immer einen ſchlimmen Ausgang, und ließ daher zu verſchiedenen Malen Vorſchläge machen, welche aber der Goßmeiſter allzeit mit einer ſolchen Seelengröße verwarf; daß, als er endlich davon nichts mehr hören wollte, er die Unterhändler, welche man dennoch fortfuhr, ihm zuzuſchicken, mit Musketenfeuer empfangen ließ. Die Herzhaftigkeit der übrigen Einwohner war ſchon nicht mehr ſo unbeweglich; ſie ſchrieen einhellig: „wenn ſich der Großmeiſter zu keinem Vergleich verſtehen wollte; ſo würden ſie für ſich ſelbſt einen treffen.“ Nun wurde er gezwungen, einen Rath zu verſammeln; und als er der Mehrheit der Stimmen noch jetzt das gerechte Mißtrauen entgegen ſtellte, welches er auf die Redlichkeit der Türken zu ſetzen vorgab; ſo wurde ihm ein Schreiben von Seite des Großherrn eingehändiget, welcher ſich das letzte Mal zu annehmlichen Bedingniſſen erboth, und auf den

Wei-

Weigerungs ⸗ Fall mit den allerentſetzlichſten Verwüſtungen drohte. Die Vergleichungspunkte wurden endlich angenommen. Der türkiſche Großherr äußerte ein Verlangen, den rhodiſchen Großmeiſter ſelbſt zu ſehen. Von Ile ⸗ Adam der Großmeiſter verfügte ſich Tages darauf ins Lager. Soliman überhäufte ihn mit Ehren, ſuchte ihn zu tröſten, ſagte ihm: „der Untergang ſey ſo, wie die Eroberung der Reiche weiter nichts, als ein Spiel des Glückes.“ Er verſuchte dann durch glänzende Verheißungen ihn abzuziehen von chriſtlichen Mächten, die ihn ſo ſchändlich verlaſſen hätten, dafür aber ihn zu locken an einen Monarchen, der die Herzhaftigkeit und Seelengröße beſſer zu ſchätzen wiſſe. Ile ⸗ Adam dankte ihm geziemend, und ſprach: „daß, wofern die Siege von der Hand des Glückes kämen, er ſo weit entfernet ſey, daſſelbe eines Eigenſinns zu beſchuldigen, daß er ihm vielmehr Dank wiſſe, von ihm einen Fürſten zum Gegner erhalten zu haben, von dem es mehr Ehre, als Schande ſey, überwunden zu werden; aber in Betreff der Dienſte, könne er ſich darauf nicht einlaſſen, ohne an der chriſtlichen Religion zum Verräther zu werden; welches eine Niederträchtigkeit wäre, die ihm ſeine eigene Verachtung zuziehen müßte.“ Ein edles, und der Hochachtung ſogar des Großherrn ſo würdiges Bekenntniß, daß ihm dieſer auf der Stelle die Hand zum Küſſen darreichte. Zwey Tage darauf, als der Sultan ſeinen Einzug in die eroberte Stadt hielt, ſtattete er dem noch in ſeinem Pallaſte wohnenden Großmeiſter einen Gegenbeſuch ab, ehrte ihn, daß er ihn ſogar ſeinen Vater nannte, ſprach ihm liebreich zu, und ermahnte ihn: „daß er dem Kummer nicht nachhängen, ſondern ſeine große Herzhaftigkeit zur Verachtung des eigenſinnigen Glückes gebrauchen ſollte.“ Man ſetzte noch hinzu: „er ſey ohne Trabanten, und nur mit einem Kammerdiener in den Palleſt gekommen, er denke ſich, er habe an der Treue und Großmuth dieſes edlen Unglücklichen die allerſicherſte Leibwache.“

Als

Als er wieder zu Achmet gekommen war, ſagte er: „Es ſchmerzet mich, daß ich dieſen ehrwürdigen Greiſen aus ſeinem Hauſe verdrängen muß.“ Auf dieſe Art verloren die Ritter des heiligen Johannes von Jeruſalem in den letzten Tagen des Jahres Chriſti 1522 ihre Inſel Rhodus.

Der päbſtliche Geſandte auf dem Reichstag zu Nürnberg, begab ſich mit Anfang des Jahrs Chriſti 1523 zu den daſelbſt verſammelten Reichsfürſten. In ſeiner Anrede hielt er ſich genau an ſeinen Auftrag, den er hatte; zugleich überreichte er dann auch das päbſtliche Schreiben. Die da verſammelten Reichs-Stände gaben ihre Antwort an Pabſt Hadrianus d. VI. ſchriftlich ab, in einem Schreiben voll Ehrfurcht gegen das höchſte Oberhaupt der Kirche, voll Eifer und Entſchloſſenheit alles Mögliche zu thun, dem Uebel abzuhelfen, die abſcheuliche luterſche Ketzerey, dieſe anſteckende Peſt nicht weiter um ſich greifen zu laſſen. Viele aber von denen, die da in Nürnberg auf dem Reichstag verſammelt waren, hatten ſich ſchon zur luterſchen Partey geſchlagen, und dieſe brachten es dahin; daß noch ein zweytes Schreiben aufgeſetzt wurde, dieſes war nun ſchon voll Klagen gegen Rom, enthielt hundert Beſchwerden, (wie ſies nannten,) und ſomit war im Ganzen genommen, durch dieſen Reichstag zu Nürnberg mehr für das Unheil und allgemeine Verderben, als für die gute Sache gewonnen, eben dieſes gilt auch von dem kaiſerlichen Edickt, das ſie hierüber, obwohl der Kaiſer, der gar nicht zugegen war, keinen Theil daran hatte, ergehen, und aller Orten verbreiten ließen. So wurde das Uebel noch ärger, aus einem Uebel kamen nun viele, bereits ſah man aus der Ketzerey, Ketzereyen entſtehen, die luterſche Seckte in Viele ſich theilen.

Zwingel in der Schweitz, der bisher ſo eifrige Schüler Luters, war nun ſchon längſt kein Luteraner mehr, er geitzte nach der Ehre, (oder beſſer, und eigendlich es auszudrücken, nach der Schande,) ſelbſt

Seck-

Secktenſtifter zu ſeyn. Zwingel, in Anſehung der Heftigkeit bey den Seinigen nun ſchon ein zweyter Luter, hatte auch einen Melanchton nöthig, und er fand Einen in der Perſon des Oekolambadius, der ein Mönch war, und damals Pfarrer zu Baſel. Sobald Zwingel einmal das zu ſeinem Vorhaben nöthige Anſehen durch liſtiges Eindringen erſchlichen hatte, ließ er am 29. Januar dieſes Jahres Chriſti 1523 den Rath von Zürch zuſammenkommen, um die Religionszwiſtigkeiten, von denen alle deutſche Nazionen beunruhiget wurden, in Ueberlegung zu ziehen, und zu Gunſten derjenigen Lehre einen oberſtrichterlichen Ausſpruch zu thun, welche man dem Worte Gottes am gleichförmigſten finden würde. Auf dieſe Nachricht ließ der Biſchof von Conſtanz, der ſich ſo was von dieſer ſeiner Diözeſanſtadt kaum vorſtellen konnte, ſeinen Generalvikarius Johann Faber ſogleich nach Zürch abgehen, dem Unweſen Einhalt zu thun, und vorzuſtellen, es wäre eine unerhörte Sache: „daß eine Verſammlung von Layen ſich das Anſehen der Concilien anmaſſen wollte, um über Glaubensſachen Entſcheidungen abzufaſſen.“ Die Verführung hatte bey dem größern Theile ſchon das Uebergewicht erhalten; ſie antworteten: „daß, da ſie ihr Seelenheil näher, als irgend einen andern, angehe, ſie auch mehr Recht hätten, der Wahrheit nachzuforſchen. In dieſer Verſammlung ſprach Zwingel: „In dieſen letzten Zeiten wurde das Licht des göttlichen Wortes nicht nur verdunkelt; ſondern beynahe ganz ausgelöſcht; der Herr aber erweckte Männer, welche, der Kirche den vorigen Glanz wieder zu geben, das Evangelium in ſeiner ganzen Reinheit predigen. Unter dieſen Männern bin ich nicht der letzte; aber man hält mich für einen Ketzer, obwohl ich genau nach der Schrift lehre, über dieſe meine Lehre will ich hiemit Rechenſchaft ablegen.“ Nun trug er in der Verſammlung ſeine Lehre vor, die im Grunde von Luters Lehre noch nicht viel unterſchieden war. Der Conſtanzer General-Vikarius erklärte nur immer wieder: „daß er nicht da ſey —

über

über etwas zu entſcheiden, das könne nächſtens geſchehen in der ſchon beſchloſſenen allgemeinen Kirchenverſammlung.“ Zwingel antwortete: „Gegenwärtige Reichs-Verſammlung kann über alles entſcheiden; wir bedürfen keiner Kirchenverſammlung, von welcher doch nichts Gutes erwartet werden könnte.“ Man ließ ſich dann in verſchiedene Streite ein, es wurde über dieß und jenes geſprochen; aber in dieſer Verſammlung war Zwingels Anhang nun ſchon an Zahl und Macht überlegen. Es erfolgte dann die endliche Rathsentſcheidung: „Zwingels Lehre müſſe man annehmen; Zwingel ſoll fortfahren, wie bisher, zu predigen und zu lehren; alle übrigen Prediger ſollen nach Zingels Geiſte predigen; kein Menſch ſoll ſich mehr unterſtehen ihn einen Irrlehrer und Ketzer zu nennen.

Von Luter trennten ſich nun immer mehr und mehr ſeiner bisherigen Anhänger; aus ſeiner gottloſen Lehre kamen täglich neue ſcheußliche Mißgeburten hervor. Thomas Münzer und Niklas Stork zwey berüchtigte Schüler Luters, verließen ihren Lehrmeiſter aus eben den Grundſatzen, und unter dem Vorwand, welcher ihn ſelbſt von der Chriſtlichen Kirche losgeriſſen hatte. Seine Lehre ſchien ihnen nicht vollkommen genug; und ſo wie er von keinem andern Wegweiſer, als allein von der nach ſeinem Kopfe ausgelegten heiligen Schrift etwas wiſſen wollte; ſo ſagten auch ſie: „ſie müßten ſich von keinem andern Lichte führen laſſen, als welches ſie durch das Gebeth vom himmliſchen Vater erflehet hätten.“ Man kann leicht denken, zu welchen Ausſchweifungen der auf ſolche Lebensregeln geſtützte Irrthum übergehen mußte. Unter der Hülle einer andächtigen und ſtrengen Geberdung, eines langen Bartes, einer nachdenkenden, bekümmerten Stille, eines ungeſchickten, groben Rocks, und einer widerſtehenden Unſauberkeit, flößeten dieſe Frömmler dem leichtgläubigen Völklein eine unglaubliche Verachtung gegen alle Staats- und Kirchengeſetze, einen ſichtbaren Widerwillen gegen die Obrigkeiten, gegen den Adel,

gegen alle Mächte, gegen alle Rechte und Vorzüge ein. Sie wollten: „alle Güter ſollten gemeinſchaftlich, alle Menſchen frey und unabhängig ſeyn;“ und ſie verſprachen: „ein Reich, wo ſie nach gänzlicher Ausrottung der Gottloſen, derer nämlich, die es mit ihrer verderblichen Frömmigkeit nicht mitmachen würden, in einer vollkommenen Glückſeligkeit herrſchen würden.“ Die heiligen Sakramente und alle Handlungen des äußerlichen Gottesdienſtes, verwarfen ſie verachtend und gottlos; ſie verwarfen die in der Kindheit empfangene Taufe, und tauften wieder alle jene, die ſich ihnen zugeſellten, und wurden daher „Wiedertäufer“ genannt.

Luter fand ſich höchlich beleidiget, und beeinträchtiget durch Entſtehung neuer Seckten; er ermangelte alſo nicht gegen dieſe neuen Ketzer ſich mit all dem Hochmuth eines heruntergemachten Stolzierers, und mit aller Heftigkeit eines verfolgenden Ketzerhauptes zu erheben. Wirklich war auch dieß die einzige Schutzwehr, die ihm noch übrig blieb. Anfangs nahm er ſeine Zuflucht zu den guten Grundſätzen, die er nie ganz vergeſſen konnte, und wohin ihn die Kraft der Wahrheit oft wider ſeinen Willen zurückzukehren zwang; er hatte nämlich die Regel feſtgeſetzt: „wenn ſich jemand zum Glaubensneuerer aufwirft, ſo müſſe mans bey ihm keineswegs auf den Grund der Lehre ankommen laſſen, noch ihm geſtatten, daß er ſeine Lehre durch die Schrift darthue; man müſſe ihn nur befragen: wer ihm das Lehrhamt aufgetragen habe? Antworte er nun: Gott ſende ihn; — ſo beweiſe er es durch augenſcheinliche Wunder; denn durch Wunder pflege Gott ſich zu äußern, wenn er an der Geſtalt der Sendung etwas ändern wolle.“ Luter ſchien, es nicht zu bemerken; daß er mit dieſen Streichen ſich ſelbſt ſchlage. Er verfolgte wüthend dieſe neuen Ketzer. Es war ihm noch nicht genug, die Verbannung des Storks und Münzers bewirkt zu haben, er ermahnte auch die Fürſten: „daß ſie alle Anhänger dieſer Friedensſtörer mit bewaffneter Hand ausrotten, keinem aus ihnen Gnade

wie-

wiederfahren laſſen, ja nicht einmal derer ſchonen möchten, die der große Haufen fortgeriſſen, und etwa zu einem vorübergehenden Aufſtande gebracht haben mochte.“

Nachdem Münzer mit Stork aus Sachſen vertrieben war, durchlief er Deutſchland, kam bis in die Schweitz, verſammelte durch alle Kantone die Verwegenſten ſeiner Schüler, und brachte überall hin den Geiſt der Aufruhr und der Schwärmerey; er predigte immer nur: „man ſoll alle Mönche verjagen, alle Klöſter und Abteyen einziehen, keinen Druck von Obrigkeiten, keinen Zwang von irgend einer Macht dulden.“ Seine Grundlehre von der Gemeinſchaft der Güter, von Gleichheit aller Stände ohne alle Unabhängigkeit, wurde von ganzen Völkerſchaften wie ein Orakelſpruch aufgenommen. Zu Mühlhauſen in Thüringen, ſeinem gewöhnlichen Wohnſitze, ließ er den ihm ungünſtigen Magiſtrat, durch das aufgebrachte Volk abſetzen, und bemächtigte ſich der Regierung faſt ganz allein. Dort ſagte er: „alles, was er predige, werde ihm vom Erzengel Michael eingegeben.“ Und was predigte, was ſchrieb er in die Welt hinaus? Dieſes: „er ſey beſtimmt mit dem Schwerte Gedeons ein neues Reich Jeſu Chriſti aufzurichten; Gott wolle ſein Volk unter der Tyranney der Fürſten und Obrigkeiten nicht länger ſeufzen laſſen; die Zeit ſey gekommen, wo ihm der große und heilige Gott befohlen habe, alle dieſe Unholden zu vertilgen, um an ihrer ſtatt das Reich der Frömmigkeit nnd der Tugend zu errichten.“

Martin Luter verlor auf ſolche Weiſe ſehr viele Anhänger, aber deſſenungeachtet wußte er immer wieder bey vielen ſich im Anſehen zu erhalten; er wußte immer wieder neue Mittel zu finden; denn er hielt ſich an nichts, und ließ ſich durch nichts halten. Man hatte das auf dem Reichs-Tag zu Nürnberg feyerlich gegebene Fürſten-Wort, daß bis zur nächſten Kirchen-Verſammlung nichts mehr von dieſen Ketzern geſchrieben, oder im Druck erſcheinen werde; deſſenungeachtet ließ Luter eine Menge Schmäheſchriften drucken, und in

in ganz Deutſchland austheilen; als: das Vollmachts-Schreiben des päbſtlichen Geſandten mit abſcheulichen Anmerkungen; das kaiſerliche Edikt gleichfalls mit ganz luterſchen Bemerkungen beſudelt; eine Schrift an eine Verſammlung von Prag, ein Buch, in welchem Luter geradezu ſagt: „an Menſchen-Satzungen habe man ſich gar nicht zu halten, nichts anzunehmen, was nicht in ſeinem Evangelium ſtehe; über die Glaubenslehre, und über den Beruf ihrer Lehrer müſſen die Gläubigen ſelbſt urtheilen und entſcheiden.“ In dem Schreiben an die Prager Verſammlung ſetzte er bey: „alle Biſchöfe und übrigen Kirchen-Vorſtände ſind nichs, als Statuen, Köpfe ohne Hirn; gar keiner derſelben erfülle ſeine Pflicht.“ Zugleich ſchrieb Luter in eben dieſer Zwiſchenzeit ſeiner Kirche in Wittenberg eine neue Meß- und Kommunion-Art vor. Nach einer langen Läſterung der bisher in der heil. Kirche bey Entrichtung des heiligſten Meßopfers üblichen Ceremonien (er nennet ſie Greuel, er nennet ſie Satans-Werke) beſtimmt er eigenmächtig und willkürlich, wie man in Zukunft ſeine Art Abendmahl halten ſoll.

In Mitte dieſer Verwirrniſſe und des greulvollſten Ausartens beynahe in ganz Deutſchland, vorzüglich in Sachſen, wurde ein geborner Sachs, der heil. Erzbiſchof Benno feyerlich von Pabſt Hadrianus dem VI. in die Zahl der Heiligen verſetzt. Die Heiligkeit dieſes ſeines Dieners beurkundete Gott noch immer durch auffallende Wunderwerke, die er bey deſſen Grab geſchehen ließ. Am 31. May dieſes Jahres Ch. 1523 war die große Feyerlichkeit dieſer Heiligſprechung. Nun konnte ſich Luter gar nimmer faſſen, dieſe Heiligſprechung brachte ihn neuerdings in Harniſch; wie von Sinnen, wie raſend ſchrieb er dagegen; dem hierüber verfertigten Buche gab er die Aufſchrift: „Gegen den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meiſen erhöhet werden ſoll.“ Gegen Luters Läſterungen ſchrieb Hieronimus Emſer, welcher die Lebens-Beſchreibung des heil. Benno herausgegeben hat-

te, ſchon zu einer Zeit, da man von einem Luter auf dieſer Welt noch nichts wußte.

Ganz beſonders wüthend zeigt ſich Luter auch in ſeinem Büchgen gegen die Ordens-Gelübde; er zörnet in ſelbem auch ſogar über die heil. Kirchenlehrer; daß ſie einſtimmig die jungfräuliche Enthaltſamkeit ſo hoch erheben, eben deſſwegen, meint er, müſſe man auch den heil. Hieronimus verwerfen; endlich ſpricht er hierüber ſein Urtheil aus, und entſcheidet: „Der heil. Hieronimus und alle heil. Väter, welche ſo ſehr ihr Fleiſch züchtigten, um ihre Keuſchheit unverletzt zu erhalten, würden alle viel beſſer gethan haben; wenn ſie geheurathet hätten.“ Da Luter dann vom Gelübde der Keuſchheit ſelbſt redet, ſagte er: „Dieſes Gelübd halten iſt ſo unmöglich, als es unmöglich iſt, ſein Geſchlecht auszuziehen.“ Luters noch ſonſtige Ausſprüche und Entſcheidungen hierüber ſind zu unfläthig, würden jede Schamhaftigkeit erröthen machen. Dieſe abſcheuliche Lehre Luters brachte ein gewiſſer Leonard Coppen alſogleich recht buchſtäblich in Ausübung; noch in dieſem Jahre Chriſti 1523 entführte er aus einem nahe bey Wittenberg gelegenen Kloſter neun Gott geweihte Jungfrauen, welche von nun an zu Wittenberg auf Koſten des Churfürſten von Sachſen weltlich und fleiſchlich lebten. Unter dieſen Schlachtopfern der Wohlluſt war auch Catharina von Bore, die Martin Luter für ſich beſtimmt hatte; aber die gottesräuberiſche Leidenſchaft und Fleiſchesluſt dieſes niederträchtigen Heuchlers mußte jetzt noch vor dem Churfürſten von Sachſen aufs ſorglichſte geheim gehalten werden. Doch die teufliſche Höllen-Freude über dieſen verübten Gottes-Raub, über dieß vollendete Meiſterſtück der ſchönen Reformazion konnte Luter ſelbſt jetzt ſchon nicht verborgen halten; ſein roher pöbelhafter Witz verglich dieſe gottesräuberiſche Entführung (weil ſie, was die Greulthat noch greulvoller machte, gerade am heil. Charfreytag vollbracht wurde) mit der Erlöſung der Gerechten aus der Vorhölle. Durch ſolche Mittel und

Wege wußte das Luterthum immer neuerdings wieder ſich zu erhalten, und fortzubringen.

Im Laufe dieſes unchriſtlichen Jahres Chriſti 1523 beſtieg die Ketzerey im äußerſten Norden den Thron von Schweden und Dänemark. Nachdem Chriſtiern der II. durch die erſchreckliche Ermordung des Senats von Stockholm, und durch eine lange Reihe anderer faſt eben ſo verabſcheuungswürdiger Tyranneyen den allgemeinen Haß ſowohl der Dänen ſeiner Unterthanen, als der Schweden, ſeiner Feinde, auf ſich geladen; empörte ſich endlich das Volk ſammt den Großen des Reiches wider dieſen Fürſten, der ſchlimmſten einen, ſo je ein Diadem getragen haben; man übergab nun den Scepter in die Hand ſeines Oheims, Friedrichs des Herzogs von Holſtein. Wie ſich nun Friedrich zur luteriſchen Partey bekannte, ſo ertheilte er ſeinen Unterthanen zuvörderſt die Freyheit, den Glauben ändern zu können, und den luterſchen Predigern, wovon Deutſchland wimmelte, die Erlaubniß, ihre Lehre zu verkündigen; zu dieſem Ende erließ er ein förmliches Edikt, um, wie er vorgab, die Gewiſſen nicht zu beſchweren, und allen Unordnungen vorzubeugen. Als er aber den Beynamen des Friedfertigen davon getragen hatte, und ſein Anſehen hinlänglich befeſtiget ſah, zwang er alle ſeine Unterthanen zur Annahme der luterſchen Lehre, zur neuen Reformazion.

Schweden kam unter Guſtav um den heil. Glauben; dieſer meiſt in dem Waffengeraſſel und in einheimiſchen Unruhen aufgewachſene Kriegsmann war gegen jede Religion gleichgiltig. Unter einem ſolchen Beherrſcher war es dem Luter und ſeinen Anhängern ein Leichtes, zu verführen ein Volk, das ſchon ganz verwildert, und durch die ſchreckvollſten Greuel-Szenen und Schandthaten, die man vorausſchickte, zu aller Gottloſigkeit und Bosheit vorbereitet genug war. Um aber noch leichter zu thun, wollte man ſich vor allem des Eroberers Guſtav verſichern. Man both ihm die geiſt-

geiſtlichen Güter an. Guſtav war in der äußerſten Noth. Die Truppen und die Stärke des Staates ſtunden zwar zu ſeinem Gebothe; allein er ſah ſich ohne Geld, um ſich bey ſeiner Macht behaupten zu können. Die Domänen waren veräußert; oder an unbefugte Beſitzer gerathen; ſogar das königliche Silbergeſchirr hatte man einſchmelzen, und zur Bezahlung der Truppen in Geld umſetzen laſſen; neue Schatzungen hielt man für tyranniſch; der Adel war durch einheimiſche Unruhen und Kriege erſchöpfet, und das Volk aufs äußerſte Elend gebracht worden. Bey ſo ſehr gehemmten Gang der Geſchäfte ſtellte man ihm vor: „die Geiſtlichkeit genieße unter Begünſtigung ihrer Freyheiten und Ausnahmen des Ueberflußes in Mitte der allgemeinen Kraftloſigkeit, die Biſchöfe hätten ſich der wichtigſten Feſtungen, eines großen Theiles der Domänen, und ſelbſt der Kronrechte bemächtiget; dieſe Güter ſeyen einzig durch unüberdachte Freygebigkeit ſeiner königlichen Vorfahren, oder des Adels an ſie gekommen, welcher unter dem Vorwand der Religion von Prieſtern und Mönchen hintergangen, ihnen zu Lieb, ſeine eigenen Nachkommen um die beſten Erbtheile gebracht hätte; man gebe zwar dieſe Güter für ein Gott geheiligtes Eigenthum aus, in der That aber ſeyen ſie dem Müſſiggang und der Ausgelaſſenheit ſolcher Leute geheiliget, die ſtets bereit wären, den Staat ihrem Eigennutze aufzuopfern.“ Luter und Luterthum verriethen ſich da aller Welt kennbar — ſelbſt durch das Bittere und Poldernde dieſer Vorwürfe.

Zween Brüder, Laurenzius und Olaus Petri, beyde geborne Schweden, waren in ihrem Vaterlande die erſten Verführer zum Luterthum. Beyde hatten in der Schule des Erzketzers auf der Univerſität zu Wittenberg ſtudirt, von wannen ſie ſeine Lehre und Schriften nach Schweden zurückbrachten, wo ſie ſelbe mit all der Begeiſterung zu verbreiten anfiengen, womit man Neuerungen auffängt, die einem das Anſehen eines ſcharfſinnigen und gelehrten Mannes geben. Weil jedoch

doch die ſpitzfindigen und dunkeln Fragen von der Gnade, von der Rechtfertigung, vom Verdienſte und Unverdienſte bey einer ſtürmiſchen und faſt ganz rohen Nazion wenig Zutritt fanden; griff Olaus, der kühner, als ſein Bruder, zugleich beredſam, heftig, unverſchämt war, die Sache anders an, er donnerte auf die Kirchenregierung gewaltig los. Vorzüglich wüthete er wider die Sitten des römiſchen Hofes, wider die Macht der Biſchöfe, denen das gemeine Vorurtheil ſchon jetzt alles Unheil von Schweden zuſchrieb — wider die Reichthümer der Geiſtlichen und Mönche. Da die wenigen Biſchöfe, die dem Blutgerüſte von Stokholm entgangen waren, ſich mehr um ihre perſönliche Sicherheit, um die bevorſtehenden neuen Staatsveränderungen, als um die ihnen anvertraute Hinderlage des Glaubens bekümmerten; ſo ließen ſie auch dem Schulſtreite, den ſie geringer ſchätzten, als die Gefahren des Staates, ſeinen ungehinderten Lauf. Die unbedachtſame, und nach der Neuerung ſtets begierig haſchende Jugend umfieng ſie ſogleich mit beyden Händen. Sie ſteckte die meiſten Schüler an, und zog gar bald auch die Lehrer an ſich, welche ſichs zur Ehre rechneten, nicht die letzten zu ſeyn, die in dieſen Entdeckungen Unterricht bekommen hätten. Das Disputiren ſchlich ſich aus der Schule unvermerkt in die Familien ein, wo man ſich wenigſtens aus Eigennutz über Mißbräuche beſchwerte. Man lärmte: „die Geiſtlichen laſſen ſich für Amtsverrichtungen bezahlen.“ Der Reichskanzler Lardz Anderſon, der Biſchof hatte werden wollen, und, weil man ihn nicht wählte, aus Rache vom Glauben abgefallen war, und ſeitdem auf noch ärgere Rache dachte, dieſer Niederträchtige war einer der erſten, die ſich zu Luters Neuerungen ſchlugen. Mit Beyhilfe dieſes Lehrſiſtemes, das bey ihm endlich in eine philoſophie Gleichgiltigkeit ausartete, fiels ihm nicht ſchwer, den Gedanken, mit welchem der König zum Nachtheile der Geiſtlichkeit umgieng, in den Augen deſſelben zu rechtfertigen. Eine einzige Schwierigkeit übrigte noch, nämlich das Ge-

fähr-

fährliche der Ausführung; aber die neue Lehre machte nach dieſe verſchwinden; der Kanzler machte dem König die im Reiche ſchon weit um ſich gegriffene Lehre Luters, als einen ſichern Ausweg begreiflich, zu verhindern, daß das Volk ſein Verfahren nicht etwa als einen Angriff auf die Religion auslegen möchte. Er nahm die Sachen nach der Ordnung vor die Hand; er bemühete ſich, ihm faßlich zu zeigen: „der große, für die luterſchen Grundſätze ſchon eingenommene Haufen werde die Einziehung der Klöſter und anderer geiſtlichen Güter mit Vergnügen ſehen, abſonderlich, wenn man zugleich die Auflagen erleichterte; die vom Adel zu gewinnen, brauche es weiter nichts, als daß man ihnen die durch die Vermächtniſſe ihrer Ahnen abgeriſſenen Erbtheile wieder zurückſtelle; dieſer erſte Reichsſtand würde es wohl bleiben laſſen, einer Lehre entgegen zu ſeyn, die ihm zum neuen Beſitze ſoviel ſchönerer Ländereyen verhälfe; die Mönche ſelbſt kleben nicht ſehr an ihren Klöſtern, welche ihnen mit all der Schönheit und Pracht dennoch wie langweilige Gefängniſſe vorkomen; die Geiſtlichen von der zweyten Gattung werden, nach aufgelöster Verbindlichkeit zum jungfräulichen Stande, ihr bisheriges Leben gerne mit dem Eheſtande verwechſeln. Es ſind alſo (beſchloß er) nur die Biſchöfe mehr übrig, welche ſich dieſer Revoluzion als der dabey am meiſten leidende Theil, widerſetzen könnten; aber eben dieſes iſts, was mir eher wünſchenswerth, als bedenklich vorkömmt. Begäben ſie ſich, wie die andern, in den Eheſtand, ſo könnten ſie ihre Biſthümer in weltliche Fürſtenthümer verwandeln, und uns auf dieſe Art den vorzüglichſten Nutzen entziehen, welchen wir uns von der neuen Religion verſprechen; verharren ſie hingegen hartnäckig in der alten, ſo wird es leicht ſeyn, wenn ſie einmal in einer Nazional-Verſammlung durch die Mehrheit der Stimmen verworfen iſt, ihnen daraus ein Staatsverbrechen zu machen, und ſie ſammt allen denen, die ihrer Partey am meiſten zugethan ſeyn werden, aus dem Reiche zu ver-

verbannen.“ Guſtav hatte keine Mühe, an Anſchlägen Geſchmack zu finden, die den Plan auseinander ſetzten, welchen er auf eine weniger deutliche Art entworfen hatte; er hielt ſich für überzeugt, daß dieſe Anſchläge auf ſolche Weiſe für den Staat um ſo vortheilhafter wären; er verließ vollens alſo den heil. Glauben, an welchem er bisher doch noch in etwas hieng; doch öffentlich wollte er ſeinen Abfall auch jetzt noch nicht bekannt werden laſſen; aus Staatsklugheit wollte er erſt ſein Volk zum öffentlichen gemeinſamen Abfall vom alten Glauben bringen. Während er alſo ſeine Denkart in Abſicht auf die im Schwung gehenden Neuerungen ſorgfältig verbarg, hatte der Kanzler Anderſon ſchon den geheimen Auftrag, die beyden Brüder Petri, gleichſam ohne Wiſſen des Königs, nebſt den übrigen luterſchen Predigern zu ſchützen, und noch mehrere aus Deutſchland kommen zu laſſen, damit das Luterthum noch geſchwinder durch ganz Schweden verbreitet werden möchte.

Die Luteraner verſuchten jetzt ihr Gift auch in Frankreich zu bringen; aber kaum hatten ihrer zween dieß zu verſuchen angefangen; ſo wurden ſie ſchon zu Brüſſel in enge Verwahrung genommen, verhört, als als Ketzer, als Verführer und Unheilſtifter befunden, und zum Feuer verurtheilt. Ein anderer Luteraner, ein gewiſſer Johann Leclerk hatte die Frechheit in ſeiner Vaterſtadt Moo auszupoſaunen: „der Pabſt ſey der Antichriſt.“ Er wurde aber in Verhaft genommen, durch den Scharfrichter geſtäupt, und aus dem Königreiche verbannt. Er flüchtete ſich nach der Stadt Mez, weil er mit ſeinem Miſſions⸗Werke hier ſicherer zu fahren glaubte. Er betrog ſich erſchrecklich, denn er wurde, nachdem er ſeine Läſterungen eine Zeit lang ausgebreitet hatte, weil er die heil. Bilder in Stücke warf, zum Scheiterhaufen verdammt. Wilhelm Farel, Jakob le Fewr, Arnold und Gerhard Ruſſel, alle viere Meiſter der Weltweisheit, hatten ſich durch ihr Bisgen Griechiſch und Hebräiſch, womit die neuen Doktoren in Deutſchland ſehr groß thaten, und worauf auch ſie ſich

viel

viel einbildeten, in den Augen des Biſchofes Wilhelm Briſſone eine ſo große Achtung erworben, daß ſie den Verſtand dieſes Prälaten, der nicht ſowohl ſelbſt gelehrt, als ein Bewunderer des Wiſſens war, ganz und gar feſſelten. Er behielt ſie bey ſich, um ſich ihrer, als Gehilfen in der Leitung ſeines Sprengels zu bedienen; und hier war es, wo ſie den Ketzergift unter dem Vorwande verbreiteten, man müſſe das Bisthum von dem Aberglauben reinigen, den die allgemeine Unwiſſenheit eingeführt hätte. Das Uibel kam noch weiter her; der König Franz lockte zufolge des Planes, den er zur Herſtellung der Wiſſenſchaften in ſeinem Reiche entworfen hatte, von allen Seiten die Ausländer herbey, derer Fähigkeiten und Gelehrſamkeit man ihm beſonders anpries. Eine ſeinen Abſichten ſo günſtige Anſtalt wollte Luter nicht unbenützt laſſen; er ſtrich ſie in einem an den König gerichteten, ſehr argliſtigen Schreiben ungemein heraus, und ermangelte nicht, noch beſondere Empfehlungsſchreiben von Seite des Churfürſten von Sachſen, der ihm nichts abſchlug, dem ſeinigen beylegen zu laſſen. Er betheuerte: „mit allen ſeinen Gedanken und Werken trachte er nach nichts weiter, als wie er der Kirche den durch ausgeartete Sitten und augenſcheinliche Misbräuche verdunkelten Glanz wieder geben möchte;“ Er ſchickte ihm gelegentlich einige aus ſeinen Büchern, die noch den beſten Geruch der Gottſeligkeit von ſich gaben, und ließ zu gleicher Zeit nach Frankreich verſchiedene aus ſeinen Schülern mitgehn, die er einverſtändlich mit Melanchton aus der Zahl derjenigen aushub, welche vorzüglich im Fache der Gelahrtheit, in der Dialektik, oder Diſputirkunſt ſtark waren.

Auch Zwingel ſäumte ſeinerſeits nicht, zu Gunſten ſeiner Parthey, einen ähnlichen Verſuch zu machen; er erdreuſtete ſich ſogar, dem Könige von Frankreich ſein verderbliches Buch von der wahren und falſchen Religion zuzueignen. Der Sammelplatz aller dieſer verſchiedener Unterhändler, die im übrigen unter einander nicht ſehr einig, nur da, wo es auf die Beſchädigung der

Kirche ankam, vertraut zuſammen ſahn, war die Stadt Straßburg beym Capito und beym abtrinnigen Martin Buzer, welcher vormals ein Predigermönch, dazumal aber ein doppelſinniger Dogmatiker, halb zwingeliſch, halb luteriſch war. Dieſer verſchmitzte Cameleon, der nicht nur die Farbe der ihn umgebenden Gegenſtände annahm, ſondern ſie hernach auch allen Gegenſtänden um ſich herum mitzutheilen wußte, lenkte die Gemüther ſeiner mancherley Gäſte auf eine ſo geſchickte Art, daß ſie ſich, um einander durch die Verſchiedenheit ihrer Lehre nicht zu Grunde zu richten, ſelbſt zur luteriſch-zwingliſchen Religion bekannten, gleichwohl aber auch unter dem Schein und Namen wirklicher Katholiken mit großer Schalkheit ſich verbargen. Weil dieſe Fremdlinge griechiſch, auch etwas hebräiſch verſtunden, ſo war in der Welt nichts ſo gelehrt, als ſie. Sie nahmen den Ton von Orakelſprüchen an ſich; ſie legten das alte und neue Teſtament auf eine ganz neue Art aus; ſie gaben den Worten und Sätzen der heiligen Schrift durch eine geſchickte Wendung den Sinn, der ihre Irrthümer begünſtigte, und ſagten dabey: „er wäre mit dem griechiſchen und hebräiſchen Grundtexte (den ſie beſtändig im Munde führten) ganz gleichlautend, beſſer noch, als die Vulgata,“ (welche ſie weiter keiner Achtung zu würdigen ſchienen.) Sie ſchlichen ſich bey Standesperſonen ein, die ſo, wie ihr König, die Gelehrten ſehr hochſchätzten, beſonders aber auf die Schönheit der Schreibart und Ausſprache, auf die Richtigkeit, Zierlichkeit und alle übrigen Reize des Vortrags viel hielten, worinnen ſich die giftathmende Ketzerey zu allen Zeiten beſtrebet hat, es andern zuvorzuthun. Unterdeſſen ſchickte die gegen verdächtige Neuerungen immer gleich aufmerkſame theologiſche Fakultät einen Ausſchuß an den Monarchen, um ihm zu verſtehn zu geben: „wie ſehr es zu befürchten ſey, die aus einem ketzeriſchen Lande hergekommenen Grammatiker möchten das mitgebrachte Ketzergift durch das ganze Königreich vertheilen, um ſo mehr, da ſie mit Beyhilfe der griechi-

ſchen

ſchen und hebräiſchen Sprache, worauf ſie ſtolz wären, ſich beygehn ließen, die heilige Schrift nach ihrem Gutdünken auszulegen.“ Der für die Wiſſenſchaften und Gelehrten bereits eingenommene König, hielt, ſo feſt er auch an dem Glauben ſeiner Väter hieng, dieſe Beſorgniſſe für übertrieben, und wollte nicht: „daß man die Gegenſtände derſelben beunruhigen ſollte, aus Furcht, fähige Köpfe könnten dadurch von Frankreichs Grenzen weggeſcheuchet werden.“ Damit war beſchloſſen, zu behalten und zu nähren im Buſen die tödtenden Schlangen, ihnen Zeit zu laſſen, ihr Gift nach und nach in den ganzen Staatskörper hinauszubreiten.

In der Lombardey entſtund in eben dieſem Jahre Chriſti 1523 eine wieder etwas anders gebildete, oder verwilderte Ketzer-Sekte. Auch dieſe Ketzer waren Feinde der heil. Sakramente; ſie läugneten gar alle, auch ſogar die Wirkſamkeit der heil. Taufe; das heilige Kreuz traten ſie mit Füſſen; den Teufel erkannten ſie als ihren Herrn und Meiſter, ihm erzeigten ſie Gehorſam und Ehrerbiethigkeit. Pabſt Hadrianus der VI. eiferte auch gegen dieſe Irrlehrer; beauftragte und bevollmächtigte zur Unterſuchung und Beurtheilung derſelben; er fand ſich aber jetzt ſelbſt der ſtrengſten Unterſuchung, und dem auf ewig entſcheidenden Gerichte nahe, und bereitete ſich ſorglichſt zu einem ſeligen Hinſcheiden, vor allem durch andächtigſte Empfangung der heiligſten Sterb-Sakramente; er berief dann auch alle Cardinäle zu ſich, und ermahnte ſie vorzüglich zum Eifer in Beſchützung und Erweiterung des Reiches Gottes auf Erde. Schon am 24. September dieſes Jahres Chriſti 1523 war ſein heiliges Leben vollendet.

Pohlen, obwohl bereits auf allen Seiten umgeben von Ketzern, hielt aus im rühmlichen Kampfe gegen die Mächte der Finſterniſſen; wurde von ſo nahe gelegenen Aergerniſſen nicht angeſtecket, nicht mit verpeſtet. Sigismund, der wahre Vater des Vaterlandes, ſetzte ſich dem Unheil mit einer Standhaftigkeit und Wachbarkeit entgegen, die der Größe der Gefahr gleich kam.

Durch ein ſchon mit Anfang des vorigen Monats erlaſſenes Edikt verboth er bey Todesſtrafe, Luters Schriften zu leſen, oder auch nur aufzubehalten; jezt den 6. Oktober eben dieſes Jahres Chriſti 1523 veranſtaltete er eine Zuſammenkunft aller Biſchöfe ſeines Reiches; und es wurden auch von dieſen gegen den drohenden Strom des Verderbens die zweckmäßigſten Maaßregeln getroffen.

In eben dieſem Monate hielt aber auch Satans-Reich eine feyerliche Verſammlung gegen das Reich Gottes. In der letzten Raths-Verſammlung zu Zürch, in der Schweiz, und in dem damals gefertigten zwingliſchen Religions-Edikt geſchah von der Art und Weiſe des äußerlichen Gottesdienſtes noch gar keine Meldung; da aber die bisher übliche ſich mit Zwingels Lehre nicht mehr vertrug, und doch auf der Stelle nicht gleich abgeſchafft werden konnte, ſo ward eine neue Raths-Verſammlung beſchloſſen, um hierüber zu entſcheiden. Dieß geſchah eben dieſes Jahr Chriſti 1523 gegen Ende des Oktober. Da kam nun wieder vieles zur Sprache; gleich bey der erſten Unterredung verwarf Zwingel ſehr vieles, vor allem die Verehrung der heil. Bilder auf die gewöhnliche längſt abgedroſchene Weiſe; und er wurde auch dießmal, wie allzeit, und wie alle Bilderſtürmer aller Zeiten, kurz und gründlich widerleget; Zwingel beſtritt aber auch die Verehrung der Heiligen, und noch vieles; er griff das Weſentliche der Religion Chriſti an; er verwarf das heiligſte Meßopfer, zur Gnade ließ er ſelbes nur noch als Zurückerinnerung an das am Kreuz vollbrachte Opfer Chriſti gelten; auch dieſe Gottesläſterung wurde gründlich zu Schanden gemachet, und dafür anſchaulich die katholiſchen Glaubens-Wahrheiten vom heil. Meßopfer, vom beſtehenden Prieſterthum im Gnadengeſetze, von der wahren Gegenwart des Herrn in ſeinem Liebsgeheimniſſe, im heiligſten Altars-Sakramente; und daß dieſes heiligſte Opfer des neuen Bundes ein Verſöhnungs-Opfer ſey für Lebendige und Abgeſtorbene. In der Art und Weiſe, dieß heiligſte Opfer zu entrichten, wollte Zwingel beyna-

nahe alles ganz anders haben; ſogar das vorgeſchriebe⸗ne Faſten vor Empfang der heil. Communion war ihm nicht recht. Die Raths⸗Verſammlung getraute ſich doch nicht alle dieſe Sachen zu entſcheiden, und abzu⸗machen; nur ward beſchloſſen: „daß ſich in Zukunft kein Prieſter mehr unterſtehen ſollte, feyerliche Bitt⸗gänge und Prozeſſionen zu halten, das Altars⸗Sakra⸗ment dabey umherzutragen, oder in Kirchen der öffent⸗lichen Anbethung ſelbes auszuſetzen. Auch ſollten alle Reliquien der Heiligen, und Orgeln, und Glocken, und Weihwaſſer, und alles Geweihte abgeſchafft werden.“

Als ſichtbares höchſtes Oberhaupt der heil. ſichtba⸗ren Kirche Gottes auf Erde wurde am 19. November dieſes Jahres Chriſti 1523 der Kardinal Julius de Me⸗dicis erwählet, und „Clemens“ genennet, und zwar dieſes Namens d. VII., ohne Rückſicht auf einen ehema⸗ligen Afterpabſt von Avignon, der ſich auch ſo nannte.

In Frankreich zeigten ſich nun ſchon immer mehr und greulvoller die Folgen und Wirkungen der auch da⸗hin gebrachten Martin Luterſchen Ketzerey. Endlich er⸗wachte man; aber es mußte ein Aergerniß, wie das in der Stadt Moo, entſtehen, um der Regierung einmal endlich die Augen zu öffnen; der zu große Lärm über die vielen, nur einige Meilen außer der Hauptſtadt, verübten Freventhaten weckte endlich; man ſchickte an Ort und Stelle Bevollmächtigte, die über alle Anſtif⸗ter, und Mitſchuldige der Ruchloſigkeit eine genaue Un⸗terſuchung anſtellen mußten. Dieſer unerwartete Schritt war ein Blitzſtreich für die Anhänger der Ketzerey, die dann in größter Eile nach Deutſchland zurück flohen. Es wurde Luters Lehre verworfen, Luters Schriften zu leſen aufs ſtrengſte verbothen, und ſonſt die ernſtlichſten Vorkehrungen getroffen. Um die Urquelle des Uibels zu verſtopfen, ließ der große Staatsrath noch einen Aus⸗ſpruch ergehen, durch welchen alle Schriften des Mar⸗tin Luter zum Feuer verdammet wurden; es wurde demnach aufs ſchärfeſte befohlen: „daß man alles, was man von Luters Schriften, Briefen, Büchern beſitze, bin⸗

binnen dreyen Tagen auf die Gerichtskanzley bringe bey Strafe der Güter-Einziehung, und der Verbannung aus dem Königreiche"; ferners „ſollen auf der Stelle gefangen genommen, und den Biſchöfen zur Unterſuchung ausgeliefert werden alle der Ketzerey verdächtige Menſchen, alle diejenigen, welche die Lehre Luters vertheidiget, oder angeführt, und ſeine Schriften aufbehalten haben." Auf gleiche Weiſe unterſagte man auch die Anführung und Vertheidigung der in Melanchtons Büchern enthaltenen Lehre, ſo wie die Geheimhaltung ſeiner Schriften, bey Strafe von hundert Mark Silbers, und nach Befund der Umſtände bey Strafe von noch einer größern Geldbuße.

Um die Deutſchen, ihrer ſogenannten Beſchwerden wegen zu befriedigen, beſchloß Pabſt Clemens der VII. auf den Reichstag des Jahres Chriſti 1524 einen Geſandten abzuordnen, und zu bevollmächtigen. Aber auch auf dieſem Reichstag zu Nürnberg war nichts Gutes zu erzwecken; alle Vorſtellungen, alles Bitten war fruchtlos; der vortrefflichſte päbſtliche Geſandte konnte mit allen ſeinen klugen lieb- und eifervollen Geſprächen mit einzelnen Fürſten, und mit allen noch ſo gegründeten und geſchmückten Anreden in ihren Verſammlungen nichts ausrichten; mit all ſeiner Geſchicklichkeit, mit aller ſeiner kernhaften Beredſamkeit, womit er ſich öfter hören ließ, erwarb er ſich nicht einmal ſoviel Anſehn, um über einige Prieſter das Urtheil fällen zu können, welche, nach der Vorſchrift des neuen Evangeliums, im Straßburger Kirchenſprengel öffentlich Weiber genommen hatten, und darum von ihrem Biſchofe verfolgt, ihren Streithandel an den Reichstag hatten gelangen laſſen. Der ganze Ausſchlag der Unterhandlungen beſchränkte ſich mit einem Beſchluß dieſes Innhalts: „daß der Pabſt, mit Einſtimmung des Kaiſers, ſobald, als möglich, ein freyes Concilium nach Deutſchland berufen, und, nachdem die Reichsfürſten, jeder in ſeinem Lande, Luters Lehre würden unterſucht haben, man zu Speyer aufs neue zuſammtreten ſolle,

um

um dasjenige feſtzuſetzen, was man bis zur Entſcheidung des Conciliums zu glauben und auszuüben hätte.“ Dieſer verderbliche Schluß wurde gleichwohl dahin noch in etwas gemildert: „daß die wider den römiſchen Hof ausgeſtreueten Schmäh-Blättlein, ſo wie die zur Verſpottung des Pabſtes und der Biſchöfe gemachten Bilder und Anſpielungen unterdrückt werden ſollen.“ Man widerſprach von allen Seiten dieſem Reichstags-Beſchluſſe. Der päbſtliche Geſandte, der ſich dagegen, wiewohl vergebens, alle Mühe gegeben hatte, gieng nach Regensburg zu einer neuen Verſammlung ab, welche, aber eben ſo fruchtlos, auf den Vollzug des entgegengeſetzten, und ſchon vorher abgefaßten Wormſiſchen Edikts drang. Sobald dem heiligſten Vater von dem Nürnbergiſchen Reichsſchluße Bericht erſtattet wurde, erhub er dagegen bittere und laute Klagen. Der Kaiſer, dem dieſes Edikt tief in ſeinem Spanien zugeſtellt wurde, bezeugte darüber ein um ſo viel größeres Misfallen. Die Kühnheit, mit welcher man das in ſeinem Wormſiſchen Edikt wider die Leſung und Verheimlichung der luteriſchen Schriften ergangene allgemeine Verboth auf die bloße Unterdrückung der Schmähſchriften und Schandbilder herabgeſetzet hatte, nannte er einen Eingriff in ſeine Rechte; er verboth die beſchloſſene Verſammlung der Stände in Speyer, und bedrohte alle die mit der Reichsacht, die dabey ſich einfinden würden.

Indeſſen konnte Unheil, und Verderben unaufgehalten und ungehindert wüthen, und immer weiter um ſich freſſen; allenthalben zeigten ſich ſchon die Früchte der ausgeſtreuten Lehren, des Saamens zur Empörung, zum Aufruhr. Die ſchwäbiſchen Bauern hatten ſchon durch Luters Lehre ſich einen irrigen Begriff von chriſtlicher Freyheit geformet; ihnen war nun die Lehren der Wiedertäufer nichts neues, und um ſo willkommener; bey ihnen war ſomit Empörung und Aufruhr am ſchnelleſten bearbeitet, und fertig. Ihr Beyſpiel ſteckte die Nachbarn an, und griff von Land zu Land, von Volk zu Volk ſo reiſſend um ſich, daß noch in eben demſelben

Jahr

Jahr das Gift bis in die Mitte der Schweiz ſich hinzog; im Kanton Zürch erlitten aber dieſe Rebellen und Räuberhorden bedeutenden Verluſt, und wurden dadurch in ihrem Laufe gehindert, und aufgehalten.

Auch in Schweden wurde jetzt in Verbreitung und Gründung des Unheils ohne alle Rückſicht, und raſcher zu Werke gegangen. Guſtav, der neue König von Schweden, dachte, es ſey jetzt Zeit, die Larve endlich gar wegzuwerfen. Er berief die Reichsſtände, machte aus ſeinem Vorhaben weiter kein Geheimniß mehr. Er fand jedoch mehr Schwierigkeit, als er ſichs vorſtellte; es widerſetzten ſich ihm ſehr ſtandhaft die Biſchöfe, die ſich noch von wichtigen Standesperſonen unterſtützt ſahen; und wären nicht falſche Brüder unter ihnen geweſen, ſo würde wahrſcheinlich die beſſere Hälfte der Nazion den Glauben ihrer Väter beybehalten haben. Der Biſchof von Weſteras, vorzüglich aber der von Strengnes, ließen ſich vom Hofe anwerben, und verkauften ihm ihre Perſonen ſammt der Religion. Dafür ſtellte ſich Johann Magni, der von Rom aus in Schweden, ſein Vaterland, anfangs mit dem Charakter eines Geſandten zurückgeſchickt, hernach aber an die Stelle des unruhigen Erzbiſchof von Upſal, Guſtavs Trolle, geſetzt worden war, dem Könige männlich entgegen, welcher, um ihn zu gewinnen, ſeine Erwählung nicht wenig befördert hatte; er beharrete unverletzt beym katholiſchen Glauben. Unter dem Vorwand einer ehrenvollen Geſandtſchaft aus dem Reiche verbannt, brachte er nach Rom die Zeitung von dem Abfalle ſeiner Nazion, worüber er auch daſelbſt vor Betrübniß ſtarb. So ein Mann war auch der beredte und eifervolle Biſchof von Linköping, welcher in der Verſammlung der Reichsſtände die ganze Geſchicklichkeit des Kanzlers Anderſon beynahe zu Schanden gemacht, und Guſtavs Entwürfe, ohne die Treuloſigkeit des Biſchofes von Strengnes unfehlbar vernichtet hätte. Als er das Schickſal ſeines Vaterlandes unwiderruflich entſchieden

den ſah, gieng er nach Pohlen, um allda unter den Katholiken Troſt und Salbung zu ſuchen.

Die Vollſtreckung der beſchloſſenen Religions-Aenderung in Schweden nahm der König ausſchließungsweiſe allein auf ſich. An der Spitze einiger Eskadronen Reiterey durchlief er alle Provinzen, und zwar in Begleitung des Olaus, und mehrerer anderer luteriſcher Prediger, die er in den vornehmſten Kirchen in ſeiner Gegenwart predigen ließ. Nach dieſem unterſuchte er die Stiftungen der Kirchengüter, welche er auf der Stelle zu ſeinen Domänen ſchlug, oder aber den Erben der alten Eigenthümer zurückſtellte. Auf eben dieſe Art entzog er der Geiſtlichkeit und den Mönchen mehr, als zwey Drittel von ihren Einkünften. Man rechnet bey dreyzehn tauſend beträchtliche Pachtgründe, die er an ſich zog, und theils, um ſich neue Kreaturen zu verſchaffen, theils, um ſich die Offiziere bey der Armee je mehr und mehr verbindlich zu machen, verwendete. Zu gleicher Zeit brachte ihm das eingeſchmolzene Kirchenſilber ſo große Geldſummen ein, daß er damit die Schatzkammer füllen konnte. Dieſer Streifzug des Königs vollendete in Schweden den Untergang der katholiſchen Religion. Weil man die Geiſtlichkeit, noch mehr aber die Mönche öffentlich verfolgte; ſo verließen die meiſten aus dieſen ihre Klöſter, einige aus Hang nach Ausgelaſſenheit, andere, weil ſie darinn keinen Unterhalt mehr fanden. Die noch im Glauben feſt verharreten, zogen ſich zu den rauhen Dalekarliern, welche, weil ſie nichts zu verlieren hatten, dem Könige ohne Scheu Trotz bothen; aber dieſe wußte man mit Gewalt zu zwingen. Viele Pfarrer und ſonſtige Geiſtliche erklärten ſich öffentlich fürs Luterthum, um wenigſtens ihre Häuſer, und geringen Einkünfte noch zu retten; dazu war nichts nöthig, als Weiber zu nehmen, und den Gottesdienſt in der Landesſprache zu verrichten; denn hierinn beſtund gleichſam das Weſen der Veränderung. Als der König den größten Theil der Schweden dem Luteranismus zugethan ſah, bekannte er ſich ſelbſt ohne weitere Zurück-

haltung zu dieſer Lehre. Olaus Petri wurde in Stockholm als Paſtor ernennet; ſein Bruder Laurenzius Petri wurde zu Upſal als Erzbiſchof eingeſetzt. Weil Letzterer noch nicht verheurathet war, erniedrigte der König, bloß um ſeine Sekte herauszuheben, ſein eigenes Haus ſo ſehr, daß er ihm eine anverwandte Prinzeſſinn zur Ehe gab, womit er das Aergerliche derſelben durch den Glanz dieſer Schwägerſchaft, ſo viel möglich, zudecken möchte. Um die neue Lehre auch durch irgend ein kirchliches Anſehen zu beſtättigen, ließ Guſtav zu Orebro, der Hauptſtadt in Nerizien, eine Art von Nazional-Koncilium halten. Alles beugte ſich blindlings nach ſeinem Willen. Die noch übrigen Biſchöfe, Doktoren und Prediger entſagten dem Gehorſam, welchen ſie dem Nachfolger Petri ſchuldig waren, feyerlich, und verbannten den Gottesdienſt der römiſchen Kirche ganz und gar; vor allem aber vergaßen ſie nicht, die Prieſterehe für rechtmäßig zu erklären, und das jungfräuliche Leben der Geiſtlichkeit ſammt den Gelübden zu verdammen. Auch bekräftigten ſie die Schlüße der letzten Reichsverſammlung, von der ihnen ihre Freyheiten und ihre meiſten Güter waren entzogen worden.

Wie Schweden, eben auf dieſe Weiſe wurden auch Dänemark, und andere nordiſche Staaten zum Abfall vom heil. Glauben gereizt, oder gezwungen, und damit ins Verderben, in zeitliches und ewiges Unheil geſtürzet.

Indeſſen nahmen in Deutſchland die Zwiſte unter den Ketzern ſelbſt mit jedem Tag mehr zu; vorzüglich feindlich verfolgten ſich Luter und Karlſtadt. Karlſtadt, der nun erklärte Feind Luters, konnte auch zu Orlamunde, wohin er endlich von Wittenberg aus ſich hatte flüchten müſſen, nicht ruhen, entfernt von ſeinem Feinde, ſeinem Feinde keine Ruhe laſſen; er bekämpfte jetzt den Luter durch Luters Lehre, indem er daſelbſt immer noch mehr anfachte den durch Luters Lehre bereits angefachten, ſchon ausgebrochenen Aufruhr der Bauern, welche durch das Buch Luters von chriſtlicher Freyheit, und durch ſeine Läſterungen gegen Geſetze und

Geſetzgeber endlich gegen ihre Landesherren, obſchon Beſchützer des neuen Evangeliums, empöret worden ſind. Der Churfürſt von Sachſen ſchickte ſeinen Luter dahin, die aufgebrachten Gemüther wieder zu beſänftigen. Auf Karlſtadts Veranſtaltung wurde Luter mit einem Steinhagel empfangen, und mit Koth ſo angeworfen, daß er darunter faſt hätte erſticken mögen. Der übrige Auftritt war nichts anſtändiger. Die beyden Gegner wählten ſich zu ihrer Zuſammentretung den Gaſthof zum ſchwarzen Bärn. Luter fand keine Schwierigkeit, dem Karlſtadt die gottesräuberiſche Ehe zu verzeihn; weil Martin Luter ſelbſt ſchon entſchloſſen war, dieſem ſchönen Beyſpiele nachzufolgen, ſo bezeugte er hierüber ſeine volle Zufriedenheit; die Empörung betreffend aber wollte Luter keine Schonung eintreten laſſen; Karlſtadt ſollte ſich rechtfertigen, ſich vertheidigen; weil ihm aber dieſes zu hart, gleichſam unmöglich ſchien, ſo griff er lieber ſelbſt an, ſchob alle Schuld auf Luter, und ſeine Lehre; namentlich beſtritt er auch mit Heftigkeit Luters Lehre von der weſentlichen Gegenwart im heiligſten Altars-Sakrament, und drohte, ihn ſchriftlich zu bekriegen. Luter warf einen verächtlichen Blick auf ihn, und both ihm Trotz, langt ſodann einen Goldgulden heraus, ihm ſelben überlaſſend, wenn er Wort halten werde. Karlſtadt ſteckt ihn ein. Zur Beſtättigung und Beurkundung des Geſchehenen wird dann Geſundheit getrunken. Luter trinkt die Geſundheit Karlſtadts, und des ſchönen Werkes, welches er ans Licht ſtellen ſollte, zuerſt aus; Karlſtadt thut Beſcheid, und ſtürzt ein volles Glas aus; damit ward nun am 22. Auguſt des Jahres Chriſti 1524 zwiſchen Luter und Karlſtadt feyerlich der Krieg erkläret; nun gehen ſie auseinander, und beurlauben ſich recht im roheſten Purſchen-Tone. „Möchteſt du doch aufs Rad kommen", (ſagte Karlſtadt zu Luter); „und du, (ſagte dieſer zu jenem) möchteſt du dir den Hals brechen, ehe du aus der Stadt kömmſt!" So zeichneten ſich dieſe zween neue Evangeliſten aus, ſo waren geartet die Handlungen dieſer neuen Apoſtel.

Melanchton ſuchte bey jeder Gelegenheit ins Mittel zu treten; er konnte zwar, was vor aller Augen offenbar war, nicht läugnen; doch bemühete er ſich, ſeine Sekte immer wieder, ſo viel möglich, ſchön zu machen; beſonders lag ihm auch viel an Erasmus, er hoffte immer, ihn noch ganz zu gewinnen. Jetzt berichtete er ihm wieder einiges, die luterſche Sekte betreffend; er geſtehet ein: „es gäbe zwar Unruhen-Stifter unter den Luteranern, die ihre Tyranney über den Schutt der bürgerlichen Geſellſchaft erbauen möchten;" aber zugleich entſchuldiget er jetzt ſeinen Luter wieder, den er ſchon ſo oft öffentlich getadelt hatte; er ſagte: „Luters Betragen ſey jenem ſeiner ſchwärmeriſchen Schüler ganz entgegengeſetzt, er beweine ihre Ausſchweifungen, glaube aber doch nicht, deßwegen dem Intereſſe des reinen Evangeliums entſagen zu müſſen." Er getrauet ſich ſogar, von Erasmus mehr Neigung zur Reformazion zu wünſchen, als er blicken ließ; und er betheuert ihm aufrichtig, Luters Lehre ſey die wahre Lehre; nimmt ihm jedoch nicht übel, daß man die Vertheidigung des freyen Willens auf ſich nehme; denn ſo was witterte ihm, daß Erasmus zu ſchreiben den Auftrag hat. Hierauf antwortete Erasmus auf eine Art, die noch lange keinen wahren Katholiken verräth. Er ſagt: „ich will Luters Beweggründe nicht beurtheilen, weder euch zu einem Wechſel eurer Geſinnungen bereden; aber gewünſcht hätte ich dennoch, daß, da ihr eine ſo gute Anlage zu den Wiſſenſchaften habt, ihr euch einzig auf dieſelben verlegt hättet, ohne euch in dieſe Religions-Zwiſtigkeiten zu mengen." (Welche Ausdrücke auf einen Katholiken, nachdem ſich bereits die ganze Kirche wider den Luteranismus erklärt, und dieſer den ganzen Norden ergriffen hatte!) „Solltet ihr (fährt er gleichwohl fort) ſehen, was in dieſen Gegenden geſchieht, ihr würdet wahrlich noch mit beſſerem Grunde geſtehen, daß ich gerechte Urſache habe, mich über jene zu beklagen, die den Namen des Evangeliums mißbrauchen. Sie bewirken nichts Gutes, erregen dafür Empörung und Aufruhr;

ruhr; glauben dabey, wie viel geleiſtet zu haben, da ſie einige Mönche — entkuttet, und einige Prieſter — beweibet haben. Und thuet wohl Luter etwas, das ſich mit der Frömmigkeit beſſer verträgt, wenn er dem Volke ſtets vorraunet: der Pabſt ſey ein Antichriſt, die Prieſter und Biſchöfe ſeyen eitle Götzenbilder, die Beicht ſey eine Peſt, Menſchenſatzungen ſeyen Ketzereyen, man ſey ein Ketzer, wenn man von guten Werken, von Verdienſten, vom Streben nach dem Seelenheil ſpricht, es gäbe endlich keine Freyheit, alles trage ſich aus Nothwendigkeit zu, und es liege nichts daran, wie auch unſere Werke beſchaffen ſeyn mögen? Mit einem Worte, das alte Evangelium hat die Menſchen gebeſſert, das neue verderbt ſie nur."

In eben dieſem Jahre Chriſti 1524 ſchrieb Erasmus auch an Pabſt Clemens den VII., und verſichert: „daß er der luterſchen Parthey nie angehöret; daß er an der Wahrheit nie zum Verräther geworden ſey; daß, wenn ſich in ſeinen Werken, die er vor dem Ausbruche des Luters geſchrieben, etwas Ungleiches und Anſtößiges fände, er es nicht würde niedergeſchrieben haben, wenn er die Begebenheiten vorgeſehen hätte; daß er dieſe Stellen in den letztern Ausgaben ſeiner Schriften abgeändert habe, und bereit ſtehe, auf vorläufige, liebvolle Erinnerung, die man ihm etwa zu geben belieben möchte, auch die übrigen zu verbeſſern; daß er dem Urtheile der römiſchen Kirche ſtets gehorſam nachgelebet hätte, und ihr nie ungehorſam ſeyn würde, ſollte auch ihr Ausſpruch für ihn nicht günſtig ausfallen; er verſpreche ſich aber von ihrer Billigkeit, ſie würde nicht zugeben, daß er einer geringen Anzahl ſeiner Feinde etwa gar noch zum Opfer werden ſollte."

Da jetzt ſo Viele waren, die ſich Aufklärer und Verbeſſerer nannten, und doch immer mehr und mehr verfinſterten und verdebten; ſo drang jetzt um ſo mehr mit raſtloſem Eifer Pabſt Clemens der VII. auf wahre Aufklärung und Verbeſſerung bey der Geiſtlichkeit, ſowohl als beym Volke; er eiferte mit allem Nachdruck für

Auf-

Aufhebung aller eingeſchlichenen Mißbräuche, und vorzüglich für Wiederherſtellung des erſten Glanzes der Geiſtlichkeit; um ſo willkommner, und gerade zur rechten Zeit war ihm, was er jezt hörte: „daß Johann Peter Caraffa, der Erzbiſchof von Theate, und Cajetan von Thiene, und Paulus Conſieglieri, und Bonifacius von Colle, eben jezt mit eben denſelben Gedanken umgehen, die Geiſtlichkeit in ihre urſprüngliche Vollkommenheit, in apoſtoliſches Leben ſie zurücke zu bringen;" ſie glaubten ihre Abſicht am leichteſten erreichen zu können, wenn ſie mit guten Beyſpielen vorgiengen, Muſter der erſten Geiſtlichkeit jezt wieder vor Augen ſtellten; ſie dachten alſo einen Orden zu errichten, der aus ganz regelmäßigen Geiſtlichen beſtehen ſollte. Pabſt Clemens der VII. lobte dieſes ihr großes heiliges Vorhaben, belebte ſie zur Ausführung deſſelben, und verſprach ihnen allen möglichen Beyſtand und Hilfe. Dieſe ſomit zur Wiederherſtellung evangeliſcher Vollkommenheit berufene apoſtoliſche Männer begannen muthvoll dieſes heilige Werk, begannen durch erbauende Handlungen, durch Beyſpiele, legten in der Abſicht ihre Pfründen und alle ihre Bedienſtungen dem Pabſte Clemens zu Füßen, dem es ſehr ſchwer fiel, ihre Abdankung, beſonders aber jene des Erzbiſchofes, anzunehmen; aber endlich mußte er der Stärke ſeiner beygebrachten Bewegurſachen, oder ſeiner Zudringlichkeit nachgeben. Noch mehr Schwierigkeiten fanden die Cardinäle im Inſtitute ſelbſt, als welches allen Gliedern deſſelben nicht nur nach dem Beyſpiele der Religioſen des heiligen Franziskus den Beſitz und Genuß von liegenden Gründen und ordentlichen Einkünften, ſondern über dieß auch das Betteln unterſagte, und ſie alſo bloß mit dem vorlieb zu nehmen verband, was ihnen etwa die Mildigkeit der Gläubigen anbiethen würde; aber Caraffa und Cajetan ſchilderten die Nothwendigkeit: „daß man die Geiſtlichen bey der traurigen Verlegenheit, worein die Kirche durch das entgegengeſetzte Laſter gerathen ſey, auf den ganzen Heldenmuth der

apo-

apoſtoliſchen Selbſtverläugnung zurückführen müſſe"— mit ſo lebhaften Farben, daß ihnen das Konſiſtorium voll Verwunderung über ihr Vertrauen auf eine Vorſicht, die es bey der Austheilung ihrer Wohlthaten nur auf unſern Glauben ankommen läßt, die angeſuchte Gutheißung verwilligte. Durch die unterm 24. Juny des Jahres Chriſti 1524 datirte Beſtättigungs-Bulle läßt ſie der oberſte Kirchenhirt zu den Gelübden der Armuth, der Keuſchheit, und des Gehorſames zu; erlaubt ihnen beyſammen zu leben, jedoch in der Kleidung gemeiner Weltprieſter. Dieſe, unter beſtimmten Ordensregeln ſtehende Weltgeiſtliche, ſo nennet ſie das päbſtliche Beſtättigungs-Schreiben, verwendeten ihre Zeit zum Bethen und zu apoſtoliſchen Arbeiten. Man nannte ſie auch Theatiner, von einem ihrer Stifter, von Peter Caraffa, dem Erzbiſchof von Theate, her.

Zu gleicher Zeit fand jetzt das Reich Gottes auch in der neuen Welt allgemach immer mehr und mehr Entſchädigung für den ſchmerzlichen Verluſt, welcher demſelben durch die Ketzereyen in der alten Welt von Tag zu Tag zugieng. Nach jenen erſten Apoſteln, welche mit dem großen Cortez nach Mexiko gekommen waren, hatte Pabſt Clemens der VII. einen wahrhaft apoſtoliſchen Mann, Martin von Valenzia, mit noch 12 mindern Brüdern dahin nachgeſchicket. Der chriſtliche Held Cortez, der noch immer im Lande war, beeiferte ſich, ihr heiliges Amt ehrwürdig und heilſam zu machen, und da er immer ſelbſt bey ihren Unterweiſungen ſich der Erſte einfand, ſo kamen um ſo lieber auch die Mexikaner ſehr fleißig herbey; und ſie entſagten bald ſchaarenweiſe dem abſcheulichen Götzendienſte. Mit einem Worte, das Evangelium machte in dieſem Mittelpunkte der Unmenſchlichkeit und der allergreulichſten Abgötterey einen ſo herrlichen Fortgang, daß die Kirche in ziemlich kurzer Zeit daſelbſt die ganze Majeſtät ihrer Ceremonien und ihrer heiligſten Verſammlungen den Augen darſtellen konnte. In der Stadt Mexiko, welche vor drey Jahren noch ganz abgöttiſch, noch voll von

Men-

Menſchenfreſſern war, wurde im Jahre Chriſti 1524 ein Synod in Geſtalt eines Conciliums gehalten, worinn unter dem Vorſitze Martinus von Valenzia, als päbſtlichen Geſandten, mitten unter einem Volke, durch deſſen Greulthaten die Natur ſelbſt geſchändet worden iſt, die reinſten Regeln einer chriſtlichen Keuſchheit vorgeſchrieben wurden. Die Vielweiberey, die unter den entſetzlichen Ausſchweifungen der Mexikaner kaum von einigem Belang zu ſeyn ſchien, wurde mit ihrem ganzen Gefolge von Unordnungen auf eine kirchengeſetzliche Art abgeſchafft; und man verordnete: „daß, die ſich zur Taufe darſtelleten, alle ihre Weiber bis auf eines entlaſſen ſollten, um mit demſelben nach chriſtlichem Gebrauche getrauet zu werden.“ Man ergriff noch mehr andere durchgedachte Maaßregeln, welche die Vorbereitung zur Taufe, und die Befeſtigung des Glaubens in denen, die ſchon getauft waren, zum Zwecke hatten. Auf Befehl des Cortez mußten die Statthalter über die pünktliche Beobachtung derſelben ſowohl in den Provinzen, als auch in der Hauptſtadt ſorgfältig wachen.

Dem ſeit einiger Zeit von undankbaren Völkerſchaften Deutſchlands ganz verlaſſenen heiligen Glauben öffnete der Herr in eben dieſem Jahre Chriſti 1524 einen neuen Zufluchtsort in den allerwildeſten Gegenden des nördlichen Amerikas. Es wurden daſelbſt noch mehrere Inſeln entdeckt, und das nördliche Land Labrador, und der Landſtrich, welchen der Fluß Miſſiſſipi durchſtrömt. Dieſe ganze Strecke wurde Canata genannt.

In dem von Pabſt Clemens dem VII. mit gewöhnlichen großen Feyerlichkeiten eröffneten Gnaden- und Jubel-Jahre Chriſti 1525 merkte man ſchon nicht mehr wie ſonſt einen ſo außerordentlich großen Zuſammenlauf der Wallfahrter nach Rom; zwar auch die vielen Unruhen und Kriege in Welſchland waren größtentheils Schuld daran; vorzügliche Urſache aber war die allgemach mehr überhand nehmende Geringſchätzung der heil. Abläße, die in dem Grad zunahm, als die dagegen läſternden Ketzer und Ketzereyen ſich ausbreiteten.

„Der

„Der Bauernkrieg", ſo nannte man jene unſelige, durch die Wiedertäufer erregte Aufruhr der Bauern; dieſer Krieg ketzeriſcher Bauern war ſchon in ſeinem Entſtehen ſchrecklich und greulvoll, und hatte bereits Zeit gewonnen es immer noch mehr zu werden. Um der Sache auch einigen Schein und Form zu geben, ſo erließen die gottloſen eine Art Kriegserklärung an alle weltliche Fürſten. Was ſie von ihnen forderten, und worauf ſie zu beſtehen drohten, faßten ſie in 12 Artikel zuſammen. Das Unheil und die Wuth wuchs in allen Kreiſen; in kurzer Zeit bildeten dieſe rebelliſchen Ketzer ein förmliches Kriegsheer von 40,000 Mann; entſchloſſen, ſich ganz frey und geſetzlos zu machen. Pfeifer, ein abtrinniger Prämonſtratenſer-Mönch, hatte gar das Vorhaben, den ſämmtlichen Adel ganz auszurotten. Er war der Gehilfe des Münzer, der ſie unter dem Ehrentitel eines Dieners des höchſten Meiſters wider die Gottloſen anführte; und er verſicherte ſie: „keiner aus ihnen ſoll verwundet werden, er ſelbſt werde unverletzlich ſeyn, und alle Musketenkugeln mit ſeinen Aermeln ganz allein auffangen." Sie theilten ihr Heer in drey Haufen, und waren kühn genug, überall das freye Feld zu behaupten; ſie eroberten beträchtliche Städte, zum Beyſpiel Würzburg und Bamberg in Franken, wo ſie alles, was vom Adel war, erſchlugen, ohne des Grafen Ludwig von Helfenſtein zu ſchonen, den ſie auf eine barbariſche Art durch ihre Spieße zu laufen zwangen. Sie drangen bis Conſtanz, überſetzten den Rhein, überzogen Elſaß; und hinterließen allenthalben entſetzliche Spuren ihrer Raubſucht. Endlich wurden ſie bey Frankenhauſen in Thüringen in einer Schlacht völlig zerſprengt. Münzer und Pfeifer, und noch andere vorzügliche Unheilſtifter wurden gefangen genommen, und hingerichtet.

Da Martin Luter alle dieſe Greuel ſah und hörte, und da alle ihm auf die Rechnung giengen, ihm zugeſchrieben wurden, ſeiner gottloſen Anleitung zur Zügelloſigkeit; ſo ſchien er jetzt auf einmal ſelbſt eifern zu wollen

len gegen die Wiedertäufer, ſo ſehr er vorhin für ſie war, zum Aufruhr ſie reitzte, antrieb, und anleitete. Er verfertigte jetzt Schriften gegen ſie, beſtritt, widerlegte — ſie, oder vielmehr — ſich ſelbſt; indem er jetzt verdammlich nannte, was er vorhin ſo muthwillig und gegen alle Obrigkeiten raſend ſelbſt lehrte. Dieſe Schriften Luters veranlaßten eine Schrift gegen ihn; Johannes Cochläus zeiget in ſelber; daß alle dieſe Vorwürfe nicht die von ihm verführten Bauern, ſondern ihn den Verführer treffen und gelten; er ſey die giftige Quelle, aus welcher alles Unheil, und Tod und Verderben ihr Herkommen hat.

Unruhen, Aufruhr, Bürgerkriege wütheten jetzt in ganz Deutſchland, in allen Städten, in welche ſich das Luterthum bereits eingedrungen hatte, oder eindringen wollte; vorzüglich viel Verheerung und Unheil koſtete die Einführung des Luterthumes in Frankfurth am Mayn. Vorbereitet zum Ausbruch der Kriegsflamme war daſelbſt längſt alles, dieſer Ausbruch erfolgte am heil. Oſterfeſte dieſes Jahres Chriſti 1525, die Bürger, welche vom luterſchen Ketzer-Gifte ſchon angeſtecket waren, griffen nun auf einmal zu Waffen; zween ihrer vorzüglichſten Anführer waren ein Schneider und ein Schuſter; es erfolgte dann eine Reihe ſchrecklicher Greulthaten. Die zween Stadt-Dekane, die ehrwürdigen und verdienſtvollen Männer, Friedrich Martoff, und Johannes Cochläus wurden aus der Stadt verjagt, weil ſie beyde mit Standhaftigkeit dem hereinbrechenden Stromme des Verderbens nach Kräften ſich entgegen ſtämmten. Der alte Stadtrath wurde abgeſetzt, und die Verwaltung und Beherrſchung der Stadt kam nun in die Hände der Luteraner. Auf eben dieſelbe Weiſe in eben dieſem J. Ch. 1525 kam eben dasſelbe Unheil und Verderben auch in Mayuz und Köln empor.

Durch ſo viele Siege und Eroberungen für Satans Reich, glaubte Martin Luter, es ſicher dahin gebracht zu haben; daß er jetzt ungeſtrafft alles wagen dürfe; jetzt wagte er die letzte noch übrige Schritte zu ſei-

ſeinem letzten Ziehl und Ende — die Anſtalten zur Hochzeit. Bey Lebzeiten Friedrichs des Churfürſten von Sachſen, der ihn für einen Heiligen hielt, und dieſen Schritt nicht hätte ertragen können, hatte der Heuchler ſich nie getraut, die längſt beſchloſſene Heirath einzugehen. Der Churfürſt war aber kaum verſchieden; ſo konnte nun ſchon keine Rückſicht die zügelloſe Fleiſches-Luſt des ketzeriſchen Wohllüſtlings mehr zurückhalten, nicht einmal die tiefe Trauer-Zeit, während welcher ganz Sachſen den Verluſt ihres Landesherrn beweinte. Gegen das Ende Junius eben dieſes Jahres Chriſti 1525 nahm Martin Luter, der abtrinnige Mönch, im 45. Jahr ſeines Alters, ſeine Catharina von Bore, jene gleichfalls abtrinnige Nonne, als ſein Weib zu ſich. Die Verführte war jetzt 26. Jahre alt. Alle Welt ſtaunte; Martin Luter wurde bisher von ſeinen Anhängern ausgepoſaunet und angerühmt, als Wiederherſteller eines reinern Evangeliums; jetzt hörte man von ſeiner gottesräuberiſchen Verehlichung mit einer Gott geweihten Perſon. Durch dieſe Schand- und Greul-That wurde Luter ſogar auch ſeinen Freunden und blindeſten Anhängern verdächtig und verhaßt; Luter war ihnen nun ein Räthſel, das ſie ſich nicht erklären konnten.

Luter ſelbſt ſchien endlich das Beſchämende dieſes Schrittes zu fühlen; Melanchton, der empfindſamſte aus ſeinen Freunden, der ſich auch für Luter am meiſten ſchämte, ſagt in einem ſeiner Briefe: „Da kein Menſch an ſo was dachte, da er keinen ſeiner Freunde darüber zu Rathe zog, ſchloß Luter Abends beym Nachteſſen mit Catharina eine Ehe, es wurde Niemand dazu gerufen, als ein Paſtor, ein Advokat und ein Mahler.“ Melanchton ſucht dennoch auch jetzt noch ſeinen Luter zu entſchuldigen, er ſagt: „Luter habe die Menſchlichkeit nicht ausgezogen, er habe der natürlichen Nothwendigkeit vielleicht nicht mehr widerſtehen können.“ Doch widerſpricht Melanchton der allgemeinen Sage: „daß Catharina früher ſchon von Luter geſchändet worden

ſey,

ſey, und daß er deſſwegen die Verehlichung nicht län-ger mehr habe verſchieben können.“

Melanchton ſchämte ſich wirklich mehr, wenigſtens länger, als Luter ſich ſchämte; Luter hatte bald eine Stirne, die nicht mehr roth werden konnte, er wußte gar bald ſeine Schande unter immer noch mehr Men-ſchen zu vertheilen, ſo, daß er ſich bald ſeiner Schande ſogar auch noch rühmte, über den endlich gewagten Schritt, wohl gar triumphirte, und immer noch mehr Geiſtliche und Mönche zu eben demſelben Schritte ver-leitete und antrieb; er hatte ſogar die Unverſchämtheit, er wagte ſich ſogar an den Cardinal, Albert von Bran-denburg, den Erzbiſchof von Magdeburg und Maynz, an eben denſelben, welcher unter den erſten einer, wider das neue Evangelium ſo eifervoll ſich erkläret, und für die Sache des katholiſchen Glaubens ſtets gleich eifrig ſich bewieſen hatte. Luter ſchickte dieſem einen tol-len Brief zu, worinn er, und zwar immer durch die heilige Schrift, im ganzen Ernſte zu beweiſen trachtet: „Gottes Wille ſey, ein jeder Mann ſolle in einer ihm ähnlichen Gefährtinn eine unentbehrlich nothwendige Hilfe haben; allein, und ohne Frau leben hieße ſo viel, als den Herrn dergeſtalt verſuchen, daß man, ohne durch ein Wunder aus einem Menſchen in einen Engel verwandelt zu werden, in dieſer Hilflo-ſigkeit nur ſündigen und ſich zu Grunde richten könne.“ Der weiſe Prälat würdigte den niedrigen Sachwal-ter der Wohllüſtigkeit gar keiner Antwort. Gerne aber hörte dieſe Stimme der Ausgelaſſenheit ſein Anverwandter, der Markgraf von Brandenburg, auch Albert genannt, Großmeiſter des deutſchen Ordens. Er hatte bereits neun und ſechzig Jahre auf ſich, dennoch ſchändete die-ſer geile Alte die Gott feyerlich geſchworne Keuſchheit, und legte ſich Dorotheen von Holſtein bey. Nachdem er alle Vorrechte des Ordens umgeſtoſſen hatte, eignete er ſich den beſten Theil der Einkünfte deſſelben zu, theilte Preußen, daß den Rittern zugehörte, mit den Pohlen, begab ſich unter ihren Schutz, und machte

ſich ihnen für den Theil, den er davon beybehielt, mit der Bedingniß zinsbar, daß er ihn künftig unter dem Titel eines Herzogthums beſitzen ſolle, und als ein pohlniſches Reichslehen auf ſeine Erben übertragen könne.

Es machte Luter im J. Ch. 1526 eine noch andere nicht minder wichtige Eroberung an Philipp, Landgrafen von Heſſen, mit dem Beynamen der Starkmüthige; ein Titel, den er allerdings verdiente, wofern die Starkmuth ganz und gar in der Geringſchätzung der Arbeiten, Gefahren und Unfälle beſteht; wofern die Entſchloſſenheit, alles zu unternehmen, und die Kühnheit, die es darauf ankommen läßt, alles zu verlieren, alles über ſich zu kehren, eine große Seele nicht mehr entſtellt. Wenigſtens hatte er doch alles an ſich, was den Charakter eines der merkwürdigſten Schützer der Sekte beſtimmt. Weder das zärtliche Zureden ſeiner Mutter Anna von Meklemburg, einer Prinzeſſinn von ausbündiger Tugend, und unwandelbarer Zuneigung gegen die Kirche, noch das Beyſpiel ſeines Stiefvaters, des Prinzen Georg von Sachſen konnte ihn bey dem Glauben ſeiner Väter erhalten.

Nach dem nun endlich gar alle, auch die heiligſten Bande muthwillig zerſprengt waren; lag dem unverſchämt laſterhaften Verführer Deutſchlands immer noch mehr daran, recht anſehnliche, mächtige Anhänger und Vertheidiger zu haben. Luter wagte ſich jetzt geradezu an Georg den Herzog von Sachſen, verſuchte alles Mögliche, alle Kunſtgriffe ihn zu gewinnen; ſein verführeriſches Schreiben an ihn iſt voll, theils niedriger Schmeicheleyen und Schlangenkrümmugen aller Art, theils voll des empörendſten Ketzerſtolzes, und der unverſchämteſten Anmaſſungen. Georgius aber der gottesfürchtige Herzog von Sachſen, fertigte dieſe teufliſche Schlange ganz kurz ab; mit den Worten: „Dein Evangelium wollen wir durchaus nicht; weil ſelbes von der chriſtlichen Kirche verworfen iſt; aber trachten wollen wir nach Kräften, auf alle mögliche Weiſe zu verhüten, daß daſſelbe nie von einem der Unſrigen angenom-

nommen werde. Du erinnerſt uns an das Sterben, das uns unvermeidlich bevorſteht; — eben dieſer Gedanke ſchreckt uns ab von der Annahme deines neuen Evangeliums." Der Herzog ſchildert dann kurz die Abſcheulichkeit dieſes neuen Evangeliums, das bösartige dieſes Baumes, das ſich ſo leicht aus deſſen Früchten erkennen laſſe, ſo daß jene, die es annehmen, auf keine Weiſe ſich vor Gott werden entſchuldigen können. Er ſchließt endlich ſein Schreiben mit den Helden-Worten: „Behalte du Luter, dein Evangelium! Wir werden mit der katholiſchen Kirche beym Evangelium Chriſti bleiben; dazu wolle uns Gott ſtärken, und Gnade geben! Kehre auch du wieder zurück auf den Weg des Heils! Fange einmal an, ſo viel es möglich iſt, gut zu machen, das viele Unheil den unermäßlichen Schaden, den du im Reiche Gottes auf Erde bisher angerichtet haſt, und täglich noch anrichteſt."

Von dem ſächſiſchen Prinzen Georg ſo ſchimpflich abgewieſen, unterfieng ſich Luter, auf den König in England einen neuen Verſuch zu wagen; er ſchmeichelte in dieſem ſeinem zweyten Briefe; er entſchuldigte ſich, erboth ſich ſogar zum Widerrufe alles deſſen, was er gegen dieſen Fürſten vorhin geſchrieben. Dieſes Opfer, das ſeinem Stolze ſo wehe that, und auserordentlich viel Ueberwindung koſtete, verfehlte ganz ſeines Zweckes. Der König von England, Heinrich der VIII., ließ ſich dadurch nicht blenden, verwieß ihm geradezu das Niederträchtige ſeiner Denk- und Handlungs-Art, und die Gottloſigkeit ſeiner ärgerlichen Lehre; beſonders hielt er ihm in dieſem rückantwortlichen Schreiben ſein Laſterleben grell vor Augen, ſagte: „Schämſt du dich dann nicht deine Augen aufzumachen?! Du konnteſt dich erfrechen, als Auguſtiner-Mönch, der thieriſchen Fleiſchesluſt, der niedrigſten Genüſſe wegen eine Nonne, eine Gott geheiligte Perſon zu verführen, zu abſcheulichſten Sündenfall ſie zu reitzen, ſie zu zwingen, gottesräuberiſch ſie zu ſchänden? Eine greulvoll Schandthat, welche ſelbſt unter Heiden und Abgöttern an dir dem

dem ſakrilegiſchen Schänder, und an der Geſchändeten mit greulichen Todes-Arten würde geſtrafft worden ſeyn! Um noch mehr Fluch auf dich zu laden; haſt du über alles dieſes hin dich noch verehelichet mit ihr, eben ſo gottesräuberiſch als ſchändlich die heiligſte Gelübde gebrochen, die ganze Chriſten-Welt mit Aergerniß und Schande bedecket. Und dieſen Gottesraub, und dieſe Schändungen ſetzeſt du noch täglich fort! Endlich, was kein Menſch begreift, und alle Welt verflucht, du ſchämſt dich deiner Schandthat nicht, du zeigſt darüber keine Reue! Elender! du rühmſt dich wohl noch frech und unverſchämt! Statt auf Buße zu denken, und um Verzeihung, und Gnade, und Wiederausſöhnung zu flehen; fährſt du noch fort, mündlich und ſchriftlich zu reitzen und zu locken, in dieſem öffentlichen Laſterleben dir es nachzumachen; damit auf ſolche Weiſe deine Schande Mehrern zu Theil werde, und alſo vermindert, oder vielmehr — vergrößert werde." Das ganze königliche Schreiben iſt voll der heftigſten Ausfälle gegen Luter, gegen ſeine Lehre, und gegen ſeinen Wandel. Luter hatte in ſeinem Briefe an den König von England auch behauptet: „ſeine, des Königs Heinrichs des VIII. Abhandlung von den heil. Sakramenten, ſey nur unter ſeinem Namen herausgekommenes, nicht ſein eigenes Werk." Der argliſtige Ketzer glaubte damit dem König zu ſchmeicheln, und die Widerrufung dieſer Schrift, oder was eines iſt, die Verläugnung des Glaubens, den gehofften Abfall ihm zu erleichtern. Auch auf dieſen Punkt antwortet ihm Heinrich der VIII.; er bekannte frey: „er ſey der Verfaſſer dieſer Schrift; und ſelbe gefällt mir nun um ſo mehr, (ſetzte er noch bey) ich halte ſie jetzt erſt für recht, und ganz chriſtlich; weil ſie dir ſo ſehr mißfällt." Luter zörnte nun wie raſend über ſich, und über dieſe ſeine eigene nun ſo ſehr mißlungene Verdemüthigung, die ihn ſo viel gekoſtet; es reute ihn jetzt über alles, an den König von England je geſchrieben zu haben. Doch konnte es Luter dabey nicht gut ſeyn laſſen; er

ſchrieb neuerdings nach England; aber in einem ganz andern Tone, oder vielmehr in einer Wuth, in tobender Raſerey; den Innhalt dieſes ſeines Schreibens kann ſich jeder ſelbſt denken, wer ihn, den Läſterer, den tobenden, poldernden Luter ſich denken kann.

Der König von England, Heinrich der VIII., widerſetzte ſich zwar noch immer nach allen Kräften, und Muth-voll dem After-Evangelium; aber Luter fand dennoch auch in England endlich Freunde und Anhänger; er ſuchte durch dieſe nun, ſeine Ketzerey auch in dieſem Reiche unter das Volk zu bringen; aber dieſes Einſchleichen ſeines Giftes gieng ihm zu langſam; er wußte ein noch wirkſameres Mittel, um ſchneller zum Zwecke zu kommen. Es wurde eine Ueberſetzung der luterſchen Bibel in die engliſche Sprache veranſtaltet. Dieß Vorhaben wurde aber gerade noch zur rechten Zeit verrathen, und für dießmal dem Verderben und der Verführung Englands abgeholfen.

Erasmus, dem endlich ſelbſt Luter und Luterthum immer mehr und mehr mißfiel, da das greulvolle Weſen, und bereits nun auch ſchon die eben ſo greulvollen Folgen davon, vor aller Welt Augen handgreiflich da lagen; zeigte ſich nun auch als erklärten Gegner Luters; er gab auf Zudringen des Königs von England eine Abhandlung von der Freywilligkeit des Menſchen heraus. Dieß hieß ſo viel, als Luters Lehrgebäude bey ſeinem Hauptpfeiler packen, wie es Luter ſelbſt aufrichtig eingeſtand. Ohne ſich mit Ausfällen auf irgend eine Perſon aufzuhalten, ließ der gelehrte Holländer den ganzen Greuel dieſes hauptſächlichen Grundſatzes der ſogenannten Reformazion lediglich einleuchten; eines Grundſatzes, welcher die ganze Moral, alle Tugend, alle Frömmigkeit, alle geſellſchäftliche Ordnung über den Haufen warf, und unter dem Vorwand, die Gnade Jeſu Chriſti emporzuheben, den Vater der Erbarmungen in einen grauſamen Tyrannen, den ſeine unglückſeligen Geſchöpfe nur verfluchen könnten, umſtaltete.

Lu-

Luter, den der erſte Irrthum in immer noch größere Verirrungen hinabzog, ließ dazumal eine Schrift unter dem Titel: „Vom knechtlichen Willen" auftreten. In dieſem tollen Werke ſagt er: „der freye Wille ſey gar nichts, als ein ſinnleeres Wort; Gott wirke in uns das Böſe, wie das Gute; das Geheimniß des Glaubens beſtehe darinn; daß man glaube, Gott ſey gerecht, ob er uns ſchon durch ſeinen Willen ſo nothwendig verdammlich mache, daß er an den Peinen der Verdammten ein Wohlgefallen zu haben ſcheine; und wären wir mit ihm zufrieden, indem er Unwürdige ſelig machte, ſo müßten wirs auch dann ſeyn, wann er Schuldloſe verdammte." Endlich ſetzt er hinzu: „daß er dieſe Dinge nicht Unterſuchungs-, ſondern Beſtimmungsweiſe ſage, daß er ſie keines Menſchen Prüfung unterwerfe, ſondern alle Welt ſolle ſich darnach fügen." Luter, unter allen Neuerern derjenige, welcher auf die Väter am wenigſten hielt, unterließ dennoch nicht, ſich zu rühmen, der heil. Auguſtinus ſey ganz auf ſeiner Seite; ungeachtet dieſer heil. Lehrer in tauſend Stellen nichts beſſer ausgedrücket hat, als die Freyheit, und den freyen Willen des Menſchen, mittelſt der Gnade, die ihm zuvor kömmt, und ihn ſtärket.

Da Luter wohl einſah; daß ihm weder das Anſehen, noch die Stärke der Beweisgründe zur Seite ſtehen; ſo nahm er gegen einen Kämpfer, der ſeinem Gegner in ſo viel andern Stücken weit überlegen war, mit ziemlich gutem Erfolg die Waffen der Satire in die Hand. Denn, als ſich Erasmus beſchwerte, daß man ihm aufbürde: „er dächte, wie Luter," gab ihms dieſer ſcherzweiſe zurück: „dieß ſey eine Verläumdung, vor welcher er ihn ſchützen wolle; er werde allenthalben Zeugniß geben, Erasmus ſey keineswegs ein Luteraner, er ſey nur ein Erasmianer; nun wurde Erasmus herabgeſetzt, und verkleinert; Erasmus war nun gar nichts mehr, und bey all der Nachgiebigkeit und Achtung, wovon er ihm ehedem Beweiſe gegeben hatte, wurde er von dem übermüthigen Secktirer ohne alle Schonung ge-

gemiſshandelt. Dieſe Spöttereyen empfand Erasmus ſehr, er klagte bitterlich, daſs er ſich ungeachtet ſeiner Sanftmuth und Behutſamkeit, noch in ſeinem hohen Alter gezwungen ſehen müſſe, ein grimmiges Thier, ein tolles Wildſchwein zu bekämpfen. Dennoch that er ſich Gewalt an, um nach der Hand auch ſeinerſeits im ſpottenden Tone ſagen zu können: „ich habe mich nicht wenig betrogen, da ich mir Rechnung darauf machte, daſs ihn der Eheſtand geſchmeidiger machen werde."

Da der ſonſt ſo nützliche, ganz apoſtoliſche Orden der mindern Brüder des heil. Franziskus nach und nach in eine Lauigkeit verfallen war, weckte Gott einen aus dieſen Religioſen, mit Namen „Matthäus Baschi," um in demſelben mit dem urſprünglichen Eifer die evangeliſche Armuth und den ganz apoſtoliſchen Geiſt wieder herzuſtellen. Als Baschi eines Tages den Verfall ſeines Ordens mitten im Gebethe bitterlich beweinte, glaubte er eine Stimme des Himmels zu hören, welche ihm die Regel des heil. Franziskus nach dem Buchſtaben zu beobachten befahl. Sogleich zog er einen engen und groben Sack, mit einer ſpitzigen Kapuze an, dergleichen ſein heiliger Stifter, (von dem er öftere Erſcheinungen gehabt zu haben verſicherte) einſt getragen hatte. In dieſer ſehr ungewöhnlichen Kleidung ſchlich er aus ſeinem im Kirchenſprengel von Urbino gelegenen Konvente zu Montefalcone heimlich davon, und erreichte die Stadt Rom, nachdem er auf dem Wege eine Menge Spöttereyen ertragen hatte, die aber von ſeiner Geduld und Frömmigkeit bald wieder in Ehrenbezeugungen verwandelt wurden. Zu Rom zeigte ſich Pabſt Clemens der VII. ſeinem ganz einfach vorgetragenen, dringenden Anſuchen zu willfahren, bereitwillig; er bewilligte ihm gerne die Regel des heil. Franziskus nach ihrer ganzen Vollkommenheit, und in dem Habit, den er trug, ausüben zu dürfen; wobey er noch gehalten ſeyn ſollte, ſich jährlich einmal ſeinem Provinciale im Kapitel der mindern Brüder, wo ſelbes immer gehalten würde, darzuſtellen. Nach dieſem verlieh ihm Clemens

der VII. den päbſtlichen Segen, er ermunterte ihn mittelſt einer Anrede zur Ausführung ſeines Vorhabens, und verſprach ihm ein Beſtättigungs-Schreiben, welches den achtzehnten May des Jahres Chriſti 1526 wirklich ausgefertiget wurde. Aber vor und auch nach deſſen Ausfertigung hatte Matthäus und ſeine Mitbrüder von den Ordensvorſtehern unter allerley Vorwänden und Scheingründen, welche denen, ſo das klöſterliche Steuerruder führen, in ähnlichen Fällen nie mangeln, heftige Verfolgungen auszuhalten; ſie wurden manchmal, wie abgefallene Mönche, ſogar eingekerkert. Dieſe neu belebten minderen Brüder, oder Kapuziner, wie man ſie auch nannte, mußten vorerſt vieles leiden, um nachher vieles arbeiten, und nützliche Dienſte im Reiche Gottes leiſten zu können.

Melanchton, der getreue Schüler und Anhänger Luters, nahm ſeinen Lehrmeiſter, ſo ſehr er auch oft gegen ihn war, doch immer gleich wieder in Schutz; er wollte nichts auf ihn kommen laſſen; obwohl ihn das durch Luters Schand- und Laſter-Leben der Welt täglich werdende Aergerniß außerordentlich kränkte; er ſchien, dieſen Punkt betreffend ganz Zartgefühl zu ſeyn. In dieſer Hinſicht war der ihm ſonſt ganz ähnliche Oekolampadius (Zwingels Melanchton) ihm ganz entgegengeſetzt. Oekolampadius freute ſich; daß Luter die Bahn gebrochen, jetzt war Luter ſein Meiſter, dem er gerne folgte, wenigſt in ſeinen Handlungen. In dieſem Jahre Chriſti 1526, ſchändete auch er ſich und ſeinen Stand, wie Luter, durch eine gottesräuberiſche Heirath. Auch über dieſe Erſcheinung, und traurige ärgerliche Ereigniß jammerten und weinten viele, viele ſpotteten darüber, auch Erasmus ſpottete; ihm war dieß wieder eine „luterſche Komedie, weil bey den Luteranern immer alles, wie jede Komedie, mit einer Heirath ſich endet.“ Ferners bemerkt noch Erasmus: „es ſey ſein Freund Oekolampadius nicht mehr zu kennen, ſeitdem er der Kirche den Rücken gekehrt, an die Stelle ſeiner ehmaligen Offenherzigkeit ſey jetzt Hinter-

 liſt,

liſt, und tückiſche Verſchlagenheit getreten.“ Der Abfall dieſes Verführten iſt auch in ſich um ſo trauriger und niederſchlagender, je mehr er in der Blüthe ſeines Lebens dem Reiche Gottes nichts als Hoffnung zu Freuden gegeben hatte. Er zeigte in ſeinen blühendſten Jünglings-Jahren, eine gründliche, helleuchtende, und zärtliche Frömmigkeit, in dieſen ſeinen goldnen Zeiten, wo er noch ſeinen Wandel im Himmel hatte, ſchrieb er am Fuße eines Kruzifixes, wo er gar gerne ſich aufhielt, immer ſeine Andacht nur mit Widerwillen unterbrach, an Erasmus von der unſchäzbaren Süßigkeit ſeines geiſtlichen Umganges mit Jeſus Chriſtus, ſo anmuthige, ſo gut gedachte Sachen, daß man ſelbe nicht leſen kann, ohne von gleichen Empfindungen durchdrungen zu werden. Drey Jahre darauf trat er nach reifer Ueberlegung mit herzhaftem Muthe, in den Brigitter-Orden im Kloſter zu St. Lorenz nahe bey Augsburg. Eine gute Zeit hindurch ſchien er ſeinem Stande ſehr zugethan, er freute ſich ſeines Gottes im Stillen, und hielt ſich von allen Neuerungen, von allen Eitelkeiten der Welt in weiter Entferung. Endlich aber (ſchaudervolle Urtheile des Herrn über klöſterliche Seelen, ſobald ſie einer vermeſſenen Neugier Platz machen!) öffnete er ſein Ohr und Herz den neuen Lehren; und in kurzer Zeit war dieſer ſonſt eifervolle Religioſe ein ausgelaſſener Mönch, der die klöſterlichen Schranken durchbrach, die keẓeriſche Reformazion öffentlich predigte, und ſich zu Baſel zu einem Wortsdiener derſelben machte. Da beſiegten ihn die Reiẓe einer jungen ſchönen Perſon, mit der er ſich endlich nach Luters Beyſpiel verehelichet hatte, und um die Stimme des Gewiſſens, welche ihm heftiger, als gemeinen Apoſtaten, zuſeẓte, zum Schweigen zu bringen, übertraf er noch die Kühnheit, die ſie ſich gegen eine keuſche und heilige Religion erlaubten, welche er nicht mehr Muth genug hatte, auszuüben, indem er ſeine Abhandlung „wider die weſentliche Gegenwart“ herausgab; ein Werk, daß mit ſo vieler Zierlichkeit und Anmuth, mit einer ſo blendenden Vernunft-

mäßig-

mäßigkeit, mit ſo ſanfter Beredſamkeit geſchrieben iſt; „daß, (wie Erasmus ſich darüber ausdrückte,) das Verführeriſche deſſelben ſelbſt den Auserwählten, wenns möglich wäre, gefährlich ſeyn würde.“ Dieſes gottloſe Werk hatte die Aufſchrift: „Wahre Erklärung der Worte Chriſti des Herrn: Dieß iſt mein Leib. Mit dieſer ſeiner Erklärung ſuchte Oekolampadius das anbethungswürdigſte, heiligſte Altersſakrament ganz zu zernichten, und ſchnitzelte wie Zwingel eine leere Figur daraus.

Zwingels Lehre war bisher noch immer mit der Lehre Luters ganz leicht zu vereinen; aber ſeit einer Zeit ſchämte er ſich, Schüler eines andern zu ſeyn; er wollte durchaus von nun an kein Luteraner mehr heiſſen, er wollte ſelbſt an der Spitze einer Parten glänzen; er beſtritt beydes, ſowohl die weſentliche Gegenwart, welche Luter noch beybehielt, als auch die ſinnloſe Art, mit welcher ſie Karlſtadt gänzlich verwarf, behauptend: „Jeſus Chriſtus habe durch die Worte: dieß iſt mein Leib, vor ſeinen Jüngern lediglich nur ſich ſelbſt bezeichnen wollen; welches im Munde der ewigen Weisheit nichts anders bedeutet hätte, als dieſe in einem geſunden Menſchenſinn kaum begreifliche Ungeräumtheit „mein Leib iſt mein Leib.“ Zwingel hingegen war Anfangs in gleicher Meynung mit Oekolampadius, hernach mit Buzer und Capito, Prädikanten in Straßburg, daß bey den Worten „dieß iſt mein Leib“ das Wort „iſt“ an die Stelle des Wortes „bedeutet“ geſetzet ſey, ſo zwar, daß der Sinn dieſer Redensart „das iſt mein Leib“ von jener nicht unterſchieden ſey, wenn man ſagt: „dieſes da figurirt, oder bedeutet meinen Leib, dieſes da iſt das Zeichen, oder die Figur meines Leibes.“ Zufolge dieſer Erklärung hatte das heil. Abendmahl nichts übernatürliches, nichts geheimnißvolles mehr an ſich, alles war dabey verſtändlich, alles ſehr natürlich. Das Brodbrechen ſtellte den geopferten Leib vor, und die Verzehrung des Weines das vergoſſene Blut. Nun entſtunden unter dieſen After-Reformierern und falſchen

Pro-

Propheten wieder neue Parthenen und Seckten. Die Zwinglianer nannte man vorzugsweiſe Sakramentirer, weil Zwingel unter denen, die das heiligſte Altars-Sakrament bekämpften, am meiſten Anſehen hatte; obwohl die Seckte der Sakramentirer mehr dem Oekolampadius ihr Aufkommen zu verdanken hatte; wie Melanchton mehr, als Luter, das Luterthum hielt und ſtützte.

Zwingel ließ noch eben dieſes Jahres Chriſti 1526 ein Paar Schriften ans Licht treten, womit er der Welt ſeine Ketzerey immer wieder neuerdings und weitläufig vortrug, und wohl gar aus Schriftſtellen ſelbe zu beweiſen ſuchte. Noch mehr, ſogar auf Erſcheinungen beruft er ſich, um ſeine Sache zu vertheidigen, und Anſehen ſich zu verſchaffen. Uebrigens, ſo ſehr er ſich für beleidiget hielt, wenn man ihn einen Schüler Luters nannte, ſo lernete er doch immer alles dem Luter ab, machte ihm alles nach. Zwingel war in eben derſelben marternden Verlegenheit, wie Luter vor ihm, wegen Abſchaffung des heiligſten Meßopfers; er erkannte es recht deutlich; daß durch die Worte Chriſti: „Dieß iſt mein Leib" offenbar und unwiderleglich die Glaubenslehre der katholiſchen Kirche bewieſen werde, die wunderbare Verwandlung in dem unbluthigen Opfer betreffend. „In dieſer Verlegenheit, (ſo erzählet Zwingel die gehabte Erſcheinung) in großer Verlegenheit und recht in der Klemme, erſchien mir auf einmal etwas, (ob es weis oder ſchwarz geweſen, das weiß ich jetzt nicht mehr) das mich anredete mit den Worten: „Feiger! Warum bedienſt du dich nicht der Schriftſtelle: Es iſt der Uebergang des Herrn? Das heißt: das Lamm bedeutet, deutet an den Uebergang des Herrn, iſt eine Figur, eine Erinnerung an ſelben." So erzählte Zwingel von ſich ſelbſt, und nannte dieß eine himmliſche Einſprechung, und ſtützte darauf ſeine Erklärung der Worte Chriſti: Dieß iſt mein Leib. Selbſt Luteraner widerlegten gründlich dieſe Träumereyen des Zwingels, und ſeine falſchen grundloſen Text-Erklärungen.

Auch

Auch des Oekolampadius Werk, und ſeine willkür⸗liche, ganz ungegründete Erklärung wurde alſogleich ſelbſt von Ketzern widerleget, von vierzehn luterſchen Wortsdienern, die ſich in dieſer Abſicht zu Halle zu⸗ſammenſetzten. Oekolampadius ſuchte dann die Wider⸗legung wieder zu widerlegen, durch eine andere Schrift; und ſo ſah man ſelbſt Ketzer gegen Ketzereyen kämpfen. Luter ſelbſt machte ſich über die Mißverſtändniſſe und Gezänke der Sakramentirer, oder Zwinglianer ſehr lu⸗ſtig, in einer ſeiner Vorreden ſagte er: „In der Seck⸗te der Sakramentirer giebt es ſo viele Seckten als Köpfe. Nach Karlſtadt muß das Wörtchen „Dieſes" der ſichtbare Leib Chriſti ſeyn. Dem Zwingel muß das Wörtchen „iſt", „bedeutet" heiſſen. Oekolam⸗padius legt das Wort „Leib" auf die Folter. Andere martern den Text." Und ſo fährt Luter noch weiter fort im Spotte über die Sakramentirer, dann beweiſet er ſelbſt gegen dieſe Ketzer die wahre Gegenwart Chri⸗ſti im heiligſten Altars⸗Sakrament, und: „daß die Wor⸗te Chriſti von ſelbſt deutlich und einleuchtend ſeyen, daß man ſie, ohne ſich ſelbſt Gewalt anzuthun, un⸗möglich in einem figürlichen Sinne nehmen könne, daß man ſonſt aus Geheimniſſen Figuren machen müßte; daß man alſo auch dieſe Gegenwarth als ein Geheim⸗niß mit Unterwürfigkeit annehmen üſſe; daß man da nicht viel nachzuforſchen, ſondern an Chriſtus und ſei⸗ne Worte ſich zu halten habe." Nachdem dann Luter ſowohl aus den Worten Chriſti, als auch aus den Wor⸗ten des heil. Apoſtels die katholiſche Glaubenswahrheit gründlich bewieſen, auch alle gewöhnlichen Einwendun⸗gen widerlegt hatte; ſo ruft er voll Eifer auf: „Wer hat alſo einen Karlſtadt, einen Oekolampadius, einen Zwingel, dieſe Wahrheit zu beſtreiten, angetrieben? Ver⸗flucht ſey auf ewig ein ſolches Zuſammenhalten, die Kirche armſelig zu ſpalten, und der Wahrheit zum Nachtheil." Obwohl auf ſolche Weiſe der Ketzer ge⸗gen die Ketzer eine Wahrheit behauptet; ſo blieb der Ketzer doch Ketzer; er behauptete zugleich ſeinen Irr⸗

thum,

thum, ſeine Ketzerey; er läugnete die Verwandlung, und behauptete ſeine Einbrodung: „daß Chriſtus im Brod, zugleich mit dem Brod, zugegen ſey.“ So konnten nun auch die Sakramentirer, die Zwinglianer ihn, den Luter, eben ſo leicht und gründlich widerlegen, als er vorhin ſie widerlegt hätte; ſie ſagten ihm: „Chriſtus hat nicht geſagt: „Da iſt mein Leib“ oder: „Unter Dieſem, und mit Dieſem iſt mein Leib“ oder: „Dieß enthält meinen Leib.“ Er hat geradezu geſagt: „Dieß iſt mein Leib.“ Sie trieben den Luter nun noch mehr in die Enge; ſie ſagten ihm: „daß dem, was er nun ſelbſt annehme Zufolge, da wohl gar die Verwandlung ſtatt haben müſſe, daß alſo alles andere Weſen aufhöre da zu ſeyn, daß das, was den Gläubigen gereicht werde, der Leib Chriſti ſeyn müſſe.“ Sie vergleichen dieß Wunder, dieſe Verwandlung mit der Verwandlung des Waſſers in Wein bey der Hochzeit zu Kana. Dann widerlegen ſie eben ſo gründlich alle luterſchen Einwendungen; nur daß ſie immer wieder, um zugleich auf ihrer Ketzerey zu verbleiben, beyſetzten: „Luter habe keinen Ausweg, er müſſe entweder mit ihnen den figürlichen Sinn, die einfache ſittliche Veränderung annehmen; oder aber die wunderbare Verwandlung mit den Papiſten“ (ſo wurden die Katholiken von den Ketzern ſpottweis genennet.) Martin Luter, obwohl von vielen, und auf verſchiedene Weiſe oft und vielmal überwieſen von der Wahrheit, hielt es doch immer gegen ſie aus, konnte auch gegen die erkannte Wahrheit ein verſtocktes Herz haben; aber doch bey all dem Trotze, den er äußerlich zeigte, war er in ſeinem Innern oftmal in Aengſten, und gequälet; daß man ihn, (wie Melanchton ſagt, und bezeuget,) ohne Mitleid nicht anſehen konnte. Er wußte aber die Stimme der laut ſchreyenden Wahrheit und des Gewiſſens, den im Innern nagenden Wurm immer wieder zu unterdrücken, er blieb hartnäckig auf ſeiner Irrlehre, ſuchte um ſo ungeſtümmer durchzudringen, je mehr ihm widerſprochen wurde, weit entfernet, aufzugeben ſeinen

aben=

abentheuerlichen Lehrſatz, von einem mit dem Fleiſch und Blut des Sohnes Gottes einverleibten Brod und Wein, oder, wie er ſich hierüber ſeit Kurzem ausdrückte, von dem „fleiſchernen Brode und blutigen Wein.“ So nahm der Krieg dieſer Ketzer gegen die Ketzer nie mehr ein Ende, ſie waren nun förmlich in zwey Haupt-Streitheere getheilet; auf einer Seite waren die Vertheidiger der Einbrodung, dieß waren die Luteraner; auf der andern Seite ſtunden alle Bewunderer des figürlichen Verſtandes, nämlich alle Klaſſen Sakramentirer, die auch Zwinglianer genennet wurden. Beyde, dieſe Ketzer-Partheyen, verfolgten ſich gegenſeitig eben ſo feindlich, als ſie gemeinſchaftlich gegen ihre gemeinſame Mutter die katholiſche Kirche wütheten. Aber auch jede dieſer Ketzer-Partheyen war wieder in ſich uneins, und vielfach getheilet; jeder einzle nahm es mit jedem auf; indem ein jeder über die heiligſten Gegenſtände des Gottesdienſtes ſowohl, als über den Verſtand der heil. Schrift, die ſie alle für die einzige Richtſchnur des Glaubens ausgaben, und dennoch ein jeder über ſeinen Eigendünkel ſpannen zu dürfen ſich berechtiget glaubte, beſſer entſcheiden wollte. Sie ließen Einer wider den Andern die ärgerlichſten Stachelſchriften ausfliegen, und führten wider einander, zwar keinen ſo anhaltenden, aber oft hitzigern Krieg, als ſelbſt wider die Katholiken. Sie ſelbſt ſchlugen ihren unvereinbarlichen Seckten die tödtlichſten Wunden. Alle Welt ſtieß ſich an ihrem Betragen, da man ſie, einen dem andern unaufhörlich zuſchreyen hörte: „alles ſey in der Schrift klar, und man brauche nur die Augen zu öffnen, um zu verſtehen.“ „O ihr! (rief ihnen Erasmus inzwiſchen zu) die ihr euch auf lautere Worte Gottes beruft, vergleichet euch weigſtens unter einander, bevor ihr der Welt Geſetze geben wollet.“

Was die Irrlehre des Zwingels noch vorzüglich grundverderblich machte, war dieß: daß er auch die Erbſünde ganz wegläugnete; er ſagte: „die Menſchen werden zwar mit einer Neigung zur Sünde; aber ſ nicht in

in der Sünde geboren; durch dieſe Neigung zur Sünde komme unſer urſprüngliches Verderben, und ſo folge, daß das heil. Sakrament der Taufe gar nichts nütze." Das hl. Sakrament der Taufe betreffend übertraf alſo Zwingel an Gottloſigkeit ſeine Vorgänger, einen Julian, einen Pelagius, welche doch noch zugaben: „daß den Erwachſenen durch die Taufe Sünden nachgelaſſen, und Gnaden verliehen werden." Zwingel ſprach der heil. Taufe auch in Erwachſenen gar alle Wirkungen ab. Da die noch nicht angeſteckten Kantone der Schweiz das Grundverderbliche der Lehre Zwingels, und ſeine Rieſenſchritte mit Entſetzen ſahen, und erfuhren, daß er bereits die gänzliche Abſchaffung der heil. Meſſe zu Zürch durch einen feyerlichen Rathsſchluß bewirkt habe, vereinigten ſie ihre Sorgfalt und Bemühungen, um der immer weiter um ſich greifen wollenden Gottloſigkeit Grenzen zu ſetzen; es wurde in dieſer Abſicht eine Zuſammenkunft der berühmteſten Gottesgelehrten beyder Partheyen ausgeſchrieben, die in der Stadt Baaden ſtatt haben ſoll.

Luter konnte nun wieder frohlocken und triumphiren; er ſah ſich für alles genug ſchadlos gehalten durch die Eroberung, welche er für ſeine Parthey in der Perſon des brauſenden Churfürſten von Sachſen, und des hartnäckigen Landgrafen von Heſſen gemacht hatte; ohne die Herzogthümer Lüneburg, Meklemburg, Braunſchweig, Pommern, ohne die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, dann die Stadt Hamburg ſammt den beyden Seeküſten des baltiſchen Meeres bis nach Liefland zu rechnen, die alle ſchon verführt waren. Als der Kaiſer, der ſich in Spanien wieder erholte, einen abermaligen Reichstag nach Speyer ausgeſchrieben hatten, dachten der Churfürſt und der Landgraf nichts Geringers, als die freye Ausübung ihrer Religion durchzuſetzen; und anſtatt, daß man bis dahin bey dieſen Verſammlungen wenigſtens alles vermieden hätte, wodurch man ſich an den katholiſchen Gebräuchen reiben zu wollen ſcheinen möchte, giengen ſie ganz

kalt-

kaltblütig darüber hinaus, und ließen ihre Tafeln Freytags und Samstags mit Fleiſchſpeiſen beſetzen. Ja ſogar, während die Biſchöfe und übrigen Fürſten dem Gottesdienſte in der Kathedralkirche beywohnten, ließen ſie öffentliche Predigten abhalten, und den Gottesdienſt auf gut luteriſch in ihren Palläſten verrichten, denen das Volk, gereizt durch das boshafte Vergnügen, ſo es bey Anhörung der Deklamazionen wider Pabſt und Biſchöfe empfand, haufenweiſe zulief. Uiberdieß war man auch bedacht, einen ganzen Schwarm kleiner Bücher auszuſtreuen, die nichts als Muthwillen, Neuerung und Gift athmeten. Der Erzherzog Ferdinand, der anſtatt des Kaiſers, ſeines Bruders, den Vorſitz führte, durfte ſich dem Unweſen, ſo dringend auch die Gefahr war, nicht widerſetzen; aus Furcht, dadurch einen Aufſtand, oder doch eine Trennung des Reichstages zu veranlaſſen, deſſen Unterbleibung dennoch beſſer geweſen wäre, als es ſein Beſchluß war. Denn alles, was man dabey feſtſetzte, war: „daß man den Kaiſer um die Erwirkung eines Conciliums bitten werde, bis dahin aber jeder Reichsfürſt in ſeinem Lande ſich auf eine ſolche Art benehmen könne, als er ſichs vor Gott zu verantworten getrauen würde." Das hieß nun auf die ſogenannte Gewiſſensfreyheit, welche ſie meiſterhaft geltend zu machen wußten, gleichſam mit dem Finger hindeuten. Und ſo giengen ſie in Deutſchland Schritt für Schritt immer vorwärts, und vergrößerten den gemachten Raub täglich mit neuer Beute, ohne vom einmal Geraubten je wieder etwas zurück zu geben.

Der um ſich freſſenden Seuche wurde nun nicht nur kein Hinderniß geleget, ſondern fortgeholfen aller Orten; Greul der Verwüſtung konnte nun recht allgemein werden. Abfall vom Glauben, und Aergerniß aller Art, beſonders von Seite der Geiſtlichen, war jetzt was Alltägliches; allen, die zügellos leben wollten, denen war jetzt geholfen, die waren jetzt um Luter und Luterthum herzlich froh; ſie nahmen gerne, um ſei-

nem

nem Beyſpiele folgen zu können, auch ſeine Lehre an; Luters Ketzerey war ihnen erwünſchtes und leichtes Mittel zu ihrem Entzweck, zum Laſterleben, und zugleich — zu Ehrenſtellen, zu Aemtern und Würden; ſo öfneten ſich den Wohllüſtlingen überall Thore zum Freudenleben, zu Hochzeiten, Gaſtmahlen und Tänzen.

Je mehr aber die Abtrinnigen und Irrgläubigen zügellos jeder Sinnes-Freude ſich hingaben, und jedem Genuße, deſto muthwilliger wurden ſie auch, und mit jedem Tag grauſamer gegen alle Rechtgläubige, gegen die katholiſche Kirche überhaupt. Zu Straßburg wurden die Altäre geplündert und zerſtöret, die heiligen Bilder hinausgeworfen, die Prieſter des Landes verwieſen, wenn ſie nicht heirathen wollten, oder was nun ſchon eines und daſſelbe war, wenn ſie nicht abfallen wollten vom Glauben; wer kein Weib nehmen wollte, dem wurde nichts ſonſt gelaſſen; wer den Glauben nicht verlaſſen wollte, dem wurde ſonſt alles genommen. Nördlingen folgte dieſen Beyſpielen; zu Dinkelſpiel, zu Nürnberg, zu Augsburg, zu Ulm, überall, wo Luteraner waren, wurden ähnliche, oder ärgere Greuel verübet. In der Schweiz brachte es der Freyheits-Schwindel und die Zügelloſigkeit jeder Art noch weiter; im Kanton Abbenzell machten ſich 200 Luteraner, Männer und Weiber, gar von allem ganz los, was noch einen Schein von Einſchränkung zu haben ſchien; ſie warfen ſogar ihre Kleider weg, traten ganz nackt einher; Blutsverwandte, ſogar Geſchwiſtrigte vermiſchten ſich fleiſchlich; auf gar nichts wurde mehr Rückſicht genommen. Solche Auftritte ſah man auch in und um St. Gallen; auch Schwärmereyen und Greul-Szenen anderer Art. Ein erhärteter Luteraner, da es ihm ſo einfiel, ſagte eines Tages zu ſeinem Bruder: „Mein Bruder! der Geiſt ſagt mir, ich ſolle dich tödten." Der Brudermord wurde verübet, weil man dem Willen Gottes nicht widerſtehen dürfe. Mit Klöſtern, und Kloſtergeiſtlichen, und Nonnen, wenn ſie Gott und der Tugend getreu blei-

den

ben wollten, wurden die ſchrecklichſten Greuel: und Schandthaten verübet, mit barbariſcher Wuth und Wildheit ihnen begegnet. Auf Umſturz alles Heiligen, auf Abwerfung, nicht nur des Chriſtenthumes, ſondern auch aller Menſchlichkeit war berechnet der klug ausgedachte, und der Ausführung nahe Plan des ewigen Verderbens und der Hölle.

Mit dem Jahre Chriſti 1527 offenbarten ſich immer wieder noch deutlicher die weit ausſehenden Abſichten der Ketzer dieſes Jahrhunderts; bey ihnen, wie man es nun ſchon deutlich ſah, war es beſchloſſen, die katholiſche Kirche im Mittelpunkte zu ſprengen. Ein gewiſſer Georg Graf von Fronsberg war nun ſchon, Rom auszuplündern, im vollen Anzuge. Als unſinniger Eiferer für das neue Evangelium hatte er außer den Hilfstruppen, welche der Erzherzog Ferdinand unter ſeiner Anführung zur kaiſerlichen Armee nach Italien marſchiren ließ, noch auf ſeine Fauſt bey 18,000 Mann geworben, die alle von ſeinem Geiſte, von ſeiner Wuth angeſteckt, in der Hoffnung, die Hauptſtadt der geiſtlichen Welt auszurauben, nur mit einem Thaler Handgeld für jeden Kopf vorlieb nahmen. Berühmt wegen des bey Pavia erfochtenen Sieges, woran er einen großen Theil hatte, unternehmend, unerſchrocken, geſchickt, ſo ungeſtümm, ſo unbändig, daß ihn Hinderniſſe nur mächtiger reizten, — mit einem Worte, Fronsberg war einer aus den heilloſen Helden, derer ſich Gott als Werkzeuge ſeiner Rache bedient. Nachdem er ſich mit Vermeidung, oder Uiberwältigung alles deſſen, was ihm entgegen ſtand, aus den tyroliſchen Päßen in die Ebene der Lombardey herausgeſchlagen hatte, drang er in das Bologneſiſche, und verübte überall, vorzüglich aber im Gebiethe des Kirchenſtaates, Abſcheulichkeiten, welche nicht wohl können, nicht dürfen näher geſchildert werden. Um ſich jedoch einen ſchwachen Begriff davon zu machen, ſo ſchließe man auf ſeine Thaten von ſeinen Anſtalten zur Hinrichtung des Pabſtes ſelbſt; er

ließ

ließ mit ſeiner Blutfahne auch eine mit Gold und Seide durchwirkte Schnur einhertragen, welche, wie er ſelbſt in ſeiner hölliſchen Wonne zu ſagen pflegt: „beſtimmt war, den Pabſt mit eben dem Gepränge zu erwürgen, womit man in der Türkey vornehme Verbrecher hinrichtet.“ Aber ſchon im März dieſes Jahres Chriſti 1527, an der Grenze von Romagna, wurde er, dieſer entſchloſſene Erwürger ſelbſt — erwürget von einem Schlagfluß berührt, weggenommen.

Das große Räuberheer dieſes Wüthrichs führte nun Burbon an; es war ſelbes noch 40,000 Mann ſtark. Rom konnte dieſem fürchterlichen Heere nur wenig Leute entgegenſtellen. Er ſtürmte dann entſchloſſen Rom zu; nachdem er aber wahrnahm, daß die Hitze ſeiner Soldaten nachzulaſſen begann, und er ſich zu weichen ſchämte, ſprang er von ſeinem Pferde, und verſammelte die Edlen und Reiter von der Leibwache, welche gleichfalls von ihren Pferden ſprangen. Nun ſtellt er ſich an die Spitze des Fußvolkes, macht ſich unter denen, die zurückwichen, Platz; reißt einem Soldaten die Sturmleiter aus der Hand, und eilet, während er den Seinigen zuruft: „daher, ihr Wackern!“ gerade hin, ſie an den Stadtwall anzuſetzen; und ſchon hatte er einen Fuß auf der Leiter, als ihm eine Musketenkugel in den ungepanzerten Unterleib fährt, und ihn in den Graben wirft. Er ſtarb wenige Augenblicke darnach in einem Alter von acht und dreyßig Jahren; der Prinz von Oranien, der nach ihm das Kommando übernahm, bedeckte den entſeelten Körper mit ſo vieler Hurtigkeit, daß die Truppen von ſeinem Tode eher keine Wiſſenſchaft bekamen, als nachdem die Stadt ſchon erobert war; ein Umſtand, der ſie nur noch wüthender machte. Zuerſt fielen ſie über einen großen Haufen Römer her; dann wurde die Schweizer-Wache, die ſich vor dem päbſtlichen Pallaſte zur Gegenwehre ſtellte, in Stücke gehauen. Rom mußte nun alles erfahren, was der Wuth und Raubſucht überlaſſene Soldaten zu thun im Stande

ſind.

ſind. Nach den Palläſten der Cardinälen und der Geſandtſchaften, und des hohen Adels wurden vorzugsweiſe und mit Geringſchätzung des profanen Raubs, alle Tempel, alle Manns- und Frauenklöſter erbrochen und verwüſtet. Die römiſchen Damen, welche mit den Gott verlobten Jungfrauen für ihre Schamhaftigkeit in geheiligten Hallen Sicherheit aufgeſucht hatten, wurden noch grauſamer, weil auch geſchändet, mißhandelt. In der Hauptkirche des Apoſtelfürſten, wo die Gottesräuber vor allen andern ihre Freude daran hatten, daß ſie wider das Pabſtthum und die Kirche ihre Wuth recht auslaſſen konnten, wühleten ſie ſogar in den Gräbern der Päbſte, um ſie auch nach ihrem Tode zu beſchimpfen; ſie riſſen die heiligen Leiber aus ihren Käſten, und zertraten ſie mit Füßen; ſie verwandelten die päbſtliche Kapelle in einen Stall und warfen die Bullen der Päbſte den Pferden ſtatt der Streu unter; der heiligen Altarsgefäße bedienten ſie ſich zu den garſtigſten Verrichtungen; ſie zogen Kirchenornate an; ſie kleideten ſich in Prieſter, in Biſchöfe, in Kardinäle um, ritten auf Eſeln, und zogen ſo durch die Gaſſen einher, die von nichts, als von den unflättigſten Zotten und greulichſten Läſterungen erſchollen. Zuletzt verſammelten ſie ſich in einer Kapelle des Vatikans, ein jeder einen Kardinalshut auf dem Kopfe, und ſetzten Clemens den VII. ab; dann ſchritten ſie zur Wahl eines neuen Pabſtes, machten alles nach, was ſonſt im Konklave iſt, und ein jeder gab Lutern ſeine Stimme, der alſo einhellig als Pabſt ausgerufen wurde. Die Plünderer hatten viele vornehme, oder begüterte Leute, Prälaten, Beamten, obrigkeitliche Perſonen, Wechsler, Großhändler beym Leben erhalten, in der Hoffnung, dieß würde ihnen anſehnliche Löſegelder eintragen. Man hatte ihnen bereits alle ihr Habe aus ihren Häuſern fortgeſchleppt, und foderte nichts deſto weniger ſo unerſchwingliche Löſegelder, daß ſie nur ein unſinniger Geiz obendrein noch erwarten konnte. Sie wurden bey

den

den Füßen aufgehenkt, und mit langſamen Feuer gebrennt, mit Zangen gezwickt, mit Riemen jämmerlich gepeitſcht, auf eine ſo grauſame, als ſchändliche Art geſtümmelt und—gezwungen, entweder ihre eigene Ohren zu eſſen, die man ihnen abſchnitt, und in die Mäuler warf, oder aber die unerſchwinglichen Summen, wovon ſie keinen Heller mehr hatten, herzuſchaffen; ſo zwar, daß viele aus ihnen verzweiflungsvoll, und mit einer Art von Raſerey befallen, ſich aus den Händen dieſer Buben mit Gewalt losriſſen, und zu den Fenſtern hinausſtürzten, um einmal ihrer Marter, die alle Schreckniſſe des Todes überwog, ein Ende zu machen.

Pabſt Clemens der VII. wurde noch immer in ſeiner Engelburg eingeſperrt gehalten und belagert, und mußte darinn alles erdulden, was die Peſt, welche Rom verwüſtete, und auch ſchon in ſeinen unglücklichen Zufluchtsort zu dringen, anfieng, ſammt der Entziehung der unentbehrlichſten Lebensmittel Schreckliches an ſich hatte. Es war ſo ſcharf verbothen, ihm was immer für eine Speiſe beyzubringen, daß, als eine Frau in einem von der Mauer der Burg herabgelaſſenen Tragkorb aus Erbarmen etwas Lattich legte, der Befehlshaber ſie auf der Stelle, und unter den Augen des Pabſtes erwürgen ließ, der darüber durch ſechs Tage wie außer ſich war. Endlich mußte er ſich ergeben, und alle Bedingniſſe unterſchreiben, die ſein Unterdrücker ihm zu ſetzen für gut befand. Eine der leidlichſten war: „daß er binnen zween Monaten die ungeheure Summe von 400000 Dukaten, und zwar 100000 baar erlegen ſolle.“ Nachdem alle Artikel unterzeichnet waren, flüchtete ſich der Pabſt, der ſeine gefährlichen Befreyer noch jetzt fürchtete, in einem Kaufmann verkleidet, von Rom, und zog ſich in ſeine Stadt Orvieto zurücke. Die Plünderung, nachdem ſie zwey ganze Monate in der Stadt gedauert hatte, (eine Begebenheit, wovon man noch kein Beyſpiel wußte) breitete ſich auch über die umliegende Gegend mit gleicher Heftigkeit aus. Manche Geſchichtſchreiber

verſichern: „bey allen vorigen Verheerungen Roms, zuſammengenommen, ſey kein ſolcher Raub davon geſchleppt worden, als bey dieſer einzigen.“

Darüber, und über alle verurſachte Leiden und Verheerungen, und verübte Frevelthaten war nun die unbändigſte Freude, lauter Höllen-Jubel bey den Ketzern in ganz Deutſchland; um ſo mehr, da ſie jetzt noch freyere Hand hatten; ſie konnten nun um ſo ungehinderter machen, was ſie wollten.

Damit war aber für ſie doch noch nicht alles gewonnen; es nahmen nur auch ihre Streitigkeiten, und Zänke, und gegenſeitige Verläſterungen immer wieder noch mehr zu. Zwinglianer, Wiedertäufer, Luteraner, jede Parthey wollte allein herrſchen, und überall durchſetzen, und alles allein haben; oder doch wenigſtens allein Aufſehen machen, durch Neuerungen in Vorkehrungen, in Behauptungen ſich hervorthun, aller Augen auf ſich ziehen. Martin Luter war jetzt Neuerer durch Aushecknng eines ganz ſonderbaren, ungeräumten, recht widerſinnigen Lehrſatz; er behauptete jetzt zur Abwechslung: „Chriſtus ſey überall zugegen.“ Dieß war ein teufliſch ſchlauer Angriff auf das heiligſte Altars-Geheimniß; damit erklärte er ſelbes ſo, daß es Geheimniß zu ſeyn von ſelbſt aufhören, und Unſinn, und Unding werden mußte; denn Luter ſagte nun geradezu: „Jeſus Chriſtus ſey in ſelbem auf keine andere Weiſe zugegen, als er in Holz, in Stein, in jedem Dinge gegenwärtig iſt.“ Dieſes luterſche neue Lehrgebäude nannte man die „Ubiquitäts- (Allenthalbenheits-) Lehre“, welche er nun im Jahre Chriſti 1527 mündlich und ſchriftlich auszubreiten, und recht allgemein zu machen ſuchte. Damit bildete ſich wieder eine neu luterſche Sekte — in der luterſchen Sekte — die Sekte der Ubiquiſten, oder deutſch, — Uiberalliſten. Luter wähnte mit dieſer neuen Erklärungs-Art alle Zwinglianer auf einmal zu zernichten; weil dieſe die Gegenwart Chriſti im heiligſten Altars-Sakrament durchaus läugneten, und als Grund angaben die Behaup-

hauptung: „ein Körper, und alſo auch ein menſchlicher Körper könne nicht an mehreren Orten zugleich ſeyn.“

In Schweden hatten es die Luteraner bereits ganz dahin gebracht, daß ſie daſelbſt allein herrſchten; denn Guſtav, der König, ſelbſt war noch immer ein erklärter, und wohl, wie die ehemals heidniſchen Tyrannen, ein wüthender Luteraner; nicht zufrieden, den Biſchöfen und der Geiſtlichkeit alle ihre Beſitzungen, und all ihr Anſehen genommen zu haben, handelte er mit ihnen immer noch mehr in jeder Hinſicht nach Willkühr; er ſetzte ſie ab, verjagte ſie, alle, die nicht luteriſch werden wollten; er ſtellte an ihrer Statt luteriſche Menſchen auf, die er nun Geiſtliche und Biſchöfe nannte; kurz wie er das Oberhaupt ſeines Staates war, ſo war er auch das höchſte Oberhaupt ſeiner Kirche in ſeinem ganzen Staate.

Derſelbe Geiſt oder dieſelbe Tyranney wüthete eben ſo auch in Sachſen und in Heſſen. Philipp, der heſſiſche Landgraf, war zugleich eben ſo wüthend auch gegen die Reichsſtände, die katholiſch geblieben; er arbeitete an einer Verbindung, an einer Art Verſchwörung gegen ſie; bereits wurde ihnen durch Kriegsrüſtungen fürchterlich gedrohet. Einige dieſer katholiſchen Reichsſtände, vorzüglich die Geiſtlichen entſchloſſen ſich gleichwohl mit Geld dieſe Drohungen von ſich abzuleiten; weil ſie den Krieg, zumal einen ſolchen gegen wüthende Ketzer immer für das größte Uibel anſahen; aber ſie mußten es theuer bezahlen, ungeheure Summen wurden von ihnen gefordert. Am wüthendſten belebte und entflammte dieſe Wuth Martin Luter ſelbſt, durch Briefe, durch Anſchlag-Zettel, durch Schriften, durch verſchiedene Vorkehrungen.

Minder gewaltthätige, aber nicht minder wirkſame Verſuche wagten die Luteraner auch dieſes Jahr, aller Orten fortzuhelfen ihrer Sekte, oder, wo ſie noch nicht war, ihr Eingang zu verſchaffen. In Frankreich wurde zwar ſorglich gewachet, um jadoch nicht auch angeſteckt zu werden von dem tödtenden Gifte der Ketzereyen,

reyen, welche bereits beynahe ganz Deutſchland verpeſteten, und ſo ſchreckvoll verheerten; dennoch aber fanden einzelne Luteraner Mittel und Wege, auch dahin ſich einzuſchleichen; was beſonders auffiel durch den Frevel, den einige derſelben verübten in Mitte von Frankreich, in Paris ſelbſt, wo ſie am Ende der Roſenſtrauch- und Judengaſſe eine Statue der seligſten Jungfrau, mit dem Jeſukindlein in den Armen, unter tauſend Beſchimpfungen in Stücke zerwarfen. Der König befahl: „man ſolle wider ſie mit exemplariſcher Strenge verfahren;“ er verſprach dem, der die gottesräuberiſchen Böſewichter entdecken würde, tauſend Thaler zur Belohnung; und indem er ſelbſt die der Mutter Gottes in ſeiner Hauptſtadt zugefügte Schmach tilgen wollte, ließ er eine ganz ſilberne Statue von gleicher Größe mit dem geſtümmelten verfertigen; er verſammelte alle Gemeinden geiſtlichen und weltlichen Standes, die Prinzen vom Geblüte, die auswärtigen Bothſchafter, die hohen Kronbedienten; und gieng, von einer unzähligen Volksmenge begleitet, hin, das Bild eigenhändig aufzuſtellen, nachdem er es ehrerbiethig geküſſet, und mit ſeinen Thränen benetzt hatte. Auch wollte er das eiſerne Gitter ſelbſt verſchließen, welches er angeſchafft hatte, um dadurch dieſe heilige Hinterlage vor jedem neuen Schimpfe zu ſichern. Das Parlament und alle Gerichtshöfe unterſtützten die Frömmigkeit des Monarchen, und verdoppelten ihre Aufmerkſamkeit, ſo wie die Strenge wider die ruchloſe Sekte, die ſich ſolche Frevelthaten zu begehen erfrechte.

Die Sakramentirer, oder Zwinglianer, oder Oekolampadianer, oder Reformirte, oder wie man ſie noch nannte, vermehrten, und hielten ſich vorzüglich in der Schweiz; auch dieſe Irrlehrer wurden immer noch muthiger, ihre Sekte zu verſtärken, durch eine Menge derſelben ihr Anſehen zu verſchaffen. Die bereits verführten Schweizer des Kanton Bern wollten auch aus andern Kantonen an ſich locken, ſie beſtimmten dazu eine Unterredung, wo ſie nebſt allen Eidesgenoſſen auch

die Biſchöfe von Baſel, Conſtanz, Lauſanne und Sion vorſuden. Ungeachtet man dieſe Prälaten aufgefordert hatte, daß ſie bey Strafe des Verluſtes ihrer Güter, die ſie im Kanton Bern beſaßen, dabey erſcheinen ſollten; ſo weigerten ſich doch alle, einer Verſammlung beyzuwohnen, wo man nichts Geringers vorhatte, als die weſentlichſten und entſchiedenſten Glaubenspunkte in Uiberlegung zu nehmen, ſie dem Ausſpruche der weltlichen Macht zu unterwerfen, und bey den Entſcheidungen ſogar keinen andern Leitfaden gelten zu laſſen, als allein die heil. Schrift mit gänzlicher Ausſchließung der eben ſo heil. Uibergabe. Dieſe ganz neue Art Kirchenverſammlung, welche mit Anfang des Jahres Chriſti 1528 ihren Anfang nahm, nahm einen Ausgang, wie man ihn ſich vorſtellen konnte; man verboth: „ſich künftig an die Biſchöfe zu wenden;“ die heil. Meſſe, die Altäre, die Bilder, das Bethen für die Verſtorbene, alle Gebräuche und Feyerlichkeiten der katholiſchen Kirche wurden darinn abgeſchafft; und weil nun einmal der Eheſtand, oder die Zügelloſigkeit bey allen dieſen gottesräuberiſchen Schauſpielen die Hauptperſon ſpielte, ſo erlaubte man den Prieſtern, Mönchen und Nonnen, auf eine geſetzmäßige Art, ſich verheyrathen zu dürfen. Dadurch wurde dann auch, der Entzweck, den man wollte, — Verführung Vieler, erreichet. Mehrere Kantone aber, der Religion ihrer Väter getreu, erließen gemeinſchäftlich an ihre verführten Landesleute ein rührendes Schreiben, worinn ſie ſelbe beſchwuren: „ſie möchten dem von ihren Voraltern ererbten Titel der Vertheidiger der Kirche, ja nicht als Feinde derſelben, und als ſchändliche Uiberläufer entſagen, und ſo das gemeinſchaftliche Vaterland ſeiner ſchönſten Zierde in einem Augenblicke berauben.“ Die ganze Wirkung dieſer Vorſtellung war: „daß der neuen Religion ſelbſt von denen, die ſie annahmen, das auffallendſte Merkmaal der Falſchheit aufgedruckt wurde.“ Sie erklärten ſich: „ſie ließen zwar dieſe Lehre

zu,

zu, behielten ſich aber die Freyheit bevor, gelegentlich Zuſätze zu machen, oder hinwegzunehmen."

Der Zuwachs der Ketzer in der Schweiz veranlaßte den Erzketzer Martin Luter zur Herausgabe mehrerer Schriften; eine derſelben erſchien unter dem Titel: „Luters Bekenntniß von Chriſti Abendmahl", und ſchien alſo, der Aufſchrift nach, auf das heiligſte Altars-Sakrament allein ſich einſchränken zu wollen; aber der erhärtete Irrlehrer legte in ſelber beynahe alle ſeine Irrlehren der Welt wieder vor, läugnete und verwarf neuerdings auch andere Glaubenswahrheiten recht geradehin; ſagt zum Beyſpiel: „Ich verwerfe und verdamme, daß die Gebethe, die Meſſen, die Jahrtäge den Verſtorbenen etwas nützen ſollen, und behaupte hingegen, ſie ſeyen Teufels-Jahrmärkte. Ferners behaupte ich, man dürfe die Heiligen Gottes nicht anrufen, und die letzte Oelung, und Prieſterweihe, und die Ehe ſeyen keine Sakramente." In dieſer gleichfalls ganz luterſchen Schrift bricht Luters Ketzer-Wuth endlich aus in die Worte: „Obwohl ich viel, und ſchwer, und abſcheulich geſündiget, und meine Jugend verdammlich zugebracht habe, ſo habe ich doch die größten Sünden dadurch begangen, daß ich als ſonſt heiliger Mönch 15 Jahre hindurch durch ſo viele Meſſen den Herrn beleidiget habe."

Auch gegen die Wiedertäufer ſchrieb Luter dieſes Jahr; in dieſem Werke vergaß und verlor er ſich ganz, widerſprach, und widerlegte ſich ſelbſt. Die Wiedertäufer verwarfen bekanntlich auch die Kindertaufe, nur um nichts mit der Kirche gemein zu haben. Gegen dieſen Verirrungsgrund kämpfte nun Luter, und bewies ihnen: „daß ſie alſo auch ſelbſt die heilige Schrift, und noch vieles, die vortrefflichſten Geheimniſſe gleichfalls aus eben dem Grunde verwerfen müſſen." Luter rühmte dann, gegen alle ſeine Gewohnheit, die römiſche Kirche, und das Kirchenoberhaupt mit den Worten: „Wir bekennen: „Unter dem Pabſtthum finden ſich Schätze Chriſti. Wollte man auch den Pabſt haſſen,

ſo dürfte man deßwegen nicht alles verwerfen. Alle Schätze Chriſti ſind ja immer daher, und daher auch uns zugefloſſen. Wir bekennen allerdings: Im Pabſtthum iſt die wahre heil. Schrift, die wahre Taufe, das wahre Altars-Sakrament, die wahre Schlüſſelgewalt zur Vergebung der Sünden, das wahre Predigtamt, der wahre Chriſten-Unterricht."

Die Ketzer in Deutſchland, Zwinglianer und Luteraner, bemüheten ſich auch im Jahre Chriſti 1528 fortwährend ihr Gift und Verderben auch nach Frankreich zu bringen. Unter den kräftigſten Mitteln, welche dieſen Gefahren entgegengeſetzt wurden, waren auch Kirchen-Verſammlungen, unter dieſen, die zu Paris. Schon voriges Jahr ward ſelbes zuſammenberufen, und dauerte nun ſchon bis in Oktober dieſes gegenwärtigen Jahres Chriſti 1528, in welchem nun durchdrungen wurde das ganze greuliche und unermeßliche Wirrwarr von Meynungen, Dichtungen, willkührlichen Veränderungen, unverſchämten Fälſchungen, gottesräuberiſchen Unterdrückungen und Zuſätzen; mit einem Worte, von allen den Hirngeſpinnſten und Gottloſigkeiten, welche die neuen Evangeliſten für das reine Wort Gottes ausgaben; alles dieſes zog man in ſechzehn Hauptpunkte zuſammen, die man nicht nur völlig zernichtete, ſondern auch Satz für Satz durch eine edle und ganz einfache Darſtellung der Kirchenlehre erſetzte. Nichts taugt beſſer, als dieſe Darſtellung, um die zu allen Zeiten und in allen Orten unveränderliche Dauer des chriſtlichen Glaubens einleuchtend, und gleichſam handgreiflich zu machen. Vorzüglich deutlich redet dieſer Kirchenrath für die von dieſen Ketzern am wüthendſten beſtrittenen Glaubenswahrheiten. Die Einigkeit und Unfehlbarkeit der Kirche betreffend ſagt er: „Weil die Kirche die Braut Jeſu Chriſti, und die Säule der Wahrheit iſt; ſo kann es nicht geſchehen, daß ſie von dieſem allmächtigen Bräutigam jemals getrennt werde, weder unter der Gewalt der Stürme erliege, die ſich wider ſie nie anders, als zur Verherrlichung ihres Triumphes er-

he-

heben. Weſentlich nur Eine, heilige, unfehlbare Kirche, kann ſie ſich von dem alleinwahren Glauben nicht entfernen; und wer immer ſie verläßt, um andere Glaubens- und Sittenlehrer aufzuſuchen, kann dem Schiffbruche nicht entgehen, der alles, was außer der Arche iſt, verſchlingt. Weil ſie über alle Religionsſtreitigkeiten Gericht hält, ſo kann ſie weder ganz unſichtbar, noch mit irgend einem Schleyer umnebelt ſeyn. Und wie könnte wohl ein unſichtbarer, und nicht gegenwärtiger Richter vernommen werden, wie könnte er Streithändel entſcheiden? Wie hätte der Apoſtel die Prieſter und Biſchöfe ermahnen ſollen, die Heerde Jeſu Chriſti zu weiden, wenn die Heerde nicht in die Augen fällt? Woher kömmt es, daß man nicht gewahr wird, daß, wofern man dem Chriſtenthume alles ſichtbare Anſehn benimmt, man eben darum nicht ſowohl eine beſondere Ketzerey errichte, als vielmehr zu allen Ketzereyen den Grund lege? Wahrlich, die chriſtliche Kirche hat nicht weniger Freyheiten, als die Synagoge, und dieſe hatte einen von Gott geſetzten Richterſtuhl, um über die Schwierigkeiten des Geſetzes entſcheiden zu können." Die Gegenſtände, über welche die Kirche zu richten, zu ordnen, zu entſcheiden hat, werden dann einzel aufgezählet und angeführet. Das nicht geſchriebene Wort Gottes betreffend entſcheidet dieſer ehrwürdige Kirchenrath mit den Worten: „Eine nicht minder ſchädliche Verwegenheit iſt es, wenn man nichts, als was in der Schrift enthalten iſt, zugeben will. Es iſt gewiß, daß Jeſus Chriſtus den Apoſteln eine Menge Unterweiſungen gegeben hat, die nicht aufgezeichnet wurden, und daß der heilige Paulus die Gläubigen alle Tradizionen, die von Mund zu Mund, oder ſchriftlich zu ihnen gekommen, zu beobachten lehrt. Darunter gehören, nebſt andern, die verſchiedenen Taufceremonien; die Salbung, die bey der Firmung ertheilt wird; die Weiſe, womit man das Abendmahl reicht und empfängt; die Vermiſchung des Waſſers mit dem zum Meßopfer beſtimmten Wein; die Gewohnheit der Gläubigen, ſich mit

mit dem Kreuze zu bezeichnen, und ſogar das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß, welches in der Schrift gar nicht zu finden iſt.“ Nach dieſem ſchritt das Concilium zu den Kirchengeſetzen, die von den Neuerern als ſolche Sachen, wovon die Schrift nichts wüßte, verworfen wurden. Mit gleicher Stärke und Deutlichkeit widerleget dasſelbe die einzelnen Irrlehren der neuen Ketzer, ſetzet Strafen gegen dieſelbe feſt, ordnet Unterſuchungen an über der Ketzerey verdächtige Perſonen. Es werden auch alle Schriften und Verſammlungen der Sektirer verworfen, und den Biſchöfen aufgetragen, daß ſie ſich in die verdächtigen Ortſchaften begeben, die Bezirksbewohner zur Angebung der Schuldigen anhalten, und überhaupt alle Wege einſchlagen ſollen, den Fortſchritten des Irrthumes Einhalt zu thun. Nicht minder war das Concilium auf die Herſtellung der Sitten und der Kirchenzucht bedacht.

Um ſo wüthender trieben die Ketzer in Deutſchland, und noch immer ungehindert ihr Unweſen fort; verwüſteten aller Orten, wo ſie nur konnten, den Weinberg des Herrn, richteten auch in zeitlicher Hinſicht unermeßlichen Schaden an. In St. Gallen raubten ſie das Kloſter ganz aus, zerſtörten die Altäre, verjagten die Mönche, kränkten den Abt ſo ſehr, daß er bald darauf ſtarb. Klöſtern, und Mönchen, und überhaupt der Geiſtlichkeit wurde überall mit vorzüglich barbariſcher Wildheit begegnet. Viele Rechtgläubige, vorzüglich Prieſter wurden von dieſen Ketzern, wie vorhin von wilden Heiden grauſam gefoltert, gemartert, gemordet.

Auch das Jahr Chriſti 1529 begann überall, beſonders in der Schweiz mit barbariſchen Greuel-Szenen dieſer Art. In Baſel wütheten dieſe Ketzer eben ſo, ſogar auch gegen die weltliche Obrigkeit; ſie forderten von dem katholiſchen Stadtrathe: „daß ſie ihr Amt niederlegen, und ferners nichts mehr zu ſagen haben ſollen.“ Die katholiſchen Rathsherrn wollten dieß nicht gleich auf der Stelle thun; und die Rebellen griffen zu den Waffen, und ſchreckten durch raſendes Toben; ſie zer-

riſſen, und ſtürzten alle Bilder, und Statuen der Heiligen, und verbrannten ſie; dann ſtürmten ſie wieder heran, um nun 12 katholiſche Rathsherrn mit Gewalt abzuſetzen; damit noch nicht zufrieden, erließen ſie nun einen Rathsbeſchluß, wodurch in der ganzen Gegend das heilige Meßopfer und die Verehrung der heiligen Bilder verbothen wurden. Eben dieß geſchah in eben dem Monat Februar dieſes Jahres Chriſti 1529 auf eben dieſe Weiſe auch zu Straßburg.

Dieſen vielen Uibeln in Deutſchland abzuhelfen, oder wenigſtens Einhalt zu thun, berief Kaiſer Karl der V. nach Speyer einen Reichstag, welcher auch wirklich am 15. März dieſes Jahres Chriſti 1529 ſeinen Anfang nahm. Aber der wilde Waldſtrom war nun ſchon zu reiſſend, und kein Damm ſtark genug, ihm Einhalt zu thun. Doch that man noch, was man konnte; man arbeitete beyderſeits am Frieden, an Wiederherſtellung der Ordnung und der Ruhe; dieſe Angelegenheit war ſchon von ſelbſt, und auch aus einem andern Grunde ſehr dringend; die Türken waren im Anzuge, alle Reichsfürſten ſollten einſtimmig und mit brüderlich vereinten Streitkräften dem gemeinſamen Feinde entgegen ziehen; aber es wollte noch immer keine Eintracht zu Stande kommen. Die Ketzer, theils Luteraner, theils Sakramentirer, konnten ſich mit einander eben ſo wenig vergleichen, als mit den Katholiken, wie ſehr auch der Landgraf von Heſſen bemühet war, eine Uneinigkeit zu erſticken, die ſchon für ſich allein ihren gemeinſchaftlichen Gegnern, den Rechtgläubigen das Uibergewicht gab. Weil nun die Katholiken auf dieſe Art die ſtärkſten waren, ſo hatten ſie von jenen weiter nichts, als ein unnützes Wortgebalge auszuhalten, worauf mit einer merklichen Mehrheit der Stimmen ein Beſchluß abgefaßt wurde, wodurch wenigſtens entkräftet wurde jener Beſchluß, welchen die Sektirer bey der vorigen Verſammlung zu Speyer herausgepreſſet hatten. Es wurde verordnet: „daß es in den Orten, wo man das Edikt von Worms angenommen, Niemanden erlaubt

laubt ſeyn ſolle, den Glauben zu verändern; jedoch ſoll man da, wo man ſich zum Luterthume ſchon bekannt hatte, darinn, bis auf ein allgemeines Concilium, verharren können, wofern ſich daſelbſt die katholiſche Religion ohne eine augenſcheinliche Gefahr des Aufruhrs nicht wieder herſtellen ließe; gleichwohl ſolle in ſolchen Orten die heil. Meſſe keineswegs abgeſtellet, weder den Katholiken die freye Ausübung ihrer Religion benommen, ja nicht einmal geſtattet werden können, daß einer aus ihnen zum Luterthume übergehe; daß man das Evangelium durchaus nach keinem andern, als nach dem von der Kirche angenommenen Sinn ſolle verkünden können; daß endlich die Sakramentirer aus dem Reiche verbannt, die Wiedertäufer aber mit dem Tode beſtraft werden ſollen." So erträglich auch dieſes Edikt für die Neuerer in Deutſchland ausfiel, indem es ihnen, außer der luteriſchen Lehre vom Abendmahle, im übrigen, bis auf ein allgemeines Concilium, die Gewiſſensfreyheit verſicherte, ſo fand es unter ihnen doch viele Widerſetzlichkeit. Der Churfürſt zu Sachſen, der Markgraf Georg von Brandenburg, ganz anders geſinnt, als ſein Vorfahrer Joachim, der dem Glauben ſeiner Väter mit aufrichtigem Herzen getreu geblieben war; der Landgraf von Heſſen, der Herzog Ernſt Franz von Lüneburg, und Wolfgang, Fürſt von Anhalt, widerſetzten ſich alſogleich; zwey Tage darauf folgten dieſem Beyſpiele die Reichsſtädte Straßburg, Nürnberg, Ulm, Conſtanz, Reutlingen, Winsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbrunn, Weiſſenburg, Nördlingen, und St. Gallen; dieſe alle erklärten ſich dagegen gemeinſam, verwahrten ſich dagegen, oder wie man es nannte; ſie proteſtirten, legten ihre Proteſtazion ein, und wurden deßwegen Proteſtanten genennet. Der Erzherzog Ferdinand hatte ſich früher entfernet.

Während man in Mitte des vorhin ganz chriſtlichen Europas mündlich und ſchriftlich Krieg führte, kam der Krieg der Türken gegen die Chriſten immer noch näher dem Ausbruch. Das Königreich Ungarn war von

von ſelben bereits überrumpelt, und weggenommen. Der Kern des ungariſchen Adels ward ſchon auf dem Schlachtfelde niedergeſäbelt, und 1500 Edelleute wurden am Tag nach der fürchterlich entſcheidenden Schlacht auf Befehl des türkiſchen Sultans enthauptet. Solimann der II. wollte eilen, die Uneinigkeiten chriſtlicher Fürſten und Völker zur rechten Zeit zu benützen, und deßwegen ſchnell immer mehr und mehr vorwärts dringen; er nahm die Stadt Altenburg, die einzige, ſo ihm zu widerſtehn ſich getrauet hatte, mit ſtürmender Hand ein. Kaiſer Karl der V. befand ſich jetzt in der traurigen, und doppelt gefahrvollen Nothwendigkeit, den Türken, und den luterſchen Partheyführern zugleich die Stirne zu biethen; dieß brachte ihn auf den Entſchluß ſeine bisher erfochtene ſtete Siege gegen Frankreich nicht mehr durch fernere Siege, ſondern auf eine andere Art zu benützen. Er hatte den König von Frankreich aus der Kriegsgefangenſchaft, in welche er ihn nach Madrid gebracht hatte, ſelbſt großmüthig entlaſſen; er wollte nun auch in noch ſonſtiger Rückſicht genügſam, und leicht verſöhnlich ſich zeigen; überzeugt, daß ein unter leidlichen Bedingungen geſchloſſener Vertrag mehr werth ſey, als abgenöthigte Vergleichspunkte, die faſt allemal unerfüllt bleiben. In dieſer Hinſicht milderte er alles vorhin Beſchloſſene; und gutes Benehmen ward von dieſer Seite jetzt wieder hergeſtellt.

Gegen Ende des Monats Julius dieſes Jahres Chriſti 1529 brach Kaiſer Karl der V. nach Welſchland auf, um vor allem mit dem Oberhaupte der Kirche ſich ſelbſt zu beſprechen, und dann nach Deutſchland zu eilen; damit doch einmal die großen Reichs- und Religions-Angelegenheiten in Ordnung gebracht werden möchten. Als er in Piacenza war, empfieng er eine Deputazion von Seite der luterſchen Fürſten, welche ihm die Proteſtazion von Speyer überreichen ließen. Er verwarf ſie als ein Werk des Empörungsgeiſtes, und ſagte ihnen mit geſetztem Muth: „daß, wofern man dem wormſiſchen Edikt, welches vermöge der unwandel-

delbaren Reichsgeſetze nach Mehrheit der Stimmen abgefaßt worden, und zur Hemmung des gottloſen Frevels, der in Deutſchland täglich andere, der Religion noch ſchädlichere Neuerungen einführte, nothwendig wäre, nicht Folge leiſten wollte, er die Widerſpenſtigen ſchon zurecht zu weiſen wiſſen werde." Er fügte noch hinzu: „er wolle, ſobald er die Sache mit dem Pabſte verabredet haben würde, nicht ermangeln zu kommen, um dem Unweſen in Deutſchland mit ſeiner ganzen Macht ein Ende zu machen. Als hierauf die Deputirten mit Vorſtellungen aufzogen, und ſich ſogar unterfiengen, eine neue Proteſtazion einzulegen; ließ ſie der Kaiſer in Verhaft nehmen. Er ſtellte ſie aber doch bald wieder auf ganz freyen Fuß.

Dieſer Ernſt von Seite des Reichsoberhauptes machte die proteſtantiſchen Fürſten aufmerkſam; ohne ſie jedoch niederzuſchlagen. Der Landgraf von Heſſen überzeugte ſich dadurch nur noch ſtärker von der Nothwendigkeit, die verſchiedenen Zweige der Sekte einander mehr und mehr zu nähern, um der kaiſerlichen Macht ein deſto größeres Gegengewicht anhenken zu können. Durch alles wurden die Ketzer in ihrer Bosheit immer nur noch mehr beſtärket, in ihrem Starrſinn immer nur noch mehr erhärtet, gegen alles es auszuhalten; ſie trieben mittlerweilen aller Orten alles, was ihnen der Muthwille, und die Ketzerwuth eingab; aller Orten waren ſie Wiedertäufer, und Bilderſtürmer. Zu Augsburg in der Kirche der mindern Brüder wurde unter der Anführung eines abtrinnigen Predigers ein gar ſchön gearbeitetes ſteinernes Kruzifixbild in Stücke zerſchlagen. Am Vorabend des heiligen Fronleichnamsfeſtes dieſes Jahres Chriſti 1529 ritt ein Luteraner, nun ſeine Verachtung gegen das heiligſte Altars-Sakrament recht an Tag zu geben, und desſelben öffentlich zu ſpotten, während des Abend-Gottesdienſtes in die St. Ulrichs-Kirche, am Altar vorbey unter lautem Gelächter, und Geſpötte, bis er endlich bey der andern Kirchenthür gegen das Kloſter wieder hinausritt. Wie die Gottes-

dienſte ſelbſt, ſo waren auch alle die dazu erforderlichen und gehörigen Dinge nicht ſicher vor dieſen raſenden Ketzern; Kirchen und Altäre wurden geplündert; ſie entweihten die heiligen Geſchirre, beſudelten die Altäre mit Menſchenkoth, trieben allen nur gedenkbaren Frevel, ſogar fleiſchliche Sünden begiengen ſie in den heiligen Tempeln Gottes, um ſie recht heidniſch muthwillig zu entweihen. Als man hierüber beym Stadtrath ſich beſchwerte, und um Abhilfe bath, erhielt man ſtatt Abhilfe den Beſcheid muthwilliger Spötter: „man ſollte nur die Kirchen fleißig zugeſchloſſen halten.“ Ein luterſcher Wortsdiener ſprach hierauf in ſeiner Predigt öffentlich Fluch dem heiligſten Altars-Sakrament, und allen denen, die daran glauben; und ſeine Fluchworte mehr noch zu vergiften, und zu verpeſten, rief er, was er aus ſeinem Halſe konnte: „Dieſes Meßgewand, (das er in dieſer Abſicht mit ſich gebracht hatte, und nun in der Hand hielt, und ſpottend und wüthend dem Volke zeigte) dieſes Meßgewand werde ich nun, und damit auch die Meſſe, in die Erde verſcharren, zum Zeichen, das von nun an in alle Zukunft alle Meſſen (die er Gotteslaſterungen nannte) von der Erde hinweggenommen, vertilget, zertreten, zernichtet werden.“ Zu St. Gallen in der Schweiz ließen die Ketzer nach vollbrachter Plünderung des Kloſters, und allem ſonſt daſelbſt bereits verübten Frevel ihre Wuth noch vollends aus an den Reliquien der heil. Jungfrau und Martyrinn Wiborada; ſie ergriffen ihren heiligen Leib, warfen ſelben ins Feuer, und die Aſche davon in die Luft. Sie ſuchten dann den Leichnam des heiligen Othmarus, fanden ihn aber nicht, obwohl ſie alle Gruften und Gräber bis auf den Grund durchwühlten. Zu Baſel nahmen die Ketzer ein großes, aus Holz geſchnitztes Kruzifixbild, vom Kreuze herab; der Henker mußte ſelbes einem Roſſe an den Schweif binden, und ſo wurde daſſelbe, als hätte man einen Ubelthäter, unter lautem Spott unter Flüchen, und Gotteslaſterungen zur Stadt hinausgeſchleppet. Zu gleicher Zeit wurden in eben dieſer

ſer Stadt Bilder der Heiligen, und Altäre, und Kirchenverzierungen in Aſche verwandelt. Zu Lindau warfen die Luteraner mit eben derſelben Wuth ein Kruzifix in den Bodenſee. In Rothweil entdeckte ſich noch gerade zur rechten Zeit eine grauſame Verſchwörung der Luteraner gegen die Katholiken; es war ſchon beſchloſſen, und der Tag, und die Stunde ſchon beſtimmt, 500 derſelben zu ermorden. Der Stadtrath verurtheilte die Meuchelmörder und Verſchworne, je nachdem ſie ſchuldig waren, zu verſchiedenen Strafen.

Noch immer, und jetzt noch mehr, war der Landgraf von Heſſen eifrigſt darauf bedacht, einmal alle Ketzer-Arten in eine zuſammenzubringen, um durch Vereinigung ſie zu verſtärken, ihre Anzahl mächtiger zu machen. Die Hoffnung, es dahin bringen zu können, belebte einen Briefwechſel zwiſchen Oekolampadius und Melanchton. Beyde ſchienen ſich näher kommen zu wollen; aber nur dadurch, daß jeder den Andern in einen andern Irrthum verführen wollte, und ſo kam keiner zur Einen und Alleinwahrheit. Melanchton zeigte recht einleuchtend und handgreiflich das Grund- und Sinnloſe der zwingliſchen Irrlehre; aber eben ſo gründlich und anſchaulich zeigte auch Oekolampadius dem Melanchton die ganze Abſcheulichkeit der luterſchen Ketzerey; jeder ſah wohl den Irrthum, aber keiner wollte die Wahrheit ſehen; und einen andern Irrthum wollte auch keiner; jeder blieb alſo in Finſterniſſen, weil keiner dem Lichte ſich nähern wollte; und auch die Vereinigung der Finſterniſſe kam nicht zu Stande. Der ganze Erfolg dieſes Briefwechſels war, daß man übereins kam; man wolle eine öffentliche Unterredung von beyderſeitigen Gelehrten veranſtalten. Marburg ward beſtimmt als Zuſammentreffungs-Ort. Mit Anfang Oktober dieſes Jahres Chriſti 1529 erſchienen dann wirklich von beyden Ketzer-Sekten Geſandtſchaften in Marburg, einerſeits Luter, Melanchton, Oſſiander; andererſeits Zwingel, Oekolompadius, Buzer, und noch andere ſtreitbare Männer dieſer Art von Straßburg, Nürn-

berg

berg und Augsburg. Der Wortkrieg dauerte drey Tage. Zwingel und Luter ſchlugen ſich meiſtentheils ſelbſt. Zwingel ließ ſich anfangs, wenigſtens dem Scheine nach, willfährig finden, ließ einige ſeiner ketzeriſchen Behauptungen an, auch die gegen die Erbſünde, und gegen die heil. Taufe; aber das heiligſte Altars-Sakrament betreffend wollte er in ſeinen ketzeriſchen Wort-Erklärungen, oder vielmehr Zerſtörungen nichts nachgeben; da mußte Luter handeln laſſen, und nachgeben; und er entſchloß ſich dazu, um der vorgeſchlagenen Zuſammenſchmelzung beyder Ketzereyen in Eine auch ſeinerſeits ein Opfer zu bringen; er läugnete nun, den Zwinglianern zu Gefallen, wieder noch mehr von der wirklichen Gegenwart Chriſti im Altarsſakramente; er ſchränkte dieſe Gegenwart auf einen Augenblick ein, auf die wirkliche Nießung des Sakramentes; außer der wirklichen Genießung deſſelben ſollte es in Zukunft auch bey den Luteranern Abgötterey heißen, das heiligſte Altars-Sakrament in Tabernakeln aufbewahren, öffentlich oder in geheim anbethen zu wollen. Doch man mochte mit einigen Theilen der heiligſten Glaubensſätze beyderſeits handeln laſſen, wie man wollte; zuletzt kam es doch immer auf die Hauptſache ſelber an, das iſt, auf die entweder wirkliche und wahrhafte, oder figürliche und uneigentlich (ſogenannte) Gegenwart; und nimmermehr konnte man in dieſem Hauptpunkte übereinkommen. Luter war zu herrſchſüchtig, als daß er nach den Einſchränkungen, die er zu bewilligen geruhet hatte, nicht fodern ſollte, daß ſich, wenigſtens dem Weſen nach, ſeiner Lehre alles unterwerfe; Zwingel hingegen, der eben auch an der Spitze einer Partey als Haupt glänzen wollte, wollte ſich auch nicht viel gefallen laſſen. Unterdeſſen demüthigte er ſich gleichwohl vor ſeinem alten Meiſter, und beſchwur ihn: „er wolle doch den Frieden, eines einzigen Lehrſatzes wegen, nicht ſtören, ſondern vielmehr ſie die Zwinglianer in Rückſicht auf ihre Nachgiebigkeit in ſo vielen andern Stücken als Mitbrüder aufnehmen.“ Luter ließ ſich nicht erwei-

chen,

chen, vielmehr fieng er jetzt wieder zu fluchen, und zu läſtern an gegen die Zwinglianer, und wollte von einer Bruderſchaft mit ihnen durchaus nichts hören. Der Landgraf wollte nun ſelbſt ins Mittel treten, ſuchte die aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen, alles war fruchtlos. Luters Galle ergoß ſich immer nur noch mehr; in ſeinen Augen war die vorgeſchlagene Verbrüderung ſonſt nichts, als eine Falle, die man ihm legen wollte; er machte auf dieſe Art von Brüdern mit dem ganzen Nachdrucke der ihm eigenen Schreibart einen groſſen Ausfall, indem er ſagte: „der Teufel beherrſcht ſie ſo ganz, daß ſie weiter nichts thun können, als Schelmſtücke aushecken, und Lügen vorbringen.

Der Landgraf ließ ſich durch dieſen erſten fehlgeſchlagegenen Verſuch noch nicht ganz abſchrecken, er wagte alſogleich einen zweyten; er veranſtaltete eine ähnliche Zuſammenkunft dieſer zänkiſchen Sektirer zu Sulzbach in der Pfalz; er hoffte ihre Vereinigung doch noch zu Stande zu bringen, da er ganz überzeugt war; daß ihr eigner Vortheil es fordere, und ſie, wie mit Gewalt nöthige, daß ſie Freundſchaft machten, ohne welche ſie ſich nicht lange würden aufrecht erhalten können. Er wurde in ſeinen Hoffnungen jämmerlich betrogen. Die in ihrem Glauben an die weſentliche Gegenwart unerſchütterlichen Luteraner ſchienen geneigt, es darauf ankommen zu laſſen, daß ſie eher ganz zu Grunde gehen, als die Sakramentirer in ihre Gemeinſchaft aufnehmen wollten; und dieſe da, weit entfernt, in dieſem Hauptpunkte ihres Lehrbegriffs das geringſte nachzulaſſen, wiederriefen vielmehr alle Artikel, von denen ſie zu Marburg abgewichen waren. Alle ſchienen lieber in die katholiſche Gemeinſchaft zurückzukehren, als einander von ihren angenommenen Lehrpunkten weiter etwas abtreten zu wollen. Sie fiengen an, mündlich und ſchriftlich, ja hitziger, als es je geſchehen war, auf einander zu läſtern. Nun war an eine Vereinigung dieſer Ketzer-Partheyen bey weitem nicht mehr zu gedenken.

Die Türken hatten ſeit der Erſtürmung der Stadt Altenburg gegen Oeſterreich nichts ferners unternommen; einer ihrer Baſſen Ibrachim, welcher mit dem kaiſerl. Prinzen verſtanden war, wußte ſie auf eine gute Art ſo hinzuhalten; daß der ſonſt ſchnellthätige Sultan, Soliman der II., den ganzen Sommer hindurch unthätig blieb, erſt gegen das Ende des vorigen Monats zum Aufbruch gegen Wienn Befehl gab. Wienn war nun ſchon gefaßt auf eine Belagerung, war in guten Vertheidigungsſtand geſetzt. Dieſe Stadt hatte eine Beſatzung von 20,000 Mann Fußvolks, und 2,000 Reitern, eine noch beſſere Stütze aber an der Perſon des Pfalzgrafen, Friedrichs des Großmüthigen, welcher das Ganze leitete. Binnen zwanzig Tagen wurden zwanzig Stürme mit großer Tapferkeit abgeſchlagen. Da endlich eine unerträgliche Kälte einfiel, zog Soliman, nach einer Belagerung von zwanzig Tagen, mit einer um 80,000 Mann geſchwächten Armee verzweifelungsvoll, und in ſehr ſchlechter Ordnung wieder ab.

Noch in eben dieſem Jahre Chriſti 1529 am 5. November langte Kaiſer Karl der V. zu Bologna an; um mit Pabſt Clemens dem VII. daſelbſt zuſammenzutreffen. Der heiligſte Vater hatte ſich ſchon früher dahin begeben, und wollte ſeinerſeits nichts unterlaſſen; um das unter ihnen hergeſtellte gute Benehmen dauerhaft zu machen. Kaiſer Karl der V. ſtattete dem heiligen Vater gegen ſieben Beſuche ab, der ſie mit dreyen erwiederte; und bey den zahlreichen Geſprächen, worunter die meiſten von ſehr langer Dauer waren, wurden Sachen von äußerſter Wichtigkeit behandelt. Darunter gehörte der Entwurf zu einem allgemeinen Kirchenrathe, deſſen Nothwendigkeit bey der Gefahr, die dem Glauben drohete, alle Welt für ſo dringend hielt. Aber Pabſt Clemens der VII. gab dem Kaiſer zu verſtehen: „Deutſchlands Unordnungen heiſchten eine ſchleunigere Hülfe; die Sektirer ſuchten ſich, unter dem Vorwand eines Conciliums in ihren Irrthümern lediglich nur feſtzuſetzen, und bis zu deſſen

Abhaltung immer beſſer zu unterſtützen; ſobald ſie verdammet wären, wie ſie dieſes wohl voraus ſähen, würden ſie nicht ermangeln, andere Mittel hervorzuſuchen, um ihre Widerſpenſtigkeit dennoch geltend zu machen." Pabſt Clemens der VII. unterließ auch nicht, dem Kaiſer die Geſinnung der Proteſtanten durch das in allen Jahrhunderten bewieſene Benehmen der Ketzer anſchaulich zu ſchildern. Der Kaiſer folgte gerne dieſen Beleuchtungen, nur daß er ſich mit dem heiligſten Vater dahin einverſtund: „daß, wofern die Bemühungen, welchen er ſich für Deutſchland gerne unterziehen wolle, nichts fruchten ſollten, man zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung endlich doch noch ſchreiten würde."

Da Baſel vom Ketzergifte bereits ſchon beynahe ganz angeſteckt war, entſchloß ſich endlich der der Ketzerey ohnehin ſchon bey vielen verdächtige Erasmus dieſe Stadt zu verlaſſen, um derſelben nicht noch mehr verdächtig zu werden. Von Baſel weg hatte er ſich nach Freiburg in Beisgau begeben, und von da aus fertigte er nun im November dieſes Jahres Chriſti 1529 ein Schreiben an alle jene, die ganz ohne allen Grund, ohne alles Recht „Evangeliſch" ſich nennen, und mit dieſem geſtohlenen Namen großthun. In dieſem Schreiben ſagt Erasmus dieſen Punkt betreffend: „Sie ſind ſtolz, und wenn ſie könnten, würden ſie ſelbſt Gott zwingen; daß auch er nach ihnen ſich füge. Alle, die ich kenne, ſind in ihrem Wandel verkehrt und ſchlecht geworden, ſeitdem ſie ſich zu dieſer neuen Irr-Lehre bekennen; ſie nennen dieſe ihre Ketzerey ein Evangelium; aber das Evangelium Chriſti iſt ſie gewiß nicht." Dieſes Schreiben wurde von allen Feinden der Wahrheit äußerſt übel aufgenommen, und Erasmus dadurch bey den Luteranern neuerdings wieder verhaßt.

Da der Landgraf von Heſſen alle ſeine Verſuche vereitelt ſah, und ganz verzweifelte, unter ſeine Ketzer je Friede und Einverſtändniß hineinbringen zu können; gab er endlich Bemühungen dieſer Art ganz auf; er begab ſich noch gegen Ende dieſes Jahres Chriſti 1529

nach-

nach Schmalkalden, wo auch alle übrige luterſche Fürſten und Reichs-Stände ſich einfanden; es war luterſcher Seits nun der Antrag gemeinſam die Waffen zu ergreifen gegen den Kaiſer. Vor allen da Verſammelten ſuchte der Landgraf von Heſſen den Kaiſer Karl d. V. herabzuſetzen, ſuchte alle Reichsglieder gegen das Reichs-Oberhaupt aufzuhetzen; aber auch, was er jetzt wollte, den Bund, die Verſchwörnng gegen Karl den V., brachte er mit all ſeiner Bemühung nicht zu Stande.

Kaiſer Karl der V. wollte, vor er nach Deutſchland zurückkehrte, die Kaiſerkrone aus den Händen des höchſten Kirchen-Oberhauptes empfangen; am 24. Februar des Jahres Chriſti 1530, wurde mit allen gewöhnlichen Feyerlichkeiten dieſe Kaiſerkrönung vorgenommen. Es waren dann noch einige Angelegenheiten zu berichten. Es wurden die Florentiner wieder dem Hauſe der Medicis unterworfen, und damit rechtskräftig und dauerhaft die unumſchränkte Macht der Groß-herzoge von Toskana gegründet. Es wurden die Johanniter-Ritter von Jeruſalem neuerdings begünſtiget und empor gebracht. Dieſe edlen Ritter wurden zwar nach ihrer heldenmüthigen Vertheidigung der Inſel Rhodus allenthalben gut aufgenommen; aber noch hatten ſie nirgend einen gewiſſen, und ihrer vorigen Größe entſprechenden Zufluchtsort finden können. Auf Anſuchen des Großmeiſters Philipp von Ile-Adam erwirkte ihnen der unter ihnen aufgezogene, und für ſie ſtets brüderlich geſinnte Pabſt Clemens vom Kaiſer den Beſitz der zwiſchen Afrika und Sicilien gelegenen Inſel Malta. Der ſtaatskluge Monarch ließ ſich nicht lange bitten; durch die Abtretung eines dürren, faſt unbewohnten, etwa ſieben Meylen langen, und vier Meylen breiten Eilands gewann er ſo viel, daß dadurch Sicilien gegen die Einfälle der Seeräuber gedeckt, und für ganz Italien eine Vormauer wider die Unternehmungen der Ungläubigen aufgeführt wurde. Am 24. März dieſes Jahres Chriſti 1530, ward hierüber die kaiſerliche Verleihungs-Urkunde gefertiget. Auch ſchenk-

 te

te Kaiſer Karl der V. dieſen nun wieder neuen Rittern, den Malteſer-Rittern die Inſel Gozzo, und räumte ihnen noch ſonſtige Vorzüge und Freyheiten ein. Gleich, nachdem dieſe Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, brach der Kaiſer nach Deutſchland auf. Bey ſeiner Durchreiſe in Mantua, wo er von dem Markgrafen Friedrich von Gonzaga feyerlich empfangen wurde, erhub er dieſe Markgrafſchaft in ein Herzogthum, und verlegte den auf den 8. April nach Augsburg ausgeſchriebenen Reichstag auf den 20. Brachmonats weiter hinaus. Kaiſer Karl der V. hatte aber vernommen, daß die luterſchen Reichsfürſten auch ihre Prediger mit nach Augsburg genommen, und daß dieſe frey und öffentlich ihre Ketzerey verkünden und aufdringen, und daß man daſelbſt bereits angefangen habe am katholiſchen Gottesdienſte zu ändern und abzubringen. Dieß war ihm noch mehr Grund, dahin zu eilen, um noch vor dem Fronleichnamsfeſt daſelbſt einzutreffen; damit auch wider den Willen der Ketzer die große heilige Feyerlichkeit dieſes Tages, die ſchon viele Jahre in dieſer Stadt nicht mehr ſtatt haben konnte, von den Ketzern alle Jahre wieder unmöglich gemacht wurde, dieſes Jahr in vollem Glanz und Jubel, in größter Feyerlichkeit begangen werden möchte.

Am 13. Junius dieſes Jahres Chriſti 1530, kam Kaiſer Karl der V. nach Augsburg, es wurde ihm ein prachtvoller Einzug gehalten. Nachdem alles Gepräng und Ceremoniel vorüber war, beſprach ſich der Kaiſer mit den luterſchen Reichs-Fürſten, und eröffnete ihnen: „daß er wolle, ſie ſollten am folgenden Tag, als am heil. Fronleichnamsfeſte, wie gewöhnlich der feyerlichen Proceſſion beywohnen.“ Aber er konnte ſie nicht dazu bereden. Dieſe Widerſetzlichkeit kränkte den Kaiſer ſo ſehr, daß er ſchon beſchloß, ſie alle von Augsburg wegzuweiſen; doch er ließ ſich wieder beſänftigen. Das Fronleichnamsfeſt wurde mit aller Pracht begangen, und der Kaiſer wohnte der ganzen Gottesdienſts-Feyerlichkeit mit auferbaulichſter Andacht

ſelbſt

ſelbſt bey. — Vier Tage darauf ließ Kaiſer Karl d. V. die luterſchen Reichfürſten zu ſich kommen, unterredete ſich mit ihnen gegen drey Stunden, arbeitete recht apoſtoliſch an ihrer Bekehrung, gab ſich viele Mühe, auf den Weg des Heils ſie zurückzubringen; aber da war alle Mühe und alle Arbeit verloren. Der Kaiſer ſchritt hierauf wieder zu ernſtlichern Mitteln; er ließ durch öffentlichen Ausruf alle Verkündung und Anempfehlung der Ketzerey verbiethen; aber, des kaiſerlichen ſo heiligen, als ſtrengen Verbothes ungeachtet, ließen die luterſchen Reichsfürſten, durch ihre Wortsdiener, welche ſie mit ſich gebracht hatten, bey St. Catharina, bey St. Anna, auch bey St. Moriz, und auch bey St. Ulrich einige Male Anreden halten; und ſie wohnten denſelben ſelbſt bey. So wurde auch damit das Uebel noch ärger. In den Reichsverſammlungen ſelbſt, die dann gehalten wurden, wollte eben ſo wenig ein wirkſames Mittel gefunden werden gegen das Unheil. Dringendſte Angelegenheit, dringendſte Reichs-Angelegenheit war die Vereinigung der Chriſtlichen Fürſten gegen die Türken; aber die Glaubensſtreite trennten und zerſtückelten immer noch mehr den deutſchen Staatskörper, trennten die Reichsglieder vom Reichsoberhaupt, und je nothwendiger Hilfe nöthig wurde gegen das immer mehr werdende Unheil, deſto mehr wollte Unheil werden. Statt der Bekehrungen, die man erwartete, erfolgten Verkehrungen, denen man ein Ende machen wollte. Die luterſchen Reichs-Fürſten und Reichs-Stände wollten durchaus: „daß man ihre Secte begünſtige, der Ketzerey emporhelfen ſollte; wenn man von ihnen etwas erwarten wolle." Der Kaiſer wollte nicht treulos werden ſeinen Pflichten, die er hatte als Beſchützer der Kirche, wollte am Reiche Gottes nicht zum Verräther werden, wollte nicht einen Nagel breit weichen von Recht und Wahrheit; und doch ſah und fühlte er wohl, wie unentbehrlich nothwendig ihm jetzt die Hilfe der Fürſten ſey, ihr Zuſammenhalten für ihn; oder daß ſie doch wenigſt

nicht

nicht zuſammenhalten—gegen ihn. Die Ketzer hingegen dachten auf ſonſt nichts, und hatten für nichts ſonſt einen Sinn mehr; als nur — wie ſie im deutſchen Reiche immer mehr Fuß faſſen, immer mehr einwurzen, und ihr Beſtehen in ſelbem für die Zukunft mehr ſichern könnten. Dieſen Zweck zu erreichen ergriffen ſie alle Mittel, nahmen zu Ränken, und zur Liſtigkeit, zu Drohungen, und zur Gewalt ihre Zukunft. Bald krochen ſie wieder, und ſchmeichelten, ſchienen empfänglich fürs Gute, und leicht zu gwinnen; bald hörte man wieder nichts ſonſt aus ihnen, als Stolz, Wuth, und Hölle ſprechen. Es wurde mit Glaubens-Wahrheiten mit Religions-Geheimniſſen gemarktet und gehandelt, jetzt mehr, jetzt wieder weniger darauf gebothen, jetzt das Heiligſte für nichts geachtet. Es wurden verſchiedene Glaubens-Bekenntniſſe überreicht, öffentlich abgeleſen, darüber berathſchlaget; obwohl der Kaiſer lange nicht daran wollte, nicht zugeben wollte, daß die Ketzerey öffentlich ihre Stimme erheben, und in chriſtlichen Ohren erſchallen ſollte. Es kamen nun alle ihre alten Behauptungen, Vorwände, Anmaſſungen und Plane wieder zur Sprache; das oft ſchon Gehörte wurde geduldig gleich wohl wieder gehört, geprüft, erwogen, wie wenn dieß alles noch nie geſchehen wäre; in mehrern auf einander folgenden Zuſammenkünften ward die große Reichs-Tags-Verſammlung einzig nur damit beſchäftiget.

Glaubens-Bekenntniſſe (Confeſſionen) waren jetzt das, was den wichtigſten Gegenſtand dieſer Reichsverſammlung machte; ſo wie der Artikel vom Abendmahle der wichtigſte unter allen förmlichen Konfeſſionen war, welche damals von einer jeden Partey zum erſten Male waren kund gemacht worden. Jene der Luteraner, als Vertheidiger des buchſtäblichen Verſtandes, hatte Melanchton, der beredendſte und feinſte Kopf unter ihnen, zuſammengetragen, und ſie wurde mit den Unterſchriften des Churfürſten von Sachſen, des Landgrafen von Heſſen, fünf anderer Fürſten, und von ſechs

Reichs-

Reichsſtädten, worunter Nürnberg die vornehmſte war, dem Kaiſer überreicht. Vier andere Reichs-Städte, Straßburg, Memmingen, Lindau, Conſtanz, welche das heiligſte Altarsſakrament betreffend, dem figürlichen Wortverſtand anhiengen, ließen ihr Glaubens-Bekenntniß beſonders übergeben; man nannte ſelbes die „Straßburger Confeſſion,“ oder „Confeſſion der vier Städte.“ Der Verfaſſer derſelben war Butzer, eben jener ausgeſprungene Dominikaner-Mönch, welcher ſeine muthwillige Verachtung aller Kirchen-Satzungen auch dadurch an Tag gab, daß er ſogar zur dritten Ehe ſchritt. Auch wurde zu dieſer Reichs-Verſammlung von Zwingel und den ſchweitzerſchen Eidesgenoſſen, ob ſie ſchon nicht zum deutſchen Staatskörper gehörten, noch eine dritte Confeſſion eingeſandt. Dieſe hatte wenigſtens das Verdienſt der Aufrichtigkeit für ſich; Zwingel, ihr Verfaſſer, ſagt darinn mit trocknen Worten: „der Leib Jeſu Chriſti ſey nach ſeiner Himmelfahrt nirgend, außer im Himmel, zwar ſey er im Abendmahle durch die Betrachtung des Glaubens gleichſam gegenwärtig; jedoch nicht wirklich, nicht weſentlich.“ Dieſe verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe, oder beſſer, Glaubensläugnungen, dieſe doppelſinnigen und verfänglichen Bekenntniſſe der Ketzerey, wenigſtens die des Butzers und Melanchtons, durfte man nur flüchtig durchgehen, um ſich der Argliſtigkeit und dem Unbeſtand des menſchlichen Verſtandes, woher ſie ihren Urſprung nahmen, vollſtändig zu überzeugen.

Der Kaiſer und alle katholiſchen Fürſten, vorzüglich aber Joachim, Churfürſt zu Brandenburg, bothen allen ihren Kräften auf, um die luterſchen Fürſten und übrigen Glieder der Reichsverſammlung zur alten Religion zurückzuführen, die ſie verließen, unter dem Vorwand einer Wiederbildung, welche ſie ganz umſtürzte, und mit der Religion zugleich das Reich in die äußerſte Gefahr ſetzte. Der gelehrte Ekius, Johann Cochläus, Johann Faber, die aller geſchickteſten und verſtändigſten Theologen, widerlegten die luterſche Confeſſion, Punkt für

Punkt.

Punkt, nachdem ſie ſich ſicher geſtellt hatten, daß man ihnen nichts weiter einzuwenden habe; auch gaben ſie den Vorurtheilen ihrer Gegner ſoweit nach, daß ſie ihre Beweiſe hauptſächlich aus der heiligen Schrift holten. Ja, nachdem die Widerlegnng fertig war, mußten daraus noch alle nur ein wenig harte Ausdrücke, alle beißenden Vorwürfe, und ſogar auch diejenigen weggeſtrichen werden, welche gegen die Abänderungen und Verfälſchungen, woraus man wieder jedes Glaubens Bekenntniß ſo richtig ſchließt, gerichtet waren. Man veranſtaltete öfters freundſchäftliche Unterredungen der beyderſeitigen Gelehrten, man ſuchte gründlich zu überzeugen, recht liebvoll zu gewinnen. Der Kaiſer ſelbſt that alles Mögliche; er ließ öfter die Reichsſtände jetzt einzeln, jetzt alle jetzt die luterſchen, jetzt die katholiſchen allein, jetzt vom Stadtrath, jetzt von der Bürgerſchaft einige zu ſich kommen; er ermahnte, bath, drohte, that alles; alles vergebens. — Das Unheil, die Gefahr wurde nur immer noch größer. Die Bedenklichkeiten und Furchten vermehrten ſich noch mehr, da auf ein Mal Lärmen wurde, der Landgraf von Heſſen ſey verſchwunden. Was man ſagte, beſtättigte ſich wirklich; am 6. Auguſt hatte er ſich ohne Jemand ein Wort zu ſagen, heimlich aus der Stadt gemacht. Der Kaiſer war darüber äußerſt beſtürzt; er ließ ihm nacheilen, ihn aufſuchen, aber er war nicht einmal zu erfragen, nun war man in Sorgen, das ganze Vereinigungs-Geſchäft möchte ſich nun gar wieder vollends zerſchlagen, oder etwa gar zu lebhaftern Auftritten kommen. Man ergriff neuerdings alle Mittel, die nur zweckmäßig ſchienen; man bemühte ſich zu überzeugen, zu gewinnen, zu retten, man that alles — ſo viel; daß es vielen — zu viel ſchien; daß viele der Rechtgläubigen dieſe Mäßigung und Schonung übertrieben nannten, laut über den Kaiſer klagten. Denn erſtlich fanden ſie an ihm zu tadeln, daß er von erklärten Ketzern, derer Sache man nicht mehr, am wenigſten aber in einer weltlichen Verſammlung, hätte unterſuchen, ſondern bloß abwei-

ſen

ſen ſollen, Glaubens-Bekenntniſſe angenommen habe. Zweytens tadelte man an ihm, daß er den Luter nicht habe feſtſetzen laſſen, der zwar beym Reichstage zu Augsburg nicht in eigner Perſon gegenwärtig, aber auch nicht allzuweit davon, im Schloße zu Koburg, befindlich war, von wannen er nicht nur die Proteſtanten bey der Reichs-Verſammlung auf eine deſpotiſche Art beherrſchte, ſondern auch wider den Kaiſer ſelbſt gallerfüllte Läſterblättchen ohne Unterlaß ausfliegen ließ. Da der Erzketzer noch immer in der Reichsacht, und ohne Geleitsbrief war, hätte der Kaiſer den Churfürſten zu Sachſen, dem Koburg zugehörte, und den er in ſeiner Gewalt hatte, zur Auslieferung ſeines Günſtlings, dieſer Fackel der Zwietracht, nöthigen können. Die Bedachtnehmung auf ſeinen eigenen Ruhm ſowohl, als das Intereſſe der Religion ſchien dieſes zu heiſchen.

Der Kaiſer ſelbſt ſchien allgemach das Gegründete dieſer Klagen zu fühlen, und in ſelbe mit einzuſtimmen. Am 7. September eben dieſes Jahres Chriſti 1530 in einer feyerlichen Reichs-Verſammlung ſuchte er ſich hierüber zu rechtfertigen; er erklärte, wie gut ers gemeint, und daß er beſſern Erfolg davon erwartet; er beſchwerte ſich dann, und klagte über die Neuerer, redete den luterſchen Fürſten, Ständen und Abgeordneten neuerdings zu; er zeigte ihnen wie irrig daran, wie verblendet ſie ſeyen, wenn ſie dieſen Ketzern ferners Gehör geben, und welch traurige jammervolle Folgen dieß haben werde, für die Kirche und für den Staat. Er both in ſeiner Anrede all ſeinem Eifer, all ſeiner Beredſamkeit auf; aber es wollte immer noch kein Grund zu einiger Hoffnug ſich zeigen. Die luterſchen Reichsfürſten und Abgeordneten der vom Ketzergift angeſteckten Reichsſtädte erwiederten wieder einiges, machten Gegenvorſtellungen, ſuchten ſich zu rechtfertigen, ſich ſchön zu machen, machten ſogar wieder Mine von Bereitwilligkeit, kamen wieder mit ihrem alten Vorſchlag, man ſoll eine allgemeine Kirchen-Verſammlung zuſammberufen, die Sache unterſuchen, Irrthum und Wahrheit

zeigen; kurz: man hörte immer wieder nichts, als in einem neuen Aufputz, und in einem großen Umſchweif die alte oft ſchon gehörte Antwort, den leeren nichts in ſich haltenden Beſcheid, dieſelbe Zweydeutigkeit, oder den geraden Ketzerſinn, den Secktengeiſt. Da endlich der Kaiſer vollens deutlich ſelbſt ſah, und mit Händen griff, daß alles Schonen und Nachgeben, alles Bitten, daß Vorſtellungen, daß die auch eindringlichſten Zuſprüche und Ermahnungen immer nichts helfen, daß die luterſchen Fürſten zu ihrer Pflicht dadurch nicht zurücke gebracht, daß die Ketzer überhaupt dadurch nur ärger, erboßter und verwegener werden, daß ſie aus allem Vortheil zu ziehen, ſich und ihre Seckte immer mehr zu gründen, und auszubreiten ſuchen; ſo wollte er endlich einmal ernſtlicher und geradezu in dieſer Sache zu Werke zu gehen, er beſchloß, nur noch bis Ende Aprils des nächſten Jahres Bedenkzeit zu laſſen; binnen dieſer Zeit ſollten ſie wieder zurückekehren in den Schafſtall Chriſti; zugleich verboth er ihnen unter Androhung der ſchwerſten Straffen, von nun an je wieder gegen die heilige Kirche zu reden, zu ſchreiben, oder wie immer zu unternehmen etwas zur Unehre, oder zum Nachtheil derſelben; oder wie immer zum Abfall Jemand zu reitzen; oder die freye Ausübung der Religion den Katholiken auf was immer für eine Weiſe zu hindern. Es wurde ein förmlicher Reichstags-Beſchluß hierüber gefertiget, und in voller Rathsverſammlung zu Jedermanns Darnachachtung bekannt gemacht. Dieſe kaiſerliche allerhöchſte Verordnung und endliche Entſcheidung erſchreckte die luterſchen Reichsſtände nicht wenig; doch blieben ſie auch jetzt noch auf ihrem Sinne, in ihrer Verblendung; ihre nochmalige Rückäußerung an den Kaiſer war wieder nichts anders, als eine nochmal verſuchte Rechtfertigung ihres überreichten Aufſatzes, den ſie ihre Confeſſion nannten; ſie behaupteten noch einmal: „alles darin ſey der heil. Schrift gemäß; man müſſe ſie vorerſt vom Gegentheil überzeugen, ſonſt könnten ſie nicht abgehen von ihren Behauptungen. Der Kaiſer hatte noch

noch ein Mal ſo viel außerordentliche Geduld, ſie liebvoll zu erinnern, zu ermahnen, ihre leeren Einreden zu widerlegen, der Wahrheit Zeugniß zu geben, den Irrthum zu zeigen, und das aus ihm kommende Unheil; aber alles ganz fruchtlos; die Ketzer waren undurchdringlich dem Lichte und der Wahrheit, durch Beweggründe nicht mehr zu bewegen. Alles, was auf die liebvolle Zudringlichkeit erfolgte, war — die alte, neu verſuchte Rechtfertigung ihres Benehmens, und dann — die Bitte um Aufſchub und Bedenkzeit. Kaiſer Karl der V., der doch noch immer lieber zu viel thun wollte fürs Gute, als etwas unverſucht laſſen, verſuchte noch ein Mal gütlich zurecht zu weiſen; aber auch dieſe ſeine liebvolle Bemühung war, wie alles Bisherige — vergebens.

Auch jene Reichsſtädte, die ihre ſonderheitlichen Glaubensbekenntniß eingereichet hatten, beſtunden hartnäckig auf dieſer ihrer ſogenannten Straßburger-Confeſſion, welche, den einzigen Artikel „Abendmahl, die wirkliche Gegenwart“ betreffend, ausgenommen, ſonſt nicht viel unterſchieden war, von der Augsburger-Confeſſion.

Faber und Ekius hatten auch die Glaubensform der Sakramentirer ſo gründlich und nachdrücklich widerleget, daß der Kaiſer gegen dieſe Feinde der heil. Sakramente ſehr aufgebracht wurde. Auch dieſe Ketzer ſuchten die ihnen gemachten Vorwürfe von ſich wegzubringen, ſo gut ſie konnten, ſich zu rechtfertigen; endlich verlangten auch ſie Aufſchub und Bedenkzeit. Auch das Glaubensbekenntniß, welches Zwingel hatte einreichen laſſen, war nichts anders als eine ketzeriſch hartnäckige Wiederholnng, Wiederbehauptung ſeiner ſchon bekannten Irrlehren und Neuerungen.

Kaiſer Karl der V. der immerwährenden Streite der Ränke, der Verdrehungen, der Widerſetzlichkeiten endlich müde, wollte nun nicht länger mehr Milde und Schonung fruchtlos eintreten laſſen; er ſah daß das Unheil nun ſchon zu tiefe Wurzeln geſchlagen, daß Gewalt erfordert werde, ſie auszureiſſen, daß die rebelliſchen Reichs-Fürſten durch nichts mehr, als durch

Waf-

Waffen zur Pflicht zurückbringbar ſcheinen; er beſchloß demnach mit den katholiſchen Reichsfürſten und Ständen in Verbindung zu treten, uud auf alles, auch auf das Aeußerſte ſich nun gefaßt zu machen; und er erklärte alles Ernſtes, er ſey entſchloſſen, ſeine ganze ihm von Gott verliehene Macht, ja ſelbſt ſein Leben darauf zu ſetzen, damit eine Verordnung, welche die Erhaltung des Glaubens und der Kirche zur Abſicht hatte, in ihrer völligen Kraſt bleiben möge. Das kaiſerliche Edickt wurde ſodann auf Befehl des Kaiſers neuerdings, noch etwas weitläufigers, und mit lebhaftern Ausdrücken abgefaſſet, und noch vor Aufhebung des Reichstags am 19. November des Jahres Chriſti 1530 öffentlich und feyerlich verrufen, Allen bekannt gemacht.

Während des Reichstages zu Augsburg bemühete ſich Martin Luter unaufhörliches, aber nur im Verborgenen, und wie hinter der Szene, ſeinen Anhang zu unterſtützen, ſeinem Gifte fortzuhelfen; meiſtens beſchäftigte er ſich mit Verfertigung verſchiedener Schimpf- und Schmähſchriften in verſchiedenen Formen und Geſtalten, die dann geſchwind aller Orten verbreitet wurden. Auch ſchrieb Luter in eben dieſem Jahre Chriſti 1530 einen Cathekismus, in welchem ſeine Ketzerey gleichſam ganz umgearbeitet, in vielen Stücke geändert, aus Tageslicht trat; ſelbſt das Gebeth des Herrn, und das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß erklärte er jetzt in vielen Stücken ganz anderſt, als er es anfangs erklärt hatte; auch die heil. Sakramente der Taufe, und des Altars betreffend drückte er ſich jetzt ganz anderſt aus. Alle übrigen heiligen Sakramente galten ihm jetzt gar nichts mehr. Nach dem Beyſpiele Luters thaten dieſes nun auch andere Ketzer, auch ſie gaben Kathechismen heraus, um deſto leichter auch ſchon in die Kinder ihr Gift frühzeitig und tief hineinzubringen.

Der Churfürſt von Sachſen hatte indeſſen durch heimlich gefertigte Briefe alle luterſche Reichsfürſten, und Reichsſtände nach Smalkalden zuſammenberufen; er wollte damit vereiteln, oder wenigſtens fruchtlos ma-

chen den Reichstag, welchen der Kaiſer für das Jahr Chriſti 1531 nach Cöln ausgeſchrieben hatte.

Der angeordnete Reichstag hatte nun doch Statt; und, was die luterſchen Reichsfürſten und Reichsſtände durchaus nicht wollten angehen laſſen, es wurde daſelbſt zu Stande gebracht, was Kaiſer Karl der V. wollte: ſein Bruder, Ferdinand, der Erzherzog von Oeſterreich, wurde zu Cöln am 5. Jäner des Jahres Chriſti 1531, als römiſcher König einſtimmig erwählet, und davon dem Churfürſten von Sachſen, und dem Landgrafen von Heſſen alſogleich Nachricht gegeben. Dadurch kam die geheime Verſchwörung der vom luterſchen Ketzergifte angeſteckten Reichsglieder gegen ihr Reichsoberhaupt noch ſchneller zum Ausbruch. Schon gegen Ende des vorigen Monats, (wie ſies vor hatten) traten ſie in Schmalkalden, dieſem ihrem gewöhnlichen Schlupfwinkel zuſammen, und arbeiteten nun ſchon ſeit dem an dem Bunde, oder vielmehr an der Verſchwörung gegen den Kaiſer; es gieng zwar ſo leicht nicht, als ſie es Anfangs glaubten; dergleichen Zuſammenkünfte waren durch längſt beſtehende Reichsgeſetze aufs ſtrengſte verbothen, Einziehung der Güter, Verweiſung ins Elend, waren als Straffen daraufgeſchlagen; es waren alſo einige dieſer luterſchen Reichsglieder nicht wenig in Aengſten und Furchten; wenigſt fand mans nothwendig, immer mehr, und äußerſt behutſam zu Werke zu gehen, und den Kaiſer ja nicht zu ſehr gegen ſich aufzubringen; ſie hielten alſo die Abſicht ihrer Zuſammenkünfte, und ihrer Kriegsanſtalten ſorglich geheim; und wendeten ganz andere Abſichten vor; zugleich aber warben ſie um immer mehr Anhang, ſie zogen immer noch mehr Reichsſtädte und Reichsſtände mit in die geheime Verſchwörung. Ihren Bund und ihre Verſchwörung recht bedeutend und fürchterlich zu machen, ſuchten ſie auch auswärtige Mächte an ſich zu bringen, ſie bewarben ſich unter dem Vorwande, es ſey die deutſche Freyheit gekränket, bey den Königen von Frankreich und England um Hilfe, weil ſie wußten; daß dieſe

bey=

beyden Fürſten dem Kaiſer gar nicht geneigt ſeyen. Der König von England, Heinrich der VIII., wollte ſich in nichts einlaſſen; begnügte ſich den luterſchen Fürſten eine mit leeren Höflichkeiten vollgefüllte Antwort zu ertheilen, ohne ſich dadurch zu etwas verbindlich zu machen. Aber Franz, der König von Frankreich, ließ ihnen die Verſicherung geben, er würde ſie, um zu verhindern, damit die Rechte und Freyheiten des Reiches nicht etwa verletzt werden möchten, mächtig unterſtützen. Da er aber zu gleicher Zeit ſeine Anklebung an der öffentlichen Treue und den Grundſätzen der Ehre darthun wollte, ſo war er darauf bedacht, daß dem Traktat von Kambrá nicht zu nahe getreten würde, noch mehr aber, damit es nicht etwa gar das Anſehen haben möchte, als wolle er dem Irrthume die Hand biethen. Vorzüglich ließ er ihnen alſo die Rückkehr zur alten Religion empfehlen, und ihnen verſprechen, daß er ihnen ein freyes Concilium, wie ſie eines verlangten, erwirken wolle. In dem Vertrag, welchen er hernach mit ihnen abſchloß, wollte er, daß ihre Verbindung nur zur Vertheidigung, nur auf den Fall eines Angriffes auf ihre Freyheiten beſtehen ſolle; und er ließ mit ausdrücklichen Worten dieſe Bedingniß feſtſetzen, daß ſein Bündniß mit den Fürſten und Freyſtädten des deutſchen Staatskörpers nur dahin zu verſtehen ſey, damit die Freyheiten der zehn Reichskreiſe in dem alten Stande aufrecht erhalten werden möchten.

In der zweyten Sitzung der Verſchwornen zu Schmalkalden am 29. März dieſes Jahres Chriſti 1531, wurde von dem indeſſen im Auslande geworbenem Anhange und Verſchwörungs Zuwachs Nachricht gegeben, und darüber berathſchlaget; man mußte aber dabey auch vernehmen; daß viele von denen, die man, der Verſchwörung beyzutreten, eingeladen hatte, unter verſchiedenen Vorwänden ſich aus der Schlinge gezogen haben. Deſſenungeachtet war die Anzahl der Verſchwornen nun doch ſchon bedeutend. Auch Formalität und rechtlichen Anſtrich wollten die Verſchwornen ihrer Verſchwörung ge-

geben. Man fragte ſich bey denen an, die man für Gelehrte hielt, man wollte zur vollen Beruhigung ihre Entſcheidung hören; ob ſie wohl auch mit Recht Krieg führen könnten, gegen den Kaiſer?

Luter, ihr erſter Rechts- und Gottes-Gelehrter, kam hierüber in nicht geringe Verlegenheit; er hatte bisher noch immer behauptet: „für die Sache des Evangeliums dürfe man in gar keinem Falle die Waffen ergreifen, auch dann nicht, wenn man verfolgt und gedrückt werde.“ Dieſer argliſtige Feind und Verheerer im Reiche Gottes, wollte ſeine Ketzer-Secte mit dem lügenhaft blendenden Zug einiger Aehnlichkeit mit der chriſtlichen Kirche herausputzen, eine Zeit lang hindurch wiederholte er öfters: „man müſſe keine äußerliche Gewalt, wider katholiſche Mächte, ja nicht einmal wider die der Päbſte anwenden, er brauche weiter nichts, (ſetzte er hinzu,) als die Stärke ſeiner Beredſamkeit, und einen Pfiff, um dieſe letztere niederzublaſen und aufzureiben.“ Als er aber gar keinen Anſchein ſah, daß ſie ſchon ſobald einſtürzen ſollte, ſondern daß ſich vielmehr die Fürſten rüſteten, um ihre Feinde niederzuſchlagen; ſo vergaß er nun auf alle Grundſätze der evangeliſchen, in ſeinen erſten Werken ſo ſehr geprieſenen Geduld; er ſchlug ſich bey einer öffentlichen Berathſchlagung ſelbſt aufs Maul, und erklärte dann ſchriftlich: „die Umſtände ſähen ſo betrübt und verzweifelt aus, daß jetzt alle Gläubigen im Gewiſſen verbunden wären, die Waffen zu ergreifen gegen jene, ſo ihnen mit Krieg droheten, ſollt' es auch der Kaiſer ſelbſt ſeyn.“ Die Schande, welche er ſich durch ſolche Widerſprüche zuzog, von ſich wegzubringen, ſagte er: „er habe Anfangs die entgegengeſetzte Meynung der Rechtsgelehrten nicht gewußt.“ Nun fieng er an öffentlich mündlich und ſchriftlich Aufruhr zu predigen. Bald erſchienen mehrere von ihm verfertigte Aufruhrsſchriften; eine derſelben hatte den Titel: „Anmerkungen über das vorgebliche kaiſerliche Edickt,“ eine andere führte die Aufſchrift: „Warnung an ſeine geliebte Deutſche.“ In allen ſeinen Aufruhrs-

Schrif-

Schriften wüthet und raſet er gegen den Pabſt, gegen die Biſchöfe, gegen den Kaiſer, und gegen die kathoziſchen Fürſten; er treibt ſeine Unverſchämtheit ſo weit, daß er alle dieſe geheiligten Perſonen „Verräther, Lügner, Böſewichter und Schurken" nennet.

In der Zwiſchenzeit erhielten die zu Schmalkalden verſammelten luterſchen Fürſten ein Schreiben vom Kaiſer, in welchem er ihnen anzeiget; daß die Türken im Anzuge ſeyen mit einem großen Kriegsheere, ganz Deutſchland zu überfallen; ſie möchten alſo alle gemeinſam ohne alle Verzögerung zu Hilfe eilen, keine Ausflucht könne man gelten laſſen. Die Verſchwornen antworteten zwar alſogleich dem Kaiſer, aber, wie es ſchien, nur, um ihn noch mehr zum Zorn zu reitzen. Sie, die Verſchwornen pochten nun ſchon auf ihre Anzahl, und auf ihre vereinte Macht und Stärke, ſie waren ſich des gewünſchten Erfolges ſchon ſicher, ſie hatten mächtige Stützen, an die ſich halten konnten; um wenigſt in zeitlicher Hinſicht alles jetzt durchzubringen.

Die Zwinglianer — eilten eines Eilens — auch in zeitlicher Hinſicht ſich gänzlich — zu Grunde zu richten; ſie brachten ſich ſelbſt an den Rand des Verderbens, das ſie andern hatten zubereiten wollen. Dieſe Ketzer, die wie alle Verführer, ſtets die Worte: Liebe, Duldung und Friede im Munde führten, waren noch immer wüthende Haſſer und Verfolger aller Rechtgläubigen, und hatten nun endlich beſchloſſen, alle dem heil. Glauben getreu gebliebene Kantone auszuhüngern, und ſomit alle Katholiken durch dieſe Marter entweders zum Abfall vom Glauben zu zwingen, oder aber ſie dadurch langſam zu ermorden. Sie hielten in dieſer Abſicht alle Zugänge beſetzet, um rings um alle Zufuhr der Lebensmittel ihnen abzuſchneiden. Sie hatten dabey vorzüglich die Kantone Luzern, Schwitz, Zug, Uri und Unterwalden im Geſichte, die alle dem ererbten Glauben äußerſt zugethan waren, und die, weil ſie etwa nur den vierten Theil der Nazion ausmachten, ſchwach genug zu ſeyn ſchienen, um ohne Mühe überwältiget zu

wer-

werden. Weil die von Soloturn, Freyburg, Glaris und Appenzell nebſt dem Könige von Frankreich ſich vergeblich ins Mittel gelegt hatten, griffen die kleinen fünf Kantone, von der äußerſten Hungersnoth gedrungen, ohngefähr 8000 Mann ſtark, ganz in der Stille zu den Waffen; ſie erſetzten das, was ihre mittelmäßige Macht nicht leiſten konnte, durch ihre Geſchwindigkeit, und langten an dem Zürcherberge an, ehe noch der Feind wußte, daß ſie aufgebrochen waren. Sie fielen unverſehens über einen Haufen von tauſend, bis zwölf hundert Mann her, die ſich an dieſem Grenzorte niedergelaſſen hatten, und in wenigen Augenblicken zerſtreuet wurden. Aber, als man nicht mehr weit von Zürch war, da rückten bey 20,000 Mann unter perſönlicher Anführung des Zwingels aus der Stadt, der als Hirt und General, zwey Aemter zugleich verſehen wollte, ohne ſich durch den klugen Rath ſeiner Freunde, die ihre ganze Beredſamkeit aufbothen, davon abhalten zu laſſen. Weil nun die Katholiken mit einer ſo ungleichen Macht auf freyem Felde anzubinden Bedenken trugen; ſo beſetzten ſie einen engen Paß, wodurch die Feinde nur Mann für Mann ziehen konnten, und alſo größtentheils niedergemacht, die Uebrigen aber in die Flucht gejagt wurden. Zwingel war unter den Erſchlagenen; ſein Körper wurde von den Siegern in Stücke zerhauen und verbrannt, an eben dem 11. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1531, an welchem Tage dieſe fürchterliche Schlacht geliefert worden war.

Auch der Tod dieſes gottloſen Rebellen-Anführers konnte den durch ihn entzweyten Brüdern, der vorhin friedlichen Schweiz, ihre Einigkeit nicht wieder zurückgeben. Die Sakramentierer, um ihre Scharte wieder auszuwetzen, giengen bald nach dieſer Niederlage, wieder, nun noch grimmiger, auf die Rechtgläubigen los; ſie wurden aber von denſelben auch dieſes zweyte Mal zurückgeſchlagen; gegen 8000 Ketzer blieben auf dem Platze, ohngefähr eine gleiche Anzahl erſoff in einem nahen Fluße, die Uebrigen wurden in einem Gehölze, wohin

ſie ſich geflüchtet hatten, umrungen, und konnten ihr Leben nur noch dadurch retten, daß ſie zur römiſchen Kirche zurückzukehren verſprachen. Sie erneuerten aber gar bald das Treffen ſo unvermuthet und wüthend, daß die fünf erſten Abtheilungen der Katholiken ganz erlegt wurden; die Uebrigen nahmen ihren Platz in geſchloſſenen Reihen unerſchrocken wieder ein, warfen nun auch in Eile die Zwinglianer über den Haufen, erſchlugen ihrer bey ſechs tauſend, und jagten die Uebrigen in die Flucht. Wenige Tage darauf ſetzten dieſe, mit Hilfsvölkern, der mit ihnen verbundenen Reichs-Städte verſtärkt, auf die Ueberwinder friſch an, und wurden abermal mit einem Verluſte von fünf tauſend Todten, und drey tauſend Gefangenen das Feld zu räumen gezwungen. Die Sieger, die Katholiken, konnten ihrer Seits nun ganz ruhig ſeyn, ſichs wohl denken; daß ſie jetzt von den Zwinglianern nichts mehr zu fürchten haben; ſie beſchloſſen alſo einen feyerlichen Andachts-Gang zu veranſtalten zur Kirche Maria-Einſiedeln, um daſelbſt Gott gemeinſam zu danken, für ſo viele über die Ketzer erhaltene Siege. Als die Zwinglianer davon hörten, rafften ſie wüthend alle Reſte ihres zertrümmerten Heeres, ſo gut ſie konnten, zuſammen, theils um dieſe Wallfahrts-Kirche niederzureiſſen, theils um die Katholicken recht unvermuthet auf ihrem Bittgang zu überfallen, und entweders zu erſchlagen, oder zu zerſtreuen. Aber auch dieſe Beſchlüſſe ketzeriſcher Wuth und Raſerey wurden vereitelt; die Zwinglianer wurden auch dieſes, das fünfte Mal gänzlich geſchlagen, ſie verloren über 5000 Mann, und vier Fahnen. Nun aber waren die zwingliſchen Scheitzer außer Stand, noch einmal ein Kriegsheer zuſammen zu bringen; ſie ſahen ſich demnach genöthiget, ſich in Friedensunterhandlungen einzulaſſen. Man ließ katholiſcher Seits ſo viel Schonung und Mäßigung eintreten; daß man es wohl zu viel nannte, und ihnen vorwarf: „daß ſie ſich auf ſolche Weiſe am Staate, und wohl ſelbſt an der Religion verſündigen; daß ſie jetzt die ketzeriſchen

Ortſchaften ohne weiters in Beſitz nehmen, den heil. Glauben und die Ausübung der allein wahren Religion überall wieder einführen könnten.“ Aber man erwiederte: „es ſey zu fürchten, die Wuth der Ketzer, und ihre Rachſucht könnte doch wieder erwachen, Kräfte ſammeln, und eine einzige von Feinden gewonnene Schlacht würde aller Katholiken Untergang, ſo wie jenen der Religion in der Schweiz unfehlbar nach ſich ziehen; anſtatt daß man auf dem Wege der Sanftmuth, der Genügſamkeit, beſonders aber nach dem Tode des Urhebers der Verführung, alle Urſachen zu hoffen hätte, daß ihre verführten Brüder zur Religion ihrer Väter zurückkehren würden.“ Man kam demnach dahin überein, daß beyderſeits alle Zwangsmittel in Abſicht auf die Religions-Ausübung eingeſtellt werden, und alle in entgegengeſetzter Art eingegangene Bündniſſe aufhören ſollen. Dieſer feyerliche Friedensſchluß ward noch im November eben deſſelben Jahres Chriſti 1531 zu Stande gebracht. Vorzüglich merkwürdig iſt der Ausdruck namentlich eines der Friedensartikel, womit ſelbſt die Feinde der Wahrheit, der Wahrheit das Zeugniß geben; ſie ſagen: „Die fünf Kantone, und ihre lieben Mitbürger und Angehörigen, Geiſtliche ſowohl als Weltliche, müſſen und wollen wir für je und allzeit ganz ungeſtört und ruhig laſſen bey ihrem wahren, und unbezweifelten — katholiſchen Glauben.“

Noch in eben dieſem Jahre Chriſti 1531 verloren die Zwinglianer auch ihr zweytes Kirchenlicht, ihren andern Zwingel, den Oekolampadius, die ſo kräftige Stütze ihrer Seckte; er ward wie Zwingel in den beſten Jahren vors Gericht Gottes ſchnell abgerufen. Luter, der mit Teufeln überall freygebig um ſich wirft, ſagte: „Oekolampadius habe unter den Streichen des Teufels ſeinen Geiſt aufgegeben.“ Man glaubt, Luter habe damit anſpielen wollen auf das, was das Ende des Oekolampadius betreffend, allgemein erzählt wurde: „dieſer Frömmler ſeiner Seckte ſey — durch die Hände jener unzüchtigen Perſon, die derſelbe ſtets bey ſich unterhal-

ten hatte, ermordet worden:" Mehrere andere Geſchichtſchreiber behaupten einſtimmig: „Oekolapadius habe öfter einen Selbſtmord verſucht, und habe ſich endlich durch Gift aus dieſer Welt ſelbſt hinausgeſchafft." Obwohl es dieſem Helden der Bosheit gelungen, durch Laſterleben ſein Gewiſſen einiger Maſſen zum Schweigen zu bringen; ſo ließ es ihn doch gegen das Ende ſeines Lebens nimmer ruhen; nach Luters Zeugniß ſagte Oekolampadius kurz vor ſeinem Hinſcheiden: „Den Glauben betreffend, bin ich jetzt in voller Ungewißheit, und ſchwankend; ſo gehe ich nun fort, um vor Gottes Gericht Rechenſchaft abzulegen, und endlich zu erfahren, ob meine Lehre Wahrheit oder Irrthum geweſen." Endlich, wie mehrere gleichzeitige Geſchichtſchreiber erzählen, ſchon mit dem Tode ringend, rief Oekolampadius wie raſend und voll Verzweiflung auf: „Jetzt werde ich bald in der Hölle ſeyn."

Neues Leidweſen und Unheil, das, wie ein fürchterlich umherziehendes Hochgewitter, ſchon lange drohte, neues, innigſt ſchmerzendes, alle gute Seelen niederſchlagendes Leiden brach jetzt, wie auf einmal los, und ſtürmte herein über die heil. Kirche; und ſo ward neuerdings Verheerung und Greuel der Verwüſtung im Reiche Gottes auf Erde, — und dieß, damit es noch mehr ſchmerze, durch ein bisher ſo chriſtliches Land, daß man ſelbes, und mit gutem Grunde, das Land der Heiligen nannte; und durch einen König, der vorhin im Reiche Gottes ſogar auch apoſtoliſch arbeitete, gegen Luter und ſeine Ketzerey die Kriege des Herrn führte, durch ſeine Widerlegungs-Schrift ſich ſo rühmlich auszeichnete, als ſehr er dadurch den Haß, den muthwilligſten Schimpf, und die greulichſten Läſterungen von Seite dieſer Ketzer ſich zuzog. Heinrich der VIII., der König von England, lebte bereits ſeit zwanzig Jahren vergnügt und zufrieden in der Ehe mit der Königinn Catharina von Aragonien, einer Baaſe des Kaiſers, begegnete ihr auch allzeit mit aller Achtung und Liebe; auf ein Mal, erſt die letztern Jahre, verſah er ſich —

in eines ihrer Kammermädchen, welche gar keine Vorzüge hatte, als die: daß ſie liſtig, Ränke voll, und ſchön war, und bey all dem zweydeutigen Rufe von ihrer Aufführung, den Schein von Zucht und Gewiſſenszartheit um ſich warf, unantaſtbare Unſchuld, nicht zu verſcheuchende Furcht vor jeder, auch nur entfernten Gefahr, ſelbe zu verlieren, recht täuſchend heuchelte, und keine Gelegenheit unterließ, die Scheinfromme zu ſpielen, und zu betheuern: „nur ein rechtmäßiger Gemahl könne ſich auf ihr Herz Hoffnung machen.“ Dieſe Perſon war Anna von Bulen. Jetzt wurde der König ſeiner untadelhaften Gemahlinn überdrüſſig, ſie wurde ihm jetzt zur Laſt — und warum? Auf dieſe Frage fand er keine Antwort, weil er aber eine haben mußte, ſo wars dieſe: „daß ſie um fünf Jahre älter als er war, und weil er ſich männliche Erben wünſchte, und von einer vierzigjährigen Gattin nicht mehr hoffte.“ Die wahre, die Alleinurſache anzugeben, ſchämte ſich für jetzt noch, der zwar ſchon klein genug gewordene, aber doch noch groß ſcheinen wollende König. Kurz — „ſeiner Gemahlinn los zu werden“ — dieß, dieß war der jetzt ſchon feſtgeſetzte Entſchluß des blind gewordenen Königs. Nun war nur noch die einzige Frage und die allerwichtigſte Reichs-Angelegenheit die: „wie er dieß werden könne, und zwar rechtsförmlich, oder wenigſt rechtlich ſcheinend es werden könne?“ Darüber ſollte jetzt nachgedacht werden. Das größte Gewicht, ein alles entſcheidendes Anſehen hatte damals in England, der Cardinal Wolſey, Erzbiſchof von York, und erſter Staatsminiſter; an dieſen ſeinen erſten Staatsminiſter wendete ſich der König mit ſeiner großen Reichs-, oder vielmehr, Herzens-Angelegenheit. Wolſey ſollte da Rath und Hilfe verſchaffen. Nun gieng man in Unterſuchung dieſer Sache bis auf die Entſtehungs-Art und Weiſe dieſer Ehe; ob nicht etwa ſich etwas finden ließe, was als Grund gelten könnte, die bisherige Ehe des Königs als nichtig zu erklären. Wolſey war ganz geneigt, wenn ſichs je thun ließe, dem König nach ſei-

nem

nem Willen zu thun, noch mehr, er rieth ihm nun ſelbſt zur Eheſcheidung, und fand auch bald Mittel und Gründe, auf welche man etwa in dieſer Sache einigermaaßen noch rechnen dürfte. Wohlſey glaubte das Herz des Königs noch in ſeiner Hand zu haben, ſelbes noch leiten zu können. Wenn er auch die Neigung des Königs zu Anna von Bulen manchmal bemerkt zu haben glaubte; ſo kannte er ſelbe doch gewiß nicht in ſeiner ganzen Stärke und Wildheit; er konnte und wollte ſich durchaus nicht erlauben den Gedanken, den zu ärgerlichen Argwohn, das zu frevelhaft ihm ſcheinende Urtheil: „daß ein ſonſt ſo hochmüthiger Fürſt ſo ſehr ſich vergeſſen, ſo tief ſich ſelbſt erniedrigen, den Entſchluß faſſen könnte: „ſtatt ſeiner Königin ihr Kammermädchen auf den Thron ſetzen zu wollen." Daher kam es; daß Wolſey dem König einen ganz andern Vorſchlag machte, ihm die verwittibte Herzoginn von Alanſon anrieth, und dieſe Sache eifrig betrieb. Heinrich, der ſeine Urſachen hatte, dieſe Dichtung eine Weyle auf ſich liegen zu laſſen, ſäumte nun nicht mehr, ſie wegzuläugnen, was ihm auch Wolſey dagegen einwenden mochte. Die Leidenſchaft des Königs war zu einer ſolchen Blindheit herangewachſen, daß er von nichts mehr, als von ihrer ſchändlichen Befriedigung hören wollte. Der bis dahin allgewaltige Miniſter zog von ſeinem Dienſteifer keinen andern Vortheil, als daß er ſich den Haß der unzüchtigen Buhlerin auf den Hals lud, als welche es ihm nimmermehr verzeihen konnte, daß er ihr, obwohl ſo ganz unſchuldig, im Wege geſtanden hatte.

Die Sache wurde immer nur noch mehr bedenklich, die Angelegenheit dem König immer mehr angelegen. Unaufhörlich drang er in Pabſt Clemens d. VII. Dieſer ernannte endlich zween apoſtoliſche Comiſſarien, den Cardinal Wolſey ſelbſt, der ſich ohnehin ſchon an Ort und Stelle befand, und den berühmten eben ſo frommen als gelehrten Cardinal Campegius, welcher von Rom aus dahin zu reiſen den Auftrag erhielt; aber noch nicht abreiſen durfte. Wenn Pabſt Cle-

mens

mens der VII. aus Erkenntlichkeit für die genoſſene Wohlthat, und aus Abſichten auf künftige Vortheile, den Hoffnungen Heinrichs des VIII. bis dahin zu viel Nahrung gegeben hat; ſo hielt er ganz anderſt an ſich, als er ſah, daß ihm alle ſeine unbeſtimmten Antworten, all ſein Zaudern aus ſeiner Verlegenheit dennoch nicht geholfen hatte. Er hielt ein Conſiſtorium, worinnen, im Beyſeyn der engliſchen Geſandten, das geſammte heilige Kollegium nebſt den geſchickteſten Thelogen, ſo reiflich, als es immer möglich war, den ſeltſamen Handel erwog, welchen der König entſchieden wiſſen wollte. Alle ſprachen mit einhelliger Stimme: „daß die Ehe zwiſchen Heinrich und Katharinen dem göttlichen Geſetze nicht zuwider, mithin unauflöslich ſey.“ Dieſem Urtheile fügten ſie ſogar noch hinzu: „daß man einer ſo deutlichen Sache wegen keine päbſtlichen Komiſſäre, am wenigſten aber ſolche ernennen ſolle, die ſie an Ort und Stelle, wo alles unter der Macht des Königs ſtünde, aburtheilen müßten.“ Aber die engliſchen Geſandten beſtunden auf ihrem Antrage. Hierauf ließ Pabſt Clemens den Cardinal Campegius abreiſen, wenigſtens aus Achtung gegen einen Fürſten, der ſich um den heil. Stuhl, um die ganze katholiſche Kirche verdient gemacht hatte; aber er verboth dieſem Geſandten: „für die Entſcheidung irgend ein günſtiges Urtheil zu fällen, ohne einen neuen, in gehöriger Form ausgefertigten Befehl, von Rom abzuwarten; es ſey dann, man hätte, im Falle ſich die julianiſche Diſpenſe wirklich fehlerhaft finden ſollte, über dieß auch die Königin dahin vermocht, daß ſie von ihren Rechten abſtehen, und ſich in ein Kloſter begeben wolle.“ Außer dem hatte Campegius von Seite des heil. Vaters auch eine Bulle zu überbringen, die er Niemanden, als dem Könige von England und dem Cardinal Wolſey vorzuzeigen, und, ſobald dieſes geſchehen, alſogleich zu verbrennen Befehl hatte.

Da es beyden dieſen päbſtlichen Bevollmächtigten nicht möglich war, das hohe Ehepaar wieder auszu-

ſöhnen, noch die von Pabſt Julius ertheilte Diſpens zu entkräften, noch weniger aber die Königin zur Niederlegung der Krone, und derſelben Verwechslung mit dem Schleyer zu bereden; da die Königin vielmehr an den römiſchen Stuhl ſelbſt appellirte, nichts von Wolſey dem königlichen Miniſter, nichts von Campegius, der eben auch Biſchof von Salisbury war, als ihren Richtern, wiſſen wollte; da endlich letzterer ſah, daß die Schwierigkeiten, anſtatt beygelegt zu werden, an Menge und Größe nur ſtärker anwuchſen; wollte er ſich lieber an ſeine Inſtrukzion halten, und ſo ſchrieben beyde, er, und mit ihm Wolſey, nach Rom: „es ſtehe nicht bey ihnen, das wahre Gewicht päbſtlicher Bullen und Breven zu beſtimmen; wenigſtens falle es ihnen überaus ſchwer, in einem Prozeſſe das Urtheil zu fällen, wo die Frage aufgeworfen würde: „ob auch Päbſte die Macht hätten, in gewiſſen Fällen zu diſpenſiren?“— endlich ſey ihre Meynung, ſeine Heiligkeit möchte den ganzen Handel an ihren Richterſtuhl nach Rom verweiſen.“ Hernach beſchwuren ſie den heil. Vater, die Strenge der Geſetze, ſoviel ſichs nur immer thun ließe, zu mildern; ſie ſchilderten ihm mit den ſtärkſten Farben die Gefahr, ſo die Religion in England lief, woſelbſt eine vollkommene Eintracht zwiſchen dem Pabſte und Könige allein im Stande ſey, den Schwall der ketzeriſchen Neuerungen zu hemmen, von denen bereits unzählige Perſonen ſeyen angeſteckt worden. Mit einem Worte, nach ihren Anſichten, war das Anſehen des heil. Stuhles in England ganz vernichtet, und ſowohl das Königreich, als ſein Beherrſcher für die Kirche ſo gut, als verloren, wofern man nicht die allergrößte Nachſicht gebrauchen wollte. Der König ließ auch jetzt nicht mehr nach, alles wurde in Bewegung geſetzt — alle Mittel ergriff er, oder machte ſich ſelbe ſelbſt um ſeine Abſicht, ſeinen Endzweck doch endlich zu erreichen, beſonders wurde die Macht des Geldes in Dienſt genommen, ganzen Univerſitäten günſtige Urtheile theuer abgekauft; nur in Deutſchland, Flandern und Spanien waren Urtheile

und

und Entſcheidungen nicht um Geld zu haben. Das Oberhaupt der Kirche wurde jetzt von allen Seiten her angegangen, und beſtürmet; alle Wege wurden eingeſchlagen; es wurde geſchmeichelt, gekrochen, getrotzt, gedrohet. Derſelbe Geiſt ſprach auch aus dem Schreiben der Großen Englands an Pabſt Clemens den VII., in welchem ſie nur Vorwürfe machen, poldern und drohen; mehr befehlen, als bitten. Um ſo liebvoller, ganz ſchonend, eigendlich väterlich und guthirtlich war das Antwortſchreiben des höchſten Kirchenoberhauptes, in welchem es heißt: „Nicht wenig betrübte uns euer in bittern Ausdrücken gefaßtes Schreiben; doch es ſey euch alles verziehen; wir wollen euch über dieſe Unbilden keine Vorwürfe machen; wir ſchreiben dieſe eure Kühnheit euer gewaltigen Eingenommenheit für euern König zu. Wir bekennen gerne ſelbſt; daß auch wir demſelben vieles zu danken haben; mit Grund könnet ihr aber auch weder Ungerechtigkeit noch Undank uns vorwerfen. Daß die Eheſcheidungs-Sache noch nicht entſchieden worden iſt, das ſtund nicht in unſerer Gewalt; unſerer Seits iſt alles geſchehen, was bisher geſchehen konnte.“ Hier wurde dann in dieſem päbſtlichen Schreiben angeführt, und kurz bezeichnet, die Lage, und der bisherige Gang der Sache, und am Ende dieſer Erzählung wurde bemerkt: „daß alſo nicht Rom, ſondern England, und die Sache ſichs ſelbſt zuſchreiben müſſe; wenn ſich dieß Geſchäft noch immer hinausziehe.“ Das päbſtliche Schreiben endete ſich dann mit den Worten: „Wir bitten und beſchwören euch, — laßt euch von einem friedlichen Geiſte leiten; ergreifet nicht ſo ungewöhnliche Mittel; verletzet euer Gewiſſen nicht; achtet auf eure Ehre. Endlich, was immer der Erfolg ſeyn mag; man wird es nie dem Arzt zur Laſt legen können; wenn der Kranke die Heilsmittel von ſich weiſet, und dafür nach Dingen greift, die ſeiner Geſundheit ſchädlich ſind. Uebrigens haben wir alle Achtung auf eure Vorſtellungen; rechnen aber noch immer mit Zuverſicht auf den König, dem wir nie etwas abgeſchlagen

gen

gen, was, ohne gegen Gewiſſen oder gegen Ehre zu handeln, bewilliget werden konnte; derſelbe wird alſo auch fernerhin vom apoſtoliſchen Stuhle alle Art Dienſte ſich verſprechen können; wenn nur nichts gegen Religion, nichts gegen beſtehende Geſetze verlangt wird; da würden alle Verſuche nichts helfen." Die von Pabſt Clemens dem VII. zu dieſem verdrüßlichen Geſchäfte ernannten und bevollmächtigten Kardinäle konnten ſeit ihrem letzten Schreiben nach Rom lediglich nichts weiter ſuchen, als Zeit zu gewinnen, und beſſere Ausſichten abwarten.

Nun fiel das ganze Gewicht des königlichen Zornes faſt in einem Augenblicke ſchwer über Wolſey her. Heinrich hatte ſich zuerſt nach Grafton begeben, ſeine böſen Launen und den Eckel des Herzens durch den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft zu zerſtreuen; hier war es, wo dieſe Furie, die den Kardinal nie leiden konnte, und ihn zuletzt für ein ihrer Rache würdiges Opfer hielt, den Fürſten gegen ihn ganz zu erbittern ſuchte, alle Handlungen des Prälaten vergiftete, und am Ende ausrief: „Hätte der Herzog von Suffolk, hätte der Nachgraf von Roſchefort, mein Bruder, ſo was gethan, wahrlich, ſein Kopf würde ihm nimmer zwiſchen den Schultern ſtecken." Gleichwohl ſcheuete ſich noch Heinrich, nicht zwar, die Einflüße einer aufgebrachten Weibesperſon anzunehmen, ſondern einzig vor dem Scheine, ſie anzunehmen. Seit dieſer Zeit ſah er den Kardinal nur einmal, gab zwar zu verſtehen, als wolle er ihn am folgenden Tage wieder ſprechen; aber, als ſich der verworfene Günſtling ſehen ließ, bedeutete man ihm ganz trocken: „Seine Majeſtät wollte ihn nicht vorlaſſen." Von dieſem Augenblicke an waren Wolſey's Kreaturen die erſten, ſo ſich von dem Haupte, über dem das Ungewitter rollte, eilends entfernten; ſelbſt in den Augen derer, die ihm am meiſten zugethan waren, mußte er jetzt, nicht der Unglückliche, nur der Strafbare ſeyn. Er wurde gerichtlich angegriffen; der königliche Prokurator gab ihn als einen Verletzer eines unter

der

der Regierung Richard des II. ergangenen Geſetzes an, wodurch bey Strafe des Verluſtes der Pfründen und des königlichen Schutzes verbothen war: „von Rom aus Bullen, oder Gnadenpatente zu beziehen.“ Acht Tage darauf ließ ihm der König das große Siegel, welches er ihm doch auf Lebenslang anvertrauet hatte, abnehmen. Kaum war dieß geſchehen, ſo warf ihm der General-Prokurator neue Klagen auf den Hals; die Folge davon war, daß er ſeinen Pallaſt von York räumen mußte, deſſen man ſich ſammt ſeiner koſtbaren Einrichtung bemächtigte; auch wurden ſeine Güter, welche unermeßlich waren, aufgezeichnet und in Beſchlag genommen. Hierauf erſchien gar bald das erſte Urtheil wider ihn, vermöge deſſen ſeine Güter dem Fiskus zufielen, er ſelbſt des königlichen Schutzes verluſtig erklärt; und dem Parlamente preis gegeben wurde. Das Oberhaus ließ wider ihn vier und vierzig Klagpunkte aufſetzen, worunter man aber nichts von Bullen, und andern aus Rom erhaltenen Aufträgen zu Geſichte bekömmt; ſo weltkündig war es, daß er hierzu die Befugniß vom Könige gehabt hat, von deſſen Neckerey, die ohnehin nur auf einem verjährten Geſetze Richard des II. beruhete, man ſich ſchämte Gebrauch zu machen. Außer dem wurde aber der Kardinal angeklagt: „er habe als Geſandter, als Kanzler, als erſter Miniſter, als Günſtling des Königs, die ihm anvertraute Gewalt gemißbraucht, und auf eine tyranniſche Art ausgeübt.“ Die Sache bekam doch ziemlich lange Anſtände, während welcher er nichts deſto weniger mit jedem Tage neuen Verdruß verſchlucken mußte, wodurch ihm eine ſchwere Krankheit zugezogen wurde. Seine Feinde wurden auch dadurch nicht beſänftiget, ſondern arbeiteten wüthend fort an ſeinem Sturze; ſie brachten es endlich dahin; daß der König den Befehl erließ: „den Kardinal des Hochverrathes wegen in Verhaft zu nehmen, und unter guter Bedeckung nach dem Londner Tover ihn abzuführen.“ Von York, ſeinem Verweiſungsorte, wo er vor Gram ſchmachtete, war er in

kur-

kurzen Tagereiſen bis Leiceſter gekommen, wo ihn ein heftiges Fieber ins Bett warf, und nach wenigen Tagen ſich ſchon ſehr gefährlich zeigte. Der Kerkermeiſter voll Mitleiden, ſuchte ihn zu tröſten, und verſicherte ihn von der beſtändigen Zuneigung des Königs, mit dem Beyſatze: „ſeine erſte Zuſammenkunft mit ſeiner Majeſtät werde alle ſeine Verläumder zu Schanden machen.“ Wolſey, den dieſe eitle Zuſicherung wenig rührte, gab zur Antwort: „er habe nur ſich ſelbſt Vorwürfe zu machen, nicht zwar, daß er ſeine Pflichten gegen den König je außer Acht gelaſſen, wohl aber, daß er, um dem Fürſten wohl zu dienen, den Dienſt Gottes vernachläßiget habe.“ „Ach! (fuhr er weiter fort) Gott würde mich in meinem Alter nicht auf dieſe Art verlaſſen, wenn ich ihm eben ſo, wie dem Könige, treu geweſen wäre. Doch der Herr iſt gerecht, und ich kann nichts anders thun, als die Hand anbethen, die mich ſchlägt. Der Himmel gebe, daß der König mir auch ſeiner Seits Gerechtigkeit widerfahren laſſe! Möchte er doch wenigſtens wider die Ketzerey auf guter Hut ſeyn, deren ganzes Streben dahin geht, damit ſie ſich in ſeinen Staaten feſtſetzen möge, wo ſie bereits die betrübteſten Wirkungen hervorgebracht hat!“ Der größte Theil der Geiſtlichkeit, die auch in England der berufenen Eheſcheidung ſehr entgegen war, mußte an Wolſey's Unglück zuerſt Theil nehmen. Weil man den Kardinal beſchuldigte: „er habe wider die Geſetze des Königreichs das Amt eines päbſtlichen Geſandten ausgeübt“; ſo fiel die Beſchuldigung auf alle zurück, die ſich an ihn gewendet, auf alle, die ihn in dieſer Eigenſchaft auch nur anerkannt hatten. Mittelſt dieſer ſelbſt vom Parlamente verworfenen Mäckerey geſchah es, daß nun alle Glieder der Geiſtlichkeit zu Verbrechern wurden; man plagte ſie auf mancherley Art, nur um ſie zu zwingen, beym Könige Schutz zu ſuchen, und ihre bisherige Neigung zur römiſchen Kirche in Widerwillen und Nichtgeneigtheit zu verwandeln.

So

So verarbeitete ſich in England ein anfangs noch nicht ſo großes Uibel innerhalb vier Jahren in ein immer noch größeres Uibel, und drohte fürchterlich ein immer noch größeres, und wohl gar allgemeines Unheil fürs ganze Reich werden zu wollen. Die Ketzer verſchiedener Art ſäumten nicht, dieſe ihnen erwünſchte Zeitumſtände für ſich zu benützen, auch in England ſich einzuſchwärzen, und tief zu wurzen, und ſchon allgemach ſich auszubreiten. Kurz, vor man noch ernſtlich an Hilfe denken konnte, war Englands Abfall vom heiligen Glauben ſchon vorbereitet, beynahe jetzt ſchon, ſchon im Jahre Chriſti 1531 vollendet; wenigſtens geſchah ſchon in dieſem Jahre ein Schritt, der gleichſam entſcheidend war, und ſchon alles, was man jetzt fürchten mußte, in ſich hielt. Es verſammelte ſich die Geiſtlichkeit der erſten Kirche Englands, nämlich die von Kandelberg, um ſich in dieſer bedenklichen Lage gemeinſam zu berathſchlagen über Mittel, wie etwa dem hereinzubrechen drohenden Strom des Verderbens noch Einhalt gethan werden könnte. Die Verſammlung war zahlreich; es erſchienen dabey neun Biſchöfe, zwey und fünfzig Aebte, und die meiſten Deputirten des Unterhauſes. Man hoffte, die Gunſt des Königs durch Geldmittel, die in ähnlichen Fällen gemeiniglich die beſte Wirkung thun, zu gewinnen, und man ſetzte eine Schrift auf, wodurch ihm ein Geſchenke von 100,000 Pfund Sterlinge angebothen wurde. Aber die Abfaſſer derſelben waren mit dem Hofe, der noch viel weiter hinaus wollte, heimlich einverſtanden. Sie ſchalteten in die Schrift den Titel ein: „Höchſtes Haupt der Kirche und der Geiſtlichkeit in England!“ Die Einſchaltung ſo eines ſeltſamen Titels, in eine Schrift, worinn man dem Könige nur Geld zu verwilligen dachte, zeigte der Geiſtlichkeit augenſcheinlich, daß man nur ihre Uiberraſchung zur Abſicht gehabt habe; anfangs wurden auch dadurch ſo lebhafte Widerſprüche veranlaſſet, daß ſich die Verſammlung wirklich trennte. Aber die Kundſchafter der Hofparthey wuß=

wußten die meiſten Deputirten durch ihre Ränke ſo geſchickt zu leiten, zu beſtechen, verzagt zu machen, daß der Antrag gleich den folgenden Tag, ſo wie er entworfen war, durchgeſetzt wurde. Einige ſchlugen, aber vergeblich, vor, man ſollte dieſe Einſchränkung beyſetzen: „in ſofern es das Geſetz Gottes zulaſſen kann.“ Denn man erwiderte ihnen ganz kurz: „die geringſte Klauſel werde den König aufbringen, der auf ihren Gehorſam begieriger hinſähe, als auf ihr Geld;“ und ſo wich der große Haufe ohne weitern Widerſpruch; die Schrift wurde ſo, wie man ſie haben wollte, frey von Ausnahmen und Zuſätzen dem Könige überbracht, der in der That über ſeinen neuen Titel mehr Zufriedenheit äußerte, als über das Geſchenke, welches ihn begleitete.

Als Pabſt Clemens der VII. von allen dieſen vermeſſenen, ſchon ganz ketzeriſchen und ſchismatiſchen Vorkehrungen in England hörte, gerieth er darüber in nicht geringe Betrü niß, und Herzensangſt, und in eine bange marternde Erwartung noch fürchterlicherer Dinge; er beſorgte eine Spaltung, oder gar gänzlichen Abfall dieſes Reiches; er fertigte alſogleich ein Schreiben an den Primas von England, an Wilhelm Warham, den Erzbiſchof von Candelberg, den würdigen Seelenhirten, und Eiferer für Seelenheil, der ſich nach Kräften dem Frevel des ſchismatiſchen Titels widerſetzet hatte; durch alles, was fähig ſchien, den Muth zu beleben, ermahnte der oberſte Seelenhirt dieſen eifrigen Erzbiſchof zur Standhaftigkeit, und dann verboth er ihm, ſo wie allen andern Prälaten und Richtern, ausdrücklich: „in der Eheſcheidungsſache einen Ausſpruch zu thun, oder ſolche auch nur zu unterſuchen.“ Dieſes päbſtliche Schreiben und Verboth fand in dem nun ſchon verkehrten England nicht die geringſte Achtung. Sobald es angeſchlagen war, wurde dem Parlamente ein ganz entgegengeſetztes, von verſchiedenen Doktoren erbetteltes, erzwungenes, und erkauftes Gutachten übergeben.

Die-

Dieſe greulich traurige Lage und Verwirrung erfüllte mit Freuden die in England bereits zahlreich gewordenen deutſchen Ketzer, gab neuerdings immer mehr Hoffnung dieſen Unheilſtiftern, welche ein im Punkte der Ketzerey, die er mit Nachdruck beſtritten hatte, furchtbarer König bisher, an ſich zu halten, und die Augenblicke im Stillen zu belauern genöthiget hatte, wo ſie von den Waffen der Verführung werden Gebrauch machen können. Dieſer Augenblick ſchien ihnen jetzt da zu ſeyn, und ſie einzuladen, Unkraut zu ſtreuen auf den Acker Gottes unter den Waitzen. Sobald ſie bemerkten, daß der Hof und ein Theil der Nazion, auf die dem Pabſte noch anhangende Geiſtlichkeit mit Verachtung niederzuſehn anfieng, rückten ſie ſchon viel freyer, als vorhin, mit der Sprache heraus, diſputirten oft über die Religion, und wagten es endlich, gar als Lehrer öffentlich aufzutreten. Aber Heinrich, welcher zeigen wollte, daß er ſelbſt bey ſeiner Trennung von der Gemeinſchaft mit dem Pabſte, keinigeswegs die Abſicht habe, der katholiſchen Religion wehe zu thun, befahl: „die gegen die Ketzerey ergangenen Geſetze nach aller Strenge auszuüben.“ Und ſo wurden drey Proteſtanten, den übrigen zum Schrecken und zur Warnung, ſogleich mit der Todesſtrafe belegt.

Beſſer gelang dießmal ihr Verſuch, ihr Höllen-Unternehmen dieſer Art den Zwinglianern zu eben dieſer Zeit in Genf. Der unglückſelige Bund dieſer Stadt und der Schweizer aus dem Kanton Bern veranlaſſete daſelbſt den Untergang einer Religion, der ſie ſeit mehr als dreyzehn Jahrhunderten aufrichtig zugethan war. Die Verführer machten ſich zuerſt an die Jugend, dann an die anſehnlichern Bürger, die ſie gleichfalls auf ihrer ſchwachen Seite zu packen wußten; bald blühte allgemein die Ketzerey, und brachte ihre gewöhnliche Früchte. Es wurden alle Kreuze niedergeriſſen, die heiligen Bilder zerſchlagen, die Reliquien in Koth geworfen, die heiligen Gefäße zerbrochen, die heiligen Hoſtien mit Füſſen getreten, Greuel, und Schandthaten wur-

den öffentlich und ohne alle Scheu verübet. Die Stadt ſelbſt war getrennt in Partheyen, welche grimmig innner den Mauern ſich anfielen, und in ihren eigenen Wohnungen mordeten, und gemordet wurden.

Auch in länger ſchon verwüſteten Gegenden des großen Weinberges des Herrn wütheten die Ketzer immer noch, und immer wieder neuerdings fort. Deutſchland war dem Gifte und dem Unheil immer am meiſten noch ausgeſetzt; ſie konnten daſelbſt noch immer recht ungehindert thun, wie ſie wollten. Die größten Hinderniſſe, die ſich ihnen jetzt in Weg ſetzten, waren nur ſie ſelbſt, ihre immerwährenden Uneinigkeiten und Zwiſte, beſonders zwiſchen den Lutranern und Zwinglianern, welche zwo Sekten unter allen die zahlreichſten waren. Der Herzog von Heſſen bemühte ſich zwar bey jeder Gelegenheit, neuerdings das kräftigſte Mittel zum dauerhaften Fortkommen und Ausbreiten des Unheils, das Zuſammenhalten, die Einigkeit herzuſtellen unter den Unheilſtiftern, aus beyden Sekten nur eine, aber eben dadurch eine um ſo fürchterlichere Sekte zuſammenzumachen. Dieß ſein ſchon altes Vorhaben endlich zu Stande zu bringen, wurde als vorzügliches Werkzeug ernannt Martin Buzer, der ihm am tauglichſten ſchien, auf beyden Achſeln Waſſer zu tragen, beugſam, und willig ſich nach jedem zu richten, jede Parthey zu beſchwätzen, leichter mit ſich handeln zu laſſen. Aber doch mit all ſeiner Schlangengelenkſamkeit und Schleichkunſt konnte er doch nirgends zum Zweck kommen; die Luteraner wollten in Allem ganz recht haben, nichts anlaſſen, in nichts weichen; und dieß wollten auch die Zwinglianer; wie jene keine Zwinglianer, ſo wollten auch dieſe keine Luteraner werden. Bey den Zwinglianern zwar hätte es Buzer einmal ſchon ſo weit gebracht; daß ſie ihm erlaubten, in ihrem Namen an die Luteraner eine Bittſchrift um Aufnahme in ihre Gemeinſchaft einzureichen; aber die Luteraner ließen ihnen durch Melanchton bedeuten: „man könne ſie nicht als Brüder anerkennen, ſo lange ſie ſo abſcheuliche Irrthümer,

und

und ſo hartnäckig behaupten." Der Landgraf von Heſſen nahm nun die Parthey der Zwinglianer, entſchuldigte, und rechtfertigte ſie; aber all ſein Bemühen war fruchtlos. Die Sekten blieben Sekten, und wurden es immer noch mehr, und beynahe ſo viele, als Ketzer waren; denn jeder fand ſich befugt und berufen, ſelbſt zu ſeyn und zu thun, was Luter, Zwingel, Buzer, Oekolampadius, oder was immer ſonſt für einer, — war und that; oder wenigſtens alles das, was andere träumten, wieder etwas anderſt zu träumen.

Einer der Vorzüglichern, die jetzt aufkamen, und mehr Aufſehen machten, war ein gewiſſer Michael Servet; dieſer war vorhin Arzt zu Paris, und daſelbſt von dem Ketzergifte angeſteckt, er hatte nach der Hand eine Reiſe nach Afrika gemacht, um ſein ebentheuerliches Religionsgebäude mit Lehrſätzen des Alkoran zu bereichern. Die letzte Hand legte er daran in Deutſchland, welches er nach ſeiner Zurückkunft aus Afrika durchſtreifte, dabey aber nicht vergaß, die empörenden Träumereyen der Widertäufer aufzuſammeln. Er verwarf mit ihnen alles geiſtliche und politiſche Anſehen, er verwarf die Taufe der Kinder, ſo er bloß ein Werk der Päbſte hieß; und er lehrte ſogar überhaupt: „Niemand ſey der Erbſünde wegen verdammt, weil die Schlange im irrdiſchen Paradieſe ſich nur des Leibes bemächtiget hätte, und die in Freyheit gelaſſene Seele nicht eher ſündigen könne, als man das zwanzigſte Jahr erreichet hätte." In Betreff des Abendmahls behauptete er, mit den Sakramentirern: „es ſey nichts weiter, als ein Zeichen." Endlich ſchalt er, gleich den Muſulmannen: „die Dreyeinigkeit ein bloßes Mährchen, einen aus der heidniſchen Mythologie — geborgten dreyköpfigen Cerberus." Er wiederholte ohne Unterlaß: „der Sohn Gottes ſey keine göttliche Perſon, ſondern nur Menſch, Chriſtus genannt; der heilige Geiſt ſey nicht eigentlich Gott, ſondern ein Ausfluß der Gottheit, ein Hauch des göttlichen Weſens, der nicht eher, als bey Erſchaffung der Welt, entſtanden ſey." Ferners behauptete

dieſer ruchloſe Träumer: „der Menſch ſey der Seele nach von der göttlichen Subſtanz hergenommen.“ Noch fügte er hinzu: „die Menſchen könnten gerechtfertiget und ſelig werden, ohne einige Keuntniß von Chriſtus zu haben; und die Türken könnten durch ihr, wie ers nannte, heiliges Gebethe eben ſo gut die Wirkungen der göttlichen Verheißungen von oben erlangen.“ Er hielt es, dieſen letzten Punkt betreffend, ganz mit Zwingel, welcher auch alle ohne Unterſchied auserwählte, und in Himmel einführte, und kühnhin, und geradezu an die Seite Jeſu Chriſti und der seligſten Jungfrau den Herkules, Theſeus, Sokrates, Numa, den Vater der römiſchen Abgötterey, den epikureiſchen Scipio, den Selbſtmörder Cato, mit einer Menge Anbether und Nachahmer der falſchen Gottheiten ſtellte. Dieſer Servet ließ ſeine Irrthümer und Gottloſigkeiten auch gedruckt auftreten, und umherwirken, und verpeſten.

Eine eigne Sekte aus der Ketzer-Sekte ſpann ſich auch in eben dieſem Jahre Chr. 1531 ein gewiſſer Campanus, ein Schüler Luters, der aber jetzt von Luters und Zwingels Irrlehren in ſeiner Irrlehre abgieng, und zugleich auch gegen das heiligſte Geheimniß der Dreyeinigkeit in Gott redete, und ſchrieb.

In dieſen Tagen der Verwirrung und des Jammers tröſtete und erfreute Gott ſeine heilige Kirche durch den Tugend-Wandel, durch die vor Ihm große Heldenthaten eines edlen Venezianers, des frommen, gottſeligen, bereits heilig gewordenen Hieronymus Emiliani, der jetzt ſchon ſeit einiger Zeit im Reiche Gottes glänzte und wohl that. Anfangs war Emiliani in den Soldatenſtand getreten, und hatte ſich in ſelbem durch Tapferkeit rühmlich ausgezeichnet. Die ſeinen Befehlen und Anordnungen anvertraute Feſtung Caſtel-nuovo vertheidigte er lange mit ſtandhaftem Muthe; wurde aber endlich doch überwältiget, und Kriegsgefangen. Die Sieger ließen die Beſatzung über die Klinge ſpringen, den Kommandanten mit Ketten beladen, in eine finſtere Keuche werfen, woraus er aber doch durch einen

Zu-

Zuſammenfluß von Umſtänden, der einem Wunder ähnlich ſchien, glücklich entkam. Als hernach Caſtel nuovo wieder unter die Herrſchaft von Venedig kam, bewilligte dieſe edle Republik dem Kriegs-Helden Emiliani, zur Vergeltung ſeiner bewieſenen Tapferkeit, den Genuß dieſer Domäne auf dreyßig Jahre, nebſt dem oberſtrichterlichen Amte; aber er that darauf bald Verzicht, um an ſeinen verwaisten Neffen einen Verſuch jener liebvollen Verrichtungen zu machen, wozu er vom Himmel berufen war. Weil nun eben auch die Verwüſtungen, ſo die Seuche anrichtete, dazu kamen, ſo machte er alles, und ſogar ſeine Fahrniſſe, zu Gelde, um dadurch den Unglücklichen unter die Arme zu greifen. Endlich ließ er eine Menge Waiſen an einem und demſelben Orte zuſammenkommen, wo er ihnen mit ſo vierler Liebe, Geſchäftigkeit, und mit ſo guter Wirkung wartete, daß darüber die ganze Stadt Venedig in Verwunderung gerieth. Nachmals errichtete er mit Beyhilfe einiger gottſeligen Perſonen, die ſich ihm zugeſelleten, in verſchiedenen Städten mehr ſolche Häuſer; und damit eine ſo nützliche Anſtalt von Dauer ſeyn möchte, ſtiftete er eine Geſellſchaft frommer Geiſt und Liebvoller Männer, die man Sommasker nannte, von dem Hauptorte ihres Ordens her; dieſe neue Ordens-Leute wählten ſich die Lebensregel des heiligen Auguſtin.

In Deutſchland eilte bereits alles, der Staat ſowohl, als die Kirche mit großen Schritten dem gänzlichen Verderben zu. Der türkiſche Sultan Soliman d. II., der nun in vollkommener Rüſtung bereit ſtand, den Oeſterreichern, ſeinen Uiberwindern, mit Gleichem zu vergelten, zog an der Spitze eines Heeres von 300,000 Mann mit großen Schritten heran, um ſie bey ihrer gänzlichen Hilfloſigkeit, und bey der noch wüthenden Verſchwörung der luterſchen Reichsfürſten, welche eher ihr eigen Vaterland dem Irrthum und ihrer Rachſucht aufopfern wollten, auf einmal zu erdrücken. Umſonſt hatte der Kaiſer dieſe Reichsfürſten aufgefodert: „daß ſie ihre Macht wider den gemeinſchaftlichen Feind

mit der ſeinigen verbinden möchten.“ Sie verbanden ſich rebelliſch und treulos gegen ihn; vom Ketzergeiſte ſchon eingenommen, und umgeben von Ketzern beſtunden ſie hartnäckig auf ihren Forderungen.

In der, zu Schweinfurt in Franken, im April des Jahres Chriſti 1532 veranſtalteten Verſammlung foderten ſie: „Ferdinand ſoll ferners nicht mehr römiſcher König ſeyn wollen, und man ſölle, ohne alle Rückſicht auf die kaiſerlichen Verordnungen von Worms und Augsburg, gänzlich aufhören, die Luteraner der Religion wegen zu beunruhigen; der Kaiſer möchte dem Kammergerichte unverzüglich und mit allem Ernſte auftragen, daß ſelbes in dieſem Stücke den Gerichtszwang ſogleich einſtellen, und ſogar die bereits ergangenen Urtheilſprüche auf ſich beruhen, und ohne Wirkung laſſen ſollte.“ Mit einem Worte: „die Proteſtanten ſollen in ganz Deutſchland mit den Katholiken gleiche Freyheiten und Gerechtigkeiten genießen.“ Die luterſchen Fürſten blieben ſich in dieſer Hinſicht immer gleich, immer dieſelben ſchönen Friedens-Bedingniſſe; alles, alles, was ſie wollten, ſollte man ihnen alſogleich, und ohne Widerrede einräumen, ſich alles gefallen laſſen, wenn Friede mit ihnen werden ſollte.

Auf ihren Forderungen beſtunden ſie unerſchütterlich, beſtunden darauf auch in einer zweyten, bald darauf zu Nürnberg gehaltenen Verſammlung. Auch da wichen ſie keinen Schritt, ließen nichts an von ihrem ungeſtümmen Wollen und Fordern, auch da widerſetzten, und bedingten den Frieden ſie, und ſo nur, wie er ihnen beliebte, zum Vortheil der Ketzerey und alles Unheils. Und es wurde endlich zu Nürnberg auf dieſe Art Friede geſchloſſen, und unterzeichnet, und nach Regensburg geſchickt, wo ihn der Kaiſer mit Ungeduld erwartete, und ſo eilte, aus dieſem verdrüßlichen Handel endlich einmal zu kommen, daß er den Uiberbringer nur geſchwind fragte: „Sind nun die Luteraner zufrieden? Iſt alles unterzeichnet?“ Und als man ihm mit Ja antwortete, weiter nichts, als

eine Feder verlangte, und auf der Stelle unterſchrieb, ohne etwas angeſehen, noch geleſen zu haben.

So war nun gar kein Hinderniß, gar keine Ausflucht mehr; alles mußte ſich nun rüſten zum Kriege gegen die Türken; was nun auch mit Ernſt und Anſtrengung geſchah, auch von Seite der Luteraner, die nun nicht die Letzten ſeyn wollten.

In der Zwiſchenzeit waren auch die Könige von Frankreich und von England in eine Verbindung getreten, hatten ſich anheiſchig gemacht, gemeinſam ein Kriegsheer von 80,000 Mann auf die Beine zu ſtellen. Man ließ dabey ein Gerücht ausſtreuen, dieß geſchehe bloß, um den türkiſchen Einfällen Schranken zu ſetzen; aber die Staatsklugen zweifelten keineswegs: „es ſey von Franz dem I., der von der Verlegenheit Karl des V. ſeinen Nutzen ziehen wolle, auf die Widereroberung Maylands angeſehen, und daß Heinrich der VIII. die Bemühungen des Kaiſers, der ſich beym Pabſte zu Gunſten der Königinn Katharina mit Nachdruck verwendete, zu durchkreuzen, zu vereiteln ſuche.“

Heinrich der VIII. war nun ſchon ganz Sklave ſeiner thieriſchen Leidenſchaft, die nun einmal gar keinen Zaum mehr geduldẽ wollte; er entſchloß ſich nun zu einem noch andern Schritte. Seine Eheſcheidungs-Geſchichte dauerte ihm ſchon lange zu lang; er wollte nun einmal, und auf einmal, und für allzeit der Sache ein Ende machen. Kaum war er von der letztern Unterhandlung mit Frankreich zurücke gekommen, als er den verwickelten Knotten, anſtatt die Auflöſung deſſelben abzuwarten, auf einmal entzwey hieb, und, ohne das Recht, oder Unrecht abzuſehen, den geraden Weg der Gewalt einſchlug: — ſeine Anna von Bulen wirklich heirathete; jedoch ſo, daß er dabey wie ein furchtſamer und heimtückiſcher Sünder, oder vielmehr, wie ein ſchelmiſcher und niederträchtiger Gottesräuber zu Werke gieng. Noch vor Tages, und ganz in der Stille ließ er einen Prieſter berufen. Als ſich Lee, ſo hieß der Prieſter, das heiligſte Meßopfer zu ent-

richten anſchickte, ſagte ihm der König: „er habe ſeinen Prozeß zu Rom gewonnen, und vom Pabſte, der ſeine Ehe mit Katharinen für ungiltig erklärt hätte, die Erlaubniß erhalten, eine andere Frau zu nehmen, nur daß dieſes, zu Vermeidung alles Aergerniſſes, ohne Gepränge geſchehen ſolle." Lee, der gleichwohl glaubte, daß ein König in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit, unfähig ſeyn werde, ſein Spiel mit ihm zu treiben, begnügte ſich damit, daß er ihn fragte: „ob er der Innhaber des päbſtlichen Ausſpruches ſey." Der König gab ihm es durch ein Zeichen zu verſtehn, und Lee machte ſich vollends zur Meſſe fertig. Doch, als er eben anfangen wollte, empfand er Anwandlungen einer heimlichen Angſt über den Schritt, welchen er machen ſollte, und ſo ſprach er zum Könige: „Herr, damit den heiligen Kirchen-Satzungen die gebührende Achtung widerfahre, ſo fände ich für rathſam, daß das römiſche Urtheil in Gegenwart einiger Zeugen abgeleſen werde. Hierauf verſetzte Heinrich: „die Schrift ſey in einem Käſtchen, wozu nur er den Schlüßel hätte, liegen geblieben, und es ſey jetzt in der Nacht, und ſo, wie die Sache gegenwärtig ſtünde, nicht wohl thunlich, daß man es erſt aufſuche, er könne ſich auf ſein Wort verlaſſen." Auf dieſe Verſicherung entrichtete der Prieſter das heiligſte Meßopfer, und — dann endlich auch die Einſegnung.

Die Vorkehrungen und Rüſtungen zum Kriege gegen die Türken wurden ſchnell und mit aller Thätigkeit betrieben. Kaiſer Karl der V. war nun ſchon an der Spitze eines zahlreichen Heeres. Es hatte aber auch bereits Soliman, der Sultan, eine Abtheilung ſeiner Leute von Belgrad aus vordringen, und einen Einfall in Steuermark machen laſſen; die nun auch das ganze Land weit und breit verheerten, und durch den Wiener-Wald ſchon bis nach Linz hinaufſtreiften. Alle dieſe Räuber und Mordbrenner wurden ſammt ihrem Anführer von der kaiſerlichen Reiterey zuſammen gehauen. Der Sultan ſelbſt war bis Grätz heran ge-

gerücket. Das kaiſerliche Kriegsheer zog ſich weiter unten bey Wien in eine vortheilhaſte Stellung, um von dort aus die weiteren Unternehmungen nach jenen der Feinde einzurichten. Soliman getraute ſich ſeinerſeits eben auch nicht, den Angriff zu thun. Nachdem er dem Lande großen Schaden zugefügt hatte, nahm er zu Ende des Feldzuges ſeinen Rückweg nach Conſtantinopel. Da waren verſchiedene Fürſten der Meynung, man ſolle die Türken verfolgen, und auf der Flucht angreifen; aber ſie wurden auch dieſesmal überſtimmt. Und ſo entließ Kaiſer Karl der V. einen großen Theil der Kriegsvölker, verlegte die übrigen in die haltbaren Plätze, und brach, nachdem er wegen der Reichsverwaltung, während ſeiner Abweſenheit, einige Anſtalten getroffen hatte, eilends nach Italien auf. Von Mantua aus gab Kaiſer Karl der V. den deutſchen Reichsſtänden Nachricht von der Abſicht dieſer ſeiner ſo ſchnellen Reiſe, daß er jetzt ernſtlich darauf antrage, das den Luteranern gegebene Wort zu halten, und daß er deßwegen ſelbſt mit Pabſt Clemens dem VII. in Unterhandlung treten werde wegen baldiger Zuſammenberufung der Kirche.

Bald nach der ehebrecheriſchen Vermählung des Königs von England mit Anna von Bulen zeigten ſich die nun ſchon unverkennbaren Folgen eines ſchon früher mit ihr vollbrachten Ehebruches. Jetzt machte König Heinrich mit dem höchſten Kirchenoberhaupte weiters gar keine Umſtände mehr; nur brauchte er die Vorſicht, daß er Schritt für Schritt weiter gieng, daß er allen ſeinen Unternehmungen einen rechtlichen Anſtrich gab, und die Leute glauben machen wollte, daß man ſonſt in allem mit ihm zufrieden ſeyn könnte, wenn man nur in einem Punkte ihn unangefochten laſſen wollte. In dieſem Punkte, in Befriedigung ſeiner Fleiſches-Luſt, ſich Ruhe zu verſchaffen, begann er, aber nur nach und nach immer mehr die Geiſtlichkeit zu kränken und zu berauben, und immer mehr noch zu bedrohen, wenn ſie ſich nicht fügen nach ſeinen

nen Abſichten. Man ſuchte durch Furcht und durch Hoffnungen, durch Wohl- und durch Wehethun die Standhaftigkeit der Geiſtlichen wankend zu machen, ſie nach und nach ganz zu beſiegen. Derſelben Mittel bediente man ſich auch um Rom zu beſtürmen. Es wurden im großen Staatsrathe von England zu Gunſten des fleiſchlichen Königs Dinge beſchloſſen, die gegen Recht, gegen Vernunft, und noch mehr gegen Religion, gegen Gewiſſenhaftigkeit, und zugleich offenbar über die Grenzen weltlicher Macht gehen. Dieſer Staatsrath konnte nun alles, was er wollte; er ſchnitt ab allen fernern Einfluß des Kirchenoberhauptes auf England; er ordnete an, wie in Zukunft die Biſchöfe und Erzbiſchöfe ernennet und geweihet werden ſollten; er vernichtete ſchon vorhinein alle Kirchenſtrafen, die etwa gegen England über den König und über das Volk verfüget werden möchten; er verboth allen Geiſtlichen etwas, was von Rom kömmt, je auf einige Weiſe in England kund zu machen; er entſchied, daß die Prieſter, auch wenn es ihnen von Rom aus unterſagt werden ſollte, mit gutem Gewiſſen das heil. Meßopfer entrichten, und mit uneingeſchränkter Vollmacht allen ihren Amtsverrichtungen obliegen könnten. Ferner, und bald darauf unterdrückte dieſer Staatsrath auch den Eid, welchen neugeweihete Biſchöfe bisher dem Oberhaupte der Kirche ſchwören mußten; er ſchrieb ſtatt dieſem Eide einen andern vor, mittels welchen ſie allen Verſicherungen, Klauſeln, Ausſprüchen und Verleihungen der römiſchen Päbſte als ſolchen Dingen entſagten, die dem Intereſſe des Königs zuwider liefen, als dem allein ſie ihre Biſthümer zu verdanken hätten. Noch ein anders Geſetz verboth ausdrücklich, in irgend einem Falle nach Rom zu appelliren, bey Verluſt des königlichen Schutzes, das iſt, bey Strafe, der verletzten Majeſtät ſchuldig erklärt, und darnach behandelt zu werden; und dieſe Appellazionen, hieß es ferner, ſo wie die Bullen, und alle Schutzbriefe der Päbſte ſollen nicht zureichen können, um zu verhindern, daß die von den ordentli-

chen

chen Richtern ergangenen Ausſprüche vollzogen werden. Die Urſache, die man davon angiebt, iſt: „weil das Reich weder in zeitlichen, noch in geiſtlichen Dingen eine auswärtige Macht länger anerkennen wolle, ſo müßten alle kirchlichen Streithändel von den Erzbiſchöfen einer jeden Provinz, als ordentlichen Richtern, entſchieden werden, ihr Endurtheil erhalten.“

Uiber alle dieſe Greuel- und Gewalt-Schritte beſchwerte ſich Pabſt Clemens der VII. mit aller Schonung und Milde in einem an den König Heinrich den VIII. erlaſſenen väterlich liebvollen Schreiben; er bittet, und ermahnet ihn dringendſt, ſeinen bisher behaupteten Ruhm nicht länger zu verdunkeln, ſeine rechtmäßige Gemahlinn wieder zurückezurufen, die Unzuchts-Gefährtinn für allzeit zu entlaſſen, das der ganzen Chriſtenwelt gegebene Aergerniß wieder gut zu machen, allen Schaden, ſoviel möglich, zu erſetzen.

Es ſcheint, der König von England habe dieß liebvolle, väterliche Schreiben nicht einmal einer Antwort gewürdiget; aber Pabſt Clemens der VII. um nichts zu verſäumen, ſchrieb noch einmal an den verirrten König, aber in einem etwas ernſthaftern Tone; er erinnert ihn an die vielen fruchtloſen Bemühungen und Arbeiten an ſeinem Seelenheil, und wie da bereits bisher alles verſucht worden ſey, ihn zu ſeiner Pflicht auf rechte Wege ihn wieder zurücke zu leiten. Nach einigen Vorerinnerungen und Vorbereitungen folgen die Worte: „Wir ſind gezwungen, den gerechten Klagen der Königinn, deiner Gemahlinn, Gehör zu geben; denn ſie iſt ja doch ganz widerrechtlich vom Hofe verſtoſſen worden, ſeufzet nun und ſchmachtet durch eine Buhlerinn von dir getrennt! Wie! ſchämſt du dich nicht mit einer ſolchen Perſon wie in einer Ehe zu leben, ſie bey dir im Pallaſt zu haben? Und auf alle Kirchenſtrafen, und auf nichts Rückſicht zu nehmen? Wir bitten dich alſo, und beſchwören dich, verjage dieſe Weibsperſon aus deinem Pallaſte, und nimm deine Gemahlinn wieder zu dir! Wenn du aber dieſes zu thun noch ferner dich weigerſt;

ſo gebiethen wir, daß du mit Anna von Bulen nach Rom kommeſt, um da ſelbſt zu Rede geſtellet zu werden über das große Aergerniß, das ihr durch euer eheſchänderiſches Zuſammenleben der ganzen Welt gebet." Am Ende dieſes päbſtlichen Schreibens heißt es: „Wir müſſen es geſtehen, recht ungerne, nur gezwungen ſchritten wir zu ſchärfern Mitteln, aber wir müſſen unſerer Pflicht gemäß ſo handeln; es gilt die Ehre Gottes, es gilt deiner eignen Seele ewiges Heil."

Endlich fertigte der König von England ein Antwortſchreiben an Pabſt Clemens den VII., aber ohne alle Achtung, auf eine recht rohe Art, er ſagt in ſelbem dem heiligſten Vater: „ſeine päbſtliche Schreiben ſtrotzen von Irrthümern zugleich wider die göttlichen und menſchlichen Geſetze; man könne zwar die Schuld davon auf ſeine eben ſo unwiſſenden und kurzſichtigen Rathgeber wälzen; aber den oberſten Kirchenhirten könne man nicht entſchuldigen, wenn er ihren verderblichen Rathſchlägen folge. Man entdecke auf dem Stuhle Petri nicht mehr dieſe reine Lehre, dieſe allumfaſſende Fähigkeit, die man ſonſt darauf geſehen hätte, und die man von jenen, welche darauf ſäßen, zu fodern ſtets berechtiget wäre; ſelbſt Clemens habe ſeine Unwiſſenheit an den Tag gelegt, indem er ſich äußerte, daß er in gegenwärtiger Angelegenheit nur durch den Mund anderer ſpreche, durch dieſe verführeriſchen Hilfsglieder, denen alles, was auf den Univerſitäten in England, Frankreich, Deutſchland, und ſogar in Italien richtig und tief dächte, widerſprochen hätte." So pochte Heinrich auf die in allen Ländern erbettelten Stimmen. Nach dieſem betheuerte er: „er habe an Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl Niemanden etwas nachgegeben, hätte auch bey dieſer Gelegenheit herzlich gerne geſchwiegen, wäre ſeine Unterwürfigkeit nicht eine Verletzung des göttlichen Geſetzes, und ſeine erſte Ehe nicht ein Aergerniß, welches nach dem Urtheile der größten Doktoren für eine der Natur zugefügte Schmach anzuſehen ſey." Zuletzt ſagte er dem Pabſte: „daß, weil er den

aus-

auswärtigen Fürſten ſeine Gedanken über eine billige Einſchränkung der päbſtlichen Macht bereits eröffnet hätte, er nicht weiter gehn würde, außer, man nöthige ihn dazu, wolle ihm aber auch die Warnung anfügen, daß er ſeine Pflicht in Acht nehmen, und nach den Geſinnungen einer ſo großen Anzahl der geſchickteſten Männer ſich richten möchte."

Der heiligſte Vater fühlte innigſt das Kränkende eines ſo greulichen, ſowohl ſeiner Perſon, als ſelbſt ſeinem heiligen Amte angethanenen Schimpfes; aber er erkannte wohl auch zugleich, daß König Heinrich d. VIII. das Aeußerſte zu wagen entſchloſſen ſey; er wollte alſo ſeinen gerechten Unwillen zurücke halten, um ja nur nicht ſelbſt auf irgend eine Weiſe zu veranlaſſen den Sturz dieſes Fürſten in den fürchterlichſten Abgrund, an deſſen Rand er ſich bereits befinde; ſtatt aller Strenge beſchloß er alſo noch einmal den liebvollen Verſuch des guten Hirten, das verlorne Schäfgen wieder zu finden; er ließ ihm neuerdings liebvolle und nur Schonung athmende Vorſchläge machen: „Erſtens, wofern der König einen unpartheyiſchen Ort ernennen wollte, würde der Pabſt einen Geſandten mit zween Auditoren der Rota dahin ſchicken, und ſodann den Ausſpruch machen. Zweytens ſey er auf den Fall, daß die chriſtlichen Mächte einen Waffenſtillſtand von drey oder vier Jahren eingiengen, bereit, einen allgemeinen Kirchenrath zu berufen, auf welchem dieſe dornichte Streitſache auf eine Art, die keinen Zweifel mehr übrig ließe, abgeurtheilt werden ſollte." Hierauf antwortete der König, die Aushilfe von Seite eines Conciliums ſchiene ihm in der Lage, worinn ſich der Kaiſer ſammt allen nordiſchen Fürſten befände, eine unmögliche Sache; und auch außer dem müſſe er die Rechte ſeiner Krone zu behaupten ſuchen; es ſtreite wider die Geſetze Brittaniens, daß eine Streitſache bey einem auswärtigen Gerichtshofe eingeklagt und abgeurtheilt werde." Allen Ausflüchten fügte er noch eine feyerliche Erklärung bey: „daß er keineswegs verbun-

bunden ſey, zu Rom, auch nicht durch einen Bevollmächtigten, zu erſcheinen.“ Dazu kamen noch die neueſten Entſcheidungen einiger Univerſitäten, welche er ohne Unterlaß zur Bethörung des Publikums, und zu ſeiner eigenen immer noch größern Verblendung und Uebertäubung um ihr Gutachten fragte.

König Heinrich der VIII. von England verſuchte dann wieder noch verſchiedene Ränke und Schliche, die aber leicht bemerkte wurden; er ſtund ſich überall ſelbſt im Wege, ſeine Abſichten ſahen zu weit hervor, ſeine Widerſprüche waren zu auffallend. Es war nun ſchon weltbekannt: „Heinrich wolle außer der Beſtättigung des ehebrecheriſchen Umganges von keinem andern Vergleichungspunkt mehr etwas hören.“ Auch war es bey ihm bereits beſchloſſen, ſeinen Eheſcheidungs-Handel in ſeinem Königreiche abthun zu laſſen, und mit Rom für allzeit zu brechen, von der Kirche ſich zu trennen; aber zur Vollbringung dieſes ſeines gottloſen Vorhabens, war dem König ein eben ſo gewiſſenloſer Biſchof nöthig; auch da ward geholfen; es fand ſich bald ein Mann, denn er ſuchte; dieſer war Thomas Crammer, der eben deßwegen Erzbiſchof von Candelberg werden mußte, ſtatt des erſt verſtorbenen gottſeligen Erzbiſchofes dieſer erſten Kirche Englands; dieſer war Guilielmus Varham, ein eben ſo grundgelehrter, als heilig mäßiger Mann, welcher, weil er in ſeinem Vaterland das Licht des Glaubens erlöſchen ſah, vor Kurzem, am 23. Auguſt dieſes Jahres Chriſti 1532, vor Gram und Herzensleid ſtarb, nachdem er ein und zwanzig Jahre hindurch Beyſpiel und Lebens-Muſter, und Licht, und Allen Alles war. Er war ſtarkmüthig und ſcharfſinnig, voll Religions-Eifer, voll wahrer, chriſtlich vollkommener Vaterlands-Liebe; aber eben deßwegen war er verhaßt allen denen, die nichts wußten, als dem König zu ſchmeicheln; es hatte ſich ſogar eine Verſchwörung auf ſein Leben entdeckt. Cronwell, der Laſterhafteſte unter allen Menſchen, ſcheute ſich ſogar nicht öffentlich auszuſtreuen: „Varham ſey ein alter Bö-

Böſewicht; der ſchon tauſendmal den Tod verdient hätte, der längſt ſchon, wie ſein Chriſtus, hätte an ein Kreuz geheftet werden ſollen, nur mit dem Unterſchied, daß man ihm einen viel höhern Galgen hätte zubereiten müſſen, weil er ein Erzbiſchof geweſen." Der Nachfolger dieſes heil. Erzbiſchofes hatte von einem Cronwell, und von einem Heinrich ſo was nicht zu fürchten. Dieſer Thomas Crammer zeigte ſich frühzeitig ſchon als den Mann, den man jetzt wollte. Kaum hatte er den geiſtlichen Stand angetreten, als er ſchon von Ketzern verführt, ihrem Beyſpiele folgte, ein Weib nahm, und deßwegen von Cambridge, wo er Profeſſor war, weggejagt wurde. Damals kam er als Flüchtling und Dienſtlos nach London. Der König, Heinrich der VIII., lebte damals ſchon mit ehebrecheriſcher Verträulichkeit mit Anna von Bulen. Crammer kam als Hauskapellan in die Dienſte des Grafen von Wilskire, des Vaters dieſer herrſchſüchtigen Frömmlerin, er war der erſten einer, die ſich für die Foderungen des Königs erklärten, er ſchrieb ein Buch wider die Giltigkeit der Ehe mit der Königin Catharina. Man kann von der feurigſten Leidenſchaft des Fürſten auf die Geſchwindigkeit leicht ſchließen, mit welcher derjenige ſein Glück machen mußte, der die Flamme auf die Art noch mehr anblies; in kurzer Zeit betrachtete ihn der Hof als den Mann, der beſtimmt ſey, in die Würde des Cardinals Wolſey einzutreten. Der Einklang ſeiner Geſinnungen in jene der königlichen Ehebrecherin, in Abſicht auf die luteriſche Lehre, hatte zur Eroberung dieſer mächtigen Schützerin, und alſo auch der Gewogenheit des Königs nicht wenig beygetragen, mit dem alſo beyde einverſtändlich ihr Spiel trieben, indem ſie es durch ihre geheimen Abkartungen dahin brachten, daß er zur Einführung der Ketzerey, welche er doch bis dahin ſo nachdrücklich beſtritten hatte, und völlig zu vertilgen ſtets willens war, gegen ſeine Abſicht ſelber mithalf. Der neue Günſtling konnte auch ſonſt überall hin gebraucht werden; er wurde in der Eheſcheidungs-Angelegenheit

nach Rom geſchickt. Unmittelbar darauf gieng er nach Deutſchland, um mit ſeinen luterſchen Freunden daſelbſt ſich zu ſprechen; er ſchändete gelegenheitlich bey dieſem Beſuche die Schweſter des Oſianders, und er wurde gezwungen ſie zu heyrathen, eine zweyte Ehe einzugehen. Als Erzbiſchof war nun Crammer vollends in doppelter Hinſicht ein für Satens Reich außerordentlich wichtiger Mann, er nützte dem König ſowohl in ſeiner Bosheit, als auch durch ihn der Ketzerey, und der Kirchen-Spaltung fortzuhelfen.

Während in England am Grund des Verderbens und Unheils ſo thätig und unermüdet gearbeitet wurde, wurde in Deutſchland eben ſo raſtlos und unermüdet gearbeitet an Vollendung deſſelben. Der Weinberg des Herrn war daſelbſt bereits großentheils ſchon verwüſtet. Ketzer in Menge, und beynahe eben ſo viele Ketzereyen arbeiteten in die Wette an Verheerung deſſelben. Sogar auch Wiedertäufer, welche ſeit dem leidigen Bauernkriege in Schwaben von Gottes Erdboden vertilgt zu ſeyn ſchienen, zeigten ſich jetzt noch im Jahre Chriſti 1532 neuerdings wieder in einigen Orten; man erzählte ſich verſchiedene Erſcheinungen und himmliſche Einſprechungen, die dieſe Schwärmer gehabt haben ſollen; denn ein jeder derſelben gab ſich als einen Propheten aus, und ſie wußten ſich beym rohen Volke in Anſehen zu ſetzen, ſie behaupteten von ſich ſelbſt: „ſie ſeyen von Gott erleuchtete Männer.“ Die Luteraner hatten vor kurzem Münſter, die Haupt-Stadt in Weſtphalen, mit Gewalt der Waffen weggenommen, und zur öffentlichen Verkündigung ihres neuen Evangeliums, daſelbſt ſechs Kirchen beſtimmt. Die Wiedertäufer hatten gleiches Recht dazu, ſie machten auf eben dieſelben Freyheiten Anſpruch, und bedienten ſich alſo auch eben derſelben Mittel, um ſich ihren Beſitz zu verſichern. Ihre vornehmſten Lehrer, Johann Matthäus, ſeines Handwerks ein Bäcker, und Johann Bekold, ein Schneider, drangen in die Stadt, und hielten ſich darinn anfangs ſo verborgen,

daß

daß die Obrigkeit von ihnen nichts wußte. Sie kamen nächtlicher Weile zuſammen, predigten ihre Lehre, und tauften dann alle diejenigen aufs neue, die ſie annehmen wollten. Der predigende Bäcker, freylich wohl nichts weniger, als ein Theolog, dafür aber ein ſehr zuverſichtlicher und verſchlagener Mann; er hatte, bevor er nach Münſter kam, die Vorſicht gebraucht, daß er in der umliegenden Gegend einen großen Schwarm von Anhängern an ſich zog, und Gift der Verführung in der ganzen Strecke von Niederdeutſchland ausbreitete. Mit dem Titel eines Biſchofes, deſſen Amt er unter den wiedertäuferiſchen Bürgern zu Emden verrichtete, noch lange nicht zufrieden, ließ er ſich Enoch, und darauf Moiſes nennen; und indem er einen Synod hielt, blies er diejenigen an, woraus dieſer beſtund, um ihnen ſeinen Geiſt mitzutheilen. Er wählte aus ihnen zwölfe, und befahl ihnen, als eben ſo vielen Apoſteln, hinzugehen, und ſeine Lehre in der ganzen Gegend zu verkündigen. Dieſe Zwölfe verliehen die Sendung wieder zwölf andern; und ſo wurde die Bande nicht nur durch Weſtphalen, ſondern auch durch Friesland, durch die Niederlande, und bis in den Winkel von Holland vertheilt. Und es gab überall lüderliche, mit Fürſten und Obrigkeiten mißzufriedene Leute, die ſich an dieſe Rebellen gar gerne anſchloſſen, und ihre Anzahl gar bald bedeutend vergrößerten und verſtärkten. Beſonders noch bekannt unter den Wiedertäufern war auch der Gerber, Melchior Hoffmann, welcher der erſte in Oberdeutſchland zugleich die abſcheulichſten Grundſätze der Wiedertäufer, und die der Millenarier, oder jener Ketzer, die ein tauſendjähriges Reich Chriſti auf Erde behaupteten, verkündete, und eine Menge Anhänger ſich machte, die daſelbſt alles unter und über ſich kehrten. Nebſt andern ſonderheitlichen Irrthümern behauptete Hoffmann auch: „daß der letzte Gerichtstag in zwölf Jahren kommen werde" und er blieb hartnäckig darauf, ſeine Anhänger nannten ihn den Propheten Elias. Zu

Straßburg wurde dieſer Prophet Elias, und mit ihm ein anderer Ketzer, der ſich für Enoch ausgab, eines daſelbſt erregten Aufruhrs wegen gefangen genommen. Dieſe Gefangennehmung brachte die Wiedertäufer vollends in Wuth, ſie rennten wie Raſende durch alle Gaſſen, und ſchrieen: „Gott ſelbſt werde ſeinen großen Propheten in Freyheit ſetzen, ihn aller Gewalt ſeiner Feinde entreiſſen, und ihm ein Heer von 140000 Propheten beygeſellen und unterordnen.“ Sie machten damit eine Anſpielung auf eine Stelle in der heimlichen Offenbarung. Aber dieſer ihr Prophet Elias ſtarb aus Verdruß im Gefängniß. Die Schwärmer, die ihm auch noch nach ſeinem Tode, wohl ganz verblendet, anhiengen, nannte man Melchiviſten.

Eine zu Mayland vor drey Jahren eingeführte Verſammlung der regelmäßigen Prieſter des heil. Paulus, oder Barnabiten, (wie man ſie auch nannte, von der Kirche her, die ihnen zuerſt eingeräumet ward,) wurde am 18. Februar des Jahres Chriſti 1533, von Pabſt Clemens dem VII. beſtättiget. Der Entzweck dieſer Kloſtergeiſtlichen war das Bekehrungsgeſchäft, und alſo alles, was Seelenheil betrift, die Unterweiſung der Jugend, die Leitung geiſtlicher Erziehungshäuſer, alle Gottesdienſte in Gottes Reich auf Erde, wozu ſie die Biſchöfe gebrauchen würden. Es war deßwegen auch ihre Kleidung, wie ihr Beruf, nicht unterſchieden von jener der Weltprieſter. Dieſer Orden unter einer beſtimmten Lebensregel ſtehender Prieſter war nun der dritte dieſer Art; man hatte jetzt Theatiner, Somasker und Barnabiten, welche eifervolle, apoſtoliſche Geſellſchaften, alle im Reiche Gottes gegen die gemeinſchaftlichen Feinde deſſelben, gemeinſchaftlich und apoſtoliſch arbeiteten.

England hatte ſich nun ſchon hingearbeitet bis an den Rand des Verderbens, nur ein Schritt noch, und dieſer koſtete nichts mehr unter dieſem Erzbiſchof, den England jetzt hatte. Als König Heinrich der VIII. auch dazu ſchon völlig bereit ſtand, wurde ihm vom

Kö-

König in Frankreich, ſeinem vertrauteſten Freunde, eine Vermittlung und Verwendung für ihn bey Pabſt Clemens dem VII. vorgeſchlagen; aber der laſterhafte, und vom Weſen der Religion nun ſchon abtrinnige König wollte von Pabſt Clemens dem VII. gar nichts mehr hören, und Unterhandlungen dieſer Art giengen ſeiner wildtobenden Leidenſchaft viel zu langſam, und noch mehr bey Anna von Bulen; die Folgen des eheſchänderiſchen Laſterlebens ließen ſich jetzt länger nicht mehr verborgen halten; überhaupt aber fand man jetzt dergleichen Umſtändlichkeit gar nicht mehr nöthig. Seit dem Crammer in ſeiner neuen Würde ſich befeſtiget genug ſah, war ihm ſchon ſelbſt alles daran gelegen, im Stadtrathe es dahin zu arbeiten; daß die Ehe des Königs als nichtig erkläret, und, mit Anna von Bulen öffentlich ſich zu vermählen, ihm erlaubt werden möchte, und er leitete die Sache auf eine ganz unerwartete Art ein. Ganz Schmeichler ſteckte er ſich hinter die Larve eines in der Seele bekümmerten, und für ſeine Pflicht eifernden Biſchofes, warnete den König in Betreff ſeiner Ehe mit Catharina von Arragonien, welche er blutſchänderiſch ſchalt, mit einer ſteifen, ernſten Amtsmiene: „einer Ehe, (ſetzte er mit dem Tone eines neuen Johannes des Täufers hinzu,) die der chriſtlichen Welt eine Aergerniß gäbe, welches er als Oberhirt in England, unmöglich länger dulden könnte.“ Hierüber lud er den König und die Königin vor ſich; man ſchritt nach der Gerichtsform weiter; und weil die Königin nicht erſchien, ſo verurtheilte ſie der ſtrenge Prälat wegen Außenbleibens, und erklärte ihre Ehe von ihrem Urſprunge an für nichtig und ungiltig. Dabey vergaß er gleichwohl nicht, nach der Gewohnheit ſeiner Vorfahren, den Charakter eines Geſandten des apoſtoliſchen Stuhles anzunehmen, um dadurch ſeinen Ausſpruch Kraft und Nachdruck zu geben. Nachdem auf ſolche Weiſe die Ehe des Königs als nichtig erklärt worden war, wurde fünf Tage darauf die bereits in der Stille geſchehene Verehelichung des Königs mit ſeiner Buhlerin,

in, von Thomas Crammer, mit Beobachtung aller möglichen Formalitäten feyerlich beſtättiget, und alſogleich zur feſtlich feyerlichen Krönung der neuen Königin Anna alle Anſtalt getroffen. Der Pracht, der Aufwand, die Feſtlichkeiten bey der Krönung, am 1. Juny des Jahres Chriſti 1533, alles gieng über alle Beſchreibung, in England ward ſo was bisher noch gar nie geſehen. Nach dieſen Feyerlichkeiten ließ König Heinrich alſogleich ſeiner Königin Catharina von allem, was vorgegangen, Nachricht geben, und bedeuten: „daß ſie ſich dem nun ergangenen Urtheilſpruch ohne Widerrede unterwerfe." Sie unterwarf ſich nicht, ſie wollte dieſen Urtheilſpruch nicht anerkennen, ſie betheuerte neuerdings: „ſie ſey Königin, und Gemahlin des Königs, und behaupte ihre Rechte, ſo lange das höchſte Kirchen-Oberhaupt ihr ſelbe nicht abſpreche." Dieſe muthvolle Erklärung der Königin reitzte den König nun vollends zur Rache, er ließ ein Verboth ergehen: „ſie mehr Königin zu nennen." Er wurde auch gegen ſeine Prinzeſſin Maria gleich grauſam; er trennte ſie von ihrer Mutter, und erklärte auch ſie als unfähig zur Nachfolge auf dem engliſchen Thron.

Da in Deutſchland die luterſchen Reichs-Fürſten und Reichs-Stände nun ſahen; daß es mit einer zu haltenden Kirchen-Verſammlung jetzt Ernſt werde; indem Pabſt Clemens der VII. und Kaiſer Carl der V. alle möglichen Anſtalten dazu zu treffen ſchon anfiengen, und verſchiedene Vorſchläge und Bedingniſſe bereits vorlägen; ſo traten ſie in ihrem Schmalkalden zuſammen; um neuerdings hierüber ſich zu berathſchlagen, und zu verabreden; und — ſie hatte nun wieder eine Menge zu bemerken und einzuwenden; die vorgeſchlagenen Orte, die Foderungen, die Bedingniſſe, die feſtgeſetzten Punkte, woran man ſich halten ſollte; alles, alles beynahe war ihnen nicht recht, ihre Aeußerungen gaben jetzt ſchon zu erkennen ihre Furchten, ihre Unſtättigkeit im Erkennen und Wollen, oder vielmehr ihre Entſchloſſenheit, wie vorhin das Oberhaupt der

Kir-

Kirche, ſo auch dann die Verſammlung derſelben zu achten, — nur ſollte es ihnen recht wohl gefallen, ſich zu fügen, wo nicht, ſo ſollten ihre Drohungen und Entſchlüſſe, und Benehmungs-Arten die alten bleiben. Sie ſcheuten ſich auch nicht, dieſe ihre Geſinnungen dem Pabſte und dem Kaiſer, oder ſelbe auch öffentlich durch den Druck bekannt zu machen.

Es waren in der Zwiſchenzeit auch ſelbſt bey dem Churfürſten von Sachſen gegen Luter Klagen eingegangen: „daß er Unruhen erwecke, daß er die Unterthannen aufhetze, und Volks-Aufſtand bewirke.“ Aber dieſes hieß die Klagen am unſchicklichſten Orte anzubringen. Der Churfürſt machte zwar zum Scheine ſeinem Luter Vorwürfe hierüber, und verlangte: „daß er ſich rechtfertige.“ Luter that dieſes gar gerne, er ließ hierüber eine eigene Schrift ans Tageslicht treten. Cochläus widerlegte dieß Lügen-Gewebe, dieſe giftige Schmähe-Schrift; aber der ganze Erfolg am Ende war: „daß beyden verbothen wurde, in ihren Religions-Streit-Schriften jemals wieder die Angelegenheit der Fürſten, oder auch nur ihre Nämen einzumiſchen.“

Kaiſer Carl der V. war nun wieder in Spanien, und Pabſt Clemens der VII. hatte ſich nach Marſeill begeben, zu einer Unterredung mit dem König von Frankreich. Weil auch in dieſem Königreiche durch die Ketzerey immer mehr und mehr Unheil ſich androhete; ſo erließ daſelbſt Pabſt Clemens der VII. ein ſehr nachdrückliches Schreiben, nicht nur gegen alle Ketzer, ſondern auch gegen alle, welche, wie immer, die Ketzerey begünſtigen und befördern. Bey dieſer Gelegenheit verwendete ſich der König von Frankreich, bey dem Oberhaupte der Kirche, für den König von England; er entſchuldigte denſelben auf alle Weiſe, er ſtrich jeden kleinſten Schritt hervor, den dieſer Fürſt that, um alles gütlich beyzulegen; dem, was daran etwa zweydeutig ſchien, gab er eine günſtige Wendung; er verſchönerte, oder ſchwächte doch das, was offenbar ungerecht war; er ließ am Londner-Hofe neue Bewe-

 gun-

gungen machen; kurz—er leitete alles recht gut ein; auch hatte ers früher ſchon dahin zu bringen gewußt; daß Heinrich eine Geſandtſchaft aus England an den heil. Vater abgehen ließ, und man glaubte bey ihrer Ankunft zu Marſeill ſchon alles gewonnen zu haben; aber es zeigte ſich; daß es den Geſandten an Vollmacht fehle. Der König von Frankreich ſchickte einen Eilbothen nach England; damit noch zu rechter Zeit die engländiſchen Geſandten zur endlichen Abſchließung die erforderliche Gewalt erhalten möchten. Allein weit entfernt, ſich dem Wunſche eines ſo feurigen Freundes gemäß zu bezeugen, ſchickte Heinrich ſeinen Miniſtern den Befehl zu: „dem Pabſte zu bedeuten, daß man ihn in England nicht mehr für den Richter anerkenne, und von allem, was er gethan hätte, und noch thun würde, an ein künftiges Concilium appellire.“ Sogleich begehrten dieſe Geſandten Audienz, und machten dieſe Appellazion dem Pabſte perſönlich zu wiſſen. Ohne loszubrechen, ſagte ihnen der heiligſte Vater: „er wolle ſich vorher mit den Cardinälen berathen, und dann ſeine Antwort ertheilen.“ Als er ſich nun mit ihnen beſprochen hatte, ließ er die Geſandten zurückrufen, und ſagte ihnen ganz gelaſſen: „ihre Appellazion ſey nicht annehmlich.“ Dieſe aber wiederholten ihre Appellazion, ſowohl im Namen des Königs, als auch in jenem des Primas von England. Der heiligſte Vater ſah und fühlte nun ſelbſt, er erkannte recht deutlich, wie er daran ſey, — was ſich da hoffen laſſe; er warnete den König von Frankreich, und ſuchte ihn von ſo einer gefährlichen Freundſchaft abzubringen, und trat dann im November dieſes Jahres Chriſti 1533, ſeine Rückreiſe an. So mißvergnügt der König von Frankreich nun ſelbſt war, über ſein ſo übel ausgefallenes Unternehmen; ſo unterließ er doch nicht, zu London neuerdings nachdrückliche Vorſtellungen zu machen. Er wählte dazu den Biſchof von Paris, Johann du Bellay, einen Mann, der beym König in England ſehr beliebt, und mit aller gehörigen Fertigkeit gerüſtet

war,

war, um einen eben ſo empfindlichen, als ausſchweifenden und bösartigen Fürſten leiten zu können. Es gelang auch der Geſchicklichkeit dieſes Biſchofes ſo gut, daß der zwiſchen ſeiner unglücklichen Leidenſchaft, und ſeinem Gewiſſen ſtets wankende König zu neuen Unterhandlungen mit Rom ſeine Einwilligung gab. Wie nun dazu ein bewährter Sachwalter erfodert wurde, glaubte Heinrich, die Sache Niemanden ſicherer anvertrauen zu können, als eben dieſem Biſchofe von Paris, der dann alſogleich nach Frankreich überſetzte, und, des ſtrengen Winters ungeachtet, nach Rom abreiste.

Johann du Bellay war noch nicht weit vom Londner Hofe weg; als man daſelbſt ſchon mit der Erklärung herausrückte: „die Macht des Pabſtes ſtütze ſich auf keinen Grundſatz des Rechtes und der Billigkeit, ſie ſey nur die Folge der Erpreſſungen und der Tyranneyen, welche beſonders auf den brittaniſchen Inſeln ſchwer lägen, von denen ſie nicht mehr geduldet werden könnten; alle Bemühungen, dieſe Macht in ein gerechtes Verhälniß zu bringen, ſeyen bisher ſtets fruchtlos abgelaufen, und ſo übrige jetzt nichts mehr, als, daß man ſie gar zernichte; man werde demnach in Zukunft den Pabſt nur als Biſchof von Rom anerkennen, und außer dieſem ſeinem beſondern Biſthum, ihm keine andere Macht mehr einräumen.“ Bald darauf erſchien die Erklärung: „daß man ſich in keiner Angelegenheit ferners mehr nach Rom wenden dürfe; daß alle Arten Gerichts-Händel von nun an vom König und ſeinen Räthen das End-Urtheil zu erwarten haben; daß die Biſchöfe ohne Erlaubniß des Königs nichts mehr thun, nichts unternehmen dürfen; daß biſchöfliche Verordnungen und Beſchlüſſe ohne königliche Beſtättigung nichts gelten.“ Auch ward befohlen: „daß man dieſe neue Kirchen-Verfaſſung von Kanzeln aus dem Volke verkünde, und ausdrücklich ſage: daß von nun an in England der Biſchof von Rom nicht mehr, als jeder ausländiſche Biſchof, zu ſagen habe.“ Damit öffnete ſich England der abentheuerlichen Seckte der Wiedertäu-

täufer, welche jetzt leicht in England ihre Irrlehre ausſtreuen, und ihre Anhänger daſelbſt vermehren konnten; ſie machten es auch in England, wie ſie es aller Orten machten, ſchlugen eben dieſelben Wege ein, ergriffen eben dieſelben ſchon oft bewährten Mittel.

Auch in Weſtphalen, benanntlich in Münſter, hatten ſich dieſe gefährlichen Irrlehrer ſchon ziemlich feſtgeſetzet. Der Stadtrath verſuchte zwar noch immer alles Mögliche gegen ſie; aber ſie waren nun ſchon nicht mehr auszurotten, ſie goßen heimlich und öffentlich ihr tödtendes Gift aus. Als Matthäus, einer ihrer Hauptanführer, ſeine Sekte zu Münſter bereits hinlänglich befeſtiget ſah; ſendete er den benachbarten Städten und Flecken die rüſtigſten aus ſeinen Schülern zu, welche dem Volke mit vollem Munde verkündigen mußten: „es ſey in dieſer Freyſtadt ein großer, von Gott geſandter Prophet angekommen, um den Menſchen die rechte Straße zum Himmel zu zeigen.“ Alſogleich ſah man eine ganze Fluth von ankommenden Knechten, Bauern, von ſchlechtem Geſinde, von Banditen, die ſich der ſchwerſten Verbrechen ſchuldig gemacht hatten, nun aber durch eine zweyte Taufe gereiniget, und von allen obrigteitlichen Zwange frey ſeyn wollten. Matthäus, Bekold, und noch andere erhitzte Köpfe durchliefen die Stadt, im Gefolge dieſer Elenden, wie außer ſich geſetzt, und ſchrieen dabey aus vollem Halſe: „Thut Buße, und empfanget die wahre Taufe; wo nicht, ſo wird die Hand des Herrn — und ſie iſt ſchon empor gehoben, ſchwer über euch fallen.“ Der Magisſtrat, den ſo ein Auflauf mit Recht beſtürzte, befahl den Parteyführern die Stadt zu räumen. Aber es war keine Zeit mehr dazu; ſie gaben zur Antwort: „Gottes Geboth ſey, daß ſie bleiben, und an der Herſtellung der geſunden Lehre unabläßig arbeiten ſollten.“ Man ward gezwungen, mit ihnen in Unterhandlungen zu treten, und zwiſchen ihnen und den Luteranern, welche ihre Eiferſucht und Muthigkeit vorzüglich reitzten, eine Zuſammentretung zu veranſtal-

ſtalten. Allein nach der Unterredung, worinn ganz natürlich nichts ausgemacht wurde, weil eine jede Parthey die zur Grundregel angenommene heil. Schrift nach ihrem Privatgeiſte willkührlich auslegte, ſchritten die Wiedertäufer von den Worten zu Gewaltthätigkeiten; ſie verjagten die Luteraner aus den Kirchen, welche dieſe bereits im Beſitze hatten. Die Wiedertäufer bekamen nun immer noch mehr Anhang, theils weil man ſie fürchtete, theils weil man unter ihnen noch zügelloſer ſeyn konnte; und ſie — griffen nun alle zu den Waffen, bemeiſterten ſich des Hauptplatzes, und — ſprachen das Todesurtheil über alle, die ihre Taufe verworfen hatten. Die übrigen Einwohner der Stadt, die dieſem reißenden Strom ſich nicht gewachſen ſahen, zogen ſich in einen andern Stadttheil zurück, wo ſie ſich verſchanzten, und ſo gefaßt hielten; daß ſie im Fall der Noth eine Belagerung aushalten könnten. Es wurde endlich ein Vergleich geſchloſſen, und damit ſuchten die Wiedertäufer Zeit zu gewinnen, und indeſſen mehrere Leute noch aus der Nachbarſchaft an ſich zu locken. Wie dieſer Krieg zwiſchen Luteranern und Wiedertäufern, ſo dauerten auch die Feindſeligkeiten zwiſchen Zwinglianern und Luteranern noch immer fort.

In dieſem Jahre Chriſti 1533, hatte Luter öffentlich durch den Druck bekannt gemacht jenes Geſpräch, das er, ſeinem Vorgeben nach, mit dem Teufel hatte, über Abſtellung des heil. Meßopfers; in eben dieſer Schrift behauptete er auch: „daß Oekolampadius vom Teufel erdroſſelt worden ſey;" dadurch wurden die Zwinglianer neuerdings gegen die Lutetaner äußerſt aufgebracht, und gaben nun auch ihrer Seits eine Menge Schmähe-Schriften gegen ſelbe heraus.

Nun hatte Buzer wieder noch ſchwerere Arbeit, dieſe Ketzer-Seckten in eine zuſammen zubringen; er ſtund aber deßohngeachtet von dieſem ſeinem übernommenen Tagwerk dennoch nicht ab, er brachte es dahin; daß in eben dieſem Jahre zu Conſtanz eine Unterredung veranſtaltet wurde, man trat von beyden Seiten

ten zuſamm; es begann neuerdings der Wort-Kriegs; man zankte ſich vorzüglich wieder über das heiligſte Altars-Sakrament, über den Sinn der heil. Worte, über die Wirkung derſelben. Wie mit allen ſeinen bisherigen Verſuchen dieſer Art, ſo gewann Butzer auch dießmal nichts, als, daß die beyden Seckten ſich nur noch mehr anfeindeten; es erſchienen neuerdings Schmähe-Schriften voll Wuth, wild und roh dem Inhalt und dem Ausdruck nach, in beyder Hinſicht übertraf ſie, wie allzeit, ſo auch dießmal, Martin Luter in ſeinem Schreiben an den Stadtrath von Frankfurth, in welchem er ihnen zeigte, wie weſentlich Zwingels Lehre von ſeiner unterſchieden ſey; am kürzeſten ziehet er ſelbſt den ganzen Inhalt dieſes ſeines Schreibens zuſamm in die Worte: „Wenn jemand weis, ſein Paſtor ſey ein Zwinglianer; ſo thue ein ſolcher beſſer, wenn er ſeiner Lebtag von Sakramenten keinen Gebrauch macht, als wenn er ſelbe von einem Zwinglianer empfangen würde; denn die Zwinglianer ſind ärger, als die Teufel, die man ja offenbar fliehen muß.“ Die Frankfurther widerlegten dieſes Schreiben Luters an ſie, und nahmen gegen ihn den Buzer in Schutz. Aber ſo ſehr Buzer unter Zwinglianern ein Zwinglianer, und unter Luteranern ein Luteraner war, durch ſeine Bemühungen beyde Seckten in Eine zu bringen; wurde er am Ende doch beyden Seckten verdächtig, und er fand es jetzt nothwendig, ſich ſelbſt zu vertheidigen; aber dadurch machte er das Uebel noch ärger; denn ſeine Vertheidigung beſtand meiſtens darin, daß er behauptete: „im Grunde ſey jeder Zwinglianer ein Luteraner, und jeder Luteraner ſey ein Zwinglianer, zwiſchen Luters und Zwingels Lehre ſey kein Unterſchied, als im Ausdruck, in den Worten, und um auch dieſen anſcheinenden Unterſchied noch zu heben, dürften nur alle der augsburgiſchen Confeſſion unterſchreben.“ Jetzt traten von beyden Seiten Schriften ans Tageslicht, welche deutlich und

aus-

ausdrücklich behaupteten: „dieſe beyden Lehr- Gebäude und Seckten ſeyen weſentlich unterſchieden.“

Die luterſchen Wortsdiener von Augsburg gaben bey dieſer Gelegenheit ein Schreiben heraus, in welchem ſie ſogar zwiſchen ihrer und Luters Lehre einen Unterſchied aufdeckten, ſie legten klar vor Augen, und bekannten frey, wie weit ſie ſeit ihrem Luteriſchſeyn von Luters Lehre bereits abgegangen. Zum Beyſpiel, ihr Abendmahl betreffend, ſagten ſie: „Wir behaupten, der Genuß des Leibes Chriſti, und ſeine Gegenwarth, beſtehe in der Vereinigung ſeiner Natur mit unſern Seelen; Luter aber lehrt, man genieße wirklich den Leib Chriſti. Und ſo beſtehe in vieler Hinſicht ein großer Unterſchied zwiſchen Luter und Luteranern.“

In Genf kamen auch dieſes Jahr Chriſti 1533, die Religions-Zwiſte wieder ſo weit; daß ſie neuerdings in blutige Auftritte und Greulthaten ausarteten. Als Farel und Anton Somir, gleich unruhige und ſtürmiſche Secktierer, zu Folge eines Ausſpruches des biſchöflichen Rathes die Stadt räumen mußten; wollte Froman, ein Schüler des Farel, die Sache ſeines Meiſters nichts deſto weniger auf ſich nehmen, und durchſetzen. Um es mit beſſerm Erfolg thun zu können, ließ dieſer eifernde Betrüger an allen Querſtraßen eine Nachricht anſchlagen: „daß man bey ihm in Zeit von einem Monate vollkommen leſen und ſchreiben lernen könne.“ Man glaubte ihm, man ſchickte die Kinder ſchaarweiſe in ſeine Schule; und dieß unſchuldige Alter, deſſen Zutrauen er mit einer ihm eigenen Geſchicklichkeit zu feſſeln wußte, wurde unter ſeinen Händen bis ins Mark vergiftet. Er blieb dabey nicht ſtehen; in einer Stadt, wie Genf, wo der Sauerteig des Irrthums auf allen Seiten gährete, wurde dieſer Schulmeiſter gar bald in einen unnachahmlichen Prediger verwandelt, der ſich anfangs in einem abſeitigen Saale hören ließ, endlich aber von ſeinen zahlreichen Bewunderern nach dem Platze Molard unter dem Zurufe: „prediget uns öffentlich das reine Wort Gottes,“ überbracht wurde. Dieſes

ſes Theaterſtückgen, dann die Homilien, die ein ketzeri= ſcher Franziskaner, Chriſtoph Bogá, zu gleicher Zeit von der Kanzel donnerte, endlich das Betragen eines Mützenmachers, mit Namen Johann Görán, welcher der erſte war, ſo ſich unterſtund, das Abendmahl außer der Stadt in einem Garten auszutheilen — ſo viele auf= fallende Dinge verurſachten nothwendig großes Aufſehen. Als ſich der Ruf davon in Freyburg verbreitete; er= ließ der geſammte gottesfürchtige Kanton an die von Genf ein Warnungs=Schreiben, mit der Andeutung: „daß, wofern ſie die Ketzerey in Schutz nehmen wollten, er ihnen das zwiſchen beyden Staaten errichtete Bünd= niß aufſagen würde.“ Aber im Gegentheil drohte auch der Kanton Bern: „mit Genf zu brechen, wenn man daſelbſt die Verkündigung der neuen Lehre beläſtigen ſollte.“ Da nun der Rath bey dieſen gegen einander ſtreitenden Foderungen unentſchloſſen blieb, griffen bey= de Parteyen nach den Waffen, die Katholiken, um ſich in dem alten Beſitze der Religion ihrer Väter zu behaup= ten, und die Proteſtanten, um ihre Neuerungen mit Gewalt einzuführen. Der erſte Auflauf koſtete einer Menge Menſchen das Leben, und alles verkündigte ei= nen erſchrecklichen Ausgang. Die Luft erſcholl von dem Geſchrey des wild=drohenden Soldaten, von dem Jammer der Weiber und Greiſen, die ihre Kinder und Männer beſchwuren: „entweder, daß ſie einander verſchonen, oder zuerſt ſie erwürgen möchten.“ Die Thore der Stadt waren geſchloſſen. Die Katholiken, welche ſich der Stücke bemächtiget hatten, richteten ſie gegen ein Haus, worinn mehr, als zweyhundert Prote= ſtanten verſchanzet lagen, entſchloſſen: „lieber zu ſter= ben, als ſich zu unterwerfen.“ Man durfte für ſie kein günſtiges Wort vorbringen; ſo ſehr fürchtete man ſich, ſeinen Glauben dadurch verdächtig zu machen. Endlich verglich man ſich auf die Vermittlung einiger Freyburger; man gab beyderſeits Geiſeln, und den fol= genden Tag ließ der Rath bekannt machen: „daß, weil die Feindſeligkeiten eingeſtellt wären, man einen jeden

in ſeiner Freyheit laſſen ſolle; gleichwohl ſolle Niemand wider die Sakramente der Kirche etwas reden; man ſolle Freytags und Samstags die Enthaltung beobachten, und — daß ohne Erlaubniß der Obern Niemand predigen und lehren dürfe." Beyde Partheyen verſprachen mit einem Eide, dieſe Punkte heilig zu halten.

Das Reich Gottes war in dieſer unſeligen Stadt ſchon ſo ſehr zerſtöret; daß da nichts mehr heilig genug war; daß man auch auf eidliche Zuſicherungen nicht mehr viel rechnen konnte. Bald darauf gieng der Krieg wieder an, und es wurde wieder verwundet, und gemordet; und es wurde nun Genf ein Sammelplatz für alle Ketzereyen und Seckten.

In Frankreich war bisher die Ketzerey noch immer ein verſtecktes und nur langſam ſchleichendes Gift, das aber allgemach ſchon immer tiefer hineinfraß, und mit jedem Jahr merklich um ſich griff. Luter und Zwingel ſuchten vorzüglich ihre feurigſten Anhänger dahin zu bringen, ſie verſäumten keine Gelegenheit, ihrer unreinen Lehre auch in dieſem Lande Eingang und Aufnahme zu verſchaffen. Viele waren bereits ſchon von dieſem ihrem Gifte angeſteckt, auch einige Lehrer an der Sorbonn. Aber vorzüglich das Jahr Chriſti 1533, war auch für Frankreich ein Jahr des Unheils und des Verderbens. In dieſem Jahre mußte es der Ketzerey gelingen, ſogar auch an dem königlichen Hofe ſich einzudrängen. An Margaretha, der Schweſter des Königs, ward der Verſuch gewagt. Es war Margaretha eine Prinzeſſin, die ganz vorzüglich Anſpruch hatte, auf die ganze Zärtlichkeit ihres Bruders, welchen ſie in ſeiner Gefangenſchaft zu Madrit mit Gefahr, ſelbſt angehalten zu werden, zu beſuchen, und zu tröſten gekommen war; ſie war überhaupt wohlthätig, ohne Stolz, ungezwungen, wie alle große Seelen, mit einem Verſtande begabt, der eben ſo gut, als ihr Herz, und fähig war, die Laſt der wichtigſten Geſchäfte auf ſich zu nehmen, und ſelbſt die Entſchließungen des Heldenmuthes zu unter

terſtützen; auch eiferte ſie nicht weniger, als der Monarch für die Aufnahme der Wiſſenſchaften, worinn ſie es, in ſo weit ihr Fach Schönheit und Anmuth iſt, ziemlich weit brachte. Da ſie aber in die heiligſten Geheimniſſe der Religion eindringen wollte, wurde ſie wegen dieſer Verwegenheit ſo geſtraft, daß ſie an den neuen Lehren nicht nur Geſchmack fand, ſondern dabey auch übermüthig und etwas halsſtärrig ward; Schwachheiten, die ein Schwarm ketzeriſcher Neuerer, welche Perſonen von ſo hohem Rang auf jeder Seite mit Luchſenaugen beſpähen, gar bald entdeckte, und nach ſeinen Abſichten zu ſpannen wußte. Etwelche ſchön eingebundene, und ihr durch die Hände andächtelnder Kammerdienerinnen zugeſpielte Bücher, der blendende Name eines reinen Evangeliums, einer Anbethung im Geiſte und in der Wahrheit, eines von allem Aberglauben, von allen Menſchenſatzungen rein gefegten Glaubens — alles dieſes machte ſeine Wirkung, und es gelang den Verführern, ihr nicht nur gegen die Macht des Pabſtes, dem man die Beraubung der Könige von Navarra, ſo wie ihres Hauſes ſchuld gab, ſondern auch gegen die römiſche Kirche, und gegen ihre Gewohnheiten und Gebräuche eine Abneigung beyzubringen. Selbſt von den heiligſten Glaubens-Wahrheiten, und von dem öffentlichen Unterrichte, ſetzte man ihr wunderliche Ideen in den Kopf, oder machte doch ihr Herz für ſolche Perſonen, die im Verdacht waren, daß dieſe Glaubens-Wahrheiten beſtritten, ſo empfindſam; daß ſie dieſelben mit ihrem ganzen Anſehen ſchützte, bey Gelegenheit auch der Strenge der Geſetze zu entziehen trachtete, und es auch beym König ſelbſt dahin brachte; daß er ihnen nicht mehr ſo abgeneigt war, und auch ihre Ketzerey nicht mehr ſo, wie vorhin, verabſcheuete. Es erſchien nun ſchon öffentlich ein Gebethbuch in der Volks-Sprache, ganz nach den Grundſätzen dieſer Ketzer; nebſt dieſem ein Büchgen in Verſen, mit der Aufſchrift: „Spiegel der ſündigenden Seele," in welchem Werkgen der Verfaſſer

schon

ſchon wieder noch mehr als Ketzer ſich zeigte. Es wurde dieſes Schriftgen zwar alſogleich von der hohen Schule verworfen; aber die Königin beklagte ſich darüber bitter beym König, welcher alſogleich den Rektor der hohen Schule zu ſich rief, um das Nähere hierüber zu vernehmen. Dieſer Rektor, Nikolaus Kop, vertheidigte vortrefflich und gründlich das gegen dieſes Büchgen ergangene Verdammungs-Urtheil; er machte aber bald darauf ſich ſelbſt verdächtig durch eine Predigt am Feſte aller Heiligen, dieſes Jahres Chriſti 1533, und wurde hierüber ſelbſt als Ketzer beym König angeklagt. Wie nun der König für die Erhaltung des Glaubens die allergrößte Wachſamkeit anbefohlen hatte, ſo ließ ſich auch der Krimminalrichter Johann Morän, der den Abſichten des Monarchen vollkommen entſprach, angelegen ſeyn, mit ſeinem gewöhnlichen Eifer darein zu gehen; und der Prediger — flüchtete ſich nach Baſel, in ſeine Vaterſtadt. Seine Entweichung machte die Sache noch verdächtiger; man forſchte genauer nach, und man entdeckte leicht die Quelle ſeines Unheils, ſeinen Verführer; dieſer war Kalvin, mit welchem er erſt ſeit kurzer Zeit vertraulicher geworden.

Dieſer Kalvin, (wie er ſich jetzt nannte,) war ein junger Menſch, erſt vier und zwanzig Jahre alt, und erſt vor Kurzem in ſein Vaterland wieder zurückgekommen, durch und durch angeſteckt vom tödtlichen Ketzer-Gifte, das er jetzt bey jeder Gelegenheit, wie eine Schlange von ſich gab, jedem, der ſich ihm näherte. Dieſer unruhige und unternehmende Neuerer hatte ſich ſchon mit Verkündung ſeiner Irrlehre abgegeben, da er noch zu Burſch die Rechte hörte; ſo lange er ſich in dieſer Stadt aufhielt, auch lange Zeit nachher, kamen daſelbſt faſt täglich Anhänger der neuen Lehre an, und wurden wohl aufgenommen. Hier war es, daß ihn, unter andern Melchior Wolmar, von der Religion frey zu reden und zu denken lehrte. Als er wieder nach Paris zurückkam, fieng er an, ohne jemals die Prieſter-Würde erhalten zu haben, ohne jemals die Theologie

gie gehört zu haben, fieng er an, ſich in die häcklich=ſten Streit=Fragen einzumengen, unverſchämt alles zu wagen. Dieſer Kalvin, ſo jung er war, war ſchon Meiſter in der Verführungs=Kunſt, er wußte zu ſchlei=chen, ſich zu krümen, nach jedem ſich zu richten, bis ſich jeder nach ihm richten mußte; kaum wurde mans gewahr, daß er Gift aushauche, und man war ſchon vergiftet; — er war es, der dem Rektor Kop, den er geſchwind zu erobern wußte, die ketzeriſche Predigt auf=geſetzet hatte. Dieß zeigte ſich nun bey näherer Unter=ſuchung über den entlaufenen Prediger.

Pabſt Clemens der VII. hatte den indeſſen nach Rom gekommenen Geſandten des Königs von England liebvoll aufgenommen, leicht wieder verſöhnlich ſich be=zeigt, wenn der König an die ihm vorgelegten Beding=niſſe ſich halten wolle. Aber ſeit der Abreiſe dieſes Geſandten von London, und während derſelbe zu Rom ſo nachdrücklich und mit ſo vieler Theilnahme ſich für den König von England verwendete, fuhr dieſer unauf=hörlich fort, muthvoll zu arbeiten an gänzlicher Vernich=tung alles päbſtlichen Anſehens; er hatte nun ſchon die Gewohnheit eingeführt, daß täglich in der Kirche zu London dem Volke wieder verkündet werden mußte: „daß der Biſchof zu Rom über die Britten nicht mehr Ge=walt habe, als jeder Biſchof außer ſeinem Biſthum.“ Nachdem nun von allem dieſem, und von allen den widerrechtlichen Eingriffen in die Rechte des Statthal=ters Chriſti auf Erde, von allen den Gewaltthätigkeiten, von den ärgerlichen Schriften und greulvollen Thaten, des bereits ketzeriſchen und ſchismatiſchen Königs, die Nachrichten nach Rom gekommen waren; wurde ſowohl Pabſt Clemens der VII., als ſelbſt die Geſandten dieſes abtrinnigen Königs, und alle, die davon hörten, in=nigſt beſtürzet und niedergeſchlagen; und es verſchwan=den jetzt wieder neuerdings alle Hoffnungen, den nun ſchon zu tief Geſunkenen noch retten zu können. Die unverſchämte gottloſe Verwegenheit wurde allgemein ſo ſehr verabſcheuet; daß es wirklich ſchon an dem war,

ſo=

ſowohl über den König Heinrich den VIII., als auch über den Erzbiſchof von Candelberg, die verdienten Kirchen-Strafen ohne weiters zu verhengen; und ſolchen Muthwillen, ſolche Bosheit und Greulthaten ferners nimmermehr ungeſtraft zu laſſen. Endlich am 23. März des Jahres Chriſti 1534, berief Pabſt Clemens d. VII. ſein Conſiſtorium, wobey ſich zwey und zwanzig Cardinäle einfanden. Die Sache kam zum Vortrag, und weil der hierüber von dem Erzbiſchofe zu Cantelberg gewagte Ausſpruch, als ein vermeſſener Schritt, ohnehin auch ſchon verdammt worden war, ſo ſäumte man um ſoviel weniger, die Stimmen einzuſammeln, worunter nicht mehr, als drey für Heinrich, alle übrigen wider ſeine Eheſcheidung ausfielen. Pabſt Clemens der VII. ließ alſogleich das Urtheil aufſetzen, wodurch die Heyrath zwiſchen dieſem Fürſten und Anna von Bulen vernichtet, und dem König Heinrich d. VIII. bey Strafe des Kirchenbaunes befohlen wurde: „die Catharina von Arragonien, als ſeine einzige und rechtmäßige Gemahlin wieder anzunehmen.“ Hierauf drückte man dieſem Ausſpruche das letzte Siegel auf, indem man ihn mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten verkündigen ließ.

Sobald der König von England, Heinrich d. VIII., erfahren hatte, was nun zu Rom gegen ihn beſchloſſen worden; ſo betrug er ſich nun ganz, wie der größte Verbrecher, der ſeine Gewiſſensbiſſe durch Vervielfältigung der Verbrechen zu übertäuben und zu unterdrücken ſucht; er that nun alles, was er bereits ſchon gethan hatte, noch einmal, und jetzt noch mit mehr Wuth, und wie ein Raſender; er brach mit dem höchſten Oberhaupte der Kirche neuerdings vollends alle Gemeinſchaft ab, vernichtete die Macht deſſelben in England gänzlich, und machte ſich gefaßt, ſein neues Amt, eines oberſten Kirchenhauptes von England, nach ſeiner ganzen Ausdehnung auszuüben. Er ließ durch ſein Parlament die Abſchaffung der Annaten, des Peterpfennings, und überhaupt aller Gülten, ſo wie aller Gebühren für ausgefertigte Bullen, aller vom römiſchen

Hofe

Hofe ergangenen Abſchaffungen, Vollmachten und Diſpenſen aufs neue beſtättigen. Der Erzbiſchof von Cantelberg erhielt die Macht, Diſpenſen zu ertheilen, mit dem Beding: „daß er einen Theil des Geldes, das ſie auswerfen würden, in den königlichen Schatz liefern ſolle.“ Auch erſchien eine Erklärung: „daß der Pabſt an der Beſtellung der Biſchöfe keinen Theil weiter haben ſolle.“ Dennoch beſtättigte man alle bis dahin aus Rom eingegangenen Ausfertigungen, (ein Widerſpruch, der ſchon allein im Stande iſt, den Urheber dieſer Ungerechtigkeiten zu Schanden zu machen.) Zu gleicher Zeit drangen die ausgeſchickten Kommiſſaren allenthalben auf die Unterzeichnung einer Eidesformel, vermöge welcher man bekennen mußte: „daß der König das höchſte Haupt der engländiſchen Kirche ſey, daß der Biſchof zu Rom nicht mehr Gewalt, als jeder andere Biſchof habe; daß man ihm den Gehorſam aufſage, und auf ſeine Bannflüche keine Rückſicht nehmen würde.“ Da die meiſten Engländer die Königin Catharina und ihre Prinzeſſin-Tochter Maria, in eben dem Maaße verehrten, in welchem ſie Anna von Bulen, ſammt ihren herrſchſüchtigen Anverwandten verachteten; ſo ließ Heinrich der VIII. durch eben dieſen Eid auch bekräftigen die Ausſchließung von dem Erbrechte, welche er vor Kurzem feſtgeſetzet hatte.

Thomas Morus, der berühmte Großkanzler von England, hatte ſich allzeit den gottloſen Planen und Unternehmungen des laſterhaften Königs muthvoll widerſetzet. Obwohl Thomas Morus durch ſein ſonſt alles entſcheidendes Anſehen alles vermocht, und ſelbſt beym König und in gänz England alles und alles war; ſo war und konnte doch auch er nichts da, wo die Leidenſchaft des wohllüſtigen Königs alles und alles that. Das bemerkte Thomas ſchon frühzeitig, doch harrte er noch immer aus, und wagte noch immer alle Verſuche, weil er alle Hoffnung noch immer nicht aufgeben wollte; aber da er alles unaufhaltſam dem unvermeidlichen Verderben zueilen, und den Ausgang, der jetzt auch wirklich

lich eingetroffen, voraussah; ſo zog er ſich zurücke; er wollte an allem keinen Antheil mehr haben; er ſuchte und verlangte ſeine Entlaſſung von allen Staatsdienſten. Man wollte durchaus nicht daran; denn ſeine Dienſte ſchienen weſentlich, ſchienen unentbehrlich dem Staate; zwar ſeiner Geſinnungen und der Gründe wegen, die er angab, war er beym König nicht mehr ſo beliebt, und ſonſt am Hofe, beſonders aber bey der Buhlerinn des Königs längſt ſchon verhaſſet und angefeindet. Er erhielt endlich vor 2 Jahren ſeine Entlaſſung; ſeit dieſer Zeit wurde er von Anna von Bulen ſtets verfolget, beym Könige angeſchwärzet, verdächtig und verhaßt gemacht, und bey jeder Gelegenheit empfindlichſt gekränket; aber auf die gefahrvollſte, und endlich entſcheidende Probe wurde Thomas Morus erſt jetzt geſtellet; der ganze Staatsrath beynahe, das ganze Reich hatte bereits den verlangten Eid abgeleget; nun wurde auch der berühmte ehemalige Großkanzler Thomas Morus vorgerufen, auch ihm die gottloſe ſchismatiſche Eidesformel vorgeleget, auch er ſollte nun dem höchſten Oberhaupte der Kirche dem ſichtbaren Statthalter Chriſti auf Erde allen Gehorſam und alle Gemeinſchaft abſchwören, sollte den König als nunmehriges Kirchenoberhaupt anerkennen, und zu allem dem, was man jetzt von ihm verlangte, ſich eidlich verpflichten. Man reichte ihm die königlich gefertigte Eidesformel hin, mit dem Auftrage: „daß auch er unterſchreibe.“ Er aber erwiederte: „Mein Gewiſſen und die Sorge für mein Heil verbiethen mir dieſes zu thun.“ Mit ihm weigerte ſich auch den verlangten Eid zu ſchwören Johann Fiſcher, der Biſchof von Rocheſter; beyde wurden ſowohl ihrer Gelehrtheit, als ihrer Tugenden wegen als die größten Männer Englands allgemein anerkannt. Der Biſchof von Rocheſter hatte anfangs ſich bereden laſſen, den Supremat zu beſchwören, jedoch mit der beygeſetzten Einſchränkung: „unbeſchadet dem Gehorſame, welcher den Geſetzen Gottes gebühret.“ Er erkannte damals noch nicht recht das Sündhafte, das in demſelben lag.

Bald bereuete er dieſen nicht genugſam überlegten Schritt, und weigerte ſich nun, wie Morus, ſtandhaft, zu unterzeichnen die förmliche Urkunde, die dieſen Primat des Königs feſtſetzte. Man nannte dieſen ihren ſtandhaften Muth Widerſetzlichkeit, Aufruhr, Staatsverbrechen; beyde aber behaupteten: „daß ihnen ihr Gewiſſen, und die Sorge, die ſie für ihr Seelenheil zu tragen verpflichtet ſeyen, ſo etwas nicht erlaube.“ Man ſagte ihnen: „ſie ſollen jetzt nicht auf ihre irrige Gewiſſenhaftigkeit, ſondern auf den beſſer ſehenden aufgeklärten Rath des Königreiches ſehen.“ Morus antwortete: „Wäre ich allein wider den großen Rath von England, ſo würde ich mir ſelbſt minder trauen; nun aber ſtimmt mit mir, und für mich der noch viel größere Rath der geſammten Chriſtenheit, die ganze chriſtliche Kirche.“ Sie wurden dann beyde auf Befehl des Königs in Kerker geworfen, aller Dinge beraubt, kaum einige Kleidungsſtücke wurden ihnen gelaſſen, um ſich vor Kälte zu ſchützen.

Pabſt Clemens der VII. fühlte ſich ſchon ſeit einiger Zeit mit einem hartnäckigen Fieber behaftet, das ihm endlich auch 26. September dieſes Jahres Chriſti 1534, im 57. Jahre ſeines Aufenthaltes auf dieſer Welt, aus ſelber hinaushalf. Schon am 13. Oktober dieſes Jahres ward als ſichtbares höchſtes Oberhaupt der heil. chriſtlichen Kirche erwählet der Cardinal Alexander Farneſius, unter dem Namen „Paulus.“ Pabſt Paulus der III. war alſogleich, und vor allem bedacht, abzuhelfen einmal ernſtlich den vielen und großen Uibeln, unter welchen die Kirchen jetzt ſeufzten; er beſprach ſich mit ſeinen Cardinälen wegen Zuſammenberufung eines allgemeinen Kirchenrathes, zeigte ihnen mit allem Nachdruck, daß man den Gebrauch dieſes noch einzig übrigen Mittels länger nicht mehr hinausſchieben dürfe, um auszureuten einmal die Ketzereyen, um wieder herzuſtellen Friede und Eintracht chriſtlicher Fürſten. Es wurden dann fernere Berathſchlagungen angeordnet, um Ort, und Zeit, und alles Nähere weiter zu beſtimmen; auch wurden Cardinäle ernennet, die alles Nöthi-

ge

ge dazu vorläufig vorkehren, einleiten, veranſtalten ſollten. Der heiligſte Vater ermahnte endlich auch noch ſämmtliche Cardinäle: „daß ſie vor allem auf ihre eigne Beſſerung, und Erweckung, und Neubelebung denken ſollen, wenn ſie mit Nutzen, und wahrhaft heilſam arbeiten wollen an Verbeſſerung, und Erweckung, und Neubelebung der Geiſtlichkeit, und der geſammten Chriſtenheit.“ Zugleich wurden Geſandtſchaften an die Höfe gefertiget, um auch da alle nöthige Einleitungen, vorzüglich zur Gründung eines dauerhaften Friedens, und wahrer Eintracht aufs beſte zu beſorgen.

In England war die Spaltung nun ſchon durch nichts mehr zurücke zu halten; der am 23. November dieſes Jahres Chriſti 1534 verſammelte große Staatsrath beſtättigte die von der Geiſtlichkeit dem Könige bereits zuerkannte kirchliche Obermacht, ſo wie die Eidesformel, wodurch ſelbe unverletzlich wurde. Die Geiſtlichen hatten bald Urſache, auch in zeitlicher Hinſicht ihren Schritt zu bereuen; dieſe Verräther ſahen ſich bald ſelbſt verrathen, ſahen bald ihre Erwartungen und Hoffnungen vereitelt; eben derſelbe Staatsrath eignete nun alles dem König zu, die Annaten, die Erſtlinge der Früchte; ſie waren nun in allem ſchlimmer daran; ſie glaubten frey zu werden von allen Laſten; und ſie ſahen ſich nun viel ſchwerer belaſtet. Der Staatsrath blieb bey den bisher ſich erlaubten Eingriffen in geiſtliche Rechte und Güter noch nicht; nebſt den Annaten und erſten Früchten eignete es dem neuen Oberhaupte der engliſchen Geiſtlichkeit auch den zehnten Theil des Einkommens von allen Pfründen zu. Durch einen andern Beſchluß erklärte es alle diejenigen für Verräther, für Majeſtätsverletzer, und des Rechtes der Freyſtätte verluſtig, die ſich unterſtehen würden, wider dieſes neue Recht ein Wort zu ſchreiben, oder auch nur zu reden. Durch eben dieſen großen Staatsrath wurden Thomas Morus, der verdienſtvolle erſte Staatsminiſter, und Johann Fiſcher, der ehrwürdige Greis, der eifervolle Biſchof von Rocheſter, verurtheilet zu lebenslänglicher

Gefangenſchaft, und daß alle ihre Güter eingezogen werden ſollen; ähnliche Urtheile ergiengen zu gleicher Zeit über noch mehrere große wichtige Männer, die ſich ſtandhaft weigerten, der Eidesformel zu unterſchreiben, und die zweyte Ehe des Königs gut zu heißen. Die Wuth, die Leidenſchafts = Raſerey kannte jetzt keine Grenzen mehr; bald darauf gab König Heinrich d. VIII. ſelbſt eine Erklärung heraus, wodurch verbothen ward, den Biſchof zu Rom einen Pabſt zu nennen, mit dem Befehl: „daß dieſer Name in allen Monumenten, worinn er ſich befand, weggeſtrichen werden ſollte, damit, wenns möglich wäre, ſogar das Andenken deſſelben vernichtet würde." Dieſe thörichte Verordnung wurde mit einer ſolchen Strenge vollzogen, daß man alle Engländer hinrichtete, bey denen ſich ein Buch vorfand, worinn das Wort Pabſt nicht ausgelöſchet war; ſo zwar, daß in ganz England die Schriften der Väter, der heiligen Lehrer, der Scholaſtiker, der Rechtsgelehrten, ſelbſt die Innſchriften, Tafeln und Kalender durch dieſe lächerlichen Querſtriche erbärmlich zugerichtet wurden. Man war ſogar gezwungen, am Eingang der Werke der heiligen Päbſte Leo und Gregorius die Erklärung niederzuſchreiben: „daß, wofern ſich darinn eine Stelle, oder ein Wort befände, wodurch ihr Primat feſtgeſetzt würde, man dieſe Stelle, oder dieſes Wort misbillige, und in Anſehung dieſes Artikels von allen Kirchenväterern, und Lehrern abweiche." Auch wurde jeder andere Zuſammenhang mit dem Pabſte, und ſeinen Anhängern bey Todesſtrafe verbothen. Endlich an die Stelle des bey öffentlichen Andachten gewöhnlichen Gebethes für den Statthalter Chriſti, für das jeweilige Oberhaupt der Kirche, ſetzte man die Verwünſchung: „Von dem Biſchofe zu Rom, und von ſeinem verdammlichen Frevel erlöſe uns, o Herr!"

Unter den verſchiedenen Ketzern, die ſich jetzt in England einſchlichen, waren die Luteraner nicht die ſaumſeligſten; es waren bereits eine Menge luterſche Schriften im ganzen Königreiche vertheilet, unter dieſen

ſen auch die luterſche Uiberſetzung des neuen Teſtamentes. Aber bey allem dieſem wollte König Heinrich, der VIII. äußerlich doch immer noch katholiſch ſcheinen, und als Eiferer für Erhaltung der katholiſchen Kirche ſich zeigen; er war ſich ſomit ein lauterer Widerſpruch, oder vielmehr eine recht gut zuſammenſtimmende, ganz weltlich kluge Bosheit; denn damit wollte er auch die noch Rechtgläubigen verführen, ſie wenigſtens irre machen, zu verſtehen geben: „man könne doch ein eifriger Katholik ſeyn, der katholiſchen Kirche getreu bleiben, wenn man ſchon mit Rom in keiner Verbindung ſtehe, von daher nichts habe, und nichts wolle, und dahin ſich in nichts wende, und von dem römiſchen Pabſte gänzlich ſich trenne." Oder was eines iſt: „man könne doch Waſſer haben, wenn man auch die einzige Quelle verſtopfe; man könne doch zur Kirche gehören, zur Heerde Chriſti, wenn man ſchon den Statthalter Chriſti, den von ihm aufgeſtellten oberſten Hirten verachte, mit dem Haupte der Kirche Chriſti in gar keiner Verbindung ſtehe; man könne auch vom Weinſtocke weggeriſſen Saft haben und leben; man könne die Schätze Chriſti ſich eigen machen ohne Schlüſſel dazu; man könne die heiligen Sakramente empfangen ohne Diener Chriſti, ohne die von ihm aufgeſtellten, und dazu eingeweihten, und bevollmächtigten, und begewaltigten Verwaltern und Ausſpendern derſelben; man könne auch außer der Arche Rettung und Heil finden; man müſſe den Weg, die Wahrheit, das Leben nicht haben; man könne ſich dieß alles ſelbſt ſeyn." Obwohl alſo der König von England, Heinrich der VIII., jeder Irrlehre, jedem Irrthume, allen Ketzereyen, der geſammten Gottloſigkeit Thüren und Thore angelweit ſelbſt öffnete, ließ er nichts deſto weniger die größte Abneigung von der Ketzerey blicken, und das Parlament erklärte mit ausdrücklichen Worten: „daß weder der König, noch ſeine Unterthanen von dem katholiſchen Glauben abzuweichen begehrten." Man war von der gewöhnlichen Verfahrungsart wider die Ketzerey abgegangen, nur um die Biſchöfe

zu

zu demüthigen; denn dadurch, daß man derley Verurtheilungen dem neuen Kirchenhaupte von England überließ, hatte man das Schickſal der Beklagten nichts weniger, als gemildert. Heinrich, der ſich auf die Theologie verſtehen wollte, ſchlug anfangs den Weg der Diſputirkunſt ein, um einige aus ihnen auf dieſe Art zu überwältigen; ſobald ſie ſich aber geſchickter zeigten, als er war, brach er den Wortſtreit ganz kurz ab, und ſchlug ihnen die Wahl vor, entweder des Widerrufs, oder des Scheiterhaufens. So bekam der anfänglich ganz komiſche Auftritt eine traurige und blutige Auflöſung. Eine Menge als ketzeriſch erkannte Perſonen, unter andern Hitto, Vikar von Maidſton, Bilney und Richard Byfield, büßeten darüber ihr Leben ein. Letzterer hatte anfangs abgeſchworen; aber als er nach London zurücke kam, fieng er aufs neue zu predigen an, und wurde darum zum Feuer verdammt. Jakob Binham, eines gleichen Rückfalls beſchuldiget, ſtarb, wie jener, auch in den Flammen. Sogar die Aſche der Verſtorbenen blieb bey Heinrichs tollem Religionseifer nicht verſchont. Weil Wilhelm Traſt aus der Landſchaft Worcheſter in ſeinem Teſtamente ketzeriſch ſagte: „daß er der Kirche nichts vermache, indem er für ſeine Seele kein Gebeth verlange, ſein Vertrauen allein auf Jeſus Chriſtus ſetze, ohne ſich um die Fürſprache der Heiligen zu bekümmern" — wurde ſein Leib ausgegraben, und öffentlich verbrennt. Der Herzog von Nordfolk, Gardiner, Biſchof zu Wincheſter, Longland, Biſchof zu Lincoln, und faſt alle Geiſtlichen, die bey Hofe einen Zutritt hatten, ſchärften dem Könige unaufhörlich ein: „daß er zur Rechtfertigung ſeines Betragens gegen den Pabſt, jetzt mehr als jemals, ſich beſtreben müſſe, katholiſch zu ſcheinen." Als geſchworne Feinde der neuen Reforme, ungeachtet ihrer niederträchtigen Willfährigkeit in Betreff der Eheſcheidung und der oberſten Kirchengewalt, bewilligten dieſe Höflinge, dem Rufe ihres Gewiſſens zuwider, einerſeits alles was ihnen ihre ſchändliche Feigheit erlaubte, und ſetzten ſich andrerſeits

den ketzeriſchen Reformatoren in allem, was den verhaßten Punkt des römiſchen Primats nicht berührte, heftig entgegen. Doch die Ketzer, welche indeſſen in ganz England mächtig und weit genug ſich ausgebreitet hatten, ließen ſich jetzt durch alle dieſe doch nur anſcheinende Wuth des Königs nicht ſchrecken, von immer weiterer Ausbreitung ihrer Sekte ſich nicht abhalten; ſie ſahen ſich genugſam und mächtig unterſtützt, ſchon damit, daß ihre Parthey im Grunde dennoch die ſtärkſte war; denn Scharton, und Latimer, ein paar Lieblinge der Anna von Bulen, und ſeit Kurzem Biſchöfe zu Salisburi, und Worcheſter; Crammer, der Erzbiſchof, Thomas Cronwell, der Miniſter, und nebſt vielen andern, auch Anna von Bulen ſelbſt, arbeiteten einmüthig und mit aller Thätigkeit an Einführung der Ketzerey; und dem katholiſch ſcheinen wollenden König wußte man ſchon zu begegnen, und die ohnehin nur ſchwache Scheidewand zwiſchen Spaltung und Ketzerey nach und nach wegzuſchaffen.

Nicht ſo leicht war den Ketzern ihr Vorrücken, und Einwurzen in Frankreich, daſelbſt traf man ernſtlichere Maaßregeln gegen die Unheilsſtifter, ſo ſehr ſie zum Theil auch ſelbſt am königlichen Hofe nicht unbedeutenden Schutz fanden. Ketzer, und alle, die der Ketzerey ſich auch nur verdächtig machten, waren da nirgends ganz ſicher; der Benediktiner, und angehende Lehrer Salignas, wurde zum Widerrufe zweyer übellautender Sätze gezwungen, welche er in einer öffentlichen Diſputazion von dem mündlichen Gebethe und der Einſetzung der Sakramente behauptet hatte. Noch ſchärfer verfuhr man mit dem Doktor Johann Morand, einem der erſten Glieder Amians, wo er Domherr und General-Vikar des Biſchofs war. Man hatte bey ihm Luters Werke vorgefunden, und man beſchuldigte ihn, daß er Irrthümer lehrete. Er wurde in das Gefängniß des Gerichtshofes zu Paris auf ſo lange geworfen; bis man die Sätze, derer man ihm bey hundert zu Laſt legte, unterſucht haben würde. Man verdammte ſie

als

als ſolche Sätze, die den Lehrbegriff des Lutherthums in der That enthielten, benanntlich von der Gerechtfertigung durch den Glauben allein, von der Gerechtigkeit durch Beymeſſung, woraus Morand für die Auserwählten eine Art von Unfähigkeit zu ſündigen ableitete, und überhaupt von allen Folgerungen, welche man wider die Anrufung der Heiligen, und wider die übrigen katholiſchen Gebräuche davon abzog. Der falſche Lehrer kam mit dem bloßen Wiederrufe keineswegs durch; er mußte überdieß aus dem Gefängniß in ein Kloſter wandern, um erſt entſcheidendere Früchte der Buße bringen zu können. Als ein zuerſt frecher, hernach auch ketzeriſcher Predigermönch die Unverſchämtheit ſo weit getrieben hatte, daß er zwey Weiber nahm, und dadurch nur verwegener ward, eine Lehre, die er ſo meiſterhaft ausübte, ungeſcheut zu predigen, wurde er zu Lyon ergriffen, und zum Scheiterhaufen verdammt. Er appellirte zwar an das Parlament zu Paris, welches aber das Urtheil beſtättigte, und es auf dem Platze Mober vollziehen ließ; nachdem man den Schuldigen des Prieſterthums entſetzt, öffentlich ausgeſcholten, und dem Geſpötte des Pöbels preis gegeben hatte. In dem Augenblicke ſeiner Hinrichtung wollte er an die Umſtehenden eine Anrede halten; man erlaubte ihms, und er begann auf eine erbauliche Art. Da aber dieſes unflättige Maul gar bald wider das allerheiligſte Abendmahl in Läſterungen ausbrach, ſo ſäumte man um ſo weniger, ſie ſammt ihm in den Flammen zu erſticken. Dieſe Strenge wirkte auf die kühne Sekte ſo wenig, daß ſie mittlerweile Schmähblättlein drucken ließ, die mit entſetzlichſten Läſterungen wider die heiligſten Geheimniſſe, mit grauſamen Beſchimpfungen der Geiſtlichkeit, und ſogar mit Bedrohungen der geheiligten Perſon des Königs angefüllt waren. Sie ließ dieſelben zu Bloa, wo ſich der Hof aufhielt, und in der Hauptſtadt des Königreichs nicht nur an den Querſtraſſen, auf öffentlichen Plätzen und Kirchen, ſondern ſogar auch auf die Thore des Luver, und ſelbſt an die Kam-

mer

mer des Königs anſchlagen. Nach näherer Unterſuchung entdeckte ſich eine Verſchwörung gegen die Katholiken; die Verſchwornen hatten beſchloſſen, dieſelben während ihres Gottesdienſtes zu ermorden.

Aber immer noch auffallender zeigte ſich die Verſchwörung, und die Wuth der Ketzer gegen alle Rechtgläubige in Deutſchland; im deutſchen Reiche wollten nun die Ketzer ſchon geradezu herrſchen, weil man ſie daſelbſt jetzt dulden mußten; ſie, die Ketzerey, hatte ſich nun ſchon erhoben, und erſchwungen in Deutſchland zu einem Grad des Muthwillens, zu deſſen Hemmung die friedfertigen Bemühungen tugendhafter und gelehrter Miniſter ſchon nicht mehr hinlänglich waren, ſondern bereits die ganze Gewalt, der ganze Nachdruck der bewaffneten Macht aufgefodert werden mußte. Aus müßigen, und in den Augen einer kurzſichtigen Politik ſehr lange gleichgiltigen Volksgrillen, als womit ſich nur Weiber und unſtudirte Leute abgäben, entſtunden Gewaltthätigkeiten, Empörungen, offenbarer Aufruhr, der Umſturz der ganzen politiſchen Ordnung. Dieſes zeigte ſich vorzüglich in den entſetzlichen Ausſchweifungen, welche die zu Münſter tolerirten Wiedertäufer faſt von dem Augenblicke an, als man ſie hineingelaſſen hatte, verübten. Die zween Raſenden, die ſie zu ihren Führern hatten, Johann Matthäus, und Johann Bekold, ſonſt von ſeiner Geburtsſtadt auch Johann von Leiden genannt, konnten ſich anfangs nur von der Hälfte der Stadt Meiſter machen, während die andre Hälfte unter dem Gehorſam des Magiſtrats blieb; aber der Irrthum, wozu auf ſolche Art auch die Zwietracht kam, machte den Jammer von Münſter nur um ſo viel ärger. Gleichwohl traf man einen Vergleich, welcher da hinauslief, daß die drey Partheyen, woraus die Bürger der Stadt beſtunden, nämlich die Katholiken, die Luteraner und die Wiedertäufer die Gewiſſensfreyheit haben ſollen; doch dieſer Vergleich gehörte bereits unter die unmöglichen Dinge. Schon ſetzten die Letztgekommenen, nämlich die Wiedertäufer, ihren Foderungen

wei-

weiter keine Schranken. Sie beriefen einen ganzen Schwarm von Illuminaten, womit ſie Weſtphalen angefüllet hatten, daß ſie unverzüglich nach Münſter kommen möchten, mit der Verſicherung: „daß ſie für ihre Mühe gut bezahlt werden ſollten.“ In kurzer Zeit wimmelte die Stadt von Menſchen ohne alle Grundſätze, ohne Hoffnung, außer die ſie auf die Geſetzloſigkeit baueten; und alle gutdenkenden Bürger, da ſie die Plünderung noch für das geringſte unter den Uibeln anſahen, womit man ſie bedrohete, retteten ſich mit ihrer Habe eilends aus der Stadt. Selbſt der Magiſtrat fand ſich zu ſchwach, dem Ausbruch der Empörung zu wehren; er packte alſo nur die öffentlichen Urkunden auf dem Rathhauſe zuſammen, und floh mit ſelben, ſammt den Domherrn, allen Geiſtlichen, und den meiſten Katholiken gleichfalls davon. Die mit dem Reſt der Bürger zurückgebliebenen Luteraner wollten ſich anfangs widerſetzen; da aber das Raubgeſind mit jedem Tage zahlreicher hereinſtürzte, ſo wurden die Eiferer für das Luterthum auch ihrerſeits gezwungen, Platz zu machen, und ſo blieben die Wiedertäufer allein Meiſter der Stadt. Nun rief der Fürſt, Biſchof zu Münſter, Franz Waldek, die Reichsſtände um Hilfe an; inzwiſchen aber legte er ſich mit einigen in der Eile zuſammengebrachten Hilfsvölkern vor die Stadt. Johann Matthäus ſah ſich nicht ſobald eingeſchloſſen, als er ſchon in ſeine prophetiſchen Zückungen verfiel, und den Befehl ausgehen ließ: „daß jedermann all ſein Gold- und Silbergeſchmeide, alle Edelſteine und ſonſtige Koſtbarkeiten zu ihm bringen ſolle.“ Er erklärte dabey im Namen Gottes: „daß die Widerſpenſtigen gleich auf der Stelle würden hingerichtet werden.“ Wars Leichtgläubigkeit, oder wars Furcht? Genug, man gehorchte ihm pünktlich. Dieſer erſte Verſuch machte ihn muthig, er ſetzte weiter hinzu: „auf Gottes Befehl müßten alle Bücher, mit alleinziger Ausnahme der heiligen Schrift, verbrennet werden.“ Flugs waren alle auf dem öffentlichen Pla-

tze

ƶe beyſammen, und ſie giengen ſämmtlich in Rauch auf. Als einem aus den Zuſchauern bey dieſer Gelegenheit einige Spöttereyen entfielen, rief ihn Matthäus vor ſich, und ſtieß ihm ſeine Hellebarde, die er überall mit ſich trug, ohne weitere Umſtände durch den Leib. Er machte Geſetze, gab vor: „ſie ſeyen ihm vom heiligen Geiſte eingegeben worden" — und befahl ſie in Tafeln einzugraben, welche an den Thoren der Stadt aufgeſtellet wurden. Geſetzgeber und General zugleich, führte er ſeine Wilden ins Treffen, derer erſte Ungeſtümme über die erſtaunten Belagerer einige Vortheile erfocht; aber bey dem zweyten Ausfälle, wo er ihnen in Gottes Namen verſprochen hatte, daß alle Feinde würden in die Pfanne gehauen werden, fiel er ſelbſt auf den erſten Anſatz; und aus allen, die mit ihm ausgefallen waren, entkamen kaum einige wenige, welche die Zeitung von ihrer Niederlage in die Stadt bringen konnten. Johann von Leyden nahm ſogleich ſeine Stelle ein, indem er verſicherte: „der Tod ſeines Vorgängers ſey ihm geoffenbaret worden, und Gott habe ihm über dem befohlen, die hinterlaſſene Wittwe deſſelben zu ehlichen." Da die Belagerung von Münſter in eine Blokade verwandelt wurde, und er alſo Zeit gewann, ſein Anſehen zu befeſtigen, fieng er nun damit an, daß er ſich in einer Entzückung, welche durch drey Tage anhielt, zu ſeyn ſtellte. Nach dieſem gab er, indem er ſich auch ſprachlos ſtellte, ein Zeichen, daß man ihm Feder und Papier bringen ſolle; und er ſchrieb nieder: „es ſey der Wille Gottes, daß ſein Volk, wie vormals die Iſraeliten, durch zwölf Patriarchen regieret werde." Auf der Stelle ernannte er dieſe Stützen aus denjenigen, die ihm blindlings zugethan waren, gab Befehl: „daß man ſie für unumſchränkte Richter erkennen ſolle." Er ließ ſich von keinem Menſchen eher ſehen, als er ſie im Beſitz ihrer Würden und ihrer Macht wußte. Als er über einem Ehebruch ertappt wurde, machte er im Namen Gottes den Ausſpruch: „das Eheband binde einen Mann nicht

ſo feſt an ein Weib, daß er nicht zugleich ihrer Mehrere haben könnte.“ Gleich darauf legte er ſich noch zwey Gattinnen bey, die Wittwe des Johann Matthäus ungerechnet, als welche einſt an den Propheten vermählt war, und darum auch, als die erſte unter den Gemahlinnen, für den königlichen Thron beſtimmt blieb. In der Folge heyrathete er ihrer bey ſiebenzehn. Dieſes Geſetz wurde, wie alle übrigen, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Nur ein einziges Mitglied der Verſammlung unterſtund ſich einzuwenden: „daß man ſich hierinn an der Schrift vergreife“ — ſtraks wurde dem Widerſprecher der Kopf vor die Füße gelegt, und ſo dem Widerſpruch ein Ende gemacht. Keinen glücklichern Ausgang hatte eine Verſchwörung, welche von jenen Wiedertäufern, die noch ein Quintchen Menſchenverſtand übrig hatten, war angeſponnen worden. Als ſie eben damit umgiengen, daß die Stadt der rechtmäßigen Gewalt, wornach ſie ſich bey dem Uibermaaße der Tyranney endlich ſelbſt zu ſehnen anfiengen, in die Hände geſpielt werden ſollte, wurden ſie entdeckt, und ſämmtlich durch allerley Todesarten hingerichtet. Weil der blutdürſtige Prophet die erſten Palläſte im Himmel allen jenen verſprochen hatte, die ſich dabey als Henker würden gebrauchen laßen, ſo ſtritten ſie um die Wette, wer aus ihnen dieſes Amt zuerſt verrichten ſollte. Nachdem das Anſehn des Tyrannen ſeine ganze Vollkommenheit erreicht hatte, wars nur mehr darum zu thun, damit er, wie er ſichs vorgenommen hatte, als König Staat machen möchte. Er wählte ſich einen Goldſchmied, mit Namen Tuſchozierer, den er in ſein Intereſſe verwickelt hatte, und dem er die Gabe der Prophezeyhung in kurzer Zeit beybrachte. Schon nach zweien Monaten, nachdem er die Regierung der Richter eingeführt hatte, ließ er ihnen durch dieſen neuen Propheten bedeuten: „daß gleichwie der Herr über Iſrael, ſtatt der Richter, Könige geſetzt hätte, ſo wolle er nun auch ſtatt der Richter des neuen Sion in der Perſon des Johannes vor Leiden einen König haben.“ Weil die Richter, welche den Ur-

heber dieſer Prophezeyhung ohne Mühe erkannten, einige Schwierigkeiten machten, ſich ihm zu unterwerfen, ſo betheuerte Bekold, der ſeine gottesſchänderiſche Rolle immer fortſpielte: „Gott habe ihm ſelbſt auch eben dasſelbe bereits geoffenbart; aber da er vielmehr der Letzte unter ihnen, als, König zu ſeyn, verlangte; ſo habe er eine Wahl verſchwiegen gehalten, welche ihn wider ſeinen Willen auf den Thron erhebe. Weil indeſſen der Herr gleichwohl zu einem zweyten Propheten geſprochen hätte, ſo müſſe er gehorchen, und könne nicht umhin, den Thron zu beſteigen, worauf ihn der Befehl des Allerhöchſten erhebe.“ Nach dieſer Rede befahl er den Richtern, daß ſie abdanken, und nun ihn für ihren König erkennen ſollten. Sie antworteten: „die Ertheilung der königlichen Würde ſtehe dem Volke zu.“ „Nun denn (verſetzte Bekold, indem er auf ſeinen Goldſchmied wies) hier iſt der Prophet; man vernehme ſeine Stimme.“ So ſprach er, und der Goldſchmied wendete ſich zu den Richtern, und ſagte: „Der Befehl des Allerhöchſten iſt, daß ſich alles Volk auf dem Marktplatze verſammeln ſolle: dort wird er ſeine Orakelſprüche erſchallen laſſen.“ Als nun dieſer Befehl auf der Stelle vollzogen wurde, rief der Prophet: „Höre mich Iſrael, und vernehme die Gebothe des Herrn deines Gottes: Man wird die Richter, ſo wie den Biſchof und ſeine Diener, abſetzen, und man wird zwölf unſtudirte Perſonen wählen, welche mein Wort den Nazionen verkündigen ſollen. Und du (ſprach er zu Johann von Leiden, während er ihm ein blankes Schwert vorhielt) nimm hin das Schwert, welches dir der König des Himmels anvertraut; er beſtellt dich zum Könige und Gerichtshalter über die ganze Erde, damit das Reich von Sion bis an die vier Enden der Welt ausgebreitet werde.“ In einem Augenblicke wurde Johann von Leyden unter einem großen Frohlocken als König ausgerufen; er nahm königliche Inſignien an, und ließ ſich feyerlich krönen. Kaum war dieſer verächtliche Schneider als König anerkannt, als er ſchon einen Pracht,

Stolz,

Stolz, Hochmuth, eine Herrſchaft, einen Deſpotismus nachzumachen anfieng, wovon man bis dahin kein Beyſpiel wußte. Er ließ eine Menge Münzen ſchlagen, woran auf einer Seite zwey kreuzweiſe angebrachte Schwerter mit dieſer Innſchrift: „Im ganzen Umfang des Reiches Gottes nur ein Glaube, nur eine Taufe;“ auf der andern Seite aber dieſe Worte erſchienen: „Wo jemand nicht im Waſſer und in dem Geiſte wiedergebohren wird, der wird in das Reich Gottes nicht eingehn.“ Das hieß ſoviel, als ein Todesurtheil, welches auf alle jene gemünzet war, die ſich weigern würden, der tollen Sekte beyzutreten. Eine der erſten Sorgen des neuen Königs war, daß er ſeine Evangeliſten, derer Anzahl er bis auf ſechs und zwanzig vermehrte, allenthalben ausſchickte, theils um ſie dadurch Truppenverſtärkungen zu verſchaffen, theils um ſein neues Evangelium in Anſehen zu bringen. Sie zogen alle hin, nachdem man einem jeden aus ihnen eine Münze gereichet hatte; und ſie waren kaum an dem Ort ihrer Miſſion angelangt, als ſie, gleich hirnloſen Schwärmern, umher liefen, und mit einer betäubenden Stimme ſchrien: „Bekehret euch.“ Sie wurden ſämmtlich eingefangen, und mit dem Tode beſtraft, ausgenommen ein gewißer Hilverſum, der dem Biſchofe von Münſter ausgeliefert, und in Rückſicht auf ein heimliches Verſtändniß, welches er wider die Rebellen zu unterhalten verſprach, begnadiget wurde. Hilverſum kehrte zum Könige von Münſter zurück, der ihn mit einer Donnerſtimme anfuhr und befragte: „wie er ſich getraue, allein zu kommen, ohne für das Evangelium etwas gelitten zu haben, auch ſogleich erklärte, daß dieſes Verbrechen anderſt nicht, als durch den Tod abgebüßt werden könne.“ Hilverſum ſetzte dem Betrüger Betrug entgegen, und erwiederte: „er komme auf ausdrücklichen Befehl des Herrn zurück, welcher ihn auf eine wunderbare Art aus der Gefangenſchaft erlöſet hätte.“ „Und der Engel, der mich davon befreyet hat, (ſetzte er hinzu)

zu) hat mir befohlen, euch zu ſagen, daß euch Gott drey mächtige Städte, Amſterdam, Deventer und Weſel in die Hände liefern werde. Es braucht weiter nichts, als daß Evangeliſten hingeſchickt werden; die Einwohner werden das Evangelium ohne Widerrede annehmen, und ſich mit Freuden und freywillig unter euern Gehorſam begeben.“ Nun überhäufte der König dieſen nützlichen Propheten mit Ehren und Wohlthaten, und dachte nur die Vortheile einzuſammeln, womit ihm dieſer den Kopf voll gefüllt hatte. Durch dieſes Mittel wurden Jakob von Kampen, Matthäus von Mittelburg, und viele andere höchſt gefährliche Fanatiker aus der Stadt Münſter weggebracht. Unterdeſſen faßte Bekold den Entſchluß der Belagerung auf einmal ein Ende zu machen; er ließ in dieſer Abſicht vier bis fünf tauſend verzweifelte Purſche unter das Gewehr treten, und gab ihnen, ehe er ſie an den Feind führte, einen herrlichen Schmaus. Der König, die Königinn, alle Hofleute bedienten dieſes raubſüchtige Geſind; und nachdem die Mahlzeit vorüber war, nahm der König Brod, welches er mit dieſen Worten unter die Gäſte austheilte: „Nehmet hin, eſſet, und verkündiget den Tod des Herrn.“ Hierauf machte es die Königinn mit dem Wein eben ſo, indem ſie ſprach: „Trinket, und verkündiget den Tod des Herrn.“ Als ſich hernach auch der König mit ſeinen Höflingen luſtig machte, kam die Nachricht, daß ein feindlicher Offizier gefänglich eingebracht worden ſey. Er ſtand ſogleich von der Tafel auf, aber nur, um ihm mit eigener Hand den Kopf herunter zu ſchlagen; kam dann wieder, und brüſtete ſich über dieſe henkermäßige Handlung, als hätte er eine Heldenthat begangen. Bald darnach verübte er eine noch viel abſcheulichere Grauſamkeit. Ungeachtet er wider die Belagerer durch Gewalt und Liſt ſein äußerſtes that, wurde die Stadt dennoch von Tag zu Tage mehr in die Enge, und zuletzt in eine ſolche Noth gebracht, daß die Einwohner haufenweiſe vor Hunger ſtarben. Gerührt vom Mitleiden,

ließ

ließ ſich eine aus ſeinen Weibern verlauten: „ſie könne nicht glauben, daß der Himmel ſo viele Menſchen verdammt habe, daß ſie vor Elend verſchmachten ſollten, indeß die königliche Wohnung nicht nur mit dem Nothwendigen reichlich verſehn wäre, ſondern auch bis zur Uippigkeit überflöße.“ Der Tyrann ließ dieſe Gattinn, ſammt ihrer ganzen Familie, auf den öffentlichen Platz fortſchleppen, befahl ihr niederzuknieen, verwies ihr ihren Fehler, dann zog er den Säbel, und hieb ihr den Kopf herunter. Hierauf verordnete er, daß ihr Andenken verflucht ſeyn ſolle; und, indem er die übrigen Weiber bey der Hand faßte, fieng er zu tanzen an, und ermahnte das Volk, deſſen ganze Erquickung in Brod und Salz beſtund, gleiches zu thun. In dem Augenblicke tanzten und ſangen gleichwohl alle mit. Bekold hatte prophezeihet, die Stadt würde noch vor Oſtern unfehlbar erlöſet werden; als dieſes Feſt ohne den mindeſten Anſchein einer Linderung der Drangſalen heran kam, ſtellte ſich der Betrüger ſechs Tage lang krank. Nach dieſen ließ er ſich auf dem Hauptplatze, auf einem blinden Eſel ſitzend, wieder ſehn, und ſprach zu den Leuten: „Alle eure Sünden ſind von dem himmliſchen Vater mir allein aufgeladen worden, und dieß iſt die Erlöſung, welche ich euch verſprochen habe; eine Erlöſung, die ohne Vergleichung die erwünſchlichſte iſt.“ Eine gar ſo erſchreckiiche Vblendung war leicht zu beſchämen, wenigſtens den Katholiken, welche das Fantaſtiſche und den ganzen Greuel derſelben mit Hilfe der allererſten Grundſätze ihres Glaubens handgreiflich darthaten. Die Luteraner, und mit ihnen Luter ſelbſt glaubte dazu keineswegs ſchweigen zu müſſen. Dieſer Erzketzer ſchickte denen von Münſter eine heftige Schrift zu, worinnen er an die Stelle der Beweisgründe, die ſein eigen Betragen Lügen ſtrafte, Schmähungen auftreten ließ, indem er ihnen, in ſeinem gewöhnlichen plumpen Styl, kurzum erklärte: „daß ſie ſammt und ſonders von allen Teufeln beſeſſen ſeyn.“ Er gab ſich hernach zwar wohl viele Mühe, begreiflich zu machen,

daß

daß alle Artikel ihres Lehrſyſtems, die er nach und nach durchgieng, der heiligen Schrift zuwieder liefen. Aber die Wiedertäufer, welche von ihm ſelbſt dem heiligen Texte jene Deutung zu geben gelernt hatten, die ein jeder Privatmenſch für die ſchicklichſte halten würde, ſahen mit nicht weniger Verachtung, als Unwillen, auf die Widerſprüche eines treuloſen Meiſters herab, der ihnen ein Verbrechen daraus machte, daß ſie auf dem Wege, den er ihnen gepflaſtert hatte, einhergiengen. Daher kömmt es auch, daß ſie in dem Buche von der Wiederherſtellung, welches während der Belagerung der Stadt Münſter das meiſte Aufſehn machte, den Luteranern weit gehäßiger mitfahren, als den Katholiken. Sie ſagen darinn ausdrücklich: „der Pabſt und Luter ſeyen zween falſche Propheten, aber der zweyte ſey ärger, als der erſte.“ Der Evangeliſt von Leyden ermangelte ſo wenig, als jener von Wittenberg, ſich eine außerordentliche, unmitterbar von Gott erhaltene Sendung zuzueignen. Man hätte denken ſollen, das ſey ein zweyter Johannes der Taufer, der da gekommen ſey, die Wege zu ebnen; aber auf eine verſchiedene Art, da Johannes der Taufer, nach dieſen Grundſätzen, gekommen war, den Sündern die Buſſe zu verkündigen, und Johann von Leyden, um alle Sünder von dem Erdboden zu vertilgen; worauf Jeſus Chriſtus, noch vor dem jüngſten Tage, kommen würde, dieſe Welt mit ſeinen Auserwählten tauſend Jahre hindurch zu beherrſchen. Obſchon die Apoſtel in zeitlichen Dingen keine Gerichtsbarkeit hatten, ſo maſſeten ſich doch die Diener der wiedertäuferiſchen Kirche, ſtets vermöge ihrer außerordentlichen Sendung, das Recht an, Waffen zu führen, und Blut zu vergießen, bis ſie aus allen Staaten des Erdballs einen einzigen, aus lauter wahren Chriſten beſtehenden Freyſtaat, das iſt, eine einige große Geſellſchaft ſolcher Menſchen würden errichtet haben, die kein Eigenthum beſäßen, ſondern in einer vollkommenen Gemeinſchaft mitſammen lebeten.

Während auf des Herrn Acker beynahe überall ſchon das Unkraut ſich zeigte, und des guten Waitzens von Tag zu Tag weniger wurde, und der Feind und deſſen Stellvertreter noch immer umher giengen, und überall Unkraut ausſäeten; während der Teufel in hundert Geſtalten wie ein brüllender Löwe umhergieng, zu ſuchen, zu finden, zu würgen, zu verſchlingen; während es allenthalben bereits ſo ausſah; daß man meinen konnte, es habe der Herr ſich vergeſſen, er habe ſeine Kirche verlaſſen, oder er wolle auf Erde kein Reich mehr; da hatte ſich der Herr im Stillen und unbemerkt ein Werkzeug vorbereitet zur Hilfe, einem Propheten die Zunge gelöſet, einen Mann Gottes bearbeitet, und bereits ausgefertiget. Dieſer Auserwählte ſtand jetzt da, ſchon vollendet, wie vom Himmel gefallen, und jetzt begann ſie, durch ihn begann ſie zu werden die ſo nothwendige Hilfe deſſen, der in ſolchen Nöthen, wenn noch geholfen werden ſollte, allein im Stande iſt zu helfen, dem Unheil Einhalt zu thun, das Verſunkene herauszureiſſen, das Verlorne hereinzubringen, ſein Reich ſchadlos zu halten, im erſten Glanz ſeine Kirche neuerdings darzuſtellen, dem Himmel zur Freude, der Welt zur Bewunderung, zum Heil, zur Rettung allen, die ſich retten laſſen wollen. Dieſes auserwählte Werkzeug, dieſer neuteſtamentiſche Mann Gottes, der jetzt im Reiche Gottes in des Herrn Dienſte einſtehen, in dem Weinberge des Herrn apoſtoliſch zu arbeiten anfangen ſollte, war — ein Ignazius. Dieſer Ignazius ſchien von Kindheit an ganz der Welt allein anzugehören, ganz nur für ſie da zu ſeyn. Von hochadelichen Aeltern, in Spanien auf dem Schloſſe Lojola geboren, als Edelknabe an dem königlich ſpaniſchen Hofe, nachher bis ins 29. Jahr ſeines Lebens, wie ſeine Brüder, als Soldat mußte er wohl ganz für die Welt, und ſelbſt ganz Welt werden; und er wars auch, er hatte auch keine Luſt, je für was anders zu ſeyn, je was anders zu werden. Er trachtete nur nach irrdiſcher Größe, nach Weltruhm, durch Kriegsthaten ſich aus-

zuzeichnen, hervorzuthun; was auch bereits geſchehen; in der Welt, als Kriegsheld war er jezt ſchon ſehr berühmt; aber im Reiche Gottes, als Glaubens- und Tugendheld ſollte er es noch mehr werden. Bey der Belagerung von Pampelona wurde Ignazius an beyden Füſſen gefährlich verwundet, und deßwegen nach Lojola gebracht, wo er ſo gefährlich erkrankte, daß er mit den heiligen Sterbſakramenten verſehen wurde. Gegen aller Erwartung erhielt er ſeine Geſundheit wieder; allein in der Art zu leben war er dadurch um nichts beſſer geworden, ließ ſich auch jezt wieder von Welt-Eitelkeiten ganz hinreiſſen, ſo ſehr, daß er wieder, wie vorhin, ſich ſehnte nach Freuden und Genüſſen, auf die ſeine Schönheit, und ſeine ſonſtigen Vorzüge ihm allen Anſpruch machten. Aber ſtatt Sinnes-Freuden und Wohllüſten kamen Schmerzen und Martern; es mußte ihm ein Bein, das nicht recht eingerichtet worden war, neuerdings gebrochen werden. Da er nun auf ſolche Weiſe neuerdings, und längere Zeit, und, ſeine Schmerzen am Fuße ausgenommen, ſonſt in allem geſund zu Bette liegen mußte, und lange Weile hatte, verlangte er einen Romanen (ein weltliches Leſe-Buch); es fand ſich aber eben im ganzen Schloße kein ſolches Buch; ſtatt eines Romans brachte man ihm das Leben Jeſu Chriſti und der Heiligen. Er las es, halb gezwungen, und ohne anfangs Geſchmack daran zu finden, als aber die Gnade gar bald zu wirken anfieng, entdeckte er in dieſen Beyſpielen etwas viel größers, als in allen den fabelhaften Ritterzügen, wovon ſeine Einbildungskraft voll war. Nach einigen Augenblicken, welche die Unſchlüßigkeit und der Kampf zwiſchen dem Geiſte und der Begierlichkeit wegnahm, faßte er ſeinen Entſchluß, ſeinen von nun an unerſchütterlichen Entſchluß, den Beyſpielen erhabenerer Art nachzufolgen. Ignazius war nun fürs Reich Gottes erobert, und in Beſitz genommen; aber damit noch nicht geeignet, auf Eroberungen für ſelbes ſelbſt auszuziehen; jezt nahm ihn der Herr her, und recht in die Arbeit. Sobald Ignazius im Stande

war, verließ er unter einem andern Vorwande das väterliche Schloß, und begab ſich nach Montſerrat, wo ein ſehr berühmtes Bildniß Mariä in größten Ehren gehalten wurde. Daſelbſt legte er eine reumüthige Beichte von ſeinem ganzen Leben ab, unter Vergießung vieler Thränen, und empfieng mit größter Andacht das heiligſte Altars-Sakrament. Nachdem dieſes geſchehen war, ſchenkte er dem Kloſter daſelbſt ſein Reitpferd, henkte ſeine bis dahin geführten Waffen nächſt dem Altare der göttlichen Mutter auf, zum Zeichen, daß er nicht mehr der Welt, ſondern Gott allein dienen wollte. Hierauf gab er einem Bettler ſeine koſtbaren Kleider, legte einen ſchlechten Pilgrimmsrock an, und verharrte in dieſem Aufzuge als ein neugeworbener Soldat eines weit höhern Feldherrn vor dem bemeldten Altare der ſeligſten Jungfrau die ganze Nacht hindurch im Gebethe. Frühe Morgens als an dem Feſte der Verkündigung Mariä, begab er ſich von da hinweg nach der Stadt Manreſa, welche drey Meilen von Montſerrat entlegen iſt, nahm ſeine Einkehre in dem Spitale, und bediente die Kranken mit wunderbarer Liebe und Sorgfalt. Sobald er aber bemerkt hatte, daß man anfieng, ihn wegen dergleichen Liebesdienſte und übrigen gottſeligen Werke zu bewundern und hoch zu ſchätzen, entfloh er heimlich, und begab ſich in eine fünf oder ſechs hundert Schritte weit davon entlegene Berghöhle. In dieſer führte er ein über die Maſſen ſtrenges und bußfertiges Leben. Täglich brachte er ſieben Stunden mit gebogenen Knien im Gebethe und in Beweinung ſeiner Sünden zu. Täglich faſtete er auf das ſtrengſte, den Sonntag allein ausgenommen, an welchem er ſich mit dem Brode der Engel ſpeiſen ließ. Waſſer und erbetteltes Brod war ſeine Nahrung. An dem Leibe trug er beſtändig ein härenes Kleid, und mit einigen kleinen Ketten umgürtete er denſelben. Strenges Faſten, Abbruch im Schlafe, alle Arten Leibes-Abtödtungen, anhaltendes Gebeth, Betrachtungen der letzten Dinge, des Leidens Chriſti, öfterer Empfang der heiligen Sakramente

der Buße, und des Altares, alle Mittel Geiſtes-Leben zu wecken und zu gründen, wurden da nun in Dienſt genommen, nichts unverſucht gelaſſen. Aber auch der allgemeine Menſchenverſucher und Seelenfeind ließ nichts unverſucht, dieſen werdenden Helden fürs Reich Gottes von dieſer jetzt betretenen Laufbahn wegzubringen. Ignazius fühlte ſich bald gereizet, bald geſchreckt, bald auf eine andere Art angefochten, er kam bald in marternde Zweifel und Aengſten. Doch der Sieger über ſich ſiegte auch über alle Anfälle und Verſuchungen dieſer Art; und der liebvolle Herr, in deſſen Dienſten er jetzt war, für den er jetzt lebte, erfreute ihn jetzt ſchon auf vielerley Weiſe, durch außerordendliche Erleuchtungen, Rührungen, und Gnaden, und Gunſtbezeugungen; ſo, daß der nun ſchon heilige Diener Gottes Ignazius den Himmel, das Reich Gottes, das er jetzt ſchon in ſich fühlte, ſchon nicht mehr in ſich faſſen konnte, ausſtrömen laſſen, mittheilen mußte; ſchon in dieſem ſeinem erſten Bußjahre ward er, der heilige Büßer, ein Geiſteslehrer; er ſchrieb ein Büchgen, eine Anleitung zu Geiſtes-Uibungen. Da Ignazius damals noch in allen Wiſſenſchaften ganz unerfahren war, ſo mußte man nothwendig ſchließen, daß er durch beſondern Beyſtand und Eingebung Gottes alles dieſes müſſe geſchrieben haben. Dieſes wahre Geiſtes-Werk wurde von den weiſeſten und heiligſten Männern alſogleich mit Beyfall und Freude aufgenommen, und als ein vom Himmel ſelbſt angewieſener richtiger Weg zur wahren Bekehrung, zur chriſtlichen Vollkommenheit gehalten. Dieſes Büchlein nun gieng vor ihm ſelbſt in den Weinberg des Herrn hin, und arbeitete als ſein Vorläufer vor ihm her an dem Weg des Herrn, bevor er ſelbſt dahin in die Arbeit konnte. Während dieſes erſten Bußjahres entzündete ſich in dem Gemüthe dieſes Büßers zugleich eine heftige Begierde in das gelobte Land zu reiſen, theils die heiligen Orte zu beſuchen, theils aber auch, und zwar vorzüglich, an Bekehrung der Mahomedaner zu arbeiten in Hoffnung, bey dieſer Gelegenheit ſein Leben

zur Beſchützung des wahren Glaubens Chriſto zu Liebe dargeben zu können, in jenem Lande, wo dieſer liebſte Heiland, das ſeinige für uns darzugeben, ſich gewürdiget hat. Auch dieſe Reiſe war ein lauteres Bußwerk, ein ununterbrochenes Bußleben, dieſelbe wurde in größter Armuth, mit ſich ausnehmender Andacht verrichtet, und die heiligen Orte mit inbrünſtigem Eifer und Ehrerbietſamkeit beſucht. Weil ihm aber die daſelbſt wohnenden Geiſtlichen einen längern Aufenthalt misriethen, und Ignazius ſelbſt erkannte, das ihm zu ſeinem Abſehen, welches auf die Beförderung des Heils der Seelen abzielte, die Erlernung der Wiſſenſchaften höchſt nothwendig wäre, kehrte er wieder in Europa zurück. In ſeinem eignen Vaterlande, in Spanien, wurde er auf dieſer ſeiner Zurückreiſe anfangs für einen Ausſpäher, und nachher für einen wahnſinnigen Menſchen gehalten, und auf das ſchimpflichſte behandelt. Mit wenigen Worten hätte er ſich den Schlägen und Verſchimpfungen entziehen können, er aber ſchwieg und ertrug alles demüthig, im Geiſte der Buße, mit Geduld, aus Liebe zu Jeſus, in ſeine Fußſtapfen einzutreten. Zu Barcellona fieng Ignazius in dem drey und dreyßigſten Jahre ſeines Alters an, die Grammatik oder erſte Grundsätze der lateiniſchen Sprache mit den Knaben in öffentlichen Schulen zu erlernen. An verſchiedenen Orten ſetzte er alsdann ſein Studiren fort, und endigte es zu Paris, wo er den Doktorkranz in der göttlichen Wiſſenſchaft erlangt hat. Was für Beſchwerniſſe, Gefahren, Verfolgungen, was für Schmach, Unbild und Verläumdungen er aber ſowohl in ſeiner Hin- und Herreiſe, als in ſeinen Studierjahren ausgeſtanden habe, iſt gar zu weitläufig zu erzählen. An mehreren Orten wurde er aus Befehl der Obrigkeit gefangen genommen, mit Ketten beladen, und in die Kerker geworfen, wie namentlich zu Alcala, Salmantika, Complut und Venedig geſchehen iſt. Die einzige Urſache eines ſo harten Verfahrens war dieſe: wo der heilige Mann ſich immer aufhielt, bewarb er ſich nach allen Kräften um das

Heil des Nächſten. Durch gottſelige Geſpräche, durch Erklärung der chriſtlichen Lehre und durch ſeine geiſtliche Uebungen brachte er viele Sünder zur Buße; viele bewog er zur Belaſſung alles Zeitlichen, zur Antretung eines geiſtlichen Ordensſtandes; andere führte er zu einem eingezogenen chriſtlichen Lebenswandel. Hieraus ſchöpften einige einen Argwohn, als wenn er etwa heimlich falſche Lehrſätze ausſtreuete, und die Menſchen unter dem Scheine der Frömmigkeit verſührte. Sobald man ihn aber ſelbſt ſah und vernahm vor Gericht, ſeine Lehre genau durchſuchte, erklärte man ihn jederzeit für unſchuldig, und ermahnte ihn, ſeinen Eifer fortzuſetzen. Zu Paris, wo er ebenfalls viele Jünglinge von der Eitelkeit der Welt zu einem beſſern Leben durch ſeine geiſtlichen Geſpräche gebracht hatte, wollte man ihn öffentlich als einen Verführer der Jugend mit Ruthen züchtigen. Als aber der oberſte Vorſteher der Schulen ſeine Unſchuld erkannt hat, that er ihm fußfällig eine öffentliche Abbitte, und lobte mit ganz auserleſenen Worten ſeinen unermüdeten und nützlichen Eifer. Stets geiſtig reden, und durch heilige Geſpräche überall erbauen war ihm ſo eigen; daß jene, die deſſen Namen nicht wußten, ihn nicht anderſt zu nennen pflegten, als — den Mann, der allzeit von Gott redet, und faſt beſtändig gen Himmel ſieht. Durch ſeine geiſtreiche Geſpräche hat er auch ein unweit von Barzellona gelegenes ſehr verſchrieenes Kloſter zur gewünſchten Beſſerung gebracht. Einige freche Jünglinge, denen der freye Zugang nicht mehr, wie zuvor, geſtattet wurde, erzürntern ſich über Ignazius, paßten ihm auf dem Wege auf, prügelten ihn entſetzlich ab, mit Bedrohen, noch ärger mit ihm zu verfahren, wofern er nicht nachließe, die geiſtlichen Einwohnerinnen des Kloſters zu unterweiſen. Da ſich nun Ignazius im mindeſten nicht ſtören ließ, ſchickten ſie zween Böſewichte, die den Mann Gottes auf dem Wege ermorden ſollten. Dieſe haben ihn auch alſo mit Treten, Stoßen und Schlagen zugerichtet, daß ſie ihn für todt gehalten, und in ſeinem Blute haben lie-

liegen laſſen. Währender Marter wandte er ſeine Augen und Stimme zu dem Himmel, und bat Gott für ſeine Peiniger. Sobald ſeine Wunden geheilt waren, gieng er wieder in das nämliche Kloſter wie zuvor, damit er ferners daſſelbe in der angefangenen Beſſerung ſtärkte und beſtättigte. Da man ihn davon abmahnen wollte, wegen augenſcheinlicher Leben-Gefahr ſprach er: „Und was kann mir dann angenehmers ſeyn, als Chriſto und meinem Nächſten zu Lieb — ſterben?" Ignazius nicht vergnügt mit dem, was er perſönlich zum Heile der Seelen wirkte, machte aus beſonderer Eingebung Gottes den Schluß, ſich um ſolche Männer umzuſehen, welche mit ihm ſich nach allen Kräften um das Heil der Seelen beſtändig bewerben könnten und wollten. Neun dergleichen brachte er nach und nach zuſammen, alle mit großer Gelehrtheit und ausbündigen Natursgaben verſehen. Durch ſeine geiſtlichen Uibungen führte er ſie zu aller Tugend und Gottſeligkeit an, und entzündete in ihnen eine aus inbrünſtiger Liebe gegen Gott herrührende unerſättliche Begierde, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen bis an das Ende ihres Lebens zu befördern. Eben jezt in dieſem Jahre Chriſti 1534, gerade zur Zeit, da der Gift des Luteranismus, und des Kalvinismus zugleich nun auch in Frankreich ſchon wüthend ausbrach, da in der Hauptſtadt dieſes Reiches Gotteslaſterungen öffentlich angeſchlagen wurden, da die Hölle gegen die heilige Kirche öffentlich anwarb; — gerade in dieſen fürchterlichen und gefahrvollen Zuſammentreffungen zog nun dieſer fürs Reich Gottes ſelbſt erſt angeworbne Kriegsheld mit ſeinem kleinen Helden-Heere aus ins Feld gegen erklärte Feinde Gottes und ſeines Reiches, Satans Reich zu zerſtören, Reich Gottes, wo es zerſtört worden, wieder herzuſtellen, oder auf andere Arten ſchadlos zu halten für den erlittenen Verluſt durch neue Eroberungen. Im Angeſichte von Paris, und gleich außer den Mauern der Stadt, erhebt ſich ein durch das Blut ihrer erſten Apoſtel geheiligter Berg; gleich als ſtünde er da, um

den Franzmännern den Schatz des Glaubens, welchen ſie ihnen überliefert hatten, ohne Unterlaß in das Gedächtniß zurückzuführen. Dieſer Berg, dieſer berühmte Martyrerberg, ein dem getreuen Rechtglaubigen zu allen Zeiten ehrwürdiges Denkmaal, und ſelbſt die Grabſtätte dieſer heldenmüthigen Blutzeugen Jeſu Chriſti war es, worauf Ignaz, am Tage der glorreichen Himmelfahrt der göttlichen Mutter, ſeine Schüler führte; um daſelbſt ſeiner apoſtoliſchen Geſellſchaft den Grund zu legen. Einer dieſer Geſellſchaft war nun ſchon Prieſter, Peter Faber; dieſer entrichtete in der Kapelle daſelbſt das heiligſte Meßopfer, und alle übrigen empfiengen aus ſeiner Hand die heil. Kommunion, und verbanden ſich dann durch ein Gelübd zu apoſtoliſchen Arbeiten an Bekehrungen der Unglaubigen, entweders im Morgenland, oder ſonſt wo immer nach Anweiſung des Statthalters Chriſti. Somit legten dieſe Männer Gottes an dieſem heil. Feſte gottesdienſtlich feyerlich den Grund zu ihrem künftigen Leben auf Erde, das von nun an nichts mehr ſonſt ſeyn ſollte, als ein immerwährender Gottesdienſt, eine ununterbrochene Arbeit im Weinberg des Herrn, ſo ward ſie feyerlich heilig zu Stand gebracht, die Verſchwörung der Guten fürs Gute; erkläret der Krieg allen Gottloſen, allen Feinden Gottes, die da ſchon ſo lange, und noch immer in Satans-Dienſten unermüdet fortarbeiten am Unheil unſterblicher Seelen öffentlich oder im Stillen, durch Worte, oder durch Thaten. *)

Kal=

*) In allen Zeiten ſtunden den Abgeſandten des Teufels Männer Gottes entgegen, in allen Zeiten ſorgte der Herr für Erhaltung ſeines Reiches, durch von ihm dazu auserwählte Apoſtel; im Satans-Reiche thaten ſich hervor:

Simon der Zauberer		Petrus
Ebion, Cherintus		Johannes
Arius	dieſen gegen über kämpften:	Athanaſius
Neſtorius		Cyrillus
Pelagius		Auguſtinus
Andere Ketzer		andere Män=

Kalvin hielt ſich noch immer ſeit ſeiner Entweichung aus Paris ganz verborgen. Er wählte ſich zu ſeinem Zufluchts-Orte die Stadt Angulem, und zur Herberge das Haus Ludwigs dů Tille, eines Domherrn an dieſer Cathedralkirche, welcher damals der Lieblingsſchüler dieſes Betrügers war. Doch dieſer Betrogene ward bald wieder zurecht gewieſen; ſein Bruder, Johann, erſter Parlaments-Aktuarius zu Paris, brachte ihn von ſeinen Irrwegen glücklich zurück, und bezeigte dabey ſo großen Eifer, daß er ihn ſelbſt in Deutſchland aufſuchte, woſelbſt er nicht ruhete, bis er ihn, alle Gemeinſchaft mit den Feinden des Glaubens abzubrechen, bewog. Alles, was Kalvin zu Angulem thun konnte, war; daß er daſelbſt jenes Werk der Finſterniſſe, nämlich das Buch, „chriſtlicher Unterricht“ betittelt, entwarf, und zu bearbeiten anfieng; ſeine Anhänger aber ſuchten nun ſchon um ſo offenbarer zu bewirken, Einfluß zu gewinnen, ihre Plane durchzuſetzen. Der öffentliche Unfug, der Frevel, den ſie ſich erlaubten gegen das heiligſte Altars-Sakrament durch Anſchlagung gotteslästerlicher Zettel wurde zwar auch öffentlich geſtrafft; auch ihre Verſchwörung, alle Katholiken zu ermorden, gänzlich vereitelt, in allem ihrer Gottloſigkeit entgegen gehandelt. Damit die gottesſchänderiſchen Frevelthaten auf eine in die Augen fallende Weiſe verdammet, und zu Schanden gemacht würden; wurde am 29. Jäner des Jahres Chriſti 1535 ein feyerlicher Triumphumzug dem heiligſten Altars-Sakrament zu Ehren veranſtaltet; der Dophän, die beyden Prinzen, ſeine Brüder, und der Herzog von Wandom hielten ober dem heiligſten Altars-Sakrament her einen Trag-Himmel empor, nach welchem der König, die Königin, ihre Prinzeſſinen-Töchter, alle Prinzen und Großen des Hofes, nebſt fünf

---

ner Gottes; in Satans Reich thaten ſich jetzt jüngſthin hervor ein Luter, ein Kalvin, dieſen Unheilſtiftern und ihrem geſammten Anhang gegen über, ſollte nun Ignazius kämpfen mit ſeinem Heldenheere.

fünf Cardinälen und einer großen Anzahl von Biſchöfen mit brennenden Fackeln in der Hand, und mit zerknirſchten Herzen einher giengen. Die auserordentliche Feyerlichkeit dieſes Tages ſchloß der König mit einer Anrede, an die um ihn her verſammelten Großen des Reiches; er erinnerte in ſelber vor allem: „daß man ſein Königreich das aller chriſtlichſte nenne“, und ſagt dann mit Feuer und Nachdruck: „Zittern wir aber, wir, die wir für eine ſo koſtbare Auszeichnung ſo ſehr eifern, zittern wir, damit ſie uns nicht hinweg genommen werde; und beſtreben wir uns, ſie in ihrer Geburt zu erwürgen, dieſe Ungeheuer der Ruchloſigkeit, die ſich wider ein Sakrament verſchworen haben, welches das Unterpfand der größten Gnaden Gottes gegen ſein Volk; welches der Sohn Gottes ſelbſt iſt, der am Kreuze für unſere Sünden geſtorben, der, um uns das Leben wieder zu geben, von den Todten erſtanden, der gen Himmel aufgefahren iſt, um uns daſelbſt Thronen der Herrlichkeit zu bereiten. Ich habe zuerſt unter den Augen der Welt, die in dieſer Stunde alle unſere Schritte aufmerkſam beoabchtet, einen Frevel öffentlich mißbilligen wollen, der, ich nehme den Himmel zum Zeugen, weder aus einem perſönlichen Verſehen von meiner Seite, noch auch wegen Hinläßigkeit jener Perſonen verübt worden iſt, denen ich meine Gewalt anvertrauet habe. Hernach befehle ich, die Schuldigen mit einer Strenge zu beſtrafen, wodurch man nicht etwa nur von der Nachahmung ihrer Beyſpiele, ſondern auch von der Annahme ihrer Meynungen auf immer abgeſchrecket werden ſollte. Ich beſchwöre alle, die mich hören, ich empfehle überhaupt allen meinen Unterthanen, daß ſie über ſich ſelbſt, über ihre Kinder, über alle ihre Verwandten dergeſtalt wachen, damit Niemand von der Kirchenlehre abweiche, in deren Schooſe ſie mich ſammt allen Großen meines Königreiches ſo augenſcheinlich verharren ſehen. Ja, ich ſelbſt, ich, der ich euer König und Herr bin, glaubte ich, daß eines meiner Glieder von dem fluchwürdigen

gen Gift der Ketzerey angeſteckt ſey, ich würde es euch zum wegſchneiden hingeben. Was ſage ich? Wüßte ich, daß eines meiner Kinder davon ergriffen ſey, ich würde es der öffentlichen Rache und Verfluchung aufopfern.“

So eifrig bey dieſer Gelegenheit, und ſo Standhaft der König von Frankreich in ſeinem heiligen katholiſchen Glauben ſich zeigte; ſo ließ er ſich doch bald darauf wieder durch Schmeichelenen der Ketzer den Ketzern geneigter machen; er bewilligte ihnen eine vorgeſchlagene Unterredung zwiſchen Katholiken und Luteranern, wozu ſie den Philipp Melanchton ganz beſonders empfahlen und anprieſen, ſie brachten es ſo weit; daß derſelbe wirklich, nach Frankreich zu kommen eingeladen wurde. Als der Cardinal Turnon davon hörte, ſuchte es alles Ernſtes die Selbſthereinführung des Unheils zu verhindern. Er ſtellte ſich bey Hofe, die Schriften des heiligen Irenäus in der Hand, dem Könige dar. Sogleich bezeigte ihm König Franz darüber ſeine Verwunderung, und fragte ihn: „was in aller Welt dieß für ein ſchönes Buch ſey, daß ihn ſoviel andere Gegenſtände davon nicht abziehen könnten?“ „Herr, (verſetzte der Cardinal,) wahrlich, ein ſchönes Buch! es iſt die Ausarbeitung eines der erſten Apoſtel eueres Königreiches, das Werk des vortrefflichſten Lehrers und Martyrers, des heiligen Irenäus, der meine Kirche von Lyon im zweyten Jahrhunderte regiert hat. Eben leſe ich darinn die ſchöne Stelle, wo es heißt: „daß die Apoſtel nicht die geringſte Gemeinſchaft mit den Ketzern unterhalten wollten; ſo zwar, daß, als ſich der heilige Johannes, dieſer geliebte Jünger des Herrn, mit dem Ketzer Cerinthus in einem öffentlichen Badhauſe zugleich einfand, er eilends davon gelaufen ſey, und den Glaubigen zugerufen habe: Laſſet uns fliehen, meine lieben Kinder, damit wir nicht unter den Mauern zerquetſchet werden, die dieſen Feind Gottes verhehlen. Und dennoch ruft ihr, mein Kö-

König und Herr, ihr, der Erſtgeborne der Kirche, und ihr erſter Beſchützer, zu euch den getreueſten Schüler des Erzketzers Luter, den aller gefährlichſten Feind der katholiſchen Kirche, welcher derſelben mit ſeiner verrätheriſchen Gelaſſenheit und anſcheinenden Sanftmuth mehr Schaden zugefüget hat, als die ganze, aufbrauſende Wuth ſeines Meiſters.“ Der durch dieſe Reden äußerſt betroffene König wiederrief augenblicklich die ausgegebenen Geleitsbriefe und Befehle, und ſchwur: „bey dem Glauben der Kirche von nun an immer unveränderlich verbleiben zu wollen.“

In Deutſchland wurde indeſſen nur gegen eine Ketzer-Seckte, gegen Wiedertäufer geeifert und wirkſame Vorkehrungen getroffen, namentlich gegen jene zu Münſter, die ſich daſelbſt verſchanzet hatten, und ſchon lange die Belagerung aushielten. Der Biſchof von Münſter, der bey dem Jammer ſeiner Heerde mehr, als irgend ein anderer, empfand, ließ in die Stadt einige Zettel werfen, worauf den Einwohnern Gnade verſprochen ward, wofern ſie nur den Johann von Leiden nebſt einigen andern Tollköpfen, als den Haupt-Urhebern des allgemeinen Elendes ausliefern würden. Der Tyrann, der einige dieſer Zettel auffieng, entkam zwar dem Streich, ſetzte auch Wachen hin, damit kein hungriger Bürger künftig im katholiſchen Lager Brod ſollte aufſuchen können; allein es ſpann ſich nichts deſtoweniger eine heimliche Verſchwörung an, die er mit all ſeiner Wachbarbarkeit nicht ausſpüren konnte. Die Stadt Münſter wurde endlich erſtürmet, und unter andern Rebellen-Anführern auch Johann v n Leiden gefangen genommen. Dieſer hatte ſich zwar auf den Fall, wenn man ihm Gnade wiederfahren ließe, erbothen, eine unendliche Menge Wiedertäufer, die ſich in Holland, in Friesland, in Brabant und in England verborgen hielten, zum Gehorſam gegen die Kirche und gegen die Obrigkeiten zurückführen zu wollen. Sein Verbrechen war einmal gar zu ungeheuer, als daß man nicht hätte dafür halten ſollen, ſich einer

Stren-

Strenge bedienen zu müſſen, welche Furcht und Schrecken zu verbreiten fähig wäre. Der Biſchof zu Münſter wollte ihn ſelbſt verhören, und der Gefangene bezeigte in Ketten und Banden einen Troz, als wär' er noch auf ſeinem Throne geſeſſen. Als ihn der Prälat befragte: „mit was für einem Rechte, und durch welche Macht er ſich der Stadt Münſter bemeiſtert habe?“ verſetzte der Böſewicht: „Mich hat Gott auserwählt, um auf dem ganzen Erdboden zu gebiethen, und ich bin in dieſer Eigenſchaft von allen Rechtgläubigen anerkannt worden.“ Da ihm der Biſchof ferner vorwarf, daß er ihm einen unerſetzlichen Schaden zugefügt habe, wärs auch nur durch Einäſcherung der Gebäude, der Bücher und der zum Gottesdienſte gehörigen Paramente geſchehen; erwiederte er ſogleich: „verſchließet mich in einen eiſernen, mit Leder gedeckten Kefig, und führet mich überall herum, ohne von denjenigen, die mich zu ſehen verlangen werden, mehr als einen Heller zu fodern; ich ſtehe euch gut dafür, ihr ſollet dadurch mehr Geld zuſammbringen, als ich euch Schaden verurſachet habe, und als euch meine Niederlage gekoſtet hat.“ Der Biſchof, den dieſer Muthwille aus der Faſſung brachte, wollte nun ferners kein Wort mehr mit ihm verlieren, überließ ihn der ſtrafenden Gerechtigkeit. Dieſer Ketzer und Aufwiegler wurde dann auch zum Tod verurtheilt, verurtheilt langſam zu ſterben; er wurde an einen Pfahl angebunden, und mit glühenden Zangen am ganzen Leib aufgeriſſen. Während dieſer erſchrecklichen und verzweiflungsvollen Marter, wurde der Miſſethäter, der kurz vorher ſeinem verkehrten Herzen bis zu einer fanatiſchen Schwärmerey, und faſt bis zur gänzlichen Verrückung des Verſtandes überlaſſen war, auf einmal reumüthig, bezeugte eine verwunderliche Geduld, und bath Gott unter den rührendſten Ausdrücken der Frömmigkeit und eines bußfertigen Herzens um Vergebung ſeiner Sünden. Da nun ſein ganzer Leib ohnehin nur eine Wunde zu ſeyn ſchien, und man die Zangen nirgend mehr anbrin-

gen

gen konnte, ohne die vorigen Wunden wieder aufzureiſſen, und ſeine Schmerzen auf eine barbariſche Art reitzen zu müſſen; ſo war man in Sorgen, die Empfindungen der Religion möchten bey ihm zur Verzweiflung übergehn, ſo ſtieß man ihm einen Degen durchs Herz.

Johann von Geleen, welchen Johann von Leiden vor ſeinem Sturze ausgeſchickt hatte, um ihm die Stadt Amſterdam unterwürfig zu machen, brachte eine mächtige Partey aus frieslàndiſchen und holländiſchen Wiedertäufern auf die Beine, und dieſe hätten an einem beſtimmten Tage auf den erſten Glockenſchlag, den man auf dem Rathhauſe hören würde, losbrechen ſollen. Die Verſchwörung wurde entdecket; aber am Tag des Ausbruches erſt, und es kam nun zu einem mörderiſchen Gefechte; endlich unterlagen die Rebellen, und ihr Anführer war unter den Erſchlagenen. Nach dieſem ließ ſich der Magiſtrat angelegen ſeyn, den von Kampen ausfindig zu machen, welchen Johann von Leyden zum Biſchofe von Amſterdam beſtellt hatte, und der ſchon allein den noch rauchenden Brand aufs neue anzufachen im Stande war. Er hielt ſich ſorgfältig verborgen, wurde aber dennoch gefangen, und hingerichtet.

Die Wiedertäuferey hatte nun zu Münſter ein Ende. Die entlaufenen Reſte dieſer Ketzer ſuchten, wie alle Ketzer, jetzt in England einen Zufluchtsort, den ſie auch fanden, zu ihrem und Englands Unheil. Der König von England, Heinrich der VIII., ſelbſt Gott ganz losgeworden, duldete nun gerne alle Gottloſigkeit; aber um ſo wüthender war er jetzt mitten im Chriſtenthum ein heidniſch grauſamer Verfolger der Chriſten. Zuerſt wurden verſchiedene Religioſen, die eifrigſten unter den Engländern, als welche am wenigſten zu verlieren hatten, ſeinem Zorne aufgeopfert. Nachdem ers an dieſen gemeinen Schlachtopfern einige Male verſucht hatte, griff er nach den alleredelſten.

Unter dieſen waren die aller erſten: Thomas Morus, der ehemalige Großkanzler von England, und Johann Fiſcher, der fromme und gelehrte Biſchof von

Ro:

Rocheſter; weil ihre, obwohl ſehr peinliche Gefangenſchaft, und ungeachtet ſelbe bereits ſchon ein ganzes Jahr daurte, den Abſichten des Königs nicht näher brachte; ſo beſchloß er den Tod dieſer zween großen Männer, um allen jenen Furcht einzujagen, die der Verführung gleiche Hinderniſſe entgegen ſtellen könnten. Es wurde der Biſchof von Rocheſter, während er gefangen ſaß, zur Cardinalswürde erhoben. Pabſt Paulus der III. hoffte durch dieſes Mittel den vornehmen Gefangenen noch ehrwürdiger zu machen, oder doch das Leben desſelben in Sicherheit zu bringen. Eben dieſer Schritt diente vielmehr dazu; daß die Beſorglichkeiten des Königs neue Stärke erhielten; er befohl eine genaue Unterſuchung, ob der Prälat ſich um dieſe Ehre beworben, oder auch nur eine vorläufige Wiſſenſchaft davon gehabt habe. Der heil. Greis antwortete: „der Ehrgeitz ſey, Gott Lob! auch in ſeinen ſchönſten Jahren, nie ſeine Leidenſchaft geweſen; und hätte man ihn auch hierinn zu einer andern Zeit verdächtig halten können, ſo müſſe ihn doch ſein gegenwärtiger Zuſtand, um nichts von ſeinem hohen Alter zu ſagen, ſeine Gefangenſchaft, ſeine Ketten, der Tod, womit er alle Augenblicke bedrohet wurde, hinlänglich rechtfertigen.“ Der König, weit entfernt, ſich auf dieſen Beſcheid zufrieden zu geben, ſpottete des Pabſtes, und ſagte: „Wohlan, er mag ſeinen Hut ſchicken, wann er will; aber wann er ankömmt, wird der Kopf, der ihn tragen ſoll, gewiß nicht mehr da ſeyn.“ Er ließ dem heil. Bekenner unverzüglich den Prozeß machen, der auch, ehe noch der Monat herum kam, als Majeſtätsverletzer zum Tode verurtheilt, und ſodann vier Tage darauf, am 21. Juny dieſes Jahres Chriſti 1535 enthauptet wurde.

Als Thomas Morus von dieſer Hinrichtung gehört hatte; fieng er zu bethen an, und ſeufzete zu Gott: „er erkenne gar wohl, daß er der Ehre eines Martyrertodes unwürdig ſey; allein ſo groß auch ſein Abſtand von dem heiligen Biſchof ſey, der ihn überſtanden hätte, flehe er um nichts deſtoweniger zu ſeiner

un-

die Predigten und Ermahnungen, die Chriſtenlehre, die Streitreden mit den Ketzern, die gottſeligen Geſpräche mit den Weltleuten, die Beſuchung der Siechenhäuſer und Gefängniſſe, die Leitung der Gewiſſen, ganz beſonders aber die Unterweiſung der Jugend. So erhabene, und zugleich ſo gefahrvolle Verrichtungen, wie die des Apoſtolates, heiſchten eine überaus kluge Auswahl derjenigen, welche dazu beſtimmt werden ſollten. Ignazius deutet ausdrücklich auf die vorzüglichſten Eigenſchaften, womit ſie verſehen ſeyn mußten, und auf was man bey ihrer Wahl zu ſehen habe. Sind nun die Zöglinge durch dieſe Wahl ausgehoben, ſo muß man ihre Tugend prüfen, und ihre guten Anlagen auf folgende Art zur Vollkommenheit führen. Bevor man ſie einkleidet, läßt man ſie die geiſtlichen Uebungen machen; dann giebt man ſie in das Noviziat, welches zwey Jahre dauert; denn ein einziges Jahr hatte man nicht für zureichend gehalten, um jemand zu einem ganz apoſtoliſchen Leben, welches einen ſehr großen Reichthum von Tugend fodert, gehörig vorzubereiten. Während der Probjahre wird man ſich auf kein Studium verlegen, einige Uebung des Gedächtniſſes ausgenommen, welches ſich aus Mangel der Bearbeitung verlieren würde; dafür wird man in Spitälern der Kranken pflegen; und die Kinder in der Chriſtenlehre unterweiſen, um ſich an die erſten Schritte des apoſtoliſchen Amtes zeitlich zu gewöhnen. Um ſich ſelbſt nach der ganzen Strenge der apoſtoliſchen Armuth zu ſchmiegen, wird man zu Fuß eine Wahlfahrt ohne allen Zehrpfenning machen, und dabey nur vom Almoſen leben. Nachdem dieſer Grundſtein zur Tugend gelegt iſt, muß man ſich in den Wiſſenſchaften umſehen, die bey den apoſtoliſchen Arbeiten eben ſo nothwendig ſind. Die gelehrten Sprachen, die ſchönen Wiſſenſchaften, die Weltweisheit, die Gottesgelahrtheit, die heilige Schrift, die Kirchengeſchichte, alles, was der Religion Vorſchub geben kann, gehört unter die Beſchäftigung dieſes gelehrten Ordens, jedoch nach eines jeden Anlage und Al-

ter. Da aber Ignazius ſehr fürchtete, die Andacht möchte bey dem vielen Studiren nach und nach vertrocknen und geſchwächt werden, ſo ſchrieb er zu ihrer beſtändigen Unterhaltung verſchiedene Mittel vor. Die vornehmſten darunter waren dieſe: Man mußte an allen Sonn- und Feſttagen die heil. Sakramente empfangen, ſein Gewiſſen täglich zweymal erforſchen, jährlich einmal die geiſtlichen Uebungen machen, zweymal des Jahres ſeine Gelübde erneuern, nachdem man vorher drey Tage verſchloſſen und einſam zugebracht, auch den Zuſtand ſeines Gewiſſens durch eine allgemeine Ueberſicht unterſuchet hatte. Zuletzt vollendete man den ganzen Lauf der Studien mittelſt einer eben ſo nützlichen, als außerordentlichen Anſtalt, nämlich mittelſt eines dritten Noviziatjahres, welches nunmehr in einem geſetzten Alter, und mit allen den Vortheilen zugebracht wurde, die man von einer durch ſo viele Prüfungen befeſtigten Reife erwarten konnte. Die Abſicht des heiligen Stifters war, an Wiſſenſchaft und Tugend ausbündige Männer heranzuziehen, und er ſparte nichts, um einen ſo erhabenen Zweck zu erreichen. Inzwiſchen begriff er gar wohl, daß nicht alles, was nach der vollkommenheit ſtrebt, ſelbe auch wirklich erreicht, und zugleich, daß, was nicht vollkommen iſt, darum noch nicht aufhört, nützlich zu ſeyn; daß ſelbſt die Mittelmäßigkeit, wo ſie recht angeführt wird, zu großen Dingen taugen kann. Weil er alſo vorſah, daß unter der großen Anzahl ſeiner Söhne, manche aus Abgang natürlicher Fähigkeiten, oder erworbener Eigenſchaften, die höchſte Stufe der Vollkommenheit nicht erklettern würden, wohin ſein Inſtitut führte, ſo ſetzte er in ſeiner Geſellſchaft zwey verſchiedene Claſſen feſt, eine der Profeſſen, die andere der geiſtlichen Mithelfer. Dieſe da legten die Gelübde der Keuſchheit und des Gehorſames öffentlich ab; jene aber gelobten, nebſt der nicht nur öffentlichen, ſondern auch feyerlichen Profeß eben derſelben Gelübde, einen ganz beſondern Gehorſam gegen den oberſten Kirchenhirten, in Anſehung der Miſſionen ſo-

wohl

wohl unter Chriſten, als unter Unglaubigen. Und damit der Orden, mittelſt Zurückhaltung der beſten Köpfe, in einem ſtets blühenden Zuſtande fortdauern möge, ſo verbanden ſich dieſe Profeſſen, nicht nur nach keiner Prälatenwürde ſtreben, ſondern auch keine angebothene annehmen zu wollen, es ſey denn, ſie würden dazu von dem oberſten Kirchenhaupte durch einen ausdrücklichen und geſchärften Befehl genöthiget. Noch eine dritte Claſſe, ohne die Laibrüder zu rechnen, iſt die der Scholaſtiker, welche, da ſie ſchon Glieder der Geſellſchaft ſind, die Geprüften heißen; ob ſie ſich gleich, während ihrer Schuljahre, nur erſt auf dem Wege, nicht ſchon am Ziele befinden. Es wird dann ferners alles Uebrige, auch den General des Ordens betreffend, alles genau und weislich vorgeſchrieben.

Die zur Verſammlung der Kirche beſtimmte Zeit rückte allbereit immer näher. Man hatte ſich von der Treuloſigkeit der Sektirer bereits völlig überzeugt, die, nachdem ſie die erſten waren, die ein Concilium begehrten, durch ihre unerſchöpflichen Ränke nun klar an den Tag gaben, daß ſie gar keines anerkennen würden, worinn die Lehre der chriſtlichen Kirche nicht eben ſo umgeſtürzt werden ſollte, als die alte, unveränderliche, vom heil. Geiſte für derley Verſammlungen, die er ſelbſt leiten will, vorgeſchriebene Ordnung. Solchem nach gab Pabſt Paulus der III. das Einberufungs=Schreiben ſchon am 19. März des vorigen Jahres heraus; und der heil. allgemeine Kirchenrath hätte ſchon am 15. März des gegenwärtigen Jahres zu Trient ſeinen Anfang nehmen ſollen; aber weil noch einige Schwierigkeiten dazwiſchen kamen; mußte die Eröffnung desſelben noch einmal verſchoben werden. Die Ketzer thaten auch jetzt noch alles Mögliche, das fromme heil. Vorhaben ganz zu vereiteln, gar alle Mittel wurden verſucht, allen Kräften aufgebothen, alle Hinderniſſe ausgedacht und in den Weg geleget; jetzt war es anſchaulich und greiflich mit Händen, wie ſehr ſie bisher immer nur zu blenden ſuchten und zu täuſchten durch die heuch-

leriſche Miene, die ſie ſich gaben, damit; daß ſie bey jeder Gelegenheit ſagten: „ſie wünſchen ſelbſt nichts ſehnlichers, als daß ihre Sache in der allgemeinen Kirchenverſammlung gemeinſam unterſucht und entſchieden werde;" jetzt aber zeigte ſichs; daß gerade dieß es iſt, was ſie am meiſten fürchten. Jetzt ſahen ſie; was ſie nicht ſehen wollten, — ihre Rettung, ihre Zurechtweiſung, die Erbarmung Gottes, die Liebe des guten Hirten, ihre Begnadigung, ihr Seelenheil nahe, und gleichſam ſchon vor der Thüre; jetzt hörten ſie wiederholtermalen anklopfen den Bräutigam, der ſie ſo gerne zurückbringen möchte zum Hochzeitmahl, in ſeine heilig- und ſelig- machende Kirche, in ſein Freuden-Reich. Was ihnen ſtets hätte Freude ſeyn ſollen, war ihnen jetzt Schrecken; daher jetzt ihre Unruhe, ihr Umherrennen, ihr Zuſammlaufen, ihr Verabreden. Jetzt wurde noch vollends alles gewagt; und weil zu Ränken jetzt keine Zeit mehr war, wurde überallhin nur der kürzeſte Weg geſucht. es ſchien ihnen jetzt ſonſt nichts mehr übrig, als Sturmlaufen.

Eine Feſtung die bisher ſo tapfer hielt, jeden Sturm abſchlug, nie wankte, — die wankte jetzt, ſchien ſich ergeben zu wollen. Kaiſer Carl der V., der bisher ganz war für eine allgemeine Verſammlung der Kirche, und alles Mögliche dazu ſelbſt beytrug, ſchien jetzt dagegen zu ſeyn, war jetzt voll Furcht, wußte auf einmal eine Menge Bedenklichkeiten, führte jetzt eine ganz andere Sprache, er ſagte: „man müſſe die Proteſtanten nicht aufbringen, es ſey zu fürchten, daß ſie zu den Waffen greifen, alsbald man zu ihrer Verdammung ſchreiten würde, ihre Wuth würde ſich nicht nur bis Trient, ſondern bis in Italien erſtrecken, und hauptſächlich über Rom losbrechen, welches in ihren Augen ein Greuel wäre; der Pabſt hätte ſich alſo vorzuſehen, welche Macht er ihnen entgegen ſtellen könnte, weil man von dem deutſchen Reiche in dem erſchöpften Zuſtande, in welchem es ſich nach dem letzten Kriege befände, keine Hilfe zu hoffen hätte. Aus dieſen verſtell-

ſtellten Aeußerungen der Verlegenheit und Furcht erſah Pabſt Paulus der III., daß Kaiſer Carl der V. ſeine beſondern Abſichten hatte, warum er die proteſtantiſchen Fürſten nicht reitzen wollte. Nachdem er die Sache einige Zeit erwogen hatte, ſchlug er ihm vor, eins von dreyen zu wählen, entweder das Concilium ohne Verzug zu eröffnen, oder auf einige Zeit zu verſchieben, oder wenn ihm auch dieſes nicht gefiele, dasſelbe nach Italien zu übertragen. Karl der V. antwortete: daß er weder die Verſchiebung, noch die Uebertragung wolle, und fuhr fort, der Eröffnung desſelben bis zu Ende des Jahres verſchiedene Hinderniſſe in den Weg zu legen. Endlich gab er dazu ſeine Einwilligung, mit dem Beding jedoch, daß man darauf von keinem Glaubens-Artikel, und von keinem einzigen Gegenſtande, welcher auf die Irrthümer der Luteraner einigen Bezug hätte, ſondern nur allein von der Reformazion, die alle Parteyen begehrt hätten, handeln ſollte. Ohne Rückſicht auf die Bedingniſſe, welche den Secktirern den Handel gewonnen gegeben hätten, ſchickte das Oberhaupt der Kirche ſeinen Abgeſandten, die mit Ungeduld müſſig zu Trient ſaſſen, den Befehl zu, die Kirchen-Verſammlung ohne Verſchub zu eröffnen, und durchaus nach kirchlicher Vorſchrift, und mit einer gänzlichen Freyheit zu verfahren; er überließ es aber ihrer Wahl, entweder mit den Glaubens-Fragen, oder mit der vorzunehmenden Verbeſſerung den Anfang zu machen, wie es die Väter ſchicklicher finden würden. Päbſtliche Abgeordnete und Vorſteher des Kirchenrathes zu Trient, und Bothen des Friedens, wie ſie in ihrem Vollmachts-Schreiben genennet werden, waren — die Cardinäle Johann Maria del Monte, und Marcellus Cervius, und der berühmte Cardinal Reginald Polus. Alle dieſe drey wahrhaft auserleſene Männer Gottes waren von ausnehmender Gelehrſamkeit und Frömmigkeit; aber der Erſte, welcher abſonderlich das Oberhaupt vorſtellen ſollte, zeichnete ſich aus durch ſeine Geſchicklichkeit in Leitung

der Geſchäfte, und durch ſeine Einſicht in allem; der Zweyte, ein tiefſinniger Theologe, ſollte die Entſcheidungen des Conciliums vorbereiten; und der Dritte, der ſich in den ſchönen Wiſſenſchaften hervorgethan hatte, und durch die Gabe der Beredſamkeit berühmt war, vereinigte mit dieſem Vortheile jenen ſeiner hohen Geburt, und ſeiner ſeltnen Tugend. Dieſen dreyen Abgeſandten wurden von Pabſt Paulus dem III. noch beygeſellet die drey Biſchöfe, Thomas Kampejus, Biſchof von Feltri, Thomas von St. Felix, Biſchof von Kava, und der Biſchof von Bitonto, Kornelius Muſſo.

Noch vor Eröffnung des Kirchenrathes zu Trient wurde allen daſelbſt Anweſenden gebothen, zu faſten und zu bethen; es wurde ein feyerlicher allgemeiner Bittgang angeordnet, die geſammte Geiſtlichkeit mußte dabey ſich einfinden; auch hatte Pabſt Paulus der III. einen Jubiläums-Ablaß verliehen allen denen, die da durch Faſten und Bußthun, und Bethen, und andächtigen Empfang der heil. Sakramente der Buße, und des Altars erſtürmen helfen den Himmel, und herabflehen Gnade und Segen, Licht und Kraft, und Geiſtes-Leben über die zu Trient verſammelte heil. Kirche. Die ganze Chriſtenheit wurde in dieſer Abſicht dazu aufgefordert, auch zu Rom zu dieſem Endzwecke Faſttäge, und öffentliche Bittgänge vorgeſchrieben.

Und endlich wurde dann wirklich nach genugſamer Vorbereitung dazu am dritten Sonntage des Advents, der in dieſem Jahre Chriſti 1545 auf den dreyzehnten Dezember fiel, und an welchem man die heil. Meſſe mit den Worten: „Erfreuet euch" anfängt, das Concilium angefangen, welches in der That die Thränen der Kirche trocknen, und ihre Wunden heilen ſollte. Nach mit größter Feyerlichkeit entrichteten heiligſtem Meßopfer ermahnte der beredte Biſchof von Bitonto die Väter zu einer Reinigkeit des Lebens, und zu einer Hoheit der Geſinnungen, die ſie auf gleiche Weiſe, wie die Apoſtel im erſten Kirchenrathe, zu ſagen berechtigen könnte: „Es hat uns und dem heiligen

ligen Geiſte gefallen." Man las darauf die Bulle der Zuſammenberufung, jene, wodurch die Abgeſandten ernannt wurden, und eine dritte, welche den Tag der Eröffnung betraf. Hierauf hielten die päbſtlichen Geſandten Ermahnungs-Anreden an die Anweſenden, an alle Stände, ſie erinnerten vorzüglich die Geiſtlichen an die Hirtenpflichten. Hier folgten Vorwürfe, die ſich jeder Seelenhirt ſelbſt machen ſoll, daß meiſtens ihre eigne Schuld mit zum Grunde liege, wenn die Wölfe hereinbrechen in den Schafſtall, und Mord und Verheerung anrichten unter der chriſtlichen Heerde. Auch wurde dann ferners beſtimmt der Verhandlungs-Gegenſtand, welcher drey Hauptpunkte in ſich begriff, nämlich die Ausrottung der Ketzereyen, die Wiederherſtellung der Sitten und der Zucht, und den Frieden unter den chriſtlichen Fürſten. Endlich fragte der erſte Abgeſandte nach der Gewohnheit die Väter, ob es ihnen gefiele, feſtzuſetzen, und zu erklären, daß das heil. allgemeine Concilium von Trient angefangen ſey. Alle antworteten: „Es gefällt uns alſo." Worauf der Abgeſandte, gleichfalls mit Gutbefinden der Väter die zweyte Sitzung auf den ſiebenten des folgenden Monats verkündigte, und man beſchloß die gegenwärtige mit dem Lobgeſang: „Herr Gott! Dich loben wir."

Um die koſtbare Zeit nicht zu verlieren, ſetzte man die Erforſchung und Unterſuchung der Gegenſtände fort, welche in der Folge entſchieden werden ſollten; und man führte die Gewohnheit ein, zwo ordentliche Verſammlungen die Woche, Montags und Freytags, zu halten, die auserordentlichen ungerechnet, die man nach Erheiſchung der Umſtände zuſammenberief.

Alle dieſe Verſammlungen, und auch die erſten drey feyerlichen Sitzungen, welche im Jäner des Jahres Chriſti 1546 gehalten wurden, waren ſomit nichts als Vorbereitungen, Vorkehrungen und Anordnungen den Kirchenrath ſelbſt betreffend, die Art und Weiſe ihn zu halten, die Stimmen zu geben, die Aemter und Rangordnung, wie auch die Vorbereitungen der Gegenſtände ſelbſt betreffend. Vor

Vor Kurzem, da ſchon die heilige Kirchen-Verſammlung zu Trient zuſammgetreten war, kam neuerdings ein eigentlich ganz durch und durch luteriſches Werk des Martin Luters ans Tageslicht; man kann dieſes Werk der boshafteſten Liebloſigkeit und teufliſcher Höllenwuth nicht treffender ſchildern und brandmarken, als, wenn man ſelbes — ſein Werk nennet. In dieſer Schrift hat Luter wirklich wohl gar ſich ſelbſt übertroffen; vorzüglich ergoß er darin ſeine ganze Galle, raſender, als jemals, gegen die Lehrer von Löwen, welche zwey und dreyßig Sätze wider ſeine ſeltſamen ketzeriſchen Lehrſätze abgefaßt haben. Seine eigenen Schüler konnten ohne Schande ſeinen faſt unglaublichen Unſinn nicht ſehen. Die niedrigſten Poſſen, die elendeſten Wortſpiele, wie z. B. vacultas, anſtatt facultas; Eccleſia cacolica anſtatt catholica; dieß ſind die Zierathen ſeines Werkes, weil dieſe fehlerhaften Ausdrücke einigermaſſen auf Kühe und Wölfe anſpielen. Um die Lehrer lächerlich zu machen, welche man „Unſere Meiſter" zu nennen pflegte, nennt er ſie im Gegentheil, und zwar zehnmal hintereinander, Noſtrolli Magiſtrolli; Magiſtrolla Bruta. Er füget hinzu: „daß ſie an die Stelle des Wortes Gottes alles dasjenige ſetzen, was ſie ſpeyen, alles, was ſie — — — aber pfuy deutſch, — die deutſche Sprache leidet dergleichen Ausdrücke nicht; quidquid ructant, vomunt, & cacant. Auf ſolche Weiſe machte ſich dieſer unverſchämte und unbeſonnene Menſch wenig daraus, ſich ſelbſt der öffentlichen Verachtung blos zu ſtellen, wenn er nur ſeine Gegner beſchimpfen konnte. Zu gleicher Zeit behandelte er die Zwinglianer, obſchon er ſich mit ihnen auf den Schein verſöhnet hatte, um kein Haar beſſer als die katholiſchen Lehrer. „Unter allen Seligkeiten, ſagte er, halte ich mich nur an jene des Pſalmiſten: Selig iſt der Mann, der an den gottloſen Anſchlägen der Sakramentirer keinen Theil gehabt, und auf dem vergifteten Katheder von Zürch nicht geſeſſen hat." Die Zwinglianer ließen dieſen Schimpf nicht ungero-

chen

chen auf ſich liegen; ſie ſpitzten nun auch ihrer Seits ihre Federn gegen Luter, unter andern trafen ſie ihn ganz beſonders mit den Worten: „Die Propheten und Apoſtel ſuchten keine Ehre, als die Ehre Gottes; ſie gaben nicht dem Eigenſinn und dem Stolze ſich hin, ſie beſchäftigten ſich nur mit Bekehrung der Sünder; Luter aber ſucht in allem nur ſich, iſt hartnäckig, iſt übermüthig, ſchickt alſogleich zum Teufel alle die, die ſeiner Meynung nicht alſogleich beytreten; und in allen ſeinen Gegenerinnerungen wüthet ein böſer Geiſt; Freundliches und Väterliches findet ſich gar nichts in ihm." Doch Luter mochte noch ſo roh und wild thun, und ſeyn, es gab denn doch noch immer ſehr viele, die ſich nicht ſchämten ihm anzuhangen; alle ſeine Rasereyen, wie ſeine abſcheulichſten Ausſchweifungen — hinderten doch den Fortgang ſeiner ſo auffallend gottloſen Ketzereyen nicht.

Die dem Irrlehrer Luter anhangenden Reichsfürſten verſammelten ſich zu Frankfurt faſt zu eben der Zeit, da der heilige allgemeine Kirchen-Rath zu Trient war eröffnet worden. Sie nahmen wohl berechnete Maaßregeln, um alle Unternehmungen desſelben zu hintertreiben, ſie knüpften das Band ihrer Vereinigung noch engern, ſie verabredeten ſich über Kriegs-Anſtalten, und machten ſich nun wieder auf alles gefaßt. Nebenbey ſuchten ſie den Kaiſer zu blenden, und betrüglich hinzuhalten, was ihnen leicht war, weil derſelbe bekanntlich immer noch auf Reichstäge Hoffnungen baute. Kaiſer Karl der V. wollte wirklich ſogar auch jetzt noch, daß die Unterredung zu Regensburg gehalten würde, welche in der letzten Verſammlung der Stände war verordnet worden. Er ſchickte vier katholiſche Lehrer dahin, deren Haupt der berühmte Kochläus war, ein ſo eifriger Vertheidiger des Glaubens, daß er ſich überall hinbegab, wo nur ein Anſchein des Guten ſich zeigte, oft ſogar ohne einen Geleitsbrief zu nehmen, und daß er nach nichts anderem, als nach dem Martyrertode zu ſtreben ſchien. Es kam dahin eine

glei-

gleiche Anzahl proteſtantiſcher Theologen, die berühmteſten dieſer Partey, nämlich Buzer, Brenzius, Erard, Schnef, und Georg Major. Der Biſchof von Eichſtädt und der Graf von Fürſtenberg, von acht halb katholiſchen, halb proteſtantiſchen Schiedsmännern begleitet, waren zum Vorſitze beordert. Auf ſolche Weiſe herrſchte eine vollkommene Gleichheit zwiſchen dem unveränderten Glauben, und der ſchon mit dem Banne belegten Neuerung, und das Schiedsrichteramt war gänzlich gleich zwiſchen dem geiſtlichen und weltlichen Stand getheilet. Aber der Himmel ließ nicht zu, daß daraus ein anderes Aergerniß entſtand, als jenes dieſer unanſtändigen Verſammlung. Kaum hatte man die erſte Streitfrage auf die Bahn gebracht, als alle Sektirer ſich davon machten, indem der Kaiſer den Biſchof von Naumburg zum dritten Präſidenten dahin geſandt, und der Churfürſt von Sachſen ſeine Theologen zurückberufen hatte, und ſo endigte ſich, bevor er anfieng, der Kampf aus Mangel an Kämpfern.

Friedrich der II., Churfürſt zu Pfalz, entriß gewaltſamer Weiſe vor bereits zwey Jahren das Churfürſtenthum ſeinem Neffen, und hatte in weniger, als zwey Jahren darauf ſeine aufrühriſche Reformazion vollkommen zu Stande gebracht. Seit dem zehnten Jäner des Jahres Chriſti 1546, da die Mönche bereits aus den Klöſtern entſprungen, die Nonnen geſchändet, oder flüchtig waren, und die Prieſter ihre Ruchloſigkeit mit dem Namen der Ehe beſchönten, führte der Churfürſt in den Kirchen zu Heidelberg ſtatt der Majeſtät des Gottesdienſtes deutſche Gebethe, und das ketzeriſche Abendmahl, ſtatt des anbethungswürdigen Opfers unſerer Altäre ein. Er empfieng hierüber herrliche Glückwünſche von den übrigen Proteſtanten, welchen er durch das Verſprechen antwortete, künftig weit mehr zu leiſten, als, was er bisher hätte thun können.

Luter ſelbſt hatte bereits lange ſchon keine Urſache mehr zu heucheln, einen Gläußner zu machen, ſeinen Schafspelz hatte er längſt weggeworfen; er zeigte ſich

immer noch mehr auch öffentlich als reißender Wolf, als offenbar ſchlechter Baum aus ſeinen Früchten leicht kennbar, kennbar aus ſeinem ganzen Thun und Laſſen, aus ſeinen Worten und Thaten, aus ſeinem ganzen Wandel und Laſterleben; er war jetzt ſchon ein unverſchämter vollendeter Böſewicht, der ſich ſeiner Gottloſigkeit rühmte, in Mitte des Unflaths triumphierte. Er kam vor einigen Tagen in ſeine Vaterſtadt wie im Triumphe, und hatte im Wagen die unverſchämte Nonne bey ſich, die ſtets die Stelle einer Gemahlinn bey ihm vertrat, und die drey unglücklichen Söhne, die aus dieſer gottloſen, gottesräuberiſchen Verbindung entſproſſen waren. Er wurde wie ein Prophet, oder vielmehr wie ein mächtiger Fürſt mit außerordentlicher Pracht aufgenommen, und war mit einer zahlreichen, und prächtigen Leibwache zu Pferde umgeben, welche ihm die Grafen entgegen geſchicket hatten; er zog unter dem Knalle der Kanonen, und Musketen, und unter dem Geläute aller Glocken in die Stadt ein. Er predigte den nächſtfolgenden Tag, und hernach noch drey oder viermal, und brach mit der Wuth eines Beſeſſenen wider das Concilium los, das eben beſchäftiget war, wider ſeine gottloſe Deformirung den Bann ergehen zu laſſen. Von der Kanzel gieng er zur Tafel, wo er unter einer herrlichen Bewirthung ſich täglich zweymal einfand, und bey den langen Abendmahlen abſonderlich ſich ganz überließ ſeiner poſſenhaften Laune, welche die Anfälle ſeiner Galle linderte. Ein dem neuen Evangelium ſo gleichförmiges Leben behagte ihm wohl, bis er am 17. Februar dieſes Jahres Chriſti 1546 nach einem reichlichen Abendeſſen ein heftiges Magenwehe klagte. Man ſprang ihm alſogleich bey, man brachte ihn auf ein Bett, wo er ein wenig einſchlief; aber nach Mitternacht, da ſich das Uebel verſchlimmerte, holte man die Aerzte herbey. Er brauchte ſie ſchon nicht mehr — da ſie ſich, ihm zu helfen anſchickten, fiel er in eine zweyte Ohnmacht, die ihn, den ſtolzen Ketzer, den Aufwiegler des halben Europas endlich — vors Gericht Gottes brachte.

Kalvin, der jeʒt nach Luters Tod Hoffnung hatte, ſich und ſeine Sekte mehr noch empor zu bringen; ſäumte nicht, alſogleich alles Mögliche zu verſuchen. Kalvin war dem Luter ſo ziemlich gleich; eben ſo herrſchſüchtig, hiʒig, übermüthig, troʒig, praleriſch, nur in einiger Hinſicht war er von Luter unterſchieden; Luter liebte in ſeinem Privatleben den Scherz, die luſtigen Geſellſchaften, eine gute Tafel, und das Vergnügen; Kalvin, der von Natur aus nicht ſo wohllüſtig und ſchwächer an Geſundheit, zugleich aber auch ein größerer Politiker, und verſchlagener war, opferte die Freuden des Lebens der Leidenſchaft des Ruhmes auf. Beyde hatten ganze Völker zu Schülern, oder zu Bewunderern; und Beyde, da ſie keinen Widerſpruch ertragen konnten, haben ihre fruchtbare Beredſamkeit in nichts mehr, als in Schmähwörtern bewieſen. Die ſchöne Schreibart des Kalvin ſowohl, als die poſſenhaften Stellen des Luter ſind auf jedem Blatte mit dem Namen eines Narren, eines Schelmes, eines Trunkenboldes, eines Raſenden, eines Eſels und Schweines beſudelt. Beyde griffen die Väter des heiligen Alterthumes eben ſowohl, als die Lehrer ihrer Zeit an; ſie behandelten dieſe Werkzeuge des Himmels, und ſelbſt die Verſammlung dieſer geheiligten Bürgen der Uebergabe, als Schüler, als gute Leute, als Sklaven des Schlendrian, die ſich unter ohne Grund eingeführte Gewohnheiten ſchmiegten. Luter hatte die Reformazion entworfen, oder vielmehr das Ungewitter erwecket, welches alles umzuſtürzen drohte; Kalvin verlängerte es, und machte es fürchterlicher, und verheerlicher noch. Da Luter nicht mehr konnte, ſo mußte jeʒt Kalvin in Satans Dienſten um ſo thätiger werden, Gift, und Unheil um ſo muthiger um ſich her verbreiten; ſeine Sekte gewann wirklich an Anzahl und Ausdehnung mit jedem Tage. Die Kalviniſten hatten ſich bereits, beſonders in Frankreich, ſchon ſo ziemlich verbreitet, ſie bildeten nun ſchon eine öffentliche, für ſich ſelbſt beſtehende Sekte ſogar in der Hauptſtadt dieſes Reiches.

Zu Trient giengen die Unterredungen der daſelbſt verſammelten Väter, und ihre Berathungen, und Vorarbeiten ruhig und thätig fort. Man war der Meynung, man müſſe vor allem auch die Göttlichkeit der heiligen Bücher, und ihre Anzahl betreffend neuerdings einen Kirchenraths-Beſchluß ergehen laſſen, und neuerdings anerkennen und gutheißen die bisher in der heiligen Kirche allgemein anerkannte Anzahl der heiligen Bücher. Alle kamen anfangs überein, daß man alle Bücher der heiligen Schrift gutheiſſen müſſe, welche ſeit ſo langer Zeit in allen Kirchen angenommen ſind; aber die Meynungen waren, ſelbſt unter den Cardinälen, in Anſehung der Art getheilet, nach welcher dieſe Gutheißung geſchehen ſollte. Die Cardinäle del Monte und von Villena, oder Pacheko, glaubten: „daß man dieſelben ohne einige weitere Unterſuchung, und bloß darum gutheißen ſollte, weil ſie von der Kirche angenommen wären.“ „Die alten Concilien (ſagten ſie) haben dieſe Gegenſtände zur Genüge unterſüchet, und man würde ſie beſchimpfen, wenn man darüber neue Unterſuchungen anſtellen wollte. Und wozu anders könnten dieſe dienen, als den Wahn zu verurſachen, als wenn man zu Trient an der heiligen Schrift gezweifelt hätte, worauf ſich die Kirche gründet, um die Ketzer zu beſtreiten, und daß man die alten Concilien einer Unbeſcheidenheit, und des Irrthumes verdächtig gemacht habe? Die Unterſuchung hat die Erkenntniß der Wahrheit zum Ziele, und ſie wird unnütz, ſobald die Wahrheit ſchon erkannt iſt.“ Die drey andern Cardinäle: Cervin, Polus, und Madruzius, Biſchof von Trient, antworteten: „daß die Unterſuchung nicht nur allein die Wahrheit zu entdecken, ſondern auch dieſelbe zu beſtättigen, und immer mehr und mehr geltend zu machen dienlich wäre; daß die Väter nicht nur ſich allein von der himmliſchen Lehre nähren, ſondern auch die Gläubigen, ſelbſt die Hirten damit weiden, und noch überdieß den falſchen und ſtolzen Eigendünkel der Ketzer beſchämen müßten; endlich, daß die Hochachtung, die man dem

ehrwürdigen Alterthume erwieſe, indem man behauptete, man müſſe demſelben ohne alle Unterſuchung folgen, als eine Ausflucht der Trägheit, und als ein Deckmantel der Unwiſſenheit angeſehen werden könnte.“ Dieſer letzte Beweggrund abſonderlich erhielt im Munde des gelehrten Cardinals Cervin, die gehörige Kraft, welcher einer der vornehmſten Werkzeuge war, deſſen ſich der heilige Geiſt bedienet hat, um allen heiligen Eigenſchaften des Conciliums von Trient auch jene eines weiſen und erleuchteten Conciliums beyzufügen. Es war der höchſten Weisheit gemäß, demſelben auch noch dieſe Art des Anſehens bey einer Sekte zu ertheilen, welche mehr auf ihre natürliche Fähigkeit ſich brüſtete, beſonders in der Auslegung der heiligen Schrift, der einzigen Regel ihres willkührlichen Glaubens. Da die Meynung Cervins die Oberhand gewonnen hatte, ſo wurden Verordnete ernannt, welche die Stellen, die entweder im Grundtexte, oder in den verſchiedenen Ueberſetzungen der Schrift verändert worden ſeyn konnten, unterſuchen, dieſe Ueberſetzungen untereinander vergleichen, und ſie mit den Urſchriften zuſammenhalten, und endlich die Ueberſetzung angeben ſollten, welche vor allen andern in der Kirche angenommen zu werden verdiente.

Von den Büchern der heiligen Schrift ſchritt man in den Verſammlungen zu Trient zur Unterſuchung der Uebergabe, das iſt, jener Lehre Jeſu Chriſti und der Apoſtel, die zwar in den heiligen Büchern nicht aufgezeichnet, aber zu uns mündlich gekommen, oder in den Werken der Väter, und andern Urkunden der Kirche anzutreffen iſt. Es ſcheint, daß das Concilium ganz beſonders darauf bedacht war, aus verſchiedenen Nazionen Biſchöfe zu wählen, welche der Unterſuchung dieſes Theiles der geheiligten Hinterlage des Glaubens vorſtehen ſollten, damit man auf ſolche Weiſe das Zeugniß verſchiedener Kirchen, welchen dieſes Gut anvertrauet worden iſt, erhalten, und die verwegene Sonderlichkeit der neuen Lehrer deſto mehr beſchämen möchte, welche dieſen koſtbaren Theil der Grundfeſten des chriſt-

li-

lichen Glaubens nicht zulaſſen wollten. Man wählte unter andern den Erzbiſchof von Armagh, Metropoliten von ganz Irrland, welchen die Abtrinnigen, deren Gemeinſchaft er floh, zum Verbrecher, oder lächerlich machen wollten, weil er nie ſeine Kirche geſehen hat; da doch die Tyranney Heinrichs des VIII., welche eben ſo grauſam in Irrland, als in England war, ihm den Weg dahin verſperrte. Man ſetzte die Berathſchlagen über die Gegenſtände der Uebergabe eben ſowohl als über die Bibel fort, man vernahm den Bericht der Verordneten, man faßte die Beſchlüße ab, und man legte die letzte Hand in einer allgemeinen Zuſammenkunft daran, welche den 7. April dieſes Jahres Chriſti 1546 gehalten wurde.

Den folgenden Tag, welche für die vierte Sitzung beſtimmet war, verſammelten ſich die Väter, deren Zahl von Tag zu Tag anwuchs, gewöhnlichermaſſen in der Kathedral-Kirche. Nebſt den vorſitzenden Cardinälen waren an dieſem Tage der Cardinal Madruz und der Cardinal Pacheko, neun Erzbiſchöfe, und zwey und vierzig Biſchöfe zugegen, die Ordensgeneralen, die Aebte, und die Lehrer aus verſchiedenen Orden ſowohl, als aus dem weltlichem Prieſterſtande ungerechnet. Es fand ſich auch ein Bothſchafter des Kaiſers, nämlich Don Franz von Toledo, ein, welcher dem krankgeworden Don Diego von Mendoza zugeſellet worden war. Auch dieſe vierte feyerliche Sitzung, wie alle Uebrige wurde mit hochfeyerlichem Gottesdienſte eröffnet, mit Entrichtung des heiligſten Meßopfers, mit Abſingung der Litaney, und des: „Komm heiliger Geiſt,“ und anderer Gebethe, und mit einer Anrede. Nach allem dieſem wurden die ſchon abgefaßten Entſcheidungen vorgeleſen, und bey jeder gefragt, ob man ſie beſtättige, was nun nach ſo vielen vorausgegangenen Berathſchlagungen, Unterſuchungen, und aller Art von Behutſamkeit, die man bey der Verfaſſung und Berichtigung derſelben angewandt hatte, weiter keine Schwierig-

rigkeit mehr haben konnte. Sie waren in dieſen Ausdrücken abgefaſſet: „Das heilige, ökumeniſche, und allgemeine Concilium von Trient, welches unter der Leitung des heiligen Geiſtes, und unter dem Vorſitze der Abgeſandten des apoſtoliſchen Stuhls rechtmäßig verſammelt iſt, da es erwog, daß die Wahrheiten des Glaubens, und die Vorſchriften der Sitten in den heiligen Büchern, und ungeſchrieben in den Tradizionen enthalten ſind, welche entweder Jeſus Chriſtus die Apoſtel mündlich gelehret, oder der heilige Geiſt denſelben eingegeben hat, und die zu uns gleichſam von Hand zu Hand gekommen ſind; das heilige Concilium erkennet, nach dem Beyſpiele der rechtgläubigen Väter, alle Bücher ſowohl des alten, als die des neuen Teſtamentes, wie auch die Tradizionen in Betreff nicht minder des Glaubens, als der Sitten, weil ſie aus dem Munde Jeſu Chriſti gekommen, oder vom heiligen Geiſte eingegeben, und in der Kirche durch eine ununterbrochene Nachfolge erhalten worden ſind; und es nimmt dieſelben mit gleicher Ehrerbietigkeit und Gottſeligkeit an. Und damit Niemand zweifeln könne, welche die heiligen Bücher wären, die das Concilium annimmt, ſo hat es verordnet, daß das Verzeichniß davon in dieſen Beſchluß eingeſchaltet würde." Es folget hierauf das genaue, vollſtändige Verzeichniß aller als göttlich anerkannter Bücher des alten und neuen Teſtamentes.

Der zweyte feyerliche Kirchenraths-Beſchluß betraf die Ausgabe, und den Gebrauch der heiligen Bücher. Es wurde die alte Ausgabe, welche unter dem Namen: „Vulgata" durch den Gebrauch ſo vieler Jahrhunderte in der heiligen Kirche gutgeheißen worden iſt, neuerdings anbefohlen, und verordnet: „daß die Vulgata in öffentlichen Vorleſungen ſowohl, als in Predigten, und Auslegungen für rechtmäßig gehalten werden, und Niemand, unter was immer für einem Vorwand die Kühnheit oder Vermeſſenheit haben ſoll, dieſelbe zu verwerfen. Ueber dieß, um

die

die unruhigen Geiſter zurückzuhalten, befiehlt er, daß Niemand, wer er immer ſey, in den Sachen des Glaubens und der Sitten, welche einigen Bezug auf die Handhabung der chriſtlichen Lehre haben, ſo ſehr auf ſein eigenes Urtheil vertraue, daß er den heiligen Büchern ſeinen ſonderlichen Sinn beylege, wider die Auslegung, welche ihm davon unſere Mutter die heilige Kirche gegeben hat, und giebt, der es allein zukömmt, von dem wahren Sinn, und der ächten Auslegung der heiligen Schrift zu urtheilen, oder wider die einmüthige Meynung der Väter, ſogar wenn dieſe Auslegungen nie an das Licht geſtellet werden ſollen. Die Uebertreter ſollen von den Biſchöfen angezeiget, und den geſetzmäßigen Strafen unterworfen werden. Da das heilige Concilium auch (fährt dieſe Verordnung fort) den Buchdruckern Einhalt thun will, welche ſich alle Gattung des Gewinns erlaubt zu ſeyn glauben, ſo beſchließt und verordnet es, daß in Zukunft die heilige Schrift, und abſonderlich dieſe alte Ausgabe der Vulgata ſo viel möglich ohne Fehler gedruckt werden, und Niemanden erlaubt ſeyn ſoll, einige Bücher, die von heiligen Dingen handeln, ohne Namen des Verfaſſers zu drucken, oder drucken zu laſſen, noch auch dieſelben zu verkaufen, oder bey ſich zu haben; wenn ſelbe nicht vom Biſchofe unterſucht, und gutgeheiſſen ſind." Gleichfalls wird auch aller Mißbrauch der heiligen Worte aufs ſchärfſte verbothen.

Nach dieſer feyerlichen Sitzung hatten wieder die gewöhnlichen Zuſammenkünften ſtatt, und die Unterredungen, und Vorbereitungen, in welchen es manchmal lebhafte Streite gab. Es mußte den verſammelten Vätern und ihren Theologen volle Freyheit gelaſſen, und eben dadurch in den Verſammlungen und Zuſammentritten zur nächſten feyerlichen Sitzung alles vorbereitet und bearbeitet werden. Von Seite des Kaiſers wurde noch immer darauf gedrungen, daß man keine Glaubenslehre berühren ſollte, um nur die Luteraner zu ſchonen; aber man konnte auf dieſes Anſuchen nicht ach-

ten, ohne der Wahrheit und der guten Sache untreu zu werden, und der Kirche zu ſchaden. Man beſchloß, die katholiſchen Glaubens-Wahrheiten in eben der Ordnung feſtzuſetzen, in welcher ſie von den neuen Irrlehrern angegriffen worden ſind. Mit der Erbſünde wurde alſo der Anfang gemacht, und hierüber in der am 17. Junius dieſes Jahres Chriſti 1546 wirklich erfolgten feyerlichen fünften Sitzung ein Kirchenrathsbeſchluß gefertiget, und öffentlich abgeleſen, und in fünf Hauptpunkte oder Artikel eingetheilet; die vier erſten gegen den Zwingel, der fünfte gegen den Luter; und ſomit in dieſer fünften feyerlichen Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes von Trient als Ketzereyen verworfen und verdammet, was Luter und Zwingel gegen die Sünde des erſten Menſchen, und gegen die Folgen derſelben für ihn und ſeine Nachkommenſchaft, gegen die heilige Taufe, und gegen die Nothwendigkeit und Wirkung dieſes Heilsmittels behauptet haben; und dafür die dieſen Ketzereyen entgegengeſetzten katholiſchen Glaubens-Wahrheiten als ſolche beſchloſſen und entſchieden. Zu Ende dieſes glaubenslehrlichen Beſchlußes füget der heilige allgemeine Kirchenrath von Trient noch hinzu: „daß bey der Entſcheidung von der Allgemeinheit der Erbſünde die Meynung nicht geweſen ſey, die hochſelige und unbefleckte Jungfrau Maria, die Mutter Gottes, darunter zu begreifen, ſondern daß es in Betreff deſſen die Anordnungen des Pabſtes Sixtus des IV. ſeligen Andenkens, beobachtet wiſſen wolle, unter den Strafen, welche in denſelben auferlegt worden ſind, und die es hiemit erneuert." *) Man hatte auch

*) Schon aus dieſer angehengten Anmerkung, und noch vielmehr aus dem Eifer, welchen die Väter in Handhabung der frommen Meynung der Gläubigen, die unbefleckte Empfängniß anlangend, bezeigten, ließ ſich handgreiflich abnehmen, welches hierinnen der allgemeine Sinn der Kirche wäre; doch, da ſie verſammelt war, um die neuen Ketzereyen, und nicht dasjenige zu verbannen, wovon noch unter den Katholiken geſtritten

auch beſchloſſen, den Gegenſtand der Reformazion mit jenem der Lehre gleiches Schrittes fortgehen zu laſſen, um endlich die Klagen zu ſtillen, welche ſeit langer Zeit, wider den vorgegebenen Anſchlag, derſelben noch immer durch den Aufſchub auszuweichen, ſich erhuben. Dieſemnach wurden gleich in dieſer Sitzung der Glaubenslehre=Entſcheidung auch zwey Hauptſtücke von der Kirchenzucht=Verbeſſerung beygefüget. In dem erſten wird verordnet: „daß in den Kirchen, wenigſtens in den Kathedral= und beträchtlichen Kollegial=Kirchen das Amt eines Lehrers der Gottes=Gelehrtheit allzeit beſetzt bleibe, und perſönlich verſehen werde. Die minder beträchtlichen Kirchen belangend, ſo ſoll man bey denſelben, anſtatt eines Lehrers der Theologie, wenigſtens einen Lehrer der Grammatik aufſtellen, um zur Erlernung der heiligen Schrift vorzubereiten. Es ſollen gleichfalls in den Klöſtern Vorleſungen über die heilige Schrift gehalten werden, und wenn ſich die Aebte nachläſſig hierinnen bezeigen, ſo ſollen ſie die Biſchöfe, als Abgeordnete des heiligen Stuhles dazu anhalten." Das Concilium ermahnet die chriſtlichen Fürſten, dergleichen Vorleſungen, welche in Betrachtung der unglücklichen Zeiten zur Erhaltung der ächten Lehre ſo nothwendig ſind, auch in die Kollegien einzuführen. Und damit nicht der Gottloſigkeit, ſelbſt durch die Mittel, die man zur Beſtreitung derſelben angewandt hat, Platz gegeben werde; ſo verordnete es: „daß der Glaube, die Fähigkeit, und der gute Lebenswandel aller dieſer Lehrer, von den Biſchöfen mit der größten Genauigkeit geprüfet werde." Im zweyten Hauptſtücke ſagen die Väter: „Da die vornehmſte Pflicht der Biſchöfe iſt, das Evangelium zu predigen; ſo erkläret und verordnet das Concilium: „daß alle Biſchöfe, Erzbiſchöfe, Primaten, und andere Vorſteher der Kirchen, ſelbſt zu predigen gehalten ſeyn ſollen, wenn ſie nicht rechtmäßig da=

werden konnte, ſo wollte das Concilium hierüber keine förmliche Entſcheidung geben.

daran gehindert werden, und wenn es ſich zuträgt, daß ſie wahrhaftig gehindert ſind, ſo ſollen ſie verbunden ſeyn, ihre Stellen durch anderere Perſonen zu erſetzen, welche dieſen Dienſt des Heils nach Würde verſehen können; ſonſt ſollen ſie eines ſtrengen Verfahrens gewärtig ſeyn. Die Erzprieſter, Pfarrer, und alle Seelſorger ſollen darauf bedacht ſeyn, daß ſie wenigſtens alle Sonntage, und an allen großen Feſten entweder ſelbſt, oder wenn ſie verhindert ſind, durch andere taugliche Perſonen für die geiſtliche Nahrung ihres Volkes, nach deſſen Fähigkeit ſorgen."

Endlich war auch der Kaiſer ſeines längſt zu gefälligen Betragens gegen die Proteſtanten müde geworden. Ueberzeugt durch ſo viele vorhergegangene Erfahrungen, das er ſie nicht anderſt, als durch Gewalt der Waffen zum Gehorſam bringen könne, hatte er zahlreiche Werbungen des Fußvolkes und der Reiterey ausgeſchrieben, er hatte ſich der Treue der katholiſchen Fürſten und Städte des Reiches verſichert, und ſogar einige proteſtantiſche Mächte gewonnen, indem er ihnen erklärte: „daß er nichts ihrer Religion anhaben, ſondern nur einige Aufrührer beſtrafen wollte, welche das Reich umzuſtürzen trachteten." Aeußerſt beſtürzt durch dieſe Bewegungen, baten der Churfürſt von Sachſen, der Landgraf von Heſſen, und alle Glieder des Schmalkaldiſchen Bundes den Kaiſer, er möchte ſich erklären: „was er für Abſehen bey dieſen ſchrecklichen Zurüſtungen hätte." Er ließ ihnen antworten: „daß er das gute Verſtändniß unter den Ständen, und die gute Ordnung im Reiche wieder herſtellen wolle; daß diejenigen, welche ihrem Oberhaupte gehorſamen würden, ſich ſeiner Wohlgewogenheit verſichert halten könnten; daß er aber alle ſeine Macht wider diejenigen brauchen würde, die nichts, als die Unruhe und die Verwirrung liebten." Die Sektirer, welche alſogleich die Larve abzogen, und den Ton der evangeliſchen Sanftmuth änderten, ſchrieben ganz trotzig dem Kaiſer: „daß man klar einſehe, daß er zu dieſem Kriege durch den römiſchen Antichriſt,

und durch die gottloſe Zuſammenſchwörung von Trient verleitet worden iſt, damit zugleich die Freyheit Deutſchlandes und die evangeliſche Lehre vernichtet werde." Sie bewaffneten ſich mit ſolcher Wuth und Geſchwindigkeit, daß ſie innerhalb einigen Monaten ſtärker als der Kaiſer waren. Ihr Kriegsheer beſtand aus vier und zwanzig tauſend Mann Fußvolk, und mehr als zehn tauſend Reitern, ſammt hundert dreyßig Kanonen. Dieß flößte ihnen ſo viel Kühnheit ein, daß ſie ſchon von der Wahl eines luteriſchen Kaiſers, und von der Verbannung des katholiſchen Glaubens aus dem ganzen Reiche allgemein, und mit Zuverſicht ſprachen.

Dieſe kriegeriſchen Anſtalten in Deutſchland verbreiteten bald den Schrecken bis nach Trient, wo die Neuigkeit ausgeſtreuet wurde: „daß der Herzog von Würtemberg, nachdem er Chiuſa eingenommen hatte, mit ſeinen fanatiſchen Schaaren eilends heranrücke, um Innspruk, die Hauptſtadt von Tyrol, zu belagern." Da man aber in einer allgemeinen Zuſammenkunft verſammelt war, um die Beſchlüße abzufaſſen, welche innerhalb fünfzehn Tagen kund gemacht werden ſollten, ſagte der Erzbiſchof von Corfu: „daß man vielmehr auf den Abzug aus einem Orte bedacht ſeyn ſollte, wo die Nähe raſender Feinde des katholiſchen Namens das Concilium in die äußerſte Gefahr ſetzte; was ihn belange, ſo wolle er ſich nicht muthwilliger Weiſe der Marter bloß geben." Der Erzbiſchof von Sienna vergrößerte noch die Sache, und der Schrecken verbreitete ſich von allen Seiten. Die päbſtlichen Abgeſandten ſelbſt waren nicht ohne Beſtürzung, obſchon ſie dieſelbe am wenigſten merken ließen. Es wurde alſo beſchloſſen: „daß das Concilium fortgeſetzt werden ſollte." Da durch alle dieſe Ungewißheiten ein Theil der zur Unterſuchung der großen Frage von der Rechtfertigung, welche man abzuhandeln angefangen hatte, nöthigen Zeit verſtrichen war; ſo wurde die Sitzung verſchoben. Es waren in dieſer Sache bey fünf und zwanzig Hauptirrthümer in der Lehre Luters zu unter-

ſu-

ſuchen, welcher man Schritt für Schritt folgte, ſo wie ſie in dem Augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſe abgefaßt war; und die natürliche Ordnung forderte ohnedieß, daß, nach der Verdammung der Ketzereyen von der Erbſünde, der Gegenſtand der Gnade abgehandelt würde, welche das Hilfsmittel wider die Sünde iſt. Der Artikel von der Rechtfertigung, der in ſich ſelbſt voller Schwierigkeiten iſt, koſtete den Vätern und Lehrern deſto mehr Mühe und Arbeit, je weniger alte Theologen davon gehandelt hatten. Alſo wurde derſelbe während ſechs Monaten in einer Menge Zuſammenkünften und Berathſchlagungen unterſuchet, wo man ſo viele Gelehrſamkeit, ſo vielen Tiefſinn, und ſo viele Scharfſichtigkeit äußerte, daß dieß faſt allein, wenn auch übrigens dem Concilium das Siegel der Untrüglichkeit nicht aufgedrückt wäre, ein untrüglicher, von ſelbſt entſcheidend ſprechender Beweis für die katholiſche Glaubens-Wahrheit wäre.

Die feyerliche Sitzung, auf welche man ſich auf ſolche Weiſe ſo ſorglich vorbereitet und gefaßt gemacht hatte, hatte dann am beſtimmten Tag am 13. Jäner des Jahres Chriſti 1547 wirklich Statt, wobey die Cardinäle del Monte, Cervin, und Pacheko, zehn Erzbiſchöfe, fünf und vierzig Biſchöfe, ſammt den Aebten, Ordensregeneralen, und Theologen erſchienen. Polus, welcher zu Trient immer krank war, war endlich genöthiget, nach Rom zurück zu kehren, und Madruz war mit den Unterhandlungen zwiſchen dem Pabſt und Kaiſer beſchäftiget. Nach abgehaltener Rede, und nach den gewöhnlichen Gebethern wurde die entſchiedene Glaubens-Lehre von der Rechtfertigung abgeleſen, und kund gemacht. Der hierüber aufgeſetzte Kirchenrathsbeſchluß war in 15 Hauptſtücken, und in 33 Verdammungs-Urtheilen über die den heiligen Glaubens-Lehrſätzen entgegengeſetzte Ketzereyen abgefaſſet. Da man darinnen den Grund des ganzen luteriſchen Lehrgebäudes, welches die neuen Lehrer durch den feinſten Misbrauch der Vernunft, und das Anſe-

hen

hen der heiligen Schrift zu befeſtigen beſorget waren, angriff; ſo ließ der heilige allgemeine Kirchenrath von Trient den beſchloſſenen Entſcheidungen und Verdammungs-Ausſprüchen mit Beweisgründen verſehene Hauptſtücke vorangehen, welche, da ſie die Grundſätze, worauf dieſelben beruhen, darſtellen und aufdecken, ſowohl zur Unterweiſung der Frömmigkeit, als zur Verſcheuchung und zum Sturze der Ketzerey dienen ſollten, und aber auch zugleich ſich von ſelbſt aufſtellten als überzeugendes Denkmaal der tiefen Gelehrtheit, und des Scharfblickes der zu Trient verſammelten Väter, und wohl verdienen von allen Rechtgläubigen als Seelentroſt und Glaubensſtärke in der heiligen Quelle ſelbſt nachgeleſen, und nach dem ganzen Umfange wohl zu Gemüth geführet zu werden. Ein kurzer Auszug davon iſt unmöglich. Man ſieht da recht die Abwege und Abgründe des Verderbens, worein die Neuerungs-Wuth dieſer Ketzer ſtürzet, und zwar unter Aushängung des lügenhaften Schildes „Reformazion,“ man ſieht da recht, und greift es mit Händen, daß alles auf die Vernichtung der Buße, der guten Werke, der Unterwerfung, die man den Gebothen Gottes und der heiligen Kirche ſchuldig iſt, und auf den gänzlichen Umſturz der Sittenlehre, und der Grundfeſte aller Geſellſchaft abzielte. Nach dieſen Entſcheidungen der heiligen Glaubenslehren und Verdammungen der dagegen wüthenden Ketzereyen wurde auch ein in fünf Hauptſtücke gefaßter Kirchenrathsbeſchluß die Kirchen-Verbeſſerung betreffend abgeleſen. Durch das erſte dieſer Hauptſtücke wird den Biſchöfen und Seelenhirten nachdrücklichſt eingeſchärfet die Pflicht des Hirten bey ſeiner Heerde zu verbleiben. Was inſonders die Geiſtlichen vom zweyten Range betrifft, ſo ſollen die Biſchöfe dieſelbe durch alle rechtliche Wege, die ſie für zweckmäßig halten werden, aufs ſtrengſte dazu anhalten.

Die Gottloſigkeit und die Tyranney des Königs von England, Heinrichs des VIII., dauerte noch immer fort; nebſt den zwoo Königinnen gab es bereits eine

Men-

Menge Schlachtopfer, welche er morden ließ; unter dieſen zween Cardinäle, ein und zwanzig Biſchöfe und Erzbiſchöfe, dreyzehn Aebte, fünfhundert Mönche, oder Prieſter, mehr als hundert Domherren und Doktorn, ein und vierzig Herzoge, Markgrafen, Grafen, und andere Standesperſonen, mit mehreren ihren Kindern, mehr als dreyhundert von geringerm Adel, hundert und zehn Weibsperſonen von Stande, und eine verhältnißmäßige Menge gemeine Bürger. Alle dieſe Unglücklichen wurden hingerichtet, weil ſie die Spaltung, und die Schandthaten des Tyrannen misbilligten, welcher, nicht zufrieden ihnen das Leben zu nehmen, ſehr oft noch ihnen die Ehre zu rauben ſich beſtrebte, indem er ihnen falſche Laſter zumuthete. Auch dieſes Jahr Chriſti 1547 hatte er mit Grauſamkeiten und Mordthaten angefangen; zuerſt ließ er den Grafen von Surren enthaupten, einzig nnd allein deßwegen nur, weil er der katholiſchen Religion zugethan war. Der Herzog von Norfolk, ſein Vater, ſollte aus eben dieſer Urſache, zehn Tage nach dem Tode ſeines Sohnes, den Kopf verlieren; und der Befehl dazu war dem Innhaber des Londner Thurmes bereits gegeben worden, als der Tod des Königes, der am vorhergehenden Tage dazwiſchen kam, ihm das Leben rettete. Es war die Unmäſſigkeit, die gewöhnliche Geſpielinn der Geilheit, welche ihn ins Grab ſtürzte. Er war ſo ungeheuer fett geworden, daß ſeine im Fleiſche gleichſam ſchon begrabene und verlorne Seele, ſtatt demſelben einige Kraft zu ertheilen, nicht mehr fähig zu ſeyn ſchien, dasſelbe ferner wider die Fäulung zu bewahren. Er ſtarb in der Nacht vom 28. auf den 29. Jäner dieſes Jahres Chriſti 1547, im 56. ſeines Alters, im 39. ſeiner Regierung.

Indeſſen wurden zu Trient fortgeſetzet die Vorarbeiten auf die nächſte feyerliche Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes; auch dießmal waren die Artikel der Reformazion mehreren Schwierigkeiten unterworfen, als die Glaubenspunkte, die ſtets unveränderlich in der Kirche ſind. Durch dieſe Schwierigkeiten

ward

ward Pabſt Paulus der III. endlich auf den Entſchluß verleitet, dieſes Reformazions-Geſchäft gar ganz nach Rom zu ziehen; doch, da er die Mäßigung, und Klugheit, und Nachſicht ſelbſt war, gieng er bald von dieſem Entſchluß wieder ab, um ja nur allen Verdrüßlichkeiten ſchon vorhinein auszuweichen; ſo wurden auch die ſpaniſchen Biſchöfe, die ſchon unzufrieden zu ſeyn anfiengen, wieder beruhiget, und die Venezianiſchen nach Trient wieder zurückgebracht; man ſtellte ihnen vor: „daß die weſentlichſten Verordnungen der Reformazion in der nächſten Sitzung vorkommen ſollen," und man machte ihnen ſo begreiflich, daß ihre Gegenwart zur Ehre und zur guten Ordnung des Conciliums von vieler Wichtigkeit ſey, daß ſie ſichs zur Hauptpflicht machten, der Erinnerungen des Oberhauptes der Kirche Folge zu leiſten. Hierdurch wurden die Beſchlüße, faſt wie ſie die päbſtlichen Abgeſandten anfänglich entworfen hatten, in fünfzehn Hauptſtücke abgefaſſet, darauf in einer allgemeinen Zuſammentretung vorgetragen, und endlich durch die Mehrheit der Stimmen angenommen.

Die Glaubenslehre betreffend aber ward die Unterſuchung, und Erörterung, und gründliche Darlegung früher ſchon vollendet, ſo, daß am beſtimmten Tage am 3. März des Jahres Chriſti 1547 in der ſiebenten feyerlichen Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes von Trient über viel in ſich faſſende Gegenſtände, ſowohl über die heil. Sakramente überhaupt, als über die heiligen Sakramente der Taufe, und der Firmung in Sonderheit, Entſcheidung und Ausſpruch geſchehen konnte. Dieß geſchah, weil die Unterſuchung der vorhergehenden Lehrſätze die gegenwärtigen ungemein erleichtert, und viel Licht darüber verbreitet hatte. Man ſah bey dieſer ſiebenten Sitzung drey Cardinäle, Pacheko mit den zween päbſtlichen Abgeſandten del Monte und Cervin, neun Erzbiſchöfe, drey und fünfzig Biſchöfe, zween Stellvertreter abweſender Biſchöfe, zween Aebte, und fünf Ordensgeneralen, ohne die Theologen und Rechtsgelehrten zu rechnen. Die Glau-

bens-

bens-Entſcheidungen, welche man nach den gewöhnlichen Gebethern las, ſind in drey Theile abgetheilet; der erſte, welcher die Sakramente überhaupt betrifft, enthält davon dreyzehn; der zweyte begreift vierzehn von der Taufe; die Firmung, welche der Gegenſtand des dritten iſt, enthält nur drey. Vor allen iſt eine Art der Vorrede oder Einleitung geſetzet, in welcher das Concilium, indem es die Ordnung ſeines Verfahrens anzeiget, ſaget: „daß es um die letzte Erläuterung der Lehre von der Rechtfertigung zu geben, für ſchicklich erachtet habe, die Lehre von den Sakramenten unmittelbar darauf folgen zu laſſen, und anfänglich folgende Entſcheidungen zu geben, in Erwartung, daß man auf gleiche Weiſe, mit Beyſtand des heiligen Geiſtes, die übrigen, die noch zu geben ſind, kund machen werde." Hierauf folgen dann die Entſcheidungen und Feſtſetzungen der von den Ketzern dieſer Zeit angefochtenen Glaubenswahrheiten die heiligen Sakramente betreffend, und die Verdammungsurtheile der dagegen ſtreitenden Irrthümer und Ketzereyen. Nach Verleſung dieſer entſchiedenen Glaubenslehren wurden auch die Kirchenzuchts-Anordnungen abgeleſen; dieſe betrafen meiſtens die Benefizien, die Mehrheit, die Verleihung derſelben, und die Strafen für Uebertreter dieſer Verordnungen.

Zween Tage nach der ſiebenten Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes von Trient war ſchon wieder eine Vorbereitungs-Verſammlung, in welcher mit Unterſuchung der heiligen Glaubenswahrheiten das heiligſte Sakrament des Altars betreffend der Anfang gemacht wurde; aber da jetzt faſt plötzlich mehrere Biſchöfe ſtarben, fühlten ſich die Uebrigen neuerdings vom vorigen Schrecken befallen; man glaubte die Vorbothen der Peſt wahrzunehmen; man zog zween Aerzte zu Rath, dieſe erklärten: „daß die zu Trient herrſchende Krankheit wirklich etwas Peſthaftes an ſich habe;" auf dieſe Erklärung hin ſprach man wieder neuerdings lebhaft von Uebeſetzung des Kirchenrathes; und einige Biſchöfe entfernten ſich alſogleich; unter den Uebrigen

ent-

entſtund ein Streit über die Uebertragung des Kirchenrathes, und über die Frage: „Wohin?“ Es wurde der Kirchenrath endlich wirklich übertragen, und zwar nach Bologna; aber es fanden daſelbſt nur ſehr wenige Biſchöfe ſich ein, und deßwegen durfte für jetzt noch nichts entſcheidend beſchloſſen werden.

Durch das ſchnell aufeinander folgende Hinſcheiden der zween Könige des von Frankreich, und des Königs von England hatten die vereinigten proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland ihre ſtärkſten Stützen verloren. Bisher waren die Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen nie noch ſo ſehr in Aengſten; obwohl Kaiſer Karl der V. immer mehr und mehr gegen ſie vorrückte, und immer nur ſchlug, und ſiegte, und wegnahm, und eroberte; ſie, dieſe gegen ihr Reichsoberhaupt verſchworne Reichsglieder rechneten bisher immer mit unverrückter Zuverſicht auf Frankreich und England; denn beyde dieſe Mächte rüſteten ſich bereits, ihnen zu helfen, zum Kriege; erſt jetzt nach dem Tode dieſer zween Monarchen fühlten ſie das Fürchterliche ihrer Lage, und die nahe Gefahr, noch gar alles vollends zu verlieren. Nachdem Kaiſer Karl der V. bereits ſchon Dillingen, Donauwörth, Ulm, und andere Plätze eingenommen hatte, machte er den Herzog von Würtemberg eben ſowohl, als den Churfürſten zu Pfalz von der Vereinigung abwendig, brachte den Churfürſten zu Brandenburg, der bisher unpartheyiſch geblieben war, auf ſeine Seite; und nachdem er den größten Theil des Kriegsheeres der Bundesgenoſſen an ſich gezogen, oder zerſtreuet hatte, verfolgte er jenſeits der Elbe den Churfürſten von Sachſen, welcher noch im Felde ſtand. Aber da die Staaten des unglücklichen Friedrich der ganzen Wuth bürgerlicher und brüderlichen Uneinigkeiten zur Beute waren, konnte er faſt keine Truppen daraus ziehen, und es folgten ihm nur die Ueberbleibſeln des damals eben ſo elenden Heeres der Bundesgenoſſen, als es zuvor herrlich war. Der Kaiſer, nachdem er dieſen Churfürſten ſammt dem Landgrafen von Heſſen, als

die

die Häupter des Aufruhrs in die Reichsacht erkläret, hatte den Prinzen Moriz, der mit jenem Geſchwiſterkind war, mit dem Churfürſtenthume belehnet, obſchon er gleichfalls mit den Irrthümern Luters angeſteckt war.

Kaiſer Carl der V., nachdem er lange Zeit den Churfürſten Friedrich von Stadt zu Stadt, und von Poſten zu Poſten verfolget hatte, überfiel ihn endlich unverſehens beym Schloſſe Mühlberg in Meißen, da die Flüchtigen die Kaiſerlichen noch weit entfernt zu ſeyn glaubten. Obſchon der Churfürſt verwägene Leute anführte, und er ſelbſt voll Wuth war; ſo wurde doch in der Schlacht am 22. April dieſes Jahres Chriſti 1547 ſein Heer gänzlich geſchlagen, und er ſelbſt, nebſt dem Herzog Erneſt von Braunſchweig, gefangen genommen. Vermittelſt dieſes Sieges wollte Kaiſer Carl der V. nun auch die ſehr feſte Stadt Wittemberg gewinnen, die der neue Churfürſt Moriz nicht hatte bezwingen können, und wohin ſich der älteſte Sohn des Churfürſten Friedrichs, wie auch ſeine Frau und übrigen Kinder geflüchtet hatten. Er ließ ſie vergebens zur Uibergabe auffodern; und da die Belagerung ihre Gefahren hatte, faßte er den Entſchluß, dieſelbe zu blokiren, und den Ausgang eines weit gewiſſern Unternehmens abzuwarten. Um die Gemahlin und die Kinder des gefangenen Churfürſten zu zwingen, zur kaiſerlichen Huld ihre Zuflucht zu nehmen, beſchloß er, dieſen Prinzen zum Tode verurtheilen zu laſſen. Dieß geſchah innerhalb wenigen Tagen, man machte den Prozeß, man berief den Kriegsrath zuſammen, man ſammelte die Stimmen, welche alle mit der Abſicht des Sieges übereinſtimmten; Friedrich wurde verurtheilet, enthauptet zu werden, aus Urſache der Untreue gegen ſeinen Lehensherrn und des Aufruhrs, wie es im Reichsbanne ſtand, der wider ihn ergangen war. Dieſes Mittel hatte die erwünſchte Wirkung; in aller Eile machte die äußerſt beſtürzte Gemahlin des Churfürſten ihren Schrecken dem Herzog zu Cleve, ihrem Bruder, dem Churfürſten von Brandenburg, und andern Prinzen von der Partey des Kaiſers zu wiſſen.

ſen. Während vier ganzer Tage ſah man dieſe nichts anders thun, als vom Zelte des Kaiſers zu jenem des Verbannten gehen und kommen, um einen Weg des Vergleiches ausfindig zu machen. Kaiſer Carl der V., der vor allen Dingen ſeine Vortheile zu benützen wußte, ſah endlich, nach vielen ſcheinbaren Weigerungen und auf vieles Bitten, dem Schuldigen die Todesſtrafe nach, jedoch mit harten Bedingniſſen. Nicht nur allein Wittemberg wurde übergeben; ſondern Friedrich that ſowohl in ſeinem als ſeiner Kinder Namen auf die Churwürde verzicht, und überließ dieſelbe der willkührlichen Anordnung des Kaiſers. Er begab ſich auch ſeiner Rechte auf Magdeburg, Halberſtadt, Halle, und faſt alles dasjenige, ſo ſeine Partey noch inne hatte, und begnügte ſich, für ſich und ſeine Erben, von nun an ſchlechterdings einen Prinzen von Gotha vorzuſtellen, noch mit dem Beding; die Feſtungswerke dieſes Ortes zu ſchleifen, und nie wieder neue anzulegen. Zu dieſem mittelmäßigen Unterhalte that man eine jährliche Penſion von fünfzig tauſend Thalern hinzu.

Nach dem Sturze des Churfürſten von Sachſen, konnte ſich der Landgraf von Heſſen, die zweyte Hauptſtütze der Luteraner, nicht länger mehr halten; auch er ward endlich gebändiget; er ward nicht nur genötiget, von dem ſchmalkaldiſchen Bunde abzuſtehen, und jeder Vereinigung, worinn der Kaiſer nicht begriffen wäre, zu entſagen; ſondern er mußte noch über dieß ihm den freyen Durchzug durch ſeine Länder geſtatten, alle ſeine Feſtungen und Schlöſſer ſchleiffen, ſeine Reſidenz ausgenommen, alle Beſatzungen davon in den Dienſt des Kaiſers treten laſſen, ihm ſein ganzes Geſchütz, und ſein ganzes Kriegsgeräth überliefern; und nachdem er alle dieſe harten Bedingniſſe, und noch viele andere unterſchrieben hatte, perſönlich kommen, um ihn öffentlich und auf den Knieen um Verzeihung zu bitten. Alles dieſes wurde pünktlich am Fuße des Thrones, worauf der Kaiſer ſaß, in Gegenwart unzählbarer Prin-

zen,

zen, Bothſchafter und Herrn erfüllet. Hierauf wurde er bis auf weiters in gefängliche Verwahrung genommmen.

Auch in Frankreich konnten jeʒt die Keʒer nicht mehr ſo leicht, wie vorhin, machen; es wurden aufs ſtrengſte alle keʒeriſchen Schriften verbothen; aus eben demſelben Grunde auch die Schrift-Ausgaben des Robert Stephan; man fürchtete ſich auch vor jedem Scheine der Gottloſigkeit, und man konnte mit Recht böſe Abſichten von einem vermuthen, der in mehrern andern Stücken augenſcheinlich ſchuldig war. Robert Stephan rechtfertigte ſelbſt die Strenge, mit der man wider ihn verfahren war, indem er ſich öffentlich für einen Kalviner und Abtrinnigen erklärte. Er nahm den gewöhnlichen Weg der in Frankreich entlarften Keʒer, und gab, bald nach ſeiner Ankunft zu Genf, eine der ärgſten Schmäheſchriften wider die katholiſche Religion heraus. Der neue König von Frankreich, Heinrich der II., war ganz Eifer gegen die Keʒer, und in Ausreutung der Keʒerey; er befahl ausdrücklich, daß alle hartnäckigen Keʒer, oder die in die Keʒerey zurückgefallen wären, ſammt allen denjenigen, welche die falſche Lehre andern beybrächten, heilige Dinge entweihten, oder Zuſammenkünfte hielten, mit dem Tode ohne Ausnahme, ſollten beſtraffet werden. Um ſich in dieſer Sache der Gerichtshöfe zu verſichern, ordnete er über dieß, daß keine obrigkeitliche Perſon bey den Gerichtsſtellen, und kein Lehrer in den Schulen aufgenommen werden ſollte, welcher nicht ein ſicheres Zeugniß ſeines katholiſchen Glaubens aufzuweiſen hätte. Die Unterſuchungen der Keʒer geſchahen aufs ſtrengſte, und mehrere derſelben wurden zum Tode verurtheilet, und ihre Beſtrafung mit gottesdienſtlicher Feyerlichkeit begleitet; der König wollte; daß vor ihrer Beſtrafung ein allgemeiner Bittgang angeſtellt werde, öffentlich zu zeigen; daß man einſtimmig und gemeinſam die Keʒerey verabſcheue und verwerfe. Man trug wie im Triumphe das Hochwürdige mit den vornehmſten Reliquien von der Kirche des heil. Paulus zu jener unſerer lieben Frau; die ganze

Welt;

Weltgeiſtlichkeit und alle Ordensgeiſtliche, alle Gerichts-ſtellen, der König ſelbſt, die Königin, die Prinzen von Geblüt, und die vornehmſten Kron-Bedienten ſammt einer unzählbaren Menge Volkes begleiteten dasſelbe mit Ehrerbiethung. Nach dem Gottesdienſte giengen alle Gemeinden in den erzbiſchöflichen Pallaſt, um dem Monarchen zu danken, und ihm zu bezeugen jene Aufrichtigkeit gottesfürchtiger Geſinnungen, welche er ſeinem Volke ſchon ſelbſt zumuthete.

Aller Strenge ungeachtet behielt die Ketzerey doch noch immer Reitze für Sklaven der Begierlichkeit, der fleiſchlichen Gelüſte; Wohllüſtlinge, ans Laſterleben ſchon hingewohnte Menſchen, ergriffen gar gerne die Ketzerey als Mittel zum Zwecke, zu Befriedigung aller geilen Begierden ihres Fleiſches; durch dieſe mächtig wirkende Sinnes-Gewalt ließ ſich um eben dieſe Zeit, ſogar auch ein Biſchof, Jakob Spifame, ſchlachten, und in den Untergang ſtürzen. Dieſer Elende, dem es weder an Talenten, noch ſonſt an Vorzügen mangelte, welcher ſogar aus den Biſchöfen des Reichs gewählt worden war, um dem Concilium zu Bologna beyzuwohnen, verſah ſich in eine junge Perſon, die er oft beſuchte, von der Vertraulichkeit ſchritt er zum Laſter, von dieſem ſchändlichen Umgange zu einer Vermählung, welche wenn ſie nicht ſchändlicher, doch wenigſt ärgerlicher war; und endlich zur Ketzerey, welche alle dieſe Ausſchweifungen rechtfertigte, und die Gewiſſensbiſſe, die ſie verurſachten, für Kinderpoſſen anſah. Er zog die Larve ab, verließ ſeine Kirche, indem er ein Weib auch ſeinem glänzenden Glücke vorzog, und floh mit ihr nach Genf, wo die Gattin eines Biſchofes ein großer Gegenſtand des Triumphes für die unverſchämte Reformazion war. Man empfieng das Ehepaar mit großen Ehren, und bemühte ſich, den Biſchof unter die bürgerlichen Raths-Herren aufzunehmen.

In dieſem Jahre Chriſti 1547 wurde ein Licht, das auf den Leuchter geſtellt viele Jahre ſchon wohlthätig leuchtete im Reiche Gottes auf Erde, der heil. Cajetan

tan, endlich nach ſo vielen Verdienſten, aus dieſem einſtweiligen Leben hinweggenommen. Wie ſein ganzes Leben, ſo war auch das Ende desſelben, Erbauung und Seelenheil, eine lautere Bußübung, ein Bußbeyſpiel. Von ihm her wurden die Theatiner auch Cajetaner genennet.

Ein nicht minder wohlthätig wirkendes Kirchenlicht dieſer Zeit war auch der Cardinal Sadolet. Er war zugleich Theolog, Philoſoph, Redner, Dichter, und ein Schriftſteller ſeiner Zeit, welcher dem zierlichen Latein der Alten am nächſten kam. Seine Frömmigkeit, Verachtung der zeitlichen Güter und Ehrenſtellen, ſeine Mäſſigung und Eingezogenheit glichen ſeinen Talenten. Unter ſeinen ſchriftlichen Werken, welche vier Bände ausmachen, zeichnen ſich vor andern aus, die Auslegung der Pſalme, und der Briefe des heil. Paulus, der Traktat von der Standhaftigkeit in den Widerwärtigkeiten, derjenige von der Erziehung der Kinder, und abſonderlich ſein Brief an die Einwohner von Genf, ein der apoſtoliſchen Zeiten würdiges Denkmaal.

Kaiſer Carl der V. war bereits kaum mehr zureichend, für ſo unermeſſen viele Staaten, die er jetzt beyſammen hatte; er vernahm mit äußerſtem Mißvergnügen die Nachrichten, die ihm vor Kurzem aus ſeinem in der andern Hälfte der Erdkugel gelegenen Neuſpanien überbracht worden waren. Da der Biſchof von Chiappa in Mexiko nach Europa gekommen war, um ſich über die grauſame Tiranney, welche die Spanier wider dieſe unglücklichen Völker ausübten, und noch mehr über die unüberwindliche Hinderniſſe, die dieſelben dem Fortgange des Evangeliums in Weg legten, zu beklagen, ſchien der Kaiſer innigſt gerührt zu ſeyn; er ließ alſogleich den Indianern ſehr günſtige Verordnungen, und befahl, mit äußerſter Strenge diejenigen zu beſtrafen, welche dawider handeln würden. Aber da dieſer Fürſt eben jetzt die Reichsſtände nach Augsburg zuſammenberief, in der Hoffnung, dasjenige durch Ueberredung zu vollenden, was er bereits durch die Waffen ſehr befördert zu haben glaubte; wurde ſeine ganze Aufmerkſamkeit von dieſen

neuen

neuen Sorgen verſchlungen, und die in Anſehung der Indianer gegebenen Befehle wurden nicht vollzogen. Die Grauſamkeiten, und Ungerechtigkeiten der Spanier wurden wenigſtens geduldet, zu ſo großem Nachtheile der Religion, daß der Biſchof von Chiappa, nachdem er ſeit vierzig Jahren mit unermüdetem Eifer gearbeitet hatte, ſein Bisthum niederlegte, und das Bekehrungsamt in einem Lande aufgab, wo er künftig keine Früchte mehr zu ſammeln hoffte. Nichtsdeſtoweniger ſieht man, daß durch die Mittel der Vorſicht, welche ſtärker als alle Hinderniſſe ſind, das Werk Gottes in dieſen Ländern, die faſt aller menſchlichen Hilfe beraubet waren, dergeſtalt zunahm, daß die Kirche von Mexiko um eben dieſelbe Zeit den ganzen Glanz der anſehnlichſten Kirchen in Europa erhielt. Der heil. Vater erhub, in Anſehung des großen Kortes, und auf Begehren des Kaiſers, den Sitz von Mexiko zu einem Erzbisthume, und unterwarf demſelben eilf Bisthümer.

Während des Reichstags zu Augsburg trug Kaiſer Carl der V. ſehr vieles bey, daß daſelbſt die Rechtgläubigen wieder mehr aufkommen konnte; er ſtellte die Domkirche, und andere heil. Orte denſelben wieder zurücke; Cardinal Otho, der Biſchof von Augsburg, konnte, in ſeine Rechte wieder eingeſetzt, auch ſeinem Berufe wieder nachkommen; er beſuchte nun wieder ſein Bisthum, half dem eingeriſſenen Unheil wieder ab, wo demſelben noch abgeholfen werden konnte; er ſtellte den vor entſtandener Ketzerey beſtandenen Gottesdienſt wieder her. Gegen den Kirchenrath von Trient proteſtirten die Proteſtanten dießmal nicht ganz geradezu; ſie wollten den Worten nach denſelben jetzt annehmen; aber ſie ſetzten ſolche Bedingniſſe, die ihn unmöglich, und gar nicht einmal gedenkbar machten, das heißt: ſie verwarfen ihn in der That geradezu; denn ſie foderten; das Oberhaupt der Kirche ſollte dabey nichts zu thun haben; den dabey anweſenden Biſchöfen ſollte der dem Oberhaupte der Kirche geſchworne Anhänglichkeits-Eid erlaſſen werden; auch den ketzeriſchen The-

ologen ſollte eine entſcheidende Stimme zuſtehen; alles bisher im Kirchenrathe feyerlich Beſchloſſene ſollte neuerdings unterſucht und geprüft werden. Der Kaiſer aber beſtund darauf; daß ſich alle ohne Ausnahme dem heil. allgemeinen Kirchenrathe unterwerfen ſollten; die Reichsfürſten wurden endlich auch dahin gebracht, laut einer am 26. Oktober dieſes Jahres Chriſti 1547 hierüber erlaſſenen Erklärung; die luterſchen Reichsſtädte aber kamen wieder mit ihren Bedenklichkeiten, Bedingniſſen und Einſchränkungen, oder vielmehr Zerſtörungen alles Zugeſagten. Zu gleicher Zeit hatte Kaiſer Carl der V. eine Geſandtſchaft nach Rom abgefertiget; um nachdrücklichſt darauf zu dringen; daß der heilige allgemeine Kirchen-Rath von Trient zu Trient wieder fortgeſetzt werden möchte. Eben dasſelbe Anſuchen ſtellten auch einige deutſche Biſchöfe.

Die Luteraner waren indeſſen froh, wenn ſie nur wieder einige Zögerung, einigen Aufſchub bewirken, oder veranlaſſen konnten; man ſah gar bey jeder Gelegenheit, daß die Ketzer nie und nirgend gegen die heil. Kirche Chriſti einige Unterwürfigkeit zeigen wollten, ſo ſklaviſch man auch alle ihre lügenhafte Bedingniſſe eingehen würde. Es wurde nun zu Rom ſowohl, als zu Bologna dieſe Angelegenheit neuerdings in Erwegung genommen, und reiflich überdacht; aber am Ende die Uebertragung des heil. allgemeinen Kirchen-Rathes von Trient nach Bologna neuerdings gerechtfertiget und erkläret: „daß man keine Gründe habe, jetzt ſchon wieder eine Aenderung zu treffen, ſollten die Ketzer ernſtlich entſchloſſen ſeyn, der heil. Kirche ſich zu unterwerfen, ſo werden ſie ſich ihr unterwerfen ſelbe mag nun in Trient oder in Bologna, oder wo immer verſammelt ſeyn.“ Zwar wollte man noch immer auch in der Verſammlung zu Bologna nichts entſcheidendes vornehmen, man wollte lieber die Sitzungen verſchieben, als zu fernern Zwiſten etwa Anlaß geben. Bisher waren nur zwo Sitzungen, die neunte und die zehnte, und dabey ward beynahe nichts entſchieden, als dieß: „daß man für jetzt

noch

noch ferner nichts entſchieden, ſondern erſt den rechten Zeitpunkt abwarten wolle.

Kaiſer Carl der V. ſchien nun einmal wieder nicht abgehen zu wollen von dem, was ihm die Ketzer neuerdings in den Kopf gebracht hatten; er wollte ſogar die ſchon ſo oft fruchtlos gewagten Verſuche wieder wagen, neuerdings verſuchen, die ſchon ſo oft verſuchten Mittel, Deutſchland zu beruhigen durch Vereinigung, durch Vergleich, durch Ausſöhnung des Irrthumes mit der Wahrheit. — Neuerdings langte er hervor den alten, ewig unausführlichen, ewig ſich in ſich widerſprechenden Plan: „zwey ſich ſo weſentlich und ganz entgegengeſetzte Dinge, wie da der Glaube und die Ketzerey ſind, zu vereinigen — aus zwey verſchiedenen Dingen Eines zu machen.“ Daher der ſonderbare Gedanke, eine Glaubensformel einzuführen, die den Katholiken und den Luteranern zugleich einſtweilen bis zur feyerlichen Entſcheidung eines allgemeinen Kirchenrathes zur Richtſchnur dienen ſollte. Durch ein ſo ungereimtes, für die Väter von Trient, die ſchon über viele den Ausſpruch gethan hatten, beleidigendes, und für die ganze Kirche ſchimpfliches Unternehmen — wurden ſolche Unternehmer wohl von ſelbſt gebrandtmarkt als Menſchen, die da wähnen, man könne mit dem heil. Glauben thun, was man wolle, als ließ er ſich auf alle Seiten drähen, oder als wäre er in weſentlichen Punkten, die die neuen Lehrer angegriffen hatten, dergeſtalt verdunkelt worden, daß die Gläubigen nicht wüßten, woran ſie ſich halten ſollten. Um ein ſo abentheuerliches Glaubens-Bekenntniß (Symbolum, wie man es nennen wollte) zu ſchmieden, benannte der Kaiſer zween katholiſche Doktoren, und den Ketzer Johann Agrikola, ebendenſelben, welcher mit dem Melanchton an dem erſten Glaubens-Bekenntniſſe von Augsburg gearbeitet, und ſeitdem ſich zum Haupt der Antinomier, oder jener harten und unbeſcheidenen Luteraner aufgeworfen hatte, welche ſogar die Nothwendigkeit der guten im Evangelium ſelbſt gebothenen Werke läugneten. Dieß einſt-

weilige Glaubens-Bekenntniß, man nannte ſelbes das Interim von Augsburg, war ganz, was man erwarten konnte, ein Gemiſch von Unſinn und Gottloſigkeit.

Es erſchienen aber auch gar bald gegen dieſes Interim mehrere Schriften, welche des Urhebers eben ſo wenig, als der Mitwirker ſchonten; es gefiel ſelbes ſogar auch den Luteranern nicht, einige derſelben proteſtirten überhaupt, daß ſie es nicht annehmen würden; und einige unter ihnen wollten lieber ihre Kanzeln in Reichs-Städten verlaſſen, um ſich zu den Sakrament-Schwärmern zu begeben, als daſſelbe erkennen. Nur durch Drohungen, und Ungeſtimmigkeit gelang es dem Kaiſer, einige von jenen Städten und Provinzen, wo er das meiſte Anſehen hatte, dahin zu bringen, daß ſie daſſelbe einſtweilen endlich doch annahmen.

Das Interim verurſachte eine neue Spaltung unter den Luteranern: einige derſelben wollten nicht zugeben, daß man an der Lehre Luters die mindeſte Veränderung machte; die andern, denen man die Nämen „Adiaphoriſten," „Gleichgiltigen," „Interimiſten" gab, behaupteten, daß die rechtmäßigen Satzungen der Kirche, der Concilien: das Faſten, die Gebethe, die gewöhnlichen Feyerlichkeiten von ſolcher Beſchaffenheit wären, daß man dieſelben zum beſten des Friedens annehmen könnte. Aus dieſer Zahl waren unter andern die Wortsdiener von Wittenberg, nicht einmal den Melanchten ausgenommen, welcher, indem er zweifelte, unſchlüſſig war, ſich entſchloß, und ſeinen Entſchluß wieder fahren ließ, ſelbſt nicht mehr wußte, was er glaubte. Dieſe verbeſſerten, ließen, was ihnen nicht gefiel, ſchlechterdings weg, oder ſetzten an deſſen Stelle etwas anders, und verunſtalteten, wie ihnen die andern vorwarfen, auf einmal ſowohl das erſte Glaubensbekenntniß von Augsburg, als das Interim, das ſie demſelben gezwungener Weiſe beyfügten. Aus dieſer ſeltſamen Vereinigung entſtand eine mittlere oder vielmehr abenteuerliche Partey, welche, da ſie Katholiſch und Luteriſch zugleich ſeyn

wollte,

Aber Gott ſelbſt hatte es auf ſich genommen, ſeine heil. Kirche zu tröſten, die Ehre ſeines Namens, ſeine Sache zu retten, ſein Reich auf Erde ſchadlos zu halten für ſo viele greuliche Verheerungen und Verwüſtungen; anſtatt einer Inſel, welche die heil. Kirche verlor, erwarb ihr der Apoſtel der Indianer andere, wovon mehrere nicht minder mächtige Staaten in Aſien ausmachten, als Großbritannien in Europa war. Xaverius, nachdem er das Chriſtenthum in der Halbinſel jenſeits des Ganges, wie er bereits dieſſeits deſſelben gethan, wieder in Flor gebracht hatte, gieng er auf die benachbarten Inſeln über, die am meiſten von aller geiſtlichen Hülfe entblößet waren, und bekehrte eine unzählbare Menge der Götzendiener, Mahometaner, ſogar der Juden, und einige Rabbiner, die ſich auf die ihre Wiſſenſchaft ungemein viel einbildeten; die hartnäckigſten, die ſeine Wohlredenheit nicht bezwang, konnten der Kraft der Wunderwerke, die der Himmel durch ſeine Hand wirkte, nicht widerſtehen. Zu eben dieſer Zeit geſchahs, daß der Himmel dieſem ganz apoſtoliſchen Manne, der ſich ſowohl am mühſamſten, als glänzendſten Punkte ſeiner Laufbahn befand, einigermaſſen ſeine Allmacht anvertraute. Die Heilung der Krankheiten von jeder Art, die Erweckung der Todten, das plötzliche Stillen der Winde und Ungewitter, der durch ein Wort unter unzählbare Heere der Götzendiener verbreite Schrecken, die Gabe der Sprachen, wenn er kein anderes Mittel hatte, ſeine Gedanken begreiflich zu machen, diejenige ſogar, vermittelſt einer einzigen Sprache einer aus allen Ländern verſammelten Volksmenge verſtändlich zu werden, die Gabe der Prophezeihung, die Vorherſehung künftiger Dinge, die Erkenntniß des Innerſten der Herzen:—dieſes waren die ſiegreichen Mittel, wodurch die Völker von Amboine, Ternate, Tydor, Machian, von allen molukiſchen, und andern minder bekannten Inſeln unter das Joch Jeſu Chriſti gebracht wurden. Er entriß die barbariſchen Könige eben ſowohl, als ihre Unterthanen, der aſiatiſchen

ſchen Weichlichkeit, der Vielweiberey, und dem ganzen Verderbniſſe ihrer Neigungen, welche ungleich härter zu beſiegen ſind, als die Vorurtheile der Geburt, und die Gründe des Heydenthumes.

Der König von Ulate unter andern konnte es wider ein Wunder nicht aushalten, wodurch ſeine Hauptſtadt, und zugleich ſein Leben und ſein Reich gerettet wurden. Als er alldort ans Land ſtieg, wurde dieſer Fürſt eben belagert, und war im Begriffe, ſich zu ergeben, weil er durch die Austrocknung der Brunnen, die der Feind abgeſchnitten hatte, und durch eine brennende Dürre, welche die Menſchen und Pferde vollends aufrieb, zur Verzweiflung gebracht ward. Xavier fand ein Mittel, in die Feſtung hineinzukommen, er ſtellte ſich vor dem König, verſpricht ihm über Ulate die Quellen des Himmels zu öffnen, wenn er auf den Herrn der Natur, welcher der Gott der Chriſten wäre, ein Vertrauen faſſen wollte. Mit Einwilligung des Fürſten pflanzte er das Kreuz am erhabendſten Orte der Stadt, und fängt im Angeſichte des ganzen Volkes, welchem an dem, was man ihm verkündiget hatte, ſoviel gelegen war, ſein Gebeth an. Augenblicklich umwölkte ſich der Himmel, und es ſtürzten aus den Wolken ganze Ströme herab, welches ſo lange dauerte, bis man häufigen Vorrath geſammelt hatte. Die Belagerer, da ſie von der Kriegsliſt, die ihre ganze Hoffnung ausmachte, nichts mehr zu erwarten hatten, huben alſogleich die Belagerung auf, und der König begehrte mit ſeinem ganzen Volke die Taufe. Er wollte auch, daß die übrigen Inſeln, die von ſeiner Krone abhiengen, das Chriſtenthum annehmen ſollten, und trug dem Manne Gottes auf, dasſelbe aller Orten zu verkünden und einzuführen.

Einige Zeit hernach hörte Xaverius von den Mohren-Inſeln reden, welche weiter als Ulate gegen Oſten, und beyläufig ſechszig Meilen über die molukiſchen hinausliegen. Die Schilderung, die man davon machte, war eben ſo ſchrecklich, als der Wahrheit gemäß. Ein

von

von der Natur gewiſſermaſſen verfluchtes Erdreich, eben ſo ſcheußlich als unfruchtbar, und nicht ſoviel für Menſchen als für kriechende giftige Thiere geeignet, die man daſelbſt bey jedem Schritte antraf. Die Luft war allda ſo dick und ſchädlich, daß die anländenden Fremdlinge oft todt, oder wenigſtens ohnmächtrg darniederfielen. Die Erde bebte faſt ohne Unterlaß, und öffnete ſich bisweilen unter dem Tritte des Wandermannes; die Berge ſpien aus ihren geborſtenen Seiten dampfende Feuerwirbel, ſo häufig und beſtändig, und mit ſo entſetzlichem Gebrülle aus, daß dieſe Vulkane ſo viele Luftlöcher der Hölle zu ſeyn ſchienen. Der Charakter der Einwohner, welche die grauſamſten und treuloſeſten unter allen Barbaren, unmenſchliche Giftmiſcher und Menſchenfreſſer in ſolchem Grade waren; daß ſie einander mit dem Fleiſche ihrer altgewordenen Anverwandten beſchenkten, entſprach der Bösartigkeit des Himmelsſtriches. Was für jeden andern ein Gegenſtand des Schreckens, oder wenigſtens des Abſcheues und des Greuels geweſen wäre, hatte einen ganz beſondern Reitz für Xaverius. „Den minder rohen und reichern Nazionen (ſagte er zu ſeinen Freunden, welche ſich äußerſt beſtrebten, ihn aufzuhalten) wird es an Predigern nicht fehlen; aber dieſe iſt für mich, weil ſie jedermann ſcheuet. Wenn ſie wohlriechende Wälder und Goldgruben hätte, würde man alle Gefahren verachten, um ſie denſelben wegzunehmen; ſollten den die Kaufleute mehr Muth, als die Miſſionaren haben? Dieſe unglücklichen Völker ſollten ſie ganz allein von der Wohlthat der Erlöſung ausgeſchloſſen ſeyn? Sie ſind ſehr wild und thieriſch, ich bekenne es; aber ſollen ſie es noch ferner ſeyn? Derjenige, welcher dürre Stämme blühen macht, und Steine, wenn es ihm gefällt, in Kinder Abrahams verwandelt, iſt er nicht mächtig genug, um ihre Herzen zu bewegen? Sollte ich allenfalls nur das Heil eines einzigen aus ihnen bewirken können, ſo würde ich mich für alle die Gefahren, womit man mich ſchrecken will, überflüſſig belohnt erachten.“ Man kann die Früchte

vorherſehen; die ein mit ſolchem Geiſte beſeelter Miſſionar hervorbringen mußte. Sie übertrafen ſogar alle Hoffnung. So grauſam und thieriſch dieſe Inſulaner auch immer waren; ſo konnten ſie doch einer ſo großen Tugend nicht widerſtehen. Tolo, der Hauptort der vornehmſten Inſel, welche fünf und zwanzig tauſend Einwohner zählte, wurde gänzlich bekehret. Die andern Wohnplätze folgten dieſem Beyſpiele; und die verabſcheuten Mohreninſeln änderten ſich auf eine Weiſe, die ſo ſehr von aller menſchlichen Muthmaſſung entfernet war, daß ſie der heil. Apoſtel ſeit dieſer Zeit die Inſeln der göttlichen Hoffnungen nannte. Die Bewunderung ſeines Muthes, und die Reitze ſeiner mitleidigen Liebe und Sanftmuth machten ihn ſchlechterdings zum Meiſter über dieſe Völker. Eines Tages, als er das heil. Meßopfer verrichtete, wurde die Erde auf einmal mit ſo gewaltigen Stößen erſchüttert, daß alles in größter Unordnung aus der Kirche lief. Er blieb allein beym Altare, ohne das geringſte Zeichen eines Schreckens, oder einer Zerſtreuung zu geben; und die Barbaren dachten ſich nun, daß ein Menſch, welcher, indeß die Felſen zitterten, unbeweglich blieb, mehr, als ein bloßer Sterblicher, ſeyn müſſe. Man urtheile aus dieſer Miſſion Xaviers von tauſend andern dergleichen, die wir nur obenhin anzeigen können, und von den wunderbaren Früchten, die die Kirche daraus einärnten mußte. Die ganze Unermeßlichkeit der Gegenden und Inſeln, die unter dem Namen Indiens begriffen werden, war der Schauplatz ſeiner apoſtoliſchen Arbeiten; und innerhalb zehn Jahren brachte er es ſo weit; daß der von ihm eingeführte heil. Glaube, ſammt allen evangeliſchen Tugenden, allenthalben aufs herrlichſte blühte. Er half zu gleicher Zeit den Bedürfniſſen zwanzig verſchiedener Völker ab, eilte dieſen zu Hilfe, ſandte jenen Prediger, die voll ſeiner Liebe waren, zog hin, einen aufkeimenden Mißbrauch zu verbeſſern, oder die Regeln eines vollkommenen Gottesdienſtes zu entwerfen, kam zurück, eine neubekehrte noch wankende

Völkerſchaft zu ſtärken, und flog mit der Schnelle des Blitzes von einem Orte zum andern. Man würde geglaubt haben, daß er überall zugleich wäre, und ſich durch ſeine Thätigkeit vervielfältigte. Er war von den Ufern des Indus nach Malaka weit jenſeits des Ganges, und von Malaka zu den molukiſchen Inſeln dergeſtalt gereiſet, daß er auf dieſer Reiſe unzählbare Völkerſchaften und Inſeln ganzer Archipelaguſſe durchwanderte, und bekehrte; er drang an die Handelsplätze vor, welche die Japoneſer beſuchen, ein über alle Indianer berühmtes Volk, welches er ſchon damals unter die Fahne Jeſu Chriſti zu bringen dachte. Von den molukiſchen Inſeln kam er nach Malaka zurück, welches er, wie im Vorbeygehen, von der Wuth der Achäer befreyete, die im Begriffe waren, dasſelbe einzunehmen; darauf gieng er nach Goa, um dort neue Verſtärkungen aus Europa wider die hölliſchen Mächte an ſich zu ziehen, und durch die Errichtung eines Seminariums vom heiligen Glauben gleichſam ein Zeughaus anzulegen, welches mit immer fertigen, und ganz bewährten Waffen wider dieſelben verſehen wäre. Er begab ſich zum dritten Male auf dieſen unermeſſenen und dießmal noch weit mühſamern Weg; indem ſeine geringſte Plage war, zu reiſen, und allenthalben ohne Unterlaß, und ohne Rückſicht auf irgend eine Gefahr das Evangelium zu verkündigen; er verachtete Klippen und Ungewitter, ja den Schiffbruch ſelbſt, wider welchen er drey Tage und Nächte hintereinander auf einem jeglicher Wuth der Winde und Wellen ausgeſetztem Brette rang. Ueber dieſe fürchlichen Sturmwinde der japoneſiſchen Meere, über dieſe plötzlichen Orkane, die ein Schiff unverſehens anfallen, und nachdem ſie es einige Zeit im Wirbel herumgedrehet haben, dasſelbe ganz in den tiefſten Abgrund ſchlingen, lachte Xavier nur, wenn ihm ſeine Freunde dieſe Schilderung davon machten, um wenigſtens ſein Unternehmen auf Japon, nach jenem der Mohreninſeln zu hintertreiben. Und da ſie ſich einzig und allein befliſſen, die Vollziehung davon

zu verhindern, ſo trug er kein Bedenken, ſogar das Schiff eines heydniſchen Seeräubers zu beſteigen, und wünſchte ſich im Gegentheile Glück, daß die Flagge der Hölle einigermaſſen dienen mußte, den Krieg gegen ſie in ihr Reich zu übertragen.

Die Geſellſchaft Xaviers, oder Ignazens von Lojola, war nicht minder in Europa, als in Aſien, mit nichts anderem beſchäftiget, als den Weinberg des Herrn zu bauen. Der in Deutſchland durch die Arbeiten, denen er ſich zur Bekehrung der Ketzer zu Ingolſtadt, Regensburg und Nürnberg unterzogen hatte, und durch die Art, auf welche er am Concilium zu Trient die Stelle des Cardinalbiſchofes von Augsburg vertreten hatte, berühmte Jajus wurde von dem Erzherzoge Ferdinand zum Bisthum von Trieſt berufen, welcher, da er ſeine Demuth nicht überwinden konnte, das Oberhaupt der Kirche inſtändig bat, ihm zu befehlen, daß er es annehme, indem er der geſchickteſte Hirt wäre, dieſe Diöceſe vor den Irrthümern Deutſchlands zu bewahren, denen ſie vermöge ihrer Lage ſo ſehr ausgeſetzet wäre. Jajus wehrte ſich mit ſolcher Standhaftigkeit, und wurde von ſeinem heiligen Ordensgenerale ſo geſchickt unterſtützet, daß der Pabſt, welcher die Sache lebhaft zu betreiben angefangen hatte, von ſeinem Vorhaben abſtund. Da er ſich nachmals bereden ließ, daß, wenn dieſe erſten Jeſuiten zu Kirchenwürden erhoben würden, dieſes nicht minder dem heiligen Stuhle, der ſie ganz in Händen hatte, indem ſie auf den erſten Wink ſeines Willens von einem Pole zum andern zu fliegen, immer bereit wären, als der Geſellſchaft ſelbſt ſchädlich ſeyn würde, als welche durch eine dergleichen Entziehung ihrer beſten Subjekte nothwendig bey ihrer Geburt zu Grunde gehen müßte; ließ er ſichs gefallen, daß dieſelbe den bereits von ihrem Stifter gemachten Anſchlag ins Werk ſetzte, ſich nämlich durch ein Gelübd zu verpflichten, niemals eine geiſtliche Würde zu ſuchen, oder anzunehmen, wofern man nicht dazu von dem Statthalter Jeſu Chriſt verpflichtet würde.

Regiſter
zum fünften Band
der
Gottes=Reich=Geſchichte.

		Seite

A.

Abdala,	Erzbiſchof von Edeſſa kommt nach Rom . . .	435
Aeneas,	Silvius (im Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Aethiopier	werden bekehret . . .	416
	mit der Kirche Chriſti vereinet	426
Afrikaner,	werden bekehret . . .	547
Agrippa,	(im Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Alanſon,	von, Graf, wird Dominikaner .	132
	iſt ſtandhaft . . .	133
Albornius,	(Verz. d. Kirchenſchriftſteller)	
Albuquercius,	Biſchof in Indien . . .	951
Albuquerkus,	Ländereroberer für Gottes Reich .	615
Alphonſus,	(in Verz. d. Kirchenſchriftſteller)	
Amadäus,	Herzog von Savojen . .	522
	endet ſelig ſein heil. Leben .	523
Amadeus,	Büßer	455
Amerikus	entdeckt neuerdings Länder .	572
	unternimmt ferner Reiſen .	589
Andreas,	erſter Biſchof zu Willna .	195
Andreas,	Corſini wird bekehret . .	161
	durch Wunder berühmt	162
Andreas,	Kloſterſtifter . . .	53
Andreas,	Martyrer . . .	512
Antoninus	(im Verzeichniß der Schriftſteller)	
Armenier	werden bekehrt . . .	416
Auguſtus,	Büßer	544

Ba=

B.

		Seite
Bako	(im Verz. der Kirchenſchriftſteller)	
Barnabiten	werden beſtättiget	816
Baschi,	Stifter der Kapuziner	738
Beatrix,	Ordens = Stifterin	544
Belchiam,	Martyrer	898
Benno,	Erzbiſchof, wird heilig geſprochen	706
Bernard	von Sienna	42
	ſcheidet hin	116
Bernardinus	(im Verz. der Kirchenſchriftſteller)	
Bernhardus,	päbſtlicher Geſandter wird mißhandelt	1
	wird des Landes verwieſen	2
Beſſarion	(im Verz. der Kirchenſchriftſteller)	
Birel,	Carteuſer = General	121
	iſt ganz Geiſtesleben	127
	ſcheidet ſelig hin	128
Bonifazius,	(im Verzeichniß der Päbſte)	
Bonifazius VIII.	(im Verz. d. Päbſte) wird auch noch anch ſeinem Tode verfolget	19
	wird gerichtlich unterſucht	31
Bonifazius,	von Cöln, Eiferer für Belebung der Geiſtlichkeit	726
Brigitta	(im Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Brogni,	Cardinal, Biſchof von Oſtia	269
Brorbei,	Martyrer	898
Buchdruckerei	wird erfunden	425
Bueil,	der mindern Brüder, wird Apoſtel für die neue Welt	560
Burghart,	Erzbiſchof Martyrer	80

C.

Cajetan	Cardinal	635
	ſucht guthirtlich den Luter zu bekehren	636
	ſchreibt nach Sachſen	639
Cajetan,	von Thiene, Eiferer für Wiederempor=bringung der Geiſtlichkeit	726
	ſcheidet ſelig hin	991 §. 3.
Campegius,	Cardinal, wird nach Engeland geſandt	790
Caraffa,	Erzbiſchof von Theate	726
	von ihm her haben regulierte Welt=Prieſter ihren Namen	727

		Seite
	wird Cardinal . . .	891
Carcy,	Martyrer	899
Carew,	Martyrer	897
Carl, V.,	Kaiſer wird von Luter geſucht .	649
	begiebt ſich nach Worms . .	659
	eifert gegen Luter . .	662
	ſucht ferners Unheil zu verhindern .	663
	wird durch frohe Nachrichten erfreuet	668
	beruft einen Reichstag nach Speyer	761
	eifert gegen die Proteſtazion der Proteſtanten . . .	763
	unterredet ſich zu Bologna mit Pabſt Clemens den VII. . .	769
	beſchenkt die Johanniter . .	771
	ſucht eifervoll die Luteraner zu gewinnen	776
	ſie zu belehren . .	777
	ergreift etwas ernſtlichere Maaß=Regeln gegen ſie . . .	778
	verſucht immer wieder Güte .	779
	unterſchreibt mit Unwillen die Forterungen der Luteraner .	804
	zieht gegen die Türken zu Feld .	806
	ſieget mehrmalen . . .	883
	zeichnet ſich in Rom aus durch Frömmigkeit und durch Wohltätigkeit	884
	will endlich kräftigere Mittel gegen die Ketzer ergreifen . .	981
	treibt die Luteraner ſehr in die Enge	987
	ſtraft die Rebellen . .	988
	ſtellet die Domkirche in Augsburg wieder her . . .	993
Carl V.,	König, lebt auserordentlich fromm	176
	ſtirbt gottſelig . . .	177
Carl VIII.,	König, Büßer . . .	573
	ſcheidet hin . . .	575
Carl,	von Bloa, Tugend=Held .	141
	iſt ungemein thätig . .	142
	iſt Held auch im Leiden, und auch im Sterben . . .	143
Caſimir	(im Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	

		Seite
Catharina,	von Genua, ...	603
	wird beſonders begnadiget .	604
	arbeitet auch an Anderer Seelen Heil	605
	iſt heldenmüthig im Leiden .	606
	vollendet . . .	607
Catharina,	von Siena (im Verz. d. Schriftſtell.)	
Catharina,	Königinn von Engeland, wird verſtoſſen . . .	789
	behauptet muthvoll ihre Rechte .	792
	iſt ſtandhhaft . . .	818
	wird in ihren Rechten beſtättiget .	831
	benützt vortrefflich ihre Leiden .	881
	iſt eine erhabene Leidens-Heldin .	882
	arbeitet ſorglich am Seelenheil ihres Gemahls . . .	—
	ſcheidet hin . . .	—
Catharina,	von Bononien (im Verz. d. Kirchſchrftſt)	
Cervius,	Cardinal päbſtl. Abgeordneter zum heil. Kirchenrath zu Trient .	965
Chaldäer	werden bekehret . . .	440
Chlitoveus	(im Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Clara	fromme Wittwe . .	153
Clemens	(im Verzeichniß der Päbſte)	
Cochläus	(im Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Colleta,	Nonne leiſtet ungemein vieles .	331
	endet ihr Tagwerk . .	446
Colonna,	Cardinal zeigt ſich als das, was er genennet wird . . .	63
Columbinen,	geiſtl. Orden . . .	151
Columbinus,	Ordensſtifter . . .	—
	ſcheidet hin . . .	153
Conſieglieri,	Mitgründer einer beſſern Geiſtlichkeit	726
Conſtantinopel	wird von den Türken erobert .	470
Contarini,	(im Verzeichniß d. Kirchenſchriftſteller)	
Cortez,	chriſtlicher Feldherr . .	669
	ſieht die Grauſamkeit der Abgötterer	670
	wird Apoſtel . . .	672
	erobert fürs Reich Gottes .	673
	ſiegetöfter auf ſolche Weiſe .	674
	erobert immer noch mehr .	677
	endlich auch Mexiko .	681
	auch dieſes Reich wird gewonnen für Chriſtus . . .	—
	iſt beharrlich unermüdet . .	727

Cor

Seite

Cortus, Martyrer . 898
Cronwell, Büßer . . . 916

D.

Delaporta, Cardinal 561
Delmonte, Cardinal, abgeordnet nach Trient 965
Demetrius, Mönch, Martyrer . . 898
Delphine, große Heldinn . . . 48
tritt in den Orden des heil. Franziskus 50
Dioniſius (im Verzeichniß d. Kirchenſchriftſteller)
Donato, Cardinal Büßer . . . 191

E.

Eckius (im Verz. der Kirchenſchriftſteller)
Eleazar (man ſehe „Elzear“)
Eliſabetha, Königinn von Portugal lebt heilig von jeher . . . 53
wird Nonne . . . 54
ſcheidet hin . . . 96
wird heilig geſprochen . . 629
Elzear, ſonderbarer Held . . 47 §. 3.
iſt groß im Kleinen . . 48
heldenmüthig . . . 49
tritt in den dritten Orden des heiligen Franziskus . . . 50
ſcheidet hin . . . —
wird durch Wunder verherrlichet . 51
Emanuel, König, eifert für Ausbreitung des Reiches Gottes . . . 590
iſt ſtandhaft in dieſem Eifer . 596
unermüdet . . . 628
bewirbt ſich um Heiligſprechung der Königinn von Portugal . 629
Emiliani, Hieronymus, Soldat . . 802
entkommt wun derbar der Gefangenſcha 803
wird Waiſen = Vater und Ordens = Stifter . . .
Emſer (im Verz. der Kirchenſchriftſteller)
Erasmus (im Verz. der Kirchenſchriftſteller)

Fa-

Seite

F.

Faber	(im Verz. der Kirchenſchriftſteller)	
Faber,	Mitarbeiter des apoſtoliſchen Mannes Ignazius . . .	918
	wird Lehrer der Gottesgelehrtheit in Rom	924
Ferdinand,	Erzherzog, des Kaiſers Bruder läßt Luters Bibel verbrennen .	693
Fewr	lò (im Verz. der Kirchenſchriftſter)	
Fiſcher,	Biſchof von Rocheſter . .	833
	wird gefangen genommen ,	834
	zu lebenslänglicher Gefangenſchaft verurtheilt . .	838
	Cardinal . . .	864
	Martyrer . . .	—
Foa	dò, Cardinal . . .	327
	hat nicht minder viel zu leiden, als zu thun	334
	ſieget endlich doch noch . .	336
	noch einmal . .	347
Foreſt,	Martyrer	898
Frankfurth	fällt vom Glauben ab . .	730
Franko,	Erzbiſchof, Apoſtel für Perſien .	52
Franziska,	fromme Römerinn . .	383
	erarmet glücklich . . .	384
	lebt immer noch bußfertiger .	385
	wird Oblatin . . .	386
	Oberinn derſelben . .	424
	ſcheidet hin . . .	425
	wird durch Wunder verherrlichet .	—
Franziskaner	arbeiten vieles im Weinberg des Herrn	150
Franziskus	von Paula . . .	514
	wird Ordensſtifter . .	515
	groß auch vor den Großen der Erde . . .	539
	iſt unermüdeter Bußprediger .	541
	breitet ſich immer aus . .	561
	iſt vollendet, wird durch Wunder verherrlichet . . .	595
	wird heilig geſprochen . .	645
	forſwährend durch Wunder berühmt	646
Franziskus,	Xaverius (man ſehe „Xaverius“)	

Ge,

Seite

G.

Gedroicius,	Chorherr	329
Gennadius	(man ſehe „Georgius Scholarius“)	
Georg,	neſtorianiſcher König wird bekehret	15
Georgius	Scholarius im Kirchenrath zu Florenz	411
	eifert gegen die Spaltung . .	421
	wird Patriarch von Conſtantinopel	472
Georgius,	Erzbiſchof von Amboas . .	577
	ſtrauchelt	584
	endet gut	602
Georg,	Prinz von Sachſen eifert für die Wahrheit . . .	648
	wird für dieſelbe immer noch mehr eingenommen	649
	zu Worms . . .	661
	läßt ſich nicht bereden zum Abfall	733
	ſcheidet hin . . .	908
Geſellſchaft	Jeſu (man ſehe „Ignazius“)	
	wird eingeführt . . .	929
	(man ſehe Jeſuiten)	
Gonſalvus	(man ſehe „Zegri“) iſt bald ſelbſt Apoſtel . . .	578
Gray,	Vicekönig, Martyrer . .	899
Gregor	von Trapezunt . . .	391
Gregor	(im Verzeichniß der Päbſte)	
Guilielmus,	Erzbiſchof, ſo fromm als gelehrt, ſtirbt als Martyrer . .	812

H.

Hedwigis,	Königinn	192
	leiſtet vieles den Mohren .	195
Heinrich	von Bozen lebt arm und heilig .	87
	ſcheidet ſelig hin . . .	38
Heinrich VIII.,	König von England eifert gegen Luter	666
	widerleget ihn ſchriftlich . .	734
	läßt ſich vom Fleiſche beſiegen .	789
	fällt vom Glauben ab . .	798
	weiß ſich aber noch zu verſtellen .	799
	wagt immer noch mehr . .	805
	wird Verfolger der Kirche .	807
	Schiſmatiker . .	809

(man

		Seite
	(man ſehe das Verz. der Irrlehrer)	
Heinrich II.,	König in Frankreich, eifert gegen Ketzer	990
Hieronimus	Emiliani (man ſehe „Emiliani“)	
Hieronimus,	päbſtl. Geſandter, eifert gegen Luter	659
Hieronimus	(im Verz. der Kirchenſchriftſteller)	
Hoſtrat	(im Verz. der Kirchenſchriftſteller)	
Huniades	beſieget die Türken . .	432
	iſt chriſtlicher Held auch im Sterben	483

J.

Jagello,	König, wird bekehret . .	192
	getaufet . .	193
	(man ſehe „Ladislaus“)	
Jajus,	Mitarbeiter des apoſtoliſchen Mannes Ignazius . .	919
	wohnet dem Kirchenrath zu Trient bey, ſchläget das ihm angebothene Bisthum ſtandhaft aus . .	1006
Jakob,	Mönch, Martyrer . .	53
Jakobus	de Marka, Franziskaner .	538
Jakobiten	werden bekehret . . .	416
	mit der Kirche Chriſti vereiniget	425
Jeſuiten	(man ſehe „Ignazius“) werden überall hin verlangt . .	960
Ignazius	(im Verz. der Kirchenſchriftſteller)	
Ile Adam,	Großmeiſter der Johanniter .	700
	bekömmt die Inſel Malta .	771
Inquiſizions-	Gericht wird in Spanien verlangt	534
	bekömmt Gegner . . .	546
Johanna	von Arcq, ihre Jugend . .	334
	wird wunderbar berufen . .	340
	weiß verborgene Dinge . .	341
	beweiſet ſich als berufen . .	342
	eiſert gegen Laſter, für Frömmigkeit	343
	ſieget ruhmvoll . . .	344
	iſt ferners muthvoll und ſiegreich .	345
	will wieder in ihre Einſamkeit zurück	346
	wird beſieget . . .	348
	gefangen . . .	—
	verfolgt . . .	351
	verurtheilet . . .	352
	verbrannt . . .	353
	gerechtfertiget . .	479

		Seite
Johanna,	Königiun	586
Johannes II.,	König von Portugal, erobert fürs Reich Gottes	547
Johannes	von Nepomuck	184
	iſt unerſchrocken	185
	ſtandhaft	187
	wird Martyrer	186
	durch Wunder verherrlichet	—
Johannes,	Indianer=Apoſtel giebt Nachricht	14
	bekömmt Mitarbeiter	20
	breitet ſich immer noch mehr aus	54
Johannes,	Dominikaner=Provinzial	405
	eifert gegen die Griechen	408
	belehret gründlich	409
Johannes,	Biſchof in Schweden, eifert für den heil. Glauben	720
Johannes	Canzius (im Verz der Kirchenſchrſtllr)	
Johannes	(im Verz. der Päbſte)	
Johaunes	Capiſtran (im Verz. d. Kirchenſchrſtllr)	
Johanniter	(IV. Band dieſer Geſchichte) bekommen die Güter der Tempelherren	32
	werden immer mehr berühmt	33
	behaupten unerſchrocken ihre Inſel Rhodus	692
	haben einen Verräther in ihrer Mitte	693
	wehren ſich heldenmüthig	696
	ſtrafen die Verrätherey	698
	kämpfen ritterlich	699
	müſſen ſich ergeben	700
	bekommen die Inſel Malta	771
	werden iu England aufgehoben	887
Joſeph,	Patriarch von Conſtantinopel, kömmt nach Ferrara	396
	erkranket	407
	erkennet die Wahrheit	411
	ſcheidet hin	415
Joſeph,	Biſchof zu Mothon	421
Iſabella,	Königinn ſcheidet hin	590 § 3.
Iſaias,	Auguſtiner	329
Iſidor,	im Kirchenrath zu Floreuz	411
	wird Cardinal	419
	zeiget Unerſchrockenheit	421
	entkömmt durch ein Wunder	422
	einer noch größern Gefahr	471
	allen Gefahren	506

Ju:

		Seite
Juden	werden aus Frankreich vertrieben	18
	bekehret . . .	575
	auch in Indien bekehret .	1001
Julian,	Cardinal, eifert gegen die Griechen	405
	Türken	431
Ivo,	Pfarrer	11
	lebt bußfertig . . .	12

K.

Kochläus	(man ſehe „Cochläus“)	
Kolletta	(man ſehe „Colletta“)	
Kolumbus	Chriſtophorus . . .	556
	entdeckt Länder . . .	557
	wird gut aufgenommen . .	558
	in Spanien hoch geachtet .	560
	wagt neue Unternehmungen .	593
	weiter nichts mehr . .	594
Konſalvus	erobert fürs Reich Gottes .	316
	erfährt den Weltdank . .	594
Korrario	Angelus, Cardinal wird höchſtes Kirchen=Oberhaupt . .	229
	(man ſehe „Pabſt Gregor XIII.)	
	will ſich immer wieder als Pabſt behaupten	242
	zeiget ſich bußfertig . .	277
	ſcheidet hin . . .	500
Koſſa	Balthaſar, Cardinal . .	244
	wird höchſtes Kirchen=Oberhaupt	246
	(man ſehe „Pabſt Johannes XXIII.“)	
	zeigt ſich als Büßer . .	274
	erbauet	277
	kömmt neuerdings in Verſuchung, ſich ſelbſt zu erhöhen . .	308
	unterwirft ſich . . .	309
	ſcheidet hin . . .	311

L.

Ladislaus	(man ſehe „Jagello“) arbeitet nun ſelbſt apoſtoliſch . .	194
	ſtiftet Pfarreien . . .	195
Lainez,	Mitarbeiter des apoſtoliſchen Eiferers Ignazius . . .	918

wir

		Seite
	wird Lehrer der Gottes Gelehrtheit in Rom . . .	919
Landſpergius	(im Verz. der Kirchenſchriftſteller)	
Latom	(im Verz. der Kirchenſchriftſteller)	
Laurenzius	Juſtinianus (im Verz. d. Krchſchrſtllr)	
Ludwig,	König, Büßer . . .	542
Ludwig,	Büßer	455
Ludwina,	Martyrinn ſonderbarer Art .	367
	erfährt aller Art Leiden . .	368
	arbeitet apoſtoliſch . .	369
	wird vollendet . . .	370

M.

Machometaner	werden bekehret . . .	1001
Magellan,	chriſtlicher Held . . .	687
Malteſer	(man ſehe „Johanniter")	
Maroniten	(IV. Band dieſer Geſchichte) werden bekehret	440
Martin	von Valenzia, Apoſtel der Mexikaner	727
	veranſtaltet einen Kirchenrath .	728
Martoff	wird des Glaubens wegen verfolgt	730
Martyrer	durch Machometaner 39. 53. 119. 139. 512 518. 536.	
	Reinerius . . .	66
	die Peſt . . .	116
	Barnabas den Burggrafen	130
	Waldenſer . . .	164
	Schismatiker . .	175
	Wikleſiten . . .	180
	Huſſiten . . .	313
	Meuchelmörder . . .	546
	Zwinglianer . . .	760
	Heinrich den VIII. 863. 868. 897. 898. 916. 984.	
	Kalviniſten 948. 949.	
Matthias,	König in Ungarn . .	506
Maximilian,	Kaiſer, iſt thätig zum Schutze der Rechtgläubigen . . .	562
	ſchreibt nach Rom wegen Luter	635
	ſcheidet hin . . .	643
Melchiten	. . . . .	426
Metrophanes,	Patriarch von Conſtantinopel .	423

im=

Seite

Mexikaner werden bekehret . . . 687
immer noch mehr fürs Reich Gottes gewonnen . 727
begünſtiget . . 993
Mohren werden bekehret . . . 1004
Montagu, Martyrer . . . 897
Morton, Erzbiſchof . . . 547
Morus (man ſehe „Thomas Morus“)

N.

Newil, Martyrer 897
Nikolaus (im Verz. der Päbſte)

O.

Oblaten in Rom 383
Odorikus, ein Heiden=Apoſtel, arbeitet unermüdet . . . 74 4
ſcheidet hin . . . 75
Oliva (im Verz. d. Kirchenſchriftſteher)
Olivet, Ordensmann . . . 331
Otho, Cardinal . . . 993

P.

Paulaner, oder mindeſte Brüder . . 561
Paulus (im Verz. der Päbſte)
Peter, Infant von Arragonien, wird Mönch 132
iſt Prophet und Wuuderthäter . 149
fortwährend ganz Eifer . 158
auch gegeu das Schisma . 174
Peter, Mönch, Martyrer . . 53
Peter von Luxemburg . . . 197
iſt eifervoll als Biſchof . . 198
ſcheidet hin . . . 199
wird durch Wunder verherrlichet . —
Petrark (im Verz. der Kirchenſchriftſteller)
Petrus von Arbueſa, Martyrer . . 546
Petrus Thomas, Eiferer fürs Gute . 127
kommti nach Conſtantinopel . 129
zeiget ſich unerſchrocken . . 130

ei=

Seite

eifervoll . . 140
auch als päbſtlicher Geſandter beim Kreuzzug . 143
als Patriarch von Conſtantinopel . . 144
als Bußprediger . 145
als ſelbſt Büßer ſterbend 147

Philotheus, Patriarch der Melchiten . . 426
Pighius)
Polus) im Verz. der Kirchenſchriftſteller)
Prinzibram)

R.

Räuchlin (im Verz. der Kirchenſchriftſteller)
Raimundus Lullus, Glaubens-Prediger . 38
Martyrer . . . 39
Rhodier (man ſehe „Johaniter")
Rochus, chriſtlicher Leidensheld . . 57
Rodriquez, Mitarbeiter des apoſtoliſchen Eiferers Ignazius . . . 919
wird für Indien beſtimmt . . 928
muß in Portugal bleiben . . 935
Rusbrock (im Verz. der Kirchenſchriftſteller.)

S.

Sadolet (im Verz. der Kirchenſchriftſteller)
Salisbury, Gräfin Martyrin . . 897
Salmeron, Mitarbeiter des Apoſtels Ignazius 926
Sangre, Cardinal, Büßer . . 190
Sbignäus, Biſchof voll Eifer . . 458
Sbinko, Erzbiſchof . . . 245
Sigismund, König von Ungarn, wird Kaiſer 246 §. 3.
erleichtert dem Huß ſeine Bekehrung 256
in der heil. Kirchenverſammlung zu Conſtanz . . . 260
ſucht den Afterpabſt zu gewinnen . 261
übergiebt den Huß zur Strafe . 281
thuet alles Mögliche den Afterpabſt zu retten . . 283. 287
kömmt wieder nach Conſtanz . 296

wird

		Seite
	wird König der Böhmen . .	311
	neuerdings durch Leiden geprüft	320
	iſt immer noch in großen Leiden .	349
	behandelt liebvoll die Böhmen .	377
	gewinnt ſie immer mehr . .	386
	eifert gegen das Afterconcilium in Baſel	393
	ſcheidet hin . . .	400
Sigismund,	König der Pohlen, eifert gegen Kezereien . . .	715
Silvius	(im Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Simeon,	Minorit	329
Simeon,	Erzbiſchof, Martyrer . .	180
Skanderbeg,	chriſtlicher Kriegsheld . .	433
	erſchwingt ſich auf ſeinen Thron .	434
	beſiegt die Türken . .	511
	überwindet in allem ſich ſelbſt .	513
	ſieget auch ſterbend noch . .	514
Sommasker,	Ordens Geiſtliche . .	803
Stanislaus,	regulierter Chorherr . .	329
Stenzo,	chriſtl. Kriegsheld . .	510
Sventoslaus,	Prieſter . . .	329

T

Tempelherrn	(IV. Band dieſer Geſchichte)	
	werden verfolgt . . .	19
	gefangen genommen .	21
	aller Orten unterſucht .	23
	ſtrafbar befunden . .	24
	ferners unterſucht . .	28
	in Deutſchland . .	30
	in Spanien . .	31
	aufgelöst . .	32
	einige inſonderheit werden verurtheilet	35
Tezel	(im Verz. der Kirchenſchriftſteller)	
Thaulerus	(im Verz. der Kirchenſchriftſteller)	
Theatiner	werden geſtiftet . . .	727
Thermes	(im Verz. der Kirchenſchriftſteller)	
Thomas,	der heil. Apoſtel . . .	615
	wird verehret durch Wiederaufbauung der Stadt Meliapor . .	959
Thomas	von Aquin (IV. Band dieſer Geſchichte)	
	wird heilig geſprochen	51

		Seite
Thomas	von Kempen (im Verzeichniß der Kirchen Schriftſteller)	
Thomas	von Cajeta (im Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Thomas,	Erzbiſch. (IV. Band dieſer Geſchichte) wird verfolgt . . .	899
	mißhandelt . .	900
Thomas,	Mönch, Martyrer . .	53
Thomas	Morus, Kanzler in Engeland widerſetzt ſich nach Kräften dem laſterhaften König . .	832
	wird verfolgt . . .	833
	ins Gefängniß geworfen .	834
	zu lebenslänglicher Gefangenſchaft verurtheilet .	835
	ſehnt ſich nach der Marterkrone .	864
	zeigt Helden Muth . .	865
	rechtfertigt ſich gründlich . .	866
	wird Martyrer . . .	867
Torquemodo,	Cardinal . . .	516
Turnon,	Cardinal . . .	860
Turrekremata	wird Cardinal . . .	419

U.

Ulate	wird bekehret . . .	1002

V.

Vargas,	Ciſterzienſer . . .	330
Varham,	Erzbiſchof, wird Opfer ſeines Berufes	812
Vinzenti,	verläßt alles . . .	152
Vinzenzius	Ferrerius iſt Bußprediger Wunderthäter	228
	im heiligen Kirchenrathe zu Couſtanz	290
	ſcheidet hin	309
	wird durch Wunder verherrlichet	—
Viteleskus,	Erzbiſchof, Kriegsheld . .	382
Vives	(im Verz. der Kirchenſchriftſteller	

W.

Wiborada	(IV. Band dieſer Geſchichte.) ihr heil. Leib wird von Ketzern mishandelt	765.

Seite

Wolſey, Cardinal 789
wird verfolgt . . . 794
ausgeraubt . . . 795
gefangen genommen . . —
erkranket 796
Wunder. (im eigeuen Verz. derſelben)

X.

Xaverius, Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, wird für Indien beſtimmt . . 928
macht Anſtalten, dahin abzureiſen . 935
reiſet dahin ab . . . 936
iſt nun ganz Apoſtel in Indien . 951
arbeitet an Bekehrung verkehrter Chriſten 952
weudet ſich an die Jugend . 953
bekehret ſehr viele . . 954
begiebt ſich an die Fiſcher Küſte . 955
wirket Wunder . . . 956
bekehret eine Menge Abgötterer . 957
wird durch Wunder immer noch mehr berühmt . . . 958
zieht immer weiter umher . . 959
bekehret durch Predigten und durch Wunder . . . 1001
iſt anch Prophet . . . —
gewinnt den König von Ulate . 1002
wirket immer wieder Wunder . —
nimmt ſich auch um Bekehrung der Mohren an . . . 1003
eilet überall hin . . . 1004
ſucht überall allen alles zu ſeyn . 1005
Ximmenes (im Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)

Z.

Zakula wird getauft . . . 547
Zegri, Neubekehrter . . . 577
wird getauft . . . 578
(man ſehe „Gonſalvus“)

Ver:

Seite

Verzeichniß der Päbſte des vierzehenten chriſtlichen Jahrhunderts

(Bonifazius VIII.)
hat vieles zu leiden von Frankreich 1. 6. 8.
ſchreibt an den König von Frankreich 2.
wendet ſich an Oeſterreich . . 6.
kömmt in Lebens-Gefahr . 9.
kehret nach Rom zurück . . 10
ſcheidet hin . . . 12

Benedikt XI. wird erwählet . . . —
eifert für Servien und für Dalmazien 12
ſucht alle Länder und Reiche zu retten 13
wird aus Haß um dieſes Leben gebracht 14

Clemens V. wird erwählet . . . 16
iſt ganz für Frankreich . . 17
verweilet daſelbſt . . . 20
miſcht ſich in die Sache der Tempelherrn 22
erklärt ſich gegen dieſelbe . . 23
verwirft die Kezerei des Dulcinus 25
entſchließt ſich, von nun an zu Avignon zu reſidieren . . 26 §. 3.
ſcheidet hin 36

Johannes XXI. (XXII.) wird erwählet . 39 §. 2.
ſchreibt an den neuen König von Frankreich . . . — §. 3
fertiget mehrere apoſtoliſche Sendſchreiben 40
iſt in Lebens-Gefahr . . 41
entſcheidet gegen ſchismatiſche Franziskaner 46
ſpricht gegen den Kaiſer . . 47
wird verläumdet, verfolgt . . 52
fortwährend beſchümpft, gelåſtert 56
beſtättiget die Engliſche-Gruß-Andacht. . . . 51. 58.
wird vom Kaiſer als abgeſetzt erklärt 63
exkommunіziert den Kaiſer . . 64
behandelt liebvoll den reumüthigen After-Pabſt . . . 76
eifert gegen Ketzer . . 80 §. 3.
zeigt ſich entſchloſſen, Frankreich endlich einmal zu verlaſſen . . 83
erreicht ein hohes Alter . . 87

		Seite
Benedikt XII.	wird erwählet . . .	87
	iſt entſchloſſen nach Rom zurücke zu keh- ren	88
	ſorgt apoſtoliſch für die Tartarei	99
	ſucht guthirtlich die Griechen .	100
	veranſtaltet einen Kreuzzug .	102
	beruhiget die Boloneſer . .	104
	ſcheidet hin . . .	106
Clemens VI.	wird erwählet . . .	—
	bezwingt endlich den Kaiſer .	108
	muß ſich neuerdings gegen ihn erklären	112
	verleihet ein Jubeljahr . .	118
	eifert gegen Ketzer . . .	120
	ſcheidet hin . . .	121
Innozenzius VI.	wird erwählet . . .	122
	eifert für die Kirchen-Zucht .	123
	gegen Ketzer . . .	124
	ſieht ſich in Leiden und Nöthen .	135
	entkömmt allen Leiden und Nöthen	137
Urbanus V.	wird erwählet . . .	138
	eifert für Kirchen-Zucht . .	148
	will nach Rom zurücke . .	149
	verläßt, Avignon . . .	151
	hält feierlichen Einzug in Rom .	153
	nimmt den morgenländiſchen Kaiſer in die Kirche auf . . .	154
	beſorget den Weinberg des Herrn in der Entfernung . . .	156
	und in der Nähe . .	157
	will nach Avignon wieder zurücke .	158
	geht dahin — ſtirbt . .	159
Gregor XI.	wird erwählet . . .	—
	beginnet eifervoll . . .	160
	iſt entſchloſſen, nach Rom zurücke zu- gehen . . .	165
	kehret wirklich dahin zurück .	167
	wird aufgelößt . . .	168
Urbanus VI.	wird erwählt . . .	170
	iſt wie gefangen . . .	184
	kömmt immer noch mehr in Gefahr	189
	ſcheidet hin	202
Bonifazius IX.	wird erwählet . . .	203
	macht neuerdings Verſuche Frankreich zu retten . . .	206
	ſucht das Schisma zu heben .	21

Seite

des fünzehenten chriſtlichen Jahrhunderts:

	(Bonifazius IX.)	
	ſcheidet hin . . .	227
Innozenzius VII.	wird erwählet . .	—
	muß fliehen . . .	228
	kömmt nach Rom — heim ,	229
Gregor XII.	wird erwählet . . .	—
	iſt entſchloſſen abzutretten .	—
	will aber bald wieder nicht .	230
	wird abgeſetzt . . .	240
	(man ſehe „Korrario“)	
Alexander V.	wird erwählet . . .	241
	eifert gegen Wiklefs = Irrlehre .	245
	ſcheidet hin . . .	246
Johannes XXII.	(XXIII.) wird erwählet .	—
	eifert gegen Ketzer . .	250
	muß fliehen . . .	252
	eifert gegen die Huſſiten . .	254
	iſt noch immer auf der Flucht .	255
	kömmt nach Konſtanz, entſchließt ſich ſeine Würde abzutretten .	263
	will aber bald wieder nicht .	264
	entfliehet . . .	—
	wird zurückgebracht . .	271
	verurtheilet . . .	272
	abgeſetzt . . .	273
	in Verwahrung genommen .	274
	(man ſehe „Koſſa“)	
Martinus V.	wird erwählet . . .	299
	eifert, guthirtlich ſie ſuchend, gegen die Ketzer . . .	303
	für Verbeſſerung der Kirchenzucht	305
	verläßt Conſtanz . .	307
	ziehet in Rom ein . .	315
	arbeitet an Bekehrung der Griechen	322
	begiebt ſich nach Siena zum heil. Kirchen = Rathe . . .	323
	ſorget für alles . . .	334
	beſtehet immer noch harte Kämpfe	346
	verſucht alles gegen die Huſſiten	349
	wird allen Arbeiten und Leiden ſchnell entriſſen . . .	350
Eugenius IV.	wird erwählet . . .	—
	befiehlt die Uebertragung des Kirchenrathes von Baſel nach Bologna	355

		Seite
	beſteht darauf . . .	356
	erfährt Unarten von Seite Frankreichs	359
	hat nun auch von Baſel aus vieles zu leiden . . .	360
	und immer noch mehr . .	361
	wird von Frankreich immer noch mehr mißkannt, mißhandelt .	362
	in immer noch mehr Leiden geworfen	373
	iſt neuerdings in Gefahr . .	378
	in Leiden . . .	382
	ſtiftet ein Seminar . .	383
	erkläret ſich gegen die Verſammlung in Baſel . . .	388
	beruft eine Kirchen=Verſammlung nach Ferrara . . .	392
	wird grob beleidiget . .	412
	als abgeſetzt erkläret .	414
	zeiget Großmuth . . .	417
	erndet neue Leiden . .	418
	thuet alles Mögliche für die Griechen	422
	kömmt nach Siena . .	429
	Rom . .	431
	erkranket	444
	ſtirbt	445
Nikolaus V.	wird erwählet . . .	446
	verleihet ein Jubel=Jahr	
	denkt auf Bekehrung der Böhmen .	455
	Griechen .	460
	thuet alles Mögliche gegen die Türken	475
	entkömmt allen Arbeiten und allen Leiden	477
Kalixtus III.	wird erwählet . . .	478
	iſt thätig für den Kreuzzug gegen die Türken . . .	479
	ſcheidet hin . . .	489
Pius II.	wird erwählet . . .	493
	(man ſehe „Arneas Silvius")	
	iſt nun um ſo mehr Eifer und Thätigkeit	494
	begiebt ſich nach Mantua . .	497
	erfährt immer wieder Leiden .	501
	ſucht auf die feinſte Art Frankreich zu gewinnen . . .	504
	ſieht jede Art Bemühung fruchtlos	505
	findet Wiederſpruch . .	507
	laßt ſich durch nichts irre machen .	508
	wiederuft frühere Schriften .	—

ziehet

Seite

ziehet ſelbſt ins Feld gegen die Türken 509
in ein anderes Leben —

Paulus II. betreibt nicht minder eifrig den Krieg gegen die Türken . . 510
nimmt ſeine Zuflucht zu Gott . 517
wird hinweggenommen . . 520

Sixtus IV. wird erwählet . . . —
iſt thätig für den Krieg gegen die Türken 521
kömmt in Bedrängniſſe und Leiden 527
zeigt ſich als unternehmender Kriegsheld 537
ſcheidet hin . . . 543

Innozinzius VIII. wird erwählet . . 544
eifert für Vertheidigung der Rechtgläubigen . . . 548
arbeitet guthirtlich an Bekehrung des Königs von Neapel . . 549
iſt in Lebens-Gefahr . . 551
wird vom Schlag getroffen . 552
ſcheidet hin . . . 555

Alexander VI. wird erwählet . . . —
erniedriget ſich ſelbſt . . 556
läßt ſich zu allem mißbrauchen . 559
wird immer größeres Aergerniß . 564

des ſechzehenten chriſtlichen Jahrhunderts:

(Alexander VI.)
wird vom guten Hirten geſucht 581
vergiftet . . . 583

Pius III. wird erwählet . . . 584
ſcheidet hin . . . 585

Julius II. wird erwählet . . . —
beginnet den Bau der St. Peters-Kirche in Rom . . 593
iſt in Gefahr genommen zu werden 608
zeiget ſich als Krieger . . 609
eifert gegen ein angedrohtes After-Concilium . . . 610
wird von ſelben mißhandelt . 613
eröffnet den allgemeinen Kirchen-Rath 614
eifert gegen die Türken . . 617
iſt auch im Sterben erhaben . 618

Leo X. wird erwählet . . . —
zeiget ſich verſöhnlich . . 621
fordert auf zum Türken-Kriege . 623

kömmt

		Seite
	kömmt in Verdrüßlichkeiten mit Frankreich	624
	entfernet auch dieſe wieder .	625
	eifert gegen die pragmatiſche Sankzion . . .	627 §. 3.
	eifert an zum Feldzug gegen die Türken	631
	ſchreibt nach Sachſen wegen Luter	635
	verwirft Luters = Irrlehre .	640
	fertiget eine Bulle gegen Luters=Irrlehre	652
	Luter .	653
	wird entlaſſen . . .	688
Hadrian VI.	(Adrian) wird erwählet . .	690
	ſchreibt eifervoll an den Churfürſten von Sachſen . .	694
	ſcheidet hin . . .	715
Clemens VII.	wird erwählet . . .	717
	eifert für Neubelebung der Geiſtlichkeit	725
	ſendet Arbeiter in den Neubruch des Weinberges . . .	727
	eröffnet ein Jubel = Jahr . .	728
	iſt in Lebens = Gefahr . .	750
	wird gefangen gehalten . .	752
	ergreift die Flucht . . .	—
	unterredet ſich mit dem Kaiſer .	769
	ſieht neuen Leiden entgegen von Seite Englands . . .	791
	kömmt in eine immer noch mehr bedenkliche Lage	793
	verſucht immer wieder Alles, England endlich doch noch zu retten . .	798
	arbeitet unermüdet guthirtlich .	809
	beſtättiget die Barnabiten . .	816
	verurtheilt den König von England .	831
	ſcheidet hin . . .	834
Paulus III.	wird erwählet . . .	—
	ſucht die Ketzer in Deutſchland zu retten	870
	guthirtlich den König von England zu gewinnen . . .	887
	eifert für eine baldige Verſammlung der heil. Kirche . . .	894
	ſucht immer noch das verirrte Schäfgen	895
	läßt endlich das über den König von Engeland ergangene Urtheil öffentlich bekannt machen . .	900
	berufet eine allgemeine Kirchenverſammlung . . .	963

Ver=

Seite

Verzeichniß der Kirchen-Verſammlungen

des vierzehenten chriſtlichen Jahrhunderts:

Zu Rom 5
Paris 29
Maynz 30
Taragona 31
Wienn in Frankreich XV. allgemeine . 32
San 51
Avignon 97
Speier . . . . . —
London 182
Paris 210

des fünfzehenten chriſtlichen Jahrhunderts:

Zu Piſa 233
Rom 250
Conſtanz XVI. allgemeine
wird ausgeſchrieben . . 252
eröffnet . . . 258
Wiklefs Irrthümer werden verdammet 271
über Pabſt Johann den XXIII. wird Urtheil geſprochen . . 272
die Verirrten werden ſorglich geſucht 275
wird gegen Irrlehrer entſchieden . 276
Huß wird verurtheilet . . 281
ein Kirchen-Oberhaupt wird erwählet 299
eine griechiſche Geſandtſchaft wird feierlich empfangen . . 301
wird geendet . . . 307
Zu Pavia 323
Siena . . . . . —
Baſel . . . . 354 §. 3.
fängt an Kirchen-Verſammlung zu ſeyn 372
artet wieder mehr aus . . 373
wird Trennung . . . 387
immer noch weiter gegangen 396. 414
noch mehr gedrohet . . 417
gethan . . 418
hört auf . . . 429
Iglau in Mähren . . . 386
Ferrara . . . . 395 §. 3.
Griechen werden feierlich empfangen . . . 399

		Seite
Zu	Florenz, XVII. allgemeine . . .	407
	wird die Bekehrung der Griechen bewirkt . .	414
	geeifert gegen den Afterpabſt	422
	Freiſing	425
	Rom	440
	Madrid	525
	Aranda	526
	London	547

des ſechzehenten chriſtlichen Jahrhunderts:

Zu	Rom, XVIII. allgemeine . . .	614
	3te Sitzung . .	616
	4te Sitzung . .	617
	6te Sitzung . .	619
	10te Sitzung . .	624
	11te Sitzung . .	627
	wird geendet . .	629
	Mexiko	728
	Paris	758
	Trient XIX. allgemeine wird feierlich eröffnet	966
	erſten drei Sitzungen . .	967
	vierte Sitzung . .	975
	Luters Irrthümer werden genau unterſucht . . .	981
	wiederlegt, verdammet .	982
	in der ſiebenten Sitzung wird über die heil. Sakramente abgehandelt, und entſchieden .	986
	der Peſt wegen wird er heilige Kirchen-Rath nach Bologna übertragen . . .	987

Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller

des vierzehnten chriſtlichen Jahrhunderts:

Matthäus	von Therme (IV. Band dieſer Geſchichte)	2
	iſt lautere Selbſt-Verläugnung .	27
	ſcheidet hin . . .	28
Bako,	Carmelit, kämpfet gegen Ketzer .	129
Rrockbus,	Geiſtes-Lehrer . . .	131
	liefert mehrere vortreffliche Geiſtes-Werke	180
	als das vortreflichſte endlich ſich ſelbſt . . .	181

Thau-

		Seite
Thaulerus,	Dominikaner, Geiſtlehrer . .	131
Petrak,	ſo fromm als gelehrt . .	149
	eifert für Rom . . .	150
Albornius,	Cardinal, vollendet ruhmvoll ſein Tagwerk	153
Brigitta,	Ordens-Stifterin . .	158
	reiſet ins heilige Land . .	164
	Vaterland . .	—
Catharina	von Sienna . .	164 §. 3.
	wird berühmt . . .	165
	arbeitet apoſtoliſch mündlich und ſchriftlich	174
	iſt vollendet . . .	175

des fünfzehenten chriſtlichen Jahrhundertes:

Hieronimus	vom heil. Glauben . .	249
	ſchreibt gegen Juden . .	250
Johannes	Ranzius eifert gegen Ketzer .	328
	ringet nach Vollkommenheit .	329
	arbeitet auch ſchriftlich ſehr vieles	330
	iſt als Pfarrer ganz Apoſtel .	388
	ein Beyſpiel wahrer Gottſeligkeit	389
	entflammt von Eifer gegen die Sünder . . .	390
	wird durch Wunder verhertlichet .	913
Prinzebram,	Weltprieſter, eifert gegen die Huſſiten	337
Bernadinus	von Sienna . . .	232
	wird Franziskaner . .	333
	erbauet Klöſter . . .	334
	wird heimgenommen . .	—
	durch Wunder verherrlichet	435
	feyerlich heilig geſprochen .	454
Thomas	von Kempen . . .	427
	iſt vollendet . . .	520
Antoninus,	Dominikaner, wird Biſchof .	443
	iſt im Rufe der Heiligkeit	454 § 4.
	ſcheidet hin, wird durch Wunder heilig geſprochen . . .	497
Silvius	Aeneas, kaiſerlicher Geſchäfts-Träger	443
	fordert auf zum Kreuzzug gegen die Türken	473
	zeiget Eifer und Muth . .	490
	wird höchſtes Oberhaupt der chriſtlichen Kirche . . .	493
	(man ſehe „Pius II.“ im Verz. der Päbſte)	

		Seite
Beſſarion,	Erzbiſchof von Nicäa, auf dem Kirchenrath zu Ferrara . .	403
	erkennet dankbar die Gnade .	410
	wird Cardinal . . .	419
	gekränket, mißhandelt .	503
	aufgelößt . . .	524
Johann	Capiſtran, Apoſtel in Böhmen .	456
	wird auch nach Pohlen verlangt .	457
	iſt Bußprediger . . .	481
	hält dem chriſtlichen Helden Huniades eine Leichenrede . .	483
	iſt nun ſelbſt vollendet . .	484
	wird durch Wunder verherrlichet	—
Dioniſius	Karthäuſer, eifert gegen die Türken	474
	ſcheidet hin . . .	518
Laurenzius	Juſtinianus Patriarch . .	475 § 4.
	ſcheidet hin . . .	476
	wird durch Wunder verherrlichet und durch hinterlaſſene Werke .	477
Nikolaus V.	(im Verzeichniß der Päbſte)	
Alphonſus,	Toſtatus Biſchof, ſo gründlich gelehrt, als auſſerordentlich fromm	478
Catharina	von Bononien . . .	506
	wird durch Wunder verherrlichet .	507
Oliva,	Cardinal . . .	—
Caſimir,	königl. Prinz . . .	541
	lebt abgetödtet in Mitte des Hoflebens	542
	ſtirbt als Tugend-Held . .	543
Ximenes,	eifervoller Prieſter . .	565 §. 4.
	führt ein thätiges Bußleben .	566
	muß Biſchof werden . .	567
	bleibt abgetödtet . . .	568
	wird getadelt . . .	569
	immer mehr angefeindet .	575
	iſt ganz apoſtolſcher Eifer :	576
	arbeitet apoſtoliſch auch auswärts	577
	iſt allen alles . . .	578

des ſechzehenten chriſtlichen Jahrhunderts

	(Ximenes)	
	beſorgt eine neue Ausgabe der heiligen Schrift . . .	582
	iſt auſerordentlicher Wohlthäter	586 §. 3.

ei-

Seit

eifert für Wiederherſtellung der Kirchen-Zucht . . . 596
muß Cardinal werden . . 597
iſt Kriegs-Held 598
unerſchrocken . . . 599
lautere Demuth und Abgeſtorbenheit 600
väterlich beſorgt für die Seinigen 601
wird auch Regent in Caſtilien . 626
iſt auch irrdiſch groß . . 629
ſucht los zu werden von Ehren-Aemtern 630
erndet Undank . . . 631

Thomas von Cajeta eifert für die heil. Kirche 613
widerleget die Feinde . . 614

Räuchlin, berühmter Gelehrter . 621 §. 3.
kömmt in Streite . . 622

Hoſtrat eifert gegen Luter . . 634

Tetzel, Dominikaner, Ablaßprediger . 630
ſchreibt gegen Luter . . 634

Ekius eifert gegen Luter . . —
wird von Luteranern geſucht . 647
ſieget zu Leipzig . . . 648
reiſet nach Rom . . . 651
wiederleget das luterſche Glaubens-Bekenntniß . . 775
auch das Glaubens-Bekenntniß der Sakramentierer . . 779
ſcheidet hin . . . 944

Erasmus von Rotterdam wird von Luter geſucht 647
ſchreibt an Melanchton . . 724
an Pabſt Clemens VII. . 725
gegen Luter . . 736
erhält ein rühmliches Zeugniß von Luter 737
ſpottet über Oekolampadius, über das Luterthum . . 739
macht ſich auch über die Sakramentierer her . . . 745
ſchreibt auch von Freiburg aus gegen die Luteraner . . 770
ſcheidet hin . . . 889

Emſer eifert gegen Luter . . 692
widerleget deſſen Schmähſchrift gegen den heil. Beno . . 706

Cochläus eifert gegen Luter . . . 730
wird aus der Stadt vertrieben . —
wiederleget das luterſche Glaubens-Bekenntniß . . . 775

		Seite
	widerleget eine luteriſche Schmähſchrift	819
	das ganze Luterthum .	931
Faber	widerleget das luterſche Glaubensbe=kenntniß . . .	775
	auch das Glaubensbekenntniß der Sa=kramentirer . . .	779
Agrippa	zeigt gründliche Gelehrſamkeit .	880
	eifert gegen Ketzereyen . .	881
Polus	iſt in Gefahr, ſein Leben zu verlieren	868
	arbeitet unermüdet ſtandhaft fürs Gute	890
	wird Cardinal . . .	891
	päbſtlicher Geſandter .	896
	verfolgt . . .	—
	iſt ruhig und heiter in allen Gefahren	897
	wird abgeordnet zum Kirchenrath zu Trient . . .	965
	kränkelt — muß nach Rom zurück	982
Sadolet,	Biſchof, wird Cardinal . .	891
	liefert ſehr viele vortreffliche Geiſtes=Werke . . .	992
Landsbergius,	Carthäuſer, verfertiget auſerordentlich viele Geiſtes=Werke .	912
Clichtoveus	hinterläßt vortreffliche Scheiften .	944
Pighius	eifert auch ſchriftlich gegen die Ketzer ſeiner Zeit . . .	944
Latom	ſchreibt eifervoll gegen Ketzer .	945
Ignazius,	ein Soldat . . .	850
	wird geweckt . . .	851
	führt ein ſtrenges Bußleben .	852
	verfaßt eine Anleitung zur wahren Be=kehrung	853
	hat vieles zu erdulden . .	854
	iſt voll Eifer fürs Seelenheil .	855
	ſucht ſich Gehilfen . .	856
	gründet heilig eine Geſellſchaft apoſtoli=ſcher Männer . .	857
	leiſtet vieles durch ſelbe . .	917
	beſorgt in Rom Geiſtes=Uebungen	920
	berufet ſeine Mitarbeiter nach Rom	924
	bildet nun in einem noch engern Sinn eine Geſellſchaft, ein Inſtitut, einen geiſtlichen Orden .	925
	wird einer Ketzerei beſchuldiget .	926
	gerechtfertiget . .	927
	erhält die Beſtättigung ſeines Inſtitutes	928

Seite

	verſendet ſeine Mitarbeiter; ſie werden „Geſellen Jeſu“ „Geſellſchaft Jeſu“ genennet . .	929
	erhält die Beſtättigung ſeines Ordens auch ſchriftlich . .	930
	arbeitet apoſtoliſch zu Rom .	936
	beginnet mehrere milde Stiftungen	937
	iſt lauterſte Demuth . .	938
	giebt ſeiner Geſellſchaft beſtimmtere Ordens=Regeln . .	960
Lô Fewr	ſchreibt über drei Magdalenen .	893
Vives	liefert Erklärungen des heiligen Auguſtin . . .	895
Contarini,	Cardinal, wählet ſich einen vortrefflichen geiſtlichen Rath .	924
	auf dem Reichstag zu Regensburg	933
	liefert vortreffliche Geiſtes=Werke	940

Verzeichniß der Wunder, welche in dieſem Band erzählt werden:

Beim Grab des gottſeligen Johann von Bozen .	38
Auf die Fürbitte der ſeligſten Jungfrau Maria .	42
Durch Elzear	49
Bei deſſen Grab	51
Durch den heil. Rochus . . .	57
die heil. Eliſabeth . . .	96
Beim Grab des heil. Pabſtes Benedikt XII. .	106
An Barnabas, dem Burggrafen . .	140
Durch Carl von Bloa . . .	143
Petrus von Arragonien . .	149
Brigitta	158
An der heil. Brigitta . . .	159
Durch Andreas Corſini . . .	162
Beim Grab der heil. Brigitta . . .	164
An dem heil. Johann von Nepomuk . .	187
Durch den heil. Martyrer Johann von Nepomuk .	—
Bei dem Grab deſſelben . . .	—
Durch den heil. Vinzenzius Ferrerius . .	228
Bei deſſen Grab	309
Eine Erſcheinung	340
An Johanna von Orlean . . .	—
Prophetiſches Wiſſen derſelben . . .	341
An Ludwina	368

Er=

Seite
Erſcheinung 370
An Iſidor von Rußland . . . 422
Durch Franziska von Rom . . . 425
Bernardinus 435
Nikolaus von Tolentino . . . 441
Bei deſſen Grab . . . . —
Zu Memmingen in der St. Martins Kirche . —
Durch Berhardinus 454
Beim Grab des heil. Büßers Ludwig . . 455
Durch Dioniſius 474
An Laurenzius Juſtinianus . . . 476
Sieg über die Türken . . . 482
Durch Johann Capiſtran . . . 484
Antonin 497
Bei deſſen Grab . . . . —
Durch Catharina von Bononien . . . 507
Göttliche Strafgerichte . . . 522
Durch Amadäus 523
Sieg über die Türken 527
Prophezeihung 538
Durch Franziskus von Paula . . . 540
An ihm ſelbſt . . . . —
Heimliche Offenbarung . . . 543
Beim Grab des heil. Martyrers Petrus . . 546
Strafgerichte 580
Strafgerichte anderer Art . . . 582
Durch Franziskns von Paula . . . 595
An Catharina von Genua . . . 604
Durch Franz von Paula . . . 646
Beim Grab des heil. Benno . . . 706
An Ignazius von Lojola . . . 853
Durch Johannes Canzius . . . 913
Beim Grab deſſelben . . . . —
An Ignazius 929
Durch Franziskus Xaverius . . . 956
Eine Menge Wunder durch ihn . . . 957
Auserordentlich viele große Wunder . . 1001
An Xaverius . . . . —
An Ulate 1002

Verzeichniß der Irrlehrer

des vierzehnten chriſtlichen Jahrhunderts:

Griechen. 4. 56. 100
Neſtorianer . . . . 14. 15. 56.

Dul-

Seite

Dulzinus 25 90
Oliva 33
Jakobiten 56
Armen Brüder 81 163
Angelus 81
Waldenſer . 81. 90 120. 163. 164
Martin Paſtre 81
Palamiten 114
Nikolaus 120
Guido 124
Bertoldus 128
Johann von Merikuhr . . . 129
Braduardin 129
Wiklef . 160. 167. 178. 181. 199.
Dulziniſten 160
Albigenſer 163
Begarden 163
Miletski 164
Wiklefiten 178
Waller . . . 178. 195
Pareshul 196
Montſon . . . 200. 201

des fünfzehenten chriſtlichen Jahrhunderts;

Wiklefiten 221. 222. 244. 250. 303.
Huß 224. 244. 245. 248. 253. 254. 256. 257.
259. 268. 275. 277. 279. 280. 281. 282.
Jokobel . . . 244. 274. 276.
Hieronimus von Prag. 244. 268. 270. 277. 279.
285. 286. 291. 293. 294.
Bollarden . . . . 251. 253.
Oldkaſtel 251
Huſſiten 254. 284. 289. 295. 301. 302. 304. 310.
311. 312. 317. 319. 320. 327. 337. 349.
363. 364. 365. 376. 386. 395. 448. 451.
487. 544. 562. 587
Peter von Dresden . . 274. 276
Griechen 309. 316. 322. 386. 402. 404. 406. 420.
423. 224. 460. 462. 536.
Adamiten 312
Pikard 312
Thaboriten 312. 388
Horebiten 313
Johann von Prag . . . 320
Orphelinen 328

Nochi=

Seite
Rochiſana 395. 449. 488. .
Markus . 412. 420. 421. 424.
Machometaner 434. 436. 459. 470. 505. 512. 518. 536.
Podjebrak 449. 487. 510.
Weſel 533
Osma 534
Bailâ . . . . . 544. §. 4.
Peakok 547

des ſechzehnten chriſtlichen Jahrhunderts:

Relefizki 587
Konwald 587
Böhmiſche Brüder . . 588. 596. 597.
Luter 632. 637. 639. 640. 641. 644. 645. 647. 650. 653. 668. 688. 689. 691. 692. 693. 704. 708. 713. 717. 722. 723. 729. 739. 743. 744. 746. 753. 757. 767. 780. 783. 819. 823. 871. 883. 892. 902. 904. 908. 910. 939. 950. 968. 971.
Melanchton. 641. 648. 665. 718. 724. 731. 739. 741. 766. 860. 910. 942.
Karlſtadt 642. 648. 688. 694. 722. 723. 743.
Zwingel 642. 649. 701. 713. 716. 741. 742. 745. 767. 775. 785.
Luteraner 644. 646. 656. 660. 694. 701. 708. 709. 712. 717. 719. 721. 722. 730. 732. 748. 755. 764. 766. 774. 778. 781. 782. 800. 803. 804. 818. 822. 823. 860. 892. 911. 913. 914. 916. 969. 993. 994. 996.
Dekolampadius 702. 739. 743. 766. 787.
Zwinglianer 703. 716. 742. 743. 744. 753. 755. 765. 784. 787. 799. 829. 916.
Münzer . . . 703. 705. 729.
Stork . . . . 703. 705.
Wiedertäufer 704. 729. 753. 814. 821. 822. 841. 861. 863.
Coppen 707
Laurenzius Petri . . . 709. 722
Olaus Petri 709. 722
Anderſon 710
Böcklerk 712
Capito 714. 741
Buzer 714. 742. 775. 800. 823. 874. 901. 903. 910. 942
Pfeifer 729
Sakramentierer 742. 743. 745. 755.
Ubiquiſten 753

Seite

Proteſtanten . . . 762. 891. 950.
Machometaner . . . 763. 769.
Servet 801
Campanus 802
Heinrich 808. 821. 831. 836. 837. 863. 869. 879. 880. 885. 887. 895. 897. 905. 933. 984.
Cramer 813
Matthäus 814. 822. 841. 842. 843.
Bekold (Johann von Leiden) 814. 822. 841. 843. 844. 845. 848. 861. 862. 863.
Hoffmann 815
Melchiorviſten 816
Farel . . 825. 872. 873. 884.
Sommir 825
Fromann . . . . —
Bogå 826
Gôrån . . . . . —
Kalvin 829. 858. 874. 876. 877. 884. 903. 907. 916. 941. 945. 972.
Salignas 839
Morand . . . . —
Kalviniſten 858. 945. 948. 972. 1000.
Hugonoten 872
Bernard . . . 872. 873.
Waldenſer . . . 902. 916. 947.
Agrikola . . . 904. 995.
Antinomiſten . . . . 904.
Oekolampadianer . . . . 916.
Piſtorius 932
Ochin 940
Hermann 942
Chopin 945
Quintin . . . . . —
David . . . . 946. 947.
Marotus 947
Pruillius . . . . . —
Robert Stephan 990
Spiſame 991
Adiaphoriſten 996
Interimiſten . . . . —
Treviſan 998
Rugo . . . . . —
Socinus . . . . . —
Okius . . . . . —
Gentilis . . . . . —
Leonard . . . . . —

Druckfehler.

Seite:	Zeile:	ſtatt:	leſe man
8.	6. von unten	„aller"	„allen"
14.	9.	„war"	„vor"
70.	1. § 2.	„Vitorbo"	„Viterbo"
98.	13. § 2.	„Frankreich"	„Frankfurt"
174.	9. von unten	„Cumens"	„Clemens"
246.	letzte	„es"	„er"
260.	letzte	„widerſtriten"	„widerſtreiten"
	1. . in d. Note	„das"	„daß"
265.	13.	„aufzuſetzen"	„abzuſetzen"
362.	13. von unten	„macht"	„gemacht"
393.	3. von unten	„in bleiben"	„zu bleiben"
454.	1. §. 4.	„Antonius"	„Antoninus"
455.	1.	„Antonius"	„Antoninus"
472.	7. von unten	„Gregorius"	„Georgius"
484.	13. von unten	„Antonius"	„Antoninus"
487.	14. von unten	„füchteten"	„fürchteten"
550.	letzte	„;"	(ſoll weg ſeyn)
558.	15.	„Augenſchenſchein"	„Augenſchein"
559.	4.	„um dringenden Beiſtand"	„dringendſt um Beiſtand"
774.	8.	„Zukunft"	„Zuflucht"
796.	6. von unten	„Mäckerey"	„Näckerey"
880.	1.	„Salkalden"	„Schmalkalden"
904.	7.	„Geſeſetze"	„Geſetze"
1000.	5.	„Ketzey"	„Ketzerey"
1003.	6.	„ohnmächtrg"	„ohnmächtig"
	letzte	„Füchte"	„Früchte"

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wittmann, Johann Sebastian,

Die Geschichte des Reiches Gottes auf Erde vom Entstehen desselben bis auf unsere Tage, aus den heil. Schriften und spätern Kirchen-Geschicht-Büchern gesammelt, nach der Zeitfolge geordnet, und bis auf unsere Zeiten fortgesetzt
Bd.: 5

Augsburg 1824

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 2365 -5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287120-3